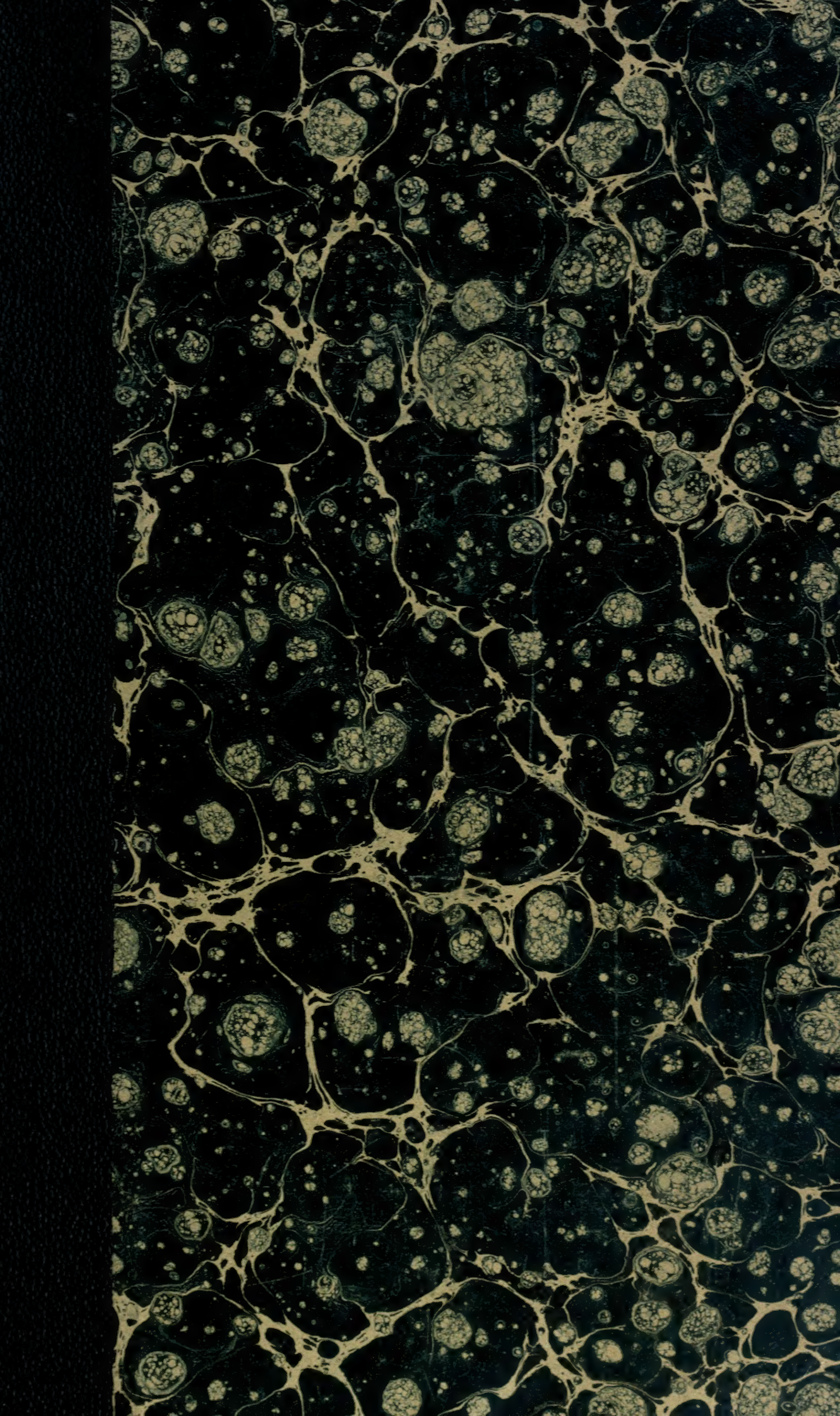


Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

183986
17.8.[illegible]

DREIUNDDREISSIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
[illegible]
[illegible]

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

183986.
17.9.23

DREIUNDDREISSIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1913/14.

Germany



P
501
I4
Bd. 33

M. DuMont Schauberg, Straßburg.

Inhalt.

Der Ursprung des griechischen Bereichsakkusativs und anderes.

Brugmann = Brugmann Der sogenannte Akkusativ der Beziehung im Arischen, Griechischen, Lateinischen, Germanischen. IF. 27, 121ff.

Brugmann-Thumb = Brugmann und Thumb Griechische Grammatik[4].

Delbrück = Delbrück Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen. Erster Teil.

Kieckers = Kieckers Zum Accusativus limitationis im Griechischen, IF. 30, 361ff.

1. Syntaktische Vorbemerkungen.

Bevor ich auf die eigentliche Erörterung eingehe, habe ich die syntaktische Gliederung darzulegen, soweit daran Akkusative beteiligt sind, die hier unmittelbar oder mittelbar in Betracht kommen. Auch das Passiv ist neben dem Aktiv heranzuziehen.

Zunächst einige Worte zu dem Ausdruck Verwandlung aus dem Aktiv ins Passiv und zu der Anschauung, daß gewisse Akkusative im Passiv 'stehen bleiben', zum Unterschied von andern, welche 'Nominative werden'. Delbrücks[1]) und noch mehr Brugmanns Ableitung des Bereichsakkusativs aus dem Akkusativ des 'Teilobjekts' beruht ja im letzten Grunde auf der Anschauung, daß dieser Akkusativ des Teilobjekts im Passiv stehen bleibe.

Sogenannte Verwandlung des transitiven Aktivs ins Passiv. In vielen — aber nicht in allen! — Fällen kann ein und derselbe Tatbestand aktiven oder passiven Ausdruck finden. Im allgemeinen ist die aktive Ausdrucksweise die zunächstliegende (dabei wirken auch die aktiven Sätze als Muster mit, die kein Passiv haben). Im ganzen, wird man annehmen dürfen, sind die aktiven Sätze mit transitivem Verbum häufiger

---

Anmerkung zur Überschrift. Bereichsakkusativ: Diese Bezeichnung schlage ich vor statt der bisherigen: Bezugs-, Beziehungsakkusativ.

1) Genaueres Abschnitt 7.

als die passiven. (Nachdem dies niedergeschrieben war, zählte ich in Goethes Novelle die Belege für transitives Aktiv und Passiv, bei beiden auch die Nominalformen des Verbs. Wendungen wie *achtgeben*, *sich wundern*, blieben bei Seite, ebenso Verben mit Infinitiv wie *wollen*, *müssen*, dagegen nicht Verben wie *glauben* mit abhängigen Sätzen.

Transitives Aktiv 415 = 87,7 %
Passiv 58 = 12,3 %).

Der Gebrauch des Passivs 'steht' also nach dem eben Gesagten hinter dem des Aktivs 'zurück'.

Außerdem ist das Passiv jünger als das Aktiv.

Aber es gibt einen wesentlichen Unterschied zwischen Aktiv und Passiv, welcher zeigt, daß der Ausdruck 'Verwandlung' nicht am Platze ist.

Der Inhalt, welcher den Urheber usw. bedeutet (im Aktiv das Subjekt, im Passiv mit *von* im Dativ usw.) muß im aktiven Satz enthalten sein (wenn man von so schwierigen Sätzen absieht wie *mich friert*; in Sätzen wie *amo te*, φιλῶ cε ist er enthalten); im passiven Satz kann dieser Urheberinhalt enthalten sein. (Insofern spielt er syntaktisch im Aktiv eine ganz andere Rolle als im Passiv, dadurch ist der ganze Satzcharakter verschieden.) Es gibt denn auch passive Sätze ohne den Satzteil, welcher im Aktiv Subjekt wäre: *Er wurde im letzten Kriege am Oberarm leicht verwundet*; βέβληται... ἄριcτος Ἀχαιῶν Ε 103, vgl. *Ich bin getroffen*! — Nachdem das griech. Passiv aus dem Medium erwachsen ist, ist das Passiv mit Angabe des Urhebers jünger als das Passiv ohne Angabe des Urhebers; der mediale Satz hatte diese Angabe naturgemäß nicht, also auch nicht die aus den medialen Sätzen erwachsenen ersten passiven.

Es gibt also Fälle, wo dem Passiv kein Aktiv entspricht, wo also das Passiv nicht aus dem Aktiv 'verwandelt' sein kann.

Am besten betrachtet man Aktiv und Passiv als zwei 'fertige' Gebrauchsweisen mit ähnlicher Bedeutung, die miteinander in Wettbewerb treten können, ähnlich wie sympathetischer Dativ und Possessivpronomen oder Genetiv (Havers Untersuchungen zur Kasussyntax der indogermanischen Sprachen S. 1 ff.) Bei genauerem Zusehen wird es sich wahrscheinlich ergeben, daß sich die Gebrauchsweisen von Aktiv und Passiv überhaupt nicht so genau entsprechen.

Welcher Kasus entspricht nun im Passiv dem zweiten Akkusativ des Aktivs? Das läßt sich erkennen aus dem Funktionsverhältnis der beiden im Aktiv akkusativischen Satzteile, (wobei natürlich die Funktion aufs Passiv zu beziehen ist) und zwar ohne Zuhilfenahme des Aktivs. Gegeben ist das grammatische passive Subjekt, (unter Umständen) auch der Inhalt, der den Urheber usw. bedeutet. Bei allen übrigen Satzteilen ist die Frage zu erheben, ob sie zufolge ihrer Funktion und ihrer Eigenbedeutung neben dem passiven Subjekt als weiterer Subjektsnominativ (ferner überhaupt: als Nominativ) stehen können oder nicht. Dabei vergleiche ich den deutschen passiven Satz mit einem andern, der einen dem passiven Verb bedeutungsähnlichen Ausdruck enthält (besonders das Verbum *sein* + prädikatives Adjektiv)[1]).

Möglich ist das zweite Subjekt neben dem ersten in folgenden Fällen: 1)—3):

1) *Der König wurde verwundet*, (*war krank*), *der Herrscher* (Variation).

2) *Agamemnon wurde verwundet*, (*war krank*), *der König* oder: *Der König wurde verwundet*, (*war krank*), *Agamemnon*, wenn die Apposition (hier: der nachgestellte Satzteil) auch in (selbständiger) Beziehung zum Prädikat steht. Steht der zweite Satzteil nur zum ersten in Beziehung, so ist der zweite kein Subjekt, und es liegt Kongruenz vor. — In der Verbindung *Nastasja zototaja kosa* (*N.*, *golden das Haar*) haben wir einen Satz (*zototaja kosa*) oder schon Kongruenz mit dem Eigennamen, vgl. Brugmann S. 139 f. Vielleicht gibt es die eben unter 2) genannte Übergangsstufe.

3) *Unser Hausdach wurde beschädigt*, (*ist schadhaft*), *der westliche Teil* (Sog. Verbindung des Ganzen und des Teils, vgl. S. 7), d. h. wenn hier ein Passiv möglich ist. Dagegen

4) *Er wird der lange Michel genannt* (*Er heißt der lange Michel*). Hier ist *der lange Michel* Prädikatsnominativ, hat also eine andere Funktion als der Subjektsnominativ.

Unmöglich sind dann ferner 5) bis 8) usw.:

5) *Σκαμάνδριος Ἀστυάναξ καλεῖται, ἐπίκλησις, es muß heißen ἐπίκλησιν (ἐπίκλησιν δὲ αὕτη ἡ κρήνη καλέεται ἡλίου, Herodot 4, 181).

1) Dieser Vergleich ist an sich nicht notwendig. Er dient hier dazu, einen ähnlichen Fall einzuführen, bei dem niemand an das Aktiv denken wird.

6) *Καλλίμαχος διδάσκεται, ἡ γεωμετρία oder *ἡ γεωμετρία διδάσκεται, Καλλίμαχος. Hieher die Verben des Lehrens, Verheimlichens, Fragens, Forderns, Antuns, Beraubens, soweit diese zwei Objektsakkusative bei sich haben, ebenso die Akkusative neben einem Passivsubjekt, dem im Aktiv ein Dativ- oder Genetivobjekt entspricht, z. B. οἱ... ἐπιτετραμμένοι τὴν φυλακήν, Brugmann S. 127 f. 128. Anm. — Es kommt sogar vor, daß ein Objektsakkusativ neben einem unpersönlichen Passiv steht: *Also immer wird Teppiche geklopft.*

7) *βέβληαι, κενεών, statt des Bereichsakkusativs κενεῶνα.

8) usw.: alle übrigen Fälle von Akkusativ, der nicht Objekt ist, Dativ, Genetiv usw. ohne oder mit Präpositionen.

Ich komme also ohne die Anschauung durch, daß unter Umständen ein Akkusativ stehen bleibe, und zwar weil er im entsprechenden aktiven Satz 'Nebenobjekt' sei, während das 'Hauptobjekt' passives Subjekt werde. (Brugmann S. 125 unten f.).

In den Fällen 1)—3) 'vertragen sich' zwei Subjekte nebeneinander, in den Fällen 4) und folgende dagegen nicht, und zwar weder im Passiv noch in andern etwa entsprechenden Fällen. (Bei Verben wie *lehren*, die unter 6) fallen, bestimmt jedes der zwei Objekte eine andere Bedeutungsseite des Verbs, das persönliche die Seite *unterrichten*, das sächliche die Seite *vortragen*; man wird sicher sagen dürfen, daß im Aktiv wie im Passiv eine dieser Seiten 'überwiegt', und daß demnach im Passiv jenachdem die Person oder das Fach Subjekt wird.) Für den Inhalt, der nicht Subjekt werden kann, tritt die Funktion ein, welche das betreffende Verb (Adjektiv usw.) verlangt, dabei ist *genannt werden* καλεῖσθαι *appellari* an *sein* εἶναι *esse*, (*nennen*) καλεῖν *creare* an Verba wie *machen* angeschlossen, soweit dabei nicht ein absoluter Kasus steht, Paul Prinzipien[4] S. 305.

Auf diese Weise erfassen wir die syntaktische Beziehung des betreffenden Kasus zu seinem passiven Verb usw. aus dem passiven Satz heraus ohne Zuhilfenahme des Aktivs und entgehen der Gefahr, dehnbare Begriffe wie 'Unterordnung' des einen Akkusativs unter den andern einzuführen. Von einem 'Stehenbleiben' eines Akkusativs im Passiv kann ja schon deshalb nicht die Rede sein, weil die dazu notwendige Voraussetzung nicht zutrifft, daß das Passiv aus dem Aktiv verwandelt sei.

Syntaktische Gliederung im Aktiv, etwaige syntaktische Beziehung, etwaiges nichtsyntaktisches Bedeutungsverhältnis der beiden Akkusativinhalte.

1. Variation des Objektsakkusativs (*Er hat den König ermordet, den Herrscher.*)

Jeder Akkusativ als Objekt in syntaktischer Beziehung zum Verbum, beide[1]) nur stilistisch im Bedeutungsverhältnis, nicht syntaktisch in (unmittelbarer) Beziehung; beide Ausdrücke stellen nur verschiedene Seiten éines Gegenstandsinhalts dar (freie Wiederholung.)

Die Objektsbeziehungen sind nach Art und Genauigkeit gleich.

Passiv: Zwei Subjektsnominative.

2. (Griechische) Appositionsgruppe als Objektsakkusativ (Beispiele für den Nominativ Ὀδυσεὺς Λαερτιάδης, ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων).

Die beiden Inhalte bilden éinen Satzteil, wir haben also (zunächst) éine syntaktische Beziehung des Gruppenkerns zum Verbum. Der andere Akkusativ ist (zunächst nur) die Bestimmung des Gruppenkerns und steht als solche mit ihm in Kongruenz. Aus den beiden Inhalten der Appositionsgruppe kann ein Satz mit Nominalsubjekt, εἶναι und Nominalprädikat gebildet werden (*Odysseus ist der Laertiade, Agamemnon ist der Herrscher der Männer*), die syntaktische Beziehung von Kern und Bestimmung in der Appositionsgruppe ist aber viel enger als die von Nominalsubjekt und Nominalprädikat (auch enger als die von Akkusativobjekt und prädikativem Akkusativ). Kern und Bestimmung stellen also, was syntaktische Beziehung betrifft, im Gegensatz zur Variation zwei Inhalte in unmittelbarer syntaktischer Beziehung dar. Was das Bedeutungsverhältnis betrifft, so geben beide zusammen die genaue Bezeichnung, handelt es sich bei der Variation um Erzielung genauerer Bezeichnung, so ersetzt die genauere die ungenauere, oder die beiden nähern sich (einzeln) der Bedeutung, die dem Redenden vorschwebt. — Die Variation kann, wie gesagt, auch mehr Glieder umfassen als zwei, in der Appositionsgruppe haben wir immer eine Zweiheit (selbst in den verwickeltsten nhd. Bildungen, z. B. *Geheimer Hofrat ordentlicher öffentlicher Universitätsprofessor Doktor*

1) Die Variation kann auch mehr Glieder umfassen als zwei.

Heinrich Müller. Es 'schließen sich' allmählich an: *Heinrich* an *Müller*; *Doktor* an *Heinrich Müller*; *ordentlicher öffentlicher Universitätsprofessor* an *Doktor Heinrich Müller*; *Geheimer Hofrat* an *ordentlicher öffentlicher Universitätsprofessor Doktor Heinrich Müller*).

Daneben (anderer Fall) kann namentlich der nachgetragene zweite Akkusativ als Objekt vom Verbum abhängen. In diesem Falle haben wir zwei syntaktische Beziehungen von Verb und Objekt, die nach Art und Genauigkeit gleich sind, sonst nur eines.

Passiv: Zwei Nominative, der eine Subjekt, der andere ist kongruierende Bestimmung, daneben (im andern Fall) zweites Subjekt.

3. Akkusativobjekt und prädikatives Akkusativobjekt.

Jedes Objekt vom Verbum abhängig, das erste verhält sich zum zweiten wie Nominalsubjekt zu Nominalprädikat, sie bilden aber keine Gruppe unter sich wie die Bestandteile der Appositionsgruppe.

Zwei verschiedenartige, gleich genaue syntaktische Beziehungen von Objekt zu Verbum, die Beziehung des prädikativen Objekts ist ausdrücklich in Hinsicht auf die Beziehung des andern Akkusativs zum Verb ausgesprochen.

Passiv: Subjekts- und Prädikatsnominativ.

4. Doppelter Objektsakkusativ bei Verben wie *lehren*, *verheimlichen*, *einem etwas antun*, *fragen*, *fordern*, *berauben*.

Zwei syntaktische Beziehungen von Objekt zu Verbum, die beiden Objekte sind ihrer Bedeutung nach verschieden ('Person', 'Sache') sie stehen unter sich in keiner unmittelbaren syntaktischen Beziehung.

Die syntaktischen Beziehungen von Objekt zu Verbum betreffen je eine andre Seite der Verbbedeutung, sie sind verschiedenartig, an Genauigkeit gleich.

Passiv: éin Subjektsnominativ, meist der 'persönliche', der andere Inhalt Objektsakkusativ.

ὀνομάζουσί σε ὄνομα Ὀδυσσέα vereinigt **3.** und **4.**: ὄνομα ὀνομάζω ... wie (*einem*) *etwas antun*.

Passiv: σὺ δ' ὀνομάζῃ Ὀδυσσεὺς ὄνομα: σύ Subjekts-, Ὀδυσσεὺς Prädikatsnominativ, ὄνομα Akkusativobjekt.

5. Gruppe zweier oder mehrerer syntaktischer Beziehungen von Verb zu Akkusativobjekt. Das Bedeutungsverhältnis der Akkusativinhalte ist: Ganzes und Teil; Menge und Einzelner; Gegenstand und was ihm anhaftet oder was von ihm ausgeht u. a.

Keine unmittelbare syntaktische Beziehung der Akkusativinhalte[1]). Beide Beziehungen von Verb zu Objekt gleichartig, die erste wird durch die zweite bestimmt, erst dadurch wird die Zusammenstellung genauer. Von der Variation ist diese Erscheinung dadurch verschieden, daß sie keine Wiederholung, sondern etwas Neues bringt.

Wenn das Passiv vorkommt: zwei Subjektsnominative.

6. Akkusativ des Bereichs (vorkommend neben finiten und Nominalformen — wohl auch Infinitiv — transitiver — auch passiver! — und intransitiver Verben, Adjektiven, selten neben prädikativen Substantiven und Verb + Adverb.

Die syntaktische Gliederung ist, soweit sie das Akkusativobjekt angeht: Verb — Objekt, soweit sie den Akkusativ des Bereichs betrifft: Ganzer übriger Satzinhalt — bestimmt durch den Akkusativ des Bereichs. λύθρῳ δὲ παλάccετο χεῖρας ἀάπτουc: daß er mit Mordblut besudelt war, gilt von den unnahbaren Händen. Im engeren Raum einer Gruppe wie πόδαc ὠκὺc Ἀχιλλεύc gilt Entsprechendes: daß Achilleus schnell ist, gilt von (seinen) Füßen[2]).

Innerhalb dieses Bereichs tut eine Person etwas, oder es widerfährt ihr etwas, oder sie besitzt eine Eigenschaft, oder sie betätigt sich (mit Körperteilen, seelischen Vermögen, auf gewissen Gebieten, diese stehen im Akkusativ).

Der Akkusativ des Bereichs steht nach allem eben Gesagten in engster Verwandtschaft mit gewissen örtlichen Bestimmungen, ist aber vom Akkusativobjekt wesentlich verschieden.

Passiv: Akkusativ des Bereichs.

7. Verbindungen wie a) ποταμὸc Κύδνοc ὄνομα und b) *Nastasja zototaja kosa*[3]) enthalten ursprünglich einen Nebensatz,

---

1) Unmittelbare syntaktische Beziehung dagegen in nhd. Appositionsgruppen wie *München—Laim*, *Sachsen—Meiningen*. Sie gehören nicht hieher.

2) Ähnlich verhält es sich, wenn der Bereichsakkusativ bei einem attributivprädikativen Adjektiv steht, z. B. P 541 f.

3) Hier ist vom Nominativ auszugehen.

der als Ganzes Κύδνος bzw. *Nastasja* bestimmt. In dem Nebensatz ist Κύδνος bzw. *Nastasja* Subjekt, ὄνομα bzw. *zołotaja* Prädikat. Über weitere Entwicklung von ὄνομα s. Abschn. 3, S. 19ff., ὄνομα bleibt dann Prädikatsnominativ, *zołotaja kosa* kongruiert dann mit *Nastasja*. Κύδνος kann dabei im Objektsakkusativ stehen, *Nastasja* auch in andern Kasus.

8. 1. *Die Kosten für die Reise abgerechnet bleiben mir noch hundert Mark.*

2. *Er stand da, die Hände auf dem Rücken*; *Er stand da, die Hände auf den Rücken gelegt* (Akkusativ, vgl. *Er stand da, den rechten Fuß fest aufgestemmt*).

3. *Ein Wagen rasselte heran, der Fuhrmann oben.* Diesen nebensatzähnlichen Gebilden ist gemeinsam, daß sie durch die syntaktische Gliederung dem ganzen übrigen Satzinhalt als Ganzes gegenüber stehen. *Die Kosten für die Reise abgerechnet* ist absoluter Akkusativ; die hier zu behandelnden Bestimmungen des 2. und 3. Satzes stehen auch, und zwar als Ganzes, in Beziehung zu einem andern Satzteil desselben Satzes. Diese Beziehung ist im 2. Falle derart, daß die Bestimmung prädikatives Attribut ist. Das prädikative Attribut kann sich im Nhd. auf das Subjekt beziehen, vgl. 2., auch auf ein Akkusativobjekt, vgl. *Sie schleppten ihn mit sich fort, die Hände auf den Rücken gebunden.* Außerdem ist in 2. und 3. eine Beziehung des Akkusativs *die Hände, den Fuß* oder Nominativs *der Fuhrmann* auf einen Satzteil vorhanden, gewöhnlich auf das Subjekt, in 2. auf *er*, in 3. auf *Wagen.* Nach dieser Beziehung regelt sich der Kasus, Akkusativ oder seltener Nominativ. — Die Gliederung von Sätzen mit dem Bereichsakkusativ ist ganz anderer Art; z. B. Τυδεὺς . . . μικρὸς . . . ἔην δέμας Ε 801, Tydeus war klein, und das gilt von seinem Körperbau, das = daß Tydeus klein war. Unter Umständen steht auch der Bereichsakkusativ in einem attributivprädikativen Satzteil: ἂν δ' αὐτὸς ἔβαινε πόδας καὶ χεῖρας ὕπερθεν | αἱματόεις Ρ 541f., vgl. deutsch: *Er schwang sich auf den Wagen, Hände und Füße blutig.* Aber im Griechischen ist die Anschauung: Er ist blutig im Bereich der Hände und Füße, im Deutschen: H ä n d e und F ü ß e sind blutig. Ganz wörtlich, natürlich ganz ungriechisch, müßte die Übersetzung aus dem Deutschen lauten: . . . πόδας καὶ χεῖρας αἱματόεντας. D. h. im Griechischen ist das Adjektiv usw., im Deutschen der Akkusativ übergeordnet. Das ist sehr wohl zu be-

achten, wenn man mit Cauer (Brugmann S. 123) die griechische Erscheinung mit Hilfe der deutschen in der Schule oder in der Vorlesung erklären will. — Was das Bedeutungsverhältnis des Akkusativs in 2. zu jenem andern Satzteil und das Bedeutungsverhältnis des Bereichsakkusativs zu einem entsprechenden Inhalt betrifft, so kommen im Deutschen neben Körperteilen der betr. Person ihre Kleidungsstücke und Waffen vor, im Griechischen wahrscheinlich nicht (*den Hut in der Hand, die Lanzen gefällt*). Vgl. *Er saß da, ein Buch in der Hand.* Sätze wie unter 2. haben auch eine ganz andere Bedeutung dieser nebensatzähnlichen Bestimmung, es handelt sich sehr viel um äußerliche Haltung, z. T. mit Ausdruck der Stimmung, (*die Augen voll Tränen*) dann auch bloß um Stimmung (*den Kopf voll Sorgen*). Erschöpft ist damit der Bedeutungsumfang noch nicht.

Der Unterschied aller dieser syntaktischen Verbindungen wird auch dadurch klar, daß man sich fragt: Inwiefern ist ein Satz unvollkommen, dem eine der genannten syntaktischen Beziehungen abgeht?

Syntaktisch fehlt dem Satze nichts, wenn ein Satzteil nicht variiert ist, es handelt sich hier um ein etwaiges stilistisches Bedürfnis, das stilistisch befriedigt wird.

Ob die Apposition notwendig ist oder nicht, das ist eine Frage, welche die Bedeutungsverhältnisse der Gruppe angeht, und die zunächst dadurch entschieden wird, daß der eine Ausdruck zur Bezeichnung der Person usw. genügt oder nicht (also ein wesentlich stilistisches Bedürfnis, aber befriedigt durch ein syntaktisches Mittel).

Haben wir syntaktische Beziehung eines Verbs zu zwei Akkusativobjekten, so ist darnach zu scheiden, ob Art oder Genauigkeit verschieden ist.

Je mehr man von der besondern Bedeutung eines Objekts Abstand nimmt (weil es sich von selbst versteht, z. B. *daz ors enbeizen*, oder sehr viele Inhalte zur Verfügung stehen, aber keiner ausgewählt wird, z. B. *Ein solches Wort kränkt*) je nachdem kann die syntaktische Beziehung schwinden. Sind die syntaktischen Beziehungen nach der Art verschieden, so ist im allgemeinen jede einzeln zu behandeln, besondere Erwähnung verdient das prädikative Objekt. Hier ist auch die Frage, ob das andere Objekt neben seinem Verbum allein ohne den prädikatartigen Inhalt auskommen kann. Vielleicht ist möglich

εἵλοντο Περικλέα = Ihre Wahl traf den Perikles, στρατηγόν in diesem Falle schon vorher erwähnt, nur die Tatsache der Erwählung des Perikles kommt in Betracht, aber wohl nie ἐποίησαν Περικλέα. — Prädikatives Objekt ohne anderes Objekt ist dagegen undenkbar. εἵλοντο στρατηγόν heißt nicht Sie wählten zum Feldherrn, sondern Sie wählten einen Feldherrn. — Besonders leicht fällt es wohl, Verba wie *lehren* usw. mit éinem Objekt zu verbinden, dann tritt nur die éine Seite der Verbbedeutung hervor.

Die Bestimmung einer ungenauen Zusammenstellung zwischen Verb und Objekt durch eine gleichartige genauere ist wieder stilistisches Bedürfnis, das syntaktisch befriedigt wird. Man kann sich drei und noch mehr syntaktische Beziehungen zusammengestellt denken: *Er traf ihn, seinen Kopf, die Stirn, die Stelle über dem linken Auge.* Aber die syntaktische Beziehung der einzelnen Objekte zum Verbum ist, sobald sie vorliegt, so unauflöslich wie jede andere derartige syntaktische Beziehung.

Mit den oben erwähnten Einschränkungen ist das Akkusativobjekt immer 'notwendig' als Bestimmung, der Akkusativ des Bereichs dagegen nicht, er ist eine sogenannte 'freie' Bestimmung. 'Freie' Bestimmung heißt genau genommen nicht: entbehrliche Bestimmung. Wenn ich in einem Reiseberichte erzähle: *In München regnete es fürchterlich*, so will ich ja gerade von dem Münchner Wetter erzählen, das ich hatte (ich brauche deswegen *in München* nicht zu betonen). Dagegen ist (unter andern Voraussetzungen!) ein anderer Satz möglich, der alle Inhalte enthält wie der erwähnte (*In München regnete es fürchterlich*) mit Ausnahme des einen *in München*: *Es regnete fürchterlich.* Dagegen kann ich einem Satze wie *Ich war vier Jahre in München* keinen entgegenstellen, der lauten müßte: *Ich war vier Jahre.* Also in diesem Sinne nenne ich den Satzteil *in München* in dem ersten Satze (*In München regnete es fürchterlich*) eine freie, im zweiten (*Ich war vier Jahre in München*) eine notwendige Bestimmung. Insofern ist also der Objektsakkusativ als Bestimmung notwendig, der Bereichsakkusativ frei, also auch insofern gewissen Ortsbestimmungen ähnlich. Frei sind auch Bestimmungen wie *die Kosten abgerechnet*, *die Hände auf dem Rücken*, *der Fuhrmann oben.* Einem Satz, dem der Bereichsakkusativ 'fehlt', geht jedoch etwas anderes ab als einem, dem eine dieser drei Bestimmungen 'fehlt'.

Freie Bestimmungen sind auch Κύδνος ὄνομα, *Nastasja zolotaja kosa*, aber attributiv.

Im einzelnen habe ich noch zu bemerken:

1. es ist nicht richtig, überall von Apposition oder Appositionsgruppen zu sprechen, wo Gleichheit des Kasus vorliegt (die durchaus nicht Kongruenz zu sein braucht!) und wo keine andere Bezeichnung, wie z. B. Objekt und prädikatives Objekt vorliegt.

2) Die Bezeichnung Akkusativ usw. des Ganzen und des Teils geht nur auf das nichtsyntaktische Verhältnis der Bedeutungen der beiden Inhalte, enthält aber keinen Hinweis auf syntaktische Beziehungen (die ja viel verwickelter sind, als es diese Bezeichnung ahnen läßt). Es gibt ganz entsprechende syntaktische Beziehungen, wenn die beiden Inhalte in anderem Bedeutungsverhältnis stehen, fürs Griechische: Menge und Einzelner: οἱ δὲ κλῆρον ἐσημήναντο ἕκαστος H 175. Anderseits können ganz andere syntaktische Beziehungen bestehen, wenn das Bedeutungsverhältnis des Ganzen und des Teils zwischen zwei Inhalten im gleichen Kasus besteht: (das Szepter) περὶ γάρ ῥά ἑ χαλκὸς ἔλεψε | φύλλα τε καὶ φλοιόν A 236 f. und noch deutlicher ἐρινεὸν ὀξέι χαλκῷ | τάμνε νέους ὄρπηκας Φ 37 f. (Die syntaktische Gliederung ist die der Verba mit doppeltem Akkusativ, wie *berauben*.)

La Roche, der Akkusativ im Homer, (S. 326) ist noch nicht zu dem höheren Begriff der Verbindung zweier Objektsbeziehungen vorgedrungen, er kennt ja nur die Verbindung von Verb mit Objekt des Ganzen und Objekt des Teils. Diese faßt er richtig, vgl. S. 225, der Absatz, der beginnt: *Eine richtige Auffassung* . . . Die Fälle A 236 f. Φ 37 f. deutet er ebenfalls richtig. Man sieht hier deutlich, wie gefährlich ein falscher Kunstausdruck werden kann. (Meine Aufstellungen sind unabhängig von La Roche gemacht, sie gehen vielfach von der heutigen deutschen Umgangssprache aus.)

Vor allem sind auch die syntaktischen Beziehungen sehr verschieden, welche 'Ganzes' und 'Teil' betreffen, in der Gruppe syntaktischer Beziehungen (ἔβαλεν ἐκεῖνον, τὴν κεφαλήν = *Er traf ihn, seinen Kopf*) und in Sätzen mit Akkusativ des Bereichs (ἔβαλεν ἐκεῖνον τὴν κεφαλήν = *Er traf ihn im Bereich des Kopfes*).

2. Einkeilung.

Brugmann trennt S. 149 (vgl. Brugmann-Thumb S. 439) vom Akkusativ der 'Beziehung' mit Recht den Akkusativ, der vorhanden ist bei der Einkeilung des Nebensatzsubjektes in den übergeordneten Satz wie B 409 ἤδεε γὰρ κατὰ θυμὸν ἀδελφεόν, ὡϲ ἐπονεῖτο.

Aufschluß geben hier am besten Beispiele aus der neuhochdeutschen Umgangssprache. Man kann sagen:

1) *Ich kenne Sie* / *Sie sind mir bekannt* }, *Ihre Unerschrockenheit.*

2) *Ich kenne Sie,* / *Sie sind mir bekannt,* } { *daß Sie unerschrocken sind.* / *wie unerschrocken Sie sind.*

3) *Ich kenne Sie* / *Sie sind mir bekannt* }, *daß Ihnen nichts Schrecken einjagt.*

Wir haben also zunächst eine Gruppe syntaktischer Beziehungen (Bedeutungsverhältnis von Gegenstand und dem was von ihm als anhaftend ausgehend angetan ausgesagt wird). Die Nebensatzform ist nur eine unter mehreren, sie liegt namentlich der Umgangssprache vielfach näher als Bildungen wie *Unerschrockenheit*[1]). Die beiden in der Bedeutung entsprechenden Inhalte (hier *Sie*, *Ihnen*) brauchen dabei weder im übergeordneten Satz jedesmal Akkusativobjekt noch im Nebensatz jedesmal Subjekt zu sein; Akkusativobjekt im Hauptsatz, Subjekt im Nebensatz, das ist nur der naheliegendste und häufigste Fall.

(Wir können dabei nicht immer unterscheiden, ob nicht 'freie Verknüpfung' des Nebensatzes mit dem ganzen übrigen Hauptsatzinhalt vorliegt, sodaß nhd. *daß*, gr. ὅ, ὅτι eine Bedeutung ähnlich der von *weil* hat.)

Hierher gehören, wenn wir von der Möglichkeit der freien Verknüpfung absehen, Sätze wie ἦτοι Δαρδανίδηϲ Πρίαμοϲ θαύμαζ' Ἀχιλῆα, | ὅϲϲοϲ ἔην οἷόϲ τε Ω 629 f. τὰ δ' οὐκ ἴϲαν, ὡϲ ἐτέτυκτο δ 772. Hier ist das Akkusativobjekt ursprünglich neben dem Verbum berechtigt, ebenso das Subjekt in folgendem Beispiel οὐδέ με λήθειϲ, | ὅττι θεῶν τίϲ ϲ' ἦγε θοὰϲ ἐπὶ νῆαϲ Ἀχαιῶν Ω 563 f., wo der Subjektsinhalt *du* im Nebensatz als Objekt wiederkehrt.

---

1) Bildungen wie *Ich kenne Sie*, *Sie fürchten Sich nicht* sind zweideutig.

Man darf nun annehmen, daß neben Sätzen wie τὰ οὐκ ἴcαν, ὡc ἐτέτυκτο solche vorkamen wie *οὐκ ἴcαν, ὡc ἐτέτυκτο: *Sie wußten nicht, wie* . . . In jenen Sätzen wie τὰ οὐκ ἴcαν, ὡc ἐτέτυκτο dient der Nebensatz (stilistisch) der Erläuterung; anderseits kann er sowohl in Fällen wie τὰ οὐκ ἴcαν, ὡc ἐτέτυκτο als οὐκ ἴcαν ὡc ἐτέτυκτο als das Wichtigste, das Wesentliche angesehen werden, was mit ἴcαν im Bedeutungsverhältnis steht, namentlich auch vom Hörenden, und τά kann dann als lebhafte 'Vorausnahme' des Nebensatzsubjektes (usw.) gefaßt werden. Das nächste ist, daß nun wirklich Sätze gebildet werden, wo anfänglich Inhalte von Pronomina, dann auch von Substantiven wirklich vorausgenommen werden. (Ist der Pronominalinhalt unbetontes Subjekt, so erkennt man ihn im Griechischen nur an der Verbalform.) Anfänglich ist das vorausgenommene Objekt (usw.) neben dem übrigen Satzinhalt berechtigt, dann keilt man aber Pronomina und Substantiva in den Zusammenhang des übergeordneten Satzes, wo sie anfänglich 'unberechtigt' sind, hierher wahrscheinlich der Satz ᾔδεε γὰρ κατὰ θυμὸν ἀδελφεόν, ὡc ἐπονεῖτο B 409. Genetiv (?) ὄφρα πύθηαι | πατρόc, ὅπου κύθε γαῖα γ 15 f. Vgl. nhd. im übergeordneten Satz 'berechtigt': *Bei solchen, die den Herrn geschmeckt haben, wie er freundlich ist, wie er hilft* . . .; Übergang zu 'unberechtigt': *Diese Pusseln mag ich gar nicht, daß sie so rumliegen*; (*Pusseln* = 'Wollmäuse'); 'unberechtigt'[1]): *Als der Krieg von 1870/71 in Schwankung war, ob er ausbräche oder nicht, da haben wir spekuliert* (weil der Kurs schwankte). *Sie spürte die Stelle des Hauses, daß da nichts gebessert war.* Vgl. Paul, Mhd. Gramm.[5] § 390.

Also eine Gliederungsverschiebung, der sog. falsche Analogiebildungen folgen. Nach Brugmann S. 149 wäre wohl anzunehmen, es habe zuerst Sätze gegeben wie ᾔδεε γὰρ κατὰ θυμόν, ὡc ἀδελφεὸc ἐπονεῖτο (das ist richtig), und nun wäre durch Gliederungsverschiebung ἀδελφεόc als ἀδελφεόν in den übergeordneten Satz gekommen. Ich glaube, wir müssen die Frage aufwerfen, ob Gliederungsverschiebung mit gleichzeitiger Änderung und Neuentstehung[2]) syntaktischer Beziehungen möglich ist, welche Änderung gewisser Formelemente wie Kasusendungen, Wortstellung usw. unmittelbar im Gefolge hat. Wahrscheinlich

1) als Subjekt! also schon das zeigt, daß es sich im ganzen um keinen Bereichsakkusativ handeln kann.

2) eine Neuentstehung in ᾔδεε ἀδελφεόν.

werden solche Beziehungen durch die Gliederungsverschiebung nicht angetastet; wenn neue zustande kommen, so geschieht das durch spätere 'falsche' Analogiebildung nach Sätzen, welche in der Gliederung neuartig sind, aber in der Form, (Melodie und Pausenverteilung u. ä. ausgenommen), das Alte bewahrt haben. Unter dieser Voraussetzung ist die Entwickelung viel langsamer, allmählicher als die fast sprunghaft zu nennende nach Brugmann.

M. E. liegt in der von Brugmann abgelehnten Auffassung des eingekeilten ἀδελφεόν als Bezugsakkusativ ein ganz deutlicher Fall vor, wie unklare Bezeichnungen, z. B. *Akkusativ der Beziehung*, *des Bezugs* wirken können. Weil wir übersetzen können: *Er wußte in bezug auf den Bruder*, *wie* . . . , so liegt die Auffassung nahe, ἀδελφεόν sei ein Akkusativ des Bezugs.

3.—6. Altindisch *nāma*, awestisch *nąma*, griechisch ὄνομα; ἐπίκλησιν ἐπωνυμίην.

Vorbemerkung.

Zur Lösung der Frage nach dem Ursprung von ai. *nāma*, aw. *nąma*, griech. ὄνομα = *mit Namen* und ἐπίκλησιν, ἐπωνυμίην ist es, was das Griechische[1]) betrifft, notwendig einen viel größeren Teil der altgriechischen Überlieferung durchzuforschen, als es mir möglich ist. Die Erscheinung selbst war in der gesprochenen griechischen Sprache recht selten, daher bleiben uns oft — leider gerade für Zwischenstufen der Entwicklung — die Belege aus. Es ist sehr wohl möglich, daß Belege gefunden werden, wie sie mir nicht vorgekommen sind, und daß dann neue Aufstellungen zu machen sind. —

Es ist zu scheiden zwischen dem Gebrauch von ὄνομα = *Name* schlechthin und dem Gebrauch von Ausdrücken, welche *Name* bedeuten, aber gleichzeitig noch 'etwas mehr', nämlich z. B. σφόδρα γελοῖον ὄνομα, τὸ ἐναντίον ὄνομα (Kieckers S. 362) und dann ἐπίκλησιν, ἐπωνυμίην, dann ist zu vergleichen der Gebrauch von ὄνομα einerseits, ἐπίκλησιν und ἐπωνυμίην anderseits.

---

1) Auf das Arische kann ich als Nichtfachmann nur Ausblicke geben.

3. Griech. ποταμὸς Κύδνος ὄνομα und Entsprechendes im Altindischen und Awestischen.

Nach Brugmann S. 144 ist auszugehen von ursprünglich eingeschalteten Sätzen wie Κύδνος ὄνομα, im Zusammenhang: διὰ μέσου δὲ τῆς πόλεως ῥεῖ ποταμὸς Κύδνος ὄνομα Xen. An. 1, 2, 23 *ein Fluß, Kydnos der Name* — '*Kydnos ist sein Name*' — und entsprechend im Altindischen und Awestischen. — Kieckers S. 365 wendet dagegen ein: (wenn man hierin Brugmann beistimmt), "so sieht man, falls man nicht mit einem blinden Zufall rechnen will, nicht recht ein, weshalb im Altindischen nur *nāma* 'mit Namen' als Akkusativ der Beziehung vorkommt. Derartige kurze selbständige Sätze wären doch auch bei anderem Prädikatsnomen gerade in der ältesten Zeit wohl möglich gewesen; und wir würden dann auch im Altindischen solche Akkusative auch von anderen Substantiven vorfinden."

Aber die ursprüngliche Satznatur von Gebilden wie Κύδνος ὄνομα läßt sich, was die Form betrifft, wenigstens wahrscheinlich machen. Neben einem russischen Satz, der *Nastasja zołotaja kosa* als Subjekt enthält, steht *povstrěčajet jemu starucha tołstoje jejo br'ucho* (*da begegnet ihm eine Alte, dick deren Bauch*) Brugmann S. 139. *tołstoje jejo br'ucho* muß Satz sein, und so ist es wahrscheinlich, daß auch *zołotaja kosa* ursprünglich auch ein (noch einfacher gebauter) Satz war. Wie nun russisch neben *zołotaja kosa* steht *tołstoje jejo br'ucho*, so findet sich in Xenophons Anabasis πόλις ᾠκεῖτο μεγάλη καὶ εὐδαίμων ὄνομα Καιναί 2, 4, 28; . . . ἦν πόλις εὐδαίμων καὶ μεγάλη, ὄνομα δὲ Χαρμάνδη 1, 5, 10; daneben ἐνταῦθα ἦν πόλις ἐρήμη, μεγάλη, ὄνομα δ' αὐτῇ Κορσωτή 1, 5, 4; und πρὸς ᾧ πόλις ἦν μεγάλη καὶ πολυάνθρωπος ᾗ ὄνομα Σιττάκη 2, 4, 13 (vgl. aw. *vairiš yō haosravå nąma*. Die griech. Entsprechung ὃς oder ᾗ . . . ὄνομα habe ich nicht gefunden). Noch genauer stimmt zu *tołstoje jejo br'ucho* das allerdings neugriech. μία φορὰ ἤτανε ἕνας βασιλέας, Ὕπνος τ' ὄνομά του. Brugmann-Thumb S. 437. Demnach halte ich auch Gebilde wie Κύδνος ὄνομα für ursprüngliche Sätze, das δέ in ὄνομα δὲ Χαρμάνδη, ὄνομα δ' αὐτῇ Κορσωτή spricht zum mindesten nicht gegen diese Annahme.

Für Brugmanns Ansicht wird es besonders günstig sein, wenn Gebilde nachzuweisen sind, die im Griechischen lauten müßten: *(διὰ) ποταμοῦ Κύδνος ὄνομα, *(πρὸς) ποταμῷ Κύδνος ὄνομα, *(παρὰ)

ποταμὸν Κύδνος ὄνομα, d. h. Gebilde mit der alten Form Κύδνος ὄνομα, ohne daß Kongruenz eingetreten wäre. Derartige Formen — griechisch nur noch ποταμὸν Κύδνον ὄνομα, ebenso Ai.[1]) — scheinen dem Altindischen und Griechischen zu fehlen, im Awestischen scheint wenigstens ein sicheres Beispiel vorzuliegen:

ašem.yeᵊhe.raočå nąma ašaonō fravašīm, Bartholomae Air. Wb. Sp. 1063 ('das Unsterbliche des A. genannten Rechtgläubigen', *ašaonō* wäre substantiviert, vgl. Air. Wb. Sp. 250). Vielleicht läßt sich das Ap. wenigstens vergleichen, wo nach Bartholomae Air. Wb. Sp. 1064 der Genetiv *Vištāspahyā* in *dāraya^{h}va^{h}uš vištāspahyā nāma^n puϑ^{r}a^h* 'ohne Wert' ist und (Sp. 1063) 'sowohl der Name als das Appellativum (bei *nāma^n*, *nāmā^n*) unter allen Umständen im Nominativ stehen.' Wenn im ap. *nāma^n*, *nāmā^n*, (ein) Kasus des Stammes *nāman°* waren, so liegt ursprünglich ein Satz vor, ähnlich wie Κύδνος ὄνομα, vielleicht mit anderem Kasus, also nicht z. B. *Gaumāta^h ist der Name*, sondern *Gaumāta^h ist er mit Namen.* Wenn solche Sätze im Ap. anzuerkennen sind, dann auch in Fällen wie *udapatatā hačā pišiyā^{h}uvādāyā arkadriš nāma^n kaufa^h hača avadaša^h 'er erhob sich von Pišiyāhuvādā aus — (es ist dort) ein gewisser Arkadriš, ein Berg — von da aus . . .'* Foy IF. 12, 175 f.[2]) Nach den Beispielen, die in Meisterhans-Schwyzer Grammatik der attischen Inschriften[3] 203 f. verzeichnet sind, — angeführt bei Brugmann S. 137 — möchte man ein *ἄνδρα Ἀρύστας ὄνομα nicht für unmöglich halten, doch vgl. S. 19 ff.

Endlich kommen noch die Wortstellungsformen in Betracht. Wahrscheinlich ist der Satzcharakter am ausgesprochensten in Fällen wie πόλις ὄνομα Καιναί, vgl. πόλις, ὄνομα δὲ Χαρμάνδη, ὄνομα δ' αὐτῇ Κορσωτή, ᾗ ὄνομα Σιττάκη. (Vgl. ἐπίκλησιν, ἐπωνυμίην. Abschnitt 4.) Zu beachten ist dann die Nachtragung von Gebilden wie Κύδνος ὄνομα: κώμη δέ ἐστι ἀγχοτάτω τῆς ὁδοῦ, Ἀλπηνοὶ οὔνομα Her. 7, 176, 5. ὑπὲρ δὲ τῶν κήπων ὄρος κεῖται Βέρμιον οὔνομα Her. 8, 138, 3. Außerdem bei Herodot noch ἔστι δὲ καὶ χώρη Κιμμερίη οὔνομα 4, 12. Diese drei Beispiele bei Herodot (alle, die ich dort gefunden habe) sind die ältesten mir bekannten und können hinsichtlich der Wortstellungsform noch als Sätze gelten.

---

1) Ich sage Herrn Geheimen Hofrat Dr. Jolly auch hier besten Dank für diese freundliche Mitteilung.

2) Vgl. Schlußbemerkung. [Korrekturnote.]

Wie steht es nun hinsichtlich der Bedeutung solcher Sätze? Man kann die oben angeführten Worte von Kieckers so auffassen, daß die von Brugmann angenommenen Sätze in eine sehr alte Zeit (vor Aufkommen von *es* als 'Kopula'?) fallen müßten. Wenn das zuträfe, so wäre es freilich zu verwundern, daß wir so wenig Sätze der Art haben und daß daran so wenige Substantive beteiligt sind. Aber derartige Sätze mit dem Wort für *Name* sind nur im Altindischen sehr früh belegt (RV., schon vor dem 10. Buch), im Awestischen erst im Jungawestischen, im Griechischen weder in Ilias und Odyssee, noch in den Homerischen Hymnen, noch in Hesiod. Die ersten Beispiele, die ich gefunden habe, stehen bei Herodot. Ψ 470f. δοκέει δέ μοι ἔμμεναι ἀνὴρ | Αἰτωλὸς γενεήν bietet vielleicht eine Spur, die zu einem unbelegten Πάνδαρος ὄνομα hinzuführen scheint, aber wohl trügerisch ist). Das spricht nun aber nicht gegen Brugmann, denn Sätze wie Κύδνος ὄνομα können auch lange nach Ausbildung der 'Kopula' *es* immer wieder neu gebildet werden, vgl. Sätze wie Ἔφορος Ἀρίσταρχος Ἡρακλείδα usw. Brugmann S. 139, und die allerdings wahrscheinlich unechte, aber echt griechisch gedachte Nachschrift zu Xenophons Anabasis 7, 8, 25f., namentlich 26: Ἀριθμὸς συμπάσης τῆς ὁδοῦ τῆς ἀναβάσεως καὶ καταβάσεως σταθμοὶ διακόσιοι δεκαπέντε, παρασάγγαι χίλιοι ἑκατὸν πεντήκοντα πέντε, στάδια τρισμύρια τετρακισχίλια ἑξακόσια πεντήκοντα. χρόνου πλῆθος τῆς ἀναβάσεως καὶ καταβάσεως ἐνιαυτὸς καὶ τρεῖς μῆνες. Wir könnten übersetzen *Länge des zurückgelegten Weges 115 Tagemärsche . . ., Zeitdauer des Unternehmens ein Jahr und drei Monate.* Dergleichen Sätze, in denen nur die 'Bedeutungsgipfel' Ausdruck finden, haben ganz bestimmte Bedeutung, hier handelt es sich um Feststellung und dazu paßt auch die Bedeutung von Sätzen wie *indrō nāma* usw. Die Feststellung des Namens und der Bezeichnung ist sehr wichtig bei der durchgehenden Trennung alles Vorhandenen in eine gute und böse Welt im Awesta, sie ist in anderem Sinne wichtig, wenn ein sonst unbekannter Gegenstand eingeführt wird[1]). Xenophon sagt z. B. in der Anabasis ποταμὸς Κύδνος ὄνομα, aber der Euphrat wird 1, 3, 20 eingeführt ἐπὶ τῷ Εὐφράτῃ ποταμῷ, Herodot sagt noch ποταμὸς . . . τῷ οὔνομά ἐστι Εὐφρήτης 1, 180.

1) Die Übersetzung *ein gewisser* Foy IF. 12, 177 paßt daher fürs Griechische ganz gut.

In diese Reihe gehört auch nach Brugmann S. 147 f. das Beispiel bei Xen. An. 1, 2, 23: διὰ μέcου δὲ τῆc πόλεωc ῥεῖ ποταμὸc Κύδνοc ὄνομα, εὖροc δύο πλέθρων = *seine Breite* (*beträgt*) *2 Plethren.* (εὖροc Subjekt). Anders dagegen 1, 4, 9 ἐπὶ τὸν Χάλον ποταμόν, ὄντα τὸ εὖροc πλέθρου (Brugmann S. 147) vgl. Abschnitt 21.

Herodot hat im ganzen drei Belege mit diesem οὔνομα, alle neben Subjektsnominativen des Eigennamens. Sämtliche Ausdrücke, welche bedeuten *genannt werden*, neben Subjektsnominativen umfassen 80 Belege, davon sind die drei οὔνομα = 3,75 %[1]). Seltenheit der Belege ist gerade für Sätze ohne 'Kopula' bezeichnend[2]).

Sätze wie διὰ μέcου δὲ τῆc πόλεωc ῥεῖ ποταμὸc Κύδνοc ὄνομα können noch so gedeutet werden: ... ῥεῖ ποταμόc || Κύδνοc ὄνομα, *mitten durch die Stadt strömt ein Fluß*; *Kydnos* (*ist*) *der Name,* noch mehr vielleicht solche wie ... πόλιc ὄνομα Καιναί. Es ist aber auch die Auffassung möglich ... ῥεῖ ποταμὸc ◡ Κύδνοc ◡ ὄνομα, ... *ein Fluß mit Namen Kydnos.* Nur diese Anschauung scheint mir möglich in Fällen wie *paršur* (*ha*) *nāma mānavī*, *arᵊdvī nąma āpa*, Τρώτιλόν τι ὄνομα χωρίον Thukydides 6, 4, 1, wo der Eigename mit *nāma* usw. vor dem Bestimmten steht (aw. *vīzarəsō daēvō nąma* erklärt sich nach Behaghel IF. 31, 377 ff.: nur ein Teil der rhythmisch zu schweren Bestimmung voran, das übrige nach). Nur die Form ποταμὸν ◡ Κύδνον ◡ ὄνομα, nicht auch ποταμόν || Κύδνον ὄνομα ist anzuerkennen, wenn ποταμόc usw. und der Eigenname im Akkusativ stehen (so bei Τρώτιλόν τι ὄνομα χωρίον οἰκίcαc Thuk. 6, 4, 1. z. B. ai. *mą́ dhur índrą nā́ma dēvátā diváš ca gmáš cāpą́ ca jantávah* Brugmann S. 144, aw. *daēum yim zairimyaꝏurəm nąma* ... den Z. genannten Dämon, Kieckers S. 363, griech. οἱ δὲ ἄλλην ἱέρειαν ... κατεcτήcαντο Φαεινίδα ὄνομα Thuk. 4, 133, 3.

Zu der Zeit, wo Beispiele wie ... ῥεῖ ποταμὸc Κύδνοc ὄνομα aufkamen, gab es (sehr wahrscheinlich) die Stellung ποταμὸc Κύδνοc, im Herodot kommen vor Ἄγγρὸc ποταμὸc ... ἐcβάλλει ... ἐc ποταμὸν Βρόγγον 2, 49, und ὑπὲρ δὲ τῶν κήπων

---

1) Von Ausdrücken wie *jetzt genannt*, *von den Griechen so genannt* mußte ich absehen, ein Κύδνοc νῦν ὄνομα usw. ist kaum möglich. Auch sah ich von 'Umschreibungen' in Hauptsätzen ab, sie sind zu selbständig.

2) Es gibt bei Homer viele Sätze ohne 'Kopula' z. B. A 217 ὣc γὰρ ἄμεινον. Diese sind aber anderer Art als die hier behandelten.

ὄρος κεῖται Βέρμιον οὔνομα 8, 138, 3 (Herodot hat kein Beispiel der Art mit ποταμός).

Eine Satzform ... ῥεῖ ποταμὸς ◡ Κύδνος und ... ῥεῖ ποταμός || Κύδνος ◡ ὄνομα konnten nun verquickt werden, sodaß die neue Satzform entstand ... ῥεῖ ποταμὸς ◡ Κύδνος ◡ ὄνομα, vielleicht wurden auch verquickt κατεστήσαντο ἄλλην ἱέρειαν ◡ Φαεινίδα und *κατεστήσαντο ἄλλην ἱέρειαν || Φαεινὶς ◡ ὄνομα zu κατεστήσαντο ἄλλην ἱέρειαν ◡ Φαεινίδα ὄνομα, d. h. der Eigenname war gemeinschaftliches Mittelglied zwischen ... ῥεῖ ... (κατεστήσαντο) und ὄνομα (er stand im sog. ἀπὸ κοινοῦ). Daß die Kasusform des Mittelgliedes nur zu éiner der beiden syntaktischen Beziehungen paßt, kommt auch sonst vor, daß dies die Form ist, welche 'der erste Satz verlangt', ist erst recht nicht auffallend, vgl. ahd. *uuē demo in vinstrī scal sīno virinā stūēn*, Muspilli 25 f. (Paul Prinzipien[4] S. 140 f., 301). So kann ich Brugmanns Äußerung auffassen, daß 'die alte nominativische Verbindung *indrō nāma* '*Indra* (*ist*) *der Name*', *namucir nāma* '*Namuci* (*ist*) *der Name*', direkt durch Kasusangleichung in den Akkusativ umgesetzt worden sei'. *nāma* usw. bleibt nach meiner Auffassung Prädikatsnominativ. Eine Umsetzung von *indrō* usw. und von *nāma* usw. in den Akkusativ erscheint mir ganz unwahrscheinlich.

Wahrscheinlicher als die eben von mir vorgetragene Annahme scheint mir die folgende: Zuerst wurden (auf die angegebene Weise) nur Sätze gebildet wie ... ῥεῖ ποταμὸς ◡ Κύδνος ◡ ὄνομα (also nur solche mit Subjektsnominativ des Eigennamens) und erst nach diesen Beispiele wie κατεστήσαντο ἄλλην ἱέρειαν ◡ Φαεινίδα ◡ ὄνομα. Herodot hat nur Beispiele für Subjektsnominativ des Eigennamens. ὄνομα wäre dann wohl (schon zu einer Zeit, da es nur neben nominativischen Eigennamen stand) durch Gliederungsverschiebung eine Bestimmung von ποταμὸς Κύδνος geworden. Auch in diesem Falle ist ὄνομα kein Akkusativ. —

Sehr zu beachten ist die Erscheinung, daß im Griech., wahrscheinlich auch im Ai., (vgl. S. 16) dieses ὄνομα (*nāma*) soviel ich weiß, nur neben dem Subjektsnominativ und Objektsakkusativ des Eigennamens vorkommt (auch nicht neben dem von Präpositionen abhängigen Akkusativ!).

Ich gebe die Zahlen für Herodot, weil hier Ausdrücke wie *genannt* sehr häufig sind. Ich sehe wieder ab von Aus-

drücken wie: *der jetzt ... heißt*, *der bei den Griechen ... genannt wird*, und von Verbindungen wie: *Dort liegt eine Stadt*; *Sie ist ... genannt*.

Der Eigenname ist:		Andere Ausdrücke als οὔνομα Eigenname ist Singular	Plural	οὔνομα Eigenname ist Singular	Plural
I	Subjekt, Nominativ	60	17	2	1
	Subjekt, Akkusativ [1])	12	1	—	—
II ohne Präposition	Akkusativ, (Objekt)	37	9	—	—
	Genetiv	8	3	—	—
	Dativ	3	—	—	—
mit Präposition	Akkusativ	38	4	—	—
	Genetiv	14	3	—	—
	Dativ	8	3	—	—
	Prädikat, Nominativ	0	1	—	—
	Summe von I	72	18	2	1
	Summe von II	108	23	—	—

Daß neben dem Subjektsakkusativ kein οὔνομα auftritt, ist vielleicht Zufall, in der Gesamtheit der Fälle unter II dagegen kaum; nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung kämen auf die 131 Beispiele von II immer noch 5 mit οὔνομα allein.

Noch wahrscheinlicher wird dies, wenn wir die Verhältnisse von ἐπίκλησιν und ἐπωνυμίην bei Herodot ansehen (die Belege Abschnitt 4 S. 22).

Eigename steht im	Andere Ausdrücke, ohne Hauptsatz	ἐπίκλησιν	ἐπωνυμίην
Genetiv	1	1	(1 ?)
Dativ	1	—	1

(Belege mit andern Kasus fehlen).

Also die sichern Belege für ἐπίκλησιν und ἐπωνυμίην sind den übrigen Ausdrücken an Zahl gleich, beide Möglichkeiten sind viel seltener als bei *genannt* schlechthin. Dazu stehen ἐπίκλησιν und ἐπωνυμίην bei Genetiv bzw. Dativ (das einzige Beispiel von ἐπίκλησιν in den Homerischen Hymnen auch neben dem Dativ), wo kein ὄνομα vorliegt. Wahrscheinlich ist es bloß Zufall, daß hier kein ἐπίκλησιν ἐπωνυμίην neben Subjektsnominativ oder Objektsakkusativ auftaucht. Jedenfalls wird die Beschränkung von ὄνομα auf den (die) angegebenen Kasus durch die Tatsache der andersartigen Verwendung der viel selteneren Wörter für *Beiname* in noch helleres Licht gerückt.

1) Im Akkusativ mit Infinitiv.

Wahrscheinlich bestand in den Fällen wie .. ῥεῖ ποταμὸς Κύδνος ὄνομα, κατεστήσαντο ἄλλην ἱέρειαν Φαεινίδα ὄνομα eine Art von Kongruenzbewußtsein, welches jeden andern Kasus (auch Präposition mit Akkusativ) neben dem Eigennamen ausschloß. Dagegen war ἐπίκλησιν schon in sehr alter Zeit (darin von ὄνομα unterschieden) 'Adverb', Entsprechendes darf von ἐπωνυμίην gelten.

4. ἐπίκλησιν und ἐπωνυμίην.

ἐπίκλησιν und ἐπωνυμίην sind von ὄνομα zu trennen. Für ἐπίκλησιν kommen in Betracht die folgenden Verwendungen:

δίου Ἀρηιθόου, τὸν ἐπίκλησιν[1]) κορυνήτην | ἄνδρες κίκλησκον καλλίζωνοί τε γυναῖκες, | οὕνεκ' ἄρ οὐ τόξοισι μαχέσκετο δουρί τε μακρῷ, | ἀλλὰ σιδηρείῃ κορύνῃ ῥηγνύσκε φάλαγγας Η 138 ff. ἄρκτον θ', ἣν καὶ ἄμαξαν ἐπίκλησιν καλέουσιν Σ 487, ε 273. (ἀστέρα) ὅν τε κύν' Ὠρίωνος ἐπίκλησιν καλέουσι Χ 29 und Ἀστυάναξ, ὃν Τρῶες ἐπίκλησιν καλέουσιν Χ 506[2]) (vgl. diese Anmerkung). Ein

---

1) Delbrück erwägt die Möglichkeiten hier ἐπίκλησιν als Apposition oder als Akkusativ des Inhalts zu fassen. Vgl. Foy IF. 12, 178. Kieckers lehnt die erste Auffassung m. E. mit Recht ab.

2) Kieckers S. 361 f. geht aus von der Verbindung ὄνομα ὀνομάζειν oder καλεῖν, dieser folge eine Verbindung ὄνομα ὀνομάζω σε (so setze ich, weil ὀνομάζω τινα, das übrigens Kieckers nicht gebraucht, zweideutig wäre). Daneben bestand ὀνομάζω σε 'Οδυσσέα (für Homer wäre natürlich καλῶ einzusetzen, weil hier ὀνομάζω eine andere Bedeutung hat). Sätze wie καλῶ ὄνομα und καλῶ σε ὄνομα müßten erst noch nachgewiesen werden, ebenso ihr Passiv. Soph. Phil. 605 f. gehört nicht hierher, die ganze Stelle heißt: 604 ff. μάντις ἦν τις εὐγενής, | Πριάμου μέν υἱός, ὄνομα δ' ὠνομάζετο | Ἕλενος, das heißt aber nicht: *Helenos wurde mit Namen genannt*, sondern *Helenos wurde er mit Namen genannt*, Ἕλενος ist also nicht Subjekts-, sondern Prädikatsnominativ. Auch die übrigen Beispiele, die Kieckers beibringt, beweisen nicht, daß es ein ὄνομα καλῶ σε (oder ὄνομα καλῶ) gegeben hat, eher, daß es solche Sätze nicht gegeben hat. Jedesmal hat ὄνομα eine Bestimmung, ποῖον, ταῦτα, τοῦτο; ὃ in τὸ ἕτερον ὄνομα, ὃ ὀνομάζουσιν αὐτόν Plato Kratyl. 402 D, Kieckers S. 361, geht auf τὸ ἕτερον ὄνομα, nicht auf ὄνομα allein! Daraus schließe ich, daß der Sinn eines Satzes ὄνομα καλῶ(σε) = *ich nenne* (*dich*) *einen Namen*, ohne weitere syntaktische Bestimmung dem Sinne nach unvollständig gewesen wäre. Ein Satz scheint zu bieten, was Kieckers annimmt: Ἀστυάναξ, ὃν Τρῶες ἐπίκλησιν καλέουσιν, Χ 506 (von Kieckers nicht erwähnt) aber hier ist ὃν sicherlich Prädikatsakkusativ : *wie ihn die Troer mit dem Beinamen nennen*, *wie* = ὅν, *ihn* 'zu ergänzen', oder ὅν vertritt beide Akkusative. Die von Kieckers S. 364 angeführte Stelle Thuk. 6, 4, 5 ὄνομα τὸ μὲν πρῶτον Ζάγκλη ἦν, ὑπὸ τῶν Σικελῶν κληθεῖσα heißt: *so* . . .

Passivbeleg erst Herodot: ἐπίκλησιν δὲ αὕτη ἡ κρήνη καλέεται ἡλίου 4, 181. Der Inhalt von ἐπίκλησιν ist auch im Passiv inneres Objekt, weil er sich mit dem Subjektsnominativ κρήνη als anderer Subjektsnominativ nicht verträgt. Daß ἐπίκλησιν schon bald 'erstarrt' war, läßt sich aus folgendem schließen: Bei Herodot kommt vor καί οἱ διαφυγόντι ἀπὸ τῆς κυψέλης ἐπωνυμίην Κύψελος οὔνομα ἐτέθη 5, 92 ε 1. (wahrscheinlich so zu gliedern: οὔνομα ἐτέθη οἱ (= ἐκλήθη) ἐπωνυμίην Κύψελος ἀπὸ τῆς κυψέλης (ἐκλήθη ἐπωνυμίην . . . wäre wie ἐκλήθη ἐπίκλησιν). Dann die erwähnte Verwendung von ἐπίκλησιν, ἐπωνυμίην bei Eigennamen (noch nicht bei Homer) ἔνθα δ' ἄνακτι | πάντες ἐπίκλησιν Τελφουσίῳ εὐχετόωνται, | οὕνεκα Τελφούσης ἱερῆς ᾔσχυνε ῥέεθρα Hom. Hymn. III 385 ff. (an Apollon). Herodot: (voraus πῦρ:) ἅψατο νηοῦ Ἀθηναίης ἐπίκλησιν Ἀσσησσίης 1, 19. οἳ διξὰ Ἡράκλεια ἱδρυσάμενοι ἔκτηνται καὶ τῷ μὲν ὡς ἀθανάτῳ, Ὀλυμπίῳ δὲ ἐπωνυμίην, θύουσι, τῷ δὲ ἑτέρῳ ὡς ἥρωι ἐναγίζονται. Fraglich: (Skythen) σύμπασι δὲ εἶναι οὔνομα Σκολότους Σκολότου τοῦ βασιλέος ἐπωνυμίην 4, 6 (so nach der Melodie am wahrscheinlichsten) = *des Skolotos mit dem Beinamen König?*

(Ein *Ἀρηίθοος ἐπίκλησιν κορυνήτης usw. ἐστίν habe ich nicht gefunden, es ist innerlich nicht wahrscheinlich — es ist ja einer nicht das, was er als Beinamen trägt.)

Endlich folgende Verwendung: Μενέσθιος . . . ὃν τέκε . . . Πολυδώρη, | Σπερχειῷ ἀκάμαντι, . . . | αὐτὰρ ἐπίκλησιν Βώρῳ, Περιήρεος υἷι Π 173 ff. und (vom älteren Kyros) καὶ οἱ παῖδες παίζοντες εἵλοντο ἑωυτῶν βασιλέα εἶναι τοῦτον δὴ τὸν τοῦ βουκόλου ἐπίκλησιν παῖδα Herodot 1, 114. Die zweite Stelle zeigt ἐπίκλησιν (*den sogenannten Hirtensohn*) der Bedeutung von ἐπίκλησιν neben Eigennamen sehr nahe, und in jenem homerischen Beispiel ist es nicht anders. Wir denken freilich an Lug und Trug, die Anschauung der Griechen war: Er hieß nebenbei der Sohn des Boros (kam als dieser auf die Welt), ohne 'sittliche' Überlegung oder gar Entrüstung; es war einfach so. Leichter fiele uns die Auffassung, wenn es passivisch hieße: *Er kam mit dem*

benannt (aus dem Zusammenhang zu ersehen). — ὄνομα τίθεσθαι θ 552 bis 554 heißt *die Handlung des Namengebens vornehmen*, hier ist der Sinn *Namenlos ist niemand, jeder hat einen Namen, er bekommt ihn gleich nach der Geburt (durch die Handlung des Namengebens)*. Für den Gedankengang von Kieckers sind übrigens Sätze wie ὄνομα καλῶ und ὄνομα καλῶ σε gar nicht nötig. Trotzdem muß ich darauf eingehen, weil ihre Aufstellung methodologische Bedenken erregt.

Beinamen 'Borossohn' auf die Welt, dann bekämen wir aber in der Darstellung die stilistische Schwierigkeit, uns in dem Nebensatz mit zwei Hauptpersonen, dem Helden und seiner Mutter, abzufinden, in der vorliegenden aktivischen Fassung haben wir nur éinen Helden, die Mutter.

Die Gegenüberstellung *Beiname* — (*wirklicher*) *Name* liegt in dem homerischen Beispiele mit κικλήσκω, καλέω sehr nahe, in dem hymnischen ἐπίκλησιν Τελφουσίῳ weniger, noch weniger in den herodotischen ἐπίκλησιν Ἀσσησσίης, Ὀλυμπίῳ ἐπωνυμίην.

5. Θεοκλύμενος ὄνομά ἐστιν und Entsprechendes im Altindischen und Awestischen.

Dieser Entwicklungsreihe ähnlich ist die mit *nāma nąma* ὄνομα (Delbrück S. 387 ff., Kieckers S. 361 ff.). Sie enthält wahrscheinlich folgende Glieder: (Ich gebe die Beispiele griechisch, als in der mir geläufigsten der drei Sprachen).

καλέουσιν[1]) ἐκεῖνον Ὀδυσσέα ὄνομα — καλέεται ἐκεῖνος Ὀδυσσεὺς ὄνομα — ἐκεῖνός ἐστιν Ὀδυσσεὺς ὄνομα. *nāma*, *nąma*, ὄνομα ist in allen diesen Sätzen Akkusativ, ursprünglich inneres Objekt des 'Antuns', als Beweis für die Funktion von ὄνομα darf das in der Eigenbedeutung akweichende ἐπίκλησιν angeführt werden in jenem herodotischen Satz: ἐπίκλησιν δὲ αὕτη ἡ κρήνη καλέεται ἡλίου.

Eine Analogiebildung ἐκεῖνός ἐστιν Ὀδυσσεὺς ὄνομα nach καλέεται ἐκεῖνος Ὀδυσσεὺς ὄνομα ist durchaus wahrscheinlich. In der Regel ist einer das, was er heißt.

Im Awestischen liegt die Entwicklungsreihe offenbar klar, vgl. Kieckers S. 362 f. Dazu noch hinzuzufügen *vayuš ba nąma ahmi*, für das Altindische vgl. Gaedicke Der Akkusativ im Veda, S. 217 f.

Im Griechischen ist die Entwicklung nicht recht zu erkennen. Es ist sogar fraglich, ob wir diese Reihe für Homer oder die Zeit vor ihm annehmen dürfen. Wir haben mit ὄνομα für Homer, die Hymnen und Hesiod nur die folgenden Stellen: Ἀρήτη δ' ὄνομ' ἐστὶν ἐπώνυμον η 54, Θεοκλύμενος δ' ὄνομ' ἦεν ο 256, und Ἀρναῖος (Εὐρυβάτης, Κτήσιππος) δ' ὄνομ' ἔσκε σ 5, τ 247, υ 288. Hymnen: —. Hesiod?: Κύκλωπες δ' ὄνομ' ἦσαν

1) ὀνομαίνω und ὀνομάζω haben bei Homer andere Bedeutungen als die hier nötige.

ἐπώνυμον, Theogonie 144, Echtheit bezweifelt. Bei Herodot habe ich kein Beispiel gefunden. Von diesen Stellen gibt — darin stimme ich Delbrück S. 388 bei — nur die letzte einen sichern Akkusativ. (Wenn sie nicht echthesiodisch ist, so doch echtgriechisch.) Kieckers wendet dagegen ein S. 364f., ein Satz wie *Arete ist ihr Name* verlange im Griechischen den Dativ des persönlichen Pronomens, vgl. Οὖτις ἐμοί γ' ὄνομα ι 366. Die von Kieckers angeführten Beispiele wie Δαρείῳ ἦν ἱπποκόμος, τῷ οὔνομα ἦν Οἰβάρης Herodot 3, 85 sagen aber nur, daß Derartiges vorkommt. Die Frage ist aber die, ob auch diese syntaktische Beziehung den Ausdruck durch ein dativisches persönliches Pronomen wie Ϝοί entbehren kann, oder wie man sich gewöhnlich ausdrückt, ob auch dieser Dativ aus dem Zusammenhang ergänzt werden kann. Vgl. für eine andere syntaktische Beziehung, die sonst Ausdruck durch den Dativ findet: Ἀτρεΐδην δὲ καὶ αὐτοὶ ἀκούετε νόσφιν ἐόντες, | ὥς τ' ἦλθ' ὥς τ' Αἴγισθος ἐμήσατο λυγρὸν ὄλεθρον γ 193f. Selbst die Beziehung kann ohne Ausdruck bleiben, für die sonst der Akkusativ als Objekt steht, und dieser Akkusativ gilt doch als unentbehrlich: ἀλλ' Ἥφαιστος ἔρυτο, σάωσε δὲ νυκτὶ καλύψας Ε 23. In Οὖτις ἐμοί γ' ὄνομα und . . . τῷ . . . οὔνομα ἦν muß freilich der Pronominalinhalt (aber nicht die dativische Beziehung als solche) ausgedrückt werden, im ersten Falle, weil der Satz keine Kopula hat, im zweiten Falle, weil wir ein Relativ brauchen. Aber neben . . . πόλις . . . ὄνομα δ' αὐτῇ Κορσωτή steht . . . πόλις . . . ὄνομα δὲ Χαρμάνδη. — Jedenfalls ist aber ernsthaft mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Beispiele bei Homer wie Θεοκλύμενος δ' ὄνομ' ἦεν bedeuten: Th. war er mit Namen. — Leider fehlen gerade bei Homer die oben S. 23 angegebenen Entwicklungsstufen, die wir für eine geschichtliche Ableitung dieser Sätze brauchen. Delbrück und Kieckers berufen sich auf die Beispiele wie ἄρκτον, ἣν καὶ ἄμαξαν ἐπίκλησιν καλέουσιν Σ 487, ε 273. Aber ἐπίκλησιν ist nicht gleich ὄνομα (das behauptet natürlich weder Delbrück noch Kieckers), und vor allem: gerade das Mehr an Bedeutung, das ἐπίκλησιν und Ausdrücke wie σφόδρα γελοῖον ὄνομα gegenüber ausmachen, 'fügt' inhaltlich Neues zu der sonstigen Inhaltsmasse des Satzes. So ist es auch in dem Satze καταφρόνησιν . . . ἢ ἐκ τοῦ πολλοὺς σφάλλειν τὸ ἐναντίον ὄνομα ἀφροσύνη μετωνόμασται Thuk. 4, 64, 3; μετωνόμασται läßt einen gewissen Spielraum für die Bedeutungsfärbung

des Begriffs 'Name', τὸ ἐναντίον ὄνομα ist also nicht ohne weiteres durch μετωνόμασται 'gegeben' wie ὄνομα durch ὀνομάζεται usw. In der Stelle X 506 hat ἐπίκλησιν deutlich die Bedeutung *mit dem Beinamen*, Ἀστυάναξ, ὃν ἐπίκλησιν καλέουσι, für die Mutter heißt er Skamandrios. Man könnte nun freilich denken, in diesem Falle sei *Beiname* und *Name* für die Troer außerhalb der Königsfamilie schwer zu scheiden gewesen; aber Z 402 f. steht kein ἐπίκλησιν: τόν ῥ' Ἕκτωρ καλέεσκε Σκαμάνδριον, αὐτὰρ οἱ ἄλλοι | Ἀστυάνακτ' ... — Nun heißt es Θεοκλύμενος δ' ὄνομ' ἦεν ο 256, daneben Ἀρήτη δ' ὄνομ' ἐστὶν ἐπώνυμον η 54; es heißt τόν ῥ' Ἕκτωρ καλέεσκε Σκαμάνδριον Z 402, daneben τὴν Ἀλκυόνην καλέεσκον ἐπώνυμον I 562, also zum Teil ohne, zum Teil mit überflüssigem (attributivem!) Namenswort ἐπώνυμος, das dem ὄνομα in der Bedeutung näher steht als ἐπίκλησιν. Man darf auch noch erinnern an den ähnlichen, durchaus nicht gleichen Fall bei ὀνομάζω mit Namen rufen, ohne ἐξονομακλήδην K 68, mit ἐξονομακλήδην X 415, vgl. δ 278, ferner μ 249 f., wo éin Name angerufen wird. Demnach darf man wohl sagen: ein ὄνομα neben καλέω καλέομαι (? vgl. gleich unten) lag in der homerischen Zeit mindestens nahe, und vielleicht ist es nur Zufall, daß es nicht belegt ist.

Das Passiv καλέομαι macht insofern Schwierigkeit, als es nicht sicher ist, ob wir für die homerische Zeit ein καλέετο Ὀδυσσεύς usw., d. h. καλέετο mit persönlichem singularischem Eigennamen annehmen dürfen. Bei καλέεσθαι sind in Homer bezeugt Beispiele wie Μυρμιδόνες δ' ἐκαλεῦντο καὶ Ἕλληνες καὶ Ἀχαιοί B 684; vgl. Τιτῆνες Ξ 279, νηιάδες ν 104. μηδ' ἔτι Τηλεμάχοιο πατὴρ κεκλημένος εἴην B 260. Daran anschließend τῷ δέ κε νικήσαντι φίλη κεκλήσῃ ἄκοιτις Γ 138. Vgl. γαμβρός η 313. — ὡς μὴ πατροφόνος μετ' Ἀχαιοῖσιν καλεοίμην I 461. ἦ γάρ κεν δειλός τε καὶ οὐτιδανὸς καλεοίμην A 293. Von Sachen Ἀλεισίου ἔνθα κολώνη | κέκληται Λ 757 f. ἥ τε καταῖτυξ | κέκληται K 258 f.

Meines Wissens fehlt aber bei Homer gerade ein Beleg für das Zwischenglied, das wir brauchen, ein Ὀδυσσεὺς καλέετο o. ä. — Dagegen kann man aber vielleicht einwenden, daß auch nach ὄνομα καλέουσιν ἐκεῖνον Ὀδυσσέα ohne weiteres Vorbild καλέεται ἐκεῖνος Ὀδυσσεύς ὄνομα gebildet werden kann ἐκεῖνός ἐστιν Ὀδυσσεὺς ὄνομα.

Jedenfalls stünde es für die Theorie von Delbrück und Kieckers, was das Griechische betrifft, viel besser, wenn auch die notwendigen Vorstufen nachgewiesen wären. Zudem ist diese Entwicklungsreihe fürs Griechische bis in die homerische Zeit und noch weiter herunter ganz gut zu entbehren. Ἀρναῖος δ' ὄνομ' ἔσκε usw. können Analogiebildungen nach dem Bereichsakkusativ sein, namentlich nach Beispielen wie δοκέει δέ μοι ἔμμεναι ἀνήρ | Αἰτωλὸς γενεήν Ψ 470f. vgl. Abschnitt 16. Die Beispiele wie ὄνομα δ' ὠνομάζετο | Ἕλενος Soph. Phil. 605f. können aus einer Entwicklungsreihe stammen, die nach Homer begonnen hätte (etwa Kykliker??). Damit will ich nicht sagen, daß ich die von Delbrück und Kieckers angenommene Entwicklung (und zwar für vorhomerische Zeit) für unmöglich halte. Nur als gesichert kann ich sie nicht bezeichnen.

Dieser Akkusativ *nāma*, *n̨ma*, ὄνομα ist, (soweit der griech. keine Analogiebildung nach dem Bereichsakkusativ ist) kein Bereichsakkusativ. Auch Meillet nimmt eine Besonderheit des Gebrauchs von *Name* an, *Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes* S. 316, Meillet-Printz Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen S. 211.

6. Anschließende Fragen.

Nun ist noch die Frage, ob sich die beiden Entwicklungsreihen, die nach Brugmann und die nach Delbrück und Kieckers, 'berühren' können. An sich erscheint das möglich. Thukydides hat κατεστήσαντο ἄλλην ἱέρειαν Φαεινίδα ὄνομα 4, 133, 3. und ὄνομα τὸ μὲν πρῶτον Ζάγκλη ἦν ὑπὸ τῶν Σικελῶν κληθεῖσα 6, 4, 5. Die Weiterentwicklung der Delbrück-Kieckersschen Reihe führt aber von dem Beispiel ἡ πόλις ὄνομα ἦν Ζάγκλη zunächst nicht auf ein πόλις Ζάγκλη ὄνομα, sondern auf ein *πόλις ὄνομα Ζάγκλη οὖσα. Einen derartigen Ausdruck habe ich noch nicht gefunden (Herodot kennt Ausdrücke wie (ἐκεῖνος) ἦν ὄνομα Ὀδυσσεύς nicht, unter den 105 Partizipausdrücken für '*mit Namen*' findet sich kein Ὀδυσσεὺς οὔνομα ὤν). Thukydides hat εἷλον κώμην Πόλιν ὄνομα ἔχουσαν 3, 101 (Schluß) aber kein *ἄνδρα Ὀδυσσέα ὄνομα ὄντα.

Ob nach ἀνὴρ Ὀδυσσεὺς ὄνομα (später) gebildet werden konnte οὗτος ὁ ἀνὴρ Ὀδυσσεὺς ὄνομά ἐστιν, hängt davon ab, ob im Griechischen, nach Sätzen ohne 'Kopula' solche mit

'Kopula' gebildet werden konnten (also, mit deutschem Inhalt nach Sätzen wie *Alles wohlauf* solche wie *Alles ist wohlauf*). Dabei kommt natürlich in Betracht, daß ἀνὴρ Ὀδυσσεὺς ὄνομα in Ὀδυσσεὺς ὄνομα einen Nebensatz enthält, während ἐκεῖνος Ὀδυσσεὺς ὄνομά ἐστιν Hauptsatz ist.

Endlich die Frage nach dem Alter dieser Gebrauchsweisen von *nāma nąma* ὄνομα. *nāma* ist schon vedisch, *nąma* nach Bartholomae Air. Wtb. erst jungawestisch, ὄνομα bei εἶναι tritt erst in der Odyssee auf, ἀνὴρ Κτήσιππος ὄνομα erst nach Hesiod (zuerst bei Herodot?) (entsprechendes ἐπίκλησιν erst in den Homerischen Hymnen, ἐπωνυμίην zuerst bei Herodot?) Ob ἀνὴρ Αἰτωλὸς γενεήν Ψ 470 f. auf ein *ἀνὴρ Κτήσιππος ὄνομα als Vorbild weist, ist sehr fraglich. Nötig ist die Annahme nicht.

Alles das deutet auf Entstehung der beiden Gebrauchsweisen in den einzelnen Sprachen, nicht auf Ererbung aus der indogerm. Grundsprache. Das Griechische hat ja in dem Gebrauch von ἐπίκλησιν eine Besonderheit vor den arischen Sprachen, und wahrscheinlich weicht das Altpersische im Kasus von *nāman*° ab.

Delbrück S. 390, nach ihm Brugmann-Thumb[4] S. 437, und Kieckers S. 363, 366 nehmen an, der Akkusativ ὄνομα sei der älteste aller Bereichsakkusative gewesen und der eigentliche Bereichsakkusativ des Griechischen, nach Delbrück und Kieckers auch *drājō* usw. im Awestischen, sei von diesem Akkusativ ausgegangen. Von allen Seiten kann ich diese Frage erst Abschnitt 26 untersuchen. Vorläufig erwähne ich dagegen

1) In der Funktion liegt ein Unterschied vor zwischen dem Wort *nāma* usw. und dem Bereichsakkusativ, im Griechischen haben wir noch die Möglichkeit die Eigenbedeutung von Wörtern im ersten Bereichsakkusativ wie γένος anzuknüpfen, im Awestischen klafft auch hier zwischen *nąma* einerseits, *drājō* usw. (auch mit *arᵊjō*!) anderseits eine Lücke.

2) Im Griechischen ist der Gebrauch von ὄνομα neben εἶναι wahrscheinlich beträchtlich jünger als derjenige des Bereichsakkusativs, jener tritt erst in der Odyssee auf, dieser hat schon in der Ilias eine lange Entwicklung hinter sich. Es ist fraglich, wie der Akkusativ ὄνομα neben εἶναι enstanden ist.

3) Der Gebrauch von ὄνομα ist im Griechischen selten (sowohl ἀνὴρ Κτήσιππος ὄνομα wie ἐκεῖνος Κτήσιππος ὄνομά ἐστιν).

7.—26. *Der Bereichsakkusativ im Griechischen und Awestischen.*

7.—10. Frühere Erklärungsversuche.

7. Ableitung aus dem Teilakkusativ?

Brugmann (zuletzt, mit ausführlicher Begründung S. 121 ff.) leitet den Akkusativ des Bereichs (in erster Linie) von dem 'Akkusativobjekt des Teils' ab. Brugmann — mit ihm auch Delbrück S. 385 f. — nimmt an, der Objektsakkusativ des Teils in Sätzen wie τὸν δ' ἄορι πλῆξ' αὐχένα Λ 240 sei im Passiv ebenfalls Akkusativ (Brugmann S. 130). Nach Brugmann müßte schon im Aktiv eine Verwandlung der Funktion jenes Teilakkusativs erfolgt sein, welche das Stehen dieses (veränderten) Akkusativs auch im Passiv ermöglicht hätte: 'In unserm speziellen Fall nun, in den aktivischen Wendungen wie Λ 240 τὸν [1]) δ' ἄορι πλῆξ' αὐχένα, Δ 501 τόν ῥ' Ὀδυσεὺς ἑτάροιο χολωσάμενος βάλε δουρὶ | κόρσην muß der Teilakkusativ seinen Wert als Apposition [2]) zum Akkusativ des Ganzen früh eingebüßt haben. Das Verhältnis der psychologischen Unterordnung des Teilakkusativs unter den anderen Akkusativ blieb bestehen, nur war es eben nicht mehr das appositionelle [2]). Bewiesen wird das wieder durch die passivische Wendung, wie E 284 βέβληαι κενεῶνα διαμπερές' (folgen noch 2 passivische Beispiele, und ein aktivisches, dieses zum Vergleich). Delbrück sagt vom Akkusativ des Ganzen und des Teils: 'Wird die Konstruktion passivisch [3]), so wird der Akkusativ des Ganzen zum Nominativ, während der des Teiles bleibt. So ergibt sich βέβληαι κενεῶνα διαμπερές E 284 und ähnl. Dieser Akkusativ ist nun von dem Akkusativ der Beziehung nicht mehr zu unterscheiden. Dort wird von ihm weiter die Rede sein' [4]).

Der Auffassung von Brugmann stimmt Havers a. a. O. durchaus bei, namentlich S. 21; Kieckers findet sie S. 365 'im Großen und Ganzen durchaus wahrscheinlich'. (Das Gleiche gilt natürlich von der Delbrückschen Annahme).

Behalten wir nur die nichtsyntaktischen Bedeutungsverhältnisse der betreffenden Verba und Substantiva

1) Diese Sperrungen von Brugmann.

2) Vgl. S. 7 unter 5), auch S. 5 unter 2.) und S. 11 unter 1).

3) Sperrung von Delbrück.

4) Delbrück leitet den Akkusativ des Bereichs von dem Akkusativ ὄνομα ab.

im Auge, dann ist die Erklärung Brugmanns einfach schlagend richtig und ein wahres Ei des Kolumbus; im Bereichsakkusativ stehen besonders Körperteile und Seelenvermögen, die von ihrem 'Sitz', dem betreffenden Körperteil, nicht scharf geschieden werden: κατεπλήγη φίλον ἦτορ Γ 31, die Körperteile wie die Seelenvermögen stehen im Aktiv als 'Teilakkusative' τὸν δέ τις ἀθανάτων βλάψε φρένας ἔνδον ἐίσας Ξ 178 und derartige aktive Sätze sind von (durchaus möglichen) Sätzen mit Akkusativobjekt und mit Bereichsakkusativ z. T. kaum zu unterscheiden. Vom Passiv führen Brücken zum intransitiven Verb, über das Partizip zum Adjektiv, vgl. Brugmann Nummer 4, S. 130 ff.

Ich finde aber, und das ist hier das Wesentliche, durchaus keine Möglichkeit, die Sätze mit Bereichsakkusativ syntaktisch aus solchen mit Akkusativ des Ganzen und des Teils abzuleiten.

Schon die Stellung des m. E. sehr altertümlichen πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς z. B. Α 58 u. ä. macht Schwierigkeiten, weil (Brugmann S. 130) Vorausstellung des Teilakkusativs vor dem Akkusativ des Ganzen bei Homer noch nicht sicher ist. Man könnte selbständige Entwicklung der Stellung in Beispielen mit Bereichsakkusativ annehmen, außerdem die reiche Möglichkeit der Griechen erwähnen, Wortstellungsformen zu bilden und anzuwenden (sog. Freiheit der Wortstellung).

Nehmen wir — vorläufig — an, der Akkusativ des Teilinhalts stehe auch im Passiv, und kein Teilnominativ komme im Passiv vor (z. B. nicht βέβληται ἐκεῖνος, κενεών), so erhebt sich für jeden, der keine weitere Wurzel des Bereichsakkusativs annimmt, die Frage:

Wie ist es möglich, daß die übrigen Gebiete des Bereichsakkusativs außer Sätzen mit transitivem Aktiv und Passiv (Sätze mit intransitiven Verben und solche mit Adjektiven) vom Bereichsakkusativ besetzt werden? also: wie kommt es zu κατὰ δὲ χρόα πάντα σαπήῃ Τ 27, αἰεὶ δὲ λιπαροὶ κεφαλὰς καὶ καλὰ πρόσωπα ο 332 ('*sind sie*'?) und zu πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς Α 58? Bevor nämlich der Bereichsakkusativ entstanden war, müssen — falls er nicht andere Wurzeln hatte als den Teilakkusativ — neben intransitiven (finiten) Verben und prädikativen (auch wohl: prädikativattributiven?) Adjektiven, wenn das Subjekt des Ganzen im Nominativ stand[1]) auch die Subjekte des Teils im No-

1) Es gibt ja auch Subjektsakkusative, im Akkusativ mit Infinitiv.

minativ gestanden sein. Neben Partizipien und attributiven Adjektiven kann ich überhaupt keinen 'Teilkasus' annehmen, ein vorhomerisches ἔθηκε δὲ τέρματ' Ἀθήνη | *ἀνδρὶ δέμας ἐικυῖα Θ 194 mit nominativischem δέμας, ein vorhomerisches τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη *πόδες ὠκὺς Ἀχιλλεύς Α 58 erschiene mir syntaktisch ungemein hart. Es könnte aber — unter den gegebenen Voraussetzungen! — nur geheißen haben vorhomerisch (*er*) *κατὰ δὲ χρὼς πᾶς σαπήῃ Τ 27, (*sie sind*) *αἰεὶ δὲ λιπαροί, κεφαλαὶ καὶ καλὰ πρόσωπα ο 332. Vgl. nhd. *Werner ist schmutzig der Kragen.* (Von einem Buch): *Es ist ganz ausgezeichnet, der Schluß.*

Auf das Gebiet der finiten intransitiven Verben und der prädikativen Adjektive kann der Bereichsakkusativ nach einer solchen Annahme nur durch Analogie von Sätzen mit transitivem Aktiv und Passiv übertragen worden sein. Sobald aber diese Übertragung anfängt, beginnt auch schon der Analogiekampf zwischen Sätzen mit dem alten Teilnominativ und Sätzen mit dem neuen Bereichsakkusativ. In dergleichen Analogiekämpfen 'wehrt' sich der endlich unterliegende Teil (das wären hier Sätze mit Teilnominativ) mit großer Zähigkeit, man denke an *vergessen* und entsprechende Verben mit Genetiv im Deutschen, an ihr langes Fortdauern neben *vergessen* usw. mit Akkusativ, im Griechischen an das lange Fortdauern des sympathetischen Dativs neben dem Genetiv (nach Havers). Wir müßten annehmen, daß die Gruppe syntaktischer Beziehungen nicht bloß im Deutschen, sondern auch im vorhomerischen Griechisch, gerade was Subjektsnominativ betrifft, sehr häufig gewesen sei. Für das Bedeutungsverhältnis von Menge und Einzelnem stehen uns für Homer Belege zu Gebote (nach Ebelings Homerlexikon für ἕκαστος):

Akkusativ	3
Genetiv	2
Dativ	6
Genetiv + Dativ	1
	12 : 53 Subjektsnominative.

(Außerdem zwei Lesarten Ξ 87, ρ 177.)

Also 12 : 53 = 18,5 % : 81,5 %. Auch in den Beispielen, die mir aus der nhd. Umgangssprache bekannt sind, überwiegt die Zahl der Belege mit Subjektsnominativ alle übrigen. Ganzes und Teil 66,1 %; Menge und Einzelner 78,6 %; alle Fälle

61,2%. Setzt man die Beispiele wie κατὰ δὲ χρόα πάντα σαπήῃ und (*sie sind*) λιπαροὶ κεφαλάς in vorhomerische Sätze mit Nominativ um, so ergeben sich, alle unsichern Stellen abgerechnet, ohne Wiederholungen nach meiner Zählung für Subjektsnominativ etwa 70, für Akkusativsubjekt 2, für Akkusativobjekt etwa 2, also ein gewaltiges Überwiegen des (nur vorausgesetzten!) Nominativs. Zählen wir die sicheren Belege für die Verbindung von Objekten des Ganzen und des Teils, so finde ich für Akkusativ etwa 50. (Belege mit Dativ und Genetiv sind immer fraglich. Ich halte sie an sich durchaus für möglich.) Wahrscheinlich müßten wir für eine Zeit, die keinen Bereichsakkusativ kennt, ziemlich viel mehr Beispiele für Subjektsnominativ des Ganzen und des Teils annehmen als Objektsakkusativ, wir kämen wohl bei 50 Beispielen für Akkusativ auch mindestens auf 70. Kehren wir nun zu jenem Analogiekampf zurück! Den rund 70 Beispielen, in denen Nominativ des Ganzen und des Teils anzunehmen wäre, stehen etwa 20 mit finitem und weitere 15 mit Partizippassiv gegenüber, wo nach Brugmann und Delbrück der neue Akkusativ vorläge. Dazu kommen dann noch die attributiven Adjektive und intransitiven Partizipien mit Bereichsakkusativ, die nur unter dem analogischen Einfluß des Passivs (namentlich des Partizips) stehen können mit etwa 45 Beispielen. Also im ganzen etwa 70 gegen 80; etwa ungefähr gleich. Die 45 Bundesgenossen des Akkusativs sind dabei für den Nominativ wohl unangreifbar, aber sie treten erst nach und nach in den Kampf ein. Jedenfalls müßten wir bei Homer eine ziemliche Anzahl von Teilinhalten als Subjektsnominative finden, namentlich bei Werken einer Dichterschule, die doch auch viel Altes erhalten haben. Ich habe nur éinen einzigen sicheren Fall für das Subjekt gefunden: ἀσπίδα Νεστορέην, τῆς νῦν κλέος οὐρανὸν ἵκει, | πᾶσαν χρυσείην ἔμεναι, κανόνας τε καὶ αὐτήν Θ 192f.[1]). Es macht hier wenig aus, daß dieses Beispiel, was das Bedeutungsverhältnis des 'Ganzen'

1) Fraglich ist νάρκησε δὲ χειρ ἐπὶ καρπῷ Θ 328. Nach Ebeling Lexicon Homericum I S. 1131 faßten es die alten Erklärer teils als χεῖρ'(α), teils als Teilnominativ χείρ. Man kann Nominativ χείρ annehmen, aber '*ihm* ergänzen'. — χ 308f. und ω 184f. τῶν δὲ στόνος ὤρνυτ' ἀεικὴς | κράτων τυπτομένων enthält absolutes Partizip. — In ψ 52f. ὄφρα σφῶι εὐφρονύσης ἐπίβητον | ἀμφοτέρω φίλον ἦτορ ist εὐφροσύνης ἐπιβαίνω = *fröhlich werden*, φίλον ἦτορ Bereichsakkusativ. Vgl. den ähnlich umfänglichen Ausdruck οὐκ ἀδαημονίῃ σ' ἔχει ἀμφιπολεύειν | ὄρχατον ω 244f.

πᾶϲαν, d. i. ἀϲπίδα, zu den 'Teilen' κανόναϲ τε καὶ αὐτήν nicht ganz 'rein' ist, weil πᾶϲαν 'Schild' ist (mit Zubehör) und αὐτήν 'Schild' ist (ohne Zubehör). Eben dieses αὐτήν macht es unmöglich, hier einen Bereichsakkusativ anzunehmen (gilt die Aussage vom Ganzen, so wird bei Homer, wie auch hier, πᾶϲ gebraucht, nicht αὐτόϲ). Dagegen ist es wichtig, daß in diesem einzigen Fall ein Subjektsakkusativ steht. Von einem Analogiekampf zwischen Nominativ des Ganzen und des Teils und einem daraus teilweise 'entwickelten' Akkusativ kann m. E. keine Rede sein, der Nominativ des Teils hätte sich entschieden viel zäher behauptet. Wir können das Beispiel Θ 192 f. auch ganz gut als eine Neuerung fassen. Der Nominativ des Ganzen und des Teils kam auch im späteren Griechisch offenbar sehr selten vor. Kühner-Blaß-Gerth erwähnt ihn nicht, wohl aber die Gruppen syntaktischer Beziehungen mit anderen Kasus.

Daraus ist zu schließen: es hat Ausdrucksweisen gegeben, welche die Gruppe syntaktischer Beziehungen, das Subjekt enthaltend, kaum oder gar nicht aufkommen ließen[1]), unter diesen muß eine Ausdrucksweise mit Akkusativ gewesen sein, der auch zu Intransitiven wie ϲαπῆναι, auch womöglich ihren Partizipien, und Adjektiven (prädikativen wie attributiven) treten konnte. Leitet man diesen Akkusativ nur von dem Teilakkusativ neben dem Passiv ab, so ist zu fragen: Warum gab es vor der Ausbreitung dieses Akkusativs auf das Gebiet der Intransitive wie der Adjektive nichts, was einem κατὰ δὲ χρόα πάντα ϲαπήῃ, einem πόδαϲ ὠκύϲ entsprach? Warum die spätere Ausdehnung des Akkusativs auf diese Fälle?

Nun leitet ja Delbrück, vgl. S. 391 f., vgl. auch Kieckers, das weitaus größere Gebiet des Bereichsakkusativs von Sätzen mit ὄνομα, also aus einer andern Wurzel ab, Brugmann vielleicht (?) die Fälle wie Μενέλαοϲ ξανθὸϲ κεφαλήν ebenfalls aus einer neuen Wurzel. Ich kann diesen Ableitungen nicht zustimmen, aber selbst, wenn ich dies beiseite lasse, so läßt mir das fast vollständige Fehlen des Teilsubjekts bei Homer und im

und καὶ νόον ἐν πρώτοιϲι Μυκηναίων ἐτέτυκτο mit sicherem Bereichsakkusativ Ο 643. — ἀμφὶ δέ μιν ϲφυρὰ τύπτε καὶ αὐχένα δέρμα κελαινόν, | ἄντυξ ἣ πυμάτη θέεν ἀϲπίδοϲ ὀμφαλοέϲϲηϲ Ζ 117 f. wahrscheinlich *die Haut, der äußerste Rand, welcher* . . . ἄντυξ Apposition zu δέρμα.

1) Vgl. wir sagen kaum *Der Knabe stieß den Stein weg, sein Fuß*, sondern *Der Knabe stieß den Stein mit dem Fuße weg*. Dieser Gebrauch ist so lebendig, daß jener dagegen kaum oder nicht aufkommt.

Griechischen überhaupt die Annahme eines derartigen Analogiekampfes und damit auch die Annahme eines ausgedehnten früheren Gebrauchs des Teilsubjekts als schwer möglich erscheinen; auch in diesem Falle (wenn der Bereichsakkusativ noch eine weitere Wurzel hätte) wäre der Analogiekampf nicht derart zuungunsten des Teilsubjekts ausgefallen.

Jetzt muß aber auch die Annahme geprüft werden, daß neben dem Subjektsganzen der Teil im griechischen Passiv Akkusativ sein müsse.

Ich bin fest überzeugt: Gibt es in irgendeiner indogerm. Sprache Passivsätze mit einer Gruppe syntaktischer Beziehungen von Subjekt zu Verb, so kann auch der Teilinhalt (Akkusativ mit Infinitiv, absolutes Partizip stehen bei Seite) nur Subjektsnominativ werden. Akkusativ ist hier unmöglich. Jeder Objektsakkusativ steht im Passiv nur dann, wenn die Subjektsbeziehung, in der sein Inhalt stehen müßte, sich mit der schon gegebenen Subjektsbeziehung nicht verträgt, weil beide Beziehungen zu verschiedenartig wären. Davon ist aber hier keine Rede, im Gegenteil, die Subjektsbeziehung wird hier gewissermaßen wiederholt, wie jede andere syntaktische Beziehung in diesem Falle, nur ist die zweite Zusammenstellung von der ersten im Grade der Genauigkeit verschieden, sie ist genauer. Daher ist in diesen Fällen der zweite Inhalt in der neuhochdeutschen Umgangssprache immer Subjektsnominativ, z. B. (vom Schiff Titanik) *Das ganze Vorderteil ist weggerissen worden, der Boden.* (Im Otfrid steht 4, 11, 33f. die aktive Wendung: *druhtīn, wasg mih al, houbit ioh thie fuazi* (Brugmann S. 129); Vers 37f. steht ein entsprechender passiver Satz: *ther man, ther githuagan ist, thie fuazi reino in wāra*; *thie fuazi* ist nach meinem Sprachgefühl Subjektsnominativ).

Nach meinen Beobachtungen scheiden sich die passivischen Sätze mit Bereichsakkusativ in zwei Abteilungen

1) solche wie βέβληαι κενεῶνα Ε 284 ohne irgendeine Angabe des Urhebers; diese häufiger als

2) solche wie ἀσπίδι ταυρείῃ κεκαλυμμένος εὐρέας ὤμους Π 360 mit Angabe des Mittels im Dativ.

Beiden Arten steht kein Aktiv gegenüber; also ein Fall, wo die Frage gar nicht erhoben werden kann, ob Verwandlung ins Passiv und mithin Stehenbleiben des Akkusativs stattfinde, eine Frage, die ja an sich zu verneinen ist.

Nun aber erscheint uns ein Satz wie *βέβληαι, κενεών als nicht recht griechisch, wahrscheinlich mit Recht. Das kommt aber daher, daß ein solches Passiv überhaupt nicht gebildet wurde, überhaupt nicht gebildet werden konnte, weder mit dem Inhalt des Ganzen und dem des Teils als Subjekt noch mit dem Ganzen als Subjekt, dem Teil als Akkusativ (solange die Gruppe syntaktischer Beziehungen vorlag!) Eine derartige Annahme erscheint seltsam, wir glauben doch, es gebe zu jedem 'transitiven' Verb ein 'persönliches' Passiv. Und doch gibt es z. B. im Neuhochdeutschen Verben mit Akkusativobjekt ohne Passiv, nämlich solche, die stofflichen oder geistigen Besitz (auch dessen Eintreten) bedeuten: *haben*, *besitzen*, *kriegen*, *bekommen*, *erhalten*; *wissen*, *einsehen*, *erfahren*. Außerdem, eigentlich selbstverständlich, die Verben mit reflexivem Objekt wie (*sich*) *ermorden* und Ausdrücke wie *mich friert*. Bei Homer ist das Passiv neben Verben wie *lehren* usw. (mit der Bedeutung *berauben* usw. schlechthin) zum Teil noch gar nicht entwickelt, s. Abschnitt 8.

Es könnte aber immerhin auffallen, daß es aktive Sätze gibt wie ὁ δὲ Λεῦκον 'Οδυccέος ἐcθλὸν ἑταῖρον | βεβλήκει βουβῶνα ... Δ 491f. und daneben passivische wie βέβληαι κενεῶνα διαμπερές Ε 284. Aber es liegt nur die Möglichkeit, keineswegs die Notwendigkeit vor im ersten Satz βουβῶνα als Akkusativobjekt zu fassen, βουβῶνα kann von allem Anfang an Bereichsakkusativ gewesen sein oder eine Vorstufe des Bereichsakkusativs, genau dasselbe wie κενεῶνα in dem passivischen Beispiel und dieser Bereichsakkusativ kann etwas ganz anderes gewesen sein als ein Objektsakkusativ. Und nehmen wir an, βουβῶνα sei Akkusativobjekt, muß dann κενεῶνα eines sein? Wenn wir das annehmen, so stellen wir uns ein syntaktisches System als lückenlos vor, wir meinen dann, wo ein Aktiv sei, müsse auch ein (einigermaßen) entsprechendes Passiv sein. Aber die ähnlichen syntaktischen Kategorien z. B. Aktiv, Passiv, brauchen durchaus nicht beide die Fälle zu umfassen, deren Bedeutungsinhalte sich genau entsprechen (z. B. es heißt *Er hat auch ein Klavier*, aber nicht *Auch ein Klavier wird von ihm gehabt*). Anderseits gibt es wesentlich gleichartige Fälle, was Bedeutungsverhältnisse betrifft, die verschiedene syntaktische Beziehung verlangen, wenn uns diese auch zunächst in unserer Sprache gleichartig erscheint, vgl. das von Havers gebrachte Beispiel

cῆμά τέ μοι χεῦαι πολιῆς ἐπὶ θινὶ θαλάccης, | ἀνδρὸς δυςτήνοιο λ 75f. Nehmen wir an, aktive Sätze wie ὁ δὲ Λεῦκον . . . | βεβλήκει βουβῶνα enthielten jedesmal die Gruppe zweier Objektsbeziehungen und Fälle wie βέβληαι κενεῶνα den Bereichsakkusativ, so haben wir einen ähnlichen Fall wie den Haversschen, doch stehen sich die Inhalte βουβῶνα κενεῶνα in gewisser Hinsicht noch näher als μοι und ἀνδρὸς δυςτήνοιο, und wir haben von vornherein zwei verschiedene syntaktische Formen (Aktiv, Passiv). Am einfachsten ist die Annahme, es habe in Passiven wie βέβληαι κενεῶνα nur den Bereichsakkusativ gegeben, in Aktiven wie ὁ δὲ Λεῦκον βεβλήκει βουβῶνα seien Sätze mit zwei Objekten und Sätze mit einem Objekt und einem Bereichsakkusativ möglich gewesen. Tatsächlich gibt es auch éin sicheres Beispiel für zwei Objekte bei βάλλω: τὸν βάλε μέccον ἄκοντι ποδάρκης δῖος Ἀχιλλεύς, | νῶτα παραΐccοντος Υ 413f., aber nur im Aktiv. (Alle übrigen aktivischen Beispiele bei Verben des Treffens und Verwundens sind zweifelhaft).

M. E. ist also die Ableitung des Bereichsakkusativs im Passiv, z. B. κενεῶνα in βέβληαι κενεῶνα vom 'Teilakkusativ' wie ὁ δὲ Λεῦκον βεβλήκει βουβῶνα unmöglich.

Wenn wir die Frage zu beantworten haben, ob in einem bestimmten Falle die Gruppe zweier Objektsbeziehungen ('Akkusativobjekt des Ganzen und des Teils') vorliegt oder Bereichsakkusativ neben Verb mit Akkusativobjekt, so kann die Entscheidung nur lauten: Entweder das eine oder das andere, keine Übergangsstufe. Die Entscheidung fällt zum Teil leicht, z. B. ἥ cε πόδας νίψει τ 356 ist Gruppe syntaktischer Beziehungen, in andern fällt uns die Entscheidung schwer, z. B. in dem Beispiel τὸν δ' ἄορι πλῆξ' αὐχένα, vielleicht beurteilen wir manches Beispiel falsch, aber dann sind wir 'farbenblind'. Für die Griechen bestanden offenbar zwei streng geschiedene Arten von Fällen mit verschiedener syntaktischer Gliederung und Bedeutung. Dabei kann ein τὸν δ' ἄορι πλῆξ' αὐχένα die eine der genannten Gliederungen haben *den schlug er mit dem Schwert, seinen Nacken*, ein anderes τὸν δ' ἄορι πλῆξ' αὐχένα die andere *den schlug er mit seinem Schwert in den Nacken*, wahrscheinlich war in beiden Fällen die Akzentgliederung verschieden, 'Akzent' im Sinne Sarans, also Melodie, Tonstärke, Gliederung durch pausenähnliche Einschnitte. In entsprechender Weise scheiden

wir z. B. im Deutschen *der sich so gewaltig | fühlt*, *gewaltig* Adverb und *der sich so gewaltig fühlt*, *gewaltig* prädikativ.

'Geht' dagegen eine Erscheinung aus der andern durch allmähliche Verwandlung 'hervor', so zeigt sich ein Schillern, bei der Lautentwicklung natürlich durch die Schrift verdeckt, in der Bedeutungsentwicklung dagegen nicht, und daher auch besser erkennbar. So schillert z. B. die örtliche Bedeutung durch in der unanschaulichen Verwendung von Präpositionen mit Substantiv (*Wende dich an mich*). Und ein solches Schillern sehe ich auch in der Entwicklung des Bereichsakkusativs, wie ich sie mir denke, vgl. die Abschnitte 13—17, 20—22, dagegen ist kein solches Schillern zwischen Bereichsakkusativ und Teilobjekt. Hier ist eine Kluft. Also handelt es sich um zwei ganz verschiedene Erscheinungen, die nicht auseinander geschichtlich abzuleiten sind.

8. Analogiebildung nach Verben mit doppeltem Akkusativ wie *befallen* (ἱκάνω), *berauben*?

Brugmann erwägt auch die Möglichkeit, analogischen Einfluß von anderen Verben mit Akkusativobjekt anzunehmen: "Daß die Umwertung des Teilakkusativs unter dem Einfluß der Konstruktion anderer Verba mit dem Akkusativ vor sich ging, ist an sich wahrscheinlich, doch ist hierüber schwer ins Reine zu kommen". S. 130[1]). Brugmann erwähnt im besondern den etwa möglichen analogischen Einfluß von Verben wie ἱκάνω (mit Akkusativ des Ziels οὐρανὸν ἷκε) auch solche wie βάλλω, S. 130, die z. T. wie Brugmann Anm. 2 angibt, selbst den Akkusativ des Ganzen und des Teils bei sich haben.

Nun steht bei Verben des Befallens wie ἱκάνω ἱκνέομαι die Person und Körperteile von ihr (γούνατα, Τ 354, Ν 711) sowie die Person und ihr Seelenvermögen z. B. θυμόν Λ 88 im Akkusativ. Neben βάλλω kann Bereichsakkusativ angenommen werden, die Bedeutungen *befallen* und *treffen* sind sehr ähnlich. Die Körperteile und Seelenvermögen stehen sicher neben ἱκάνω ursprünglich im 'Ziel'akkusativ, aber dasselbe gilt auch von dem Akkusativ der Person bei ἱκάνω. Wir brauchten aber eine

1) Hier kann nur das 'bearbeitete' Akkusativobjekt in Betracht kommen, z. B. das *Haupt treffen*, nicht das 'bewirkte', z. B. *jemandem eine Wunde schlagen*. Daher fallen hier Sätze weg wie ἕλκος . . . τό μιν βάλε Πάνδαρος ἰῷ Ε 795.

Entwicklung, die den persönlichen Akkusativ zum Objekt werden läßt (damit im Passiv die Person Subjekt sein kann), die aber den alten Zielkasus beim Körperteil oder Seelenvermögen erhält (damit der Akkusativ auch im Passiv möglich ist). Eine derartige Entwicklung ist kaum möglich. Die Entwicklung ergreift oder verschont beide Akkusative. Derartige Fragen sind eigentlich ziemlich müßig, denn ἱκάνω und ἱκνέομαι haben bei Homer kein Passiv. Bestenfalls bekämen wir also den Schlüssel für den Akkusativ neben Verben des Treffens, und dieser Akkusativ ist zweideutig. Sichere Bereichsakkusative könnten wir so nicht erklären.

Als Verben, deren Analogiewirkung hier vorliegen soll, könnten nur solche in Betracht kommen, welche zwei Objekte mit verschiedener syntaktischer Beziehung bei sich haben, wie *lehren*, *verheimlichen*, *fragen*, *fordern*, *berauben*.

Dabei ist zu beachten: Eine Analogiebildung nach Erscheinungen mit bestimmter syntaktischer Gliederung hat auch offenbar dieselbe Gliederung, z. B. wenn (wie Brugmann annimmt) ein Grieche bilden würde[1]) κατεπλήγη φίλον ἦτορ Γ 31 nach ἐκ δέ οἱ ἡνίοχος πλήγη φρένας Ν 394, so wäre κατεπλήγη φίλον ἦτορ als Passiv eines Verbums des Beraubens anzusehen, aber nicht als Passiv mit Teilakkusativ. Ich habe also jetzt den Boden des Teilakkusativs verlassen.

Bei den Beispielen wie ἀσπίδι ταυρείῃ κεκαλυμμένος εὐρέας ὤμους Π 360 denkt man an die Verben des Anziehens. Aber Körperteile werden bei Homer nicht angezogen, dagegen ὅτέῳ ... μετάφρενα γυμνωθείη Μ 428 und στέρνον γυμνωθέντα Π 312.

Die Verben des Beraubens setzen dagegen dieselben oder bedeutungsähnliche Inhalte in Beziehung zu ihrem Verbinhalt wie bedeutungsverwandte Verben mit dem Bereichsakkusativ.

Ich sehe aber auch hier wieder nicht das Schillern des Bedeutungsübergangs zwischen *berauben* mit Objekt einerseits und Verben mit dem Bereichsakkusativ anderseits, sondern eine Kluft, ähnlich wie zwischen Sätzen mit Teilakkusativ und solchen mit Bereichsakkusativ[2]); unter Umständen läßt éine Sachlage beide Auffassungen zu, z. B. kann ein Gelähmter sagen:

1) Das Beispiel ist unrichtig, vgl. S. 38 o., ich habe aber nur unrichtige zur Verfügung.

2) Auch, was wichtig ist zwischen Sätzen mit Teilakkusativ und *berauben* mit Akk. ἦ μ' ἔβλαψε θεὰ πόδας *mich, meine Füße* Ψ 782, dagegen ἐπεὶ βασιλέα ἴδον βεβλαμμένον ἦτορ Π 660 f. *des Lebens beraubt*, Sarpedon ist tot.

ich bin meiner Beine beraubt und *ich habe einen Schaden an meinen Beinen* (entspräche dem griechischen Bereichsakkusativ). Aber jede dieser beiden Anschauungen schließt die andre aus.

So sind scharf zu trennen:

βεβλαμμένον ἦτορ Π 660 (*beraubt*) von den Lesarten δεδαϊγμένον, βεβολημένον, βεβλημένον; dann von ἄχεϊ ... βεβολημένος ἦτορ Ι 9, κῆρ ἄχεϊ μεγάλῳ βεβολημένος κ 247 und Ἄρητον δὲ κατ' αὖθι λίπον δεδαϊγμένον ἦτορ Ρ 535. *Berauben* schließt ein das Verlieren durch den Beraubten, dagegen die Verwundung nicht. Besonders beweisend erscheint mir der Unterschied, wenn er sich an verschiedene Zusammensetzungen eines Stammverbs knüpft: ἔνθα κ' ἀπὸ ῥινοὺς δρύφθη ε 426 (*hätte die Haut durch Abschürfen verloren*), dagegen ἀγκῶνάς τε περιδρύφθη στόμα τε ῥῖνάς τε Ψ 395 (*schürfte sich ringsherum ab und erlitt so Beschädigungen an* ...)

ἐκ γὰρ πλήγη φρένας Π 403, ganz deutlich: ἐκ δέ οἱ ἡνίοχος πλήγη φρένας, ἅς πάρος εἶχεν Ν 394 (*verlor den Verstand, den er sonst besessen hatte*), vgl. σύ γέ τις φρένας ἐκπεπαταγμένος ἐσσί σ 327; εἴθ' ἐξεκόπην τὸν ὀφθαλμὸν πρότερον λίθῳ, Aristophanes, Brugmann S. 122, ebd. Xen. ἀποτμηθέντες τὰς κεφαλάς?[1]). Dagegen κατεπλήγη φίλον ἦτορ Γ 31, er wird ins Herz *getroffen*, nicht des Herzens *beraubt*. Hätte er das ἦτορ (nach homerischer Anschauung) verloren, so wäre er dadurch gestorben. Es heißt selbst ἡμῖν δ' αὖτε κατεκλάσθη φίλον ἦτορ z. B. ι 256, weder die Verwundung noch das Brechen des ἦτορ führen den Tod herbei. Dazu noch περὶ δ' αἷμα νένιπται Ω 419.

Das Vorbild für Wendungen wie κατεπλήγη φίλον ἦτορ waren solche wie βλῆτο γὰρ ὦμον δουρί, Ρ 598, noch näher liegt ἔρῳ δ' ἄρα θυμὸν ἔθελχθεν σ 212, wieder kein Verlust des θυμός durch Beraubung, weil dies den Tod herbeiführt, vgl. τὸν ... μελιηδέα θυμὸν ἀπηύρα Κ 495, vgl. Π 827 f., Υ 290, ν 270 und namentlich λ 202 f. (Die tote Mutter des Odysseus spricht:) ἀλλά με σός τε πόθος σά τε μήδεα, φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ, | σή τ' ἀγανοφροσύνη μελιηδέα θυμὸν ἀπηύρα.

Alle diese seelischen Verwundungen stehen bei Homer nur im Passiv, der Vorgang ist offenbar im Aktiv (mit handelndem Subjekt) für Homer nicht darstellbar.

Besonders wichtig ist es, daß die Passivbelege bei ἀποδρύφω, ἐκπλήσσω, ἐκπατάσσω (περι)νίζω deutlich den Anfang

1) Begleiterscheinung statt Handlung selbst.

einer Entwicklungsreihe darstellen, während der Bereichsakkusativ bei Homer schon eine ziemlich lange Entwicklung hinter sich hat. Man sieht förmlich, wie das Akkusativobjekt neben passiven Verben des Beraubens zustande kommt. Zuerst gab es nur Sätze wie ἡνίοχοι δ' ἔκπληγεν, Σ 225, vgl. auch ὡς τοῦ πρὸς πέτρῃσι θρασειάων ἀπὸ χειρῶν | ῥινοὶ ἀπέδρυφθεν ε 434 f., erst nach solchen Beispielen wie . . . ἔκπληγεν konnte gebildet werden ἐξεπλήγη φρένας; nach νένιπται wird gebildet αἷμα νένιπται; Subjekt beidemale *er*. Es ist auffällig, daß kein eigentliches Verb des Beraubens schlechthin bei Homer im Passiv vorkommt (die genannten Verben geben die Begleiterscheinungen der Beraubung, das Abschürfen, Waschen und den Schlag). Besonders bezeichnend ist das Beispiel λ 202 f., wo wir ein ehemals lebendes, beraubtes Wesen haben, als Ursache einen Vorgang (Sehnsucht nach dem geistig hervorragenden Sohn) und wo doch das Aktiv ἀπηύρα steht. — Ganz entsprechend ist es, wenn bei Homer nur éin ἐδιδάχθη mit Akkusativobjekt vorkommt. ἐπὶ δ' ἤπια φάρμακα πάσσε | ἐσθλά, τά σε προτί φασιν 'Αχιλλῆος δεδιδάχθαι Λ 830 f., offenbar nach älterem δαῆναι 'kennen lernen' z. B. ἀμφοτέρων δὲ φύην ἐδάην καὶ μήδεα πυκνά Γ 208.

Auch könnte ich mir die Entwicklung eines Objektsakkusativs (wenn er nicht 'überflüssig' ist, wie ὄνομα neben καλῶ, καλοῦμαι) zu einem 'freien' Akkusativ schwer vorstellen, eher das Umgekehrte, daß ein örtlicher Akkusativ Objekt wird, zuerst nur örtlich uridg. *er schlägt den Knaben* Akkusativ, mit der Bedeutung *er schlägt auf den Knaben ein*, dann mit Verblassung der örtlichen Beziehungen und Erstarkung der ursächlichen, soweit daß nur die ursächlichen (des Akkusativobjekts) übrig bleiben. Wahrscheinlich liegt eine spätere entsprechende Entwicklung bei οὐρανὸν ἷκε vor = . . . *erreichte den Himmel*. Das Fehlen des Passivs ist entsprechend aufzufassen, wie der Fall bei nhd. *haben* usw.

Alle diese Erörterungen lassen nur den éinen Schluß zu, daß trotz aller angegebenen Versuche die Wurzel des Bereichsakkusativs noch nicht gefunden ist.

9. Akkusativ der Unterordnung?

Brugmann führt noch den Akkusativ der Unterordnung ein. "Die Akkusativkonstruktion dagegen [1]) und ihre Ausbreitung sind speziell dadurch veranlaßt worden, daß zwei Satzvorstel-

1) Im Gegensatz zum Instrumental der Beziehung.

lungen, eine mit einer Person in Subjektstellung und eine mit einer enge zur Person gehörigen Sache in Subjektstellung, welche zusammen Glieder einer weiteren Gesamtvorstellung waren, in éinen einfachen Satz zusammenzuziehen waren, ohne daß dabei etwas anderes erreicht werden sollte als grammatische Unterordnung[1]) des Sachbegriffs unter den Personbegriff", S. 136. Vgl. S. 128. "Nur in bezug auf den Akkusativ der Sache hat sich nun mit der Zeit das Sprachgefühl derart verändert, daß sich die Vorstellung des Objektsverhältnisses verflüchtigte und dem Zusammenhang nach ein 'Akkusativ der Beziehung' daraus wurde". S. 125. "Daß man aber gerade zum Akkusativ griff[2]), geschah nach dem Vorbild von Objektsakkusativen, die neben einem andern zum selben Verbum gehörigen Objektsakkusativ stehend, diesem untergeordnet, ihm gegenüber degradiert waren."

Es gibt jedoch keine Unterordnung im syntaktischen Sinne ohne eine Funktion, es gibt auch keine Funktion, welche schlechthin nur Unterordnung bedeuten könnte. Die Sache ist vielmehr so: Irgend ein Inhalt steht in einer syntaktischen Beziehung zu einem andern, d. h. er hat eine syntaktische Funktion, welche wir aus verschiedenen Anzeichen, namentlich solchen der syntaktischen Form, erkennen, und je nach der Art dieser syntaktischen Funktion nennen wir diesen Inhalt über-, bei- oder untergeordnet, z. B. das Genetivattribut, das Genetivobjekt heißt kraft seiner Funktion einem andern Inhalt untergeordnet. Unterordnung ist also etwas, was verschiedenen Funktionen gemeinsam anhaftet, aber eine Unterordnung ohne Funktion, eine Unterordnung ohne syntaktische Beziehung zum Übergeordneten gibt es nie und nirgends, auch nicht in einer flexionslosen Zeit. Jene 'untergeordneten' Objektsakkusative haben ihre ganz bestimmte Funktion, auch im Passiv, und dieser Funktion entspricht ihre Form. Pauls weiter idg. Akkusativ hat eine sehr weit ausgedehnte, sehr inhaltsarme Funktion; Ähnliches gilt für diejenigen, welche den Bereichsakkusativ übersetzen mit *in Bezug auf*; aber Brugmanns Akkusativ der Unterordnung ist, was Funktion anbelangt, nicht mehr inhaltsarm, sondern inhaltsleer. Wir verzweifeln vielleicht daran, eine bestimmte syntaktische Beziehung in Worten zu

1) Von Brugmann gesperrt.
2) Statt eines andern Kasus (außer dem unmöglichen Nominativ).

umschreiben, oder mit einem Begriff einzufangen, z. B. die von ὄνομα, aber wir 'fühlen' sie und unterscheiden sie von andern.

Unterordnung in diesem Sinne, die an eine bestimmte Funktion unauflöslich gebunden ist, kann grundsätzlich jeder Kasus bedeuten, der nicht kongruiert (natürlich auch die Kongruenz), unter den Kasus auch der Akkusativ. Für den Prädikatsnominativ vgl. Brugmann S. 137: *Von N. N., ordentlicher Professor in Kiel, ist das und das veröffentlicht worden*, und die folgenden zwei Beispiele. Wo sich zwei verschiedene, aber ähnliche Funktionen gegenüberstehen, z. B. Instrumental der 'Beziehung' und Bereichsakkusativ, da bedeutet demnach jede Unterordnung, und diese Unterordnung ist in beiden Fällen unzertrennlich mit der Funktion verbunden.

Brugmann denkt offenbar an nhd. Fälle, die scheinbar den Fällen mit Bereichsakkusativ entsprechen *Er flehte, die Hände zu Zeus erhoben . . .*, wo der Akkusativ steht, vgl. das deutliche Beispiel *Den Kopf stolz erhoben, schritt er dahin*. Daneben steht, viel seltener, ein Nominativ, z. B. *Ein Hauderwagen mit Gepäck beladen schwer, | Der Fuhrmann oben, wackelte vor ihnen her* Spitteler Olympischer Frühling, 2. Bearbeitung 2, 148. Dieser Unterschied: Akkusativ—Nominativ ist offenbar zurückzuführen auf einen Unterschied in der syntaktischen Beziehung[1]) zwischen *Er : die Hände, er : den Kopf* und anderseits zwischen *Ein Hauderwagen* und *der Fuhrmann*. Nur jene ist die von Subjekt zu Akkusativobjekt, ähnlich wie *sus Minervam* usw. Paul Prinzipien[4] S. 321; diese (*Wagen : Fuhrmann*) ist dagegen anders, daher *Fuhrmann* im Nominativ. Sehr wahrscheinlich ist Brugmann zuzugeben, daß es sich bei dem deutschen Akkusativ dieser Art meist um eine Sache in Beziehung zur Person handeln wird, aber auch Person : Person ist denkbar *Sie ging fort, ihren ältesten Knaben an der Hand* (wenn es heißt: . . . *ihren Kleinen auf dem Rücken*, so könnte man noch von 'Sache' sprechen). Bei Person : Person und Sache : Sache liegt der Nominativ am nächsten (*Die Soldaten zogen ein, der Feldherr an der Spitze*, Nachwirkung von *einziehen* nicht unbedingt nötig anzunehmen; *Schon stand das Gebälk, ein Tannenbaum oben aufgepflanzt*). Person : Sache wird wohl immer den Nominativ verlangen. Vgl. das Beispiel aus Spitteler. In allen diesen Fällen haben wir eine 'untergeordnete', zum Teil eine Teilvorstellung,

1) Vielleicht nicht bloß zwischen diesen zwei Inhalten.

aber trotzdem steht der Akkusativ nicht immer, und die Frage ob Akkusativ, ob Nominativ, wird nach ganz anderen Gesetzen entschieden.

Einen sichern Nominativ ähnlicher Art fand ich bei Herodot: ἵνα οἱ δυώδεκα ἔτεα ἀντὶ ἓξ γένηται, αἱ νύκτες ἡμέραι ποιεύμεναι 2, 133. Vgl. ἀντὶ δὲ φαλλῶν ἄλλα σφί ἐστι ἐξηυρημένα ὅσον τε πηχυαῖα ἀγάλματα νευρόσπαστα, τὰ περιφορέουσι κατὰ κώμας γυναῖκες, νεῦον τὸ αἰδοῖον, οὐ πολλῷ τεῳ ἔλασσον ἐὸν τοῦ ἄλλου σώματος 2, 48. Das 2. Beispiel, leider in der grammatischen Form unklar, wahrscheinlich aber auch mit Nominativ, stimmt zu den deutschen. Auch hier in beiden Beispielen im Sinne Brugmanns Teilvorstellung und Unterordnung, aber Nominativ! — Schließlich sind noch die sehr häufigen Fälle zu erwähnen, wo die Gesamtvorstellung untergeordnet ist: *Der Deckel des Buches ist beschädigt.*

Insbesondere müßten Formen wie Μενέλαος ξανθὴ κεφαλή (Brugmann S. 136) fürs Griechische erst nachgewiesen werden. (Solche wie Ἀχιλλεὺς ποδώκης stammen aus der Zeit vor der Flexion.) Falls man Μενέλαος ξανθὸς mit irgend einem Kasus von κεφαλή[1]) bilden wollte, und in jedem andern Fall, wo tatsächlich der Bereichsakkusativ steht, hätte zur Unterordnung wie gesagt jeder andre Kasus gepaßt, der Instrumental hätte ausgereicht, wenn das nicht, jeder andre nichtakkusativische und nichtinstrumentale. Warum gerade der Akkusativ? Auch hier kommen wir wieder auf die Frage nach seinem Ursprung zurück[2]).

Die funktionsleere Unterordnung ist auch nicht als Übergangsstufe zwischen einem geschichtlich bekannten Akkusativ

---

1) Warum nicht *Μενέλαος ξανθὴν κεφαλήν, *Μενέλαος ξανθῇ κεφαλῇ usw.?

2) Dieser Ansicht von Brugmann über Unterordnung scheint mir ähnlich die von Neckel IF. 19, 253. (In einem indogermanischen Satz *Mann — Hals gebunden — wurde hingeführt*:) . . . man stempelte 'Mann' zum Mittelpunkt der Aussage, indem man es im Subjektskasus auftreten ließ, und das mit solcher Entschiedenheit, daß 'Hals' demgegenüber zurücktrat und an dem Kennzeichen des Subjektes nicht partizipierte. Indem es naturgemäß in dem engeren Verhältnis zum Prädikat 'gebunden' verharrte, entstand das Stammkompositum 'halsgebunden'. — Ich stelle mir die Entwicklung so vor: 1) *Mann — Hals gebunden — hingeführt*, *Mann* und *Hals* ohne Nominativ-*s*. 2) *Mann — halsgebunden — hingeführt*, *halsgebunden* Einheit, *Mann* ohne Nom. *s*, *hals-* natürlich auch, *Mann* Subjekt. 3) Die Subjekte 'erhalten' das *s*, also nur *Mann* in *Mann — halsgebunden — hingeführt*.

und dem Bereichsakkusativ anzuerkennen. Es müßten doch die Gründe für eine derartige Auflösung der Funktion und Entstehung einer ganz neuen erst beigebracht werden.

10. Andere Erklärungsversuche.

Nach Neckel IF. 19, 253 soll der Bereichsakkusativ Analogiebildung sein nach Neutren, 'bei denen der Objektsakkusativ mit dem reinen Stamm identisch war': ὀνομάκλυτος — ὄνομα κλυτός. — Gab es aber ein ὄνομα κλυτός, so hatte dieses eine bestimmte Funktion, und damit, sobald es Kasusbedeutungen gab, einen bestimmten Kasuswert (unter Umständen mehrere). Woher dieser Kasuswert? Und wenn wirklich der Kasuswert unbestimmt gewesen wäre, woher dann die neuere, bestimmte Kasusbedeutung? Ohne oder durch Analogie anderer Formen mit bestimmter Kasusbedeutung? In jedem Falle ist die Beantwortung der Ursprungsfrage bloß hinausgeschoben.

Meillet *Mém. soc. ling.* 8, 243 Anm. spricht von der Vermischung des indogermanischen Instrumentals auf *-m* bei *o*-Stämmen, 'Femininstämmen' und konsonantischen Stämmen, und nimmt an, von hier sei der Gebrauch des Akkusativs im instrumentalen Sinn ausgegangen, der in den meisten indogermanischen Sprachen zu finden sei, Eur. Bacch. 460 λέξον ὅστις εἶ γένος, Demosthenes 20, 30 ἔστι γένει ὁ Λεύκων ξένος.

Wir müßten zunächst wissen, ob Meillet heute alle Bereichsakkusative als Objekte in seinem Sinne auffaßt, vgl. unten, oder ob nach ihm ein Teil der Bereichsakkusative 'Objekte', der andre Instrumental ist. Auf jeden Fall wäre es angenehm zu wissen, wie sich Meillet die Abgrenzung denkt (in jener Anmerkung war eine solche Abgrenzung nicht möglich).

Wir müßten, falls die Instrumentalistheorie von Meillet richtig wäre, ein der Form nach einheitliches Gebiet (das des Bereichsakkusativs) der Bedeutung nach in zwei Gebiete zerlegen, wir hätten dann nachzuweisen, welcher Bedeutungsunterschied zwischen den ursprünglich instrumental gewesenen Akkusativfällen und den instrumentaldativischen Fällen bestände, ohne einen solchen Bedeutungsunterschied wäre auch die Frage kaum zu lösen, wie man sich die endgültige Regelung der Kasusformen vorstellt, die nach dieser Anschauung alle, der Form oder der Bedeutung nach, den Instrumental fortsetzen

oder beerbt haben[1]). Es ist viel wahrscheinlicher und auch einfacher so zu verfahren: die ganze akkusativische Masse der Bereichsbeispiele akkusativisch erklären, davon die dativische Masse scharf scheiden und die für sich erklären. Das ist auch, wie ich unten gleich zeigen werde, durchaus möglich.

Introd. 316 spricht Meillet die Ansicht aus, der Akkusativ der Beziehung sei nichts anderes als ein gewöhnliches Objekt. Ich halte diese Ausdehnung des Begriffs Objekt nicht für vorteilhaft.

11.—26. Neue Erklärung.

11. Vorbemerkungen, namentlich über Ortsanschauungen.

Welche Anforderungen sind nun an jenen noch unbekannten Akkusativ zu stellen, aus dem sich der Bereichsakkusativ entwickelt hat?

Die syntaktische Gliederung der Sätze, welche diesen alten unbekannten Akkusativ enthalten, muß dieselbe sein wie sie ist in Sätzen mit dem Bereichsakkusativ (oder: es muß nachgewiesen werden, daß und wie sich die neue abweichende Gliederung entwickeln kann). Die Gliederung ist in Sätzen mit dem Bereichsakkusativ so: Übriger Satzinhalt: Bereichsakkusativ (oder in Fällen mit attributivem Adjektiv übriger Gruppeninhalt: Bereichsakkusativ). Diese Funktion des Akkusativs muß mit der Eigenbedeutung der betreffenden Inhalte, zunächst: Körperteile, dann: Seelenvermögen usw. verbunden werden können.

Dieser alte Akkusativ muß ein sogenannter 'freier' Akkusativ sein; 'frei' ist eine Bestimmung, wie schon erwähnt, wenn neben einem Satz, der die Bestimmung enthält — *In München regnete es fürchterlich* — ein anderer mit vollständigem Sinn möglich ist, der den Inhalt jener Bestimmung nicht enthält, sonst aber alle Inhalte des ersten: *Es regnete fürchterlich.*

Dieser alte Akkusativ muß stehen können in Sätzen mit aktiven und passiven transitiven, medialen, intransitiven Verben, finiten Formen und Nominalformen des Verbs, mit prädikativen, prädikativ-attributiven und attributiven Adjektiven (selten neben Substantiven und εἶναι mit Adverb).

---

1) Besondere Schwierigkeit würde dabei das echtakkusativische πόδας in πόδας ὠκύς machen, das neben instrumentalem ποσσί steht.

Es wird sich empfehlen, wenn die altertümlichsten Beispiele, was Funktion des alten Akkusativs und Eigenbedeutung des akkusativischen Wortes betrifft, recht anschaulich sind.

Es muß sich nachweisen lassen können, daß der Gebrauch jenes alten Akkusativs in der vorhomerischen Zeit recht lebendig, also recht häufig war.

Die Funktion des ursprünglichen Akkusativs muß auch in den späteren Fortbildungen mehr oder weniger schillern. Dementsprechend wird auch der Name zu wählen sein.

Endlich läßt sich vielleicht eine ähnliche Erscheinung im späteren Griechisch oder schon zu Homers Zeiten nachweisen, welche der genannten in den erwähnten Punkten auch in der Form ähnlich ist. (Ich denke an Präpositionen mit Akkusativ.)

Ähnliche neuhochdeutsche Erscheinungen können — mit Vorsicht benützt! — zur Aufhellung beitragen.

Von den bisher erwähnten Versuchen, diesen Akkusativ abzuleiten, genügt keiner, auch nicht die von ὄνομα ausgehenden, allen eben erwähnten Anforderungen.

Dagegen kommen wir, wenn wir jene Anforderungen überschauen, von selbst auf nichts anderes als auf einen Akkusativ mit ursprünglich örtlicher Bedeutung.

Dieser Akkusativ stammt aus einer vorhomerischen Zeit, wo die Präpositionen noch nicht als solche entwickelt waren und hielt sich wie in anderen Funktionen, weil gegen ihn in seiner eigentümlichen Bedeutung die Analogiewirkung der Sätze mit Präposition und Akkusativ in ihrer abweichenden Bedeutung nicht recht aufkam.

Zunächst eine kurze Übersicht über Anschauung bei Ortsverhältnissen. (Unterschiede der Verba kommen hier für mich nicht in Betracht.)

Man muß unterscheiden zwischen einem Ortsverhältnis, das in der Anschauung selbst enthalten ist, z. B. *Der Vogel schwebt über der Ebene*, und einer durch Überlegung erschlossenen örtlichen Beziehung; z. B. wenn es heißt *Der Vogel flog über die Ebene*, so kann ich durch Überlegung finden, daß der Vogel in jedem Punkt seines Fluges über der Ebene schwebt, das will aber der Redende nicht sagen.

Im Ortsverhältnis sind zu unterscheiden: Gegenstände[1]) (Personen oder Dinge) welche das Ortsverhältnis 'beanspruchen',

1) Ich wähle den einfachsten Fall: auf jeder Seite éin Gegenstand.

z. B. *Herr Meier wohnt in der Hauptstraße*, auch Objekte, z. B. *Werfen Sie diese Karte gleich in den Briefkasten*; dann Gegenstände (ebenfalls Personen oder Dinge), welche dieses Ortsverhältnis 'gewähren': *Herr Meier wohnt in der Hauptstraße*. 'Beanspruchen' ist ein rein grammatischer Begriff, vgl. *Hans ist im Keller eingesperrt* (ganz gegen seinen Willen), ebenso 'gewähren': *Auf meiner Brust lag ein Zentnerstein* (Traumbericht). Mit Ausdrücken wie Ziel steht es in dieser Hinsicht auch nicht besser, z. B. *Hans gab seinem Bruder einen Stoß, sodaß dieser an die Wand flog*. — Der Unterschied zwischen Beanspruchendem und Gewährendem ist ähnlich wie der von Subjekt und Akkusativobjekt, wohl auch Subjekt und Objekt überhaupt.

Das Ortsverhältnis bezeichnet nicht bloß Einschließen (*im Zimmer*) und Berührung (*auf dem Tisch*) sondern auch Nähe (*über dem Haus*).

Statt des gewährenden Gegenstandes steht in gewissen Fällen der Teil mit dem ihn der beanspruchende berührt: *Hans steht auf dem Kopf*, *geht auf den Händen*, *ist auf die Stirn gefallen*, vgl. ἔκπεϲε δίφρου | κύμβαχοϲ ἐν κονίῃϲιν ἐπὶ βρεχμόν τε καὶ ὤμουϲ E 585 f. Man könnte hier von Fällen ausgehen, wie: *Er steht auf seinen Füßen*, wo die Füße als die Grundlage gelten, die demnach von ihrem 'Eigentümer' unterschieden würde, als gewährender Gegenstand.

Im folgenden gehe ich nur auf die Fälle ein, aus denen die Bedeutung der akkusativischen Formen unmittelbar oder mittelbar zu erkennen ist.

1. Der Gegenstand beansprucht einen Fleck[1]), hier steht der Lokativ, später z. T. Präposition mit Lokativ. Es kann sich um ein zeitlich dauerndes Ortsverhältnis handeln: *Ich liege im Grase*, oder um den augenblicklichen Eintritt: *Ich traf um zwei Uhr in München ein*, αἱματόεϲϲα δὲ χεὶρ πεδίῳ πέϲε E 82. Die etwa vorangegangene Bewegung wird hier gar nicht mitbeachtet, z. B. *Plötzlich tauchte hinter einer Felsklippe ein Kopf auf*.

2. Der Gegenstand beansprucht einen Strich. Strich und Fleck sind so zu scheiden, wie sie die Auffassung des Sprechenden nimmt, eine aufgesetzte Nadel, die in die Haut sticht, eben noch fühlbar, beansprucht nach unserer Anschauung schon einen

1) 'Punkt' paßt nicht für beanspruchende Gegenstände von großer Ausdehnung, z. B. *Stadt*.

Strich, ein langer Baum, der umgestürzt am Boden liegt, einen Fleck (hier war die Anschauung ursprünglich wahrscheinlich: Strich).

Hierher gehört auch der Akkusativ.

2. 1. Der beanspruchende Gegenstand kann innerhalb des ganzen Striches in wesentlich gleicher Ortsbeziehung zum gewährenden sein; *Wir gingen durch den Saal*: während wir durch den Saal gingen, waren wir immer im Saale; aber es wechselt entweder die örtliche Beziehung des ganzen beanspruchenden Gegenstandes zu den Teilen des gewährenden, d. h. der beanspruchende bewegt sich: *Wir gingen durch die Stadt*; *Er fuhr mir mit der Hand übers Gesicht*, oder es tritt eine verschiedene örtliche Beziehung der Teile des beanspruchenden Gegenstands zu dem gewährenden hervor, d. h. der Beanspruchende ruht; uns im Deutschen nicht mehr recht lebendig, dagegen noch sehr lebendig im Griechischen: ὁ δ' ἐπ' ἐννέα κεῖτο πέλεθρα λ 577. In letzterem Falle sind wir geneigt, die ruhende Erstreckung einer Masse die einen Strich erfüllt, als (sich ausbreitende?) Bewegung oder Folge einer solchen Bewegung einer Masse zu deuten, die an sich einen Fleck beansprucht und nur infolge der Bewegung einen Strich. Wahrscheinlich spielt in beiden Fällen (wirkliche Bewegung — Ruhe) die Augenbewegung eine wesentliche Rolle, die in beiden Fällen dem Strich nachgehen muß.

Hier steht — später von Präpositionen abhängig — der Akkusativ des bestrichenen Raumes, vielfach, so im Deutschen, durch den feststellenden Lokativ (z. T. mit Präpositionen) eingeschränkt[1]).

In der Anschauung des Strichs kann man vom bestrichenen Raum absehen, dann steht entweder

der Akkusativ der Entfernung — *Wir sind drei Meilen*

---

1) Der Instrumental, später nach Präpositionen, drückt das Zusammensein aus, beide Gegenstände können in Ruhe sein, oder beide in Bewegung, idg. *Ich fahre mit dem Wagen*, oder der 'beanspruchende' bewegt sich, der andre ruht, idg. *Ich gehe mit dem Weg.* Von logischer Anschauung eines 'Werkzeugs' ist da keine Rede; umgekehrt, das Werkzeug ist anfänglich etwas mit dem man zusammen ist; ein Fall, wo beide sich bewegen': *Ich gehe mit dem Stabe.* — Auch beim Instrumental finden wir die Verwendung von Körperteilen νέρθε δὲ ποσσὶν | ᾗιε μακρὰ βιβάς Η 212 f.; dann noch die Bewegung selbst μὴ θεῖν δρόμῳ Xen. An. 1, 8, 19, vgl. Vorbemerkung zu 14. 15.

(*weit*) *gegangen*, hieher auch der Zeitakkusativ: *Jetzt habe ich schon drei Stunden gewartet*; oder es handelt sich um

den Akkusativ der Richtung, hieher εὖρος βάθος, aw. *drājō* usw. = in die Breite, in die Tiefe, in die Länge usw.

Man kann sich folgende Entwicklung denken: *Ich gehe den Weg*, bestrichener Raum; *ich gehe dén langen Weg*, *ich gehe den langen Weg*, *ich gehe einen langen Weg*, = *weit* (Entfernung) und *Ich gehe den Weg*, bestrichener Raum, *ich gehe diesen Weg*, *ich gehe diesen Weg* = dorthin, als Richtung.

2. 2. Am Ende des Striches wird das örtliche Verhältnis erst hergestellt, nicht bloß die örtliche Beziehung: sogenannter Akkusativ des Zieles, später in Abhängigkeit von Präpositionen. Der Ausdruck *Ziel* paßt in der gewöhnlichen Bedeutung nur dann, wenn das Ortsverhältnis unmittelbare Berührung oder Einschließung ist, z. B. *Leg das Buch auf den Tisch*; *Komm ins Zimmer*, aber nicht z. B. in dem Satz *Der Zettel fiel unter den Tisch.*

Bewegung ist hier ebensowenig erforderlich wie beim Akkusativ des bestrichenen Raumes: *Das Wasser stand ihm bis an die Brust.*

Richtung und Ziel dürfen nicht vermischt werden. Wer nach rechts geht, befindet sich immer rechts von seinem Ausgangspunkt, auf dem ganzen Strich, wer ins Haus geht, erreicht das Haus erst am Ende des Striches.

Geht die Bewegung noch weiter, nachdem das Ortsverhältnis hergestellt ist, so sind die Anschauungen, welche den Akkusativ des Ziels und den des bestrichenen Raums bedingen, vereint, wahrscheinlich oft (bloß gelegentlich?) bei *in*: *Der Pfeil drang tief in den Arm ein.*

Mit dem Akkusativ kann (grundsätzlich) in allen diesen Fällen der Massegenetiv, sog. 'partitive' Genetiv in Wettbewerb treten.

Im Nhd. sind diese Verhältnisse z. T. nicht mehr erhalten, namentlich ist die lokativische Ausdrucksweise feststellend geworden und umfaßt auch Fälle, wo der Grieche den Strichakkusativ in der Ruhelage setzen würde.

12. Allgemeineres, namentlich syntaktische Verwendung der Begleiterscheinung statt des Vorgangs.

Der griechische Akkusativ des Bereichs (bisher Akkusativ der Beziehung, des Bezugs genannt), war ursprünglich

I 1. Akkusativ des bestrichenen Raumes, wiederzugeben nhd. mit *über* — *hin*, *durch* — *hin*, mit einer Bedeutungsbesonderheit der Verben und Adjektive, infolgedessen auch der syntaktischen Beziehung: λύθρῳ δὲ παλάσσετο χεῖρας ἀάπτους Λ 169, ἂν δ' αὐτὸς ἔβαινε πόδας καὶ χεῖρας ὕπερθεν | αἱματόεις Ρ 541 f. Andere Unterabteilungen von I 1. bilden Beispiele wie πόδας ὠκύς Α 58 und θείειν ταχύς Π 186.

I 2. Akkusativ der Richtung, hierher εὖρος usw., aw. *drājō* usw.

I 3. zum Akkusativ des Bereichs gehört auch der Akkusativ des Grades, entwickelt aus dem ursprünglichen Akkusativ der Entfernung: μακρὸν ἄυσε Γ 81. Es empfiehlt sich, diesen nicht zum 'Beziehungs'akkusativ gerechneten Akkusativ mit den beiden andern I 1. I 2. zusammenzustellen, weil tatsächlich die Einheit ohne I 3. unvollständig wäre. Andere räumliche Akkusative scheiden sich ab, weil sie die Fortentwicklung von I nicht mitgemacht haben.

II Der sogenannte Zielakkusativ bei Verben des Treffens u. ä. τόν ῥ' Ὀδυσεὺς ... βάλε δουρὶ | κόρσην Δ 501 f. Der Zielakkusativ braucht nicht immer 'rein' zu sein, d. h. der Strich kann sich über das Ziel hinaus fortsetzen, *in den Arm getroffen* kann die Bedeutung (*weit*) *in den Arm hinein* mit einschließen.

Der Prädikatsnominativ ποταμὸς Κύδνος ὄνομα bleibt natürlich hier ganz bei Seite, ebenso zunächst der Akkusativ ὄνομα in Sätzen wie Κύκλωπες δ' ὄνομ' ἦσαν ἐπώνυμον.

Die Verdeutlichung durch deutsche 'entsprechende' Beispiele soll nur klar machen, daß auch uns in ähnlichen Fällen die Anschauung einer Fläche u. ä., mithin die Vorstellung einer strichartigen Bewegung oder damit verbundenen Handlung, oder einer strichartigen Raumerfüllung wenigstens naheliegt. Die Darstellung mit Präpositionen und Adverbien vergröbert die Anschauung, (*über* — *hin*; *durch* — *hin*); aber wir haben nur solche deutliche Mittel.

Deutsche 'lokative' Ausdrucksmittel (*Schmerzen im Knie haben*, ἀλγεῖν τὸ γόνυ) helfen überhaupt nur örtliche Anschauung erzeugen. Wir müssen hier immer an die griechische, strichhafte Vorstellung denken.

Der Akkusativ des bestrichenen Raumes ist uns nur mit einem Verb geläufig, das Bewegung oder Bewirken der Bewegung bedeutet: πόθεν πλεῖθ' ὑγρὰ κέλευθα; γ 71, *einen*

einen Weg schicken. Aus diesem Gebrauch ist kein Bereichsakkusativ zu entwickeln. Man muß hier ausgehen von einer auch sonst vorkommenden Erscheinung:

Statt eines Wortes, das eine bestimmte Handlung ausdrückt, wird ein anderes gesetzt, das eine (vielfach, so auch hier) gleichzeitige Begleiterscheinung bedeutet, ohne daß sich deswegen in der syntaktischen Form etwas ändert. Offenbar drängt sich die Begleiterscheinung viel stärker auf als die eigentliche Handlung. Im Neuhochdeutschen (Schriftsprache) ist jetzt sehr beliebt (statt *sagte er* usw.) *Ja, nickte er. Hm? zuckte er mit den Achseln* u. ä.[1]). Bei Homer zeigt sich diese Erscheinung in Fällen mit verschiedener syntaktischer Gliederung, z. B. beim Verb mit einfachem Objekt: πρῶται τόν γ' ἄλοχός τε φίλη καὶ πότνια μήτηρ | τιλλέσθην Ω 710 f. "beklagten ihn, indem sie sich zerrauften." Verbum mit zwei verschiedenartigen Akkusativobjekten: ἔνθα κ' ἀπὸ ῥινοὺς δρύφθη ε 426, ἐκ γὰρ πλήγη φρένας Π 403, ἐκ δέ οἱ ἡνίοχος πλήγη φρένας, ὃς πάρος εἶχεν Ν 394, dann vom Zepter: περὶ γάρ ῥά ἑ χαλκὸς ἔλεψεν | φύλλα τε καὶ φλοιόν Α 236 f. ὁ δ' ἐρινεὸν ὀξέι χαλκῷ | τάμνε νέους ὅρπηκας Φ 37 f. (*durch Abschälen, durch Beschneiden berauben*). Vgl. neben Verben des Abwaschens ὄφρα τάχιστα | Πάτροκλον λούσειαν ἄπο βρότον αἱματόεντα Σ 344 f. vgl. Ψ 40 f. Doch können neben ἀπολούω vielleicht beide Akkusativobjekte schon an sich stehen. — κελαινεφὲς αἷμα κάθηρον | . . . Σαρπηδόνα Π 667 f. περὶ δ' αἷμα νένιπται (Subjekt Hektor) Ω 419. — Unanschaulich νῶι βιήσατο μισθὸν ἅπαντα | Λαομέδων Φ 451 f. (*beraubte uns mit Gewalt* . . .) οὐδέ ποτ' ἶσα | ἔσσεται, ὄφρα κεν ἥγε διατρίβῃσιν Ἀχαιοὺς | ὃν γάμον β 203 ff. *solange sie durch ihr Hinhalten die A. um ihre Heirat bringt, durch ihr Zögern den A. ihre Heirat vorenthält.* Weniger wahrscheinlich ist hier Gruppe syntaktischer Beziehungen: Person und beabsichtigte Handlung. Neben Ortsbestimmungen besonders: ἀντικρὺ δ' ἀν' ὀδόντας ὑπὸ γλῶσσαν τάμε χαλκός Ε 74, deutsch ebenfalls: *schnitt in die Zunge.* Vgl. Paul Mhd. Grammatik[5] S. 106, § 243, Prinzipien[4] S. 154.

Sollte nun aus dem Akkusativ des bestrichenen Raums

1) Die Grenzen werden zum Teil, offenbar sprachwidrig, schon überschritten, etwa *Ich komme um zehn heim, verließ er das Zimmer. Das Zimmer verlassen* gilt uns als andere gleichzeitige (selbständige) Nebenhandlung, nicht als Begleiterscheinung.

ein Bereichsakkusativ werden, so war dazu nötig, daß die eben genannte Erscheinung vorlag (Begleiterscheinung statt der Handlung) und diese mußte nicht bloß dichterisch, sondern auch volkstümlich sein. Wir können ja neuhochdeutsch sagen: *Er kratzt mir im Gesicht herum*, vgl. griech. ἀγκῶνάς τε περιδρύφθη στόμα τε ῥῖνάς τε Ψ 395. (*wurde über die Ellenbogen hin . . . verkratzt = überall an den Ellenbogen* . . . , man muß hier an die unangenehme Empfindung des Betroffenen denken, der die Stelle in ihrer ganzen Ausdehnung spürt!)

Unter den altertümlichsten Beispielen sind schon solche mit Adjektiven: πόδας καὶ χεῖρας ὕπερθεν | αἱματόεις P 541 f. Man kann denken, der Akkusativ des bestrichenen Raums sei anfänglich nur bei (aktiven und passiven) Verben gestanden λύθρῳ δὲ παλάσσετο χεῖρας ἀάπτους, Λ 169, dann von Fällen, wo Verben den Zustand ausdrückten ὡς Ὀδυσεὺς πεπάλακτο πόδας καὶ χεῖρας ὕπερθεν χ 406 auf Adjektive übertragen worden: πόδας καὶ χεῖρας ὕπερθεν | αἱματόεις P 541 f. (wie Brugmann, aber in anderem Zusammenhang annimmt, S. 131 f.). Jedenfalls müssen wir ausgehen von dem Gebrauch neben Verben (und ihren Nominalformen) und neben (prädikativen, prädikativattributiven, attributiven) Adjektiven. Infolgedessen liegt hier eine breite Grundlage vor, (in anderer Hinsicht ist sie schmaler als die Brugmannsche, weil ich nur von anschaulichen Beispielen ausgehen kann).

Ich gebe in der ganzen folgenden Darlegung auch die Beispiele, bei denen man zweifeln kann, ob eine Gruppe syntaktischer Beziehungen von Verb und Akkusativobjekten vorliegen kann (dieser Zweifel gilt nur fürs Aktiv).

13.—17. Akkusativ des bestrichenen Raumes und Dazugehöriges.

13. Akkusativ des bestrichenen Raumes.

Am altertümlichsten sind Beispiele, die ganz anschaulich sind, d. h. mit den Sinnen Empfindbares betreffen, wo es sich um Erstreckung über etwas hin oder durch etwas hin handelt. Im ersten Fall (über etwas hin) haben wir Gesichts-, Druck-, Wärme-, Kälte-, Schmerzempfindungen, im zweiten (durch etwas hin) handelt es sich um sogenannte innere oder Organempfindungen im Innern des Leibes, wie Herzklopfen, Krämpfe, anderer

innerer Schmerz, innerer Druck, innere Spannung. Im Akkusativ stehen Körperteile als solche und als Sitz von Seelenvermögen.

Erstreckung über etwas hin: (Das häufige ποῖόν ϲε ἔποϲ φύγεν ἕρκοϲ ὀδόντων, z. B. Δ 350, α 64 enthält unmittelbar die Bewegung, scheint aber zwei Objekte 'des Ganzen und des Teils' zu enthalten).

λύθρῳ δὲ παλάϲϲετο χεῖραϲ ἀάπτουϲ Λ 169. ὡϲ Ὀδυϲεὺϲ πεπάλακτο πόδαϲ καὶ χεῖραϲ ὕπερθεν χ 406. (Fraglich μή ϲε γέρων περ ἐὼν ϲτῆθοϲ καὶ χείλεα φύρϲω | αἵματοϲ ϲ 21 f.) ἂν δ' αὐτὸϲ ἔβαινε πόδαϲ καὶ χεῖραϲ ὕπερθεν | αἱματόειϲ Ρ 541 f. μελαίνετο δὲ χρόα καλόν (vom fließenden Blut) Ε 354. ἄφρεον δὲ ϲτήθεα (die Rosse) Λ 282. κεῖνον δ' οὔ ποτε . . . ἐγὼν ἴδον . . . ὠχρήϲαντα χρόα κάλλιμον λ 528 f. (Wenn ὦχροϲ αἱρεῖ als éin Begriff gilt, ὦχροϲ τέ μιν εἷλε παρειάϲ Γ 35, bei αἱρεῖν ist sonst 'Akkusativ des Ganzen und des Teils' anzunehmen.) φρίϲϲει δέ τε νῶτον ὕπερθεν (das Wildschwein) Ν 473, φρίξαϲ εὖ λοφίην τ 446, (wenn nicht φρίϲϲω transitiv ist, starren lassen, was an sich beim zweiten Beispiel mit dem Aorist wahrscheinlicher ist als beim ersten) (μὴ) κατὰ δὲ χρόα πάντα ϲαπήῃ Τ 27. (Fraglich: ϲ' voraus, κάρψω μὲν χρόα καλόν ν 398, μιν voraus, κάρψεν μὲν χρόα καλόν ν 430, man kann annehmen, ϲοι οἱ sei zu ergänzen, oder ϲε ἕ, im letzteren Falle Bereichsakkusativ oder 'Ganzes und Teil' annehmen.)

Deutlich dagegen ist das Passiv: ἀγκῶνάϲ τε περιδρύφθη ϲτόμα τε ῥῖνάϲ τε, | θρυλίχθη δὲ μέτωπον ἐπ' ὀφρύϲι Ψ 395 f.

Fraglich sind wieder die aktivischen Verben des Umhüllens, den Übergang zu den vorigen bildet πλάζω: τοϲϲάκι μιν μέγα κῦμα . . . | πλάζ' ὤμουϲ καθύπερθεν Φ 268 f. In Λ 356 ἀμφὶ δὲ ὄϲϲε κελαινὴ νὺξ ἐκάλυψεν ist ein Kasus aus dem Inhalt '*er*' in Λ 355 zu 'ergänzen', vgl. das häufige τὸν δὲ ϲκότοϲ ὄϲϲε κάλυψε z. B. Δ 461. Dann mit ὀφθαλμούϲ Λ 249, mit φίλα βλέφαρ' ε 492 f., eigentümlich ist ὣϲ ἄρα μιν εἰπόντα τέλοϲ θανάτοιο κάλυψεν | ὀφθαλμοὺϲ ῥῖνάϲ τε Π 502 f., wo man an eine Ausdehnung der Bewegung denken kann.

Analogisch hier auch innere Körperteile, die als Sitz von Seelenvermögen gedacht sind, aufgefaßt wie äußere Körperteile: οὐ γάρ πώ ποτέ μ' ὧδέ γ' ἔρωϲ φρέναϲ ἀμφεκάλυψεν, Γ 442, vgl. Ξ 294, und Ἕκτορα δ' αἰνὸν ἄχοϲ πύκαϲε φρέναϲ ἡνιόχοιο, Θ 124, vgl. Ρ 83.

Deutlich ist wieder das Passiv, jedesmal mit ὤμουϲ : ἀϲπίδι

ταυρείῃ κεκαλυμμένος εὐρέας ὤμους Π 360, σάκεσιν εἰλυμένοι ὤμους ξ 479, vgl. Ε 186, Ρ 492; ῥάκεσιν πεπυκασμένος ὤμους χ 488.

Dann das Gegenteil von Verhüllen, Entblößen: γυμνωθέντα βραχίονα Μ 389 und στέρνον γυμνωθέντα Π 312, wahrscheinlich sicher, als Ergebnis, φαίνετο δ', ᾗ κληῖδες ἀπ' ὤμων αὐχέν' ἔχουσι, | λαυκανίην Χ 324 f.

Verben des (Ab)waschens, soweit sie nicht bedeuten durch Waschen etwas wegnehmen, S. 50, scheinen nur den 'Akkusativ des Ganzen und des Teils' zu enthalten ἥ σε πόδας νίψει τ 356, vgl. τ 376, σ' aus dem Nebensatz in ω 43? : κατθέμεν ἐν λεχέεσσι, καθήραντες χρόα καλόν ω 44; οἵ σ' ὠτειλὴν | αἷμ' ἀπολιχμήσονται ἀκηδέες Φ 122 f. vereinigt beides.

Wir müssen annehmen, daß es in der homerischen und vorhomerischen Zeit noch mehr derartige Beispiele des Bereichsakkusativs gegeben hat, die unter Umständen sehr anschaulich waren und daß solche auch später immer wieder neu gebildet wurden, etwa wie *an den Händen, an den Armen* usw. *schmutzig, an den Füßen, an den Beinen mit Staub bedeckt, am Rücken mit Striemen, Wunden, Narben bedeckt.* Vgl. im Werther *Sie ward rot über und über*, Wiederholung bedeutet die mehrmalige Überflutung, wir sagen mit Betonung der Ausbreitung über die Fläche *im ganzen Gesicht blutig, im Gesicht voller Blut* u. ä.

Aber nicht alle derartigen Beispiele waren anschaulich, wenn sie es auch sein konnten. Anschaulich waren sie, wenn sie aus der unmittelbaren Empfindung herauskamen, oder wenn beim Sprechenden, beim Hörenden der erlebte oder andere, früher erlebte Vorgänge in der Erinnerung lebendig wurden. Es kann aber auch die Erinnerung in diesen Fällen weniger lebhaft sein oder ganz verblassen, endlich kann bloßer tatsächlicher Bericht vorliegen, namentlich wenn keine eigene Erinnerung vorliegt. Ausdrücke wie ἔρως μιν φρένας ἀμφεκάλυψεν werden ursprünglich körperlich gefaßt, 'verlieren' aber bald das Anschauliche. Manchen unterstützt lebhafte Einbildungskraft in der Stärke der Anschauung, andere dagegen nicht. Dazu kommt, daß auch in anschaulichen Beispielen die örtliche Anschauung verblassen konnte.

Noch anschaulich, wohl noch örtlich ist das bekannte κάρη κομόωντας Ἀχαιούς Β 11, vgl. α 90, weniger örtlich erscheint mir κάρη ξανθὸς Μενέλαος ο 133, und (*'sie sind'*?) αἰεὶ δὲ λιπαροὶ κεφαλὰς καὶ καλὰ πρόσωπα ο 332. In solchen Fällen kann

dann das Auffallende der Erscheinung, z. B. κάρη ξανθός hervortreten und das Wichtigste werden, das Örtliche ganz zurücktreten. Darnach werden dann Beispiele gebildet wie φοξὸς ἔην κεφαλήν Β 219. εἶδος δὲ μάλα μέγας ἦν ὁράασθαι ς 4. Τυδεύς τοι μὲν μικρὸς ἔην δέμας Ε 801.

Erstreckung durch etwas hin. Fraglich ist es, ob in ᾤδεε δὲ χρόα πάντα ε 455 der Akkusativ als über — hin oder durch — hin zu fassen ist. Der Betroffene wird eher die erste Anschauung haben, der Zusehende vom Sehen die letztere (deshalb ist bei κατὰ δὲ χρόα πάντα σαπήῃ — vom Toten gesagt — über — hin wahrscheinlicher). Sehr deutlich ist παλλομένη κραδίην Χ 461 (sie fühlt die Schwingungen durch das Herz hin, vgl. die ebenfalls, aber in anderer Weise, sehr deutliche Stelle: ἐν δ' ἐμοὶ αὐτῇ | στήθεσι πάλλεται ἦτορ ἀνὰ στόμα Χ 451 f.) ἀνέψυχθεν φίλον ἦτορ Κ 575, die Kühle verbreitet sich; (ἕλκε' ἀπαλθήσεσθον Θ 405 und 419 eher, wegen ἀπ-, *die Wunden durch die Heilung verlieren* als *die Heilung ergreift allmählich die Wunde*). Sehr deutlich ist dagegen: ἐν δ' ὄνθου βοέου πλῆτο στόμα τε ῥῖνάς τε Ψ 777. Daran anschließend ἐμπίμπληθι ῥέεθρα | ὕδατος Φ 311 f. Das Anschwellen verbreitet sich durch die Fluten nach und nach. Hieher gehören dann die Beispiele mit κάμνω: χεῖρα Β 389, χεῖρας Φ 26, φ 150, ἀριστερὸν ὦμον Π 106; γυῖα, ganz sicher μ 279, Ψ 63, wohl auch Τ 169 f. Daran schließt sich an ὁ δέ μιν μένε χεῖρα βαρυνθείς Υ 480, νάρκησε δὲ χεὶρ' ἐπὶ καρπῷ (oder χείρ)? Θ 328. — καμάτῳ δ' ὑπὸ γυῖα λέλυνται Η 6 wird den Subjektsnominativ γυῖα enthalten, vgl. λύντο δὲ γυῖα, dem éinen Iphinoos Η 16. Vielleicht ἐπεί τ' ἐκορέσσατο χεῖρας | τάμνων δένδρεα μακρά Λ 87 f., (für diese Anschauung spricht κορέσσατο ὃν κατὰ θυμόν υ 59). Vgl. τέρπομαι. (χεῖρας ἐμὰς λήξαιμι φόνοιο χ 63 wird ein Objekt enthalten).

Von diesen körperlichen Empfindungen gilt Entsprechendes wie S. 53. Die unmittelbare Empfindung ist unter Umständen sehr lebhaft, auch die, daß eine Bewegung fortschreitet (z. B. bei dem, dem der Mist in Nase und Mund dringt Ψ 777) das Ausgedehntsein, z. B. bei Schmerzen (nachhomerisches ἀλγῶ τὸν πόδα) Erstarrung, Müdigkeit, ist vielfach sehr deutlich. Bei allen diesen Empfindungen spielt das Sehen des Zuschauers gar keine Rolle, wenigstens nicht unmittelbar, und somit ist ein ἀλγεῖ τὸν πόδα im Munde desjenigen, der das (auch in der Er-

innerung usw.) nicht mitempfindet, einfach feststellend[1]), so in dem Satze ἐλείποντο δὲ τῶν στρατιωτῶν οἵ τε διεφθαρμένοι ὑπὸ τῆς χιόνος τοὺς ὀφθαλμοὺς οἵ τε ὑπὸ τοῦ ψύχους τοὺς δακτύλους τῶν ποδῶν ἀποσεσηπότες Xen. An. 4, 5, 12. Ähnlich unanschaulich bei Homer wahrscheinlich Ἄρητον δὲ κατ' αὖθι λίπον δεδαϊγμένον ἦτορ | κείμενον P 535 f.

Hier spielen vor allem Gemütsstimmungen eine große Rolle. Gerade die Griechen haben die Tatsache erkannt, daß Gemütsstimmungen mit inneren körperlichen Empfindungen verbunden sind. Die einfachste Auffassung ist die, daß die körperliche Empfindung, vielleicht sehr sinnlich, aber übertragen aufgefaßt, als das ganze Erlebnis angesehen wird. Wenn es heißt κατεπλήγη φίλον ἦτορ Γ 31, so können wir das gut verstehen, wir sagen ganz ähnlich *Der Schreck fuhr mir durch alle Glieder*. Im einzelnen können wir uns z. T. schwer einfühlen, z. T. können wir nur einigermaßen erschließen, ob gewisse Wörter wie θυμός, ἦτορ, noch die Auffassung einer Erstreckung durch einen Körperteil zulassen, oder ob nicht schon einfach Analogiebildung nach unanschaulich aufgefaßten Vorbildern vorliegt. Auch das ist fraglich, wieweit noch die Vorstellung von einem Körperteil vorliegt.

Deutlich anschaulich sind m. E. φίλον κατατήκομαι ἦτορ τ 136 (das Schmelzen breitet sich aus), ἀλκῆς καὶ σθένεος πλῆτο φρένας ἀμφιμελαίνας P 499, vgl. die andern Beispiele mit πλῆτο. Wahrscheinlich φῇ δὲ δακρυπλώειν βεβαρηότα με φρένας οἴνῳ τ 122, vgl. χεῖρα βαρυνθείς Υ 480.

Freudige Stimmung, vgl. Freude erfüllt mein Herz: γέγηθε δέ τε φρένα ποιμήν Θ 559, Λητώ Ζ 106, γάνυται δ' ἄρα τε φρένα ποιμήν N 493. ω 382 und ψ 47 ist ἰάνθης neben ἐγήθεις bezeugt, nur ἐγήθεις paßt in die Melodie: σὺ δὲ φρένας ἔνδον ἰάνθης ω 382, ἰδοῦσά κε θυμὸν ἰάνθης ψ 47. (Dagegen ἡ δὲ γέλασσεν | χείλεσιν, οὐδὲ μέτωπον ἐπ' ὀφρύσι κυανέῃσιν | ἰάνθη O 101 ff. eher 'ihr', kaum über — hin). γηθόσυνος κῆρ Δ 272, χαρείη δὲ φρένα μήτηρ Z 481. Zu τέρπομαι bemerkt LaRoche m. E. richtig, daß in Φ 45 nur neben ἔτερπε, nicht aber neben dem Medium ἐτέρπετο οἷσι φίλοισι das Objekt θυμὸν möglich wäre: ἕνδεκα δ' ἤματα θυμὸν ἐτέρπετο οἷσι φίλοισιν | ἐλθών.

---

1) Sätze mit Aorist können einfach feststellen, aber auch anschaulich sein. Insofern spielt auch die Aktionsart herein (nicht bloß in dieser Unterabteilung).

Dann gehören hieher: ὁ δὲ φρένα τέρπετ' ἀκούων Α 474, vgl. Υ 23, Ι 186 δ 102 θ 131, τεταρπόμενοι φίλον ἦτορ Ι 705, τεταρπόμενός τε φίλον κῆρ α 310. Dementsprechend auch ἤδη μὲν δαιτὸς κεκορήμεθα θυμὸν ἐίσης θ 98. κρειῶν κορεσσαίατο θυμόν ξ 28. μένεος δ' ἐμπλήσατο θυμόν Χ 312. πλησάμενος δ' ἄρα θυμὸν ἐδητύος ἠδὲ ποτῆτος ρ 603. θαλέων ἐμπλησάμενος κῆρ Χ 504. Zu den letzten 5 Beispielen vgl. das schon erwähnte κορέσσατο ὃν κατὰ θυμόν υ 59. (καὶ δ' αὐτὸς ὃν θυμὸν ὀνήσεται Η 173 enthält eher ein Objekt). Dann ὄφρα σφῶι ἐυφροσύνης ἐπίβητον | ἀμφοτέρω φίλον ἦτορ, ψ 52, ἐυφροσύνης ἐπιβαίνω = fröhlich werden.

Sehr deutlich scheint die Anschauung der Erstreckung gewesen zu sein bei Zorn u. ä. Wir haben die Vorstellung, der Zorn tobe im Herzen herum, durchrase das Herz u. ä. ἤχθετο γὰρ κῆρ Λ 274 schließt sich an βεβαρηότα με φρένας οἴνῳ τ 122 an. (λίην ἄχθομαι ἕλκος Ε 361 enthält ein Objekt). κεχόλωσο δὲ κῆρ ἑτάροιο Π 585. κεχολωμένος ἦτορ Ξ 367. τοῦ δ' Ὀδυσεὺς μαλὰ θυμὸν ἀποκταμένοιο χολώθη Δ 494. μὴ . . . οἱ χολώσαιτο φρένα κούρη ζ 147. χωόμενος κῆρ Α 44 μ 376. Αἰνείας δ' ἄρα θυμὸν ἐχώσατο Π 616 vgl. Υ 29.

Eine starke 'Empfindung' ist auch die des Schreckens, dazu sehr anschaulich; κατεπλήγη φίλον ἦτορ Γ 31, vgl. *der Schreck fuhr mir durch alle Glieder.* Dann τρομέουσι δέ τε φρένα ναῦται Ο 627. Ich schließe daran die mögliche Folge der Ohnmacht (die auch anderen Gemütserregungen beigeordnet sein kann) κῆρ ἀπινύσσων Ο 10, die für uns nicht mehr anschaulich zu fassen ist. (φαίην κε φρὲν' ἀτέρπου ὀιζύος ἐκλελαθέσθαι (ἄτερ που??) Ζ 285 enthält eher φρένα als Subjekt.)

Ob für den Griechen der Trauer, Betrübung usw. Körperempfindungen beigeordnet galten, weiß ich nicht. Aus eigener Erfahrung denkt man an Spannungen in Brust und Unterleib. φίλον κατατήκομαι ἦτορ τ 136 (φθινύθεσκε φίλον κῆρ Α 491, φρένας ἔφθιε Σ 446 enthalten Objekt). θυμὸν ἀκηχεμέναι Σ 29, vgl. [Μ 179]. ἀκηχεμένη φίλον ἦτορ Ε 364. ἀκαχήμενοι ἦτορ z. B. ι 62. θυμὸν ἀχεύων Ε 869. φ 318. κῆρ ἀχέων Ε 399. ἀχνύμενοι κῆρ Η 428. -ος κ 67. φίλον τετιημέναι ἦτορ Θ 437. -ος α 114. Hiermit zu vergleichen ὁ δ' ἔστενε κυδάλιμον κῆρ Σ 33, vgl. Κ 16. φ 247.

Es ist möglich, daß Gemütsstimmungen und Körperteile einander anfänglich in einer bestimmten Weise zugeordnet waren,

und daß später in der Dichtersprache Verwirrung eintrat, auch das würde zu der Ansicht nötigen, daß die Anschaulichkeit geringer geworden war. Hier kann mitspielen, daß z. T. im wesentlichen nur das geistige Erlebnis bewußt war.

14.—15. πόδας ὠκύς; θείειν ταχύς, βοὴν ἀγαθός.

Vorbemerkungen.

Um die Anschauung zu verstehen, welche zu den Ausdrücken πόδας ὠκύς und θείειν ταχύς[1]) führte, müssen wir uns daran erinnern, daß im Lokativ und Zielakkusativ (diese etwa von Präpositionen abhängig) sowohl der das Ortsverhältnis gewährende Gegenstand stehen kann (*Er liegt auf dem Boden*; *Er fiel auf den Stein*) als auch der berührende Teil des beanspruchenden Gegenstandes (*Er liegt auf dem Rücken, Er fiel auf den Kopf* ἔκπεσε δίφρου | . . . ἐπὶ βρεχμόν τε καὶ ὤμους E 585 f.)[2]). Das alles können wir durch deutsche Beispiele veranschaulichen, das Folgende, was den Akkusativ betrifft, nicht mehr. In jenen obengenannten Beispielen fällt der berührende Teil des beanspruchenden Gegenstandes besonders ins Auge und ist auch oft das Wichtigste oder Alleinwichtige (*auf die Stirn fallen* mit schmerzlichen Folgen!) und der das Ortsverhältnis gewährende Gegenstand ist in diesem Fall oft neben-

1) M. E. ist wenigstens die Möglichkeit ernsthaft zu erwägen, θείειν in θείειν ταχύς akkusativisch zu fassen, ebenso die übrigen entsprechenden Infinitive. Sie ersetzen ja Verbalsubstantive. Vielleicht waren Ausdrücke wie θείειν ταχύς — mit Infinitiv — älter als solche wie βοὴν ἀγαθός — mit akkusativischem Substantiv —; jedenfalls gehörten sie später eng zusammen. Besonders wichtig ist die allerdings erst jüngere Verbindung des Akkusativs und des Infinitivs: οἳ πέρι μὲν βουλὴν Δαναῶν, πέρι δ' ἐστὲ μάχεσθαι A 258. ἀμείνων | παντοίας ἀρετάς, ἠμὲν πόδας ἠδὲ μάχεσθαι O 641 f. Vgl. die Verbindung von Nominativ und Infinitiv: νῦν γὰρ δὴ πάντεσσιν ἐπὶ ξυροῦ ἵσταται ἀκμῆς | ἢ μάλα λυγρὸς ὄλεθρος Ἀχαιοῖς ἠὲ βιῶναι K 173 f.

2) Man kann die Verschiedenheit der Subjektsbeziehungen vergleichen (Paul Prinzipien[4] S. 156 f.). 1. *Das Wasser rinnt*, 2. *Der Krug rinnt*. Die Handlung erscheint uns in 1. wie in der Verbindung *auf den Stein fallen* auf den 'richtigen' Inhalt bezogen, in 2. und in der Verbindung *auf den Kopf fallen* auf etwas örtlich Nahestehendes. Vgl. auch die Verschiedenheit der Objektsbeziehung 1. *den Krug mit Wasser füllen* 2. *Wasser in den Krug füllen* (Paul ebd. S. 154 f.) und überhaupt die Ähnlichkeit des Verhältnisses von Subjekt: Akkusativobjekt und dem das Ortsverhältnis beanspruchenden Gegenstand zum gewährenden.

sächlich (nicht immer, es ist sehr wichtig, ob jemand mit dem Kopf auf einen Stein fällt oder auf einen weichen Gegenstand). Ebenso ist in der Anschauung des schnellen Laufes der Raum, etwa die Ebene, unter Umständen gleichgültig, dagegen fallen auf die Füße in der Bewegung und die Bewegung der Füße, besonders in Fällen wo ein Urteil, namentlich ein Vergleich von Personen in Betracht kommt. Die Anschauung eines solchen Laufes kann Ausdruck finden durch den Instrumental oder Akkusativ, zunächst des Raumes: *er läuft mit dem Weg*; *er läuft den Weg*; es kann auch der berührende Körperteil im Instrumental oder im Akkusativ stehen: *er geht mit den Füßen*, homerisch ποccὶν ἰέναι, und Akkusativ πόδας ὠκύς. Endlich kann die Bewegung im Instrumental stehen (μὴ θεῖν δρόμῳ, Xen. An. 1, 8, 19) und hieher gehört der Infinitiv θείειν ταχύν[1]). Das Anschauliche, das mit dem Urteil verbunden ist, schwindet hier naturgemäß sehr rasch. Hier geht die Entwicklung sehr schnell. Die ersten Beispiele, an sich nicht sehr zahlreich, waren wohl sehr häufig belegt. πόδας ὠκύς bei Homer ist schon eine Formel, es ist 39 mal belegt. πόδας ὠκύς war offenbar von Anfang an häufig bei einem Volke, das den Wettlauf pflegte[2]).

14. πόδας ὠκύς.

Hieher zunächst πόδας ὠκύς selbst, z. B. Α 58. ν 260. Vgl. πόδας ὠκέα Β 790. πόδας ταχύ Ν 249. κύνες πόδας ἀργοί Σ 578. ἐλαφρότεροι πόδας εἶναι α 164. πόδας αἰόλος ἵππος Τ 404, hieher cφῆκες μέcον αἰόλοι Μ 167? Das Gegenteil (ἔην) χωλὸς δ' ἕτερον πόδα Β 217, vgl. θείειν ταχύν, ἐλαφρότεροι θείειν, βάρδιcτοι θείειν. Dann παραβλῶπές τ' ὀφθαλμώ Ι 503 und χεῖράς τ' αἰχμητὴν ἔμεναι π 242.

Urteil über etwas Anschauliches am Körper: καλὸς μὲν δέμας ἐcτί ρ 307 vom Hund Argos; dies neu. — εἶδος ἀγητοί Ε 787, cὺ δέμας καὶ εἶδος ἀγητός Ω 376, vgl. ξ 177. ὃς δή τοι εἶδος μὲν ἔην κακός, ἀλλὰ ποδώκης Κ 316. εἶδος ἀκιδνότερος πέλει ἀνήρ θ 169. εἶδος ἀκιδνοτέρη μέγεθός τε ε 217.

1) Uns ist nur geläufig *mit den Füßen gehen*, *über die Ebene laufen*, also von instrumentaler und akkusativischer Auffassung jedesmal ein anderer Rest. Erst die angeführte Zusammenstellung führt den Zusammenhang vor Augen.

2) Dem Akkusativ des bestrichenen Raumes stehen also zwei Paare von Akkusativen zur Seite: 1. πόδας ὠκύς, θείειν ταχύς; 2. Akkusativ der Entfernung und der Richtung.

Körperteile und Körperkraft. Diese vielleicht erst nach dem Vorbild von Beispielen mit geistiger Kraft. Alle Zusammenstellungen von derartig Verschiedenartigem sind hier Neuerungen. (Vgl. μέγεθος im vorigen Beispiel!) φυήν γε μὲν οὐ κακός ἐστι, | μήρους τε κνήμας τε καὶ ἄμφω χεῖρας ὕπερθεν, | αὐχένα τε στιβαρόν τε μέγα σθένος θ 134 ff.

Seelische Vermögen: πρὶν δὲ φρένας αἰσίμη ἦσθα ψ 14. φρένας ἠλέ Ο 128, ἠλεέ β 243. νόον δ' ἀποφώλιός ἐσσι θ 177. μένος ἄσχετε β 85. μένος αἰὲν ἀτειρής λ 270. (νόον und μένος neu.)

Körperteil und seelisches Vermögen verbunden: ὃς σέο πολλὸν ἀφαυρότερος χεῖράς τε μένος τε Η 457.

Endlich γένος γε κακόν Ξ 126.

15. θείειν ταχύς, βοὴν ἀγαθός.

Der Infinitiv (mit vermutlich akkusativischer Funktion[1])) und der Akkusativ bedeuten das Gebiet, auf dem sich jemand betätigt. πέρι μὲν θείειν ταχὺν Π 186, vgl. γ 112. ταχὺς ἔσκε θέειν ρ 308. οἵ τοι ἐλαφρότεροι θείειν Υ 370. βάρδιστοι θείειν Ψ 310. ἥκιστος δ' ἦν . . . ἐλαυνέμεν ἅρμ' ἐν ἀγῶνι Ψ 531. Vgl. πόδας ταχύ, ἐλαφρότεροι πόδας, χωλὸς πόδα. — Vielleicht folgende drei Beispiele: ἄλκιμος ὡς σὺ μάχεσθαι Ο 570; αἱ γάρ τε βοῶν προφερέστεραί εἰσιν | ἑλκέμεναι νειοῖο βαθείης πηκτὸν ἄροτρον Κ 352 f., πιστότατος δέ οἱ ἔσκε μάχῃ ἐνὶ μεῖναι δμοκλήν Π 147. — ὅσσον (Grad) Φαίηκες περὶ πάντων ἴδριες ἀνδρῶν | νῆα θοὴν ἐνὶ πόντῳ ἐλαυνέμεν η 108 f.? περίοιδε δίκας ἠδὲ φρόνιν ἄλλων mit Objekt? [γ 244]. οὐκ ἀδαημονίῃ σ' ἔχει ἀμφιπολεύειν | ὄρχατον ω 244. Mit Substantiven ἐπίφρονα βουλήν π 242. βοὴν ἀγαθός z. B. Β 408, γ 311. ὧδε βίην τ' ἀγαθόν Ζ 478.

Infinitive nach ῥηίδιος Σ 258, Ω 243 f., Μ 52 ff. Υ 265 f., μαλακός Χ 373 f. λεϊστός Ι 408 f. ἀργαλέος δ 397 Α 589 Μ 63 Ψ 655 χαλεπός Υ 131 Φ 482 z. B. τόφρα δὲ ῥηίτεροι πολεμίζειν ἦσαν Ἀχαιοί Σ 258 bedeuten wahrscheinlich das was aus dem Adjektivbegriff hervorgeht, sog. Folge: *angenehmer so daß man* (*gegen sie*) *kämfen konnte*. Für uns ist der Sinn 'passivisch', d. h. zu πολεμίζειν brauchen wir ein anderes (aktives) Subjekt. Ebenso ist es bei δεινὸς εἰς ὦπα ἰδέσθαι χ 405, vgl. π 401 f. und δειλός θ 351. Aber z. B. φαγεῖν δεινός Xen. An. 7, 3, 23 ist 'aktiv', und φαγεῖν ist das Gebiet der Tätigkeit. — Wahrscheinlich liegt auch

1) Vgl. Anm. 1 S. 57.

eine 'Folge' vor θ 138f.: οὐ γὰρ ἔγω γέ τί φημι κακώτερον ἄλλο θαλάσσης | ἄνδρα γε συγχεῦαι, die 'Folge' ist hier 'aktivisch'.

16. Weitere Entwicklung der vorigen Reihen.

Sehr häufig ist der Bereichsakkusativ und (verhältnismäßig) der Infinitiv bei Ausdrücken, die im wesentlichen nur noch vergleichen 1. mit superlativischem und komparativischem Sinn, 2. mit dem Sinn der Ähnlichkeit oder Gleichheit. Die sehr inhaltsarme (und recht unanschauliche) Bedeutung dieser Ausdrücke erlaubt Zusammenstellungen von sehr Verschiedenem, vgl. die folgenden Beispiele, es treffen sich hier überhaupt, z. T. in éinem Beispiel die Fortentwicklungen verschiedener Reihen, bei den Akkusativen tauchen Eigenbedeutungen auf, die bisher wohl unmöglich waren. Augenscheinlich haben wir hier eine Entwicklung vor uns, und die Ausdrücke der Ähnlichkeit und Gleichheit stellen, allerdings nicht in jeder Beziehung! die jüngste der bisher erwähnten Stufen dar.

Superlativische und komparativische Ausdrücke:

Körperliches: Πελίαο θυγατρῶν εἶδος ἀρίστη B 715, vgl. η 57. ὃς ἄριστος ἔην εἶδός τε δέμας τε θ 116. ἔξοχος Ἀργείων κεφαλήν τε καὶ εὐρέας ὤμους Γ 227. πασάων δ' ὑπὲρ ἥ γε κάρη ἔχει ἠδὲ μέτωπα Ζ 107, vgl. Γ 210. — εἶδός τε μέγεθός τε ἀμείνονα ω 374. οὐ μέν θην κείνης γε χερείων εὔχομαι εἶναι, | οὐ δέμας οὐδὲ φυήν ε 211f.

Körperkraft: κάρτος ἄριστοι γ 370.

Seelenvermögen: καὶ νόον ἐν πρώτοισι Μυκηναίων ἐτέτυκτο Ο 643. πέρι φρένας ἔμμεναι ἄλλων Ν 631. ὃς πέρι μὲν νόον ἐστὶ βροτῶν α 66. εἴ τι γυναικῶν | ἀλλάων περίειμι νόον καὶ ἐπίφρονα μῆτιν τ 326. τὸ ὃν μένος οὐδενὶ εἴκων Χ 459. ἐὸν . . . λ 515. (μῆτις, μένος neu).

Körperliches, und Seelenvermögen: ἐπεὶ περίεσσι γυναικῶν | εἶδός τε μέγεθός τε ἰδὲ φρένας ἔνδον ἐίσας σ 248f. οὔ τευ δευόμενον, οὔτ' ἂρ φρένας οὔτε τι εἶδος ἔργα δ 264, Lesart.

Körperliche Tätigkeit: τῶν δὲ θέειν ὄχ' ἄριστος ἔην . . . Κλυτόνηος θ 123. ὅς τις ἄριστος | ἀντιβίην μαχέσασθαι Η 50f. ὅσσον ἄρισται | νῆες ἐμαὶ καὶ κοῦροι ἀναρρίπτειν ἅλα πηδῷ η 327f. ὃς ἀριστεύεσκε μάχεσθαι Ζ 460f. ὃς πᾶσι μετέπρεπε Μυρμιδόνεσσι | ἔγχεϊ μάρνασθαι Π 194f. μετὰ δ' ἔπρεπε γαστέρι μαργῇ | ἀζηχὲς φαγέμεν καὶ πιέμεν σ 2f. — εἰ δέ σοι πᾶν ἔργον ὑπείξομαι ὅττι κεν εἴπῃς? Α 294.

Geistige Tätigkeit: ἐκαίνυτο φῦλ' ἀνθρώπων | νῆα κυβερνῆcαι γ 282 f. Dann ὁ γὰρ οἶος ὁμηλικίην ἐκέκαcτο | ὄρνιθας γνῶναι καὶ ἐναίcιμα μυθήcαcθαι β 158 f. ἄριcτοι | πᾶcαν ἐπ' ἰθύν ἐcτε μάχεcθαί τε φρονέειν τε Ζ 78 f. μάχεcθαι . . . Apposition zu πᾶcαν ἐπ' ἰθύν? — οἵ μευ φέρτεροί εἰcι νοῆcαί τε κρῆναί τε ε 170. ταῦτα δ' ἐγὼ cέο πολλὸν ἀμείνων μαντεύεcθαι β 180. νεῖκος ἄριcτε Ψ 483.

Körperliche Gestalt und Tätigkeit: ὃc πέρι μὲν εἶδος, πέρι δ' ἔργα τέτυκτο | τῶν ἄλλων Δαναῶν Ρ 279 f. λ 550 f. τίc τοῦ γε βίην καὶ χεῖρας ἀμείνων Ο 139. ἀμείνων | παντοιὰc ἀρετάc, ἠμὲν πόδας ἠδὲ μάχεcθαι Ο 641. Zusammenfassung in παντοὶac ἀρετάc, neu! ebenso die Zusammenstellung Substantiv und Infinitiv.

Geistige Fähigkeit und körperliche Tätigkeit. οἳ πέρι μὲν βουλὴν Δαναῶν, πέρι δ' ἐcτὲ μάχεcθαι Α 258.

Körper, Geistiges Vermögen und Tätigkeit: ἐπεὶ οὔ ἕθεν ἐcτὶ χερείων, | οὐ δέμας οὐδὲ φυήν, οὔτ' ἂρ φρένας οὔτε τι ἔργα Α 114 f.

Ausdrücke, die Ähnlichkeit oder Gleichheit bezeichnen[1]):

Körper: αἰνῶc μὲν κεφαλήν τε καὶ ὄμματα καλὰ ἔοικας | κείνῳ α 208 f. ὄμματα καὶ κεφαλὴν ἴκελος Διὶ τερπικεραύνῳ, | Ἄρεϊ δὲ ζωνήν, cτέρνον δὲ Ποcειδάωνι Β 478 f. ζωνή = 'Taille'. νυκτὶ θοῇ ἀτάλαντος ὑπώπια Μ 463? τά γ' ὄπιcθε Μαχάονι πάντα ἔοικε Λ 613. δέμας δ' ἤικτο γυναικὶ δ 796, vgl. Φ 285. ἀνδρὶ δέμας ἐικυῖα θ 194. vgl. Ρ 323. Θ 305; γ 468 ὅμοιος. — εἶδος μὲν ἀλίγκιος ἀθανάτοιcιν θ 174. — θεῷ ἐναλίγκιος ἄντην β 5, χελιδόνι εἰκέλη ἄντην χ 240. θεοῖcι γὰρ ἄντα ἐῴκει Ω 630. Sind ἄντην ἄντα erstarrte Instrumentale?

οὐ γὰρ ἔγωγε | . . . ἀθανάτοιcιν ἔοικα . . . | οὐ δέμας οὐδὲ φύην η 208 ff. ἀθανάτῃcι φύην καὶ εἶδος ὁμοίη ζ 16. θνητὰc ἀθανάτῃcι δέμας καὶ εἶδος ἐρίζειν ε 213. μάλιcτα δὲ Νέcτορι δίῳ | εἶδός τε μέγεθός τε φύην τ' ἄγχιcτα ἐῴκειν Β 57 f. Ἀρτέμιδί cε ἔγωγε . . . | εἶδός τε μέγεθός τε φύην τ' ἄγχιcτα ἐίcκω ζ 152.

Hieher auch εἰ χρυcείῃ Ἀφροδίτῃ κάλλος ἐρίζοι Ι 389 (neu). Dann ἥ φημι θεάων εἶναι ἀρίcτη, | ἀμφότερον, γενεῇ τε καὶ οὕνεκα cὴ παράκοιτιc | κέκλημαι Σ 364 ff.

---

1) Schon die Ilias ist reich an solchen Beispielen. Das braucht nicht zu verwundern. Gerade in der Ilias sind viele ausgeführte Vergleiche, ein Anzeichen weit fortgeschrittener Entwicklung.

Zum erstenmal eine Pflanze: (μῶλυ) ῥίζῃ μὲν μέλαν ἔσκε, γάλακτι δὲ εἴκελον ἄνθος κ 304.

Hier auch zum erstenmal die menschliche Stimme, also etwas Hörbares: εἴσατο δὲ φθογγὴν υἷι Πριάμοιο Πολίτῃ Β 791, mit Partizip εἰσάμενος vgl. Ν 216. υἱεῖ δὲ Πριάμοιο Λυκάονι εἴσατο φωνήν Υ 81. χελιδόνι εἰκέλη αὐδήν φ 411. θεῷ ἐναλίγκιος αὐδήν Τ 250, θεοῖς α 371.

Körper und Stimme: ὡς σὺ δέμας φωνήν τε πόδας τ' Ὀδυσῆι ἔοικας τ 381. Δηιφόβῳ ἐικυῖα δέμας καὶ ἀτειρέα φωνήν Χ 227. εἰσάμενος Κάλχαντι δέμας καὶ ἀτειρέα φωνήν Ν 45. Μέντορι εἰδομένη ἠμὲν δέμας ἠδὲ καὶ αὐδήν β 268. πάντ' αὐτῷ μέγεθός τε καὶ ὄμματα κάλ' ἐικυῖα | καὶ φωνήν Ψ 66 f., die Akkusative nach πάντα Apposition dazu?

Geistige Fähigkeit: συῒ εἴκελος ἀλκήν Δ 253. φλογὶ εἴκελον ἀλκήν Ν 330. μένος ἀντιφέρεσθαι Φ 482. ὅτι μοι μένος ἀντιφερίζεις Φ 488. μένος ἰσοφαρίζειν Ζ 101. Vgl. Φ 411. μῆτιν ὁμοιωθήμεναι γ 120. Ὀδυσῆα Διῒ μῆτιν ἀτάλαντον Β 169.

Körper und Geist: καὶ εἰ πυρὶ χεῖρας ἔοικεν, | εἰ πυρὶ χεῖρας ἔοικε, μένος δ' αἴθωνι σιδήρῳ Υ 371 f.

Dann ein weiterer Beleg des Inhalts Geschlecht: αὐτῷ γὰρ γενεὴν ἄγχιστα ἐῴκειν Ξ 474 (neu).

Körperliche Tätigkeit: τρήρωσι πελείασιν ἴθμαθ' ὁμοῖαι Ε 778. θείειν δ' ἀνέμοισιν ὁμοῖοι Κ 437. (οὐ γάρ οἵ τις ὁμοῖος ἐπισπέσθαι ποσὶν ἦεν Ξ 521 Folge?) τῷ δ' οὔ πώ τις ὁμοῖος ἐπιχθόνιος γένετ' ἀνὴρ | κοσμῆσαι ἵππους τε καὶ ἀνέρας ἀσπιδιώτας Β 553. (τίς γάρ τοι Ἀχαιῶν ἄλλος ὁμοῖος | ἵππων ἀθανάτων ἔχεμεν δμῆσίν τε μένος τε Ρ 475 f. Folge?) δρηστοσύνῃ οὐκ ἄν μοι ἐρίσσειε βρότος ἄλλος, | πῦρ τ' εὖ νηῆσαι διά τε ξυλὰ δανὰ κεάσσαι, | δαιτρεῦσαί τε καὶ ὀπτῆσαι καὶ οἰνοχοῆσαι ο 321 ff. (δρηστοσύνῃ und die akkusativischen Infinitive verhielten sich dann entsprechend wie μοι und ἀνδρὸς δυστήνοιο (σῆμά τέ μοι χεῦαι ... | ἀνδρὸς δυστήνοιο λ 75 f.) — ὁ ξεῖνός τε καὶ Ἶρος ἐρίζετον ἀλλήλοιιν | χερσὶ μαχήσασθαι σ 38 f.: hier spielt aber das Wollen eine große Rolle, daher nicht hiehergehörig. ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων, [ἰούς τ' ἐκτάμνειν ἐπί τ' ἤπια φάρμακα πάσσειν] Λ 514 f.

Geistige Tätigkeit ἔργα δ' Ἀθηναίῃ ... ἰσοφαρίζοι Ι 390.

Wahrscheinlich ist eine Gleichsetzung nach verschiedenen Gesichtspunkten, z. B. Körperlichem und Geistigem, aus inneren Gründen viel seltener als eine verschiedene Bewertung.

Endlich schließt sich an Ausdrücke wie μικρὸς δέμας τοιόσδε

in der Bedeutung *so beschaffen*, an solche wie βοὴν ἀγαθός ebenfalls τοιόcδε in der Bedeutung *so zu bewerten*, dann τοῖος, οἷος und ποῖος und endlich πῶς; wahrscheinlich haben aber Ausdrücke mit so weitem unbestimmtem Inhalt den Akkusativ erst nach dem Vorbild der Ausdrücke der Ähnlichkeit und der Gleichheit nach sich.

τοιόcδε, so beschaffen, von Körperteilen: τοιόcδ' ἐcτὶ πόδας τοιόcδε τε χεῖρας τ 359.

τοῖος, οἷος, ποῖος, πῶς, so zu bewerten usw.:

Von geistiger Eigenschaft: οἶδ' ἀρετὴν οἷός ἐccι Ν 275.

Körper und Geist: πῶς ὔμμιν ἀνὴρ ὅδε φαίνεται εἶναι | εἶδός τε μέγεθός τε ἰδὲ φρένας ἔνδον ἐΐcας λ 336 f.

Geistige Tätigkeit: ἡμεῖς δ' οὔ νύ τι τοῖοι ἀμυνέμεν β 60. οἷος 'Οδυccεὺς ἔcκεν ἀρὴν ἀπὸ οἴκου ἀμῦναι β 59. ποῖοί κ' εἶτ' 'Οδυcῆι ἀμυνέμεν; φ 195. οἷος 'Οδυccεὺς ἔcκε ... | ξείνους αἰδοίους ἀποπεμπέμεν ἠδὲ δέχεcθαι τ 315 f. οἷός τοι ... | Μέντωρ Ἀλκιμίδης εὐεργεcίας ἀποτίνειν χ 234 f. οἷος κεῖνος ἔην τελέcαι ἔργον τε ἔπος τε β 272.

Körperliche und geistige Tätigkeit: οἷος κεῖνος ἔην βουλεύεμεν ἠδὲ μάχεcθαι ξ 491.

Körper und geistige Tätigkeit: εἰ τοιόcδ' εἴη ἠμὲν δέμας ἠδὲ καὶ ἔργα ρ 313.

Für alle diese Beispiele scheint mir der deckende Ausdruck zu sein: *so* (*wie*) *tüchtig* u. ä. *auf dem und dem Gebiet*, *in dem und dem Bereich.*

Infinitive nach οἷός τε dagegen drücken eine Folge aus, gehören also nicht hieher, z. B. ἤδη γὰρ ἀνὴρ οἷός τε μάλιcτα | οἴκου κήδεcθαι τ 160 f.

Man wird annehmen dürfen, daß umgekehrt auch nach Beispielen mit Akkusativ bei οἷος, εἴκελος und anderen Wörtern mit ähnlich weiter Bedeutung Beispiele gebildet wurden (natürlich erst später!), wo der Bereichsakkusativ neben Ausdrücken mit engerer Bedeutung stand. So erklärt sich auch wohl das Zustandekommen von εἶναι mit der Bezeichnung der Herkunft (z. B. ἐξ 'Ιθάκης γένος εἰμί ο 267) mit γένος oder γενεήν, und von εἶναι mit dem Namen und dem Akkusativ ὄνομα (Θεοκλύμενος δ' ὄνομ' ἦεν ο 256).

εἶναι mit ἐξ und γένος: ἐκ γὰρ ἐμεῦ γένος ἐccί Ε 896. ὃς ἐκ θεόφιν γένος ἦεν Ψ 347. ἐκ μὲν Κρητάων γένος εὔχομαι εἶναι ξ 199. γένος δ' ἦν ἐκ ποταμοῖο | Ἀλφειοῦ Ε 544 f. ἐξ 'Ιθάκης γένος

εἰμι ο 267, vgl. ω 269. πατρὸς δ' ἐξ ἀγαθοῦ καὶ ἐγὼ γένος εὔχομαι εἶναι | Τυδέος Ξ 113 mit ἔμμεναι υἱός : πατρὸς δ' ἐξ ἀγαθοῦ γένος εὔχεται ἔμμεναι υἱός φ 335. Dazu πόθεν γένος εὔχεται εἶναι; ρ 373.

εἶναι mit Genetiv und γενεήν : αὐτὰρ ἐγὼ γενεὴν μεγάλου Διὸς εὔχομαι εἶναι Φ 187. mit ἔκγονος εἶναι : γενεήν γε Μελάμποδος ἔκγονος ἦεν ο 225.

Vgl. ἔμμεναι υἱός γένος : ἔμμεναι ἔκγονος γενεήν.

γενεήν neben attributivem Adjektiv: δοκεῖ δέ μοι ἔμμεναι ἀνὴρ | Αἰτωλὸς γενεήν Ψ 470 f.

Nach Kieckers S. 364 kann man in folgenden Beispielen an γένος als Prädikat denken (vgl. καί κέν τις φαίη γόνον ἔμμεναι ὀλβίου ἀνδρός ς 218), sicher in dem einen Beispiel ἡ δ' ἄρ ἔην θεῖον γένος οὐδ' ἀνθρώπων Ζ 180; wahrscheinlich in den folgenden: τοῦ ἐγὼ γένος εὔχομαι εἶναι ξ 204. φῆσθα σὺ μὲν ποταμοῦ γένος ἔμμεναι εὐρὺ ῥέοντος Φ 186. ἀλλ' ἀνδρῶν γένος ἐστὲ διοτρεφέων βασιλήων [δ 63].

Zur Entstehung der genannten Beispiele mit γένος als Akkusativ und γενεήν müssen auch andere mit γένος γενεήν mitgewirkt haben wie αὐτῷ γὰρ γενεὴν ἄγχιστα ἐῴκειν Ξ 474 und γένος γε κακόν Ξ 126.

Daran schlossen sich an Beispiele wie Θεοκλύμενος δ' ὄνομ' ἦεν ο 256. Ἀρναῖος δ' ὄνομ' ἔσκε, ς 5, vgl. τ 247, υ 288. Ἀρήτη δ' ὄνομ' ἐστὶν ἐπώνυμον η 54[1]). Name und Geschlecht konnten zusammen auftreten, vgl. den bekannten Vers τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες z. B. α 170. Also konnten Sätze mit Bereichsakkusativ γένος γενεήν ein Muster abgeben für neue mit ὄνομα ebenfalls als Bereichsakkusativ, vielleicht auch umgekehrt. Vgl. ο 256 und ο 267.

Die Akkusative (οὐ, μή; οὐδέ, μηδέ; οὔτε, μήτε) τι, ἀμφότερον? Δ 59 f. Σ 364, πάντα und τὰ ἄλλα (La Roche S. 69—79, § 40—42) sind schwer nach Bereichsakkusativen im engeren Sinn und Gradakkusativen zu sondern. Jedenfalls läßt sich erkennen, daß mit ihnen, was Eigenbedeutung des Akkusativinhalts betrifft, das Äußerste von Inhaltsweite erreicht ist.

Es ist also schon aus Homer eine gewaltige Entwicklung des ganzen Gebrauches zu ersehen; dieser war im Entstehen lange bevor die homerischen Gesänge gedichtet wur-

1) Später möglicherweise auch solche wie ἀνὴρ Θεοκλύμενος ὄνομα εἶπεν . . .

den. Die altertümlichsten Beispiele brauchen natürlich nicht in den ältesten Schichten der beiden Gedichte vorzukommen.

Nachdem der Gebrauch dieses Bereichsakkusativs so umfänglich und so lebendig ist, läßt sich auch

17. κακὸς πᾶσαν κακίαν

daran anknüpfen. Nach δεινὸς φαγεῖν könnte man vielleicht einen Ausdruck erwarten wie *δεινὸς πᾶσαν κακίαν, falls δεινός hier paßt, aber das Ausweichen in κακὸς πᾶσαν κακίαν liegt sehr nahe; wer in jeder Lumperei 'tüchtig' ist, der ist eben selbst ein Lump. Innerer Akkusativ ist damit nicht ausgeschlossen.

18. Innerer Akkusativ bei Adjektiven im Awestischen.

Im Awestischen scheint mir das, was man Akkusativ der Beziehung neben Adjektiven nennt, deutlich innerer Akkusativ (soweit hier nicht *nąma* und die Reihe von *masō* in Betracht kommen). Wenn man sagte *sraošahe vanatō vanaitiš*, des Sr., des Siege siegenden, Reichelt Av. Elementarbuch § 437 S. 227, so konnte darnach und nach ähnlichen, uns z. T. unbekannten Mustern gebildet werden *xšaϑrəm huxšaϑrō.təmō*, Reichelt § 440 S. 230, der beste Herrscher an Herrschaft, *x^varənō x^varənaṇuhastəmō*, der hoheitsvollste an Hoheit, *raēm raēvastəmō*, der reichste an Reichtum und dann *īštīm səvišta* die gewaltigsten an Besitz. Alle diese Ausdrücke konnten ja von éinem Mann ausgesagt werden und standen sich in der Bedeutung nahe, oder gehörten in der Bedeutung nahe zusammen. Von *nąma* und von *masō* usw. führt m. E. keine Brücke hier herüber.

19. Griechisch πᾶς ἅπας im Wettbewerb mit dem Bereichsakkusativ.

In einem Falle steht bei Homer kein Akkusativ, wo es sich deutlich um Ausdehnung handelt und der Bereichsakkusativ vielleicht zu erwarten wäre: wenn nämlich das, was unter andern Umständen als bestrichener Raum aufgefaßt werden müßte, und der Gegenstand (im Subjektsnominativ, Akkusativ usw.) auf den der bestrichne Raum bezogen werden sollte, zusammenfallen. In diesem Falle steht bei Homer πᾶς oder ἅπας, meistens (oder immer?) als prädikatives Attribut = '*in seiner ganzen Ausdehnung*'. Ich gebe ein paar Beispiele: (Person, Hektor:) πᾶς δ' ἄρα χαλκῷ | σμερδαλέῳ κεκάλυφθ' N 191 f. πρὶν

πάντα ἄνακτ' ἐμὸν ἀμφαφάαϲθαι τ 475. (Körperteil, Kopf): ἡ δ' ἄνδιχα πᾶϲα κεάϲθη Π 412. Dinge: (heransegelndes Schiff) καὶ δὴ προυφαίνετο πᾶϲα ν 169. πᾶν δὲ οἱ εἴϲω | δῦ ξίφοϲ ἀμφηκὴϲ Φ 117 f. (Mischkrug) ἀργύρεοϲ δὲ | ἔϲτιν ἅπαϲ δ 615 f. (Waschwasser): τὰ γὰρ πρότερ' ἔκχυτο πάντα τ 504. δάπεδον δ' ἅπαν αἵματι θῦεν λ 420. ὡϲ δ' ὑπὸ λαίλαπι πᾶϲα κελαινὴ βέβριθε χθὼν Π 384. Vorgang: μάχη δ' ἐπὶ πᾶϲα φαάνθη Ρ 650[1]). Vgl. für die Auffassung 'in seiner ganzen Ausdehnung' (die Brustwehr) ἕλχ', ἡ δ' ἕϲπετο πᾶϲα διαμπερέϲ Μ 398. Dann πρῶτον μὲν κατὰ πυρκαϊὴν ϲβέϲαν αἴθοπι οἴνῳ | πᾶϲαν, ὁπόϲϲον ἐπέϲχε πυρὸϲ μένοϲ Ω 791 f. πᾶϲαν nur in Hinsicht auf den Inhalt des folgenden Relativsatzes. Sehr deutlich für eine andere Anschauung ist Thukydides 3, 104, 1 von Delos: ἐκάθηρε μὲν γὰρ καὶ Πειϲίϲτρατοϲ ὁ τύραννοϲ πρότερον αὐτήν, οὐχ ἅπαϲαν, ἀλλ' ὅϲον ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ ἐφεωρᾶτο τῆϲ νήϲου. τότε δὴ πᾶϲα ἐκαθάρθη τοιῷδε τρόπῳ ...

Vielleicht enthält aber μεμυριϲμένοι πᾶν τὸ ϲῶμα Herodot 1, 195 den Bereichsakkusativ πᾶν τὸ ϲῶμα (vgl. aber auch vom Ibis; er ist μέλαινα δεινῶϲ πᾶϲα 2, 76). ὑγιὴϲ τὸ ϲῶμα καὶ τὴν ψυχήν ist kein Gegenbeispiel, denn ϲῶμα und ψυχή können als Teile des Menschen gelten. Ein Bereichsakkusativ war in vielen Fällen, wo πᾶϲ ἅπαϲ, später ὅλοϲ steht, offenbar nicht zu bilden, was sollte man in den angeführten Beispielen statt der Form von πᾶϲ sagen, wenn es sich bezieht auf ein Wort, das bedeutet: Schiff, Mischkrug, Schwert, Waschwasser, Erde, Schlacht; Brustwehr, Scheiterhaufen, Insel? πᾶν τὸ ϲῶμα scheint bei Herodot 'Ausweichung', πάντεϲ hätte geheißen *alle* (beim Einheitenplural, anders bei der Masse ποδάνιπτρα). πᾶϲ und Bereichsakkusativ schließen sich auch bei Homer nicht aus, vgl. ᾤδεε δὲ χρόα πάντα ε 455 und κατὰ δὲ χρόα πάντα ϲαπήῃ Τ 27 in stillem Gegensatz zum Innern des Leibes. Wichtig ist wieder in allen Fällen wo dieses πᾶϲ ἅπαϲ steht, daß es die Bedeutung hat 'in seiner ganzen Ausdehnung'.

20. Akkusativ der Entfernung und seine Entwicklung zum Akkusativ des Grades.

(Ich gebe nur Andeutungen um diesen Gebrauch nicht zu übergehen). Die ursprüngliche Bedeutung hat noch ἀλλ' ὅτε

1) Vgl. πολλόϲ 'weitausgedehnt' πολλὸϲ γάρ τιϲ ἔκειτο παρήοροϲ ἔνθα καὶ ἔνθα Η 156, πολλόϲ: πᾶϲ = πολλοί viele: πάντεϲ alle.

τόϲϲον ἀπῆν (ich), ὅϲϲον τε γέγωνε βοήϲαϲ ι 473; (die Waffen) κατήκιϲται, ὅϲϲον πυρὸϲ ἵκετ' ἀυτμή τ 9. Dann μακρὸν ἄυϲε Γ 81, erst 'rief weit' dann 'weithörbar', dann 'laut'. — μένεοϲ δὲ μέγα φρένεϲ ἀμφιμέλαιναι | πίμπλαντ' Α 103 f. μέγ' ᾤμωξε ι 395. μέγαλ' εὔχετο Γ 275. Vgl. μέγα κρατέειϲ λ 485, ursprünglich 'über ein weites Gebiet hin', dann 'gewaltig', dann 'sehr'. Für πολύ, πολλόν vgl. namentlich πολλὸν δὲ βίηϲ ἐπιδευέεϲ ἦϲαν φ 185, nhd. *Da fehlt's weit.* Mit dem häufigen πολὺ φέρτεροϲ vgl. *weit besser*, lat. *longe*.

Auch sonst kann das Maß der Entfernung ursprünglich das Maß der Leistung gewesen sein, z. B. im Diskuswerfen. Der Grad einer Leistung, eines Werts, auch eines Unterschieds wird z. T. noch räumlich gefaßt: *Ach, der steht ja turmhoch über dem und dem!* Vgl. ὅϲϲον περιγιγνόμεθ' ἄλλων... θ 102. Bei πολλὸν νεώτεροϲ spielt die Zeitentfernung mit.

21. Akkusativ der Richtung im Griechischen und Awestischen (εὖροϲ, *fraϑō*).

Von dem ursprünglichen Richtungsakkusativ εὖροϲ = in die Breite usw. sind bei Homer vier (oder drei?) Beispiele überliefert (ἐννέωροι γὰρ τοί γε καὶ ἐννεαπήχεεϲ ἦϲαν | εὖροϲ, ἀτὰρ μῆκόϲ γε γενέϲθην ἐννεόργυιοι λ 311 f. (ῥόπαλον) τόϲϲον ἔην μῆκοϲ, τόϲϲον πάχοϲ εἰϲοράαϲθαι ι 324. Herodot hat verhältnismäßig viele derartige Beispiele, darunter auch τοϲαῦται ἀριθμόν 1, 180. Diese Verbindung wurde erst möglich, als die alten Richtungsakkusative eine weitere Bedeutung erhalten hatten. In ϲμικροὶ τὰ μεγάθεα, ποικίλοι τὰ εἴδατα Herodot 3, 107, Brugmann S. 147 scheinen mir ϲμικροί und μεγάθεα auf Körpereigenschaften, nicht auf Richtungen zu gehen, die gemessen würden, und daher nicht in diese Reihe zu gehören. Sonst wäre dieses Beispiel ein wertvolles Zeugnis der Entwicklung.

Im Awestischen gehören nach Delbrück S. 389 hieher: *drājō* 'in die Länge', *masō* (ursprünglich 'in die Höhe?') an Größe, *bązō* 'in die Tiefe', *fraϑō* 'in die Breite', dazu noch *arᵊjō* 'an Wert' Brugmann S. 147.

Wahrscheinlich waren auch die aw. Akkusative *drājō* usw. ursprünglich Richtungsakkusative, vgl. Delbrücks Übersetzung 'in die Länge' — von mir gesperrt — S. 389. Daraus entwickelten sich Akkusative mit weiterer Bedeutung, und so war die Analogiebildung *arᵊjō* 'an Wert' möglich. (In der heutigen

Umgangssprache habe ich zwei Beispiele von noch fernerliegender Analogie bei Maßbegriffen gehört, das eine vom Dampfbad: *Hundertzehn Grad ist neulich eine drin gewesen*, dann: *Ich bade immer fünfunddreißig Grad.*)

Die Erklärung verdanke ich dem Verfasser der Einfühlung, Dr. Antonin Prandtl, zu einer Zeit, wo mir mein Exemplar von Delbrücks Vergleichender Syntax nicht zur Hand war. Vgl. namentlich bei La Roche S. 17, § 15, 1. τόccη ὁμῶc μῆκόc τε καὶ ἐc πάχοc ἦεν ἰδέcθαι Ap. Rhod. 1, 1193.

Auch diese Akkusative kamen natürlich aus einer Zeit, wo noch keine Präpositionen als solche entwickelt waren.

22. Akkusativ des Ziels bei Verben des Treffens[1]).

Im Passiv liegt immer Bereichsakkusativ vor. Ein aktivisches Beispiel scheint mir sicher eine Gruppe syntaktischer Beziehungen zu enthalten: τὸν βάλε μέccον ἄκοντι ποδάρκηc δῖοc Ἀχιλλεύc, | νῶτα παραΐccοντοc Υ 413 f., darauf weist der Genetiv παραΐccοντοc bei νῶτα. Die übrigen aktivischen Beispiele sind zweifelhaft. In der Ilias finden wir naturgemäß mehr als in der Odyssee.

Einzeln steht da: ἵππων μ' ὠκυπόδων ἀμφὶ κτύποc οὔατα βάλλει Κ 535 vom Lärm.

Verben des Treffens, Verwundens im Aktiv.

Körperteile:

βάλλω, wenn nichts bemerkt ist, heißt die Form βάλε(ν) oder βάλ'; ε. = ἔβαλε(ν).

Ilias: ἀγκῶνα τυχών Ε 580 ff.? ἀcτράγαλον (ε.) Ξ 465 f. αὐχένα Ε 657 f., wenn 'ihn' zu ergänzen ist. — Η 11. (ε.) Π 586 f. βουβῶνα mit βεβλήκει Δ 491 f. γαcτέρα Ν 506. ἧπαρ Λ 578 f. (ε.) Ν 411. κεφαλήν Π 577 f. (ε.) Ο 433 f. κνήμην 'ihn' zu ergänzen? (ε.) Φ 591. κόρcην Δ 501 f. λαιμόν Ν 387 f. μετάφρενον 'ihn' zu ergänzen? Π 806 f. μετώπιον Π 737 ff. μηρόν Λ 583 f., mit βεβλήκειν, 'ihn' zu ergänzen? Ε 660 f. πῆχυν Φ 166 f. cτέρνον Δ 527 f. cτῆθοc Δ 480 f., (ε.) Ε 19, 'ihn' auch in dem unmittelbar folgenden ὦcε δ' ἀφ' ἵππων zu ergänzen, mit βεβλήκειν Ξ 409 ff. ταρcόν Λ 376 f. 'ihn' zu ergänzen? ὦμον Η 13 ff. βάλον ich traf Ε 188 f.

---

1) Auf diesen Akkusativ wurde ich aufmerksam durch den Hinweis bei Brugmann S. 130.

Odyssee: cτῆθος ʻihnʼ? βάλλε χ 82. χεῖρα c 396. ὦμον ρ 462 ʻihnʼ?

ἐλάω. ε. = ἔλαccε, η. = ἤλαcε. Ilias αὐχένα ε. ʻihnʼ? Ξ 496 f. κόρcην η. N 576. ʻihnʼ? E 584. μέτωπον, η. voraus N 615. ὦμον ε. E 79 f.

Odyssee αὐχένα ε. ʻihnʼ? c 96, ὦμον η. ihn? c 95.

ἐπιγράφω Ilias ταρcόν Λ 388.

Odyssee ὦμον χ 279 f.

θείνω nur Ilias ʻihnʼ? αὐχένα Υ 481.

κόπτω Ilias κώληπα τυχών ʻihnʼ? Ψ 726. παρήιον Ψ 690.

Odyssee μετάφρενον ἠδὲ καὶ ὤμω ʻsieʼ? θ 527 f.

ἀμφικόπτω nur Odyssee κάρη c 335.

νύccω nur Ilias γναθμόν ʻihnʼ? Π 404 f. μετάφρενον Υ 487 ff. μετώπιον Λ 95 f.

ἔφθη ὀρεξάμενος? nur Ilias cκέλος Π 313 f. ὦμον Π 321 ff. hier mit Genetiv der Person, in 313 scheint der Akkusativ nur von δοκεύcαc abhängig. cκέλος und ὦμον können auch hier Objekte sein.

οὐτά(ζ)ω, -η- = οὔτηcε, sonst οὔταcε. Ilias μετάφρενον E 55 f. πλευρά -η- Δ 467 ff. cτῆθος N 437 ff. χεῖρα E 458; in E 334 ff. ʻsieʼ? ὦμον Λ 420 f. ἵππον ὦμον Π 467 f.

Odyssee οὖτα κενεῶνα χ 294 f.

πλήccω immer die augmentlose Form des *s*-Aorists. Ilias αὐχένα Λ 240. κληῖδα E 146 f. μετάφρενον ἠδὲ καὶ ὤμω ʻihnʼ? B 265 f.

Odyssee νῶτα κ 161 f. (ich) einen Hirsch.

τύπτω nur Ilias βραχίονα N 528 f. ʻihnʼ? — γαcτέρα Φ 180; Δ 531 ʻihnʼ? — λαιμόν N 541 f. cφυρὰ καὶ αὐχένα τύπτε, Subjekt der Schild Z 117, ἀμφί Adverb; sonst τύψε(ν) oder τύψʼ.

In der Odyssee außerdem mit etwas anderer Bedeutung cὺν δʼ ὀcτέʼ ἄραξεν μ 412 ʻihnʼ? Vgl. das Passiv.

Dann vgl. βέλος δʼ ἴθυνεν Ἀθήνη | ῥῖνα παρʼ ὀφθαλμόν E 290 f.

Rüstungsteile, nur Aktiv und nur in der Ilias:

βάλλω: θώρηκος γύαλον E 98 f. θώρηκα mit βεβλήκει P 605 f. (κεν ... βάλε) ἢ κόρυθʼ ἠὲ cάκος Υ 288 f. cάκος ʻihnʼ? Φ 164. τελαμῶνα mit βεβλήκει, M 400 f. κόρυθος φάλον Δ 459.

ἐλάω: κόρυθος φάλον η. N 614 ʻihnʼ?

νύccω: ἀcπίδα ʻihnʼ? M 404. cάκος Λ 563 ff.

οὐτά(ζ)ω : σάκος N 551 f. und ἀσπίδος ὀμφαλόν N 192 'ihn'? Als Teilakkusativobjekte wären diese Akkusative von Rüstungsteilen deswegen auffallend, weil sonst bei Homer Gegenstand und Zubehör in der Gruppe syntaktischer Beziehungen nicht vorkommen. Der 'Ziel'akkusativ dagegen ist hier nicht weiter auffallend.

Passiv: συναράσσω nur Odyssee: (κε) σὺν δ' ὀστέ' ἀράχθη ε 426.

βάλλω körperlich nur Ilias: βέβληαι κενεῶνα διαμπερές E 284. βλῆτο . . . κνήμην Δ 518 f. βλῆτο . . . ὦμον P 598.

Seelisch: Ilias: ἄχεϊ μεγάλῳ βεβολημένος ἦτορ I 9.

Odyssee: κῆρ ἄχεϊ μεγάλῳ βεβολημένος κ 247.

δαΐζω körperlich, nur Ilias: δεδαϊγμένον ἦτορ P 535. Fraglich, ob zu βάλλω usw. gehörig.

καταπλήσσω, geistig, nur Ilias κατεπλήγη φίλον ἦτορ Γ 31.

θέλγω, geistig, nur Odyssee: ἔρῳ δ' ἄρα θυμὸν ἔθελχθεν σ 212.

ἐκπλήσσω N 394, ἐκπατάσσω σ 327, βλάπτω Π 660 bedeuten *berauben*, gehören also nicht hieher.

Zu beachten ist wieder ein Unterschied im Gebrauch des Aktivs und des Passivs. Es hat einen Sinn zu sagen: *Er traf ihn auf den Schild*, dagegen nicht *Er wurde* (*war*) *in den Schild getroffen*. 'Treffen' konnte dann im Aktiv kaum bildlich gebraucht werden, der 'Vorgang' ist nicht recht vorstellbar, die 'Folge' aber fühlbar. Man stellte sich den seelischen Schmerz vor, ähnlich wie die Folge einer Verwundung, dagegen kaum die 'Verwundung' selbst; 'unlogisch', aber ganz natürlich. Der Vorgang des Beraubens dagegen konnte auch aktivisch gegeben werden, er war schon viel weniger anschaulich: ἀλλά με σός τε πόθος σά τε μήδεα, φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ, | σή τ' ἀγανοφροσύνη μελιηδέα θυμὸν ἀπηύρα λ 202 f. sagt die Mutter des Odysseus.

In einzelnen Fällen kann man übersetzen *schlagen auf* oder *über*, z. B. B 265 *auf* oder *über Rücken und Schultern*; in anderen *durch* z. B. σὺν δ' ὀστέ' ἀράχθη ε 426.

Diese Unbestimmtheit der örtlichen Auffassung muß auch hier, bei den Verben des Treffens, dazu führen, daß sich die Bedeutung des Akkusativs erweitert und ärmer wird.

Als zweifelhaft könnte betrachtet werden die Funktion des Akkusativs, wenn daneben noch ein anderer steht, abhängig von Präposition, der ebenfalls einen Körperteil bedeutet, z. B.

ῶς ἄρ ἔφη καὶ θρῆνυν ἑλὼν βάλε δεξιὸν ὦμον | πρυμνότατον κατὰ νῶτον 'ihn' zu ergänzen? ρ 462 f. (Hirsch) τὸν δ' ἐγὼ ἐκβαίνοντα κατ' ἄκνηστιν μέσα νῶτα | πλῆξα κ 161 f. Ich weiß nicht, ob sich ein echter Zielkasus mit κατά + Akkusativ verträgt, denn gerade κατά ist die Präposition, die später mit dem Bereichsakkusativ in Wettbewerb tritt; aber ein Bereichsakkusativ mit einer weiteren und unbestimmteren Bedeutung als sie der Zielkasus hatte, kann m. E. wohl neben κατά mit Akkusativ stehen. Es ist also nicht notwendig in ρ 462 f. δεξιὸν ὦμον, κ 161 f. μέσα νῶτα als Akkusativobjekt zu fassen, möglich ist es. Vgl. das Beispiel τόν ῥ' ἔβαλεν κεφαλῆς τε καὶ αὐχένος ἐν συνεοχμῷ | νείατον ἀστράγαλον Ξ 465 f. Vgl. (Hektor) φαίνετο δ', ᾗ κληῖδες ἀπ' ὤμων αὐχέν' ἔχουσιν, | λαυκανίην Χ 324 f. Noch weniger Schwierigkeiten macht es, einen Bereichsakkusativ zu stellen zu einer Bestimmung mit παρά: γαστέρα γάρ μιν τύψε παρ' ὀμφαλόν Φ 180, mit ὑπό: ὁ δέ μιν φθάμενος βάλε δουρὶ | λαιμὸν ὑπ' ἀνθερεῶνα Ν 387 f. καί ῥ' ἔβαλε κνήμην ὑπὸ γούνατος Φ 591, mit ὑπέρ: voraus ἤλασε: ὁ δὲ προσιόντα μέτωπον | ῥινὸς ὑπὲρ πυμάτης Ν 615 f. und μεσσηγύς: ἀλλά μιν Ἀτρεΐδης ... | μετάφρενον οὔτασε δουρὶ | ὤμων μεσσηγύς Ε 55 ff.

23. Die neue Bezeichnung Akkusativ des Bereichs.

Als einheitlicher Name für alles das, was man im Griechischen Akkusativ der Beziehung heißt, mit Ausnahme des ὄνομα, soweit es andere Ableitung notwendig macht, und des 'eingekeilten' Akkusativs ᾔδεε γὰρ κατὰ θυμὸν ἀδελφεόν, ὡς ἐπονεῖτο Β 409, ebenso für aw. *masō* usw. (aber nicht für ai. *nāma*, aw. *nąma*) empfiehlt sich: Akkusativ des Bereichs. Gegen die Bezeichnung Akkusativ der 'Beziehung' oder der 'Bezugs' wendet sich Brugmann S. 121 mit Recht, vgl. Brugmann-Thumb[4] S. 439, Anm. 1. Der Name 'erklärender' Akkusativ — Brugmann (nach Delbrück S. F. 4, Grundlagen der griechischen Syntax S. 32) S. 151 — scheint mir auch zu unbestimmt. Das Wort Bereich schillert ähnlich wie der Akkusativ des Bereichs von örtlicher Bedeutung zu weniger anschaulicher, erweiterter; es bedeutet im örtlichen Sinne namentlich eine gewisse Ausdehnung, *im Bereich von*, kann aber auch örtlich einen 'Fleck' hervorheben; *im Bereich von* ... läßt sich beziehen auf Körperteile wie auf Gebiete, in denen etwas geleistet wird (*krank im Bereich des Kopfes — hervorragend im Bereich der Naturwissenschaften*).

Natürlich, ganz genau stimmt die Bedeutung dieses Wortes nicht, man muß aber das Wort als einheitlichen überdeckenden Namen für eine grammatische Kategorie hinnehmen. Mit Wörtern wie 'Ziel' steht es dabei keineswegs besser; daß wir sie als 'richtig' empfinden, kommt daher, daß wir uns angewöhnt haben, mit diesen Wörtern die auf die Spracherscheinung passende Bedeutung zu verbinden.

Für die lateinische Nachahmung empfiehlt sich ebenfalls der Name Bereichsakkusativ. Vgl. 30.

24. Altgriechische Spracherscheinungen mit dem Akkusativ, in denen die örtliche Anschauung noch deutlicher zutage tritt, die mit dem Bereichsakkusativ in Wettbewerb stehen.

Ist die Ansicht richtig, daß sich der Akkusativ des Bereichs aus örtlichen Akkusativen entwickelt hat, so wird es diese Ansicht stützen, wenn verwandte Erscheinungen nachzuweisen sind, die wir ganz sicher örtlich fassen müssen.

Hierher gehören namentlich die örtlichen Adverbien neben dem Akkusativ und die Präpositionen mit Akkusativ.

Örtliche Adverbien: ὕπερθεν: πεπάλακτο πόδας καὶ χεῖρας ὕπερθεν χ 406. πόδας καὶ χεῖρας ὕπερθεν | αἱματόεις Ρ 541 f. φρίσσει δέ τε νῶτον ὕπερθεν Ν 473. πλάζ' ὤμους καθύπερθεν Φ 268 f.

διαμπερές. βέβληαι κενεῶνα διαμπερές Ε 284. διαμπερές ist besonders wichtig, weil es auch als Post- und Präposition vorkommt, allerdings mit Genetiv, ἀλλὰ μάλα στιχὸς εἶμι διαμπερές Υ 362 und (οὐτάζοντο) διαμπερὲς ἀσπίδος αὐτῆς Μ 429. Abgesehen von der Verschiedenheit des Kasus geben die drei letzten Beispiele die Entwicklungsstufen einer Präposition, allerdings nach der Entstehung der ersten Präpositionen.

Präpositionen mit Akkusativ. (Vgl. δάκρυσι πεφυρμένη ἀμφὶ πρόσωπα σ 173) ganz deutlich δράκων ἐπὶ νῶτα δαφοινός Β 308. Vgl. dann, für die Anschauung der Erstreckung besonders deutlich: ἑανῷ λιτὶ κάλυψαν | ἐς πόδας ἐκ κεφαλῆς Σ 352 f. Vgl. (ὄφιες) κυάνεοι κατὰ νῶτα, μελάνθησαν δὲ γένεια Hesiod Ἀσπίς 167.

Bei Gemütsstimmungen steht κατά: γηθήσειν κατὰ θυμόν Ν 416. Vgl. κορέσσατο ὃν κατὰ θυμόν υ 59. χωόμενον κατὰ θυμόν

Α 429. Vgl. αἰνῶς δείδοικα κατὰ φρένα μή ... Α 555. ὀδυνάων, | αἳ νῦν μιν τείρουσι κατὰ φρένας Ο 60 f.

Ausdrücke des Gleichens: σταφύλῃ ἐπὶ νῶτον ἐίσας Β 765. εἰς ὦπα ἔοικεν Γ 158 (α 411 ἐῴκειν). Vgl. ἄριστοι | πᾶσαν ἐπ' ἰθύν ἐστε μαχέσθαί τε φρονέειν τε? Ζ 78 f.[1]).

Häufig sind die Beispiele für Präpositionen bei Verben des Treffens. Am ähnlichsten erscheint dem bloßen ehemaligen Zielakkusativ zu sein κατά mit Akkusativ.

βάλλω Ilias: αὐχένα Φ 406, γαστέρα Π 465, γλουτόν Ε 65 f. (βεβλήκει, ε. Ν 651). γόνυ mit βαλών Υ 457 f., ἰνίον mit βεβλήκει Ε 72 f., ἰσχίον Ε 305, κεφαλήν Π 411 f. κορυφήν Θ 81 ff. (Pferd); μαζόν mit βεβλήκει Ε 392 ff. στῆθος Θ 302 f. ὦμον mit βαλών Λ 505 ff.

Odyssee: λαιμόν χ 15. νῶτον ρ 462 f.

ἐλάω Ilias κεφαλήν η. Υ 474 f.

Odyssee: αὐχένα χ 328.

νύσσω nur Ilias. κληῖδα Ε 578 f.? κρόταφον Υ 395 ff. πρότμησιν Λ 423 ff. στόμα Π 345 f. χεῖρα Λ 252. ὦμον Ε 45 f.

οὐτά(ζ)ω Ilias αὐχένα Υ 455. ἧπαρ Υ 469. ἰσχίον Λ 338 f. ὀφθαλμοῖο θέμεθλα Ξ 493. λαπάρην Ζ 63 f. οὖς Υ 472 f. οὔτασε Λ 338, sonst οὖτα.

Odyssee: ὦμον τ 452. -η-.

πλήσσω nur Odyssee. ἄκνηστιν κ 161 f.

τύπτω nur Ilias. γαστέρα Ρ 312 f. κληῖδα Φ 116 f. φρένα Τ 125.

Rüstungsteile nur Ilias. βάλλω: ἀσπίδα Γ 347. ζωστῆρα Ε 615. κόρυθα Λ 350 f. (Vgl. σάκος ... ἀκρότατον κατὰ χαλκόν Η 245 f.).

νύσσω ἀσπίδα Ψ 818 f. ζώνην Λ 234 f.

οὐτάω αἰγίδα Φ 400 f. -η-. ἀσπίδα Λ 434. -η-.

Passiv nur Ilias: Körperteile: βάλλω: ἰγνύην Ν 212, μηρόν Λ 809 f. beidemale βεβλημένος.

οὐτάζω χρόα Μ 427.

τύπτω χεῖρα Ν 782 f.

Rüstungsteil: βάλλω, Subjekt πήληξ? φάλαρα Π 105 f.

ἐς: νείατον ἐς κενεῶνα βαλών Λ 381 f.

οὖτα δὲ δουρὶ | νείατον ἐς κενεῶνα Π 820 f.

ἐπί: ἐπί στόμ' ἔωσε Π 410.

---

1) Für den Richtungsakkusativ vgl. die Stelle in Apollonios S. 68.

πρὸς cτῆθος βεβλήκει Δ 106 ff.
Odyssee χ 285 f.
ἤλαcε πρὸς cτήθεα Φ 424 f.
οὐτάμεναι πρὸς cτῆθος ι 301.
Passiv ἔβλητο πρὸς cτῆθος Π 752 f.
Mit Ψ 777, ἐν δ' ὄνθου βοέου πλῆτο cτόμα τε ῥῖνάς τε vgl. (Blut): τὸ δ' ἀνὰ cτόμα καὶ κατὰ ῥῖνας | πρῆcε χανών Π 349 f. αὐτίκα δ' αὐλὸς ἀνὰ ῥῖνάς παχὺς ἦλθεν | αἵματος ἀνδρομέοιο χ 18 f. ἀνὰ ῥῖνας δέ οἱ ἤδη | δριμὺ μένος προύτυψε ω 318 f.

Andere Präpositionen wie παρά ὑπό kommen zum Vergleich nicht so recht in Betracht[1]).

Diese Entsprechung: bloßer Akkusativ — Präposition mit Akkusativ findet sich auch beim Akkusativ der Entfernung: ὅccον τίς δ' ἔδαφος νηὸς τορνώcεται ἀνήρ, ... τόccον ἔπ' εὐρεῖαν cχεδίην ποιήcατ' Ὀδυccεύς ε 249 ff. μάχης ἐπί θ' ὅccον ἄριστοι | ἕcτασαν Ρ 368 f. (soweit in der Schlacht ...) ὅccον τ' ἔπι δουρὸς ἐρωὴ | γίγνεται Ο 358 f. Auch zeitlich: καδδραθέτην οὐ πολλὸν ἐπὶ χρόνον ο 494.

Dieselbe Erscheinung neben dem als Zielakkusativ anerkannten Akkusativ:

ἱκάνω θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν Β 168. εἰς οὐρανόν Θ 509. δύομαι: εἰς ἐγκέφαλον Θ 85. καταδυcόμεθ' ... | εἰς Ἀΐδαο δόμους κ 174 f. sogar δύcκεν | εἰς Αἴαντ' Θ 271 f. ἁλὸς κατὰ κῦμα Ζ 135 f. ὑπὸ κῦμα θαλάccης Σ 145.

25. Allgemeineres über die hier angenommene Entwicklung.

Die Geschichte des Bereichsakkusativs und des daneben vorkommenden Gebrauchs von Präpositionen mit Akkusativ gehört in einen größeren Zusammenhang, nämlich in die Geschichte des Akkusativs, der später durch Präposition mit Akkusativ ersetzt wird. Die allgemeinen Züge der Entwicklung sind diese: Nach einer anfänglich der Anschauung genügenden Form (bloßer Akkusativ) die allmählich in der Bedeutung erweitert wird und damit verblaßt, kommt eine andere mit lebhafterer Anschauung verbundene auf (Präposition mit Akkusativ). Die alte Erscheinung hält sich nur mehr in weniger anschaulichen Gebieten

1) Vgl. auch noch πᾶς ἅπας = '*in seiner ganzen Ausdehnung*' Abschn. 19.

und deren Fortentwicklungen, die keine anschauliche Form nötig haben: Akkusativobjekt; Akkusativ der gemessenen Entfernung, Akkusativ der Zeitdauer, und Akkusativ des Bereichs[1]). Daß sich der Akkusativ des Bereichs überhaupt gehalten hat, daß er nicht in viel weiterem Umfange oder ganz durch Präpositionen mit Akkusativ ersetzt wurde, kommt daher, daß die Bedeutung die man auszudrücken hatte, als Ganzes schon unanschaulich geworden war, als sich der Gebrauch der Präpositionen entwickelte. Damit haben wir einen Anhaltspunkt für die Entstehungszeit des Bereichsakkusativs.

Es ist sehr wichtig, daß später gewisse Präpositionen namentlich κατά einen ähnlichen Entwicklungsgang durchmachen wie der Bereichsakkusativ. Vgl. auch Lokativ allein und mit ἐν Abschn. 27.

Man kann auch das vom Akkusativgebrauch Gesagte umdrehen und sagen: Wir finden in gewissen Fällen Präposition mit Akkusativ, wo früher, z. T. noch belegt, bloßer Akkusativ stand, wir finden δράκων ἐπὶ νῶτα δαφοινός, κατὰ θυμὸν ἐγήθεις, ἔβαλον ἐκεῖνον κατ' αὐχένα, daneben πόδας αἱματόεις, θυμὸν ἐγήθεις, ἔβαλον ἐκεῖνον αὐχένα; ἐς πάχος neben πάχος. Nachdem wir sonst der Verbindung Präposition mit Akkusativ den bloßen Akkusativ vorangehen lassen, nehmen wir dasselbe auch hier an[2]). Die Annahme eines derartigen Bereichsakkusativs füllt also eine Lücke im griechischen Akkusativsystem aus.

Betrachten wir den Gebrauch der Präpositionen mit Akkusativ bei Homer, so finden wir, daß gerade der Akkusativ des bestrichenen Raums bei Präpositionen sehr häufig und sehr lebendig ist, unsere deutsche Anschauung weicht da oft ab. Ich führe nur das éine sehr bezeichnende Beispiel an: ἐπεὶ μάλα πῖαρ ὑπ' οὖδας ι 135. Auch vor der Entwicklung der Präpositionen muß der örtliche Akkusativ des bestrichenen Raumes gerade im Griechischen sehr lebendig gewesen sein, und das wird ein Hauptgrund zur Entstehung des Bereichsakkusativs gewesen sein.

S. 31 hat es sich ergeben, daß im Griechischen Gruppen von Subjektsbeziehungen (Ganzes und Teil) kaum vorkamen.

---

1) Vgl. damit die teilweise Ablösung des artikellosen Substantivs durch Artikel und Substantiv im Germanischen, Griechischen, Romanischen.

2) Vgl. Kühner Ausführliche Grammatik der Griechischen Sprache[1], § 557 Anm. 1, S. 221 f.

Welches waren nun die andern Erscheinungen, welche die ebengenannten nicht aufkommen ließen?

Offenbar der von Havers entdeckte sympathetische Dativ und der ihm entsprechende Genetiv, z. B. ὥς ἄρα σοί, Μενέλαε, μετὰ φρεσὶ θυμὸς ἰάνθη Ψ 600 und τοῖο δὲ θυμὸς | ἰάνθη Ψ 597 f., dann örtliche Kasus beim Teilinhalt, so der Lokativ und in hervorragendem Maße der Teilakkusativ selbst. Solange dieser das von ihm eingenommene Gebiet noch nicht innehatte, können sehr wohl der sympathetische Dativ und der ihm entsprechende Genetiv, vielleicht noch anderes, die Lücke ausgefüllt haben. Jedenfalls, wenn je die Gruppe von Subjektsbeziehungen bei Ganzem und Teil lebendig war, so war der Bereichsakkusativ ihr an Anschaulichkeit überlegen und konnte sie verdrängen.

26. Etwaiger Analogiekampf der Entwicklungsreihen des Bereichsakkusativs und der Reihe Θεοκλύμενος ὄνομά ἐστιν.

Delbrück und Kieckers wollen den Bereichsakkusativ von dem Gebrauch des Wortes *Name* ableiten. Schwierigkeiten bereitet, vgl. S. 27.

1. die Kluft in der Funktion im Griechischen und Awestischen, und in der Wortbedeutung im Awestischen (*nąma* usw. — *masō*).

2. Das beträchtlich höhere Alter des Bereichsakkusativs im Griechischen.

3. Die Seltenheit des Gebrauchs im Griechischen; 5 unsichere Beispiele bei Homer mit εἶναι, von 80 Beispielen bei Herodot nur 3 = 3,75 % mit ὄνομα! S. 18. Dagegen etwa 450 Fälle des Bereichsakkusativs bei Homer. (Die Infinitive mitgerechnet).

4. Die Unsicherheit der Ableitung des homerischen ὄνομα neben εἶναι.

Im einzelnen kommt es darauf an, ob man die von mir gegebene Ableitung ablehnt oder nicht. In letzterem Falle handelt es sich darum, ob von ὄνομα Analogiebildungen ausgegangen sein können und wie weit diese Bewegung ging.

Lehnt man meine Ansicht ab, so müssen die vier genannten Gegengründe entkräftet werden.

Dazu kommt noch ein neuer 5. Gegengrund. Die Ansicht von Delbrück und Kieckers zwingt uns, eine Ableitung von dem

so ziemlich unanschaulichsten Beispiel der ganzen Entwicklungsreihe zu versuchen (ὄνομα εἶναι, man vergleiche damit πόδας αἱματόεις nach beiden Bestandteilen) und aus diesem und ähnlich unanschaulichen, die sich daran angeschlossen hätten, die anschaulicheren abzuleiten. Das erscheint mir als durchaus unwahrscheinlich für Völker, die viel anschaulicher empfanden usw. als wir heutigen Grammatiker, und denen sich das Anschauliche daher viel mehr aufdrängte als das weniger Anschauliche und das Unanschauliche.

Nimmt man meine Ableitung an, so finden jene eigentümlichen Neuerungen (Aussagen von einem Hunde, von einer Pflanze, von der Stimme, die Verbindungen von Ausdrücken für Körperteile, Seelenkräfte, Tätigkeiten verschiedener Art) ihren angemessenen Platz in der Entwicklung; man sieht aus ihrem Auftreten eine zunehmende 'Verbreiterung' der ganzen Erscheinung, man kann annehmen, daß z. B. ein Ausdruck für *Stimme* als Bereichsakkusativ erst dann möglich war, als sonstige Beispiele des Bereichsakkusativs neben Wörtern wie *gleich*, *ähnlich* vorkamen. Nach Delbrück und Kieckers verstehe ich nicht, warum die Ausdrücke für *Stimme* bei Homer nur neben Ausdrücken der Gleichheit vorkommen sollen und sich nicht solche eingefunden hätten wie *ὄπα mit einem rühmenden Beiwort für Kalypso (ἀοιδιάουσ' ὀπὶ καλῇ ε 61) oder *ἀτειρῆς φωνήν für Deiphobos, vgl. Χ 227 oder wenn ἀτειρής hier nicht passen sollte, mit einem anderen Beiwort. Vgl. übrigens μένος αἰὲν ἀτειρής λ 270. Man würde also eine vielfach andere Entwicklung, vielfach andere Beispiele haben als die, welche wir tatsächlich haben.

Also auch hier wieder die Unmöglichkeit einer Ableitung.

Wird nun meine Ansicht anerkannt, so fragt es sich, ob und wieweit eine Analogiebildung von ὄνομα aus möglich ist. (Das Awestische fällt weg.)

Es ist hier sehr wichtig zu veranschlagen, wie weit der Bereichsakkusativ schon entwickelt war, als ὄνομα aufkam. Offenbar war jener schon in sehr starker Entwicklung, auf viele Fälle ausgebreitet, und in vielen Beispielen verbreitet, als Ganzes dem ὄνομα darin weit überlegen und weit überlegen auch in Anschaulichkeit. Also für den Analogiekampf eine erdrückende Überlegenheit des Beziehungsakkusativs. Man kann sogar annehmen, daß im Griechischen (aber nicht im Awestischen)

nach Analogie von Bereichsakkusativen, namentlich γένος, γενεήν, Bereichsakkusative wie ὄνομα gebildet wurden, neben den Akkusativen ὄνομα, die Delbrück und Kieckers angenommen, und neben den Prädikaten ὄνομα, die Brugmann nachgewiesen hat.

Ist eine Analogiewirkung von dem ὄνομα Delbrück's und Kieckers' in das Gebiet des Bereichsakkusativs ausgeschlossen? Ich glaube nicht, nur halte ich sie für sehr gering an Wirksamkeit. Die andere war viel mächtiger. Und dann kommt in Betracht, daß sich die syntaktische Analogie aller Wahrscheinlichkeit nach anfangs nur in kleinen Schritten ausdehnt, was die Bedeutung der Wörter betrifft; erst später, wenn die syntaktische Funktion weiter ist, macht sie Sprünge. Ein Schritt von πεπάλακτο πόδας λύθρῳ zu πόδας αἱματόεις ist (am Anfang der Entwicklung) schwieriger als später einer von ἔοικε δέμας Δηιφόβῳ zu ἔοικε φωνὴν Δηιφόβῳ. Also auch in dieser Beziehung ist die Analogiewirkung von ὄνομα viel geringer als die des Bereichsakkusativs, und ich glaube, daß sie namentlich in dem Kampf gegen diesen höchstens Beispiele von γένος und γενεήν neben εἶναι besetzt hat, vielleicht bloß in Fällen wie γένος ἐστὶν Αἰγιαλεύς, ἀνὴρ γένος Αἰγιαλεύς. Von hier auf ἐξ Ἰθάκης γένος εἰμί ist m. E. schon ein Sprung, noch mehr von εἶναι γένος auf ἐοικέναι γενεήν.

Ebenso ist die Analogiewirkung des Brugmannschen ὄνομα jedenfalls gering gewesen.

27.—29. Andere Bereichskasus.

27. Lokativ des Bereichs.

Eine Reihe von Belegstellen für bloßen 'Dativ' und ἐν mit 'Dativ' bei Körperteilen, die als Sitz von Gemütsstimmungen gedacht sind, führt La Roche S. 21 und 264 an.

θυμῷ: z. B. χαῖρε δὲ θυμῷ Ξ 156 θ 483.

φρεσίν: χωόμενος φρεσὶν ᾗσιν Τ 127. Vgl. χολώσατο κηρόθι μᾶλλον ι 480.

Mit ἐνί: χαίρων ἐνὶ θυμῷ θ 395 κεχολῶσθαι ἐνὶ φρεσίν Π 61. τέρπετ' ἐνὶ φρεσὶν ᾗσιν ἀκούων θ 368 (nicht bei La Roche) dann κεῖνος δ' αὖ περὶ κῆρι μακάρτατος ἔξοχος ἄλλων? ζ 158.

Lokativ : ἐν mit Lokativ verhält sich entsprechend wie Bereichsakkusativ : κατά mit Bereichsakkusativ.

Körperliche Empfindungen, welche Gemütserregungen begleiten, sind örtlich nicht immer genau festzustellen, und der Lokativ paßt daher als mehr feststellend auch hier.

Vgl. dann τοῖςίν κεν ἐν ἄλγεσιν ἰςωςαίμην η 212 mit einer der deutschen auffallend ähnlichen Wendung, auch keine genaue örtliche Vorstellung. Es steht aber selbst γυρὸς ἐν ὤμοισιν τ 246, weniger auffällig οὐδέ ποθι μιαρός (*ist er*) Ω 420 'an keiner Stelle'.

Für den Gebrauch von Lokativ mit oder ohne ἐν, wo das Ortsverhältnis im Augenblick geschaffen wird, Abschnitt 11, vgl. γαίῃ πήξας εὐῆρες ἐρετμόν λ 129 und μέςῃ δ' ἐνὶ γαςτέρι πῆξεν Ν 398, vgl. αἱματόεςςα δὲ χεὶρ πεδίῳ πέςε Ε 82 und χαλκὸν ἐνὶ ςτήθεςςι βαλών Ε 317. Vgl. φαίνετο δ' ᾗ κληῖδες ἀπ' ὤμων αὐχέν' ἔχουςιν, | λαυκανίην Χ 324 f. (ᾗ!) und τόν ῥ' ἔβαλεν κεφαλῆς τε καὶ αὐχένος ἐν ςυνεςχμῷ, | νείατον ἀςτράγαλον Ξ 465 f.

Man sieht also: es findet sich mindestens ein Ansatz zur Ausbildung eines Bereichslokativs, und man darf annehmen, daß, wo Beziehungs'dativ' vorliegt, z. T. auch Lokativ, nicht Instrumental zugrunde liegt, z. B. (μῶλυ) ῥίζῃ μὲν μέλαν ἔςκε, γάλακτι δὲ εἴκελον ἄνθος κ 304 (an der Wurzel ...).

28. Genetiv des Bereichs.

Hier ist an den Massegenetiv zu denken (fälschlich 'partitiv' genannt)[1]. Es gibt einen Genetiv des bestrichenen Raums, ich führe aus Brugmann-Thumb S. 445 an ἔρχονται πεδίοιο Β 801, ἡμιόνων, αἳ γάρ τε βοῶν προφερέςτεραί εἰςιν | ἑλκέμεναι νειοῖο βαθείης πηκτὸν ἄροτρον Κ 352 f. ὑπάγεθ' ὑμεῖς τῆς ὁδοῦ Aristophanes, Frösche 174. εἴ κ' ἂν παραμαξεύῃ τᾶς κελεύθω τᾶς κακειμέναυ κατ' Ἀλέαν arkad. Dazu ὡς δ' ὅτε γαςτέρ' ἀνὴρ πολέος πυρὸς αἰθομένοιο | ἐμπλείην κνίςης τε καὶ αἵματος ἔνθα καὶ ἔνθα | αἰόλλῃ υ 25 ff. (durch ...) Auch ein Richtungsgenetiv kommt vor: ἰέναι τοῦ πρόςω Xen. (Brugmann-Thumb S. 445). — Zum Genetiv des bestrichenen Raumes gehört dann der Genetiv neben Präpositionen wie διά, ἐπί (soweit er Massegenetiv ist). Der Unterschied von Genetiv und Akkusativ ist ähnlich aufzufassen wie der von Massegenetiv und Akkusativ

---

1) Über das Unberechtigte der Bezeichnung *partitiver* Genetiv s. Thomson IF. 28, 111.

als Objekt, Massegenetiv und Nominativ als Subjekt im Slavischen und Litauischen, dessen Wesen uns Thomson klar gemacht hat IF. 28, 107 ff.[1]).

Nun ist es von Bedeutung, daß das bei Havers S. 150, Brugmann-Thumb S. 446 angeführte Beispiel ξυνετρίβη τῆς κεφαλῆς Aristophanes, Friede 71 bis auf den Unterschied von Genetiv und Akkusativ genau zum Bereichsakkusativ stimmt (μέγα σφόδρα in κατεάγη τῆς κεφαλῆς μέγα σφόδρα Aristophanes Wespen 1428 braucht den Genetiv keineswegs zu regieren, wie Havers S. 150 anzunehmen scheint). Die akkusativischen Beispiele bei Aristophanes, die Havers S. 150 anführt, sind alle derart, daß sie die Grundschicht des Bereichsakkusativs bilden könnten, und auch diese beiden genetivischen Beispiele sehen sehr altertümlich aus.

Vielleicht hat der Bereichsgenetiv Anteil an dem Genetiv bei Adjektiven wie *kundig*, *erfahren*, ἐπιστήμων (τῶν πολεμικῶν und τὰ προσήκοντα τῇ ὁπλίσει, beide bei Xen.) vgl. ἐπίφρονα βουλήν.

Nach Thomson ist der Unterschied zwischen Objektsakkusativ und entsprechendem Genetiv, Subjektsnominativ und entsprechendem Genetiv am besten aus der Volkssprache zu erkennen, die Sprache des Schrifttums nimmt auf diese Unterschiede viel weniger Rücksicht. Ähnlich wird es gerade hier auch im Griechischen gewesen sein, die beiden Beispiele tauchen auch bei Aristophanes auf.

---

1) Was wir Massegenetiv nennen, war ursprünglich der syntaktischen Funktion nach Subjekt (also Nominativ) oder Objekt wie ein Akkusativobjekt, also Akkusativ, vielleicht hatte es auch noch andere Funktionen, vgl. Brugmann-Thumb § 450. Der Unterschied zwischen diesem 'Genetiv' und dem anderen Kasus lag in der Suffixbedeutung, hat aber mit Syntax ursprünglich nichts zu tun (Thomson IF. 28, 107), sondern gehört der Wortbildungslehre an. An Kasusformen war dieser Masseninhalt ähnlich arm wie der Masseninhalt des Neutrums, er scheidet ebensowenig wie dieses Nominativ und Akkusativ. Wenn wir im Deutschen und Französischen neben der gewöhnlichen eine 'partitive' Flexion haben (*der Wein* — *Wein*, *le vin* — *du vin*), so erinnert das an unser ausgebildetes Tempusystem des Verbs, in welchem vor allem die Personenendungen als solche syntaktisch sind wie die Kasusformen jener zwei Deklinationen, während das 'Wort' in jedem Tempus, in jeder Flexionsklasse eine andre Färbung der Eigenbedeutung hat. Übrigens ist unsere Flexion von *Wein* nicht vollständig, es fehlt ihr der reine Dativ, John Ries AfdA. 19, 342.

Der Genetiv des Sachbetreffs, den Nachmanson Eranos 9, 31 ff. behandelt, ist anderer Art als der Genetiv des Bereichs, den ich hier im Auge habe. Vielleicht hängen beide irgendwie zusammen.

Dann kann noch erwähnt werden Ἄβαντες ... ὄπιθεν κομόωντες B 542 mit ablativischer Anschauung.

29. Instrumental der 'Beziehung'[1]).

Das Gebiet des Akkusativs läuft vielfach gleich mit dem des Genetivs, anderseits mit dem des Instrumentals. Genaueres Eindringen wird aber aller Wahrscheinlichkeit nach auch hier zeigen, daß statt scheinbar lückenlos ausgedehnter Gebiete auf beiden Seiten kleinere Sondergebiete anzunehmen sind, die sich nur z. T. entsprechen, ähnlich wie dies der Fall ist bei Aktiv und Passiv.

Es ist dann auch noch hervorzuheben, daß auch von dem eben Erwähnten abgesehen nur Ähnlichkeit, nicht Gleichheit der betreffenden Kasusbedeutungen vorliegt.

30. Die lateinische Nachbildung des griechischen Bereichsakkusativs.

Hiefür stütze ich mich auf Landgraf Wölfflins Archiv 10, 209 ff.

M. E. ist ein Versuch, den Bereichsakkusativ aus dem Akkusativobjekt des Teils abzuleiten, im Lateinischen ebenso vergeblich wie im Griechischen (Abschnitt 7, S. 28 ff.). Gleiches gilt m. E. für den Versuch einer Ableitung von Verben mit verschiedenem doppelten Akkusativobjekt wie *lehren*, *fordern*, *fragen* usw. Abschnitt 8, S. 36 ff. Zu den Verben wie *fordern*, *fragen* rechne ich auch osk. *censaum*, lat. *censere* gegen Brugmann S. 133.

Bei den Verben des Anziehens (Landgraf S. 219 ff.) scheint mir Landgrafs Ansicht richtig, daß hier ein 'Medium' vorliegt, dann ist aber der 'Akkusativ des Kleidungsstücks' ein Objekt und kein Bereichsakkusativ. —

Die lateinische Entwicklung des Bereichsakkusativs, wenn man so sagen darf, beginnt bei Ennius, dann nochmals bei

1) Auch hier muß noch 'Beziehung' durch eine genauere Bezeichnung ersetzt werden.

dem Verfasser des Afrikanischen Kriegs und den Augusteischen Dichtern. (Landgraf 216 ff.).

Ennius hat *perculsi pectora Poeni* Ann. 534.

Lukrez *perculsae corda* 1, 12; *mentes perculsa* 1, 259; *percussi membra timore* 5, 1122 Lukrez noch *tremit artus* 3, 487 (Landgraf 214). Diese 5 Beispiele alle von Gemütsstimmungen.

Der Verfasser des Afrikanischen Krieges hat *graviter pilo caput ictus* 78, 10 und *bracchium gladio percussus* 85, 8 (Landgraf S. 217), also Körperteile.

Die Augusteischen Dichter: Akkusative von Körperteilen:

Ovid: *collum percussa securi* Trist. 4, 2, 5; *percutimur caput* (Landgraf S. 215) Met. 14, 300; *traiectum terga sagitta* Met. 9, 102; *tempora* Fast. 2, 110; *pectora* 5, 709. Daneben *latus icta* Met. 11, 507; *laesus partem* Rem. 111; *laesa manum* Fast. 4, 120.

Horaz: *peruste funibus latus* Ep. 4, 3.

Akkusative von Seelenvermögen:

Vergil *percussa mentem*. Georg. 4, 357 (4 mal *turbatus* mit Akkusativ.) *concussa mentem* Aen. 12, 468. *concussus animum* Aen. 5, 869.

Horaz *concussa mentem* Sat. 2, 3, 295[1]).

Neben transitiven Verben, die mit *per* und *trans* (*con*??) zusammengesetzt waren, stand außer dem Objektsakkusativ ein weiterer Akkusativ, der von der Präposition abhing und infolgedessen auch im Passiv stand. Dieser Akkusativgebrauch scheint echt lateinisch zu sein. Vgl. im klassischen Latein *trādūco trāicio transporto*. Es ist bezeichnend, daß dieser Akkusativ gerade in den ältesten Beispielen für den 'lateinischen Bereichsakkusativ' auftritt. Partizipien wie *perculsus percussus* hatten also einen echtlateinischen Akkusativ des durchbohrten Körperteils (bildlich oder im eigentlichen Sinne gebraucht) bei sich, sie waren aber auch fähig, Partizipien einfacher griechischer Verben wie βεβολημένος, βλήμενος[2]) nachzubilden, der Zusammenhang der Zusammensetzungen *perculsus*, *percussus* mit dem Grundwort war verloren oder verdunkelt. Es lag nun nahe, das dem

1) Für die aus Plautus angeführte Stelle Landgraf S. 209 vgl. Landgraf Archiv 10, 376.

2) Der Gebrauch des Partizips in den ältesten Beispielen weist auf das homerische Vorbild, vgl. S. 70 die Beispiele von Gemütsstimmungen mit Partizip.

percussus bedeutungsverwandte *ictus* einzusetzen, weil das einfache *ictus* ohne Präposition dem griechischen Vorbild besser entsprach, das ja auch nicht zusammengesetzt war. (Daß der Verfasser des Afrikanischen Krieges erst *ictus*, dann *percussus* hat, braucht nicht darauf schließen zu lassen, daß der Verfasser überhaupt *ictus* mit Akkusativ früher gebildet hätte).

Entsprechendes wie für *ictus* gilt für *turbatus*, größer ist der Sprung auf *tremo*, hier liegt ebenfalls ein homerisches Beispiel vor: τρομέουαι δέ τε φρένα ναῦται Ο 627.

Schon der Akkusativ bei *ictus*, *turbatus*, *tremo* ist nicht mehr echt lateinisch. Die weitere Entwicklung hat für die Erhellung des Ursprungs nur noch die Bedeutung, daß, vgl. Landgraf 217, auch noch später Zusammensetzungen mit *per* und *trans* auftreten. Es scheint, daß (grundsätzlich) jeder Schriftsteller und Dichter mit echtlateinischem Sprachgefühl bei der Nachbildung der griechischen Vorbilder zuerst auf solche Verben kommen mußte, daß sich also wahrscheinlich bei jedem derselbe Vorgang wie bei den ersten Dichtern und Schriftstellern wiederholte, die diesen unlateinischen Gebrauch neu einführten. Daneben wirkten auf den jüngeren Dichter die älteren Beispiele wie *pectus ictus*.

Bezeichnend ist es, daß auch der Akkusativ bei *per-*, *trans-* ein Akkusativ des bestrichenen Raumes war (bei *con-* ein 'Ziel'-akkusativ).

Sätze wie *Die Kosten für die Reise abgerechnet, bleiben mir noch hundert Mark*; *Er stand da, die Hände auf den Rücken gelegt* oder *die Hände auf dem Rücken* (mit Akkusativ); *Ein Wagen rasselte heran, der Fuhrmann oben* gehören nicht hierher, vgl. S. 8f. unter **8**. Auf die Fragen, die sich daran knüpfen, habe ich hier deshalb nicht einzugehen.

31. Zusammenfassung.

Der griechische Bereichsakkusativ entwickelte sich zu einer Zeit, da die Präpositionen als solche noch nicht vorhanden waren, aus verschiedenen örtlichen Akkusativen. Dieser Entwicklung war es wesentlich, daß die ursprünglich anschauliche Bedeutung unanschaulich wurde und schon zu der Zeit unanschaulich war, wo die Präpositionen als solche zur Bezeichnung von anschaulich aufgefaßten Inhalten aufkamen; nur infolge dessen hielt sich der präpositionslose Bereichsakkusativ. Die syntaktische

Gliederung, welche den Bereichsinhalt dem ganzen übrigen Satz- oder Gruppeninhalt gegenüberstellt, änderte sich in der angegebenen Entwicklung nicht. Schon in sehr alter Zeit konnte der Bereichsakkusativ stehen neben finiten und Nominalformen von transitiven, aktiven und passiven, und von intransitiven Verben, sowie neben prädikativen, prädikativattributiven und attributiven Adjektiven. (Daß er neben Substantiven und Adverbien steht, ist eine späte Entwicklung.)

Der Bereichsakkusativ entwickelte sich

I 1. aus dem Akkusativ des bestrichenen Raumes, wobei das Verbum oder Adjektiv eine Begleiterscheinung einer Handlung usw. ausdrückt: λύθρῳ δὲ παλάσσετο χεῖρας ἀάπτους; πόδας καὶ χεῖρας ὕπερθεν αἱματόεις.

Statt des bestrichenen Raumes kann der ihn berührende Körperteil in Bewegung stehen, πόδας ὠκύς, oder die Bewegung des ihn berührenden Körperteils, θείειν ταχύς. (In diesem Zweig der Entwicklung vor allem Infinitive mit Akkusativfunktion.)

I 2. aus dem Akkusativ der Richtung, hieher εὖρος βάθος usw. und awestisch *drājō* usw., Fortbildung in ἀριθμόν und in *arᵊjō*.

I 3. aus dem Akkusativ der Entfernung entwickelt sich der Akkusativ des Grades μακρόν, μέγα, πολύ.

II. Eine weitere Wurzel des Bereichsakkusativs ist der Zielakkusativ neben Verben des Treffens und Verwundens. βέβληαι κενεῶνα διαμπερές.

Bei Homer sind auch schon Beispiele mit Präposition und Akkusativ bezeugt δράκων ἐπὶ νῶτα δαφοινός. Dieser Gebrauch konnte gegen den Bereichsakkusativ nicht recht aufkommen, er ist ein Beweis für die hier vorgetragne Ansicht.

Im Awestischen sind Bereichsakkusative *drājō* usw. sowie *arᵊjō*.

Zum Bereichsakkusativ gehören nicht

der aus dem Nebensatz 'vorausgenommene' Akkusativ' usw. ᾔδεε γὰρ κατὰ θυμὸν ἀδελφεόν, ὡς ἐπονεῖτο (Einkeilung);

der altindische Akkusativ *nāma*, der awestische Akkusativ *nąma*; die griechischen Akkusative ὄνομα, ἐπίκλησιν ἐπωνυμίην, soweit ὄνομα in der Brugmannschen, ὄνομα, ἐπίκλησιν ἐπωνυμίην in der Delbrückschen Entwicklungsreihe bleiben. Diese Erscheinungen sind einzelsprachlich.

Deutsche Bildungen wie *die Reisekosten abgerechnet, den Hut auf dem Kopfe* sind ebenfalls fernzuhalten.

Die Delbrücksche Reihe konnte im Griechischen nur wenig, im Awestischen gar nicht in das Gebiet des Bereichsakkusativs eindringen.

Ableitung des Bereichsakkusativs aus dem Akkusativobjekt des Teils ist nicht möglich.

Vielleicht gab es auch einen Lokativ und einen Genetiv des Bereichs. —

Griechische Beispiele wie βεβολημένος ἦτορ wurden im Lateinischen nachgeahmt, erst mit echtlateinischen Mitteln — *perculsus pectus* (Akkusativ abhängig von *per*), dann mit bedeutungsverwandten unlateinischen Mitteln, die genauer zum griechischen Vorbild paßten — *ictus pectus.* Auch der übrige Gebrauch bei lateinischen Dichtern und Schriftstellern ist dem Ursprung nach nicht lateinisch.

Stellenverzeichnis.

(*i*) = Infinitiv, z. B. θείειν ταχύς

(*ai*) = Akkusativ und Infinitiv verbunden, z. B. οἳ πέρι μὲν βουλὴν Δαναῶν, περὶ δ' ἐστὲ μάχεσθαι Α 258.

Α 44. 58. 114 f. 258 (*ai*). 474.
58 = 84. 148. 215. 364. 489.
187? 294?
βάλλω: —
Β 11. 57 f. 169. 217. 219. 389. 408. 478 f. 553 f. (*i*). 715. 790. 791.
11 = 28. 51. 65. 323. 443. 472.
169 = 407. 636.
408 = 563. 567. 586.
790 = 795.
βάλλω: — 265 f.?
Γ 31. 39. 43. 96. 129. 210. 227.
39 = 124.
43 = 79.
442?
βάλλω: — 361 f.?
Δ 220. 253. 261. 272. 494.
261 = 268.
272 = 326.
βάλλω 459. 467 ff. 480 f. 491 f. 501 f. 527 f. — 518 f. Passiv. — 531?
Ε 114. 186. 354. 364. 399. 544 f. 778. 787. 797. 801. 869.
114 = 320. 347. 432. 596. 855.
544 f. = 896.

βάλλω 55 ff. 79 ff. 98 f. 146 f. 188 f. 290 f. 458. — 284 Passiv.
458 = 883.
19? 335 ff.? 580 ff.? 584? 657 f.? 660 f.?
Z 12. 78 f. (ι). 101. 252. 460 f. (ι). 478. 481.
12 = 37. 122. 212.
βάλλω 9. 117.
H 47. 50 f. (ι). 85. 399. 428. 457.
85 = 328. 442. 448. 459. 472. 476.
428 = 431.
6? 173?
βάλλω 11 f. 13 ff.
258? 260?
Θ 53. 91. 228. 305. 425. 437. 559.
53 = 341. 510.
91 = 145.
124? 328? 404 f.?
124? = 316?
404 f.? = 418 f.?
βάλλω 119 ff.
119 ff. = 312 f.
I 31. 45. 186. 196. 389. 390. 503. 555. 705.
31 = 696.
196 = 307. 606. 643.
βάλλω 9 Passiv.
K 16. 36. 137. 316. 352 f. (ι). 437 (ι). 575.
36 = 60. 219. 241. 283.
βάλλω 535.
455?
Λ 87 f. 112. 169. 200. 274. 282. 345. [514 f. (ι)]. 556. 613 f. 683. 746 (ι).
112 = 199. 210. 607.
274 = 400.
βάλλω 95 f. 240. 420 f. 578 f. 583 f.
376 f.? 388? 563 ff.?
M 167. 179 f. 389. 463.
βάλλω 400 f.
404?
N 45. 123. 216. 249. 275. 310. 330. 365. 473. 493. 631. 660.
123 = 581. 593.
249 = [348]. 482.
365 = 378. 769.
483 (ι)?
βάλλω 387 f. 411 f. 437 ff. 506. 541 f. 576 f. 615 f.?
192? 528 f.? 551 f.? 586 f.? 593 f.? 614 f.?
Ξ 109. 113 f. 126. 367. 474. 521 (ι).
294?
βάλλω 409 ff. 450. 465 f.
496 f.?
O 10. 128. 139. 249. 627 f. 641 f. (αι). 643.

249 = 568. 671.
102 f.? 570 (ι)?
βάλλω 341 f. 433 f. 576 f.
541?
Π 48. 106. 186 (ι). 194 f. (ι). 292 (ι). 312. 360. 502 f. 585. 616.
292 = 551.
312 = 400.
βάλλω 289. 577 f. 586 f. 597. 737 ff.
660 Passiv Lesart.
289 = 467 f.
313 f.? 321 f.? 332? 337 f.? 339 f.? 404 f.? 791 f.? 806 f.?
Ρ 102. 142. 171. 279 f. 281 f. 323. 351 (ι). 475 f. (ι). 492 f. 498 f. 535 f. 541 f. 555. 676.
102 = 237. 246. 560. 651. 656. 665.
498 f. = 573.
676 = 709.
83?
βάλλω 348 f. 601. 605 f. — 598 f. Passiv.
Σ 2. 6. 29. 33. 78. 154. 364 ff. 461. 557. 578.
2 = 354. 358.
6 = 359.
78 = 97. 187. 202.
βάλλω: —
Τ 27. 55. 57. 69. 169 f. 250. 404.
55 = 145. 198. 419.
307?
βάλλω: —
Υ 23. 29. 81. 371 f. 480. 503.
371 = 372 a.
βάλλω 288 f. 401 f. 487 ff.
481 f.?
413 f. scheint Akkusativ des Ganzen und des Teils zu enthalten.
Φ 26. 45. 187. 222. 285. 311 f. 411. 488.
268 f.?
βάλλω 166 f. 180.
164? 591?
Χ 14. 227. 312 f. 324 f. 459. 461. 504.
14 = 260. 344.
βάλλω: —
Ψ 37. 63. 66 f. 93. 165. 309 f. (ι). 347. 395. 396. 470 f. 483. 531 (ι). 566. 777.
93 = 776.
165 = 284. 443.
βάλλω 690.
726?
Ω 87. 250. 376. 773.
87 = 138. 188. 559. 649. 751.
630?
βάλλω: —

α 66. 90. 114. 164. 208 f. 310. 371.
βάλλω: —
β 7. 59 (*i*). 60 (*i*). 85. 158 f. (*i*). 180 (*i*). 243. 268. 272 (*i*). 298.
  7 = 408.
  85 = 303.
  268 = 401.
  5?
βάλλω: —
γ 104. 112 (*i*). 120. 282 f. (*i*). 311. 370 a (*i*). 370 b. 468.
βάλλω: —
δ 102. 202 (*i*). 264. 307. 796. 804.
  307 = 609.
βάλλω: —
ε 170 (*i*). 211 f. 213. 216 f. 455.
βάλλω 426 Passiv.
ζ 16. 106. 107. 147. 151 f.
βάλλω: —
η 57. 208 ff. 287. 327 f. (*i*).
  54? ὄνομα. — 108 f.? (*i*).
βάλλω: —
θ 14. 98 f. 116 f. 123 (*i*). 131. 134 ff. 169. 174. 177. 194. [303].
βάλλω 527 f.?
ι 4. 62. — 324 a μῆκος. 324 b πάχος.
  62 = 105. 565.
βάλλω: —
κ 67. 77. 304.
  77 = 133. 313.
βάλλω 161 f. — 247 Passiv.
λ 270. 336 f. 469 f. 515. 529. 550 f. — 311 f. εὖρος. 312 μῆκος.
βάλλω: —
μ 153. 279 f. 376.
  153 = 250. 270.
βάλλω: 412?
ν 222. 260. 286.
  222 = 288 f.
βάλλω: —
ξ 28. 177. 199. 479. 491 (*i*).
βάλλω: —
ο 14. 133. 225. 267. 321 ff. (*i*). 332. 481.
  14 = 57. 67. 92. 97.
  256? ὄνομα.
βάλλω: —
π 62. 157 f. 242 a. 242 b.
βάλλω: —
ρ 120. 174. 307. 308 (*i*). 313. 373. 406. 538 (*i*). 603.
βάλλω 462? = 504?
σ 2 f. (*i*). 4. 153. 248 f.

5? ὄνομα. — 21 f.? 38 f.? (*i*).
βάλλω 335. 396 f. — 212. Passiv.
95 f.? 96? 282 f.?
τ 122. 136. 198. 315 f. (*i*). 325 f. 358 f. 381. 446.
247? ὄνομα.
βάλλω: —
υ 19. 31. 84. 277.
31 = 194.
288? ὄνομα.
βάλλω: —
φ 150 f. 195 (*i*). 247. 318. 335. 411.
βάλλω: —
χ 188. 206. 234 f. (*i*). 406. 488.
240?
βάλλω 277 f. 279 f. 294 f.
81 f.?
ψ 14. 47. 52 f. 163.
βάλλω: —
ω 17. 244 f. (*i*). 269. 374. 382. 420. 503.
503 = 548.
371?
βάλλω: —

Homerische Hymnen.

Belege in den Hymnen an Demeter, an Apollon, an Hermes, an Aphrodite, an Dionysos, an Pan; die übrigen ohne Belege.

an Demeter 98. 146. 175. 232.
98 = 181.
241?
βάλλω 50 Passiv.
an Apollon 114. 146. 198. 211. 256. 273. 317. 400. 450. 463 f. 470.
ἐπίκλησιν 386.
an Hermes 31. 90. 217.
an Aphrodite 41. 82. 200 f. 216. 241. 243?
an Dionysos 10.
an Pan 24. 45.

Hesiod. (Rzach).

Theogonie 99. 163. [259 a. 259 b.] 260. 554. 832 a. 832 b.
259 a = 355.
[144?] ὄνομα. 567 f.?
Ἔργα καὶ ἡμέραι 62 f. 114. 129. 329. 429 (*i*). 438 (*i*). 455. 546. 593. 733. 740. 793.
772 f. (*i*)? 774 f. (*i*)? 783 f. (*i*)? 785 f. (*i*)? 790 f. (*i*)? 812 f. (*i*)? 814 f. (*i*)?
Bruchstücke S. 370. N. 142, V. 2. S. 372. N. 160 (180) V. 3.
Ἀσπίς 5. 88. 166 (*i*). 167 b. 171. 255 f. 263. 418. 435. 460. (167 a mit κατά!)
243? 249?

Wiederholungen in der Ilias.

A **44** = I 555. Ψ 37.
A **58** = 84. 148. 215. 364. 489. B 790. 795. Γ 129. Θ 425. I 196. 307. 606. 643. Λ 112. 199. 210. 607. Π 48. Σ 78. 97. 187. 202. T 55. 145. 198. 419. Φ 222. X 14. 260. 344. Ψ 93. 776. Ω 87. 138. 188. 559. 649. 751.
A **474** = I 186. Υ 23.
B **11** = 28. 51. 65. 323. 443. 472. Γ 43. 79. Δ 261. 268. H 85. 328. 442. 448. 459. 472. 476. Θ 53. 341. 510. I 45. N 310. Σ 6. T 69.
B **169** = 407. 636. H 47. K 137. Λ 200.
B **389** = E 797.
B **408** = 563. 567. 586. Γ 96. Δ 220. E 114. 320. 347. 432. 596. 855. Z 12. 37. 122. 212. H 399. Θ 91. 145. I 31. 696. K 36. 60. 219. 241. 283. Λ 345. N 123. 581. 593. Ξ 109. O 249. 568. 671. P 102. 237. 246. 560. 651. 656. 665. Ω 250.
B **715** = Γ 39. 124. Z 252. N 365. 378. 769. P 142.
B **791** = N 216.
Δ **253** = P 281 f.
Δ **272** = 326. Σ 557.
Δ **494** = N 660.
E **544** = 896. Ξ 113 f. Ψ 347.
E **787** = Θ 228.
E **869** = Σ 461. Ψ 566.
Z **101** = Φ 411.
Z **460** (*i*) = Λ 746. Π 292. 551. P 351.
H **428** = 431. T 57. Ψ 165. 284. 443. Ω 773.
Θ **305** = P 323. Φ 285.
Θ **437** = Λ 556.
Θ **559** = Λ 683.
K **16** = Σ 33.
Λ **169** = Υ 503.
Λ **274** = 400.
M **179** f. = Σ 29.
N **45** = P 555.
N **249** = [348]. 482. P 676. 709. Σ 2. 354. 358.
N **330** = Σ 154.
N **631** = P 171.
Ξ **367** = Π 585.
Π **312** = 400.
Π **616** = Υ 29.
P **498** = 573.
T **169** = Ψ 63.
Υ **371** = 372 a.

Wiederholungen in der Odyssee.

α **90** = β 7. 408. υ 277.
α **114** = β 298. δ 804. η 287. [θ 303.] ς 153.
β **59** (*i*) = ρ 538.
β **85** = 303. γ 104. ρ 406. υ 19.
β **268** = 401. χ 206. ω 503. 548.
γ **112** (*i*) = δ 202. ρ 308.

γ **311** = δ 307. 609. ο 14. 57. 67. 92. 97. ρ 120.
γ **468** = θ 14. ψ 163.
δ **102** = θ 131. ρ 174.
δ **796** = θ 194. ν 222. 288 f. π 157 f. υ 31. 194.
θ **98** = ξ 28.
θ **116** = λ 469 f. ω 17.
ι **62** = 105. 565. κ 77. 133. 313. ν 286. ο 481. υ 84.
κ **67** = μ 153. 250. 270. χ 188. ω 420.
ξ **199** = π 62.
ο **267** = ω 269.
ρ **603** = τ 198.

Der Ilias und der Odyssee gemeinsam.

Α 44	= μ 376	α 90	= Β 11
Α 58	= ν 260	α 114	= Θ 437
Α 474	= δ 102	α 371	= Τ 250
Β 11	= α 90	β 243	= Ο 128
Β 408	= γ 311	γ 112 (*i*)	= Π 186
Β 715	= η 57	γ 311	= Β 408
Ε 364	= ι 62	δ 102	= Α 474
Ε 544	= ο 267	δ 796	= Θ 305
Ε 869	= φ 318	ζ 106	= Θ 559
Η 428	= κ 67	η 57	= Β 715
Θ 305	= δ 796	ι 62	= Ε 364
Θ 437	= α 114	κ 67	= Η 428
Θ 559	= ζ 106	λ 515	= Χ 459
Κ 16	= φ 247	λ 550	= Ρ 279
Ο 128	= β 243	μ 279	= Τ 169
Π 186 (*i*)	= γ 112	μ 376	= Α 44
Ρ 279	= λ 550	ν 260	= Α 58
Τ 169	= μ 279	ξ 177	= Ω 376
Τ 250	= α 371	ο 267	= Ε 544
Φ 26	= φ 150	φ 150	= Φ 26
Χ 459	= λ 515	φ 247	= Κ 16
Ω 376	= ξ 177	φ 318	= Ε 869

22 Fälle.

Wiederholungen bei Verben des Werfens, Verwundens in der Ilias.

Δ **480** f. = Θ 119 ff. 312 f. Ξ 409 ff. Ο 576 f.
Ε **55** ff. = Υ 401 f.
Ε **188** f. = Η 13 ff. Ξ 450 f. Ο 341 f.
Ε **458** = 883. Ρ 601.
Η **11** f. = Π 586 f.
Λ **420** f. = Π 289. 467 f.
Λ **578** f. = Ν 411 f. Ρ 348 f.
Ν **437** ff. = Π 597.
Ο **433** f. = Π 577 f.

Odyssee.

ϲ **396** f. = χ 277 f.

Gesang	Verszahl	Sichere Belege des Bereichsakkusativs ohne βάλλω usw. — Die verschiedenen Belege in den einzelnen Gesängen + Wiederholungen	Zahl der Verse, auf die durchschnittlich ein Beleg kommt — ohne Wiederholungen	mit Wiederholungen
Α	611	5 + 5 = 10	122,2	61,1
Β	877	12 + 12 = 24	73,1	36,5
Γ	461	7 + 2 = 9	65,9	51,2
Δ	544	5 + 2 = 7	108,8	77,7
Ε	909	11 + 6 = 17	82,6	53,5
Ζ	529	7 + 3 = 10	75,6	52,9
Η	482	6 + 7 = 13	80,3	37,1
Θ	565	7 + 3 = 10	80,7	56,5
Ι	713	9 + 4 = 13	70,2	54,8
Κ	579	7 + 4 = 11	82,7	52,6
Λ	848	12 + 4 = 16	70,7	53
Μ	471	4 + 0 = 4	117,7	=
Ν	837	12 + 6 = 18	69,7	46,5
Ξ	522	6 + 0 = 6	87	=
Ο	746	7 + 2 = 9	106,6	82,9
Π	867	10 + 2 = 12	86,7	72,2
Ρ	761	14 + 8 = 22	54,4	32,6
Σ	617	10 + 6 = 16	61,7	38,6
Τ	424	7 + 3 = 10	60,6	42,4
Υ	503	6 + 1 = 7	83,8	71,9
Φ	611	8 + 0 = 8	76,4	=
Χ	515	7 + 2 = 9	73,6	57,2
Ψ	897	14 + 3 = 17	64,1	52,8
Ω	804	4 + 5 = 9	201	89,3
1a Ganze Ilias als Summe der Gesänge	15693	197 + 90 = 287	79,7	54,7
	βάλλω Passiv	4		
1b		201 + 90 = 291	78,1	53,9
2a als einheitliches Werk . . .	15693	119 + 168 = 287	131,9	54,7
2b	mit βάλλω Passiv	123 + 168 = 291	127,6	53,9
	πόδας ὠκύς	1 + 38 = 39		
	κάρη κομόωντες	1 + 24 = 25		
	βοὴν ἀγαθός	1 + 41 = 42		
3a Nach Abzug dieser Formeln	ohne βάλλω Passiv	116 + 65 = 181	135,3	86,7
	mit βάλλω Passiv	120 + 65 = 185	130,8	84,8
1a Ilias und Odyssee zusammen als Summe der 48 Gesänge	27803	337 + 106 = 443	82,5	62,8
2a als Summe der 2 Gedichte		218 + 225 = 443	127,5	62,8
4a als einheitliches Werk		196 + 247 = 443	141,8	62,8

Gesang	Verszahl	Sichere Belege des Bereichsakkusativs ohne βάλλω usw.: Die verschiedenen Belege in den einzelnen Gesängen + Wiederholungen	Zahl der Verse, auf die durchschnittlich ein Beleg kommt: ohne Wiederholungen	mit Wiederholungen
α	444	7 + 0 = 7	63,4	=
β	434	10 + 3 = 13	43,4	33,4
γ	497	8 + 0 = 8	62,1	=
δ	847	6 + 1 = 7	141,2	121
ε	493	5 + 0 = 5	98,6	=
ζ	331	5 + 0 = 5	66,2	=
η	347	4 + 0 = 4	86,8	=
θ	586	11 + 0 = 11	53,3	=
ι	566	4 + 2 = 6	141,5	94,3
κ	574	3 + 2 = 5	191,3	114,8
λ	640	8 + 0 = 8	80	=
μ	453	3 + 2 = 5	151	90,6
ν	440	3 + 1 = 4	146,7	110
ξ	533	5 + 0 = 5	106,6	=
ο	557	7 + 4 = 11	79,6	50,6
π	481	4 + 0 = 4	120,3	=
ρ	606	9 + 0 = 9	67,3	=
ϲ	428	4 + 0 = 4	107	=
τ	604	8 + 0 = 8	75,5	=
υ	394	4 + 1 = 5	98,5	78,8
φ	434	6 + 0 = 6	72,3	=
χ	501	5 + 0 = 5	100,2	=
ψ	372	4 + 0 = 4	93	=
ω	548	7 + 0 = 7	78,3	=
Ganze Odyssee als Summe der Gesänge	12110	140 + 16 = 156	86,5	77,6
	βάλλω Passiv	3		
		143 + 16 = 159	84,7	76,2
	ὄνομα?	4		
als einheitliches Werk	12110	99 + 57 = 156	122,3	77,6
	mit βάλλω Passiv	102 + 57 = 159	118,7	76,2
	πόδαϲ ὠκύϲ	1 + 0 = 1		
	κάρη κομόωντεϲ	1 + 3 = 4		
	βοὴν ἀγαθόϲ	1 + 8 = 9		
Nach Abzug dieser Formeln ohne βάλλω Passiv		96 + 46 = 142	126,1	85,3
mit βάλλω Passiv		99 + 46 = 145	122,3	83,5
ohne βάλλω Passiv; mit βάλλω Passiv	1 b	344 + 106 = 450	80,8	61,8
	2 b	225 + 225 = 450	123,6	61,8
	4 b	203 + 247 = 450	136,9	61,8

1a. Verschiedene Belege	Ilias	Odyssee	Zusammen
	197 = 69 %	140 = 90 %	337 = 76 %
Wiederholungen	90 = 31 %	16 = 10 %	106 = 24 %
2a. V. B.	119 = 41 %	99 = 63 %	218 = 49 %
W.	168 = 59 %	57 = 37 %	225 = 51 %
3a. V. B.	116 = 64 %	96 = 68 %	212 = 66 %
W.	65 = 36 %	46 = 32 %	111 = 34 %
4a. V. B.	—	—	196 = 44 %
W.	—	—	247 = 56 %

Verteilung der Infinitive.

		Akkusat. ohne βάλλω Passiv	Infinitive	Akkus. u. Infinit.
2a. V. B.	Ilias	104 = 87 %	13 = 11 %	2 = 2 %
	Odyssee	81 = 82 %	18 = 18 %	— —
	Zusammen	185 = 85 %	31 = 14 %	2 = 1 %
2a. W.	Ilias	164 = 98 %	4 = 2 %	— —
	Odyssee	54 = 95 %	3 = 5 %	— —
	Zusammen	218 = 97 %	7 = 3 %	— —
4a.	V. B.	164 = 84 %	30 = 15 %	2 = 1 %
	W.	239 = 97 %	8 = 3 %	— —
		403 = 90,97 %	38 = 8,58 %	2 = 0,45 %

Homerische Hymnen.

an Demeter	495	4 + 1 = 5	123,8	99
an Apollon	546	11 + 0 = 11	49,6	=
an Hermes	580	3 + 0 = 3	193,3	=
an Aphrodite	293	5 + 0 = 5	58,6	=
an Dionysos	59	1 + 0 = 1	59	=
an Pan	49	2 + 0 = 2	24,5	=

Hesiod.

Theogonie	1022	8 + 1 = 9	127,8	113,6
Ἔργα καὶ ἡμέραι	822	12 + 0 = 12	68,5	=
Bruchstücke	XX	2 + 0 = 2	XX	XX
Ἀσπίς	480	10 + 0 = 10	48	=

Das Stellenverzeichnis und die zahlenmäßigen Feststellungen hat Herr Professor Thumb angeregt.

Inhalt.

Schlußbemerkung. Zu der altpersischen Verwendung des Wortes 'Name' vgl. auch namentlich Thumb KZ. 32, 129—133 unter 6 und 7.

Freiburg i. Br. Rudolf Blümel.

Zu den kurischen Bestandteilen des Lettischen.

FUF.[1]) 12, 59ff. habe ich nachzuweisen versucht, daß die Kuren nicht Finnen gewesen sind, sondern Balten[2]), die sprachlich das Bindeglied zwischen den Litauern und Letten bildeten: das Kurische hatte gleich dem Lettischen *c*, *dz* für lit. *k'*, *ǵ* und *s*, *z* für lit. *š*, *ž*, während tautosyllabisches *n*, wie im Litauischen, im Kurischen bewahrt war; in Flexionssilben hatte es gleich žemaitischen Mundarten *t'* aus *tj* (= lit. *č*, lett. *š*). Weiterhin habe ich daselbst die Ansicht geäußert, daß lettische Formen wie *dziñtars* 'Bernstein' (mit 'lettischem' *dz* und 'litauischem' *n*) oder *danga* 'Ecke', soweit sie baltischen Ursprunges sind, meist aus dem Kurischen entlehnt sind, und Beispiele dafür gegeben. Hier will ich einige Nachträge zu dieser Frage geben, zunächst zu den lettischen Formen mit erhaltenem *n* vor Konsonanten.

Bei einer Durchmusterung von BW. und andern Quellen fand ich in Texten, die aus dem jetzt lettischen Gebiet der alten Kuren oder aus seiner nächsten Nachbarschaft stammen, nachher noch folgende Belege für tautosyllabisches *n*:

bangainis BW. 14611,3 (aus Rutzau und Nieder-Bartau); die Varianten bieten dafür das allem Anschein nach gleichbedeutende *spangainis* 'Apfelschimmel'.

---

1) Bedeutung der Abkürzungen im folgenden: FUF. = Finnisch-ugrische Forschungen; BW. = Kr. Baron und H. Wissendorff Latwju dainas; U. = Ulmann Lettisches Wörterbuch; LP. = Lerchis-Puschkaitis Latweeschu tautas teikas un pasakas; Jzv. = Izvěstija otdělenija russkago jazyka i slovesnosti imper. akademii naukъ; RKr. = Rakstu krājums.

2) So auch nach der polnischen Chronik des M. Bielski v. J. 1564, in der es (in Übersetzung) heißt: "Einstens hatten die alten Preußen und Litauer eine gemeinschaftliche Sprache, wie auch die Žemaiten und Kuren, aber heutzutage verstehen sie sich wenig". AfslPh. 17, 487, s. auch die Stelle von den Kuren S. 484.

blenstiês[1]) 'schauen' BW. 6057 (aus Rawen und Groß-Kruten), 13355,1 (aus Rawen) und 3. P. Praet. *blenda* 'schaute aus nach' 9912,11 (aus Nieder-Bartau); U. gibt auch die ältere Bedeutung 'nicht recht sehen, kurzsichtig sein', vgl. lit. *blandýti akìs* 'mit den Augen blinken' und Berneker Slav. et. Wrtb. unter *blędǫ*. Doch wird mir ein *blenzt* 'blinzeln, sehen' auch aus Burtneck (in Livland) mitgeteilt. — *nuo-blenkt* 'gewahr werden, erblicken' LP. 7, 1,944 (aus Dondangen), vermutlich zu lit. *blañkti* 'bleich werden'; dieses **bhlenk*- ist wohl eine Variante zu **bhleng*- 'glänzen' bei Fick Vergl. Wrtb. 3⁴, 284, und auch in lit. *blinginti* 'glänzen' bei Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Sprache 276, vgl. auch *blinksėti* 'blinken', dessen *k* vor *s* wohl *g* vertritt (zur Bedeutung vgl. Berneker l. c. unter *ględajǫ*).

g. pl. *dandžu* '?' (steht als Attribut vor *zàbaki* 'Stiefel') BW. 7292,2 (aus Dondangen). Daneben findet man bei U. ohne Ortsangabe das mit urslav. *dǫga* 'Bogen' verwandte *dañdzis* 'Radfelge'; das daraus entlehnte liv. *dańdž* spricht dafür, daß dieses lettische Wort aus dem Kurischen stammt. Aus Groß-Essern wird mir ein mit *dañdzis* gleichbedeutendes *dañga* mitgeteilt. Die Wurzelform **dank*- in *dancis* 'Krummholz' U. (in Essern) und in *dankuôtiês pret* BW. 15029,1 (aus Blieden) 'sich bemühen um, sich anschmeicheln' (eigentlich wohl = *lùocîtiês* 'sich beugen', das die Varianten dafür bieten; vgl. etwa *lùncinâtiês* 'den Schwanz krümmen, sich anschmeicheln') oder (mit Ablaut) *dęñkuôtiês* BW. 10071,3 (aus Dondangen) entstand wahrscheinlich durch Kontamination der gleichbedeutenden **dang*- und **lank*-.

dañga 'Winkel, Ecke' BW. 13250,36 (aus Windau und Suhrs), 14609,1 (aus dem Grobinschen Kreis), 18899 (aus Alschwangen) u. a.; wenn dies Wort ursprünglich etwa 'Krümmung' bedeutete, so gehört es zum vorhergehenden.

devants BW. 12586,8 und 18941,2 var. (aus Sasmacken) oder *devantęs* 'neunter', *astantęs* 'achter', *septantęs* 'siebenter' in Dondangen, zunächst wohl aus **devn̥t(ę)s*, **astn̥tęs*, **septn̥tęs* (vgl.

1) Um bei der Bezeichnung der Intonationen typographische Schwierigkeiten zu vermeiden, schreibe ich jetzt für (lett. und lit.) *ė* und *ů* — *ie* und *uo*; aus dem gleichen Grunde (der Gravis ist über *l* schwer anzubringen!) setze ich jetzt im Lettischen bei fallender Betonung diphthongischer Verbindungen den ` auf den *ersten* Teil derselben (was ja auch der Aussprache mehr entspricht), wobei lange Vokale vor tautosyllabischem *r*, *l*, *n*, *m* mit dem Längezeichen versehen werden müssen.

BB. 27, 329) aus altkur. **devinta(i)s*, **astuntais*, **septintais*, vgl. lit. *deviñtas*, *aštuñtas*, *septiñtas*. Zur Erläuterung sei noch bemerkt, daß im Gebiet von Dondangen und Sasmacken die suffixalen Vokale in unbetonter Lage stark reduziert werden und zum Teil sogar schwinden, wobei liquidae und nasales sonantes entstehen konnten (der Wortakzent aber fällt im Lettischen bekanntlich jetzt gewöhnlich auf die Anfangssilbe).

sa-dingt '?' BW. 18509,1 (aus Neuhof im Goldingenschen Kreis). Wenn es etwa dasselbe bedeutet, was *sastiñgt* 'erstarren', das die Varianten dafür bieten, so gehört es wohl zu russ. *djágnut'* 'stark werden', aksl. *nedǫgъ* 'ἀρρωστία', russ. dial. *dúžij* 'stark' u. a.; daneben gibt es lettische (kurische) Formen mit *k*[1]) im Wurzelauslaut: *dẹñkts* 'stark' Druwa 1, 393 (hier kann übrigens *k* für *g* stehen) und *dencis* 'ein kleiner, derber Junge' FUF. 12, 69. S. unten S. 127.

dziñtars 'Bernstein' BW. 22350 und 28389 (aus Rawen), 13282 (aus Wirgen, Wirginahlen, Mescheneeken, Edwahlen), 13282,1 (aus Nieder-Bartau), 13282,4 (aus Ugahlen und Dondangen), 13282,5 var. (aus Gramsden und Amt Goldingen), 13282,6 var. (aus Groß-Essern und Alt-Schwarden), 13282,8 (aus Alschwangen, Ranken, Dursuppen, Sasmacken, Talsen), oder *dzinteris* 13282,5 var. (aus Alschwangen und Grauduppen), 13282,9 (aus Suhrs). Da man Bernstein von der (ehemals kurischen) Meeresküste her bezieht, so ist es nicht auffallend, wenn man die Form *dziñtars* zuweilen auch außerhalb des alten Kurenlandes findet (mit dem Gegenstand zusammen wurde auch sein Name bezogen): BW. 13246,1 var. (aus Lesten), 20989,5 var. (aus Hohenbergen), 21071 (aus Kortenhof), 27833,6 (aus Granteln). Die echt lettische Form ist *(d)zītars* : *zītars* BW. 627 (aus Krons-Misshof und Neufeld), 627,1 (aus Brucken, Kastran u. a.), 13282,3 (aus Erlaa), 13282,11 (aus Gross-Ekau), 28283 (aus Siggund, Alt-Autz, Mesoten), *dzītars* 13282,3 var. (aus Altona) und auch 13282,10 (aus Kandau, das zum kurischen Gebiet gehört; hier[2]) ist also die altkurische Form durch die lettische ersetzt).

grundulis '?' BW. 1513,3 (aus Ranken; U gibt die Bedeutung 'Erdkloß', die auch hier nicht ausgeschlossen ist) und

1) Dieses *k* für *g* kann aus dem sinnverwandten **tenk-* (z. B. bei Fick Vgl. Wrtb. 3[4], 179) stammen.

2) Ähnlich findet sich *zītars* auch BW. 22350 var. (aus Hasenpot).

grundulaiñš 'höckerig, knorrig' 30379 (aus Alschwangen), vgl. ksl. *gruda* 'Erdscholle' u. a. bei Berneker l. c. 357.

peringa (*vista* 'Henne') 'gut (oder 'eben') brütend' BW. 3000,1 (aus Kabillen), vgl. lett. *-îgs*, lit. *-ìngas.*

krancinât 'krächzen' (vom Raben gesagt) BW. 20462 var. (aus Ober-Bartau) oder *krandzinât* 20462,1 (aus dem Windaugebiet), vgl. lit. *krañkti* 'rufen' (von Raben gesagt) und hinsichtlich des *dz* in krandzinât lett. *klandzinât* 'gackern' bei U und die Wurzel *klang-* bei Fick, Vgl. Wtb. 3⁴ 110.

męñca BW. 18471,1 und 30853,1 (aus Zierau), 30695,1 und 30775,1 (aus Alschwangen), auch in Dondangen, Grobin und Kandau, *mence* 30775,1 var. (aus Sackenhausen), *mencis* 30854 (aus Windau), g. pl. *menču* 30837,1 (aus Kabillen), 30853 (aus Windau), oder *męndza* 22252 (aus Nieder-Bartau) 'Dorsch', vgl. lit. *menkė.*

pintainīte '?' BW. 22846 (im Grobinschen Kreis), vgl. bei U *pintaîńa valuôda* 'gebrochen Lettisch'.

plañdîtiês 'sich breit machen, sich bauschen' BW. 1491 (aus Hasenpot, Groß-Essern, Amt Goldingen, Schrunden), 1491,4 (aus Nieder-Bartau), 1491,5 (aus Gramsden), 1513,2 var. (aus Edwahlen), 1513,3 (aus Ranken), 7918 var. (aus Paddern und Alt-Schwarden), 7918,2 (aus Kabillen), 7918,5 var. (aus Gaweesen), 13126 var. (aus dem Goldingenschen Kreis), 13490 (aus Zierau), 14700[1] (aus Neuhof); vgl. Leskien Ablaut der Wurzelsilben im Lit. 339.

rankaiñš BW. 10337,9 var. (aus Goldingen und Kandau) und 10337,10 var. (aus Schrunden); aus Groß-Essern wird mir *rañkains* 'gestreift' mitgeteilt. Vgl. etwa (?) lit *rinkiniũczei*, Bezeichnung eines gewissen Webemusters, bei Bezzenberger Lit. Forsch. 164.

Rindzele, Ortsname im Talsenschen Kreis (neben lett. *Rīga*, vgl. Bielenstein Grenzen d. lett. Volksstammes 37 f.).

ruñpača, etwa 'grobes Gewebe' BW. 757,1 und 7016 (aus Edwahlen), 1809 (aus Oscheneeken), 25266,2 (aus Sackenhausen) und Druwa 1 393; scheint zu *rupjš* 'grob' zu gehören.

sklañdas[1]) 'Stangenzaun' BW. 21973,5 (aus Rudbahren), vgl. lit. *użsklanda* 'Riegel', *pasklandinti* 'verschließen' u. a. bei Leskien Ablaut d. Wurzels. im Lit. 343.

---

1) Dieses *skland-* erinnert an die gleichbedeutende Wurzel (*s*)*klaud-*, vgl. z. B. lit. *bandýti* neben lett. *bàudît* 'etwas versuchen' u. a.

spañgaîñš 'geäpfelt' (namentlich von Pferden gesagt) BW. 14510,2 (aus Dondangen), 14611,1 (aus Rawen), 14611,4 (aus Goldingen, Edwahlen u. a.), 25470 (aus Alschwangen), vielleicht zu lit. *spungẽ*[1]) 'ein kleines Fleckchen' bei Būga, Aist. stud. 1 113, und weiterhin vielleicht zu apr. *spanxti* 'Funke' u. a. Daneben gibt es ohne *s*- ein synonymes *pangaîñš* BW. 13898 (aus Kabillen), vgl. mhd. *vanke* 'Funke'; vgl. noch das oben angeführte *bangainis*, dessen *b*- dem griech. φ- in φέγγος 'Licht, Schein' entsprechen könnte (semasiologisch kann man z. B. griech. λευκός 'licht, glänzend': lett. *làukums* 'Flecken' vergleichen).

at-šk'enst (Wz. *skend-*) 'verenden' in Grobin nach Deenas Lapas etnogr. peel. 4, 17.

šk'indalas 'Splitter' BW. 19577 (aus Dubenalken), wahrscheinlich zu aw. *sčanda-ye'nti* 'sie zerbrechen' u. a.

šk'indama, *rindama* '?' BW. 1459 (aus Dubenalken).

zvandzinât BW. 27909,2 var. (aus Kandau), eine nasalierte Variante von *zvadzinât* 'schellen, tönen machen'; es könnte auch zu lit. *žvéngti* 'wiehern' gestellt werden, da lett. *zvadzinât* nach U auch 'wiehern' bedeuten kann.

Von den FUF. 12, 68 ff. gegebenen Beispielen fand ich folgende nachher auch in nichtkurischen Mundarten: *blañkstîtiês*[2]) 'faulenzen' in Erlaa und Lubei; *buñduls* BW. 9397,3 var. aus Gulbern und Lösern, oder *buñdulis* aus Naukschen und BW. 29261 aus Vaukluse (dieses Wort, das nach U auch 'Bündel' bedeutet, wird wohl aus dem Germanischen entlehnt sein); *duñcis* 'Dolch' wird auch aus Naukschen, Bersohn und Erlaa mitgeteilt; von *dzindzinât* 'summen' ist das gleichbedeutende *džiñdžinât* in Bersohn nicht zu trennen; *iegansts* 'Ursache' wird auch aus Bersohn mitgeteilt, desgleichen *kancinât* 'ausforschen'; zu *krantas* 'Dünenvorsprünge' gehört *krantes* in Bersohn; *kankalis* 'trockene Ackerscholle' BW. 2665 aus Drostenhof; *lingât* BW. 21476 var. aus Hoppenhof und 25561,1 aus Festen; *pants* 'Glied' BW. 19489 aus Lubahn; *skundêt* wird auch aus Naukschen mitgeteilt; zu *saspranga* 'Schnur' gehört *sasprangât* oder *sasprandzêt* 'zuschnallen' in Bersohn, Smilten und Drostenhof; *šk'iñdêt* 'klingen', das bei BW. nur in westkurländischen Texten vorkommt, wird mir auch aus Erlaa, Marienburg und Bersohn mitgeteilt, *šk'indzinât* — aus

1) Zum Ablaut vgl. meine Slavjano-balt. etjudy 18 ff.

2) Vgl. dazu p. *błąkać* 'umherschweifen'.

Naukschen, und *šk'indinât*[1]) 'klingeln' findet sich auch BW. 5005,3 aus Schloßberg; *izvandît* 'durchwühlen' findet sich auch in Naukschen und BW. 19337,1 aus Schlock, vgl. die Angaben K. Mühlenbachs im Dsimtenes Wehstnesis v. J. 1912, Nr. 58.

Die lettischen Formen mit tautosyllabischem *n* sind also wahrscheinlich nicht alle aus dem Kurischen entlehnt; einige derselben stammen wohl aus dem Litauischen oder aus einem andern (jetzt ausgestorbenen) baltischen Dialekt. Formen mit *-nk-* (*-nc-*) oder *-ng-* (*-ndz-*) können ihr *-n-* aus *-m-* haben (s. Izv. 15 2,204) und in dem Fall echt lettisch sein; so könnte z. B. das auch in Livland verbreitete *trènkt* (neben *trìekt* = lit. *treñkti*), *trẹñkât* 'scheuchen, jagen' erklärt werden, indem das alte **trenkti* (woraus *trìekt*) durch das sinnverwandte *tremt* (= lit. *tremti*) beeinflußt zu **tremkti* (woraus regelrecht *trènkt*) geworden sein kann. So hat wohl auch *grencêt* 'lange essen' in Grobin (nach Deenas Lapas etnogr. peel. 4, 18) neben *gremžât* 'langsam essen' sein *n* aus *m*. — Tautosyllabisches *m* wird im Lettischen bewahrt, s. Izv. 15 2,199 ff. Wenn wir nun im Baltischen z. B. eine Wurzelform *drump-* neben *drup-* finden, so liegt es zunächst näher, *drump-* auf **drunp-* (woraus lett. *drūp-*, so im Präsens *drùpu* zu *drupt* 'zerfallen') zurückzuführen, da als Nasalinfix nur *n* (nicht *m*) vorkommt. Und doch kann ein lett. *drumpačas* 'Trümmer', das auch in Bersohn bekannt sei (und somit wohl schwerlich aus dem Kurischen entlehnt sein kann), auch echt lettisch sein: man kann annehmen, daß *drump-* hier durch Kontamination von *drup-* (in *drupatas* 'Brocken') und *drum-* (in *drumstalas* 'Abfälle') entstanden ist. Ebenso könnte z. B. auch *gumbât* 'gebückt gehen' BW. 9849 u. a. durch Kontamination von *gub-* (in *gubt* 'sich bücken') und *gum-* (in *gumtiês* 'sich biegen') entstanden und echt lettisch sein, vgl. *gum̃ba* 'eine jähe Biegung am Krummholz' in Drostenhof u. a. — Und *penterêt* 'verreffeln, flechten', das auch BW. 6867 (aus Sinohlen) vorkommt, kann von der Wurzelform *pen-* (z. B. in *matpeniṅa* 'Zopfband'' BW. 10295 var.) nach der Vokalisierung von *n* unter dem Einfluß anderer Formen auf *-terêt* (s. Kurschat Gramm. S. 126) abgeleitet sein. Ähnlich ist wohl auch *tenterêt* BW. 16307 neben *tît* (Praes. *tinu*) zu beurteilen.

---

[1] *šk'indinât* wird wohl gleich *skañdinât* (Izv. 15 2,209) zu beurteilen sein (zur Vokalstufe vgl. meine Slavjano-baltijskie etjudy 85[1]), und *šk'iñdêt* kann neben *šk'indinât* etwa nach dem Verhältnis von *peȋdêt*:*peȋdinât* gebildet sein.

In Westkurland wird ferner für sonstiges *parît* 'übermorgen' *pai̇̃rît* gesprochen, und zwar auch in Mundarten, die sonst keine i-Epenthese kennen. Da nun aber das *i* in *pai̇̃rît* schwerlich anders als durch i-Epenthese zu erklären ist, so stammt dieses *pai̇̃rît* vielleicht ans dem Kurischen. Daß diese Sprache die i-Epenthese gekannt hat, dafür sprechen die von Bezzenberger KZ. 44, 311 und Mitteil. d. lit. litter. Ges. 2, 36 angeführten Beispiele einer i-Epenthese aus litauischen Mundarten auf ehemals kurischem Territorium. Epenthese findet sich nach Bezzenberger Lit. Forsch. 144 'öfters' im 'nördlichen' Litauen, worunter wohl der (ehemals kurische) nordwestliche Teil zu verstehen ist.

Altkurische Sprachreste finden sich auch in der Sprache der kurländischen Liven[1]). Erstens Formen mit erhaltenem *n*: *atrǟnta* 'Kerbe am Ende des Krummholzes', vgl. lit. *rantýti* 'kerben', lett. *rantît* 'hauen' in Groß-Essern und FUF. 12, 70; *palǟndøks* 'Taube', vgl. lit. *balañdis* und den kurischen Ortsnamen (deutsch) *Balanden* FUF. 12, 66 (aus dem Lettischen stammt das livländ.-liv. *balad* oder *balaž*).

Ferner Formen mit *k-*, *-g-* für lett. *dz*, lit. *g*: *kill*, 'Grünspecht', vgl. lett. *dzil̂na*; *vägāl* 'Quappe', vgl. lit. *vėgėlė̃*, lett. *vêdzele*. Das *ǵ* (woraus später *dz*) muß also im Altkurischen zu der Zeit, als die Liven mit den Kuren in Berührung traten, noch erhalten gewesen sein.

In den nordwestlichen Mundarten des Žemaitischen (auf altkurischem Territorium) findet man bekanntlich ein *ẽi* für lit.-lett. *ie*. Und es scheint, daß auch das Altkurische einen dem *ẽi* ähnlichen Laut anstatt *ie* hatte; vgl. einerseits die altkurischen Ortsnamen Gaveyssen (jetzt lettisch *Gavieze*) bei Bielenstein Grenzen d. lett. Volksstammes u. d. lett. Spr. 220, und Peynis l. c. 230 (vielleicht zu lit. *pienas*, lett. *piẽns* 'Milch'), und anderseits die livischen Lehnwörter *løiga* 'überflüssig' (vgl. lit. *liẽkas*, lett. *lìeks*) und *køidas* 'Weberkamm' (vgl. lit *skiẽtas*, lett. *šk'ìets*). In den ältesten ostseefinnischen Entlehnungen aus dem Baltischen findet man nämlich *ai* für lit.-lett. *ie*, und in den speziell livischen Lehnwörtern aus dem Lettischen wird lett. *ie* durch *ie* wiedergegeben, vgl. Thomsen Beröringer 101 f.

1) Die livischen Formen gebe ich hier in der Schreibung Thomsens (in Beröringer mellem de finske og de baltiske Sprog), und führe nur diejenigen livischen Lehnwörter an, deren Originale aus dem Lettischen nicht bekannt sind.

Thomsen war deshalb l. c. 102 und 141 geneigt, *lǝiga* und *kǝidas* für Entlehnungen aus dem Žemaitischen zu halten (die Kuren hielt er im Anschluß an Wiedemann für einen finnischen Stamm). Aber die Liven waren von den Žemaiten durch die Kuren getrennt, und nach dem, was ich jetzt über die Kuren vorgebracht habe, wird es natürlicher sein, in liv. *lǝiga* und *kǝidas* Lehnwörter aus dem Altkurischen zu sehen.

Ebenso ist wohl auch liv. *plakā* 'Wanze' (vgl. lit. *blākė*, lett. *blakts*) zu beurteilen. — Nach BW. und anderen Quellen zu urteilen, sind wahrscheinlich kurisch noch folgende (mir bisher nur aus Westkurland bekannte) Wörter: *bẽrze* 'Birke' BW. 23932,9 var. und 11 var., 24368,6 var., 30651 var. (sonst *bẽrzs* oder — im Liber memorialis letticus des Elvers, pag. 102 — *bẽrza*).

duõnis 'Schilf' BW 9970 und in Kandau.

ẽrc(et)is 'Wacholder', s. KZ. 44,59 ff. und BW. 30562,4 var., 30628.

greizns 'schief' BW 12333; 21230,2; 30569; 30871,1 var.; und *greinis* oder *greilis*[1]) 'ein Schiefbeiniger' BW. 11308 var.

grĩns 'streng' in Kandau, vgl. BW. 21671,15 var.

lapse 'Fuchs' BW. 11499,2 var. und in Bezzenbergers Lett. Dial.-Stud. 62 (sonst *lapsa*, lit. *lãpė*).

naski 'schnell' tahmisch nach U.

Da die südlichen Kuren sich den Litauern assimiliert haben, so sind kurische Elemente auch im Litauischen zu suchen. Für einen solchen 'Kurismus' halte ich lit. *zuĩkis* 'Hase', das seines *z*- wegen nicht echt litauisch sein kann. Bisher hielt man es für ein Lehnwort aus dem Slavischen (aus wr. *zajka*). Aber dagegen spricht das *-ui-*, sowie der Umstand, daß *zuĩkis*, wie mir Herr K. Būga schreibt, nur in den westlitauischen Mundarten vorkommt, während das Ostlitauische nur *kìškis* kennt. Man kann nun für das Altkurische ein **zuojekas* oder (wenn es — gleich dem Nordwestžemaitischen — *óu* für *uo* hatte) **zóujekas* oder auch **zuojikas* resp. **zóujikas* voraussetzen, das sich zu urslav. **zajęćь* verhält wie etwa urslav. **lebedь* 'Schwan' zu urslav. *lebędь* (s. Torbiörnsson Gemeinslav. Liquidamet. 1, 68). In beiden Fällen konnte daraus im Žemai-

1) Dieses *greilis* verhält sich zu *kreĩlis* 'ein Linkischer' wie apr. grēiwa(kaulin) zu lit. *kreĩvas*, sodaß die für apr. grēiwakaulin angenommene Dissimilation (aus **kr-*) mir unwahrscheinlich vorkommt.

tischen ein **zuojkas* (resp. **zóujkas*) und daraus **zuikas* entstehen, vgl. nordwestžem. *trēts* — nach Herrn K. Būga — aus **tréit(a)s* aus **trèitas* aus **trèjetas*, woraus hochlit. *trẽjetas* (**trèitas* entstand entweder direkt aus **trèjetas* durch Verlust des *e* hinter *j*, vgl. dazu meine Slavjano-balt. etjudy 176 f. und 188, oder aber nach Übergang des unbetonten *e* in *i*, vgl. z. B. žem. *óudėgà*, resp. *ūdėgà* aus **uodigà* aus *uodegà*). Aus **zuikas* aber konnte *zuĩkis* unter dem Einfluß von *kìškis* entstehen. — Für kurisch halte ich ferner lit. *cyrùlis* oder *cyrulỹs* 'Lerche' (lett. *cĩrulis*, lit. *vyturỹs* oder auch *víeversys* oder *vieversỹs* nach Jaunis Ponev. gov. 2 30 und Būga RFV. 67, 248), *zvógauti* 'lärmen', *zvagė́ti* 'klappern' (lit. *žvagė́ti*). Vgl. noch S. 126 f.

Zum Schluß sei hier noch mitgeteilt, daß nach K. Mühlenbach (Dsimtenes Wehstnesis v. J. 1912, Nr. 58) der Kurenname auch noch in folgenden lettischen Gesindenamen in Livland enthalten ist: *Kùorsvìši* aus **Kurs-vieši* in Marienburg, *Kurseši* aus **Kur-sieši* in Adiamünde. Diese Namen deuten also auf kurische Kolonien in Livland, und aus diesen Kolonien könnten einige der livländischen Formen mit tautosyllabischem *n* stammen. Nach Adiamünde sind die Kuren wahrscheinlich übers Meer aus Kurland gekommen, und vielleicht in größerer Zahl (so würde die Lettisierung von Westlivland verständlicher sein); bei dieser Voraussetzung würde sich auch die auffallende Übereinstimmung in der Intonation von *iẽt* 'gehen' (so beinahe in allen westkurländischen und in den meisten westlivländischen Mundarten für sonstiges *iêt*) und *jęm̃t* resp. *ńęm̃t* 'nehmen' (so in den meisten westkurländischen und westlivländischen Mundarten, während anderswo dies Verbum den Stoßton hat) erklären. Es gibt auch noch andere Übereinstimmungen zwischen den westkurländischen und westlivländischen Mundarten, die man nicht alle durch livischen Einfluß erklären kann.

Chaŕkov. J. Endzelin.

Weiteres zu den lettischen Intonationen.

1. Die Negation *nê* 'nein'.

Während dem litauischen Schleifton im Lettischen in der Regel eine fallende Intonation (\`) entspricht, erscheint der Akut im Lettischen unter altem Wortakzent als 'Dehnton' (~), dagegen

als Stoßton (^) in Silben, die sich ehemals vor dem Wortakzent befanden, s. BB. 25, 259 ff. und Izv. 6, 4, 140 ff. Akutierte Formen, die stets einsilbig gewesen sind, haben also den Dehnton (z. B. Nom. Sing. *tã* 'die'), und jetzt einsilbige Formen mit dem Stoßton müssen ehemals zweisilbige Oxytona gewesen sein, z. B. *trîs* 'drei' (nebst lit. *trỹs*) aus urbalt. **triįés* = aksl. *trьje*, s. meine Slavjano-balt. etjudy 172 ff. Der letzteren These scheint *nê* 'nein' zu widersprechen, das also einer besonderen Erklärung bedarf. In mehreren Sprachen, in denen (wie auch im Lettischen) die auslautenden Vokale gewöhnlich mit dem leisen Absatz gesprochen werden, wird gerade die Negation 'nein' (im Affekt) mit dem festen Absatz gesprochen, so z. B. im Slavischen, s. Broch Enzikl. slav. filol. 5, 2, §§ 160 und 161. Nun ist aber ein mit dem festen Absatz gesprochenes *ne* akustisch einigermaßen ähnlich einem gestoßenen *nê* und konnte daher leicht durch dieses ersetzt werden, zumal sonst der feste Absatz im Auslaut nicht üblich war. Für diese Auffassung spricht auch der Umstand, daß auch in denjenigen hochlettischen Mundarten, wo ^ sonst eine steigende Intonation ist, gerade *nę̂* 'nein' mit dem Stoßton gesprochen wird, so z. B. in Erlaa, Tirsen u. a. Vgl. noch, was Socin Grundr. d. iran. Phil. 1, 2, 265 über das Kurdische sagt: "Doch kann [im Auslaut] auch Stoßton eintreten, z. B. hört man die Negation *ná* alleinstehend in der Bedeutung 'nein' häufig als *na'a*".

2. Intonationen der Suffixsilben.

Die Geschichte der lettischen Intonationen in den suffixalen Silben ist recht kompliziert. Erstens fällt hier der fallende Ton gewöhnlich mit dem Dehnton zusammen; vgl. z. B. bei P. Schmidt Sbornik 67 Nr. 3, S. 5 Gen. Sing. *tà labã* 'des guten' neben Nom. Sing. *tã labã* 'die gute'. Zweitens wird der Stoßton (seltener der Dehnton) zuweilen verallgemeinert; so entspricht z. B. lett. Lok. Plur. *vagâs*, *galvâs* regelrecht dem lit. *vagosè*, *galvosè*, und nach dem Vorbild solcher Wörter ist jetzt im Lettischen im Lok. Plur. die Endsilbe immer gestoßen, also z. B. auch in *pupâs* (für **pupãs* = lit. *pùpose*). Im Lok. Sing. dagegen gehen die Mundarten auseinander: teils (so z. B. in Wolmar und in der Mundart P. Schmidts) ist der Typus *pupã* (= lit. *pùpoje*) verallgemeinert (darnach also auch *vagã* für *vagâ* = lit. *vagojè*), teils (z. B. in Drostenhof) — der Typus *vagâ* (darnach auch *pupâ*). —

In der durch Bielenstein vertretenen Mundart von Neu-Autz (und soweit mir bekannt, überhaupt in den meisten südwestkurländischen Mundarten, wo ˎ zu ^ geworden ist) haben jetzt überhaupt alle Suffixsilben den Stoßton, darunter also auch solche, die eigentlich nur den Dehnton haben sollten, wie z. B. Nom. Sing. *aklâ* 'die blinde' für sonstiges (z. B. in Wolmar) *aklã* = lit. *aklóji*.

Sonst aber sind die ursprünglichen Verhältnisse wenigstens zum Teil bewahrt; vgl. z. B. Nom. Plur. *derĩbas* (so auch in Doblen, wo ˎ zu ^ geworden ist) = lit. *derýbos* (Gen. Plur. *derýbų*); Nom. Sing. *ciemĩc* 'Gast' (z. B. in Wolmar), Gen. Sing. *ciemĩna* : lit. *kaimýnas* (Plur. *kaimýnai*); *vasarãjs* = lit. *vasarójis* (Plur. *vasarójai*); Nomina agentis auf *-tãjs*, vgl. lit. *artójis* (Plur. *artójai*); Deminutiva auf *-ĩtis*, *-ĩte* (so auch in Doblen), vgl. lit. *šunýtis* (Plur. *šunýčiai*); *mergýtė*; *vãciẽtis* = lit. *vókietis* (Plur. *vókiečiai*); *akuõts* = lit. *akúotas* (Plur. *akúotai*); *aruõds* = lit. *arúodas* (Plur. *arúodai*); *sivẽns*, vgl. lit. *varnénas* (Plur. *varnénai*), s. Leskien Bild. d. Nom. 389; Dat. Plur. *akliẽm*, *aklãm* (auch in Doblen) = lit. *aklíem*, *aklóm*; Nom. Plur. *akliẽ* = lit. *aklíeji*; Akk. Plur. *akluõs* = lit. *aklúosius*; Nom. Sing. *zinãms* = lit. *žìnomas*; 1. P. Plur. *zinãm* (z. B. in Drostenhof), *vìlkãm*, *vedẽm* (z. B. in Drostenhof) = lit. *žìnome*, *vil̃kome*, *vẽdėme*; 2. P. Plur. *zinãt* (z. B. in Drostenhof), *vìlkãt*, *vedẽt* (z. B. in Drostenhof) = lit. *žìnote*, *vil̃kote*, *vẽdėte*, Gerund. *vẹlkuõt* = lit. *vel̃kant*; Nom. Sing. *nesẽjs* = lit. *nešẽjas*; Nom. Plur. *mîkstâki* = lit. *minkštokì* (s. Kurschat Gramm. § 818), Nom. Sing. *minkštókas*; Nom. Plur. *pẹlêki* = lit. *pelėkì*, Nom. Sing. *pelė́kas*; Gen. Plur. *ecêšu* = lit. *ekėčių* (s. Kurschat Gramm. § 623 und Juškevičs Wb. 695), Nom. Plur. *ekė́čios*; *vẹlêna* = lit. *velėnà* (s. Kurschat Gramm. § 623), Akk. Sing. *velė́ną*.

Abweichend vom Litauischen sind z. B. die Adjektiva auf *-îgs* (wo ^ auf Endbetonung weist): lit. *-ìngas* (mit festem Wortakzent); *septîts, devîts* : lit. *septiñtas*, *deviñtas* (lett. ^ stammt hier vielleicht aus *astuôts* oder *astûts*, einer Neubildung nach *astuôṅi*: lit. *aštuonì*, F. *aštúonios*, wie umgekehrt lit. *aštuñtas* — aus *septiñtas*, *deviñtas* bezogen hat); *tũkstuôtis* (hier kann ^ nicht alt sein): lit. *túkstantis* (Plur. *túkstančiai*). In den zwei- und mehrsilbigen Verben auf *-ât -êt -ît -uôt* und in ihren nominalen Ableitungen (auf *-šana*, *-tãjs*) ist das thematische *-ā*, *-ē*, *-ī*, *-uo* jetzt überall da gestoßen, wo es nicht vor *j* steht oder ehemals stand (auszunehmen sind nur die Formen der 1. und 2. P. Plur. wie *zinãm*,

zinât und das dazu gehörige Part. Pass. wie *zināms*); also z. B. Inf. *vagât* (z. B. in Drostenhof) 'Furchen ziehen', Sup. *vagâtu*, Fut. *vagâšu*, Part. Präs. *vagâdams*, Part. Präs. Pass. *vagâts*, nomen agentis *vagâtãjs*, nomen actionis *vagâšana*: lit. *vagóti* (nach Jaunis Gramm. 180 ff.), *vagótų*, *vagósiu*, *vagódamas*, *vagótas*, *vagótojis*. Hier wäre also lett. ~ anstatt ^ zu erwarten: vielleicht ist ^ in einem Teil dieser Formen ursprünglich (auf Endbetonung beruhend) gewesen und kann darauf verallgemeinert sein. Vgl. etwa lit. Formen wie *norẽtum* u. a. bei W. Schulze KZ. 44,130. Vor *j* wird hier ~ gesprochen: 2. P. Sing. Präs. vagã, 2. P. Plur. Präs. *vagãjat*, 2. P. Plur. Prät. *vagãjãt*, Gerund. *vagãjuõt*, Part. Präs. Pass. *vagãjams*, Part. Prät. Act. *vagãjis* = litt. *vagóji*, *vagójate*, *vagójote*, *vagójant*, *vagójamas*, *vagóję*. Vielleicht vertritt ~ in diesen lettischen Formen älteres ῀ : da es gleichbedeutende Präsensstämme auf *-ā* und *-āja* gab (vgl. z. B. lit. *mẽtome* : lett. *mẽtãjam*, litt. *íeškome* : lett. *iẽskãjam*, lit. *rýmome* : *rýmojame*, und Brugmann KVG. § 694,3), und das *-ā* wahrscheinlich zirkumflektiert war, so könnte der Zirkumflex von da auf das gleichbedeutende *-āja* übertragen sein. — Auch in allen Reflexivformen ist die Länge vor *-s* jetzt immer gestoßen (z. B. 1. Sing. Präs. *cel'uôs* gegenüber lit. *keliúos*), was nur auf Verallgemeinerung des ^ beruhen kann, der in einigen Formen regelrecht sein konnte, vgl. z. B. lit. 3. P. Prät. *jėmėsì* und daraus *jėmẽsi* in Zýtela (nach Herrn K. Būga), *sėdõs*, *stojõs*, *radõs* KZ. 44,57, russ. 3 P. Sing. Prät. vilsjá, razdalsjá, prinjalsjá u. a.

3. Wechsel der Intonationen (Metatonie).

Als Regel gilt, daß eine Wurzel ihre Intonation in allen ihren Ableitungen unverändert beibehält. Doch gibt es gewisse Ausnahmen, die wenigstens teilweise recht alt sein müssen.

Erstens findet man vereinzelte Fälle von Metatonie bei der Substantivierung von Adjektiven: *làuks* (= lit. *laũkas*) 'bläßig': *laũks* (= apr. *laucks*) 'Feld'; *stãvs* 'aufrecht' (vgl. 1. Sing. Präs. *stãvu* 'ich stehe', lit. *stóviu*): *stàvs* 'Wuchs'; vgl. lit. *áugštas* (lett. *aûgsts*) 'hoch': *aũgštas* 'der obere Bodenraum'. Der Unterschied also. der sonst durch Akzentverschiebung bezeichnet wird (wie z. B, in ai. *kṛṣṇá-* 'schwarz': *kṛ́ṣṇa-* 'Antilope'; *ásita-* 'schwarz': *asitá-* 'schwarze Schlange'; griech. λευκός: λεῦκος; lett. *liẽls* 'groß': *liẽls* 'Schienbein'), ist hier durch Metatonie hervorgehoben (die keineswegs auf Akzentverschiebung zurückzuführen ist), vgl.

dazu Bezzenberger BB. 21, 313 f. Hierher gehört vielleicht auch das Schwanken zwischen *ùotrs* (= lit. *añtras*) 'alter' C.[1]), S., N., Wk., Morizberg u. a., und *uõtrs* B., Nieder-Bartau, Trikaten, W. In W. spricht man neben *uõtrs* — *pus-ùotra* '1½' und *ùotruõdìena* 'Dienstag'; vielleicht hat *uotrs* zunächst in substantivischer Bedeutung den Dehnton erhalten.

Ferner findet sich Metatonie in Nominalstämmen auf *-o*, *-i̯o*, *-ē*, *-i̯ā* und *-ā*. Beispiele für *o*-Stämme: *spẽt* 'vermögen' (= lit. *spė́ti*): *spèks*, lit. *spẽkas* in Jõniškis B.; *stãdît* 'pflanzen': *stàds* 'Pflanze'; *dẽstît* 'pflanzen' B., Wk., (vgl. *dẽt* und *dêt* = lit. *dė́ti*): *dèsts* 'Pflanze' C. (und darnach auch *dèstît* C.); *vel̂t* 'wälzen' (= lit. *vélti*): *vàls* 'Heuschwade' S.; *kaût* 'schlachten' (= lit. *káuti*): Nom. Plur. *kàvi* 'Nordlicht'; vgl. noch lit. *lópyti* 'flicken' (= lett. *lãpît*): *lõpas* 'Flick'; 3. P. *niẽžti* 'juckt': *niežas* 'Krätze' (Būga Aist. Stud. 1, 86). *i̯o*-Stämme: *mal̃t* 'mahlen' (= lit. *málti*): *màlis* 'das zu mahlende Korn' C., S.; *glêbt* 'retten' (lit. *glė́bti*): lit. *glẽbis* 'ein Armvoll' oder *klėbỹs*, Gen. Sing. *klẽbio* (bei Būga Aist. Stud. 1, 154 und Leskien Bild. d. Nom. 288), lett. *klèpis*; lett. *stũrs* 'hartnäckig' B.: *stùris* 'Ecke'; lit. *dvýnas* 'Zwillings-' in Dusetos: lett. *dvìnis* 'Zwilling'; vgl. noch lit. *kąsti* 'beißen' (lett. *kuôst*): *kañdis* 'Biß'; lit. *ìlgas* 'lang' (lett. *il̃gs*): *il̃gis* 'Länge' u. a. (bei Bezzenberger BB. 21, 311). ` zu ~: **krèir(a)s* 'sinister' (vgl. *krèiss* dass., lit. *kairas* dass., z. B. bei Daukša Katech. 6, 20, und a. s. *kaĩrį* 'Linkhand'): *k'eĩris* oder *kreĩlis* 'Linkhand'.

ē-Stämme: *šk'elt* 'spalten' (lit. *skélti*): *šk'èle* 'ein Schnitt Brot'; *mĩt* 'treten' (lit. *mìnti*): *mìne* "eine Stelle, wo Lehm getreten wird" C.; *dzer̃t* 'trinken' (lit. *gérti*): *dzìres* 'Trinkgelag'; *vel̂t* (lit. *vélti*): *vàle* 'Waschbläuel' (s. Leskien Ablaut 354); *dur̃t* 'stechen, stoßen' (lit. *dùrti*): *dùre* 'Faust' (Leskien Bild. d. Nom. 279); *duóbjš* 'tief, hohl', lit. *dúobti* 'aushöhlen': *dùobe* 'Grube', lit. a. s. *duõbę* nach Kurschat und Jaunis (aber ostlit. *dúoby* in Wolters Lit. chrest. 368, 20 und 388, 4); vgl. dazu lit. *málti* (lett. *mal̃t*): *mõlė* in Dusetos B.; *kùlti* 'dreschen' (lett. *kul̃t*): *kũlė* in Dusetos B.; *árti* (lett. *ar̃t*): *õrė* 'Pflügen'; *piáuti* 'schneiden' (lett. *pl'aũt*): *piũtė* 'Ernte'; *prúsas* 'Preuße': *prũsė* 'Preußin' in

1) Bedeutung der Abkürzungen: C. = Cīrulis Rakstu krājums 15, 51 ff.; B. = Bielenstein Lettische Sprache; S. = P. Schmidt Sbornik otd. russk. jaz. i. slov. Imp. Akad. N., Bd. 67, Nr. 3, W. = die Mundart von Wolmar; Wk. = die Mundart von Walk; N. = die Mundart von Neuenburg; B. hinter litauischen Formen = Mitteilung von Herrn K. Būga.

Kvėdarna B.; *ankstýbas* 'früh(zeitig)': *ankstỹbė* 'Frühe' u. a.[1]). — ` zu ⌒ : lett. *cìrpt* 'scheeren' (lit. *kir̃pti*): *cir̃pe* 'Sichel' S.; lit. *męsti* 'maischen' in Joniškis B.: lett. (wohl aus dem Kurischen) *meñte* 'Maischholz'; lit. 3. P. *rũp'* 'liegt am Herzen': lett. *rũpes* 'Sorgen' (und darnach *rũpêtiês* 'sorgen'); lett. *sìet* 'binden' (lit. *siẽti* in Dusetos B.): *saĩte* 'Binde'; *svìlpt* 'pfeifen' (lit. *švil̃pti*): *svil̃pe* 'Pfeife' (und darnach *svil̃pêt* 'pfeifen'); *snìegs* 'Schnee' (lit. *sniẽgas*): *sniẽdze* 'Schneeammer'; vgl. noch lit. *kvaĩšti* 'närrisch werden': *kváišė* 'Närrin' (bei Būga RFV. 66, 224); *leñkti* 'biegen' (lett. *lìekt*): *lénkė* 'Vertiefung'; *vil̃kas* 'Wolf' (lett. *vìlks*): *vìlkė* 'Wölfin'; *maĩšas* 'Sack', s. meine Slavj.-balt. etjudy 53 (lett. *màiss*, serb. *mȉjeh*): *máišė* 'Heunetz' in Dusetos B.

i̯ā-Stämme: *sẽt* 'säen' (lit. *sė́ti*): *sèja* 'Saat' C., S., lit. a. s. *sė̃ją* in Dusetos B.; *spẽt* (lit. *spė́ti*); *spèja* 'Vermögen, Kraft' C., S. ` zu ⌒ : *dìrst* 'cacare': *dir̃ša* (von *dìrst* abgeleitetes Schimpfwort); lit. *liẽžti* 'lecken': lett. *laĩža* 'Leckermaul'; lett. *lìst* 'kriechen' (lit. *lį́sti*): *luõž(ń)a* 'Herumschleicher'; *mìzt* 'harnen' (lit. *mį̃žti*): *mĩža* (von *mìzt* abgeleitetes Schimpfwort); *pèlnît* 'verdienen' (lit. *pelnýti*): *pel̃ńa* 'Verdienst' in Krons-Würzau (anderswo *pèl'ńa*); *plèst* 'ausbreiten' (lit. *plė̃sti*): Nom. Plur. *plẽšas* 'Blasebalg'; *tìeptiês* 'sich steifen' (lit. *tem̃pti*): *tiẽpša* 'Rechthaber' C., S.; *tùost* : *tuõša* C. (vgl. noch *pir̂st* 'crepitum ventris edere': *pir̃ža* 'Stänkerer'); russ. *volokú* 'ich ziehe' (lett. *vęlku*): *volóča* 'ein Herumtreiber' bei Dal' 1^{3}, 581; serb. *sûh* (= lit. *saũsas*): čech. *souše*; russ. *górod*, čech. *hrad*: russ. *goróža*, čech. *hráze*. Zuweilen findet man daneben abgeleitete Verba auf *-ât*: *luõž(ń)a*: *luõž(ń)ât* 'kriechen', lit. *lándžioti*; *mĩža*: *mĩžât* 'harnen'; *tuõša*: *tuõšât* C.; und diese Verba waren wahrscheinlich denominativ. Da sie aber auch auf das entsprechende primäre Verbum bezogen werden konnten, so sind zuweilen wahrscheinlich nach ihrem Vorbild Verba auf *-ât* mit akutierter Wurzelsilbe direkt vom primären Verbum abgeleitet worden: *èlst* 'keuchen': *el̃šât* 'tief aufatmen' C.; *dzìt* 'treiben' (lit. *giñti*): *gaĩńât* 'abwehren' B., S.; (vgl. *lît* 'regnen', lit. *lýti*: *lĩńât* 'fein regnen'); lit. *riẽsti* 'rollen': (lett. *rìest*): *ráičioti* 'hin- und herrollen'; *riñkti* 'auflesen': *ránkioti*

---

1) Eine eigene Erklärung der litauischen Fälle des Wandels von ´ zu ⌒ vor *i̯* bietet Fortunatov im Otčet o dějatel'nosti otděl. russk. jaz. i. slov. Imp. Akad. N. za 1911 g., S. 8 ff. Doch wird man dazu erst dann Stellung nehmen können, wenn sein Aufsatz darüber vollständig erschienen sein wird.

"fortgesetzt ein wenig auflesen"; *vilkti* 'schleppen' (lett. *vìlkt*): *válkioti* 'mehrfach umherschleppen' u. a.

ā-Stämme: lit. *džiáuti* 'zum Trocknen hinstellen' (lett. *žaût*): *džiovà* 'Darre', g. s. *džiõvos*. ˎ zu ˜: lit. *jiẽžti* 'aushülsen' (Juškevič Wrtb. 395): lett. *aĩza* 'Spalte'; *brèkt* 'schreien': *brẽka* 'Geschrei'; *kàukt* 'heulen' (lit. *kaũkti*): *kaũka* 'Schreihals'; *plùkt* 'pflücken': Nom. Plur. *plũkas* 'Ausgezupftes'; *šl'àukt* : *šl'aũka* C (s. RKr. 15 55,98 und 139); *šńàkt* 'zischen': *šńãka* C; *šńàukt* 'schnauben': *šńaũka* C; *vìlkt*: g. pl. *val̃ku* (in *val̃ku drãnas* 'Alltagskleider'); *bèigt* 'endigen' (lit. *beĩgti*): *beĩgas* 'Ende'; *dìrst*: *dir̃sa* 'podex'; *màukt* (lit. *maũkti*): *maũka* 'Hure'; *rùkt* 'brüllen, brummen': *rũka* 'ein brummiger Mensch' S.; *šàlkt* 'rauschen': Nom. Plur. *šal̃kas* 'Schaudern' C.; *tèikt* 'sagen': *teĩka* 'Sage', *tìlpt* 'Raum haben' (lit. *til̃pti*): *tęl̃pa* 'Raum' C.; *cìrst* 'hauen' (lit. *kir̃sti*): *cir̃ta* 'Locke' (vgl. *cìrstiês* 'sich kräuseln'); *lìekt* (lit. *leñkti*): (wohl kurisch) *lañka* 'feuchte Wiese'; vgl. lit. *del̃bti* '(die Augen) niederschlagen': *dìlba* 'Gluper'; *rẽkti* 'brüllen': *réka* 'Schreihals'; *sliñkti* 'schleichen': *slìnka* 'Schleicher'; *lendù*, *lį̃sti* 'kriechen': *lánda* 'Loch zum Durchkriechen' (Anyk. szil. 141 und Wolters Lit. chrest. 353,24); weiterhin *kleĩvas* 'schiefbeinig': *kléiva* 'ein schiefbeiniger Mensch' (Būga RFV. 66, 222); lett. *krèiss* 'sinister': lit. *kréisa*[1]) '(körperlicher) Fehler' (Juškevič Wrtb., unter *ýdva*); lit. *var̃nas* 'Rabe' (serb. *vrân*): *várna*[2]) 'Krähe' (lett. *vãrna*, serb. *vrȁna*). — Neben diesen ā-Stämmen gibt es (ursprünglich denominative, s. Leskien Ablaut 436 ff.) Verba auf *-ât* mit akutierter Wurzelsilbe: *brẽka*: *brẽkat* 'viel schreien'; *kaũka*: *kaũkât* C. (serb. *kûkati* 'wehklagen'); *plũkas*: *plũkât* 'pflücken' B, C., *šl'aũka*: *šl'aũkât* C.; *šńãka*: *šńãkât* 'schnarrend sprechen' C.; *šńaũka*: *šńaũkât* 'schnauben' B, C.; g. pl. *val̃ku*: *val̃kât* '(Kleider) tragen'; lit. *lánda*: lett. *luõdât* 'kriechen' B, C. Da nun ein *brẽkât* direkt auf *brèkt* bezogen werden konnte, so können darnach solche Verba auf *-ât* auch direkt vom entsprechenden primären Verbum abgeleitet sein (in manchen Fällen kann auch das Nomen auf *-ā* nachher verloren gegangen sein): *bràukt* 'fahren' (lit. *braũkti*): *braũkât* 'umher fahren'; *èlst* 'keuchen':

1) Dieses *kréisa* und *kreivùmas* 'Sünde' (bei Daukša, Post. 171,22 nach der Neuausgabe) befürworten die von mir BB. 27, 190 vorgeschlagene Etymologie des aksl. *grěchъ* 'ἁμαρτία, ἁμάρτημα'.

2) Der ganze Zusammenhang zeigt, wie mir scheint, daß der Unterschied zwischen lit. *var̃(nas)* und *vár(na)* oder *vil̃(kas)* und *vìl(kė)* weder auf Quantitätsunterschiede noch auf Akzentverschiebung zurückzuführen ist, sondern auf Metatonie beruht.

ęlsât 'keuchen' C., S., W.; *klìegt* 'schreien': *klaĩgât* 'viel schreien' B., C.; *knàbt* oder *knàpt* 'picken' : *knãbât* B. oder *knãpât* C. 'wiederholt picken'; *lèkt* 'springen' (lit. *lĕkti*) : *lẽkât* 'hüpfen'; 1. Sing. Präs. *mìeznu* (zu *mìzt*) : *miẽznât* 'mingere' B.; *ràptiês* 'kriechen' : *rãpâtiês* 'herumkriechen' C., S.; *sàukt* 'rufen' (lit. *šaũkti*) : *saũkât* 'oft rufen' B., C., W. (lit. *šáukoti* B. in Salantai); *stèigt* 'eilen' : *staĩgât* 'wandeln' B., C., S., W.; *sùkt* 'saugen' (lit. *suñkti*) : *sũkât* 'saugen' C.; *šl'ùkt* 'gleiten machen' : *šl'ũkât* 'glitschen' B., C.; *trènkt* 'scheuchen' : *treñkât* 'hin und her jagen' C., S., W.; *zvìegt* 'wiehern' : *zvaĩgât* 'wiehern' B. Man beachte, daß es daneben ebensolche Verba auf *-ât* von akutierten Wurzeln gab: *duôt* 'geben' (lit. *dúoti*) : *dãvât* 'anbieten' C., S.; *grâbt* 'greifen' (lit. *gróbti*) : *grãbât* 'greifen' S., C.; *sprâgt* 'bersten' (lit. *sprógti*) : *sprẽgât* 'prasseln' B., C., S., W.; vgl. auch Formen wie *mẽtât* 'wiederholt werfen' (zu *mest* 'werfen'), *nẽsât* 'hin und her tragen' (zu *nest* 'tragen'), serb. *bjȅgati* 'fliehen', russ. *bégat'* 'hin und her laufen' u. a. Die litauischen Verba auf *-oti* mit akutierter Wurzel unterscheiden sich gewöhnlich von den lettischen durch ihre Bedeutung und Präsensbildung: *klúpau klúpoti* 'in knieender Stellung verharren' zu *klaũptis* 'niederknien'; *lìndau* (aber auch *lìndoju*) *lìndoti* 'wo hinein gekrochen sein' zu *lį̃sti* 'kriechen'; *glúdau* (auch *glúdoju*) *glúdoti* 'still (angeschmiegt) da liegen' zu *glaũsti* 'anschmiegen' (lett. *glàust*) u. a., vgl. v. Rozwadowski IF. 4, 408 ff.

Die Iterativa auf *-ât* scheinen die Metatonie in den Iterativen auf *-ît* bewirkt zu haben: *bràukt* : *braũcît* 'streichen'; lit. *daũžti* 'stoßen' : lett. *daũzît* 'heftig schlagen'; lit. *geĩsti* 'verlangen' : lett. *gaĩdît* 'warten' B., Wk., Nitau, Nieder-Bartau, Siuxt u. a. (neben *gàidît* C., S., N., Blieden, Wenden u. a.); *grìezt* 'kehren' (lit. *grę̃žti*) : *gruõzît* 'hin und her wenden' (darnach in W. u. a. auch *griẽzt* für *grìezt*); *klaũsît* 'gehorchen' B., N. (neben *klàusît* C., S., Wk.); lit. *liẽžti* 'lecken' : lett. *laĩzît* dass. B., Wk. (neben *làizît* C., S., N.); *plèst* : *plãtît* 'ausbreiten'; *rìebt* '(Krankheiten) besprechen' : *raĩbît* dass. S. (neben *ràibît* W.); *raũdzît* 'besehen' B., S., N., Preekuln (neben *ràudzît* C.); 1. Sing. Präs. *šk'ìetu* 'meine' : *skaîtît* 'zählen' Rutzau (neben *skàitît* C., S., W. u. a.); *slàukt* : 'melken' : *slaũcît* 'fegen' B., W., N., Wk. (neben *slàucît* C., S. = lit. *šlaukýti* B. 'wischen', 3. P. *šlaũko*); lit. *tiẽsti* 'gerade machen' : lett. *taîsît* 'machen' B., N. (neben *tàisît* C., S., Wk.); *traĩpît* 'beflecken' C. (neben *tràipît* S., Wk., N.); *bĩdît* 'schieben' W., Wk. (neben *bìdît* C., S.). Wo der etymologische Zusammenhang mit

dem primären Verbum noch ganz deutlich empfunden wird (und auch sonst), bleibt ` in allen Mundarten: *l̀ìekt* : *lùocît* 'biegen'; *skrìet* 'laufen' : *skràidît* 'viel laufen'; *vèrst* 'wenden' : *vàrtît* 'wälzen'; *làupît* 'rauben' u. a. Im Litauischen und Slavischen gibt es in der Regel bei diesen Verben keinen Intonatonswechsel: lit. *braukýti* (3. P. *braũko*), *vartýti* (3. P. *var̃to*) u. a.; serb. *búditi* (1. Sing. Präs. *bûdīm*), russ. *lupít'* u. a. Formen wie *braũcît* scheinen also speziell lettische Neubildungen zu sein; man beachte auch, daß in der gedehnten Betonung der Formen auf *-ât* die Mundarten mehr unter sich übereinstimmen als bei den Formen auf *-ît*. Daß diese ehemals wurzelbetont waren (s. Meillet MSL. 11, 347), zeigt auch das Lettische: *bîtiês* 'sich fürchten' : *baĩdît* 'schrecken'; *grâbt* : *grãbstît* B., N. 'haschen' (= lit. *gróbstyti*; dagegen *grâbstît* C. nach *grâbt*); *griêzt* 'schneiden' : *graĩzît* (= lit. *gráižyti*) 'schnickern' B., Ohscheneeken (dagegen *graîzît* C., S., W. nach *griêzt*); *mît* 'tauschen' : *maĩnît* 'wechseln' (nach Krumberg *maînît* im Anschluß an *mît*); *plêst* 'reißen' : *pluõsît* 'zerren' B. (dagegen *pluôsît* C., S., W. nach *plêst*); *smiêt* 'lachen' : *smaĩdît* 'lächeln' C., S. (*smaîdît* B. nach *smiêt*); *spe͂rt* '(mit dem Fuß) ausschlagen' : *spãrdît* (= lit. *spárdyti*) 'wiederholt ausschlagen' C., W. (*spar̃dît* B nach *spe͂rt*). Vgl. noch *glãstît*' streicheln' = lit. *glóstyti*; *vãrstît* 'reihen' = lit. *várstyti*; *sil̃dît* 'wärmen' = lit. *šìldyti* u. a.; dagegen z. B. *laîstît* 'öfters gießen' (gegenüber lit. *láistyti*) nach *liêt* 'gießen'.

Akutierung zirkumflektierter Silben findet man weiterhin in folgenden Fällen. Erstens in Verben auf *-inât* : *brèkt* : *brẽcinât* 'zum Schreien veranlassen'; *dìrst* : *dir̃sẹnât* 'ein Kind abhalten' C.; *kàist* 'heiß werden' (lit. *kaĩsti*) : *kaĩtinât* 'ärgern'; *kàukt* : *kaũcinât* 'zum Heulen veranlassen'; *mìzt* : *mĩzẹnât* 'harnen lassen' C.; *svèikt* 'begrüßen' und (dial.) *svèiks* 'gesund' (= lit. *sveĩkas*) : *sveĩcinât* 'begrüßen' (darnach auch *sveĩks*); *vèkšt*' plärren' : *vẽkšẹnât* 'zum Plärren veranlassen' C.; *vìlkt* : *vilcinât* 'in die Länge ziehen' (vgl. damit *raûdât* 'weinen' : *rũdinât* 'zum Weinen veranlassen' B.; anderswo bleibt `: *slìkt* 'ertrinken' : *slìcinât* 'ertränken'). Damit lassen sich vergleichen lit. *ver̃kti* 'weinen' : *vìrkinti* 'weinen machen'; *sveĩkti* 'gesunden' und *sveĩkas* 'gesund' : *svéikinti* 'grüßen'; 3. Präs. *rũp'* 'liegt am Herzen' : *rúpinti* 'sorgen'; *var̃gti* 'Not leiden' : *várginti* 'plagen'; *liñksmas* 'heiter' (= lett. *lìksms*) : *liñksminti* 'erheitern' u. a. bei Bezzenberger BB. 21,311.

Auch in einigen intransitiven Verben auf *-êt*: lett. *rìest*, lit. *riẽsti* (lett. *krũmu rìest* 'sich bestauden' C. und BW. 27906 und 28031): *riẽtêt* 'rollen; aufgehen (vom Licht gesagt), untergehen (von der Sonne ges.)' S. (neben *rìetêt* C.); lit. 3. P. *niẽžti* 'juckt': lett. *niẽzêt* 'jucken'; lit. *skę̃sti* 'ertrinken': *skéndėti* 'im Ertrinken sein'; *daũžti* 'stoßen': *dáužėti* B. 'sich abnutzen'; žem. *éĩžti* 'aushülsen' (Juškevič Wrtb. und Būga Aist. Stud. 1 60) : *áižėti* 'platzen' (Juškevič Wtb.) oder *éižėti* B.; *mir̃ti* 'sterben' : *mérdėti* 'im Sterben sein'.

Ferner in Präsensstämmen auf *-sta*: *dzìmt* 'geboren werden', lit. *gim̃ti*: *dzim̃stu* S. (anderswo *dzìmstu* nach dem Infinitiv), lit. *gímstu* Anyk. sził. 318 und Juškevič Wrtb. 704 (hier auch der Infinitiv mit dem Stoßton nach dem Präsens); 3. P. *dziẽst* 'erlischt': lit. *gę̃sa* Juškevič Wrtb. 430 (und darnach auch *gę̃sta*); lit. *mìršťu* : *mir̃ti* 'sterben' = lett. **mir̃stu* : *mìrt*, woraus mit Ausgleichung *mir̃stu mir̃t* B., S., W., Wk., N. und *mìrstu mìrt* C. (vgl. noch *mèrdêt* 'hungern lassen' C., S., Wk., N. und *mèris* 'Pest'). Eine derartige Ausgleichung scheint auch in den folgenden Fällen stattgefunden zu haben: *grim̃stu grim̃t* 'sinken' (neben *grèmdêt* 'versenken') S., Wk. gegenüber *grìmstu grìmt* C.: lit. *grimstù grim̃sti*; *gul̃stu(ôs) gul̃t(iês)* 'sich schlafen legen' S., Wk. (neben *gùlta* 'Bett', *gùldît* 'schlafen legen'; mundartlich auch *gul̃ta*) gegenüber *gùltiês* N.: lit. *gul̃ti*; *ģĩbstu ģĩbt* 'ohnmächtig werden' B. neben *ģìbstu ģìbt* C., S., N. vgl. lit. *g(v)eibstù g(v)eĩbti*; *kur̃kstu kur̃kt* 'quarren' B. neben *kùrcu kùrkt* S. = lit. *kurkiù kur̃kti*; *lĩkstu lĩkt* 'sich vereinbaren' B. neben *lìkstu lìkt* N. oder *lìgstu lìgt* S., Wk. (mit *g* nach *lîgt* C. oder *lĩgt* B = lit. *lýgti*); *nĩkstu nĩkt*' vergehen' B., C., Wk., N., S. neben *nìkstu nìkt* S. (nach brieflicher Mitteilung): lit. *nykstù nỹkti*; *rim̃stu rim̃t* 'still werden' (neben *rèmdêt* 'stillen') S., Wk. gegenüber *rìmstu rìmt* C.: lit. *rìmstu rìmti*; *sir̃gstu sir̃gt* 'kränkeln' (neben *sę̃rga* 'Seuche') C., S., B. neben *sìrgstu sìrgt* Wk. : lit. *sergù sir̃gti*; *skum̃stu skum̃t* 'traurig werden' S.: *skùmstu skùmt* C.; *skur̃bstu skur̃bt* 'schwindlig werden' B., S.: *skùrbstu skùrbt* C.; *slĩkstu slĩkt* 'sich neigen': *slìkstu slìkt* 'untersinken' Wk., B., *vãrgstu vãrgt* 'siechen' C. gegenüber *vàrgstu vàrgt* Wk. : lit. *vargstù var̃gti*; vgl. noch lit. *-vìrkstu -vìrkti*: *verkiù ver̃kti*. In einigen von den genannten Fällen könnte der Akut älter sein, so z. B. in *rim̃t* (neben *râms* 'zahm'). Die Ratio dieses Wandels ist unklar; vgl. dazu W. Schulze KZ. 45, 230 und Persson Beitr. z. indogerm. Wortforsch. 350 ff. — Sollten die lettischen und

žemaitischen Formen auf *-stu* älter sein als die hochlitauischen Formen mit Nasalinfix, so gehören vielleicht hierher noch: lett. *biȓstu biȓt* 'rieseln' (neben *bèrt* 'schütten', *bàrstît* 'verstreuen' C.; anderswo *bḕrt*, *bā̃rstît* nach *biȓt*) : lit. *bį̇rù* oder *bìrstu bìrti*, in Kvėdarna *bìrstu biȓti* B. (neben *beȓti barstýti*); *diľstu diľt* 'sich abtragen' (neben *dèldêt* 'abnutzen') S., W., Wk. gegenüber *dìlstu dìlt* C., N. : lit. *dįlù* (*delù*) oder *dìlstu dìlti* oder (nach Juškevič Wrtb. 569 und 717) žem. *diľti*; *iȓstu iȓt* 'sich zertrennen' (neben *àrdît* 'trennen') S., W., Wk. gegenüber *ìrstu ìrt* N. : lit. *į̇rù* oder *ìrstu ìrti* (neben *ardýti*); *siľstu siľt* 'warm werden' (und weiterhin *siľdît* 'erwärmen') neben *sìlts* 'warm' : lit. *šįlù* oder *šìlstu šìlti* (und *šìldyti*) neben *šiľtas*; *sviľstu sviľt* 'versengt werden' C., W., Wk. neben *svìlstu svìlt* N. : lit. *svįlù* (*svelù*) oder *svìlstu svìlti* oder (nach Juškevič Wrtb. 558) *sviľti*. Doch ist die genannte Voraussetzung recht zweifelhaft. Vielleicht hat man Metatonie in den Kausativen auf *-dīt*(*i*) und *-dēt*(*i*) von akutierten intransitiven Wurzeln anzunehmen, wofür das Verhältnis von lett. *bîtiês* 'sich fürchten' : lit. *baidýti* 'scheuchen' (3. P. *baĩdo*) spricht; Formen wie *dìlt* könnten durch das entsprechende Kausativum (*dèldêt*) hervorgerufen sein.

Weiterhin sind vereinzelte Fälle zu nennen: *cìems* 'Dorf' (lit. *kiẽmas*), *cìemiņš* 'Gast' : *kaĩmiņš* 'Nachbar' (: lit. *kaimýnas*; vgl. jedoch *káimas* in Wolters Lit. chrest. 490 und Mikkola AfslPh. 20, 149); lit. *dvė̃sti* 'hauchen' : lett. *dvẽsele* 'Seele'; *zìema* 'Winter' (lit. a. s. *žiẽmą*) : *ziẽmelis* 'Norden' C., S. oder *ziẽmēlis* W.; *sùkt* : *sũkalas* 'Molken' C.; *ràibs* 'bunt' (lit. *raĩbas*), *zìme* 'Zeichen' (lit. a. s. *žýmę*), *zvàigzne* 'Stern' (lit. a. s. *žvaĩgzdę*) : *raĩbala*, *zĩmala*, *zvaĩgala* (Kuhnamen); *mìzt* : *mĩzene* eine Ameisenart; *slàukt* : *slaũcene* 'Milcheimer'; *màktiês* 'sich bewölken' : *mãkuônis* 'Wolke' : *vàlsts* 'Gebiet, Reich' (r. vólost') : *valstība* 'Reich'; *sìet* : *saĩnĩtis* 'Bündel' C.; *lìkt* 'sich biegen' : *lĩkšņa* C. (s. Leskien Bild. d. Nom. 369); *vèikt* 'ausrichten' (lit. *veĩkti*) : *veĩkls* 'gewandt' C., S., W.; serb. *lȉjep*, lett. *làipns* S. (s. Bezzenberger KSB. 8, 367) : *laĩpns* 'freundlich' C., W.

Endlich im ersten Teil zusammengesetzter Wörter. So außer *prìekš* 'vor' : *priẽkšaûts* 'Schürze' namentlich in vielen (nicht allen) nominalen Zusammensetzungen mit *ìe-*, *nùo*, *pìe*, z. B. *iẽnaîds* 'Haß', *nuõdaľa* 'Abteilung', *piẽdaȓbs* 'Dreschtenne'; weitere Beispiele BB. 25, 271, bei P. Schmidt l. c. 18 bis 19, 31, 33 und Cīrulis l. c. 56—57, 76, 87, 89. Vgl. lit.

ĩ: *įlanda* 'Schlupfwinkel' u. a.; *nuõ*: *núobraukos* 'Abgeschabtes' u. a.; *priẽ*: *príekelis* 'Nebenweg' u. a. War das Kompositum oxytoniert, so stellt sich ^ ein: *nuôst*(*u*) 'weg' neben *nuõst* (z. B. in Sarnaten und Kabillen), vgl. lit. *núogi*; *suômazgas* 'Spülwasser' C., vgl. lit. *są̃šlavos* 'Kehricht', Gen. *sąšlavų̃*. In Verbindungen mit Verben dagegen (und in davon abgeleiteten Nomina agentis und actionis) behalten *ìe*-, *nùo*, *pìe* ihre Intonation. z. B. *ìesist*, *nùosist*, *pìesist*, neben *pãrsist* (vgl. lit. dial. *párplaukti* u. a.). Nur in sehr wenigen Mundarten habe ich auch hier ~ für ˎ gehört: 1. Sing. Präs. *piẽminêju* in Frauenburg; 1. Plur. Fut. *nuôskriesim*, 1. Plur. Prät. *piẽscêlẽm*, Part. Prät. *iẽkritis* in Nieder-Bartau; *piẽbraukt*, *nuõkrist*, *iẽiêt* in Mißhof. Daß *ie*-, *nuo*, *pie* ursprünglich zirkumflektiert waren, zeigt erstens der Gegensatz zwischen *ìe*-, *nùo*-, *pìe*- und *pãr*- in verbalen Verbindungen, und zweitens — die Präpositionen *nùo*, *pìe* (vgl. auch lit. *priẽdai* und serb. *prȋd*): ~ aus ˊ in Endsilben ist zwar im Litauischen Regel (s. meine Slav.-balt. etjudy 144 f.), nicht aber im Lettischen (vgl. z. B. den Gegensatz zwischen Nom. Sing. *tã* 'die' und gen. s. *tà* 'des'), wo dieser Regel nur Verbindungen kurzer Vokale mit *r* unterliegen, vgl. *pàr* neben *pãr*- aus **par̃*- (= lit. dial. *pár*- aus **par̍*-). Wenn *kùr* 'wo' (lit. *kur̃*). *šùr*, *tùr* schon ursprünglich zirkumflektiert waren, so gehören hierher auch *kur̃p*, 'wohin', *šur̃p*(*u*) 'her', *tur̃p* 'dahin', vgl. lit. *namiẽ*: *namíepi* in Wolters Lit. chrest. 391,36 und bei Būga Aist. Stud. 1 43. Endlich ist zu nennen *dìe*(*v*)*s* 'Gott' (lit *diẽvas*): *diẽzgan* 'genug' (aus älterem *dievs-in-gan* oder *dievs-un-gan* BW. 23 var., 15354), vgl. lit. *Dubõs girià*: *Dubósgirė*, oder Gen. Plur. *galvų̃*: *galvúgalė* bei Būga l. c., und dän. *haõ* (geschr. hav) 'Meer': *haõbokt* (geschr. havbugt) 'Meerbusen' bei Pedersen KZ. 38,298.

ˎ für ~ findet man im Vokativ und vereinzelt auch im Imperativ, namentlich wenn in bittendem Ton gesprochen wird (vgl. Cīrulis l. c. 55): *tẽ*(*v*)*s* 'Vater' (lit. *tė́vas*): Vok. Sing. *tè*(*v*); *mãte* 'Mutter' (lit. *mótė*): Vok. Sing. *màt*; *brãlis* 'Bruder' (lit. *brólis*): Vok. Sing. *bràli*; *Jãnis*: Vok. Sing. *Jàni*; *tu nãc* 'du kommst': *nàc* 'komm!' Vgl. dazu gr. Ζεύς : Ζεῦ.

4. Die Intonationen in Lehnwörtern aus dem Russischen.

Man findet in solchen Wörtern den Dehnton und den fallenden Ton. Der Dehnton ist mir aus folgenden Beispielen bekannt:

ãlava oder *ãlavîca* C. 'gelte Kuh' aus russ. jálovica.

grãmata 'Buch' aus russ. grámota.

pãsma oder *pãsms* 'Fitze Garn' aus russ. pásmo; serb. *pàsmo*, čech. *pásmo*.

Pãvils 'Paul' aus ar. **Pávьlъ*, woraus Pável.

Nom. Plur. *prâvas* B. 'Prozeß' aus russ. právo; serb. *prȁvo* 'recte', čech. *právo* 'Recht'.

stãrasta 'Aufseher' aus russ. stárosta; vgl. serb. *stȁr*, čech. *stár* 'alt', lit. *stóras* 'dick'.

trãpît 'treffen' aus weißruss. trápić.

vãpêt 'glasieren' aus russ. vápit'.

žẽl 'leid' und *žẽlabas* 'Klagen' aus russ. *žal'* (resp. aus dessen Vorstufe **žělь*), žáloba; vgl. serb. *žȁo*.

kal̃ps 'Knecht' aus urruss. **cholpъ*, woraus cholóp; vgl. serb. *hlȁp*.

kur̃ts 'Windhund' aus urruss. **chъr̃tъ*, woraus (veraltet) *chort*; serb. *hȑt*, bulg. *hъ́rtъt*.

tul̃ks 'Dolmetscher' aus urruss. **tъl̃kъ*, woraus *tolk*.

k'îsẽlis ein Gericht aus russ. kisél'; vgl. serb. *kȉsnuti*, russ. kísnut'.

žîds 'Jude' aus russ. *žid* (Gen. Sing. *židá*); serb. *žȉd*.

bl'uõda 'Schlüssel' aus russ. bl'údo; serb. *bljȕdo*.

duõma 'Gedanke' und *duõmât* 'denken' aus russ. *dúma*, *dúmat'*; vgl. serb. 1. Sing. Präs. *dȕmām*.

kuõkalis B. 'Kornrade' oder Nom. Plur. *kuõkãl'i* C. (zum *ã* in *kuõkãl'i* und *ẽ* in *k'îsẽlis* s. meine Slav.-balt. etjudy 100[1]) aus russ. kúkol'; abweichend serb. *kúkolj*.

luõks 'Lauch' aus russ. *luk*; serb. *lȕk*, bulg. *lúkъt*.

muõka 'Qual', *muõcît* 'quälen' aus russ. *múka*, *múčit'*; serb. *mȕka* *mȕčiti*.

puõstaša 'ein wüster Ort' aus russ. pústoš; serb. *pûst* zeigt, daß die Wurzel zirkumflektiert war, doch kann in der Ableitung ursl. **pustošь* Metatonie eingetreten sein.

suõma 'Ranzen' oder (nach Krumberg) *suôma* (aus **suomá* mit akutierter Wurzelsilbe) aus russ. *sumá*.

bũda 'Hütte' aus russ. *búda*; čech. *bouda*.

dũda 'Flöte' aus russ. *dudá* (vielleicht nicht direkt, sondern aus lit. *dūdà*); serb. *dúda*, *dȕdati*, kleinruß. dúda, čech. *dudy*.

kũms oder *kũma* 'Gevatter' aus russ. *kum*, kumá; serb. *kûm*, bulg. *kumъ́t*. — *lẽ̦ca* 'Linse' aus aruss. ljača; bulg. *léšta*.

pũka 'Flaumfeder' aus russ. *puch.*

strũga 'Struse' aus russ. *strug.*

trũba 'Röhre' aus russ. *trubá* (oder vielleicht aus lit. *trūbà*, a. s. *trũbą*); serb. *trúba.*

muĩta 'Zoll' aus russ. mýto; čech. *mýto.*

kuĩlis 'Eber' aus urruss. **kylъ* zu **kilъ*, woraus hochlett. kiejls (Zbiór wiadomości 18, 436) aus **kīlis*; vgl. russ. kil'ák 'unverschnittener Eber'.

Den fallenden Ton findet man in:

gànît 'beschmutzen, schmähen' aus wruss. **ganiti* zu *háńić*, dessen Anfangsbetonung vielleicht durch p. *ganić* hervorgerufen ist; vgl. klruss. *hanýty.*

kàpuôsti oder *kàpuõsti* C 'Kohl' aus russ. *kapústa.*

kràsa 'Farbe' aus russ. *krasá*; vgl. serb. *krása* oder *krâs* und *krásiti krâsīm.* — *mètelis* 'Mantel' aus aruss. mjatelь.

pàtaga 'Peitsche' aus russ. *batóg.*

pàvs (oder *pãvs* B) 'Pfau' aus russ. *pav*; das russ. Fem. *páva* könnte sich zu *pàvs* verhalten wie z. B. russ. voróna zu vóron, doch vgl. lit. *póvas*, das gleich *pãvs* B auf den Akut deutet.

stràdât 'arbeiten' aus russ. *stradát'*; serb. *strádati strâdām.*

tvàraks 'dicke Milch' aus russ. *tvaróg.*

zàbaks 'Stiefel' aus aruss. *zapogъ* oder *sabogъ* (s. Sobolevskij RFV. 65, 414); jetzt *sapóg.*

grẹ̀da C 'zusammengestapelter Haufe' aus russ. grjadá; serb. *gréda*, Akk. Sing. *grêdu*, čech. *hřada.*

svẹ̀ts 'heilig', *svètît* 'heiligen' aus russ. svjat, svjatít'; serb. *svêt, svétiti svêtīm*, lit. *šveñtas.*

bẹ̀da 'Sorge, Leid' aus russ. bědá; serb. *bijèda*, Vok. Sing. *bȉjedo*, čech. *běda* 'weh'.

grẹ̀ks 'Sünde' aus russ. grěch; serb. *grȉjeh*, bulg. *grehъ̀t.*

vèsts 'Nachricht' aus russ. *věst'*; čech. *věsť.*

krìevs 'Russe', vgl. aruss. kriviči.

pìrãgs 'Kuchen' aus russ. piróg.

ùoms C 'Verstand' aus russ. *um*; serb. *ûm*, bulg. *umъ̀t*, čech. *um.*

rùobeža 'Grenze' aus russ. rubéž, vgl. serb. *rúbiti rûbīm.*

sùods 'Strafe', *sùodît* 'strafen', *sùoģis* 'Richter' aus russ. *súd*, sudít', *sud'já*; serb. *sûd, súditi, sûđa*, bulg. *sъdъ̀t.*

sùolît 'bieten' aus russ. sulít'.

Unerwähnt blieben Formen, deren Entlehnung mir nicht sicher scheint: *slìede* 'Geleise' : russ. slěd, serb. *slijed*; *tẹ̀ls* 'Gestalt'

: russ. tě́lo, serb. *tijelo*, čech. *tělo*; *slābs* 'schwach': russ. *slab*, serb. *slâb*, čech. *sláb*; *dūša* 'Mut, Gemüt': russ. *dušá* 'Seele', serb. *dúša*, Akk. Sing. *dûšu*, čech. *duše*.

Wenn man die obige Liste durchmustert, so ist, wie mir scheint, eine gewisse Gesetzmäßigkeit in der Verteilung der beiden Intonationen unverkennbar. In einigen Fällen ist die slavische Intonation mir unbekannt, aber die übrigen Beispiele deuten darauf hin, daß der slavische steigende Ton durch den lettischen Dehnton wiedergegeben wird (*pāsma*, *prāvas*, *stārasta*, *žẽl*, *kal̃ps*, *kur̃ts*, *k'īsẽlis*, *žīds*, *bl'uõda*, *duõmât*, *duõma*, *luõks*, *muõka*, *muõcît*, *būda*), und der slavische fallende Ton durch dieselbe lettische Intonation (*kràsa*, *stràdât*, *grẹ̀da*, *svẹ̀ts*, *bẹ̀da*, *grẹ̀ks*, *vèsts*, *ùoms*, *rùobeža*, *sùods*). Die vereinzelten Ausnahmen (*kūms* und *dūša*, wenn es entlehnt ist) können dagegen schwerlich aufkommen, sondern bedürfen einer besonderen Erklärung. Oben sind auch dreisilbige Formen wie *ālava*, *grāmata*, *stārasta* angeführt, obgleich mir bekannt ist, daß einige Forscher (auf Grund z. B. von č. *jahoda* : serb. *jàgoda*) hier schon eine urslavische Kürzung der ersten Silbe annehmen. Dieser Annahme widersprechen aber die baltischen (und finnisch-ugrischen) Lehnwörter aus dem Slavischen, da z. B. die Länge im lett. *ālava* (wenn es wirklich ein Lehnwort ist) nur aus einer altrussischen (resp. urslavischen) Länge erklärt werden kann. Ein *ālava* könnte schließlich vor der vermeintlichen urslavischen Kürzung entlehnt sein, aber *grāmata* und *Pāvils* können aus historischen Gründen nur aus altrussischen Formen (mit langem ā in der ersten Silbe) abgeleitet werden. Man könnte nun einwenden, daß das Slavische erst nach der Kürzung von Formen wie *jagoda* die Wörter **grâmota* und **Pâvьlъ* aufgenommen hat. Möglich wäre das vielleicht (vgl. allerdings č. *hramota*, serb. *Pâvao*), aber denkbar ist es auch, daß die angenommene Kürzung nur in den west- und südslavischen Dialekten stattfand, nicht aber im Russischen; vgl. auch Breznik AfslPh. 32, 406.

Chaŕkov. J. Endzelin.

Miszellen.

1. Zur Betonung der litauischen Verbalsubstantiva auf *-imas*.

Wie gleich gezeigt werden soll, deuten noch einige Formen darauf hin, daß ursprünglich in den Nomina actionis auf *-imas* das *-i-* betont wurde, wenn das Verbum (wenigstens teilweise) Endbetonung hatte, dagegen die Wurzelsilbe, wenn das Verbum Anfangsbetonung hatte. Nachdem aber bei den Verben mit gostoßener Wurzelsilbe Anfangsbetonung durchgeführt war[1]), mußten in der Betonung der Nomina auf *-imas* Schwankungen eintreten, zumal einige von ihnen nur selten gebraucht wurden. Kurschat sagt Gramm. § 549, daß "sie im allgemeinen weniger vom Volke als von den litauisch redenden und schreibenden Nichtlitauern herrühren", und konstatiert, daß in ihrer Betonung 'Unsicherheit' herrsche. Wenn er darauf Regeln gibt, die "im ganzen als maßgebend anzusehen sein dürften", so ist aus seiner Ausdrucksweise wohl zu schließen, daß seine Regeln zum Teil auf Schematisierung beruhen. Bei geschleifter oder kurzer Wurzelsilbe ist in Bildungen von primären Verben immer das *-i-* betont, z. B. *ver̃kti* : *verkìmas*, *mùšti* : *mušìmas*. Bei den § 1225 gegebenen Verben mit gestoßener Wurzel behält nach Kurschats Angabe § 552 die Wurzel den Akzent auch beim Nomen auf *-imas*, "wenn ihr Vokal im Aoriststamm *o* ist, z. B. in *grówimas*, von *gráuti*, Aor. *grówiau*, andernfalls neigt sich der Ton entschieden nach der Pänultima". Dieser Formulierung widersprechen in seinem litauisch-deutschen Wörterbuch Formen wie *globìmas*,' *joj̃imas*, *kloj̃imas*, (*iš*)*mokìmas*, *šokìmas*, *sprogìmas* *drož̃imas*, *nokìmas* einerseits und *džiúvimas*, *líejimas*, *sė́jimas*, *spė́jimas*, *atáušimas* (neben *auš̃imas*) andererseits. Nur die Formen auf *-ov-* vor *-imas* haben im Wörterbuch stets den Akzent auf der Wurzel: *blióvimas*, *džióvimas*, *róvimas*, *króvimas*, *pióvimas*, *spióvimas*, *šóvimas*, (*pa*)*lióvimas*, was wohl auf Verallgemeinerung beruht, vgl. lett. *bl'aût*, *žaût*, *raût* neben *kraũt*, *pl'aũt*, *spl'aũt*, *šaũt*, *l'aũt*. Die § 1229 angeführten Verba mit gestoßener Wurzel im Präteritum haben nach § 553 neben sich ein *-imas* mit

1) Litauische Formen wie 1. Sing. Präs. *áugu*, 2. Sing. Präs. *áugi* sind, vgl. lett. *aûgu*, *aûdz*(*i*) und das lit. Partizipium *augą̃s* gegenüber *trúkstąs* (zu *trúkstu* = lett. *trũkstu*), phonetisch aus **augù*, **augì* entstanden, wie z. B. i. Sing. *kótu* aus **kotù*.

Wurzelbetonung, und dazu stimmen die Angaben im Wörterbuch (so z. B. *búrimas*, *dě́jimas*, *gě́limas*, *stúmimas*, *gýnimas* u. a.) bis auf vereinzelte Ausnahmen wie *vèmìmas*, *sèmìmas*. Die ursprünglichen Verhältnisse schimmern noch durch im Žemaitischen. Hier spricht man (nach Juškevič Wörterbuch 712): *gèrìms* 'Getränk' (vgl. lett. *dzer̂t*) neben *gérims* 'das Trinken', *plěšìms* 'Neubruch' (vgl. lett. *plêst*) neben *plě́šims* 'das Reißen', *audìms* 'Gewebe' (vgl. lett. *aûst*) neben *áudims* 'das Weben', *klojìms* 'das zum Dreschen hingebreitete Getreide' (vgl. lett. *klât*) neben *klójims* 'das Hinbreiten', *skýnims* 'gereinigter Platz (im Walde)' und 'Reinigung' (vgl. lett. *šk'ĩt*). Die Intonationen der entsprechenden lettischen Verba zeigen, daß die Betonung von *gèrìms*, *plěšìms*, *audìms*, *klojìms*, *skýnims* die ursprüngliche ist, wozu auch die konkrete Bedeutung dieser Formen stimmt.

2. Über lit.-lett. *ui*, Kürzung der Langdiphthonge und den Akk. und Instr. Plur. der o-Stämme.

Nachdem schon Brückner (Lituslav. Stud. I 42 Anm.) und Bezzenberger (Jagić-Festschrift 279) Beispiele für lit. *-ui-* geboten hatten, gibt jetzt K. Būga RFV. 66, 218 ff. eine sehr reichhaltige Liste der baltischen Wörter mit *-ui-*, die aber dennoch — wenigstens fürs Lettische — nicht ganz vollständig ist, und eine befriedigende Erklärung einiger von solchen Formen. Einige andere Fälle will ich hier zu deuten versuchen. Lit. *pienùitas* 'mit Milch beschmiert', *spuogùitas* 'finnig' und *miegùistas* 'verschlafen' in Dusetos und Ušpaliai scheinen *-ui-* aus *-uoi-* zu haben, indem sie durch Kontamination der synonymen *pienúotas spuogúotas*, *miegúostas* und **pienuojas*, **spuoguojas*, **mieguojas* entstanden sein können. Zu den vorausgesetzten Formen auf *-uojas* vgl. lett. *mìeguojs* 'verschlafen' in Bersohn, *męduojs* 'von Honig triefend' BW. 1465, *dũmuojs* 'mit Rauch gefüllt' BW. 2986,1 var., *mil̃tuojs* 'mehlig' BB. 12, 232, *suluojs* 'saftig' ibidem u. a. und lit. *Kalnuojai* B, Ortsname in Preußisch-Litauen. — Solche Formen mit *-ui-* für *u*, *ù* oder *uo*, die nur auf altkurischem Territorium oder in dessen Nachbarschaft vorkommen, könnten aus dem Altkurischen entlehnt sein, das i-Epenthese gekannt zu haben scheint, vgl. oben S. 102; so z. B. lit. *puikỹs* 'Kaulbars' neben *pūkỹs* und *puokỹs*; *rùinis* 'Seehund' neben lett. *ruônis*, die, wie mir Herr K. Būga schreibt, nur im nordwestlichen Litauen vorkommen.

Nun aber steht *-ui-* nicht selten auch neben *-ai-*, *-ei-*, *-ī-*. Aus dem Verzeichnis K. Būgas l. c. entnehme ich: lit. *gruinỹs* 'Kahlkopf': *grýnas* 'kahl'; lett. *guibt* (vielleicht aus **gu̯uibti*) 'ohnmächtig werden': lit. *gvaĩbti* 'ohnmächtig werden' und *geĩbti* 'krepieren'; lit. *kluĩk(š)is* 'Dummkopf', *kluĩkti* 'dumm werden': *klaĩkšis* 'Narr'; lett. *kluĩńi* 'krumme Beine' : *kleĩnis* 'ein krummbeiniger Mensch', lit. *iškleinióti* '(mit krummen Beinen) herauskommen', *kleĩvas* 'schiefbeinig', *kleĩpti* 'schief treten (Schuhe)'; lit. *kùika* 'Schindmähre' : apr. paustocaican 'wildes Pferd'; lit. *luitas* 'Kitt' : *laĩtas* 'Lehm zum Zuschmieren von Ritzen'; lit. *muità* 'Aas' : *maità* dass.; lit. *puikenà* 'Brecheisen' : *peikenà* dass.; lit. *puĩšos* 'Ruß' : *paĩšos* oder *piẽšos* dass.; lit. *ruinas* 'bunt' : *raĩnas* dass.; lit. *rùišis* 'Hinkebein' : *ráišas* 'lahm', *aprýšti* 'lahm werden'; lett. *smuidrs* 'schlank' : *smīdrs* dass.; lit. *tuĩkti* 'dumm werden' (wohl aus **tu̯uikti*) : *tvaĩkas* 'Dunst'. Dieses *ui* kann nun nicht weiter als 'dunkel' ignoriert werden, sondern muß seinen Platz in der baltischen Lautlehre einnehmen.

Mir scheint es nun, daß in den zuletzt angeführten Fällen das *ui* (wie in der Endung des Dat. Sing. der o-Stämme) über *uoi̯* auf ursprachliches *ōi̯* zurückgeht. Man wird einwenden, daß dieser Annahme der Instr. Plur. auf *-ais* (: griech. -οις, ai. *-āiṣ*) widerspricht. Das kann ich aber nicht zugeben. Bekanntlich hat schon J. Schmidt KZ. 38, 3ff. gemeint, daß die griechischen Formen auf -οις aus den Lokativen auf -οισι entstanden sind, und für den Instr. Plur. der o-Stämme die Endung *-āis* angenommen. Zugegeben wird auch, daß die oskischen Formen des Dat.-Abl. Plur. der o-Stämme ursprüngliche Lokative sein können. Und selbst wenn die griechischen Formen auf -οις doch ursprüngliche Instrumentale sein sollten, bewiesen sie noch keineswegs ein ursprachliches *-ōis*: ein Instr. Plur. *θεαῖς (von θεός) konnte eher auf den Nom. Plur. θεαί als auf θεοί bezogen und daher durch eine Neubildung θεοῖς ersetzt werden.

Daß aber das lit. *-ais* aus *-āis* (und nicht aus *-ōis*) entstanden ist, dafür spricht die Endung *-us* des Akk. Plur. der o-Stämme. In der Gegend zwischen Telsz und Memel (vgl. Bezzenberger BB. 8, 104ff.) wird das hochlitauische *u* unter bestimmten Bedingungen zu einem weniger geschlossenen Laut, der von Bezzenberger l. c. mit *ů*, von Dowkont im Búdas Sénowięs (in den Mitteil. d. lit. liter. Ges. 2, 171ff.) mit *ó*, dagegen in der Neposübersetzung (in Wolters Lit. chrest. 180ff) mit *ù*

bezeichnet wird. In den Endsilben, auf die allein es mir hier ankommt, erscheint bei Dowkont der offenere Laut für solches *u*, das auf altes *u*, hinter dem kein Nasal steht oder stand, oder auf akutiertes *uo* zurückgeht; vgl. z. B. folgende Formen aus der Neposübersetzung: Instr. Sing. senumù 181,29, metù 182,14, spiekù 187,1; Nom. Du. toudù karwediù 185,4; Gerund. Prät. aprejszkùs 182,8, atejùs 185,29 u. a. Und auch sù 181,16; 182,9; 184,12; 187,16 (das also nicht auf **sun* resp. **sum*, sondern auf **su* oder **sō* zurückgeht; in meinen Slav.-balt. etjudy 45 habe ich gezeigt, wie lit. *sù* aus ursprachlichem **sō* entstehen konnte, das mit **so* in lett. *sa-* ablautet, während ein ursprachl. **su* 'mit' ganz isoliert wäre), und tù 'du' 182 Anm. aus altem **tŭ̄*. Sonst finden wir das *u*; vgl. z. B. die Kondizionalformen pasidoutum 183,17, nudraustum 186,43, und die Akk. Plur. der o-Stämme wirus 181,39, krasztus 182,3, kurius 182,4, giwentoius 182,11, sargus 184,9, łaukus 185,21, karejwius 185,34, sparnus 186,4, łaiwus 186,15 u. a. Daß diese Regel wirklich zutreffend ist, gedenkt Herr Būga nächstens noch ausführlicher in einem Aufsatz über den žemaitischen Auslaut nachzuweisen.

Ich kann nun daraus nur den Schluß ziehen, daß dieses *-us* im Akk. Plur. der o-Stämme bei Dowkont nicht aus *-úos* (aus ursprachl. **-ṓs*), sondern aus **-ų́s* aus **-úns*[1]) aus **-úons* aus ursprachl. **-ṓns* entstanden ist. Weiter ist es jetzt klar, daß die žemaitischen Formen des Akk. Plur. der bestimmten Adjektiva oder Partizipia (wie z. B. *atskaitýtunsius* . . . *pìningus* in Geitlers Lit. Stud. 21) und Lokativformen wie darbunse (in Schleichers Gramm. 176) oder *Prúsunsi* (in Kurschats Gramm. § 534) altes *n* bewahrt haben. Nun hat man auf Grund der verwandten Sprachen auch schon früher das lit.-lett. *-us* im Akk. Plur. der o-Stämme zunächst aus einem **-úons* her geleitet. Einige Forscher führen jedoch dieses **-úons* auf ursprachliches **-ons* zurück; weshalb ich das nicht billigen kann, habe ich in meinen Slav.-balt. etjudy 167 f. auseinandergesetzt. Sollte wirklich schon ursprachlich aus **-ōns* ein **-ōs* entstanden sein (s. Streitberg IF. 3, 150), so kann dieses **-ōs* unter dem Einfluß von *-ins*, *-uns* noch ursprachlich wiederum zu **-ōns* geworden sein. Und aus diesem **-ṓns* konnte das lit.-lett. **-úons* entstehen,

1) Ein 'žem. Akk. Plur. *vilkuns*' kommt (seit J. Schmidt KSB. 4, 268) nur in der sprachwissenschaftlichen Literatur, nicht aber in der litauischen Sprache vor.

woraus žem. *-*úns* zu *-ùs* (im žem. wird *n* vor *s* länger bewahrt), hochlit. und lett. *-*ų́os* zu *-*úos* zu *-ųs*; man hat eben keinen Grund zur Annahme, daß die Kürzung der Längen vor tautosyllabischen *n*, *m*, *r*, *l*, *i̯*, *u̯* schon vor der Entstehung des *uo* aus *ō* stattgefunden hätte.[1]) Langdiphthonge sind ja im Baltischen nachher wiederum entstanden, und daß die altererbten Langdiphthonge im Baltischen recht lange bewahrt wurden, zeigt das finnische Lehnwort *kuontalo*, das nach Thomsen aus dem Baltischen entlehnt ist, und dessen *kuont-* nur aus einem urbalt. **kānd-* (woraus lett. *kuod-* in *kùodel'a* oder *kùodal'a* 'Flachs-Tocke') entstanden sein kann.

Wenn also z. B. in lit. *rùišis* 'Hinkebein' das *-ui-* auf ursprachl. *-ōi̯-* zurückzugehen scheint, so fragt es sich, woraus das *-ai-* in *ráišas* 'lahm' entstanden ist. Sonst kann ja lit. *ai* auf ursprachl. *oi̯* oder *ăi̯* zurückgehen; da nun aber z. B. neben *sẽnas* 'alt' ein *sẽnis* (und nicht **sénis*) 'der Alte' steht, so müssen doch wohl auch *ui* in *rùišis* und *ai* in *ráišas* auf dasselbe *ōi̯* zurückgehen. Ich nehme deshalb an, daß im Urbaltischen die Langdiphthonge in unbetonter Stellung früher ihre Länge kürzten, worauf natürlich allerlei Analogiebildungen eintreten mußten, welche die ursprüngliche Verteilung von *ui* und *ai* verwischten.

Danach könnte auch ursprachl. *ōu̯*, wenn ein solches im Urbaltischen noch erhalten und nicht schon früher zu *ō* geworden war, eine doppelte Vertretung haben: *au* aus **ou* (ursprünglich in unbetonter Stellung entstanden) und **uou̯*, woraus wohl *uo* entstand (vgl. lett. *gùos* 'Kuh' aus *gùovs*). So könnte am Ende Geitler (Lit. Stud. 66 und 92) Recht haben, wenn er ursl. *kustъ* 'Gesträuch' mit dem gleichbedeutenden žem. *koukštas* vergleicht (das ist hochlit. *kuokštas*, das bei Kurschat falsch *kókštas* geschrieben wird). Vgl. noch lit. *duobẽ* 'Vertiefung, Grube' neben *daubà* 'Schlucht'; lett. *kuõpa* 'Haufe' neben russ. *kúpa* dass.; lit. *lúobas* 'Baumrinde' neben urslav. **lubъ* u. a.

3. Die litauischen Dualformen auf *-e*.

Seit Bezzenberger (Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 161) hat man schon mehrfach auf litauische Partizipialformen des Nom. Du. M. Gen. auf *-e* hingewiesen, s. zuletzt Hujer Slovanská deklin.

1) Man hat allerdings lit. *várna* aus einem **u̯órnā* hergeleitet; s. aber oben S. 110. Man hat auch z. B. kein **šėška* oder **šėškė* neben lit. *šẽškas*!

jmenná 85. Man findet sie nicht nur in Willents 'Euangelias bei Epistolas' v. J. 1579 (ateiusse S. 196), sondern auch jetzt noch in einigen preußisch-litauischen Mundarten ('um Pilkallen und Ragnit häufig' und zwar als 'Nom. Akk. Du. M.' nach Schleicher Gramm. § 96, in Kurschen und Kakschen, Schleicher Leseb. 138 und 215, und in Galbrasten, in Jurkschats Lit. Märchen u. Erzähl. 14, 24, 73). Nicht alle Forscher jedoch scheinen sie für alt zu halten; so werden sie von Brugmann in der zweiten Auflage seines Grundrisses gar nicht erwähnt. Ich sehe aber keine Möglichkeit, sie als litauische Neubildungen zu betrachten. Am ehesten könnte man noch auf die Vermutung geraten, daß z. B. ein *áuguse* durch Kontamination des Nom. Du. *áugusiu* und Nom. Plur. *áugę* entstanden und also eigentlich *áugusę* zu schreiben wäre (vgl. z. B. sziũdu ẽmę ùżtepė in Schleichers Leseb. 142 neben sziũdu . . .ịẽjuse użmìrszo ibid. 138). Aber nach Schleichers Gramm. § 6 ist das *-ę* in der Endung des Nom. Plur. M. Gen. der Partizipia 'stets lang' (und so allem Anschein nach auch in Galbrasten, s. Jurkschat l. c. 6), während das Dual-*e* offenbar kurz ist. Außerdem widersprechen jener Vermutung Formen wie *negãlinče* und *tùrinče* und die Angabe Schleichers, daß die Formen auf *-e* als 'Nom. Akk. Du.' vorkommen. Andrerseits gibt es auch kaum ernstliche Gründe, ihre Altertümlichkeit anzuzweifeln. Daß die substantivischen n- und r-Stämme diese Endung eingebüßt haben, ist nicht auffallend, da sie starkem Einfluß der vokalisch auslautenden Stämme ausgesetzt waren; außer den Partizipien gibt es aber keine andern konsonantischen Stämme, bei denen man dieses *-e* suchen könnte. Phonetisch aber ist die Erhaltung des *-e* regelrecht. Bei Jurkschat (s. l. c. S. 49) finden wir neben den Dualformen auf *-e* Vokative wie *nosẽle* zum Nom. Sing. *nosẽli* aus *nosẽlė́* (ebenso Vok. Sing. *vuošvẽle* zum Nom. Sing. *vuošvẽlē* in Wolters Lit. chrest. 402 und Vok. Sing. mergeła mit *-ła* aus *-łe* zum Nom. Sing. mergełė in Trakiečiu dzuku dainos 5 u. a.; anderswo fällt das *-e* hier ab, s. Schleicher Gramm. § 84 und Wiedemann Handb. d. lit. Spr. § 83. Vgl. dazu lett. Vok. Sing. *màt* zu *māte* 'Mutter').

4. Litauische Verbalformen der 3. P. Plur. Präs.

In der wertvollen Rygiškių Jono Lietuvjų kalbos sintaksė 1 25 und 37 werden folgende Phrasen angeführt: nėra kas pjau-

ną (möglich ist daneben auch: pjauna) "man hat nichts (kein Gras z. B.) zum Mähen"; nėra kas darą (daneben auch: daro) "man hat nichts zu tun (keine Arbeit)"; nėra kas rašą (auch: rašo) "man hat nichts zu schreiben"; nėr kas valgą (auch: valgo) "man hat nichts zu essen"; nebijok, bus ir kas valgą (auch: valgo) "fürchte nicht, man wird auch etwas zum Essen haben"; nebeturim kas valgą "wir haben nichts mehr zum Essen"; jis žinos kas darą "er wird wissen, was zu machen ist". Litauer, die ich darüber befragt habe, halten diese Formen auf *-ą* für Partizipien. Aber in diesem Falle wäre mir die Konstruktion ganz unbegreiflich, und deshalb ziehe ich es vor, in pjauną darą usw. die alten Formen der 3. P. Plur. Präs. zu sehen, die in diesen erstarrten Phrasen bewahrt sein können. Das kas hat hier das alte Neutrum **ka* ersetzt, das hier Akkusativbedeutung hatte; ähnlich steht kas für ką (früher **ka*) in Phrasen wie nėra kas valgo (dem Sinne nach = nėra kas valgą). Ein nėra kas rašą wäre also lateinisch: non est quod scribant (scribatur). — Leider ist die Betonung nicht angegeben; aber selbst wenn z. B. **rašą̃* zu schreiben wäre, brauchte man deshalb noch nicht diese Formen auf *-ą* für Partizipien zu halten, da sie in der Betonung von den gleichlautenden Partizipien beeinflußt sein können.

5. Lit. *tiẽ*, lett. *tiẽ*, apr. stai.

In meinen Slav.-balt. etjudy 142 hatte ich im Anschluß an Brugmann Grundr. II² 2, 367 angenommen, daß das *-ei* in apr. tennei (sowie auch in lit. *tiẽ* und lett. *tiẽ*) aus dem Pronomen **ei̯* (woher air. *é* 'sie') herstammt. Jetzt hat aber Solmsen KZ. 44, 179 mit Recht bemerkt, daß dieses sehr zweifelhaft ist. Dafür scheinen jedoch lit. *šiẽ* (zu *šìs*) und *jiẽ* (zu *jìs*) altes *-ei* zu enthalten (vgl. dazu Hujer Sborník filolog. 2, 196f.); diese Formen können also das urbaltische **teí* (für **taí* aus **toí*) hervorgerufen haben. Daß es ehemals auch ein apr. **stei* gegeben hat, zeigen die casus obliqui: steison, steimans. Dieses **stei* ist wahrscheinlich, da es als Artikel gebraucht wurde, unter dem Einfluß des nominalen Nom. Plur. auf *-ai* zu stai geworden.

Zu meinen Slav.-balt. etjudy 138ff. sei hier nachgetragen, daß lit. *taĩ* 'das' wahrscheinlich, wie das Maskulinum *tasaĩ* (aus *tas-aĩ*) zeigt, durch Kontraktion aus **ta(d)-aĩ* entstanden ist. Wie es kein **kasaĩ* 'wer' gibt, so gibt es auch kein **kaĩ* 'was'.

6. Etymologisches.

Lett. *žaut* (wäre lit. **žiauti*) 'Wasser in großer Menge gießen' BB. 14, 132: griech. χέω, ai. *juhóti* u. a.

Lett. *vãluôdze* 'Pfingstvogel' oder **vālūdze* = hochlett. *vōleudze* BW. 2686, 1, lit. *volungė̃* (Anyk. szil. 158 wird in der schriftsprachlichen Redaktion — vielleicht falsch — wôłangė geschrieben): vielleicht zu aw. *vārə(n)gan-*, Name eines Vogels.

Lett. *buzga* 'Knüttel' (RKr. 15, 109): serb. *bazag* (Gen. Sing. *bazga*), slov. *bəzga* 'Holunder' (vgl. z. B. lit. *lazdà* 'Haselnußstrauch; Stock').

Lit. Nom. du. ulbeli und ulbinu Ožkabalių dainos I 32 und Nom. Sing. ułbė (Trakiečiu dzuku dainos 44), Vogelnamen, vielleicht zu p. łabędź 'Schwan' u. a.; zum Ablaut s. meine Slav.-balt. etjudy 18 ff.

Lett. *vàrsmis* (a. s. *vàrsmu*) 'Haufe (Schicht) ausgedroschenen (noch nicht gereinigten) Getreides' (so z. B. in Wolmar; nach Ulmann auch 'eine große Menge' überhaupt): r. vóroch 'Haufen' u. a.

Lett. *smudži* 'kleine Fliegen, Mücken' (z. B. in Neuenburg): as. *muggia* 'Mücke' u. a.

Lett. *vàlītes* 'Saatkolben am Rohr', (*vìlku*) *vàlītes* 'typha latifolia' (eine Pflanze mit großen Saatkolben) vielleicht zu ai. *vāla-s* 'Schweif' u. a.

Lett. *depsis* 'ein kleiner fetter Knabe' hat wahrscheinlich *p* aus *b* und gehört zu apr. Akk. Sing. debīkan 'groß', ksl. *debelъ* 'dick' u. a.

Nachschrift zu S. 104. Anhangsweise seien hier noch aus dem Geografičeskij slovař drevnej žomojtskoj zemli XVI stolětija des J. Sprogis Ortsnamen mitgeteilt, die kurischen Lautbestand aufweisen. *s*, *z* für lit. *š*, *ž* findet man in folgenden Formen (die russische Schrift des Originals ist hier durch die lateinische ersetzt):

Antapusine (neben Antapuši), eine Flur l. c. 6, Antepusinovejusъ, eine Flur l. c. 7, Apusipjavnisъ, ein Heuschlag l. c. 14, Epusina lankelesъ, ein Heuschlag l. c. 110, Opusina (auch Apusinъ oder Epusinъ), ein Bach l. c. 214, Opusjani, ein Dorf l. c. 214; vgl. lit. *apušis* oder *ẽpušė* 'Espe'.

Svendry (neben Švendry), ein Gut l. c. 287; vgl. lit. *šveñdrai* 'eine Art Schilf'.

Sventupja, ein Bach l. c. 287 (daneben Šventupъ); vgl. lit. *šveñtas* 'heilig'. Daselbst findet sich ein Flußname Sveta (wohl zu lett. *Svēte*, ein Fluß) nebst der lituanisierten Form Šveta.

Eibutiškesъ slaitasъ, eine Flur l. c. 109; vgl. Šlaitasъ, eine Flur l. c. 335 und lit. *šlaĩtas* 'Bergabhang'.

Slajasъ, ein Berg l. c. 294; vgl. lit. *šlajùs*.

Poezere, ein Gut l. c. 245 (daneben z. B. Poežera), und Ozerokštysъ, eine Landstraße l. c. 208; vgl. lit. *ẽžeras* 'See'.

Izdega, eine Flur l. c. 122 (daneben Iždagi); vgl. lit. *ìšdaga*.

Palizisъ (neben Pališisъ), ein Waldgrund l. c. 221.

Zabite (neben Žabite), ein Dorf l. c. 120.

Posazalja, eine Flur l. c. 255; vgl. lit. *žolẽ* 'Gras', *žãlias* 'grün'.

Antzemestil'ta apideme, eine Flur l. c. 7; vgl. lit. *žẽmė* 'Erde'.

Pazvel'sisъ (neben Požvel'sisъ), ein Gut l. c. 219.

Zabeliškja oder Zobeliškja, ein brach liegendes Grundstück l. c. 120.

Zardynъ vetysъ, eine Flur l. c. 120; vgl. daneben Žardyńvetisъ l. c. 112.

Zvelesy (neben Žvelesy), ein Waldgrund l. c. 120.

Zvernagali, ein Grundstück l. c. 120.

Zvirbliški, eine Trift l. c. 120; vgl. daneben Žvirbliški l. c. 113.

Zvirzdja, eine Flur l. c. 120; vgl. daneben Žvirzde 113.

Zvoljany, ein Dorf l. c. 120; daneben Žvoljany ibidem.

Zvońgesъ, ein Heuschlag l. c. 120.

Zverona, ein Gut l. c. 120; da auch Zerby und Zepeite.

Zebinъ, eine Grenzscheide l. c. 120; vgl. Žebite und Žeby 113.

Kur. *c* für lit. *k'* scheint in Lavciškja 161 oder Lovciški 171 vorzulegen; i- Epenthese -in Volujti neben Voluti 61 und in Bolujdja neben Bolude 27[1]).

Charkov. J. Endzelin.

---

1) Korrekturnoten: (zu S. 98) nach RKr. 16, 113 bedeutet *sadingt* in Ranken 'sich krümmen' (zu *dandzis*); (zu S. 115) vgl. noch žem. 1. Pers. Sing. *nūgyžiau* Jušk. Wrtb. 706; (zu S. 125) zu lit. *taĩ* s. jetzt auch Gauthiot La fin de mot 69; (zu S. 106) mit lett. *-īgs* vgl. ostlit. *garbingà* u. a. Jušk. Wrtb. 698; (zu S. 125) zu urbalt. **tei* und lit.-lett. *ie* s. jetzt auch Lietuviu̦ tauta 2, 284 ff.

Elliptisches ταῦτα in Grabinschriften.

Über einen elliptischen Gebrauch von ταῦτα bei den attischen Schriftstellern belehren uns die Grammatiken und Wörterbücher, vergl. z. B. Arist. Ach. 815

Δικ. ὠνήσομαί σοι· περίμεν' αὐτοῦ. Μεγ. ταῦτα δή.
Wesp. 142 Βδελ. σὺ δὲ τῇ θύρᾳ πρόσκεισο. Ξανθ. ταῦτ', ὦ δέσποτα.

Daß hier und an anderen ähnlichen Stellen z. B. Wesp. 1008 zu ταῦτα ein δράσω oder γενήσεται zu ergänzen ist, lehrt der Zusammenhang; zu übersetzen ist es hier wie auch z. B. Arist. Ritt. 111 mit 'ja', 'gut', im engsten Zusammenhange mit den vorhergehenden Worten. Anders z. B. ταῦτ' ἐκεῖνα Plat. Symp. 223a und καὶ ταῦτα μὲν δὴ ταῦτα sc. ἐστίν oder λέγω (z. B. Ar. Plut. 8 u. ö. bei Plato) im Übergang zu einem neuen Abschnitt: sed haec hactenus.

Einen eigenartigen Gebrauch des ταῦτα in Grabinschriften, den ich vor vielen Jahren einmal in einem kurzen Beitrage der Festschrift zum 50jährigen Doktorjubiläum L. Friedländers (1895) S. 289ff. zu erklären versucht habe, behandelt von neuem W. Havers in dem Aufsatze 'Abruptes ταῦτα und Verwandtes' in dieser Zeitschrift Bd. 32 (1913) S. 150—158, ohne auf die eingangs erwähnten Stellen und deren elliptische Erklärung Bezug zu nehmen. Auf den Grabsteinen hatte ich damals dies 'abrupte' ταῦτα sowohl in den sechs Fällen, wo es im Anschluß an den Vokativ eines Namens oder einen Imperativ steht (Προκόπι ταῦτα in meiner Aufzählung Nr. 3, Palladi tauta Nr. 4, Ἀρωμάτι ταῦτα Nr. 6, Εὐστάθι oder εὐστάθ(ε)ι ταῦτα Nr. 9, χαίρετε · ταῦτα Nr. 2 und Nr. 8[1]), wie auch in den vier Inschriften, in denen es ohne Zusammenhang mit dem übrigen Texte allein am Ende steht (Nr. 1. 5. 7. 15) nach der Analogie anderer griechischer Grabinschriften ebenfalls durch eine Ellipse erklärt: ταῦτα οὕτως ἔχει ὁ βίος oder ὁ βίος ταῦτα (sc. ἐστίν) oder τὸ τέλος ὑμῶν

1) Die Anm. 1) auf S. 152 "Irrtümlich sagt L. S. 290" usw. enthält selbst einen Irrtum des Verfassers; ich habe dort nur gesagt: "In Nr. 1, 5, 7 steht ταῦτα allein am Ende in einer besondern Zeile, in Nr. 2 und 8 zusammen mit χαίρετε" — aber nicht "mit χαίρετε in einer besonderen Zeile", was auch daraus zu erkennen ist, daß ich auf derselben Seite oben Χέρετε · | ταῦτα mit deutlicher Zeilentrennung gedruckt hatte.

τοῦ βίου ταῦτα = "so geht's im Leben", "dies (nämlich der Tod oder das Grab) ist des Lebens Endziel oder das Lebensschicksal".

Dazu bemerkt Havers, es werde sich "niemand, der die von Loch angeführten Beispiele aufmerksam prüft, des Eindrucks erwehren können, daß diese Ellipsentheorie nur ein Notbehelf sein kann". Es ist nicht anzunehmen, daß ein Meister der Epigraphik wie Ad. Wilhelm, der, wie Havers selbst anführt, meine Erklärung vollkommen gebilligt und gegen eine andere Auffassung gestützt hat, diesem "Notbehelf" ohne aufmerksame Prüfung der betreffenden Inschriften zugestimmt hätte. Aber auch ich selbst kann jetzt, nachdem die lange Zwischenzeit mich wohl auch gegen meine eigene damalige Auffassung unbefangen genug gemacht hat, nach erneuter Untersuchung der Inschriften und sorgfältiger Prüfung von Havers' neuem Erklärungsversuch meine erste Erklärung nicht aufgeben.

Havers nämlich meint, das Wörtchen ταῦτα habe seine Bedeutung so sehr eingebüßt, daß es zu einem bloßen Schriftzeichen herabgesunken sei, und will es I) an den ersten sechs Stellen lediglich als Ausrufungszeichen, III) in Nr. 1, 5, 7, 15 und seinen Nummern III, 4)—6) auf S. 153/4 als Schlußzeichen = *Finis* aufgefaßt wissen. In den drei Inschriften Nr. 10, 11, 26 aber, in denen ich zu ταῦτα und τοcαῦτα (vgl. tantum est bei Havers S. 158) hinter οὐδεὶc ἀθάντατοc und der Sentenz οὐκ ἤμην, γενόμην · ἤμην, οὔκ εἰμι nach anderen Vorbildern 'λέγω' ergänze, soll ταῦτα II) statt unserer 'Gänsefüßchen' stehen und nur οὐδεὶc ἀθάνατοc als Gemeinplatz charakterisieren. Die Analogien aus anderen Sprachen, besonders dem Altindischen (iti = so) und Altirischen, aber auch aus dem Lateinischen (inquit) und Griechischen (ὅτι) möge man in seinen eigenen Ausführungen nachlesen (S. 155f).

Im Ganzen weicht Havers' Erklärung von der meinigen gar nicht so weit ab, als es nach der ersten Lektüre seines Aufsatzes scheinen könnte. Sagt er doch selbst auf S. 156, daß auch nach seiner Meinung als die ursprüngliche Bedeutung des ταῦτα 'vor der Erstarrung zu bloßem Schriftzeichen' an einigen Stellen (dem Altind. *iti* entsprechend) das deutsche 'so' anzunehmen sei, wie ich es in ὁ βίοc ταῦτα und ταῦτα οὕτωc ἔχει ὁ βίοc nachgewiesen habe, und daß die Anführung einer Sentenz (z. B. οὐδεὶc ἀθάνατοc) mit den Worten ἐγὼ λέγω coι

ταῦτα und ähnlichen stattgefunden habe (meine Nr. 12 u. 13). Nur hinsichtlich seines ταῦτα als Zeichen des Anfangs oder Endes entfernt er sich gänzlich von meiner Ansicht.

Was ich dennoch hier gegen seine Ausführungen geltend zu machen habe, ist — abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, daß in diesen wenigen Inschriften ταῦτα drei bis vier verschiedene Schriftzeichen vertreten soll —

1. daß er an dieser Stelle (S. 156) nicht nachgewiesen hat, weshalb meine Erklärung durch eine Ellipse hier nun nicht mehr zutreffend und nur ein Notbehelf sein soll, und

2. daß er zur Unterstützung seiner Auffassung des ταῦτα als Schriftzeichen (außer dem griech. ἀπεκρίνατο, ὅτι οὔ) nur Analogien aus anderen Sprachen und auch da nur aus literarischen Texten, aber keine einzige aus anderen griechischen Inschriften angeführt hat. Denn die vier von ihm unter III, 4)—7) aus neueren Publikationen hinzugefügten Stellen und das lateinische tantum, hoc (Plaut. Bacch. 757 f.) und haec sunt CIL. IX, 2272 sprechen zugleich unter Berücksichtigung des am Anfang erwähnten elliptischen Gebrauchs bei Schriftstellern vielmehr für meine als für seine Erklärung.

Ich kann es also z. B. nicht zugeben, daß der Leser der Inschriften Nr. 10, 11 und 26 (bei H. unter II.) das ταῦτα (τοσαῦτα) lediglich als 'Anführungszeichen' empfunden haben sollte, muß vielmehr glauben, daß er die Ergänzung der fehlenden Worte aus dem auf solchen Grabinschriften gewöhnlichen Gedankenzusammenhange von selbst vorgenommen hat. Dazu nötigt mich die metrische Inschrift auf der Büste in Rom (Nr. 11):

Οὐκ ἤμην, γενόμην · ἤμην, οὐκ εἰμὶ · τοσαῦτα.
εἰ δέ τις ἄλλο ἐρέει, ψεύσεται · οὐκ ἔσομαι.

Hier ist das τοσαῦτα im vollen Rhythmus des Verses nur als wirkliches Wort zu lesen und auch so zu verstehen und bildet einen wesentlichen Teil des Verses. Ja, das folgende εἰ δέ τις ἄλλο ἐρέει setzt doch geradezu den Satz τοσοῦτα ἐγώ σοι λέγω voraus: "so viel sage ich" = das ist meine Meinung (vgl. Havers S. 156 Z. 7 v. u.), "wer etwas anderes sagt, wird lügen". Zu der Bedeutung dieser Art von epikureischen, das Leben mißachtenden Sentenzen vgl. Fr. Cumont in der Festschrift zu Otto Hirschfelds 60. Geburtstage (1903) S. 270—279; sie passen besonders für die 'Mühseligen und Beladenen', für Sklaven, die keinen Grund haben, den Verlust des Lebens zu

bedauern, für Gladiatoren "aux misérables qui devaient dans l'arène donner l'exemple de l'indifférence devant la mort qui ... marquait ... le terme de la douleur". Ebendort S. 277/8 wird eine andere Grabschrift (aus Amasia) publiziert, deren Schlußzeile, auch ohne direkten Zusammenhang mit dem vorhergehenden Text, doch einer ähnlich pessimistischen Stimmung Ausdruck verleiht wie die oben angeführten Sätze ὁ βίος ταῦτα; hier heißt es in der letzten Zeile ταῦτα πάντα κόνις 'tout cela n'est que poussière!' Dieser Satz kann ebenfalls zur Ergänzung des Sinnes bei manchem ταῦτα verwandt werden z. B. Nr. 5 u. 15.

Auch in den Stellen aus den Oxyrrhynchus-Papyri I, S. 119, die Havers zur Unterstützung seiner Auffassung von ταῦτα als Schlußzeichen des Satzes oder der Inschrift anführt, gibt doch gegen seine Ansicht das ταῦτα γείνετε von Z. 9 das sichere Vorbild für Z. 14 f.; auch hier bedeutet es natürlich 'das geschieht sicherlich', und ist nicht bloßes Schlußzeichen. So kann ich auch für die Inschriften Nr. 1. 5. 7. 15 und Heberdey und Kalinka S. 5 n. 16, S. 41 n. 59 (Havers oben S. 153|4 III, 1 – 6) nicht zugeben, daß das am Ende allein stehende ταῦτα lediglich gleich *Finis* stehen und den Schluß der Inschrift oder gar (wie S. 154, Nr. 7) den Anfang markieren soll. Dafür müßten denn doch ganz sichere andere, genau übereinstimmende Beispiele eines solchen Gebrauchs des ταῦτα bei Schriftstellern oder auf Inschriften selbst angeführt werden. So lange das nicht möglich ist, wird wohl niemand, der solche Inschriften kennt, es glauben wollen, daß unter so vielen Tausenden und Abertausenden von Grabinschriften gerade auf diesen paar unbedeutenden Steinen die Bezeichnung des Anfanges oder Endes der Inschrift durch ein besonderes Wort oder Zeichen nötig gewesen sein sollte, was selbst in den wichtigsten Urkunden und testamentarischen Bestimmungen nicht der Fall gewesen ist. Bei dem so ungemein ausgebildeten Formelwesen auf allen Inschriften, seien es nun amtliche Staatsurkunden, Psephismen, Königsbriefe oder die einfachsten Grab- und Weihinschriften, wäre eine solche singuläre Erscheinung ganz unnatürlich. Freilich hat man auf Steinen allerlei ornamentale Zeichen wie Blätter, Rosetten und dgl., um freie Plätze am Ende der Zeilen oder Inschriften auszufüllen. Aber es läßt sich durchaus nicht der geringste Grund erkennen, weshalb gerade bei diesen sechs Grabschriften durch das Wort ταῦτα

besonders betont werden sollte, daß die Inschrift wirklich zu Ende sei. Auch ist von Havers nicht erwiesen, durch welchen Bedeutungswandel ταῦτα zu der Bedeutung 'Ende' gekommen wäre; was er über lat. tantum und hoc, haec bei Plautus anführt, genügt dafür keineswegs, vielmehr sprechen alle diese Stellen und der oben erwähnte Vers CIL. IX 2272 haec sunt; bene vive, viator ganz deutlich für meine Auffassung einer Ellipse.

Und noch weniger kann ich zugeben, daß bei den vier Vokativen und zweimal bei χαίρετε das ταῦτα ein Ausrufungszeichen sei. Was sollen denn die Anreden Προκόπι, Palladi usw. bedeuten, wenn sie so 'abrupt' hinter der rein geschäftsmäßigen Form der Grabschrift stehen, in der die Angehörigen die Errichtung des Grabes für den Verstorbenen bezeugen? Über den ganz genau bekannten formelhaften Gebrauch des Vokativs mit χαῖρε, χρηστὲ χαῖρε und ähnlichen Ausrufen vgl. Festschrift für L. Friedländer S. 280, Larfelds Handbuch und die Bände der IG. In diesen Dingen ist die Kenntnis der Inschriftformen allein maßgebend für die Erklärung der Einzelerscheinungen, und es ist methodisch unrichtig, eine Erklärung, für die man keinerlei Beweise aus derselben Denkmälerklasse anführen kann, lediglich durch Theorien, die aus anderen Gebieten gewonnen sind, oder weit hergeholte Analogien stützen zu wollen. Wie undenkbar für jeden Kenner der schier unzähligen Grabschriften mit χαῖρε und χαίρετε, die aus acht Jahrhunderten und fast allen Teilen der Erde stammen, daß nur auf diesen zwei Steinen mit χαίρετε · ταῦτα ein Ausrufungszeichen hinter χαίρετε gesetzt worden wäre! Nein, nicht ein Zeichen des Ausrufs, sondern ein wirklicher Ausruf, eine acclamatio selbst, ist dies ταῦτα gewesen und als solcher auch von den Epigraphikern allgemein anerkannt worden (vgl. außer A. Wilhelm u. a. auch O. Hirschfeld zu CIL. II, 4123, Kaibel im Index zu IG. XIV, Hübner zu CIL. II, Suppl. Nr. 5171); es deutet eben den Inhalt der Worte an, die dem im Vokativ Angeredeten zugerufen werden, entsprechend dem χαίρετε oder εὐψύχει und ähnlichem, wie andererseits oft auch der Verstorbene dem Hinterbliebenen oder am Grabe Vorübergehenden dieselben Worte zuruft. Und wenn wir nun auf einer ganzen Reihe von ähnlichen Grabschriften, wie ich sie (Festschrift S. 291—293) zusammengestellt hatte, dies ταῦτα im oben angeführten formelhaften Satzzusammenhange vorfinden, so ist

seine Übertragung als elliptische Formel auf die verwandten Steine doch immer noch die wahrscheinlichste Erklärung.

Mußte ich also vom epigraphischen Standpunkte aus die 'Schriftzeichentheorie' von Havers als in dem Wesen der in Frage kommenden Inschriften nicht begründet zurückweisen, so kann ich auf der anderen Seite doch nur noch einmal wiederholen, daß in der sprachlichen Erklärung des Gebrauchs ein wesentlicher Unterschied zwischen unsern beiden Auffassungen — abgesehen von dem ganz allein stehenden ταῦτα am Anfang und Ende — nicht besteht: so wie Havers fasse auch ich die Worte οὐδεὶϲ ἀθάνατοϲ und ähnliches als Anführung (Zitat) eines Gemeinplatzes auf, und auch er sieht jedenfalls die Vokative und das χαίρετε als Anrede oder Ausruf an; nur nehme ich zu diesem Ausruf eben noch das ταῦτα selbst hinzu. Daß ich es durch eine Ellipse erkläre, hindert mich nicht anzuerkennen, daß es bereits im Begriff ist zu erstarren, ja vielleicht, wie die Stellen aus Aristophanes am Anfang zeigen, in mancher Bedeutung schon sehr früh erstarrt gewesen ist, aber nicht um seine eigentliche Bedeutung abzuschwächen und zu verlieren, sondern um eine noch prägnantere in sich aufzunehmen, einen ganzen Gedanken im Hörer oder Leser wachzurufen. Daß dies, um verständlich zu bleiben, nicht immer genau derselbe Gedanke zu sein braucht, haben wohl die obigen Darlegungen genügend bewiesen: die verschiedenen ähnlichen Formeln mußten nur durch Gewohnheit und Sprachgebrauch den Volksgenossen geläufig sein, wie es sich für die behandelten Grabsteine ergeben hat.

Königsberg i. Pr. Eduard Loch.

Das Schicksal der indogermanischen Lautgruppe *zg*.

Die indogermanische Lautgruppe *zg* im Altindischen.

§ 1. Das Schicksal von idg. *zg* im Altindischen hat zuerst Benfey Abh. Ges. Wiss. Göttingen 15, 112f. untersucht. Er führt dort ai. *madgu* auf idg. **mazgu* zurück, womit er lat. *mergus* identifiziert. Für ai. *majjan* 'Mark' setzt er ebenfalls urind. **madjan*, idg. **mazgan* an, welches im Altindischen "durch die so häufige Verwandlung des Gutturals in den Palatal **madjan* und durch die auch in der Wortverbindung eintretende Assimilation des

Dentals *majjan* ward; durch dieselben Übergänge ist auch das grundsprachliche Verb **masg* vermittels **madg*, *madj* zu seiner herrschend gewordenen Form *majj-* gelangt". Dem analog hätten die Themen auf *-as* vor *-bh*, wie Benfey annimmt, nicht zu *o-* (*mano-bhis*), sondern zu *-ad-* (**manadbhis*) und Themen auf *-ās* nicht zu *-ā-* (*mā-bhyām*) sondern zu *-ād-* (**mād-bh-*) werden müssen. "Und in der Tat finden wir in den Veden von *uṣas* und *mās* dieser Forderung gemäß statt des auslautenden *s* nicht jene in der klassischen Zeit geltenden Veränderungen, sondern *d* . . . Dieselbe Umwandlung von *s* in *d* vor *bh* tritt nach Vārtt. zu Pāṇ. 7, 4, 48 auch in *svavas* und *svatavas* in den Veden ein, wie denn auch *svatavadbhyas* schon in VS. 24, 16 belegt ist, während ŚBr. 2, 5, 1, 14 die gewöhnliche Form *svatavobhyas* hat" (Benfey a. a. O. S. 112 f.).

Ganz unabhängig von Benfey hat viele Jahre später Bartholomae eine gleiche Ansicht geäußert: "Im Altindischen wird die als arisch vorauszusetzende tönende Spirans *z* in der Stellung nach Vokal und vor Verschlußlaut nicht geduldet, sondern vor Gutturalen und Labialen in *d* verwandelt; die Assimilation findet vor Palatalen statt; vgl. 1. ai. *dg* aus *zg* : *madgús*, *madguras* gegen lat. *mergus* aus **mezg-*. 2. ai. *dbh* aus *zbh* : *uṣadbhis*, *mādbhis*, *mādbhyas* zu den Themen *uṣás*, *más* aus **zbh*. 3. ai. *jj* für *zj* aus *zg* : *majjá*, *májjati* gegen aw. *mazgəm*, ksl. *mozgŭ*, nhd. *mark*, lat. *mergo*, lit. *mazgóti* aus **mezg-*; ai. *rájjus* gegen lit. *rẽzgis* aus **rezg-*". (Bartholomae KZ. 27, 351 f.; vgl. auch Hübschmann KZ. 24, 406, Osthoff Perf. 31 ff., Brugmann Grundriß 1², 735, Wackernagel AiGr. 1, § 155, Thumb Hdb. d. ai. Spr. § 158). In seinen Stud. 1, 4 betont Bartholomae noch besonders: "Ich bleibe überhaupt bei der Annahme stehen, daß ursprachliches *z* . . . *vor allen* nicht dentalen Medien im Indischen lautgesetzlich zu *d* . . . geworden sind".

Doch eine genaue Durchforschung des gesamten Materials wird nun im folgenden zu dem Ergebnis führen, daß diese Hypothese unhaltbar ist.

§ 2. Idg. *zg* ist im Altindischen in keinem Falle zu *dg* geworden.

ai. *rájju-* (ved) F. 'Strick', up. *raγzah* 'genus vestis laneae' (lautlich vgl. np. *maγz* 'Gehirn' : aw. *mazga*), lit. *rézgis* 'Geflecht, Korb', *rezgù*, *règsti* 'flechten, stricken, binden, schnüren', *ryzgù rizgaú*, *rìgsti* 'ausfasern' (Leskien Abl. 124 zweifelt, ob das *y*

des Präsens das von Schleicher Lit. Gr. § 113 angegeben wird, richtig ist), *rė̃kszcžiai* F. Plur. aus **rezg-tiai* 'ein von Stricken geflochtener Handkorb', lett. *reschgēt* 'flechten', *refchgis*, *regfchis* 'Flechtwerk', asl. *rozga* 'Zweig', neben *razga* dss. (Codex Marianus ed. Jagič S. 569), russ. *rózga* 'Rute, nsorb. *rozga* 'Fichtenreis', *rożdże* 'Reisig' (Mucke Laut- u. Formenlehre d. Nsorb. Spr. 35), poln. *rożdże* dss., asl. *roždijo* 'Gezweig', lat. *restis* 'Strick, Seil' aus **rezgtis*; ferner stelle ich hierher ags. *risce* F. 'Binse', engl. *rush* dss., mhd. *rusche* dss., urgerm. **reskīn*, got. **riskei*[1]). Sehr unwahrscheinlich ist Nehrings Ableitung (IF. 4, 399) von asl. *rozga* aus **rost-ga* (vgl. Bezzenberger BB. 1, 68, Fick BB. 1, 172, Fortunatow BB. 3, 59, v. Rozwadovski Quest. 1, 39, Fick 1⁴, 118, 529). Walde KZ. 34, 512 und Et. Wb. 523 will asl. *rozga* von asl. **raz* (vgl. die Präposition *razъ*) ableiten, sodaß *rozga* ursprünglich 'etwas abgesondertes' bedeuten soll, indem er zur Bedeutung auf nhd. *zweig* zu *zwei* hinweist, allein nhd. *zweig* geht auf idg. **dvoighā* zurück und gehört zu alb. *degε* 'Zweig' (G. Meyer Alb. Wb. 62, Alb. Stud. 3, 89). Die germanischen (ags. *rixe*, *risce*) und die arischen Wörter beweisen, daß in asl. *rozga*, idg. *zg* vorliegt.

Ai. *rajju* zeigt uns, daß selbst das nichtpalatalisierte idg. *zg* im Altindischen zu *jj* wird. Die Annahme, daß etwa *jj* nach denjenigen Kasus ausgeglichen wäre, in denen idg. *zg* palatalisiert wird, ist sehr unwahrscheinlich, denn im Singular haben der Nom., Akk., Instr., Gen., Abl., Lok. keinen palatalen Vokal. Nur im Dat. Sing. erscheint ein solcher (idg. **evai*). Aber abgesehen davon, daß der Dativ von *rajju* überhaupt nicht belegt ist, kommt gerade der Dativ der fem.-*u*-Stämme im Veda sehr selten vor (vgl. Lanman Noun Infl. 409). Im Dual stand *zg* stets vor dunklem Vokal, dagegen hat der Plural nur im Nominativ palatalisieren können. Daß nur dieser *eine* Kasus gesetzmäßig sei und alle übrigen durch Ausgleichung entstanden wären, ist unmöglich. Man bedenke, daß der Plural von *rajju-* garnicht

1) Zum Bedeutungswandel 'Strick, Rute, Binse' vgl. apr. *wirbe* 'funis' : asl. *vŭrba* 'salix', lit. *virbas* 'Rute, Reis'. apr. *kirno* 'Strauch' : lit. *kìrna* 'Strauchband'. ai. *vayā* 'Zweig', air. *fé* 'Rute', lit. *vý́tis* 'Gerte' : ai. *vayati* 'flechten, weben'. russ. *vižžocha* 'lange Rute' : *vezžica* 'Bindfaden'. lat. *habena* 'Zaum, Zügel' : lit. *žábas* dass. neben *žãbas* 'Ast', *žabaras* 'dürrer Ast', lett. *fcheberis* 'ästiger Pfahl' (Leskien Bild. d. Nomina 170). ahd. *halftra* 'Zügel' : ags. *hielf* 'Schaft, Griff', nhd. *halb*, *helb* 'Stiel', lit. *kálpa* 'Querholz am Schlitten' (Hirt BB. 24, 278).

vorkommt, sondern daß nur alle Kasus des Singular außer dem Dativ belegt sind: N. *rájjus*, Akk. *rajjum* bzw. *rajjvam* (ved.), Gen. Abl. *rajjvās* (Gramm.) bzw. *rajjos* (Gramm.), Instr. *rajjvā* (die AV-Mss. haben die verkürzte Schreibung *rajvā*), Lok. *rajjvām* (AV-Mss. *rajvām*). Die Annahme, daß es etwa ein urarisches Verb **razja-* gegeben hätte, woran sich das urarische Nomen **razgu* angelehnt hätte, wäre zu problematisch.

ai. *majján* (ved.), *majjā́* (ved.), *majjas* 'Mark', aw. *mazga* 'Mark, Gehirn', np. *maγz*, asl. *mozgŭ* 'Gehirn', *moždanŭ* 'Mark' (**mozgěnŭ*), klr. *mazha*, russ. *mozga* 'Gehirn', *mazga* 'Blut' neben *mazka*, *primozgnutь* 'antrocknen' (vom Blute), čech. *mozek* (*mozk*) 'Gehirn', osorb. *mozhy* 'Gehirn', idg. **mozg-*; daneben idg. **mozgh* in as. *marg*, aisl. *mergr*, ahd. *marag*, *marak* (vgl. Fick[4] 1, 110, 287, 520), gallolat. *mesga* 'Molken', air. *medg* dss., cymr. *maidd* (vgl. D'Arbois de Jubainville Rev. Celt. 13, 415). Über lit. *smãgenes* vgl. Walde KZ. 34, 514. Mit Recht hat Walde das indogermanische Wort für 'Mark, Gehirn' von folgendem Worte getrennt:

ai. *májjati* (ved.) 'taucht unter', *majjana* N. 'Untertauchen, Baden', lit. *mazgóju* 'wasche', altlit. *maſgene* 'Waschwasser', *numazgojmas* 'Abwaschung' (Bezzenberger BZG. Lit. Spr. 300, 305), *ápmázgoti* 'abwaschen' (Postilla Lietuwiszka Wilna 1600, 142 b); *mazgótė* 'Waschtuch' (Cappeller: *Kaip senëji Lët. gyveno* 54); vgl. auch Juškevič Liet. Svotb. Dáin. 20, 27: *bałtáj šáukštus sumazgója, ir po sū́łu pakavója*; lett. *maſgāju*, *maſgāt* 'wasche, spüle, *so-maſgas* 'Spülicht' (Bezzenberger BB. 13, 147), lat. *mergere*, *mergus*. Das Part. Perf. Pass. von ai. *májjati* lautet *magna*, denn die arische Lautgruppe *zg* verliert vor folgendem Konsonanten im Urindischen ihr *z*, vgl. ai. *makṣati* 'taucht unter' (Āp. śr. 8, 8, 15; 13, 21, 1; vgl. auch Garbe Āp. Śr. Vol. III, p. IX) aus **mazg-sa-*. (Betreffs des *s*-Suffixes vgl. ai. *mrakṣati* 'streicheln' : *mṛjati*; *yakṣati* 'streben' : aw. *yāsaiti* 'erstreben, bitten', russ. *buchatь* 'stoßen, schlagen' : *bukatь* dss.), ṚV. *án-avapṛgṇa* 'ungetrennt' (*-pṛgṇa-* aus **pṛzgna-*) : ai. (Brahm) *avaprajjana* 'Ende (eines Gewebeaufzuges)'[1]); ṚV. *sīkṣate* aus ar. **si-zĝh-sa-tai* (J. Schmidt

---

1) wohl ar. **pras* + Suff.-*ga* : ai. *pṛṣṭha* 'die obere Seite, das Hervorstehende', ahd. *first*, mndd. *forst* 'Spitze (des Hauses)' : ai. *parṣa*, aw. *parša* 'Ähre', indem das Wort dieselbe Begriffsentwicklung durchgemacht hat wie deutsch 'Ähre' (: ἀκίς 'Spitze'); ai. *pṛṣatka* 'Pfeil' (zum Suff. vgl. *parutka* : *paru*).

Krit. d. Son. 56 f.). Dagegen sind *majjñā*, *majjñas* und *rajjvā*, *rajjvām* durch Ausgleichung mit den übrigen Kasus hervorgegangen. In Analogie nach ai. *sajjati* : *sañjayati*, *sisaṅkṣati* sind folgende Formen von *majja-ti* sekundär gebildet: *ni-maṅkṣye* (ABr. 8, 21), *maṅktum*, *maṅktvā* (Haravijaya 18, 18, 33 vgl. Bühler Wiener Zschr. f. Kunde d. Morgenl. 8, 135; Hemacandra Haimadhātupār 6, 38), *maṅktar*, *maṅktavya* (Pāṇ. 7, 1, 6 Schol.).

Die Assimilation von ar. *zg* zu al. *jj* soll nach Hübschmann KZ. 24, 406 erst "sehr spät stattgefunden haben, da die Inder noch die Wurzel *majj* in der Form *maśj* (d. i. *mazg*) kennen". Diese Schreibungen der Grammatiker wie Pāṇini (in seiner Grammatik und im Dhātup.) oder Hemacandra *bhrasj*, *masj*, *lasj*, *sasj* haben gar keinen etymologischen Wert, da ja *lasja*, *sasja-*, wie im weiteren ausgeführt ist, prakritisierte Formen aus *laj-ya-saj-ya-* sind. Vielmehr scheint in Analogie nach *vṛkṇa* : *vṛścati* zu *magna* ein theoretisches *masjati* und zu *lagna* ein *lasjati* (Pāṇ. 8, 2, 29) gebildet zu sein und dann für jedes *jj* ein *sj* angenommen zu sein. In der Schreibung *sj* der Grammatiker kann sich zugleich aber auch die genauere Aussprache von *jj* widerspiegeln. So steht im Kāśmirischen ṚV-Ms. für *cc*, *cch* sehr häufig *śc*, *śch*. Daß das *jj* von ar. *mazg* 'untertauchen' auch vor dunklem Vokal im Altindischen zu *jj* geworden ist, beweist *majjūkā*. Nach Yāska Nir. 9, 5 heißt der Frosch deshalb *majjūkā*, weil er untertaucht (*maṇḍūkā majjūkā majjanāt*).

§ 3. Wie ist dann aber *madgu*, *madgura* zu erklären, dessen Verbindung mit *majjati* und lat. *mergus* gerade zu der Annahme geführt hat, daß ar. *zg* vor dunklen Vokalen zu *dg* wird?

madgu bedeutet im Altindischen nie 'Taucher', sondern bezeichnet in erster Linie einen bestimmten Wasservogel (schon im V. S.), dann 'ein bestimmter Fisch, eine Schlangenart, Galeere', ferner ist es Name einer bestimmten Mischlingskaste und schließlich heißt so der Sohn des Śvaphalka (BR, V 480). Nach der Vaijayantī (ed. G. Oppert) ist *madgu* 1. ein Wasservogel (*madgus tu jalakākas syāt* S. 26 Z. 21 vgl. hierzu auch Cāndra-Vyākaraṇa ed. Liebich S. 140: *madguḥ pakṣiviśeṣah*; Hemacandra, Uṇādigaṇasūtra § 716: *madgur jalavāyasah*). 2. Abkömmling einer Mischlingskaste (*mahānarmā ca madguś ca śreṣṭhī vaiśyavṛttikah* S. 77 Z. 141). 3. Sohn des Niṣṭya und der Varutī (*niṣṭyāt tu varuṭī madgum* S. 76 Z. 103). 4. Name

einer Person, die wilde Tiere tötet (*medāndhracūcu madgūnām āraṇyapaśuhiṃsanam* S. 79 Z. 186).

madgu kommt in der Bedeutung 'Taucher' somit nicht vor. Das davon abgeleitete und deshalb erst viel später belegte *madgura* (zuerst MBh.) bezeichnet am häufigsten einen bestimmten Fisch (vgl. Hemacandra, Uṇādigaṇāsūtra ed. Kirste § 426: *madguro matsyaviśeṣaḥ*), ebenso auch *madgurasī*. Nur an einer einzigen Stelle soll nach BR. *madgura* auch 'Taucher' bedeuten, was aber falsch ist. In Hariv. 5234 heißt es nämlich:

tasya dāśā jale magnā madgurā nāma viśrutāḥ |
ye haranti sadā śaṅkhān samudrodaracāriṇaḥ |

"Seine Fischer, welche im Wasser untertauchten, waren unter dem Namen *Madgurās* bekannt, welche im Meeresinnern gehend, zugleich Perlmuscheln nehmen". Hier ist madgura die Bezeichnung einer bestimmten Klasse von Fischern und zwar sind sie nach der Vaijayantī (ed. Oppert) S. 79 Z. 167 die Mischlingskaste der Niṣader, welche wegen ihres *Fischerhandwerks* so genannt wurden: *sa niṣado matsyaghātān madgurāghoṣanena sah.* Daß diese Erklärung richtig ist, geht aus MBh. hervor, welches die älteste Belegstelle für *madgura* ist. MBh. 13, 2583 Calcuttaer Ausg. [= Bombayer Ausg. 13, Adhy. 48 Sl. 21] lautet: *niṣādo madguraṃ sūte dāśaṃ nāvopajīvinam.* Die Bombayer Ausgabe liest *dāsam.* Daß für *dāśa* häufig die prakritisierte Form *dāsa* geschrieben wird, geht aus BR. III 602 unter *dāśa* hervor: "*Der Niṣader erzeugt den Madgura einen auf einem Schiffe lebenden Fischer*". Die Niṣader beschäftigten sich mit der Fischerei, vgl. MBh. 13 Adhy. 50 Śl. 12 (Bombayer Ausg.): *niṣādā bahavas tatra matsyoddharaṇaniścayāḥ.* Also unter *madgurās* sind in Hariv. 5234 die als Fischer berühmten Niṣader verstanden. Nach dem Komm. zu MBh. 13, Adhy. 48, Śl. 21 ist *madgura* eine Ableitung von *madgu* 'ein bestimmter Fisch'. *madguram madgūn mīnaviśeṣān rātyādatte tam madguram.* Und so ist es auch in der Tat. *madgura* verhält sich zu *madgu* wie ai. *gaḍura* 'der Bucklige' : *gaḍu* 'Buckel'; *pāṃsura* 'staubig' : *pāṃsu* 'Staub'; *madhura* : *madhu.* Dass nun *madgu* 'ein Wasservogel, bestimmter Fisch' nicht auf ar. **mazgu* zurückgeht, beweist np. *māγ* 'ein Wasservogel' = altiran. **maδgu* (vgl. Hübschmann ZDMG. 34, 423, Horn Grdr. Ir. Phil. 1_2 S. 23, 69, 84). Dagegen wäre ar. **mazga* im Altiran. unverändert geblieben und hätte neupers. **mazg* bzw. **maγz* lauten müssen.

Daß ai. *madgu* nicht aus ar. **mazgu* entstanden sei, hat bereits J. Schmidt Pluralbild. 158, DLZ. 1892 S. 1553, KZ. 34, 512 Anm. angenommen. Allein die Gründe, die ihn zu dieser Annahme geführt haben, sind nicht stichhaltig. Denn nach ihm soll im Lat. *z* hinter Vokalen vor *g* geschwunden sein. Demnach "kann lat. *mergus* nicht aus **mezgus*, also auch ai. *madgu* nicht aus **mazgu* entstanden sein". Doch seine Beispiele für den Ausfall von urlat. *z* vor *g* (lat. *frīgo* : ai. *bhṛjjati*, *dīgero*, *egrēdior*) beweisen nichts. Denn *frīgo* geht, wie wir im weiteren ausführen werden, auf idg. **bhreig* zurück. Und was *dīgero*, *egrēdior* betrifft, so wendet bereits Bartholomae Stud. 1, 8 mit Recht ein, daß man "von der Gestalt, die ein Laut im Wortausgang des ersten Gliedes einer Zusammensetzung vor einem bestimmten Laute aufweist, nicht Schlüsse ziehen dürfe auf die Gestaltung des gleichen Lautes von gleichem Laute im Wortinnern". Nach J. Schmidt soll *madgu*, das "offenbar verwandt mit *matsya* 'Fisch' sei, = idg. **medzgu* sein, worauf auch lat. *mergus* zurückgehe"[1]. Allein np. *māγ* und ai. *madgu* 'ein Wasservogel' können nur auf idg. **madgu* zurückgeführt werden und sind daher von ai. *majjati*, lat. *mergus*, *mergere* gänzlich zu trennen. Ar. **madgu* ist von der Wurzel *mad-* 'feucht, nass sein' abzuleiten, wie ai. *matsya*, aw. *masya* 'Fisch' (lat. *madeo* 'feucht sein', *madulsa* 'nasser Bruder', griech. μαδάω 'zerfließe', μάδον, μαδωνία 'Wasserlilie'). Das *-gu* in ai. *madgu* ist Suffix.

§ 4. Das *g-* (*gᵘ-*)Suffix wird in den indogermanischen Sprachen vielfach zur Nominalbildung verwendet.

Nominalsuffix *-g-* (*gᵘ-*) im Altindischen z. B.:

ved. *phalgú*, *phálguna* 'rötlich' : asl. *paliti* 'brennen', arm. *phailem* (aus **phal-ye-mi*), *phal-phal-im* 'glänze', *phailun* 'glänzend' (vgl. Persson BB. 19, 259, Verf. BB. 29, 35).

vaṅga 'Baum' AitĀr. 2, 1, 1): ved. *van*, *vana* 'Holz, Baum', aw. *van*, *vanā* 'Baum'.

khaḍga (ved.) 'Schwert', pāli *khagga* dss. : ai. **kharda* 'Schwert', das Frankfurter KZ. 27, 222 aus dem siamesischen Lehnwort für Schwert *khart'a* erschließt, kymr. *cledd* 'Schwert'. Mit dem idg. Suff. *gᵘo* sind gebildet kymr. *cleddyf*, mir. *claideb* (Frankfurter KZ. 27, 222), hierzu russ. *kladu* 'verschneide' (H. Pedersen IF. 23, 398). Bartholomae IF. 3, 174 Anm. stellt *khaḍga* : lit. *kárdas* 'Schwert'. Allein dieses litauische Wort ist

1) vgl. auch F. Solmsen IF. 26, 114.

ebenso wie alb. *kordε* 'Säbel' (G. Meyer Et. Wtb. d. Alb. Spr. 199) aus dem Slavischen entlehnt, russ. *korda* 'Schwert', čech. *kord*, asl. *korŭda* 'Schwert'. Dieses slavische Wort stammt entweder aus dem Iranischen (np. *kārd* 'Messer', phl. *kārt*, das nach Vend. 14, 9, 27 = *šampšer* 'Schwert' ist, aw. *karəta*) oder ist altes Lehnwort aus dem Arischen (**kharda*), vgl. Miklosich Et. Wtb. 132. H. Jacobi bei Bartholomae IF. Anz. 12, 28 möchte *khaḍga* mit griech. φάϲγανον verknüpfen, was aber unmöglich ist.

svargá (ṚV.) 'Himmel' griech. ϲέλαγοϲ, davon ϲελαγέω, ϲελαγίζω 'strahle, leuchte, erleuchte' : ṚV. *sŭar* 'Himmel, Sonne', griech. ϲέλαϲ.

udbhijja (AitUp. 2, 6, Chānd. Up.) 'aus dem Erdboden hervorschießend, hervorsprießend', aus *ud-bhid-ja* : *udbhid* 'aus der Erde hervorschießend, hervorsprießend', *udbheda* 'Sprößling', *udbhidyate* 'hervorbrechen, hervorschießen'.

ásvapnaj-as Plur. 'die nicht schlummernden' neben ved. *asvapná* dss.

plavaga 'Frosch', aisl. *fraukr* dss., neben ai. *plava* 'Frosch', aisl. *frauðr* dss.

várga (ved.) 'Abwehr, Beseitiger' : *vāraka* 'Abwehrer', *vara-te* 'zurückhalten, abhalten, abwehren'.

varga (kl.) 'Abteilung, Gruppe, Klasse' : *varṇa* 'Art, Geschlecht, Gattung', *varaṇḍa* 'Menge', *vāra* 'Menge', *vṛnda* 'Schar, Truppe, Herde', lit. *vorà* 'Reihe', ir. *foirenn* 'Abteilung, Schar' (vgl. Bugge BB. 3, 114, Fick[4] 2, 272, Bezzenberger BB. 21, 315 A), ai. *vārakeṇa* Instr. 'der Reihe nach', russ. *verenica* 'ununterbrochene Reihe', klruss. *verenva* 'Garbenschichte', asl. aruss. nslov. *veriga veruga* 'Kette' (vgl. auch Solmsen Z. Gr. Laut- u. Versl. 293 f.).

pataga (kl.), *pataṅgá* (ved.) 'Vogel' neben *patatrín* (ved.), *patatri* dss.

phaliga (ṚV.) 'Behälter' neben *phálaka* 'Brett, Latte, bestimmtes Gefäß', aisl. *fjǫl* 'Brett', russ. *polŭ* 'Diele', asl. *palica*, *palŭka* 'Stock'.

tuṅga (kl.) 'hoch, Anhöhe', griech. τύμβοϲ 'Hügel' : mir. *tomm* 'Hügel', bret. *tun* aus **tum-*, korkyr. τῦμόϲ, lat. *tumulus* (vgl. Osthoff BB. 24, 154, Brugmann Grdr. 2, 160).

śṛṅga (ved.) 'Horn', griech. κόρυμβοϲ 'Oberstes, Haarbüschel' : got. *haúrn*, air. *corn*, lat. *cornu*, griech. κάρνον · ϲάλπιγγα · Γαλάται (Hs.) (vgl. Brugmann Grdr. 2, 260).

árbhaga (ved.) 'jugendlich' neben ved. *árbha*, *arbhaká* 'klein, Knabe'.

sphigī́ (ved.) 'Hüfte' *sphig* (Dual *sphijau*) 'Hüfte, Hinterbacke', aisl. *spik* 'Speck' (vgl. Zupitza Germ. Gutt. 167, Trautmann Germ. Lautgesch. 14): ai. *sphik* (Dual *sphicau*) 'Hüfte, Hinterbacke'. Zur Begriffsentwicklung 'Speck-Hüfte' vgl. čech. *hyza*, *hyže* 'Oberschenkel' : *hyžle* 'Schinken'; serb. *gnjat* 'Schienbein', čech. *hnat* 'Schenkel' : nsl. *gnjat* 'Schinken'; nsl. *krača* 'Wadenbein, Schinken'; ags. *đeoh*, ahd. *dioh* 'Schenkel' : asl. *tukŭ* 'Fett' (vgl. Zupitza Germ. Gutt. 140), andd. *brādo* 'Wade', ahd. *brāto* 'Wade, Schinken, Braten'.

R̥V. *uśig*, *vaṇig*, *dhr̥ṣag*, *tr̥ṣṇag*, *sanag*.

§ 5. *ádga* (ved.) 'Rohrstab, Stengel' : lit. *ū́dega* 'Stengel, Stiel (Bezzenberger Lit. Forsch. 193), Schwanz', lett. *õdega* 'Schweif' (Lidén BB. 21, 218); hierzu wohl auch air. *odb* 'Knoten', cymr. *oddf* 'Auswuchs, Knoten', idg. *od-g^{u}o* : čech. *odr* 'Pfahl'. Zur Begriffsentfaltung vgl. ai. *parvan*, *parus* 'Knoten, Knoten am Rohr, Rohr'; mnd. *ōst* 'Knoten, Knorren' : dtsch. '*Ast*', arm. *ost* 'Zweig, Ast, Knoten'. Die Bedeutung 'Schwanz' entwickelt sich gewöhnlich aus dem Ausdruck 'Rohrstab, Gerte', was folgende Beispiele beweisen:

ai. *lāṅgala* (Pañc) 'Schwanz' (vgl. J. Hertel D. südliche Pañcatantra Einl. LXXXII), daneben *lāṅgula*, *lāṅgūla* 'Schwanz, Schweif, Penis' : *lāṅgala* 'Stange, Pflug'[1]), *raṅgati* 'sich hin- und herbewegen', lit. *lingéti* 'schwanken', *lingů́ti* 'hin- und herbewegen', *linkstinis* 'schwankender Stock' (Bezzenberger Lit. Forsch. 136), *langoti* 'sich wiegen', lett. *līgste* 'Schwungstange der Wiege', *lůgātis* 'wanken' (Leskien Abl. 334), griech. λαγγάζω 'zaudere', λαγγών 'das Zaudern' (Prellwitz Et. Wb.² 256). Osthoffs Verbindung (Parerga 342) der litauischen Wörter mit got. *laikan*, ai. *rejate* ist daher unmöglich.

Die altindischen Wörter für Rohr *śáryā*, *vaitasá*, *nadá* bedeuten im R̥V. auch 'Penis' (vgl. Pischel ZDMG. 35, 717 f., VS. I 106, Oldenberg ZDMG. 39, 66 Anm.).

śepha m., *śephas* n. 'penis' : *śiphā* 'Rute, Rutenstreich', poln. *siepać* 'schütteln', klr. *śipaty*, dss. aw. *saef* 'rühren, streichen'.

---

1) Zur Bedeutungsentwicklung von 'Pflug' vgl. Meringer IF. 17, 116 f., ferner ai. *hala*, *hāla* 'Pflug' : lit. *žů́lis* 'Baumstamm', lett. *selejs* 'Holzfloß', arm. *jot* 'Stange, Rute, Maßstab' (z. B. Ez. 40, 3. 5. 7. 8; 41. 8). Eine andere Begriffsparallele findet sich im weitern unter aw. *duməm*.

śepa 'Schwanz, penis' : lat. *cippus* 'Pfahl'; dagegen prakr. *cheppa* 'Schwanz' : griech. σκίπων 'Stab, Stock', lat. *scipio* dss. (vgl. Johansson IF. 3, 213).

kapṛth 'penis'[1]) : slov. *kop* 'Stange' (Pleteršnik, Slovar), asl. *čeporŭ* 'Zweig', serb. *čepur* 'Strunk', (vgl. zu den slavischen Wörtern Berneker Slav. Et. Wb. 143), russ. *čopъ* 'Zweig des Weinstocks', *čap* 'Dreschflegel', np. *čapah* 'Ruder', ai. *capala* 'schwankend, sich hin- und herbewegend', np. *čafta* 'gekrümmt', russ. *čapatь* 'schaukeln', *čapatь sja* 'hin- und herschwanken', *po-čapitь* 'sich neigen'.

ai. *śaṅkura* 'penis' : *śaṅku* 'Pfahl, Pflock'.

ai. *puccha* 'Schwanz, Rute'.

aw. *duməm* 'Schwanz' aus ar. **dumbma-m*, ahd. *zumpo* 'penis' (Sütterlin IF. 4, 93) : lett. *ſchumbrs* aus urlett. **diumbras* 'Stange am Pfluge'. Hierzu gehört auch aw. *dumna* aus ar. **dubna* 'Hand'. Zur Begriffsentwicklung vgl. lit. *staibulas* 'Unterarm' : *stiba* 'Stab, Rute'; ai. *lakuṭa* 'Knüttel' (vgl. Pischel BB. 3, 249) : lat. *lacertus* (Johansson IF. 8, 165); ai. *kīla* 'Pfahl, Pflock, Handgriff, Ellbogen'; ai. *daṇḍās* 'Stäbe, Arme'; air. *fracc* 'Hand' aus **vrag-kā* : lit. *rãzas* 'Rute, Reis', griech. ῥῆχος 'Rute'. Weitere Parallelen bei Verf. BB. 28, 303 unter arm. *kanth*.

arm. *varoç* 'Stock, Stab, Penis' : ai. *vṛkṣa* 'Baum, Penis' (AV. 20, 136, 9), aw. *varəša* 'Baum', lett. *warscha* 'Wurzelschößling'.

asl. *kočanъ* 'penis' : nsl. *kočen* 'Stengel', serb. *kočan* 'Stengel', klr. *kočan* 'Strunk', cymr. *cogail* 'Stock'.

asl. *ošib* 'Schwanz' : *šibalo* 'Knüttel, Stock', nsl. *šiba* 'Rute', serb. *šiba* 'Gesträuch', wruss. *šiben* 'Stock', asl. *šibati* 'mit Ruten schlagen'. russ. *posik* 'Schwanz, Rute', poln. *siek* 'Schwanzstück'.

asl. *chvostŭ* 'Schwanz, Schweif', idg. **ksu̯ad-to* : lat. *sudis* 'Stange', ai. *kṣodate* 'sich bewegen'.

nsorb. *kistka* 'Schwanz', russ. *kistĭ* 'Stengel, Quaste', poln. *okiść* 'Eiszapfen' aus **kyt-tĭ* : asl. *kyta* 'Zweig', čech. *kýta* 'Keule, Schlegel', russ. *kita* 'Stengel' (vgl. Miklosich Vgl. Wb. 158, Berneker Slav. Et. Wb. 679).

---

1) Johansson IF. 14, 312 verknüpft es fälschlich mit lat. *caper*, aisl. *hafr* Ziegenbock (vgl. Fick[4] II 64). Letztere Worte lassen sich schwerlich trennen von np. *čapiš* 'junger Ziegenbock', nsl. poln. kroat. *cap* 'Bock, Widder' (vgl. Uhlenbeck PBB. 19, 330). Wegen der Verschiedenheit des Vokalismus (a : e) könnte man annehmen, daß dieses Wort ein sehr altes orientalisches Lehnwort sei, vgl. hebr. *ṣāfîr* 'Bock', syr. *ṣafira* 'Ziegenbock'.

lit. *stìmbras* 'Schwanz' neben *stembras* 'Stengel'.

lit. *pelekà* 'Fischschwanz', *petakas* 'Schwanz einer Schlange' (Leskien Bild. d. Nomina 509) : asl. *palica*, *palŭka* 'Stock', poln. *palica*, *palka* 'Stock, Knüttel', ai. *phalaka* 'Brett', aisl. *fjǫl* 'a deal, plank, bord', russ. *polŭ* 'Diele'.

alb. *hu-ri* 'Pfahl, penis'; alb. *masúr* 'Rohrstück, penis' aus türk. *masur* 'Rohr' (G. Meyer Alb. Wb. 262).

lat. *cauda* 'Schwanz, Rute' : *caudex* 'Baumstamm'.

lat. *verpa* 'penis', poln. *rzap*, serb. *rep* 'das Schwanzende', slov. *rèp* 'Schweif, Schwanz, Stiel', neben poln. *rząp* dss. : ahd. *worf* 'Sensenstiel', griech. ῥώψ 'biegsame Rute', ῥαπίς 'Stab' (vgl. Schrader KZ. 30, 481).

griech. κέρκος F. 'Schwanz' : κερκίς 'spitzer Stab', lit. *kẽras* 'Staude' asl. *kŭrь* 'radix', *korenь* 'Wurzel', russ. *karjaka* 'gespaltener Baumstamm', *korenga* 'knorriger Baum' (vgl. Berneker Slav. Et. Wb. 570, 672).

ir. *loss*, bret. *lost* 'Schwanz, Ende eines Stocks' : aisl. *ljóstr* 'Speer' (Zupitza BB. 25, 90).

aisl. *hale* 'Schwanz, spitzes Ende, Schaft' : ir. *cail* 'Speer', ai. *śala*, *śalāka* 'Stab, spitzes Holz, Rute, Gerte' (vgl. Uhlenbeck Et. Wb. d. Ai. Spr. 305).

mnd. *stert* 'Steißbein, Sterz, Schwanz, Sterz am Pflug', mhd. *stërz* 'Schweif, Stengel, Stiel', norw. *stert*, *stjart* 'Schwanz, Sterz', mhd. *stürzel* 'Pflanzenstrunk', schwäb. *storze* 'Strunk'.

ahd. *zagal* 'Schwanz' : aisl. *tag* 'Weidenzweig' (Zupitza Germ. Gutt. 192).

schwed. *pitt* 'penis' aus germ. **pint-*, dän. *pint*, *pint-el* 'penis' : nengl. *pintle* 'kleiner Bolzen, Zapfen, Pflock, Protznagel' (Johansson KZ. 36, 347).

hebr. זְמוֹרָה 'Rute, Penis' (z. B. Pesiqtā de Rab Kahane, Pisqā 3).

Da Gerte und Stock uralte Symbole für das männliche Zeugungsglied waren, so geht darauf der primitive Brauch zurück, daß man Frauen und weibliche Haustiere zu bestimmten Jahreszeiten mit einer Rute schlug oder peitschte in dem Glauben, daß sie hierdurch besonders fruchtbar würden. Diese Sitte ist bereits im 8. Jhd. n. Chr. bezeugt und läßt sich in ganz Deutschland, Schweden, Österreich, Polen, Rußland, England, Frank- und Belgien nachweisen (J. A. Dulaure Die Zeugung in Glauben, Sitten und Gebräuchen der Völker, Leipzig 1909, 190 u. 192;

W. Mannhardt Wald- und Feldkulte 1², 251 ff.; De Nore Coutumes, mythes et traditions S. 270; A. Kuhn Märkische Sagen S. 307). In der gleichen Weise schlug man ehemals in Wälschtirol am letzten Faschingstage die Bäume, indem man meinte, daß hierdurch die Bäume recht fruchtbar werden würden (Ch. Schneller Märchen und Sagen in Wälschtirol 1867, 234).

§ 6. Diese Beispiele beweisen, daß ai. *adga* auch begrifflich zu lit. *ûdega* gehört. In Anschluß an Kretschmers Hypothese (KZ. 31, 452 Anm.), daß gr. ὄζος, got. *asts* aus idg. **os* + Suff-*go* und ὄσχος aus **os* + Suff-*gho* entstanden wären, erklärt Bartholomae wiederholt ai. *adga* aus idg. **os* + Suff-*go*, air. *odb* aus **os* + Suff-*g*ᵘ*o* und verbindet demgemäß ai. *adga*, air. *odb* mit griech. ὄζος, ὄσχος, ὤσχη und pehl. *azg* 'Ast' (Bartholomae IF. 5, 355 f., ZDMG. 46, 306; 50, 711; IF. 10, 194). Was das Pehlevi-Wort *azg* betrifft, so hat dieses zuerst Hübschmann IF. 4, 119 in Šikand-Gumanik-Vičar 1, 12 nachgewiesen und es zu griech. ὄσχος gestellt. Jedoch macht er gleichzeitig darauf aufmerksam, daß phl. *azg* vielleicht fehlerhaft für *azd* steht. Aber wegen np. *azaɣ* 'Zweig, Knospe' halte ich die Lesung phl. *azg* für richtig. Ar. **azgha*, griech. ὄσχος lassen sich nicht aus idg. **os* + Suff-*gho* erklären, denn 1. tritt das idg. Suffix *-gh-* nie unmittelbar an die Wurzel an (vgl. griech. στόμα-χος, τέμ-α-χος, καν-α-χή, κύμβ-α-χος, ὄρνιξ : ὄρνι-χος neben ὄρνις : ὄρνι-θος). 2. sprechen gegen eine solche Ableitung die zu ὄσχος gehörigen slavischen Worte. ὄσχη, ὤσχη, ὄσχος 'junger Zweig, Schößling', np. *azaɣ* 'Zweig, Knospe', phl. *azg* : urslav. **anzgh-*, čech. *uzg* 'Knoten', *uzgowity* 'knotig', poln. (dial.) *wōzg* 'Schößling' (Miklosich Et. Wb. 223) neben aslav. *ązlu* 'Knoten', russ. *uzelъ* 'Knoten', nslav. *ōzel* 'Knoten, Knorren', np. *azm* 'Sprößling, Sohn' (zur Begriffsentwicklung vgl. lit. *mãzgas* 'Knoten, Knospe' : griech. μόσχος 'Sproß, Schößling, das Junge', aslav. *čeporŭ* 'Zweig' : bg. *čepor* 'Knoten'; aslav. *golĭ* 'Ast' : poln. *golanka* 'Knospe' čech. *holička* 'Knöspchen'). Demnach läßt sich das *zgh* in griech. ὄσχη usw. nur aus idg. **onĝh* + Suff-*sk-* erklären. Denn wie ich an einer andern Stelle nachweisen werde, wird idg. aspirierte Media + Suff. *sk* stets zu *zgh*. v. Patrubany IF. 13, 124 vergleicht arm. *azn*, *azg* (beide Worte bereits in der armen. Bibel belegt) 'Volk, Menschengeschlecht' mit griech. ὄσχος, was aber unmöglich ist, denn diese armenischen Wörter gehören offenbar zu pr. *amsis* 'Volk', wozu sicherlich auch aslav. *językŭ* 'gens populus', *językĭnikŭ* 'ἐθνικός'

(Codex Marianus ed. Jagić 606) gehört[1]). Arm. *az-n*, *az-g* aus **omz* + Suff-*ēn* bezw. *-k-*. Unhaltbar ist auch Ficks Kombination von ὄσχος mit σχᾶν 'schlitzen' (BB. 8, 331). Ebenso ist Hirts Kombination von ὄσχος, ὦσχος mit μόσχος unmöglich, vgl. Osthoff IF. 8, 18. Ai. *adga* kann nicht mit Bartholomae auf eine Wz. *os* zurückgeführt werden, da ja *adga*, wie wir dargelegt haben, zu lit. *ûdegà* gehört und überdies *zg* im Altindischen sowohl vor hellen als auch vor dunklen Vokalen stets zu *jj* wird. Das altirische Wort *odb* dagegen ist zweideutig; es ist entweder idg. *odg^{u}o* : lit. *ûdegà*, wie Bezzenberger (bei Fick II 50) und Johannson IF. 14, 323 annehmen (vgl. lautlich air. *fadb* 'Axt' Stokes Rev. Celt. 14, 441 idg. **vōdhg^{u}o*, lett. *wedga* 'Brechstange, Axt', lit. *wedega* dss., pr. *wedigo* 'Beil' : av. *vada* 'Keil', *vadar* 'Waffe', ai. *vadhar*, *vadhatra* 'Waffe, Geschoß', *vadhati* 'zerschlagen'), oder es ist mit Lidén BB. 21, 111 aus idg. **odh-u̯o* zu erklären : mnd. *adel*, *āl* 'Geschwulst, Geschwür', lat. *offa*, *offula* 'gerundeter Bissen, Kügelchen, Klöschen'. Aber auch Pedersens Zurückführung von *odb.* auf **ozbo* (Aspirationen i Irsk 20) : griech. ὀσφύς ist möglich, vgl. begrifflich lett. *gūſcha* (**gūſia*) 'Hüfte, Lende', čech. *hyza*, *hyže* 'Kopf am Knoten des Schienbeins, Oberschenkel', poln. *giž*, *gižela* dss., serb. *guz* 'Hinterbacken' (vgl. Bezzenberger BB. 12, 79), parsi. *gūzek* 'Knöchel der Füße', np. *gūzak* dss. (ZDMD. 36, 67) : poln. *guz* 'Beule, Geschwulst, Knopf'.

Da es kein idg. **os* 'Ast' gibt, so darf man nicht *odb* mit Bartholomae aus **os-g^{u}o* erklären. Johansson IF. 14, 323 geht von einer idg. Wz. *od-* (vgl. ai. *adga*, lit. *ûdegà*) aus und leitet griech. ὄζος, got. *asts* aus idg. *od-do* her, was möglich ist. Aber seine Vermutung, daß griech. ὄσχος = idg. *od-zgho-s* sei, ist unhaltbar, da es ein idg. Suffix *zgh* nicht gibt und außerdem die von mir angeführten slavischen Wörter dagegen sprechen. Die Untersuchung über ai. *adga* hat zu dem Ergebnis geführt, daß Bartholomaes Grundform **ozg^{u}o* unmöglich ist, da das *d* in *adga* auf idg. *d* zurückgeht.

§ 7. Das *g*-Suffix ist auch in ved. *kubja* 'bucklig, krumm' enthalten: ai. *kubra* 'Höhlung in der Erde, Grube, Ohrring', *kumba* 'Wulst, dickes Ende', ags. *hópig* 'in hills and hollows', *hóp* 'Reifen', engl. *hoop*, ndl. *hoep* 'Ring, Reifen', (vgl. Trautmann

1) Hiervon wäre dann aber das gleichnamige *językŭ* 'lingua' etymologisch zu trennen.

Germ. Lautges. 23) engl. *hump* 'Buckel' (Murray Engl. Dict. 5, 454), nd. *hump*, *hümpel*, nhd. *humpeln*, mnd. *humpelen* 'hinken', *humpen* 'Becher', griech. κύβιτον, κύβωλον, lat. *cubitus*, *cubitum* 'Ellbogen, Krümmung', griech. κύβος 'Würfel, Höhlung vor der Hüfte (beim Vieh)', κύμβη 'Kahn, Becken, Ränzel', κύμβος 'Gefäß'. Bartholomae IF. 10, 18 ff. leitet ai. *kubjá* aus idg. **kubĝho* = **kubh-k̂o* ab, worauf auch mhd. *hogger* zurückgehen soll : griech. κυφός 'gekrümmt', κῦφος 'Buckel, Kufe'[1]. Doch ist dieses sehr fraglich, denn ebenso wie idg. *zgh* im Altindischen zu *jjh* wird (was ich in einer andern Arbeit darlege), so hätte idg. *bĝh* zu ai. *bjh* werden können. Und was mhd. *hogger*, *hoger* betrifft, so ist es mit Zupitza Germ. Gutt. 11, Uhlenbeck Et. Wb. d. Ai. Spr. 58 zu lett. *kukurs*, *kukums* 'Höcker, Buckel', ai. *kucati* 'sich krümmen', *koca* 'das Einschrumpfen' zu stellen, wozu auch np. *kōž* 'gekrümmt, bucklig' aus ar. **kauca* gehört. Dagegen ist Bartholomaes Behauptung IF. 10, 19: „Ein aus **kubh-sk̂o* oder auch *sk̂h* hervorgegangenes **kubzgho* würde im Vedischen ebenfalls als *kubja* erscheinen müssen", unhaltbar; idg. *kubh-sk̂o* hätte bereits im Indogermanischen zu **kuzĝh* = ai. **kujjha* werden müssen (was ich an einer andern Stelle nachweise); ai. *kubja* läßt sich aber auch sehr gut aus idg. **kup* + *ge* erklären : ai. *kumpa* 'lahm an der Hand', *kūpa* 'Höhle, Grupe', *kūpikā* 'kleiner Krug', lit. *kùmpas* 'krumm', *kum̃pti* 'sich krümmen', *kuprà*, *kuprẽlis*, *kuprỹs* 'bucklig', lett. *kumpt* 'krumm, bucklig werden', ahd. *hovar* 'Buckel'.

§ 8. Das *g*-Suffix scheint auch in ai. *mudgara* 'Hammer' (zuerst MBh.) vorzuliegen[2]: ai. *mudrā* 'Aufdruck, Stempel, Siegel', griech. μύδιον 'ein chirurgisches Instrument'. *mudgara* könnte auch = *mut-ga-ra* sein: lat. *mutilus* 'verstümmelt', griech. μύτιλος (Hes.) dss., lat. *muticus* 'abgestutzt', ir. *mut* 'kurz' (Thurneysen Keltoromanisches 67, Stokes IF. 2, 173, Walde Lat. Et. Wtb. 402), mbret. *muntr* 'Tötung' (Ernault Glossaire Moyen-Breton[2] 434). Nach v. Patrubany IF. 14, 56 soll ai. *mudgara* auf idg. **muzĝh*- zurückgehen: arm. *muz* 'Saft', das nach ihm = idg. **muzĝh*- sein soll; doch idg. *zĝh* kann selbst nach Bartholomae Stud. 2, 40 nicht zu *dg* werden. Arisch *z* kann weder zu ai. *d* noch zu ai. *ḍ* werden. Zwar erklärt Thumb Handb. d. Sanskr. § 343 *anaḍ*-

---

1) Zur indogermanischen Wz. *kubh* gehören noch ai. *kubhra* MS. 2. 5, 3 'Buckeltier' (Geldner Ved. Stud. 2, 285) und ai. *kubh*- vgl. Verfasser Apokryphen d. ṚV. S. 161 Anm. zu Vers 7 b.

2) Zur Bildung vgl. auch ai. *pudgala* 'schön, Körper'.

vāh- aut **anas-vāh*, allein es ist aus **anṛt-vāh* entstanden, vgl. *śakṛt* neben *śaka*, **kardṛt* davon *kardaṭa* neben *karda* (s. J. Schmidt Pluralbild. 179). Die Kasus *anaḍudbhyas*, *anaḍudbhis*, *anaḍutsu*, *anaḍudbhyām* beweisen, daß *-vāh* (im Akk. *anaḍvāham*, N. Plur. *anaḍvāhas*) und *-uh* (im Instr. *anaḍuhā*) auf urind. *-vādh*: *-udh* zurückgehen: aw. *vad* 'führen, ziehen', asl. *vedą*, lit. *vedù*, ai. in *vadhū* 'Braut'. Ai. *h* ist häufig urind. *dh*, z. B. *nah* 'binden', Fut. *natsyati*, Part. Pass. *naddha*; *āha* : aw. *āđa*; *ihi* : griech. ἴθι. Von *anaṭ* wurde auch sekundär ein Adjektiv auf *-vant* gebildet, das eigentlich **anaṭvant* hätte lauten müssen. Aber ebenso wie *vāgvant*, *vāgvin*, *tvagvant* (für **vākvant*, **vākvin*, **tvakvant*) nach den für die Komposita geltenden Regeln (z. B. *vāg-vid*) gebildet ist, so ist auch *anaḍvant* eine Analogiebildung nach *anaḍvāh*. Von *anaḍvant* ist nur der Nom. und Vok. Sing. belegt.

Uhlenbeck Et. Wtb. d. Ai. Spr. 227 führt *mudgara* auf idg. **muzg-* zurück und verbindet es mit asl. *mŭžditi* 'schwächen', russ. *možžitь* 'zerschmettern, zerspalten', čech. *možditi* 'zerschlagen'. Doch ist dieses falsch, denn ar. **mužgara* hätte selbst nach Bartholomae nicht zu *mudgara* werden können. "Entsprechend der Umsetzung von . . . *žbh* zu *ḍbh* wäre für *žg* ein *ḍg* zu erwarten" (Bartholomae ZDMG. 50, 689).

§ 9. Beispiele für das *-g-* (*g^ṷ-*) Suffix in den andern idg. Sprachen.

npers. *buzgah* 'Stange, Pfahl, an welchem sich ein Rebe anlehnt': lett. *bauſe* 'Schlegel am Dreschflegel', ndd. *poke* 'Knüttel', ndl. *poke*, *pook*, ofries. *poker*, schwed. *pykol* 'kleiner Stab, Knüttel', norw. dial. *pok*, *pauk* 'Knüttel', engl. *poke* 'Schlag, Stoß'. Lit. *medegas* 'Holz, Gehölz', *medega*, *medžega* 'Bauholz' (Leskien Bild. d. Nom. 375): *mẽdis* 'Baum, Wald'; lit. *pelega* 'Fischschwanz': *pelekà* dss.; lit. *mañdagus* 'anständig' : asl. *mądrŭ* 'φρόνιμος'; lit. *žmogùs* 'Mann, Mensch' : *žmů* (Plur. *žmónės*) 'Mensch', pr. *smūni* 'des Menschen'; lit. *wedega* 'Brechstange, Axt'; lett. *wedga* dss., pr. *wedigo* 'Beil', air. *fadb* 'Axt' : aw. *vada* 'Keil', *vadar*, ai. *vadhar* 'Waffe zum Schlagen'; lit. *spilgà* 'Stecknadel' : čech. *spile* dss., ndd. *spelle* (germ. **spelþo*), poln. *szpilka* 'Stecknadel'; lit. *liũgas* 'Morast', *lugnai* 'Kot, Morast' (Geitler Lit. Stud. 95): lit. *liunas* dss., griech. λῦμα 'Schmutz'; lit. *kúgis* 'großer Hammer' : *kàuti* 'schlagen, schneiden', asl. *kovati*, ahd. *houwan* (Hirt Abl. § 387); lett. *dſīga* 'Leben' (davon *dſīgût*) : *dſīwe* dss. (davon *dſīwût*) Leskien Bild. d. Nom. 373; lett. *nirga* : *nira* 'Taucherente', *nirt*

'untertauchen'; lett. *spilga* 'Wollgras' : *spilwa* dss. (Leskien Bild. d. Nom. 373); lett. *pūga* 'Windstoß' : *pūsis*, *pūsme* 'Atemzug', ai. *pavana* 'Wind', afgh. *pū*, *pūk* 'Blasen'; lett. *skabargs* 'Splitter' : *skabrs* 'splittrig, scharf'; lett. *aschgi* 'Binsen, Schilfrohr' : *aschenes*, *aschas*, *aschi* dss., poln. *ostrzyca* 'Rohrgras, Schilfgras'; lett. *tschurga* 'Regenbach' : *tschurēt* 'mit Geräusch fließen'; asl. russ. *batogŭ* 'Stock, Knüttel', russ. *batožitь* 'mit Ruten schlagen' : nsl. serb. poln. *bat* 'Stock', russ. *batъ* 'Eichenstock, Knüttel, Holztrog', *botъ* 'Stock', kymr. *bathu* 'schlage'; asl. *tvarogŭ* 'lac coagulutum' : griech. τυρόω 'zu Käse gerinnen'; asl. *mąžĭ* 'Mann' : got. *manna*; russ. *malĭga* 'Knabe' : asl. *malŭ* 'klein', russ. *malyj*, *melky* 'klein'; russ. *drobizga*, *drebezgŭ* 'Scherben' : *drobizĭ*, *drebezŭ* dss., russ. *ljubža* 'Liebe' : asl. *ljubiti* 'lieben'; russ. *vjázga*, *vjazíga* 'Sehne (des Störs)' : asl. *vęza*, *vęzŭ* 'Band'; russ. *korenga* 'knorriger Baum' : *korenь* 'Wurzel', *karjaka* 'gespaltner Baumstamm'; klruss. *môlha* 'tinea' : *molĭ* dss. (Miklosich Vgl. Gr. 2, 280); poln. *odzieża*, *odzież* 'Kleidung' : *odziennie* 'Kleidung', *odziać* 'bekleiden, bedecken', asl. *oděti* 'circumdare, vestire', *oděnije* 'vestimentum'; poln. *łodyga* 'Stengel' : klruss. *łodva* 'dickes Brett'; slov. *bezg* 'Hollunder', serb. *bazag* dss. : russ. *bozъ* dss.; lat. *ruga* 'Runzel' : griech. ῥύτις dss., ai. *ru-* 'zerschlagen'; lat. *turgio* 'junger Zweig, Trieb, Sproß' : *turio* dss.; lat. *stragēs* : *stratus*; *intertrīgo* : *trītus* (Pokrowsky KZ. 38, 282); *calīgo* : griech. κηλάς; *remelīgo* : *promello*, vgl. auch lat. *pūrigare*, *iūrigare* neben *pūrare*, *iūrare* (Skutsch BB. 21, 91, Solmsen IF. 26, 114), *fatigare* : *fatiscor* abgeleitet von **fatis* (Walde Lat. Et. Wtb. 210); griech. σαλάγη 'Unruhe, Geschrei' (davon σαλαγέω 'bewege') : σάλος 'schwankende Bewegung', σαλεύω 'bewege'; στήριγξ, στηρίζω : στῆρα (Hes.) vgl. Prellwitz Et. Wtb.² 434. (Zum Suff. -ιγξ vgl. ai. *sphuliṅga* 'Funken' : *sphuraṇa* 'funkelnd').

Aisl. *hnykr* 'Stank, Schmutz' : ai. *knūyate* (Gr.) 'feucht sein, stinken'; ags. *cnucel* 'Knöchel', aschw. *knoka* 'Knochen', norw. dial. *knjūke* : aisl. *knúe* 'Knöchel' (vgl. Noreen Urg. Lautl. 168); ags. *bedecian* 'betteln' : deutsch *betteln* (Zupitza Germ. Gutt. 95); aisl. *hraukr* 'Haufe', ags. *hréac*, ir. *crúach* : aisl. *hrøyse* 'Steinhaufe', lit. *krūwà*, lett. *kruwa*, *krawa*, *krauja* 'Haufe' (Zupitza GG. 123); agl. *blæc* 'schwarz' : griech. μέλας (Hirt Abl. § 294); me. *whelke* 'pustula' : *hwéle* dss.; me. *halka* 'Winkel' : *hale* dss.; aisl. *smalke* : *smalr*; *svarkr* : *svarre*; schw. *skörk* : *skör*. Zum idg. *g*-Suff. im Germ. vgl. Noreen Urg. Lautl. 223, Kluge Festgr. an Böhtling 60, ders. Nomin. Stammbild² § 61 u. 212, Hellquist Ark. f. Nord.

Fil. 7, 142 f.; air. *ladg* 'Schnee' : apr. *ladis*, lit. *lédas* 'Eis' (Fick[4] 2, 239). Dagegen ist lit. *eigà* 'Gang' schwerlich zu *eimì* 'gehe' (Brugmann Grdr. 2, 261) zu stellen, sondern zu griech. οἴχομαι (Prellwitz Et. Wtb.[2] 326), armen. *ēǰ* 'Abstieg', *ijanem* (Aor. *ēǰ*) 'herabkommen, herabsteigen' (in d. Arm. Bib. z. B. Gen. 11, 5. 7; 15, 11; Ex. 2, 5; 3, 8), vgl. Verf. BB. 28, 311. Ebenso gehört asl. *sluga* 'Diener' eher zu lit. *slauginti* 'jemand die Arbeit abnehmen' (Fortunatow BB. 3, 58 f.) als zu Wz. *k̂leu* 'hören' (Brugmann Grdr. 2, 261)[1]).

§ 10. Nicht nur idg. *zg* ist im Altind. zu *jj* geworden, sondern auch idg. *ĝg*. Bartholomaes Behauptung (Stud. 2, 40), daß "ai. *jj* überall aus *zg*, *zǵ* hervorgegangen" sei, läßt sich nicht aufrecht halten.

Ai. *vijjala* 'schleimig, schlüpfrig, schmierig' (Varāh BṛhS. 55, 29; H 414) *vijjana* dss. (Rājam. zu AK. 2, 9, 46) ar. **viĝ* + Suff. *-ga* : aisl. *veikr*, *veykr* 'weich', ndl. *week*, ags. *wác* 'weak, slender' : lat. *viscosus*, *viscidus* aus **viĝ- sk̂o-* 'zäh, klebrig', griech. ἴσκλαι 'Baumschwämme' neben ἰξός 'Vogelleim' aus **viĝ-so-s*, ἰξύς 'Weichen'. Glossographisch belegt ist auch lat. *viscantes*, Part. von *viscare* (aus *viĝ-sk̂-*) 'illicere' (vgl. Miodónski IF. 13, 144). Hierzu auch aw. *avaēzo* 'fleckenlos, sündlos', pehl. *avēzak*, *avēzakih* (vgl. Ard. Vīr. 1, 2) 'fleckenlos, rein', ar. *vaiĝ-*.

Ai. *bhṛjjati* (ṚV.) 'röstet', *bhṛjjana* 'Bratpfanne' neben *bhṛṣṭa* 'geröstet, gebraten' (= pali *bhaṭṭha*), *bhṛṣṭvā*, *sambhṛṣṭa* 'geröstet, trocken, spröde', *bhraṣṭra bhrāṣṭra* 'Röstpfanne' : *bharjayati* 'rösten, braten' (Komm. zu Āp. śr. 8, 6, 3) *bharjita* 'gebraten', *bharjate* (Dhāt. 1, 191) 'rösten', Perf. *babharja*, *babharje* (Vopadeva 8, 124. 135; 13, 1), *bharjana* 'röstend, bratend', N. Rösten, Pfanne zum Rösten, *bhuraj-* (ṚV.) 'sieden, dampfen' : pām. *wirzam* 'ich röste, brate', *wirzdam* 'ich röstete' (Grdr. Ir. Phil. 1_2, 302), np. *birištan* 'braten', phl. *barštan* dss., *brištak* 'gebraten', np. *birišta*, kurd. *brāšt* dss., altiran. **bərəz* = ar. **bhṛĝ*; hierzu auch mengl. *parchen* 'rösten, dörren, vertrocknen', mengl. *to parch*. Zum Wechsel der anlautenden Media asp. mit einer Media im Germanischen vgl. Zupitza KZ. 37, 391. Ai. *bhṛjjati* ist demnach aus idg. **bhṛĝ* + *g-* entstanden, was schon Formen wie ai. *bhrāṣṭra*, *bhṛṣṭa* beweisen, denn für idg. **zg* + *t* hätte man im Altind. *kt* erwartet vgl. S. 136. *bhṛjjati* läßt sich ferner stellen zu asl.

1) Das bei Persson, Wurzelerw. S. 15—19 ausgeführte Material über das 'Wurzeldeterminativ' *g* ist sehr unsicher.

brězgŭ 'Dämmerung', *pro-brězgъ* dss., *proprězgnąti* 'dämmern', čech. *brežditi* 'dämmern', ačech. *za-břěžděnie* 'Dämmerung' (Gebauer Arch. f. slav. Phil. 3, 77), čech. *břesk* dss.[1]), poln. *brzazg* dss., *brzeždženie* dss., polab. *brezgoje*, russ. *brezgŭ* 'Morgendämmerung, Tagesanbruch', *brezžiti* 'dämmern' : asl. *brozenŭ* 'fuscus', nsl. *brezěti* 'dämmern', čech. *brižiti* 'dämmern', ačech. *za-břežek* 'Dämmerung' (mit *d*-Suffix: nsl. *brezděti* 'dämmern'); mir. *im-bárach* 'morgenfrüh', kymr. *borau* 'morgen', *y-bore yn-vore* 'mane' (vgl. Fick[4] 2, 162), alb. *barϑ* (*barði*) 'weiß'[2]).

Znr Begriffsentfaltung 'rösten—dämmern' vgl. asl. *žariti* 'rösten', *gorěti* 'brennen' : ai. *ghṛṇi* 'Hitze, Glut, Tageshelle'; asl. *variti* 'kochen', *varŭ* 'aetus' : armen. *vaṙem* 'entzünde' (Armen. Bib. z. B. Jer. 17, 27; 21, 14; 50, 32), *vaṙ* 'glänzend, brennend, Glanz', ai. *varṇu* 'Sonne' (Verf. BB. 29, 42). Also idg. *bhrēĝg*, *bhṛĝg* : *bhreĝ*, *bhṛĝ*. Die idg. Wz. *bhreĝ* ist im Baltischen durch *sk* erweitert, lit. *brė́kszta*, *brė́szko* 'es graut der Morgen', *apýbrėszkis* 'Morgendämmerung', *prabrėszkìmas* 'Tagesanbruch', *brekșzma* 'Dämmerung' (Kreczinski 30); mit *st*-Suff. gebildet: lit. *berszta* 'es fängt an weiß zu werden'. (Zum Vokalismus vgl. lit. *brėziu* 'kratze, kratze ab' : lett. *berſu* 'reibe ab, scheure').

J. Schmidt KZ. 25, 128 u. V. Petr. BB. 21, 208 stellen ai. *bhṛjj-* fälschlich zu lett. *birga* 'Qualm', pr. *au-birgo* 'Koch', russ. *braga* 'Getränk aus gedörrter Gerste und Hirse' lit. *brogas*. Ebenso haltlos ist die Verbindung von *bhṛjj-* mit lat. *frīgo*, griech. φρῡ́γω (vgl. Bartholomae KZ. 27, 352, Thurneysen KZ. 30, 353, Mahlow, D. langen Vok. 4, O. Hoffmann, Präs. d. idg. Grundspr. 46, Osthoff Perf. 31, J. Schmidt Pluralbild 158, DLZ. 1892, 1553, Wackernagel, Ai. Gr. § 130, Prellwitz Et. Wb.[2], 496, FA. Wood, IF. 22, 154, Sütterlin IF. 25,63); lat. *frīgo* 'röste' läßt sich nicht auf idg. *bhṛzgō* zurückführen, denn letztere hätte zu lat. **forgō*, **furgō* werden müssen, vgl. *turdus* aus *tṛzdos*. *mergo* aus *mezgō*; lat. *frīgo* ist vielmehr = idg. **bhraig*: bal; *brēǰag*, *briǰag* 'Backofen', mpers. *brēǰ-*, *brēǰan* 'Backofen', npers.

1) Ursprünglich *zg* ist im Čechischen und Polnischen im Auslaut zu *zk*, *sk* geworden, vgl. *mozk* 'Gehirn' = asl. *mozgŭ*; apoln. *brzask* = *brzazg* 'Dämmerung', vgl. auch Leciejewski Arch. f. slav. Ph. 6, 547. Berneker Slav. Et. Wb. 85 glaubt, daß *zg* in slav. *brězg* sekundär wäre, was aber unbegründet ist.

2) G. Meyer stellt es unrichtig zu ai. *bhrāj*. Begrifflich vgl. griech. λευκότης 'weiße Farbe', λευκοῦν 'weiß machen' : λυκόφως 'dämmerhell', λευκός 'licht, hell, glänzend'.

barējan, *barēzan* dss, *biryān* aus airan. **brigāna* 'gebraten' (vgl. Hübschmann Pers. Stud. 248). Begrifflich griech. ὀπτάνιον 'Backofen': ὀπταλέος 'gebraten, gedörrt'. Das ῡ in φρύγω läßt sich unmöglich aus *r̥zg* erklären (vgl. Walde KZ. 34, 527). Vielmehr gehört es zu air. *bruighim* 'röste', das unmöglich *zg* enthalten haben kann, welches zu *dg* geworden wäre (Walde KZ. 37, 527). Nach P. Persson, Wurzelerweiterung 126 sollen griech. φρύγω auf idg. **bhr-u-g* und lat. *frīgo* auf idg. **bhr-ī-g* zurückgehen. Das Verbalsuffix *-g-*, das uns in ai. *bhrjj*, asl. *brězgŭ* begegnet, ist im Indogermanischen ebenso häufig wie das Nominalsuffix *-g-*. Im ai. vgl. noch *ubj*[1]) 'drücken, drängen, fortdrängen', vgl. RV. 6, 52,1: *ubjantu taṃ subvaḥ parvatāsaḥ*; 1, 56,5 = 2, 23,18: *nir apām aubjo arṇavam* (nach Sāy. = *nyasaikṣīḥ*) 'du drängtest die Flut der Gewässer heraus', 1, 52,2 *indro* ... *ubjann*, *arṇāṃsi* (nach Sāy. = *adhaḥ pātayan* 'hinabwerfend') 4, 19,5: *ubja ūrmīn* "die Wogen drängtest du fort" (Nach Sāyana zu 6, 52,1 und 8, 104,1 ist *ubjati* = *hiṃsākarmā*); *nyubja* 'umgestürzt, umgewendet, nach unten gekehrt', aw. *ubjyaite* 'es wird niedergedrückt': lit. *ūbiti* 'zur Eile drängen', griech. ὕβρις 'Gewalttätigkeit' (Daß ὕβρις nicht zu ai. *ugra* gehört, vgl. J. Mansion Les Gutturales Grecques 42 ff.), Brugmann IF. 28, 289 und 367 stellt ὕβρις zu βριαρόν mit Präfix ὑ = ai. *ut*.

Zum verbalen *g*-Suff. vgl. ferner lett. *spulgût* 'glänzen, funkeln', *spulgans*, *spilgans* 'schillernd, rötlich': ai. *sphurati* 'schnellen, blinken, funkeln', *sphurita*, *sphuraṇa* 'blinkend, funkelnd', *sphulita* 'erschienen', *sphuliṅga* m. 'Funke', *sphuliṅgāyate* "wie Funken brennen"; arm. *thatkim* 'dicht, dick werden': *thatun* 'dicht dick'; arm. *harkanem* 'schlage', asl. *prŭgnąti* 'bersten', poln. *pierzgnąć* dss, air. *orgim* 'schlage, töte': arm. *hari* (Aorist.) 'schlug', lit. *periù* 'schlage mit dem Badequast', asl. *perą* 'schlage, wasche'; asl. *zvęgą* 'singe', lit. *žwéngiu* 'wiehere': asl. *zvonŭ* 'Schall'; lit. *stúgti* 'steif in der Höhe stehen', *stùgti*

1) Davon zu trennen ist das ἅπαξ λεγόμενον RV. 9, 77, 4, *uru-bjá*, das nach BR und Graßmann Wtb. 'weitgeöffnet' heißen soll und vielleicht Umwandlung aus **ud-ubjá* wäre (Graßmann S. 264). Die Stelle lautet: *indúr* ... *gavām urubjám abhy árṣati vrajam*. Nach Sāyaṇa ist *urubjam* = *prabhūtānām apām janakam* 'reichliches Wasser erzeugend', 'quellenreich'. Dieser tradionellen Bedeutung gemäß, die hier sehr gut paßt, würde dieses Wort in *uru-bja* zu zerlegen sein, wobei *-bja* auf idg. *p(a)g̑o* zurückgeht: griech. πηγή 'Quelle' (vgl. RV. *upa-bdí*, *upa-bdá*, aw. *upabdi*, *loc.* von *upa-pad*, aw. *frabda*).

'steif werden': griech. στύω 'richte steif empor' (Zupitza Germ. Gutt. 35); ags. *swican* 'aufhören, ablassen' (Liebermann Gesetze d. Angelsachsen 2, 99, 206): ahd. *swīnan* 'abnehmen, dahinschwinden, verstummen'; lat. *rigare* : asl. *rijati* 'fließen', air. *rían* 'Meer', ai. *rayas* 'Strömung'; griech. τμήγω (äol. τμάγω): τέμνω τέτμηκα τμητός (vgl. Prellwitz Et. Wb.²); ndh. *hurken*: mhd. *hūren* 'hocken, kauern'.

§ 11 ai. *jj* ist in klassischer Zeit infolge Prakritisierung aus *jy*, *dy* entstanden.

lajjate (zuerst A. Br.) 'schämt sich' = *rajyate* (AV) 'rötet sich, gerät in Aufregung' (Leumann bei Wackernagel Ai. Gr. 1, 220) neben *rajyati*, *lajjā* 'Scham, Verlegenheit', prakritisiert aus *lajyā* 'Scham, Verlegenheit', *lajate* 'sich schämen'. Begrifflich vgl. ai. *saṃsmayate* 'verschämt sein', erröten'. Fick BB. 7, 270 und Prellwitz Et. Wb.², 276 führen *lajj* fälschlich auf idg. **lozgᵘ* zurück und verknüpfen damit griech. λώβη 'Mißhandlung, Schmach', lett. *tefga* 'Plage, Plackerei'. Allein λώβη gehört zu lit. *slogá* 'Plage', *slogùs* 'beschwerlich', *sloginti* 'plagen', *slėgiu* 'bedrücke, presse', lett. *sluga* 'Last, Plage' (Bielenstein 1, 257), *slûgs* 'Last', *slāga* 'Schaden, Beschwerde', Mādhavīyadhātuvṛtti 296 (= Paṇḍit 18, 88) führt von *lajj* folgende Formeln an: *lajjate*, *lalajje*, *lajjitā*, *lajjiṣyate*, *lajjatām*, *alajjata*, *lajjeta*, *lajjiṣīṣṭa*, *alajjiṣṭa*, *alajjiṣātām*, *alajjiṣata*, *lilajjiṣate*, *lālajjate*, *lālajjīti*, *lālakti*, *lajjayati*, *alalajjat*, *lajjitvā*, *lagnaḥ*, *lagnavān*, *lajjitaḥ*.

ai. *sajjate* (vgl. MBh. 13 Adhy. 48, śl. 38: *pra-sajjante*) = *sajyate* 'hängen bleiben', ved. *sajati*, *sañjati* 'anhängen, hängen bleiben', ai. (caus.) *sañjayati* neben *sajjayati* 'anheften, anhängen', *sajja* 'ausgerüstet, vorbereitet', *āsajja* 2. Imp. (MBh. 7, 79) für *ā-sajya*, *sajjana* 'Ausrüstung', *sajjī-kar* 'bereit machen', *sajjīyate* 'sich bereit machen', prakritisiert aus *sajy-*: lit. *segiù* 'hefte, schnalle um, binde um', *sagà* 'Schleife' (vgl. Fick 1⁴, 137); *sajj-* wird von Zupitza Germ. Gutt. 165 fälschlich auf ar. **sazg* idg. **se-zg-* und mit H. Zimmer (Nominalsuff. 241) zu ags. *sërce* 'Rüstung' gestellt.

ai. *sajja* (Kl.) "mit der Sehne versehen" aus *sajya-* (*jyā* 'Sehne', aw. *jyā*), *sajjī kar-* 'mit der Sehne versehen' aus *sajyī-*, *sajjayate* 'mit der Sehne versehen'.

ai. *kajjala* (Kl.) 'Wolke, Lampenruß', aus *kad-jala*, vgl. *kad-apatya* 'schlechte Kinder', *kad-anna* 'schlechte Nahrung habend'.

§ 12. Also die Ansicht, daß idg. *zg* im Altindischen zu *dg* geworden wäre ist, unhaltbar. Ebenso unmöglich ist die damit verbundene Hypothese, daß idg. *zbh* im Altindischen zu *dbh* geworden wäre. "Ich bin auch jetzt noch der Meinung, daß ar. *zbh* nach Vokalen im Indischen in regelmäßiger Entwicklung zu *dbh* geworden ist" (Bartholomae Stud. 1, 1.).

Nach Lanmans Tabelle, Noun. Infl. 583 kommt im R̥V. der Instr. pl. der *as*-Stämme auf *-obhis* 140 Mal vor, der Dativ und Ablativ pl. der *as*-Stämme auf *-obhyas* 9 Mal vor. Daß nun in allen diesen Fällen *-obh-* durch Ausgleichung aus **adbh-* entstanden sein sollte und nur noch in einem einzigen Beispiele (*uṣadbhis* R̥V. 1, 6, 3) die gesetzmäßige Form erhalten geblieben wäre, wie Benfey, Bartholomae und Brugmann (Grdr. I² 735) annehmen, ist doch von vornherein sehr unwahrscheinlich. Die indischen Formen wie *manobhis*, *manobhyas* sind nicht Neubildungen, sondern stammen bereits aus der arischen Grundsprache, was das Iranische beweist, vgl. aw. *garōbīš*, *manəbīš*, *vacəbīš*, *avəbīš*, *staoyəbīš*, *raočəbīš*, *payəbīš* (Bartholomae Altir. Wb. 848), *raočəbyo*, *frāyebīš* (wo *e* aus *ə̄* korrumpiert ist, vgl. Grdr. Ir. Phil. 1, § 379, 2). Da aw. *ə*, *ə̄*, *ō* im Altpersischen durch *a* wiedergegeben wird, so lautet der Instr. pl. im Ap. *raučabiš*. Bereits in der arischen Grundsprache scheint inlautendes *z* vor *bh* zu *h* geworden zu sein, welches den vorhergehenden *a*-Vokal zu *o* trübte und dann in der Aussprache mit den nachfolgenden *bh* zusammenfiel. Diese Trübung hat natürlich viel später erfolgen müssen, als der Übergang von idg. *ŏ*, *ĕ* zu ar. *ă*. Im Awesta ist dieses sekundär entstandene *o* durch *ə̄*, *ō* wiedergegeben vgl. g.aw. *yə̄*, *və̄*, *parə̄* = j.aw. *yō*, *vō*, *parō*. Das g.aw. *ə̄* bezeichnet phonetisch den Wert eines *ö* vgl. Grdr. Ir. Phil. 1, 1 § 267. Inlautendes ar. *z* ist sonst in allen übrigen Fällen im Iranischen erhalten geblieben z. B. aw. *ϑrāzdūm* = ai. *trādhvam* vgl. Bartholomae ZDMG. 50, 707.

Wir haben hierdurch den Nachweis geliefert, daß nur der Typus ai. *manobhis*, *manobhyas* lautgesetzlich ist. Wie ist dann aber *uṣadbhis* R̥V. 1, 6, 3 zu erklären?

§ 13. *uṣádbhis* steht für ursprüngliches *uśádbhis*. Die Hymne R̥V. 1, 6 behandelt Indra, und die Maruts. *uśant* dient sowohl im Sg. als auch im Pl. häufig zur Bezeichnung von Göttern (vgl. Grassmann Wb. 1228). Unter *uśádbhis* sind nun in 1, 6, 3 die dienstbereiten Maruts verstanden, die zusammen mit

dem Lichtgott Indra entsprungen sind (*sám uśádbhir ajāyathāḥ*) und die im folgenden Vers „nach ihrer Gewohnheit wieder zum Embryo werden, sich hierdurch einen Opfernamen erwerbend" (*ád aha svadhám ánu púnar garbhatvám erire | dádhānā nắma yajñíyam*) vgl. A. Hillebrand Ved. Myth. 3, 318 Anm. Indra wird im ṚV. häufig mit den Maruts zusammengenannt und heißt auch *Indra marutvant*. "Unter allen Gefährten, die Indra in dem Vṛtrakampf beistehen, sind die Maruts die treuesten Helfer. Ein Teil der vedischen Lieder und die rituelle Literatur bringt sie so häufig in Zusammenhang, daß man die Verbindung als Gemeingut des ṚV. angesehen hat" (Hillebrandt, Ved. Myth. 3, 312). In meiner Abhandlung: Zur Textkritik und Lautlehre des ṚV. in WZKM 21, 123 f. habe ich nun nachgewiesen, daß bereits in vedischer Zeit *ś* in der Aussprache schwer von *ṣ* zu unterscheiden gewesen ist; infolgedessen haben sich im ṚV. zuweilen zwei Worte, die sich lautlich nur durch die Zischlaute *ś*, *ṣ* unterschieden, derart beeinflußt, daß *ṣ* für *ś* bezw. *ś* für *ṣ* eingetreten ist. Ebenso wie alle Mss. ṚV. 10, 95, 4 *úṣo* für *úśo* überliefern und im Kāśmirischen ṚVMs. 1, 162, 11 *uṣádbhyo* für *uśadbhyo* steht, geht auch *uṣádbhis* 1, 6, 3 auf älteres *uśádbhis* zurück.

§ 14. Ebensowenig wie *uṣádbhis* beweisen auch *mādbhis* (ṚV. 2, 24, 5), *mādbhyas* (AV. 3, 10, 10; 19, 27, 2) den lautgesetzlichen Übergang von idg. *zbh* in *dbh*. Denn *mās* 'Mond, Monat' wird gewöhnlich in Verbindung mit *śarád* 'Jahr' erwähnt z. B. ṚV. 2, 24, 5 *mādbhiś śaradbhir*, vgl. ferner 3, 32, 9; 4, 18, 4; 6, 27, 7; 6, 38, 4; 7, 66, 11; 91, 2. *mādbhis*, *mādbhyas* ist nach *śaradbhis*, *śaradbhyas* gebildet. Daß Umbildungen eines Wortes nach einem Gegensatzworte oder nach einem Synonymum zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehört, haben z. B. Bloomfield AJPh. 12, 1 ff., Wackernagel Verm. Beitr. z. Gr. Sprachk. 36 gezeigt. "Man vergleiche die Übertragung der Endung und des Geschlechtes von ahd. *tages* auf *nahtes*, der Endung von abg. *noštiją* auf *dĭniją* (Miklosich Vergl. Gramm. 3², 36), von lat. *noctū* auf *diū* 'bei Tage' von *nocturnus* (νύκτωρ, aw. *naxtru*) auf *diurnus* (**diusnus* wäre *diūnus* geworden) von ai. *uṣásas* auf *doṣásas*, vgl. *uṣáso doṣásaśca* AV. 16, 4, 6 (*doṣā́* ist *ā*-Stamm)" J. Schmidt Pluralbild. 207. Die regelmäßige Form ist *mābhis*, *mābhyas*.

Dagegen ist in ai. *svátavadbhyas* (VS.) und *svavadbhyas* (Gramm.) das *d* ganz anders zu beurteilen. "Die Nom. Sing.,

dazu *svatavān* und *svavān* weisen auf einen Flexionsausgleich mit den *vant*-Stämmen hin s. J. Schmidt KZ. 26, 348, 357, Bthl. KZ. 29, 527, 582" (Bartholomae ZDMG. 50, 711). Die Kontamination der *ves*- und *vent*-Stämme nahm bereits im Indogerm. ihren Anfang, denn sie ist sowohl in den arischen als auch in den europäischen Sprachen vorhanden (vgl. griech. εἰδώς εἰδότος, got. *veitvōds*). Im R̥V. und Awesta lautet der Vokativ der *vant*-Themen auf *-vas* aus, und im Awesta ist auch ein Nominativ auf *-vå* = ar. **vās* vorhanden. Also bereits in arischer Zeit waren dieser Vokativ und Nominativ von dem Part. Perf. Akt. entlehnt, vgl. Johansson BB. 18, 47, Bartholomae Grdr. Iran. Ph. 1, 115, Thumb Hndb. d. Sakr. § 339. Whitney setzt in seinem Index Verborum zum AV. den Stamm *svávant* an. Da die als Nominalstämme gebrauchten Wurzeln *-sraṃs*, *dhvaṃs* ebenso auslauten wie die Partizipia auf *-vaṃs*, so werden sie nach Angabe Pāṇinis 8, 2, 72 wie diese Partizipia flektiert, also *ukhā-sradbhyām*, *ukhā-sradbhis*, *parṇa-dhvadbhyām*, *parṇadhvadbhis*.

Demnach ist der tönende Zischlaut idg. *z* im Altindischen weder vor *g* noch vor *bh* zu *d* geworden; idg. *zg*, *ĝg* treten im Altindischen als *jj* auf.

§ 15. Ein Beispiel für anlautendes idg. *zg* fehlt im Indischen; ai. *jasate* (R̥V.) 'erschöpft sein, verschwinden' soll nach Pedersen IF. 5, 47 aus **jjas*- hervorgegangen sein: griech. σβέννυμι. Doch ist dieses unhaltbar, da aw. *zah*- 'verlassen, im Stich lassen', das zunächst zu ai. *jas* gehört, auf idg. *ĝes* hinweist (vgl. J. Schmidt KZ. 25, 129, Bartholomae Air. Wtb. 1687); idg. **zges* hätte im Iranischen zu **zgah*- werden müssen; griech. σβέννυμι ist mit Brugmann Grundriß 1², 590, IF. 1, 501 zu lat. *sēgnis* 'träge' zu stellen. Hiervon zu trennen ist asl. *gasiti*, *gasnąti* 'ausgehen, erlöschen', lit. *gesaũ*, *gesýti* 'auslöschen', *gèsti* 'erlöschen', lett. *dſest* dss. (vgl. Leskien Abl. 327), np. *ǰastan* (*ǰahad*, *ǰahīdan*) 'exsilire, cellerime incedere, flare (de ventu), evadere, aufugere', phl. *jastan* (Grdr. Ir. Ph. 1¹, 297), aw. *uzgastay* 'Auszug', ai. *hasati* 'sich öffnen (von einer Knospe)', vgl. auch R̥V. 1, 23, 12: *haskārād vidyútas páry áto jātā́ avantu naḥ, marúto* 'Die Maruts, die von dem *Aufzucken* des Blitzes erzeugt sind, mögen uns von dorther helfen'. Pedersen IF. 5, 47 stellt mit Unrecht asl. *gasiti* zu asl. *užasŭ*, russ. *užasŭ* 'Schrecken', asl. *žasiti* 'schrecken'. Letztere Worte gehen auf vorslv. **ged-s*- zurück: lit. *gañdinu*, *gañdinti* 'schrecken', *gąstu*, *gandaũ* 'ich erschrecke, *iszgąstis* 'Schrecken'.

§ 16. idg. *zg* im Iranischen.

aw. *dāzgra* 'wiehernd, brüllend' als Beiwort vom Pferd und Rind, nur in den beiden Eigennamen enthaltend *dāzgrāspay* 'wiehernde Rosse habend', *dāzgro-gav* 'brüllende Rinder habend': lit. *dázgau*, *dazgyti* 'poltern', schwed. *daska* 'poltern, mit klatschendem Laut anprallen' z. B. *vågorna daska mot stranden* 'Die Wogen *klatschen mit Getöse* an die Küste', norw. *daske* '*klatschen*'.

aw. *mazga* 'Mark, Gehirn', np. *maɣz*, vgl. *majjan* S. 136, np. *raɣzah* 'genus vestis laneae', vgl. ai. *rajju* S. 134f.

§ 17. idg. *zg* im Slavischen.

asl. *drozgŭ* 'Amsel', slov. *drǫ̂zg-*, serb. *drozak*, nsorb. *drozn*, *drozyn*, čech. *drozen* 'Amsel', urslav. **drozgo*, **drozgŭna* neben **drozdo* = bulg.-serb. *drozd*. Im Slavischen scheint das anlautende *d* durch Assimilation an die mediale Konsonantengruppe der folgenden Silbe aus *t* entstanden zu sein, was aus den verwandten Sprachen hervorgeht: pr. *tresde*, lat. *turdus*, idg. **tṛzdos*, aisl. *þrǫstr*, lit. *strãzdas*, lett. *strafds* (vgl. Walde KZ. 34, 516). Mit dem *k*-Suffix sind gebildet kymr. *tresglen* 'Dressel', mbret. *drasql*, *draskl*, *drasq*, *drask* dss., idg. **tros-k* (vgl. Ernault Gloss. Moyen-Breton[2] 196); slov. *dȓšč*, serb. *dŕšč* (vgl. Berneker Slav. Et. Wb. 227).

asl. *mozgŭ* 'Gehirn', vgl. ai. *majjan* S. 3.

§ 18. idg. *zg* im Baltischen.

lit. *dázgau*, *dázgyti* 'poltern', vgl. aw. *dāzgra* s. oben.

lit. *mazgóju* 'wasche', lett. *mafgāju* dss., vgl. ai. *majjati* S. 136.

lit. *rezgù* 'stricke', *rezgis* 'Korb', lett. *reschgēt* 'flechten', vgl. ai. *rajju* S. 134.

§ 19. idg. *zg* im Griechischen.

altjon. πρέςβυς, πρέςβευς 'der Alte, Gesandte', πρεςβύτερος (vgl. Meisterhans[3] 223), lak. πέργουν · πρέςβυν (Hes.) für *πρεργουν = πρεςγ°, Chios πρέςβων = *$presg^{u}$*u̯ōn* (v. Wilamowitz und Jacobsthal Nordion. Steine S. 17, E. Fraenkel IF. 28, 249), πρέςβειρα 'mulier princeps' (Ar. Lys. 86, Fraenkel KZ. 43, 216 A. 2), kret. πρεςβευςόντας (CIGr. 2557, 4, Ahrens 2, 212), πρεγγευταί = πρεςγευταί[1]), dor. πρεςβύτας = ἡλικία (vgl. IG. Insul. maris Aeg. 3, 330) πρέςγυς, πρέςγεις nach W. Schulze GGA. 1896, 249 A aus *πρέςγϝεϝες. "Der Nom. müßte *πρέςγϝυς = πρέςβυς lauten, ist aber der Analogie der obliquen Kasus verfallen." Zu dor. cπέργυς Et Magn. 732, 17, das durch Metathesis aus

1) Im Kretischen wird ursprünglich *zg* gewöhnlich zu γγ vgl. kret. ἔγγονος = böot. ἔςγονος (Brugmann GrGr.[3] 128).

πρέϲγυϲ entstanden ist, vgl. Meillet Mém. Soc. Lingu. 8, 255; delph. πρεϲβευτάϲ (Collitz 2529, 13), äol. πρέϲβεεϲ (Collitz 281 A. 33), πρέϲβεια (Akk. von πρέϲβυϲ) 318, 31; πρεϲβεύταϲ 215, 56 aet. πρεϲβευταί (Baunack 1411, 9); πρεϲβευτάϲ Akk. (Baunack 1411, 3); thess. πρεϲβείαϲ (Collitz 345, 4). Neben urgriech. *πρεϲγϝυ- (Zur Etymologie vgl. Bezzenberger BB. 4, 345, Prellwitz Et. Wtb.² 383) hat es auch ein urgriech. *πρειϲκυϲ gegeben (= lat. *prīscus*, arm. *erēç* (vgl. Walde Et. Wtb. 490). Durch Kontamination von *πρεϲγϝυϲ und *πρειϲκυϲ sind nun folgende Formen hervorgegangen: böot. πριϲγεῖεϲ = πρέϲβειϲ Ahrens 2, 111, Collitz 705, 6, 18), thess. πρειϲβείαϲ (Collitz 345, 12, Prellwitz De dialecto Thess. 11 Anm.), kret. πρεῖγυϲ, πρείγονα compar. Akk. (vgl. Baunack Inschr. v. Gortyn S. 30, Philol. 1896, 490, Güntert IF. 27, 67), πρειγεία, πρειγηία (= πρεϲβεία) vgl. Cauer² 119, 29, 32; 120, 18; πρειγευτάϲ Cauer² 120, 26; 125, 4; πρειγευϲάντων Cauer² 120, 1; ἐπιπρείγιϲτοϲ CIGr. 2562, koisch πρήγιϲτοϲ Paton and Hicks, Inscr. of Cos. 417. Die Form πρειγ- geht auf *πρειγγ- zurück, deren Doppelkonsonanz nach langem Vokal regelrecht vereinfacht worden ist; also *πρειϲγ- zu *πρειγγ- = πρειγ-.

Nach Walde KZ. 34, 524 f. soll idg. *zg* nach Vokalen im Griechischen sein *z* verloren haben. Allein nicht nur griech. πρέϲβυϲ spricht dagegen, sondern auch das übrige von ihm angeführte Material gibt nicht zu dieser Annahme Berechtigung. Ich werde nun diese Beispiele besprechen.

φρύγανον 'dürres Holz' gehört nicht zu lit. *brùzgas* 'Gestrüpp', sondern zu φρύγω 'dörren, rösten'. Zur Bedeutung vgl. aisl. *draugr* 'dürres Holz' : ags. *drýge* 'trocknen' *drúgoð* 'Trockenheit' (Zupitza Germ. Gutt. 218); lat. *torris* 'brennendes Scheit Holz' : *torreo* 'dörren'; griech. κάρφοϲ 'dürres Reisig' : lit. *skrebiu* 'trocken werden' (Prellwitz² 210). Daß in griech. φρύγω kein *z* ausgefallen ist, ist bereits S. 149 f. dargelegt worden.

ϲιγαλόειϲ 'schimmernd', ϲιγαλόω 'mache blank' ist nicht mit Prellwitz² 411, Walde KZ. 34, 524 aus **tvis* + *galo* (: ai. *tviṣ* 'Glanz', griech. γαλήνη 'Meeresglätte') zusammengesetzt, sondern gehört zu got. *sviknas* 'rein' (vgl. Bezzenberger BB. 4, 355). Begrifflich vgl. ai. *śubhra* 'glänzend, klar, rein'.

§ 20. Als eine weitere Stütze für seine Regel führt Walde auch den Schwund des sogenannten vokalischen *z* an. Walde stellt sich nämlich vor, "daß sich aus dem Stimmton eines angenommenen *z̥* ein Vor- oder Nachschlagevokal gebildet habe,

etwa *iz* oder *zi* und daß dann das nunmehr konsonantische *z* allenfalls mit Dehnung ausgefallen sei". Aber Thurneysens vokalisches *z* ist unhaltbar. Thurneysen hat nämlich vor mehr als 15 Jahren (KZ. 30, 351 ff.) die Theorie aufgestellt, daß indogermanisch-vokalisches *z̥* im Griechischen direkt zu *ī*, aber nach Labialen zu *v* geworden wäre. Dieser Hypothese haben auch mehrere Forscher zugestimmt, so Pedersen IF. 5, 69, Bartholomae IF. 3, 21 Anm., Persson Wurzelerw. 110, 130. Doch bereits Bechtel Hauptprobleme 108 f. wendet sich gegen Thurneysens Annahme: "Von dem vokalischen *z̥*, das Thurneysen (KZ. 30, 351) zu erweisen gesucht hat, vermag ich keinen Gebrauch zu machen, weil seine Spuren zu unsicher sind".

Wir wollen nun in folgendem sämtliche in Betracht kommenden Beispiele einer Kritik unterziehen.

ἐλῑνύω 'bin müßig, raste' kann unmöglich zu griech. λέϲχη, air. *lesc* 'träge' gehören, da griech. λέϲχη auf idg. **legh-sk-* (: got. *ligan*, an. *legja*, ahd. *luog* 'cubile', griech. λέχοϲ 'Lager', bulg. nsl. *leglo* dss., asl. *ležati* 'liegen', čech. *lahati* 'sich legen') und air. *lasc*, *lesc* 'träge, schlaff', kymr. *llesg* 'infirmus, languidus' auf idg. **leg-sk* zurückgehen (: lat. *langueo*, griech. λαγαρόϲ, lett. *legens* 'schlaff', air. *lacc* 'remissus', *lacgad* 'erschlaffen', nir. *lag* 'schlaff'). ἐλῑνύω stelle ich zu asl. *lěnŭ* 'faul', poln. *leń* 'träger Mensch', ačech. *lén*, serb. *lȉjen* 'faul', mhd. *līn* 'matt', lett. *laita* 'die Faule, Träge', *laida* 'fauler Mensch', ai. *laya* 'den Geist träge machend'. ἐλῑνύω (mit einfachem ν) ist die richtige Schreibung, so z. B. Herod. 1, 67; 7, 56; Aesch. Prom. 53, Theocr. 10, 151; Hes. Daneben ist auch eine schlechte Schreibart mit νν belegt. Betreffs ἐλιννύω vgl. Galen Τῶν Ἱπποκράτουϲ γλώϲϲων ἐξηγήϲιϲ ed. Franzius 464, Thes. Graec L. 3, 739, Schaefer zu Gregorius Corinthius 502 Anm., Boeck zu Pind. Nem. 5, 1. Hier kann ἐλιννύω unmöglich aus urgriech. ϲν entstanden sein, da ja νν für ursprüngliches ϲν nur im Lesbischen und Thessalischen erhalten geblieben ist, dagegen in allen übrigen Dialekten mit Ersatzdehnung vereinfacht ist (vgl. Brugmann Gr. Gr.[3] 125). Das ν der Verbalendung -νύω wird zuweilen handschriftlich verdoppelt, wohl infolge Analogiebildung nach κεραννύω (κεράννυμι), ϲβεννύω (ϲβέννυμι), so δαίννυμι, δαιννύω neben regelmäßigem δαίνυμι, δαινύω, ἀποκτειννύναι neben gewöhnlichen ἀποκτεινύναι vgl. G. Hermann zu seiner Ausgabe Sophokles Ant.[3] Praef. 22 f.

ῑνεϲ, ἰνίον 'Sehne' stellt Thurneysen (KZ. 30, 352; nach

ihm Sütterlin IF. 25, 61) zu ahd. *sĕnawa*, ai. *snā́van*. ἰνίον kommt zweimal in der Ilias vor, und das Versmaß setzt an beiden Stellen das Digamma voraus, vgl. Knos De digammo Homerico 128: Ϝινίον duobus modo locis invenitur, quorum uterque digamma postulat, ut hi hiatus duriores summoveantur a) in fine pedis tertii post semiquinariam E 73 βεβλήκει κεφαλῆς κατὰ Ϝινίον ὀξεῖ δουρί, b) im fine pedis primi, ubi post praepositionem nulla est caesura Ξ 495 καὶ διὰ Ϝινίου ἦλθεν", vgl. auch Hes. γίς · ἱμάς. ἰνίον ist eigentlich Diminutivum von ἴς (ἰνός) Hom. 'Sehne, Muskel'. Schon aus diesem Grunde kann es unmöglich zu ahd. *sĕnawa* gehören. Ϝινίον verknüpfe ich daher mit čech. *winek* 'Band, Stirnband', ahd. *wid* 'Strick', air. *féith* 'Sehne', kymr. *gwden* 'nervus' hat *vieo*, ai. *vema* 'Webstuhl', *vetra*, *vetasa* 'Ranke, Rohr'[1]). Übrigens geht das *ĕ* in ahd. *sĕnawa* auf urgerm. *i* zurück und ist von ai. *snāvan* zu trennen, vgl. Trautmann Germ. Lautges. 14, I. A. Wood IF. 18, 24.

ἰλύς 'Schlamm, Bodensatz' ist nicht aus **z̥lūs* entstanden: lat. *po-lluo*, *lutum*, *saliva* 'Speichel', griech. λῦμα, gael. *sal* 'nasser Schmutz', ahd. *salo* 'trübe' (Thurneysen KZ. 30, 352, Sütterlin IF. 25, 72). Wäre dieses richtig, so hätte doch auch bei den außergriechischen Verwandten von ἰλύς Vokalentfaltung eintreten müssen (vgl. Walde KZ. 34, 530). Dieser Künstelei gegenüber entscheidet sich Bezzenberger BB. 27, 164 für die Zusammenstellung von ἰλύς mit asl. r. *ilŭ* 'Schlamm', poln. *ił* 'Mergel', Hes. εἰλύ · μέλαν, lett. *īls* aus **īlus* 'stockfinster' (vgl. auch Uhlenbeck KZ. 40, 556).

κριός 'Widder' nicht aus **kr̥zvos* zu κέρας (Thurneysen KZ. 30, 352, Walde KZ. 34, 592), sondern es gehört zu aisl. *hreinn*, ags. *hrán* 'Renntier' (vgl. Wiedemann BB. 28, 33 ff.).

ῥινός 'Haut, Leder', Hes. γρῖνος (= Ϝρῖνος) · δέρμα, ταλαύρινος 'Schild tragend', nicht aus **vr̥z̥nós*, ai. *vr̥ṣan* 'Stier' (Thurneysen KZ. 30, 352, Walde KZ. 34, 529, Sütterlin IF. 25, 63); sondern ich verknüpfe es mit an. *vara* 'Fell', poln. *wór* 'Sack, Schlauch', *worek* 'Säckchen, Beutelchen', ai. *vavri* 'Hülle, Gewand'; lat. *rēno* 'Tierfell' wohl aus dem Germanischen stammend **vrēnō* vgl. Caesar BG. 6, 21, 5: (Germani) *pellibus aut parvis renonum tegumentis utuntur*; Sallust Hist. fr. 3, 57: *Germani intectum*

---

1) Von ἴς ἰνός 'Sehne' ist vollständig zu trennen ἴς 'Kraft' ἶφι 'mit Kraft': lat. *vis*, ai. *vayas* N. 'Kraft'. Prellwitz und Walde Et. Wtb. halten ἴς ἰνός 'Sehne' fälschlich mit ἴς 'Kraft' identisch.

renonum corpus tegunt. Dieses lateinische Wort verbindet Walde Et. Wtb. 521 mit griech. (gort.) Ϝαρήν 'Schaf, Lamm', was möglich ist. Zur Bedeutung vgl. z. B. ai. *ajina* 'Fell, Schlauch, Beutel' : *ajá* 'Bock'; np. *mēšīn* 'Schaffell' : aw. *maēša* 'Schaf'. In griech. Ϝρῖνος, lat. (*v*)*rēno* steckt das idg. Suff. *īno*, *-eino*, womit auch np. *mēšīn* 'Fell' = altiran. **maišaina* gebildet ist. Nach R. Planta Arch. f. Lat. Lex. 12, 367 ff. ist die lateinische Bildung auf *-ēnus* (= urit. *-einos*) Nebenform zu urit. *-īnos.*

ἱδρύω 'setze hin' erklärt Thurneysen aus **s̥dru-* zur Wz. *sed*, wogegen Walde KZ. 34, 532 einwendet: "Ein idg. **s̥druįō* könnte nur *ἰσδρύω lauten". Daher erklärt er es (Et. Wb. 559) aus **sₑdruįō.* Jedoch kann das *ī* in ἱδρύω indogermanisch sein, wie ja auch np. *ni-šīnad*, pehl. *ni-šīnēt* 'setzt sich' auf altiran. **ni-šīdnāti* zurückgeht, idg. **sīd*, vgl. auch v. Rozwadowski BB. 21, 147 ff., Brugmann Grdr. 1², 504.

ἰθύς 'gerade' und ai. *edhate* 'gedeihen' sollen nach Thurneysen KZ. 30, 352 auf idg. **s̥dhús* **s̥dhetai* zurückgehen : ai. *sādhús* 'gerade', *sādhate* 'stracks zum Ziele schreiten, gedeihen'. Prellwitz Et. Wb.² und Walde KZ. 34, 526 sehen in ἰθύς : ai. *sādhu* einen Ablaut **sīdh* : *sē*(*i*)*dh*, was möglich ist. Ich stelle ἰθύς zu an. *síðr* 'lang herabhängend, lang', ags. *síd* 'lang, groß, ausgedehnt'. Daß ai. *edh-* auf idg. *s̥dh-* zurückgehe, erkennt auch Bartholomae IF. 3, 21 Anm. nicht an. Nach Bartholomae kann „*edhate* ganz gut zu *r̥dhnote* gehören". Allein anlautendes *r̥* wird sonst im Mittelindischen nicht zu *e* vgl. Pischel Gramm. d. Prakr. Spr. § 56 f. Johansson IF. 2, 31 will ai. *edh-* auf idg. *m̥ddh* zurückführen: ai. *medha* 'Fleischsaft', was aber unmöglich ist (vgl. J. Schmidt Krit. d. Sonantentheorie S. 81 ff.). Ich verknüpfe ai. *edhate* 'groß werden, stark werden, gedeihen', *edhita* 'groß geworden, angewachsen, angeschwollen', *edhas* 'Gedeihen, Zunahme' mit aw. *azdya* 'kräftig geworden, wohlgenährt', ar. **azdh-*.

ai. *edhi* 'sei' ist nicht = idg. *s̥dhi* (Thurneysen KZ. 30, 352), sondern ebenso wie Walde KZ. 34, 531, Thumb Sankr. Gr. § 489 nehme ich an, daß hier die starke Stammform eingeführt ist, also *edhi* aus **azdhi*[1]). Dagegen ist griech. ἴσθι = aw. *zdī* mit vorgeschlagenem ι gebildet (vgl. Osthoff KZ. 23, 579 f., Thurneysen KZ. 30, 352). Denn vor einem anlautenden Sibilanten, dem ein

1) Nach Wackernagel IF. 25, 330 soll ἰ in ἴσθι durch Einfluß des *i*-Lautes der folgenden Silbe aus *ἔσθι entstanden sein.

Konsonant folgt, entwickelt sich häufig ein heller Vokal z. B. ai. *strī* : mind. *itthi*; np. *ispēd* 'weiß' : aw. *spaēta*; lit. *iszkadá* aus dtsch. *schade*, wruss., klruss. *izrada* : lit. *zdroda* (= poln. *zdrada*); lit. *izbónas*, *izbradnius*, *izdrodyti* aus *zbonas*, *zbradnius*, *zdrodyti* (vgl. Bezzenberger, Mitt. Lit. Ges. 1, 46 ff.); spätgriech. ἰcτήλην, ἰcτρατιώτης, lat. *ismaragdus* (= *smaragdus*); kymr. *ysgaru* = air. *scaraim*; *ysnoden* 'fil' = ir. *snāthe*; *ystlys* = ir. *slis*; *ystlwn* = ir. *slónd*; *ysgryd* = corn. *scruth*; *ystafell* 'chambre' auf lat. *stabulum*; *yslath* 'rod, perch' : ir. *slat* 'virga'; cymr. *ysgafnu* 'erleichtere' : mbret. *scaff* 'leicht'; kymr. *ystrewi* : mbret. *strevya*, *streuya* 'éternuer'.

τρῑ́βω 'reiben, zerreiben' (neben ἐτρῐ́βην, τρῐβήcομαι Soph. Oed. R. 428, τρῐ́βομαι Aesch. Eum. 195 mit kurzem ῐ) nach Thurneysen KZ. 30, 352, Bechtel BB. 10, 286, Fick BB. 7, 95 zu got. *þriskan* 'dreschen'. Allein das germ. Wort ist für τρίβω eine sehr schlechte Stütze, da es auf idg. **tr̥sk-* = **tr̥k-sk* beruht: lit. *tìrszkinti* 'klappern, kratzen, schaben', *tarszkė́ti* 'klappern', aslav. *tróskotati* 'strepere', *treštiti* 'schlagen', čech. *třiskati* 'poltern, schlagen', poln. *strzaskać* 'zerschmettern', bg. *trěskam* 'prassele, schlage' : lit. *tránkau* 'mehrfach dröhnend stoßen', *trenkiù* dss. russ. *torkъ* 'Klopfen, Stoßen', *torkatь* 'hin- und herstoßen', poln. *trącić* 'stoßen', nslav. *trkati* 'anstoßen, klopfen', aengl. *þringan*, ahd. *dringan* 'dringen' (vgl. Zupitza G. G. 70), lat. *truncus* 'gestutzt'.

τρίβω (lat. *trivi*) gehört vielmehr zu lat. *striga* 'Streich', ahd. *strīhhan* 'streichen', got. *striks* 'Strich', aisl. *strýkua* (Sütterlin IF. 4, 95; 25, 63; Walde KZ. 34, 526, Zupitza G. G. 94). Griech. τρίβω, lat. *trivi*, aisl. *strýkua* beruhen auf idg. (*s*)*trig-u̯-* (Zupitza G. G. 99, Walde Lat. Wb. 624). Hierzu stelle ich auch lit. *trė́szkiu* 'quetschen, pressen' aus idg. **traig-sk-*. Idg. *(*s*)*trīg*, (*s*)*traig* ist eine *g*-Erweiterung : lit. *trainóju*, *trainóti* 'reiben' (Mitt. Lit. Ges. 1, 327) *trinù*, *trýniau* 'reiben', lat. *trio* 'Dreschochse', *tribulum* 'Dreschwagen zum Ausdreschen der Körner', *detrīmentum*.

χῑ́λιοι : ai. *sa-hasram* führt Thurneysen KZ. 30, 353 auf idg. *ĝhz̥lijo-* zurück. Allein lesb. χέλλιοι, lak. χΕλίοι (IGr. A. 69), ion. χέλιοι, χείλιοι, böot. χείλιοι, χίλιοι verlangen uratt. χε̄λιοι (Kretschmer Vaseninschriften 134, Wackernagel IF. 25, 329). Bereits Bechtel Hauptprobleme 108 f. nimmt an, daß im Griechischen eine an die Nachbarschaft eines c nicht gebundene Schwächung von ε zu ι stattgefunden hat. "Dieser Standpunkt erlaubt mir, χίλιοι, das Th. als Nachfolger von **ghz̥lijoi* nimmt, als äol. *χίλλιοι aus *χίcλιοι zu fassen und das Verhältnis von *χίcλιοι zu *χέcλιοι

(χέλλιοι) genau so zu beurteilen, wie dasjenige von σκίδναμαι : σκεδάννυμι" (Bechtel a. a. O. 109). Ebenso geht ja auch χθιζός 'gestern' auf urgriech. *χθεσδιός zurück. Weitere Beispiele für griech. ι = ε bei Kretschmer KZ. 31, 375 f., Bechtel Hauptprobl. 113, Solmsen KZ. 32, 513 ff., Hirt IF. 7, 154.

χρίω 'bestreiche, salbe, verletze, ritze' nicht aus *$\hat{g}$hr̥ẓiō : ai. *harṣati* (Thurneysen KZ. 30, 352, Sütterlin IF. 25, 65), sondern zu air. *grían* 'Kies, grober Sand', lit. *grė́jù*, *grė́ti* 'Sahne von der Milch bogenförmig abschöpfen', *už-grė́ti* 'beim Fischen mit den Netzen auf etwas stoßen', eigentlich 'hart über etwas hinwegstreifen'. Mit Recht stellt Prellwitz hierzu auch χραίνω 'berühre die Oberfläche, streiche an, färbe', idg. **ghrēi* : **ghrə-n-*.

κρῑθή 'Gerste' nicht aus **ghr̥zdhá* : *gërsta* (Thurneysen KZ. 30, 352). Nach Persson Wurzelerw. 103 steht κρῑθή für *χρι-θή, hierzu "κρῖ 'Gerste' für *χρι-θ oder *χρι durch Anschluß an κριθή, vgl. βρ-ῖ- = βριθύ". Die Basis idg. **ghri-* 'zerreiben' steckt nach Persson in air. *grían* 'Kies', vgl. auch oben χρίω, neben idg. **gher*, griech. χεράς, χερμάς 'Kiesel', lat. *furfur* 'Hülse des Getreides', lit. *gurti* 'bröckeln' (vgl. Walde Et. Wb. 255). Zur Bedeutung vgl. got. *kaúrn*, apr. *syrne* 'Korn', lat. *granum* : ai. *jīrṇa* 'zerrieben, zerfallen' (Walde Et. Wb. 274); arm. *gaṙi* 'Gerste' aus **gharsio*, ahd. *gërsta* : ai. *gharṣati* 'reibt' (Uhlenbeck Et. Wb. d. Ai. Spr.). Vielleicht ist das anlautende *k* in κρῑθή und im κρῖ = idg. *k* : κρίμνον 'Gerste', κριμνώδης 'grobem Mehle ähnlich', κριμνός · ἡ κριθή (vgl. A. Ludwich Anecdota z. griech. Orth. 2, 47), lit. *kreĩvas* 'gewunden, schief', aslav. *krivŭ* 'krumm', lit. *skrė́ti* 'runden', *ap-skritùs* 'rund', lett. *krails* 'gebogen, gekrümmt', arm. *ꞔorean* 'Korn' aus **skr̥iono*[1]). Zur Bedeutung vgl. arm. *oloṙn* 'Korn, Erbse' : *olor* 'Drehung, Windung', ai. *arāla* 'gebogen, krumm, kraus'.

Auch in griech. στροῦθος 'Sperling, kleiner Vogel' ist trotz Solmsen IF. 13, 139 kein σ vor θ ausgefallen; griech. στροῦθος, cymr. *drwdwy*, mit *truid* 'Drossel' weisen auf die gemeinsame Grundform idg. *(s)tr(o)uth-*. Die keltischen Formen können unmöglich auf vorkelt. *zd(h)* zurückgehen, denn letzteres hätte über **dd* zu *tt* = cymr. *th* werden müssen (vgl. Brugmann Grdr. 1², 691). In στροῦθος steckt vielmehr die onomatopoetische Wurzel *strou-* vgl. lat. *tru-cilare* 'zwischern (von der Drossel)', mbret.

1) Zur idg. Wz. *krei* gehört auch abg. *krinica* 'Gefäß, Krug' vgl. Berneker Slav. Et. Wb. 617.

trous 'Lärm' (Ernault Gloss. Moyen-Bret.[2] 726), griech. τρύζω 'girre, turtle', poln. *trukać* dss. Zum idg. Suffix **tho* vgl. z. B. ṚV. *ukthá*, *ṛkthá*, *carátha*, *gāthá*, *pakthá*, *bhṛthá*, *soma-pītha*. Von derselben Wz. **strou* sind mit dem *sk*-Suffix gebildet germ. **þrauskō* (*-an*), **þruskjan*, ahd. *drōsca*, ags. *þrysce*, engl. *thrush* (vgl. Solmsen IF. 13, 139).

φρύγω erklärt Thurneysen KZ. 30, 353 aus **bhẓgō* und stellt es zu ai. *bhṛjjati*, lat. *frīgere*. Daß aber diese Zusammenstellung unhaltbar ist, habe ich S. 149f. ausführlich dargelegt. φρύγω hat bereits Walde KZ. 34, 527 richtig zu ai. *bruigim* 'röste' gestellt, das unmöglich *zg* enthalten kann.

μῦθος ist unmöglich mit Thurneysen KZ. 30, 353 zu ai. *medhá* 'Weisheit', *médhira*, *medhāvin* 'verständig, weise', aw. *mazdā-* 'im Gedächtnis behalten', *mazdāh* 'Gedächtnis' zu stellen, denn die indoiranischen Wörter gehen auf idg. **madh-tā*, **mandh-t-* zurück, aw. *mązdra* 'verständig, weise' : aw. *mand* 'dem Gedächtnis einprägen', ai. *mandhātar* 'der Andächtige', aslav. *mądrŭ* 'weise', griech. μαθεῖν, got. *mundōn*, idg. **mandh*[1]) (vgl. Bartholomae BB. 13, 80, Ar. Forsch. 3, 56, IF. 7, 57, Air. Wb. 1181); dagegen ist griech. μῦθος mit ahd. *māwen* 'schreien', lett. *maut* 'brüllen' verwandt (vgl. Walde Lat. Et. Wb. 396).

βρῡχάομαι 'brülle', βρυχαλέος 'brüllend' kann man nicht mit lit. *brizgėti* 'blöken, brüllen', ai. *bṛṃhati* 'brüllen' vereinigen (so noch Sütterlin IF. 25, 69). Zunächst ist in ai. *bṛṃh-* unmöglich ein *z* ausgefallen, denn idg. *zg* hätte im Altindischen zu *jjh* werden müssen. βρῡχάομαι geht auf idg. *bruĝh* zurück: lit. *bružims* 'Lärm' (Bezzenberger LF. 103), ferner russ. *brjuzžatĭ* 'schelten' aus idg. **bruĝh-sk*, lit. *bruzga* 'Rauschen', *bruzgu* 'rascheln'.

μύριοι gehört nicht zu lat. *milia*, *mille* vgl. über letzteres Sommer IF. 11, 323, Walde Et. Wb. 385 (aus **smī-ĝhsl-ī* 'ein Tausend', ursprünglich Fem., das sekundär nach *ducentum*, *trecentum* usw. zum Neutrum umgebildet ist).

---

1) Daneben gibt es eine idg. Wz. **ment*, ai. *mantí* 'Denken', aslav. *pa-męti* 'Gedanke', lit. *at-mintìs* 'Erinnerung', lat. *mens*(*-tis*), *mentio*, *commenticius*, *commentator* (vgl. Walde Et. Wb. 378), ai. *mantu* 'Rat', aw. *mantav* 'Berater'; mit *t*-Suffix erweitert : aw. *mastay* 'Kenntnis, Wissen', lit. *mąstus* 'nachdenklich, besonnen', *mastis* 'Erwägung, Nachdenken, Verstand', *mąstau* 'erwägen', *mąstytojis* 'Grübler, Forscher'. Bartholomae Ar. Forsch. 1, 17, Air. Wb. 1155 will aw. *mastay* durch analogische Umgestaltung auf ar. **mandh-tay* zurückführen, was durch meine Etymologie hinfällig ist.

ῥίον 'Bergspitze' stellen Prellwitz Et. Wb.² und Hirt Abl. § 606 zu aslav. *vrŭchŭ* 'Gipfel, Höhe', lit. *virszùs* 'das Obere', ai. *varṣma* 'Höhe'. Allein das ι in ῥίον ist ursprünglich, denn es gehört zu as. *wrisi-līk* 'riesig', aisl. *rise*, ahd. *riso* 'Riese', vgl. Walde Et. Wb. 662. Ganz wertlos ist Petersens Vermutung IF. 5, 69, daß "auch ῥῖς, ῥῑνός aus **r̥znós* (Gen.) ursprünglich **n̥zrós* (: lit. *nasraĩ* 'Rachen') entstanden wäre, vgl. hierzu Walde KZ. 34, 530f.

idg. *z* ist im Urgriechischen überhaupt nicht vor γ, β, δ, θ geschwunden.

σῑγή 'das Schweigen', σιγάω 'schweigen' kann man unmöglich mit ahd. *thuesben* 'erlöschen' zusammenstellen (Bechtel BB. 14, 306), denn dagegen sprechen schon die Nebenformen ἴγα und Fίγα. "σιγάω verhält sich zu Fίγα und ἴγα wie σέλας zu Felena, Fέλα und ἑλάνη" (Kretschmer KZ. 31, 470). Ich stelle σῑγή zu ags. *swican* 'aufhören, ablassen', *geswican* 'ablassen, sich enthalten' (zahlreiche Belege bei Liebermann Gesetze der Angelsachsen 2, 99, 206), mhd. *sweichen* 'ermatten, nachlassen', ahd. *swīhhan* dss. Prellwitz Et. Wb.² 414 verbindet σιγή mit ahd. *swīnan* 'abnehmen, dahinschwinden, verstummen'.

ἀκρῑβής 'genau' läßt sich nicht mit got. *and-hruskan* 'nachforschen' verknüpfen (Bechtel BB. 10, 286), denn das germanische Wort läßt sich auf idg. *skrusk-* = **skrut-sk-* zurückführen : lat. *scrūtor* 'untersuche'. Dagegen ἀκρῑβής : ἄκρος 'spitz', lat. *acer* 'scharf'. — ῑβής ist Suffix, vgl. κρῑβανος 'Pfanne, Ofen' : lit. *kùrti* 'heitzen', lat. *cremare*; ἐρυσίβη Prellwitz Et. Wb.² 158. Zur Bedeutung 'genau' vgl. ai. *sūkṣma* 'fein, genau' : *sūcī* 'Nadel' (Zur Etym. vgl. Verf. Wiener Z. K. M. 21, 130). Nach Walde KZ. 34, 532 soll ἀκρῖβης für ursprüngliches *ακρο-κρῑβής stehen (: κρίνω mit *g*-Suffix), "woraus ἀκρῑβής durch syllabische Dissimilation" hervorgegangen wäre; doch wegen der Verschiedenheit der Vokale (*o* — *ī*) ist dieses unwahrscheinlich.

θλίβω 'reiben, drücken, quälen', θλίψις 'Reibung, Druck, Bedrückung, Angst, Qual'. Die Form θλιβ- kommt vor im Attischen (z. B. ἀπο-θλίψω Eur. Cycl. 237, ἔθλιψα Plato Tim. 60, τέθλιμμαι Aristot. Probl.), Jonischen (vgl. Herodas, Miniamben 4, 53 ed. Meister: θλίβ[ε]ι) Megar. (CJGr. 7 Nr. 110: θλειβεται), Sicil. (CJGr. 14 Nr. 531: θλίψις). Dagegen φλίβην (= att. θλίβειν) nach den Scholien zu Hom. ρ 22 und Eustathius 102, 1; 1817, 43 aeolisch vgl. O. Hoffmann Gr. Dial. 2, 502; 3, 600; aber auch bei

Hippokrates (jonisch) findet sich diese Form. Den Wechsel von anlautendem θλ mit φλ erklärt Fick BB. 18, 142 folgendermaßen: "Die Grundform ist **ghelsgō* : *ghḷsgé*". Auf **ghelsgō* weisen nach Fick die beiden Hesychglossen ἀθελβάζειν· διηθεῖν, ἀθελδεται· διηθεῖται hin, idg. **ghḷsgé* dagegen hätte nach Fick φλίβω ergeben, während das θ in θλίβω von der ersteren Grundform herrühre. Doch ist diese Erklärung unmöglich. Denn zunächst sind die beiden Hesychglossen wegen des anlautenden α und wegen ihrer verschiedenen Bedeutung von φλίβω, θλίβω zu trennen. Außerdem hätte Ficks Grundform *ghḷsgé* nur griech. *φλάcβω ergeben können. Da nun idg. $g^{u}hl$ im Griechischen nur zu φλ hätte werden können, so liegt die Vermutung nahe, daß die zahlreicheren Formen mit θλ ursprünglicher seien und daß anlautendes θλ in einigen Dialekten in derselben Weise zu φλ geworden sei, wie anlautendes urgermanisches und got. *þl* im Westgermanischen und Nordischen zu *fl* geworden ist. Im Griechischen gibt es im Ganzen nur zwei Basen, die mit θλ anlauten, nämlich θλίβω und θλάω. Daß nun in diesen beiden Beispielen urgriech. θλ vorliegt, wird auch durch den Wechsel von θλάω mit φλάω wahrscheinlich gemacht; ion. θλῇ, θλῆται [= θλᾶ, θλᾶται] Herodas Mimiamben 2, 83; 3, 44 (vgl. Meister Abhdg. Sächs. Ges. Wiss. 13, 795) Hippokr. 2, 507, att. θλάω (z. B. Aristot. Probl. A 38: cυν-εθλάcθην); φλάω ist attisch (vgl. Meisterhans Gramm. d. att. Inschr.³ 186), ionisch (bei Hippokrates z. B. 3, 309; 358; 359) dorisch (bei Theokr. 5, 148; 150; 11, 70); nach Gregorius Corinthius περὶ Αἰολίδος § XLI ist es auch äolisch (αντὶ δὲ τοῦ θ̄ τὸ φ̄ θλᾶται φλᾶται). Die Etymologie bestätigt nun, daß das anlautende θλ auf idg. *dhl* zurückgeht[1]). θλίβω = idg. **dhlib* : aw. *driwika* 'Angst, Schaudern' (vgl. θλίψις 'Reibung, Druck, Bedrückung, Angst, Qual'), *driway* 'Pockennarben'[2] (vgl. Verf. ZDMG. 59, 697). Ebenso geht θλάω auf vorgriech. **dhlas* zurück, vgl. aor. ἐθλάcθην (Arist. Probl. A 38, Aesop 76), θλαςτός

1) Ficks Vermutung: Ursprünglich wohl Doppelstamm *θέλα : φλᾶ = **ghela* : *ghlā* entbehrt jeder Begründung. Brugmann IF. 28, 376 stellt θλίβω zu lat. *flīgo* 'schlagen', was wohl möglich ist, aber wegen des *g* erscheint meine Etymologie ansprechender.

2) Zur Bedeutung vgl. ags. *grind*, ahd. mhd. *grint* 'Zerreiben, Zerstoßen, Ausschlag'; griech. ψῶ 'reibe': ψῶρα 'Krätze'; lat. *scabies* : *scabere*; ai. *dardru* 'Hautausschlag', klr. *derty* 'wundgerissene Hautstelle': aslav. *derą* 'schinde, zerreiße'; lit. *raũpsas* 'Aussatz': poln. *rypać* 'scindere, friare', aisl. *riúfa* 'brechen, zerreißen (Walde Et. Wb. 533), dtsch. *Krätze* : *kratzen*.

(Ar. Fr. 345). "pro θλάτης Etym. Magn. et Anecdot. T I 22 θλάςτης scribendum esse ut ἐμβρυοθλάςτης colligi licet ex cod." (Lobeck Paralipomena 427). θλα(c)ω 'zerquetsche, zermalme': čech. *dlasmati* 'drücken', Ṛ V. *dhṛṣad* 'Mahlstein'. Zur Bedeutung vgl. gr. μύλαξ 'Mahlstein': μύλλω 'zerreibe'. Ṛ V. *dhṛṣad* kommt im Ṛ V. dreimal vor und zwar in Vālakhilya 1, 4, wo alle Mss. *dhṛṣád* überliefern. Dagegen hat in Ṛ V. 8, 72, 4 u. 7, 164, 12 nur das älteste Ṛ V.-Ms. (*Kāśmīr* Ms.) *dhṛṣad*, während die gedruckten Ausgaben (und die Lexikographen) *dṛṣad* überliefern. Bereits Roth ZDMG. 48, 108 hat vermutet, daß *dhṛṣad* die einzig richtige Schreibung sei. Fick und W. Schulze, die nach der bisherigen Annahme *dṛṣad* für die ursprüngliche Schreibung halten, haben ai. *d(h)ṛṣad* mit att. δειράς, kret. δηράς 'Hügel, Anhöhe' verbunden (W. Schulze Quaest. Ep. 96); vgl. auch δειράς· ἡ ἐξοχή (A. Ludwich. Anecdota z. griech. Orthogr. 1, 16. Doch die Nomina pr. Δέρρα, Δέρριον, die Kretschmer KZ. 31, 443 als Stütze dafür anführt, sind fehlerhafte Schreibungen für Δέρα, Δέρειον (vgl. H. Ehrlich KZ. 39, 569f.). "Der Stamm, von dem δειράς ableitet, ist δειρός 'Hügel' (Hes.), ὑψί-δειρος 'mit hohen Bergen' (Bachylides 4, 4), δειρή (Pindar Ol. 3, 27; 9, 58)". δειρο- (δειρα) aus *δεριο-, *g^{u}*erio* gehört zu lit. *gìria* 'Wald' (g^{u}*ṛiā*), aslav. *gora* 'Berg', ai. *giri* 'Berg', aw. *gairi*, arm. *cair* 'höchste Erhebung, Gipfel, Spitze, Kopf, Ende' aus *g^{u}*ṛio*.

λώβη 'Mißhandlung, Schmach' ist unmöglich mit Fick BB. 7, 120, Prellwitz Et. W.² 276 aus idg. **losg*^{u}*ā* (: ai. *lajjate*) zu erklären, denn ai. *lajjate* ist Prakritform von *rajyate* (AV.) 'rötet sich, gerät in Aufregung', *lajyā* 'Scham, Verlegenheit', *lajate* 'sich schämen'. Dagegen λώβη zu lit. *slogá* 'Plage', *sloginti* 'plagen', lett. *sluga*, *slûgs* 'Last, Plage', *slāga* 'Schaden, Beschwerde', vgl. S. 152.

λυγαῖος 'dunkel, schwarz' λύγη 'Finsternis, Schatten' soll nach Fick BB. 29, 197 für *λυςγ- stehen: ahd. *loscēn*, mhd. *loschen* 'verborgen, versteckt sein', allein das germanische Wort ist mit dem indogerm. Suffix *sk* gebildet: ags. *lútan* 'sich versteckt halten', aisl. *lúta* 'sich ducken', ahd. *luzen* 'versteckt sein' (vgl. Brugmann Grundriß 1², 702)[1]). Dagegen verknüpfe ich λυγαῖος mit asl. *luža* 'Sumpf, Pfütze', lit. *liũgas* 'Morast', *lugnai* dss. Zur Bedeutung vgl. ai. *kāla* 'schwarz': asl. *kalŭ* 'Kot', russ. *kaluga*

1) Nach Bezzenberger könnte λύγη zu deutsch *Wolke* gehören, vgl. λύκος: *Wolf*.

'Morast'; griech. μέλας : lit. *mulwė* 'Morast'; nhd. *schwarz* : lat. *sordidus*; lett. *īls* 'stockfinster', griech. εἰλύ · μέλαν (Hes.) : asl. *ilŭ* 'Schlamm' (Bezzenberger BB. 27, 164); serb. *mrk* 'schwarz', asl. *mrakŭ* 'Dunkel, Finsternis : klr. *morokva* 'Sumpf, Morast'; poln. *brudny* 'schmutzig, unrein, schwarz', *brud* 'Schmutz'; np. *čardeh* 'color ad nigrum vergens' : np. *karī*, *karah* 'Schmutz', phl. *karič* 'Mist', arm. *kork* 'Schmutz, Kot'. lit. *kìrnos* 'Sumpf, Morast'; ahd. *salo* 'dunkelfarbig, schmutzig'; arm. *muth* 'dunkel, schwarz, Dunkelheit, Nacht' : alb. *mut* 'Kot'; arm. *mur* 'Schwärze, Ruß' : *maur* 'Schmutz, Sumpf, Marschland'; lat. *ater* 'schwarz' : ags. *adela* 'Kot', pomm. dial. *adel* 'Mist' (Korrespondenzbl. d. Ver. f. nd. Sprachf. 27, 24), hierzu stelle ich auch griech. ἄσις 'Schlamm, Kot', idg. **ati-s*. Sehr unwahrscheinlich verknüpft Froehde BB. 7, 85 ἄσις mit lat. *sentīna* 'Kielwasser', das aber, wie bereits J. Schmidt Kritik d. Sonantenth. 63 bemerkt, begrifflich ganz fern liegt. *sentīna* ist nach J. Schmidt a. a. O. älteres **senctina* und gehört zu lit. *nu-sèkti* 'abfließen, versiegen', *sẽkis* 'seichte Stelle'. Im Indogerm. geht demnach die Benennung des *Schwarzen* von der Vorstellung des Schmutzes, Morastes aus. Dieses ist psychologisch leicht verständlich, da wir Farben nicht als reine Empfindung, sondern nur als Eigenschaften der Außenwelt wahrnehmen.

πνίγω 'ersticke, dämpfe', πνιγηρός 'erstickend, eng' soll nach Fick BB. 7, 95, Bechtel BB. 10, 286, Walde KZ. 34, 532 zu ahd. *fnaskazzan* 'keuchen' gehören, allein letzteres geht wahrscheinlich auf vorgerm. **pnosk*, idg. **pnosk-sk* zurück : aisl. *fnasa* 'keuchen, schnauben', ags. *fnäst* 'anhelitus'. πνίγω könnte idg. *k^u^nī-g* sein und zu ais. *hnipa* 'beklommen sein', *hnípenn* 'beklommen' gehören, wobei W. *k^u^nī-* durch verschiedene 'Determinativa' (*g* und *b*) fortgebildet wäre. Auf jeden Fall kann das ι in πνίγω nur auf idg. ι zurückgehen.

Die Untersuchung des idg. *z* im Griechischen hat uns somit gelehrt:

1) daß es kein idg. *z̥* gibt;

2) daß idg. *z* vor einer Media oder einer aspirierten Media im Griechischen nie geschwunden ist. Daher ist Bechtels Behauptung (BB. 10, 282), "daß aus jedem *r*-Vokal, welchem Sibilant plus Media resp. aspirierte Media folgt, langer Vokal plus Explosiva entsteht", unhaltbar. Seine Beispiele ἀκρῑβής, τρῖβω, φρῡ́γω, τρίζω, κρῖθή haben weder einen '*r*-Vokal' noch einen Sibilanten enthalten, was ich eingehend dargelegt habe.

§ 21. idg. *zg* im Lateinischen.

mergus 'Taucher', *mergo* 'tauche unter', vgl. ai. *majjati* S. 136. Unsicher ist es, ob *turgeo* 'strotze, schwelle auf', auf **tuz-g-* beruhe zu **tus*, got. *þūsundi*, apr. *tūsimtons*, asl. *tysąšta*, *tyti* 'fett werden' (Walde Et. Wtb. 643). *turgeo* könnte viel eher zu asl. *tvarogъ* 'lac coagulutum', griech. τυρόω 'zu Käse machen, gerinnen', τῦρός 'Käse', aw. *tūiri* 'Molken' gehören. Also *turgeo* aus **turigeo*, abgeleitet von einem adjekt. **tūr-ĭgos* (vgl. F. Solmsen IF. 26, 114).

§ 22. idg. *zg* im Keltischen.

gallolat. *mesga* 'Molken', air. *medg* dss., kymr. *maidd* vgl. ai. *majján* S. 136. mir. *ledb* 'a stripe' (Arch. f. kelt. Lex. 1, 312), ir. *leadhb* 'a patch', gael. *leòb* 'a piece, shred' aus vorkelt **lesgᵘo* : an. *lasna* 'to decay', *lasinn* 'dilapidated, half broken, ailing', got. *lasiws* 'schwach', mhd. *erleswen* 'ermatten', ags. *leswe* 'schlecht', lat. *sublestus*.

zg liegt auch in den urkeltischen Eigennamen *Tasgo-duni*, *Tasgius*, *Tasgetius*, *Tasgillus* vor, ir. *Tadg* N. pr. (vgl. Holder Altkelt. Sprachsch. 2, 1748 ff.), mir *Tadg* N. pr. (Arch. f. Kelt. Lex. 2, 472).

§ 23. idg. *zg* im Germanischen.

schwed. *daska* 'poltern, mit klatschendem Laut anprallen', norw. *daske* 'klatschen' vgl. aw. *dāzgra* S. 156.

ags. *risce*, *rixe* F. 'Binse', urgerm. **reskīn*, got. **riskei*, idg. **rezg* engl. *rush* 'Binse', mhd. *rusche* 'Binse', idg. **r̥zg-* : asl. *rozga*, *razga* 'Zweig'; über die weiteren Verwandten vgl. ai. *rajju* S. 134 f.

Noreen Urgerm. Lautl. S. 139 verknüpft aisl. *visk* 'Bündel', ahd. *wisc* 'Wisch' mit lat. *virga* 'Rute, dünner Zweig', allein die germanischen Worte gehören zu ai. *veṣka* 'Schlinge'. Dagegen stelle ich lat. *virga* zu lit. *wizgóti* 'schwanken', idg. **vizgh* aus **vigh-sk* : ahd. *wigan* 'schwanken', mhd. *weigen*, ahd. *wiega* 'Wiege', lett. *wîgls* 'wenig wiegend' (vgl. O. Hoffmann Geras für Fick 56, Trautmann Germ. Lautg. 15), nsl. *vĕgati*, *vĕgati se* 'wanken', ai. *vehāyati* (Āp. śr. 18, 217) 'verwerfen' (die Leibesfrucht von einer Kuh), lit. *swaiginéti* 'umherschwanken', russ. *svigatĭ* 'sich herumtreiben'.

aisl. *bruskr* läßt sich nicht mit Noreen zu lit. *brùzgas* 'Gestrüpp' stellen, denn das lit. Wort gehört zu *brizgù* 'fasern', *iszbrizga* 'Faser', *brizgilas* 'Strick, Zaum', pr. *brisgelan* 'Zaum' idg. **bhr̥ĝh-sk* = **bhr̥zgh* : lett. *brāfu* 'abstreifen', alit. *bruzduklas*

'Zaum' (Bezzenberger Beitr. z. Gesch. Lit. Spr. 277), ai. *bṛhati* 'ausreißen', *barha* 'Schwanzfeder, Blatt'. Dagegen gehört aisl. *bruskr* zu aisl. *brjósk* 'Knorpel', čech. *brosk* 'Knospe', klr. *broska* dss., mhd. *brûsche* 'Beule', nhd. *brausche* 'Beule', idg. **bhrusk*.

Inhaltsangabe.

Die indogermanische Lautgruppe *zg* ist im Altindischen zu *jj* geworden (§ 1—2). Die bisherige Annahme, daß idg. *zg* zu ai. *dg* geworden wäre, ist unhaltbar, denn *madgu* ist von W. *mad* abgeleitet (§ 3). Das Nominalsuffix *g* (*gᵘ*) ist im Altindischen sehr häufig (§ 4). *adga* = idg. **odgᵘo* (Der Ausdruck 'Rute, Stock' als Symbol männlicher Zeugungskraft § 5—6). Weitere Beispiele für das idg. Nominalsuffix *g*(*gᵘ*) im Altindischen (§ 7—8) und in den andern idg. Sprachen (§ 9). Sowohl idg. *zg* als auch *ĝg* sind im Altindischen zu *jj*, im Iranischen zu *zg* geworden (§ 10). In klassischer Zeit ist ai. *jj* auch aus älterem *jy*, *dy* entstanden (§ 11). Idg. *z* ist weder in der Lautgruppe *zg* noch in *zbh* im Altindischen zu *d* geworden. Das nur einmal belegte *uṣadbhis* steht für *uśadbhis* (§ 12—13). ai. *mādbhis* eine Analogiebildung nach *śaradbhis* (§ 14). Idg. anl. *zg* im Altindischen (§ 15). Idg. *zg* im Iranischen (§ 16), im Slavischen (§ 17), im Baltischen (§ 18), im Griechischen (idg. *z* ist vor γ, β, δ, θ nicht geschwunden, idg. vokal. *z̥* läßt sich nicht erweisen § 19—20), im Lateinischen (21), im Keltischen (§ 22), im Germanischen (§ 23).

Köln. J. Scheftelowitz.

Lateinisches POVERO 'puero'.

CIL. III, S. 962, N. 2, = Bücheler Carm. Ep. Lat. 34,
SENEM SEVERVM SEMPER ESSE CONDECET.
BENE DEBET ESSE POVERO QVI DISCET BENE.

Auf dieser aus der Kaiserzeit stammenden Inschrift, die mit dem Griffel auf einem Ziegelstein eingeritzt ist, steht der einzige Beleg für lateinisches **pover* als frühere Form des klassischen *puer*. *Poella* wird beim App. Probi IV 198, 23 K. als

unrichtige Vulgärform getadelt. Das *-o-* der mit *-por* auslautenden Sklavennamen (vgl. die Anm. zu CIL. I 1076 und 1539 e) kann aus *-puer* in unbetonter Stellung durch Einfluss des *r* entstanden sein; oder es beruht, was mir wahrscheinlicher vorkommt, auf Angleichung an den Sklavennamen NICEPOR (CIL. I 1028, 1032 zweimal, 1041, 1203, 1489, vgl. auch 570, 1033, 1102, 1129 zweimal, 1211, 1539 e) aus griechischem Νικηφόρος und an ähnliche Namen. *Poella* und *-por* liefern also keinen gültigen Beleg für altes **pover*; als Beleg bliebe nur unser POVERO. In Verbindung nun mit anderen Wörtern derselben Sippe betrachtet, bereitet dieses **pover* gewisse Schwierigkeiten, da man seinetwegen die ungewöhnliche Ablautsvariation **pou̯ā-*: *pau̯-* ansetzen müßte, vgl. Walde lat. et. Wtb.[2] s. v. *pūbēs*. Kürzlich hat aber F. Solmsen IF. 31, 476 f. dieses POVERO als unrichtige Archaisierung erklärt. Er läßt den *u*-Vokal ursprünglich sein, und in diesem Falle genügen die gebräuchlicheren Ablautsformen **pōu̯-* : *pəu̯-* für *puer* und seine ganze Verwandtschaft.

Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, daß solche OV-Schreibungen[1]) nicht selten vorkommen als Ersatz für V und VV mit dem Lautwert *uu̯*. Bekanntlich ist antevokalisches VV = *uu̯* nur in gewissen Lautverbindungen, wie in *ūvidus*, *juvenis*, *Pācuvius*[2]) geschrieben. Es lassen sich anführen aus dem

CIL.:	mit OV:	mit V:
I 199	FLOVIOM	
	FLOVIVM 8mal	
	FLOVIO 4mal	FLVIO
	FLOVI nom. pl.	
	CONFLOVONT	COMFLVONT
	SVSO VORSVM	SVRSVORSVM, auch SVRSVM-VORSVM
	IOVENTIONEM	
	MENTOVINES 3mal	GENVA-S -TEM -TI -TES -TEIS -TIVM; GENVAM 3mal; GENV-ENS-ES 2mal, -IVM

1) Wie auch VO für *u̯u* und *uu*: *novos*, *servos*, *antiquos*, *perspicuos*.

2) Und auch hier nicht ganz regelmäßig; denn man findet auf Inschriften (alle Beispiele aus dem CIL.): IVENTA I 1202; IVENTIA I 885; IVENTVTIS Mon. Anc. III 5 (neben IVV(enes) II 46 und IVVENTATIS IV 8); ASVIAE I 1204; LIGVIVS I 1341; VESVIES I 817.

I 1227	VITROVIVS	
I 198	SOVEIS	SVOS nom. sg. 3mal, SVEI 2mal, SVAE, SVO abl., SVA abl. 3mal
I 588	SOVOM gen. pl.	
I 1007	SOVO abl.	SVOM
I 1258	SOVEIS	
I 1297	SOVEIS	

Ob das, was in diesen Wörtern OV bez. V geschrieben ist, früheres *uu̯* oder früheres *ou̯* war, hat augenblicklich keine Bedeutung. Daß aber die beiden Schreibweisen nur graphisch für *uu̯* stehen, kann kaum zweifelhaft bleiben, da auf den soeben zitierten Inschriften OV und V nebeneinander vorkommen; vgl. auch Niedermann Mélanges Saussure 60, und Kent Trans. Amer. Phil. Ass. 43, 41f. Sommers Ansicht über *puer* und POVERO wird also durch diese Schreibungen gestützt, und man darf ihm völlig rechtgeben. Es sei dabei nicht übersehen, daß unser POVERO, welches die einzige Stütze für angebliches **pover* bildet, erst aus der Kaiserzeit stammt, und daher schon an sich geringe Beweiskraft in der Frage nach der ältesten Gestaltung des Wortes hat.

Die Erklärung des Schwankens der Schrift ist nicht weit zu suchen. POVERO und *puer* bieten, ebenso wie *flovius fluius* usw., ungenaue Darstellungen des gesprochenen *uu̯*, indem graphisches VV wegen der Verdoppelung vermieden wurde. Bei den beiden Schreibweisen spielt eine Art von Dissimilation eine Rolle; POVERO zeigt dissimilatorische Veränderung, *puero* dissimilatorischen Verlust des einen von beiden Bestandteilen. Ganz parallel damit sind IE und I = *i̯i*, z. B. in CONIECIANT CIL. I 198, und ADICIATVR CIL. VIII 18042, nur daß hier der Halbvokal nicht das zweite, sondern das erste Element ist; vgl. Trans. Amer. Phil. Ass. 43, 35—46.

University of Pennsylvania, Philadelphia. R. G. Kent.

Baskisch und Indogermanisch.

In seinem Buche "Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen" (Berlin, Weidmann 1913) gibt Dr. Sigmund Feist eine durchaus irrige Vorstellung meiner Anschauungen über

etwaige Verwandtschaften des Baskischen mit andern Sprachstämmen und über meine vieljährige baskologische Tätigkeit überhaupt. Seit 1890 habe ich nichts geschrieben, woraus man entnehmen könnte, daß ich geneigt wäre, das Baskische mit dem Indogermanischen in Zusammenhang zu bringen. Vielmehr habe ich seitdem das damals über einen solchen Zusammenhang Vermutete öffentlich widerrufen. Meine nach 1900 erschienenen Abhandlungen bezweckten keineswegs, das Baskische in irgendwelchen Sprachstamm einzureihen, sondern die isolierte Sprache soweit als möglich aus sich selbst zu erklären. Es wäre wohl besser, nichts zu schreiben. Man wird ja doch nur mißverstanden, insbesondere wenn man gelegentlich Erscheinungen aus stammfremden Sprachen als Parallelen heranzieht.

Leiden. C. C. Uhlenbeck.

Die gotische Partikel *-uh*, *-h*.

In der Schrift Die Demonstrativpronomina der idg. Sprachen S. 65f. habe ich gegen Hirt (PBrB. 18, 299), Streitberg (Urgerm. Gramm. 266, Got. Elem.[3] 70) u. a. die Ansicht vertreten, daß das neben *-h* und gleichbedeutend mit ihm auftretende Enklitikon *-uh* aus Partikel *u* = ai. *u* und Partikel *-h* = ai. *ca* lat. *-que* bestehe. Diese Ansicht hier etwas eingehender zu begründen, veranlaßt mich der Umstand, daß Streitberg in der neuen Auflage des Elementarbuchs (1910) von seiner Deutung des *u* von *-uh*, wonach *-uh* als *-ūh* aus **-uəh* entstanden sein soll, nicht abgegangen ist und dabei bemerkt, bei der von mir vertretenen Auffassung müßte die Verschmelzung von *u* und *-h* jüngeren Datums gewesen sein als die Brechung der *u-* und *i*-Vokale vor *h*.

Ich frage zunächst, wie steht es überhaupt mit der Wirkung von auslautendem *h* auf vorausgehende *i* und *u*?

Von der Partikel *nih* 'und nicht, auch nicht, nicht', deren Herkunft aus **ne qᵘe* und etymologische Identität mit lat. *neque*, ai. *ná ca* niemand bezweifelt, sagt Streitberg a. a. O. 68, die Verbindung der beiden Elemente müsse erst nach der Wirksamkeit des Brechungsgesetzes vollzogen oder *nih* müsse von *ni* beeinflußt sein. Nun ist unglaublich, daß *nih*, das in ahd. *nih-ein* (as. *nig-ein*) 'kein'[1]) wiederkehrt und alle Gebrauchsweisen mit dem lat. *neque nec*, einige auch mit dem ai. *ná ca* (besonders *ni* — *nih* wie *na* — *na ca*) teilt, nicht schon seit urgermanischer Zeit sollte eine Worteinheit gewesen sein. Es bliebe also nur analogische Beeinflussung durch *ni*, und diese Annahme erscheint um so unverfänglicher, als, infolge weitgehender Vermischung von *nih* (in der Funktion von alat. *nec* 'οὐδέ, nicht') und *ni*, dieses oft die Stelle von *nih* und *nih* die Stelle von *ni* vertritt (Streitberg S. 221). Man darf aber als zweiten Erklärungs-

1) Über ahd. as. *noh* 'neque' s. Braune Ahd. Gramm.[3] 21, Trautmann Germ. Lautges. 67, Janko IF. Anz. 19, 43.

grund für das Fehlen der Brechung auch noch anführen die häufige Angleichung des *-h* von *nih* an nachfolgenden konsonantischen Wortanlaut, wie *niþ-þan*, *niþ-þatei*, *nis-sijai*. Denn diese Art Assimilation (vgl. überdies *jah* in *jaþ-þans*, *jas-sa*, *jad-du*, *jab-biudis*, *jag-gahausida*, *jam-mundōþ*, *jan-ni*, *jal-liban*) für älter zu halten als die Brechungsprozesse, steht nichts im Wege.

Dieselbe Bewandtnis hat es mit dem *u* statt des zu erwartenden *aú* in *nuh* neben *nu*. Beide dienen zur Bezeichnung logischer Folgerung ('οὖν'), vgl. z. B. Mk. 12, 9 *ƕa nuh taujai frauja þis weinagardis?* 'τί οὖν ποιήϲει ὁ κύριοϲ τοῦ ἀμπελῶνοϲ;' und Gal. 4, 15 *ƕileika was nu audagei izwara?* 'τίϲ οὖν ἦν ὁ μακαριϲμὸϲ ὑμῶν;'. Assimilation des *-h* an den folgenden konsonantischen Anlaut ist bezeichnet in *ƕa nuk-kannt þu* 1. Kor. 7, 16.

Weitere Fälle solcher analogischer Beeinflussung wären noch folgende. *inu-h* neben *inu*. *duh-þē* 'διὰ τοῦτο' (Joh. 9, 23. 10, 17. 16, 15. 19, 11) neben *duþ-þē* und *du-þē*, sowie *du-ƕē* 'τί, διατί' neben *du-þē*. *ga-u-ƕa-sēƕi* 'εἴ τι βλέπει' neben *ga-u-laubeis* u. dgl. Und, wenn wir das mit *h* in seiner Wirkung auf vorausgehende *i*, *u* gleichartige *r* hinzunehmen: *ur-riqiza* 'ἐκ ϲκότουϲ', *ur-rinnan*, *ur-runs* u. dgl. neben *us* (*uz-u*), vielleicht auch *hiri* 'hierher, komm her' (Plur. *hirjiþ*, Du. *hirjats*) neben *hidrē*.

Nun ist auch das *h* unserer mit bloßem *-h* wechselnden Partikel *-uh* oft an den Anlaut von *þan* assimiliert, z. B. *wasuþ-þan* Mk. 1, 6, *bidjandans-uþ-þan* M. 6, 7, *at-uþ-þan-gaggand* 1. Kor. 14, 23, woneben auch ohne Assimilation *-uh-þan* geschrieben ist, z. B. *diz-uh-þan-sat* Mk. 16, 8. (Vgl. die Assimilation auch bei bloßem *-h*, z. B. *sijai-þ-þan* M. 5, 37, *ga-þ-þan-traua* 2. Tim. 1, 5.) Es wäre also nicht kühn, anzunehmen, daß auch hier Beeinflussung durch Verbindungen stattgefunden habe, in denen *-h* durch Assimilation beseitigt war.

Noch näher als bei *-uh* = *-h* liegt die Annahme analogischen Einflusses bei demjenigen *-uh*, welches neben der Fragepartikel *-u* und gleichbedeutend mit ihr einige Male (v. d. Gabelentz und Streitberg zitieren vier Stellen) begegnet und sich zu ihr gewiß nicht anders verhält als *nuh* zu *nu*, *nih* zu *ni*. Vgl. Delbrück Vergl. Synt. 3, 270. So erscheint Luk. 20, 4, Mk. 11, 30 *daupeins Iōhannis uzuh himina was þau uzuh mannam?* 'τὸ βάπτιϲμα Ἰωάννου ἐξ οὐρανοῦ ἦν ἢ ἐξ ἀνθρώπων;' gegenüber von Gal. 3, 2 *uzu waúrstwam witōdis ahman nēmuþ þau uzu gahauseina galaubeinais?* 'ἐξ ἔργων νόμου τὸ πνεῦμα ἐλάβετε ἢ ἐξ

ἀκοῆς πίστεως;' Daß dieses *-uh* nur graphisches Versehen für *-u* sei, ist mir nicht glaublich, wie es auch von Streitberg Elem.[3] § 27a bezweifelt wird[1]).

Wo liegt nun überhaupt im Gotischen *aú* oder *aí* vor auslautendem *-h* vor? Mir scheint nirgends, sicher in keinem klaren Falle. Daß *þau-h* (neben *þau*) nicht als *þaúh*, sondern als *þáuh* zu lesen ist, darf als ausgemacht gelten. Wie steht es dagegen mit *nauh* 'noch, ἔτι'? Das Wort wird heute meistens als *naúh* = **nuh* gelesen. Als uridg. **nu $q^{u}e$* deuten es u. a. J. Grimm D.Gr. 3[2], 241, Kluge Et. Wtb.[7] (unter *noch*), Uhlenbeck Et. Wb.[2], Feist Et. Wb., Streitberg Elem.[3] S. 70. 303, mit ai. *nú kam* und griech. νύ κεν oder νύ κε vergleicht es Leo Meyer Die goth. Spr. 582, mit *bi-naúhan* verbindet es (als ursprüngliches Wurzelnomen?) Meringer IF. 18, 219, während Hirt bei Weigand[5] (unter *noch*) zwischen **nu $q^{u}e$* und Zusammenhang mit *bi-naúhan* zu schwanken scheint. Ich selber habe Demonstrativpron. S. 66 mit der Lautung *náuh* gerechnet, und angesichts der Tatsache, daß nirgends sonst im Gotischen Formen mit *-aíh* und *-aúh* aus *-ih* und *-uh* bis jetzt nachgewiesen sind[2]), halte ich *náuh* auch jetzt noch für das wahrscheinlichere, falls das *h* von *nauh* artikulatorisch derselbe Laut gewesen sein sollte wie das *h* von *-uh*, *nuh*, *inuh*, *duh-*, *nih*. Denn zeigt ahd. *dŏh* = got. *þáuh* ags. *þéah* Verkürzung von *ō* zu *ŏ*, so kann dasselbe lautliche Verhältnis zwischen *nŏh* und einem got. *náuh* bestanden haben, und wenn, was wahrscheinlich ist, *þáu-h* in seinem ersten Teil Vollstufe zu ai. *tú tū́* aw. *tū* 'doch' ist[3]), und ebenso lit. *jaũ* aksl. *ju* 'schon' eine Vollstufenform zu got. *ju* ahd. *iu* ags. *ʒio ʒeo* 'schon' ist, so hindert nichts, dasselbe Ablautverhältnis für got. *náu-h* und got. *nu* (*nu-h*), ai. *nú nū́*, griech. νὺ anzunehmen. Dazu kommt, daß 4mal *nauhþan* und 13mal *nauhþanuh* erscheint, keinesmal aber ein **nauþþan* oder **nauþþanuh*.

---

1) Das kopulative *-uh* erscheint nur ein einziges Mal als *-u*: Eph. 1, 18 (A und B) *ƕa ist wēns laþōnais is, ƕileiku gabei wulþaus arbjis is in weihaim* 'καὶ τίς ὁ πλοῦτος'. S. darüber Streitberg Elem.[3] 220, Die got. Bibel, Anm. zu der Stelle.

2) *saíƕ* 'ὅρα' muß beiseite bleiben, nicht nur wegen seines *ƕ*, sondern auch darum, weil sein *aí* von vornherein dem Verdacht, daß es durch das *aí* von *saíƕa* usw. beeinflußt gewesen sei, zu unterworfen wäre.

3) Diese etymologische Verknüpfung schließt Zusammenhang von ai. *tú tū́* mit dem Personalpronomen *du* nicht aus. S. Osthoff MU. 4, 268ff., Delbrück Altind. Synt. 517f., Verf. Demonstrativpr. S. 30.

So fragt es sich jetzt angesichts dieser *-uh* = *-h*, *-uh* = *-u*, *nuh*, *inuh*, *duh-*, *nih*, ob nicht in allen diesen Fällen *u* und *i* rein lautgesetzlich standen. Lautphysiologische Bedenken stehen nicht im Wege. In der Reduktion des Reibungsgeräusches des urgermanischen χ, das sich zunächst parallel dem *f* und dem *þ* ergeben hatte, sind bekanntlich verschiedene Grade zu unterscheiden, und es kommt für die verschiedenen Stellungen des χ überdies vielleicht auch Verschiedenheit der Artikulationsstelle des Lautes in Betracht[1]). Die Assimilation des got. auslautenden *-h* an folgenden konsonantischen Anlaut (*niþ-þan* usw.) setzt eine starke Reduktion der Reibung voraus, und die Reduktion dürfte an dieser Wortstelle in der Zeit, als z. B. *taíhun*, *maíhstus*, *binaúhan* zu *aí* und *aú* kamen, ein Stück weiter vorgeschritten gewesen sein als in diesen Inlautstellungen. Dabei scheint es aber nicht gleichgiltig zu sein, daß unsere Einsilbler sowie zugleich *jah* (*jaþ-þans* usw.) wohl allermeist schwachtonig gebraucht waren. Wenn auch dieses Moment bei der Behandlung des unmittelbar vorausgehenden Vokals eine Rolle gespielt haben sollte, so könnte es für *nauh* bei der Bestimmung als *naúh* (und der Herleitung aus **nu* $q^{u}e$) verbleiben, indem man darin die volltonige Form des Wortes sähe. So wäre auch das Fehlen von Angleichung von *-h* an *þ-* in *nauhþan*, *nauhþanuh* ohne weiteres verständlich[2]).

So viel haben unsere Erörterungen, denk ich, klar ergeben,

---

1) E. Sievers, mit dem ich über die physiologische Seite unseres Problems sprach, ist der Ansicht, daß sich die Entwicklungsgeschichte und die Wirkungen des germanischen *h* in den verschiedenen germanischen Sprachen und Mundarten nur verstehen lassen, wenn man den Laut von einer gewissen Zeit an als laryngalen Reibelaut (Reibungsgeräusch im Kehlkopf) im Sinne des sogenannten heiseren *ḥ* des Arabischen (vgl. Sievers Phonetik[5] S. 69. 134) auffaßt.

2) Die Frage, wie *i*, *u* vor auslautendem *-r* behandelt worden sind, kann uns gleichgiltig sein, weil bei *r* in der Auslautstellung von Reduktion oder überhaupt von einer für vorausgehende *i* und *u* in Betracht kommenden besonderen Modifikation nicht die Rede sein kann. Da *r* auch in dieser Stellung seine *a*-Farbe verrät durch das *a* aus *e* in *ufar*, Akk. *fadar*, so liegt kein Grund vor, die Brechung in den Formen wie Adv. *faúr*, Imper. *ga-taír*, Nom. Sing. M. *waír*, *fruma-baúr*, *Saúr*, Nom. Akk. Sing. N. *ga-baúr* nicht für rein lautgesetzlich zu halten. An und für sich dürfte man freilich bei allen diesen Formen fragen, ob ihre *aí*, *aú* nicht durch den gleichen Vokal in stofflich verwandten Formen, in denen *r* nicht im Auslaut stand (vgl. *faúr* : *faúra*, *ga-taír* : *ga-taíra* usw.), analogisch bedingt gewesen seien.

daß gegen die Annahme von kurzem *u* in *qiþ-uh*, *ƕaz-uh* von phonetischer Seite her nicht das Mindeste einzuwenden ist. Das Bedenken, das Delbrück Vergl. Synt. 1, 513ff. gegen die Zurückführung von *-uh* als *-ūh* auf urgerm. **-unƕe*, uridg. **-m̥qᵘe* und von *sah* als *sāh* auf urgerm. **sa-nƕe*[1]) geltend gemacht hat, teile ich auch heute noch durchaus. Es fehlt jeder Anhalt, den Nasal etymologisch angemessen unterzubringen. Am wenigsten darf der Nasal von lat. *cunque*, älter *quom-que* 'wann immer' zum Vergleich herangezogen werden, wie sich aus den Beurteilungen von *quom-que* bei Verf. IF. 15, 69f., K. vergl. Gramm. 449, Grdr. 2², 2, 352. 358, Walde Lat. et. Wb.² 212 zur Genüge ergeben dürfte.

Ich bleibe demnach dabei, daß das *-u-* von *-u-h* mit der ai. Partikel *u* identisch war. Diese tritt im RV. deiktisch hinter Verbalformen und Pronomina auf und anaphorisch im zweiten von zwei unmittelbar aufeinander folgenden Sätzen. S. Delbrück Altind. Synt. 504ff. In der Verbindung **-u-qᵘe* ist der besondere Sinn, den *u* anfangs für sich allein gehabt hatte, im Gotischen ebenso gegen den Sinn von **qᵘe* zurückgetreten, und *u* ist ebenso nur zur Stütze für die ihm angehängte Partikel geworden, wie das bei *ja-h* 'und' mit dem Bestandteil *ja* der Fall war: dieser war die auch für sich allein lebendig gebliebene, in der Verbindung *ja-h* aber semantisch wertlos gewordene Partikel *ja* 'in der Tat, fürwahr' (vgl. die semantische Entwertung von griech. ἦ 'so, in der Tat' in *ἠ-Ϝέ ἠέ 'oder').

Bei dem Nebeneinander von *-uh* und *-h* kam man in der Wahl der einen und der andern Form zu bestimmten Gewohnheiten nach Maßgabe des Auslauts des vorausgehenden Wortes: *-h*, wenn das vorausgehende Wort auf einen Vokal auslautete außer auf *-a* in nichterster Silbe, z. B. *sa-h*, *sō-h*, *þō-h*, *biþē-h*, *ƕa-h*, *ƕō-h*, *ƕarjatō-h*, *ga-h-mēlida*, *wiljau-h*, dagegen *-uh* bei konsonantischem Auslaut und beim Auslaut *-a* in zwei- und mehrsilbigen Formen, z. B. *þiz-uh*, *ƕaz-uh*, *weiz-uh*, *diz-uh-þan-sat*, *qēþun-uh* und *þat-uh* (*þata*), *þan-uh* (*þana*), *þamm-uh* (*þamma*), *qiþ-uh* (*qiþa*), *iddj-uh* (*iddja*), *bandwid-uh* (*bandwida*).

Dabei enthüllt der Gegensatz der letztgenannten Formen *þat-uh* usw. zu den Formen *ƕarjatō-h*, *ƕanō-h* *ƕarjanō-h*, *ƕammē-h*

1) Während für *sah* und *ƕah* Streitberg Elem.³ S. 119. 121 *ā* vermutet, spricht er sich über die Quantität des *a* in *jah* und in den Fällen wie *gah-mēlida* nicht aus. Vermutlich gibt er diesen kurzes *a*, analysiert sie also als *ja-h*, *ga-h-*.

ƕarjammē-h ainƕaþarammē-h eine chronologische Verschiedenheit. Am frühsten ist es zu einem festen Anschluß der Partikel bei den Jeder-Pronomina gekommen. Deren historische Paradigmata bildeten sich, wie *ƕa-h* zeigt, nach dem Schwund von auslautendem Dental (*ƕa* = lat. *quod*)[1]), ferner, nach Ausweis von Gen. *ƕiz-uh ƕarjiz-uh*, auch erst nach Abfall von auslautendem *-a* in nichterster Wortsilbe (*ƕis* = aksl. *česo*)[2]), aber, wie *ƕarjatō-h* usw. beweisen, noch vor Kürzung auslautender Vokallängen (*ƕanō-h* : *ƕana*). Durch *ƕanō-h* u. dgl. wird der Verschmelzungsvorgang in dieselbe Sprachperiode verwiesen, in der *-hun* fest anwuchs: vgl. Nom. Sing. F. *ainō-hun*, Dat. Sing. M. *ainummē-hun*. Dagegen können *þat-uh*, *þan-uh*, *qiþ-uh* usw. erst aufgekommen sein, als schon, mit Kürzung des langen Endvokals, *þata*, *þana*, *qiþa* gesprochen wurde. Sie stehen auf gleicher Linie mit *þat' ist* aus *þata ist*, *kar' ist* aus *kara ist* u. dgl.

Das silbische Enklitikon *-uh* hat bei den Jeder-Pronomina einen beschränkteren Gebrauchsbereich als sonst: Nom. *ƕaz-uh ƕarjiz-uh*, Gen. *ƕiz-uh ƕarjiz-uh*, Akk. *ƕanz-uh*, Adv. *ƕar-uh* (in *þis-ƕaruh þei* 'wo auch immer'). Man könnte daher leicht denken, hier habe ursprünglich nur *-h* ohne *u* geherrscht (vgl. lat. *quis-que*, *quom-que*, ai. *káś ca*), und *-uh* sei für *-h* nur infolge phonetischer Unbequemlichkeit eingedrungen nach der Analogie von *þiz-uh*, *þanz-uh*, *þar-uh* u. dgl. Nötig ist aber diese Annahme nicht. Denn wenn auch der eigentliche Träger des Sinnes der Verallgemeinerung *-h* war ('wer auch'), so kann doch von Anfang an öfters auch noch die Partikel *u* unmittelbar hinter dem Pronomen gebraucht worden sein, um dieses hervorzuheben: vgl. *u* hinter Fragepronomina im Altindischen (Delbrück Altind. Synt. 504 f.). Daß darauf *-uh* auf die Anwendung hinter konsonantischem Auslaut eingeschränkt, in dieser Stellung aber obligatorisch wurde, war dann freilich lediglich durch die phonetische Bequemlichkeit bedingt. Bei der Unsilbigkeit von *-h* war die Durchführung von diesem durch alle Kasus, ein Verfahren also wie bei *ains-hun*, *ainis-hun* usw., ausgeschlossen.

Dafür, daß die Verwendung des einfachen *-h* und des zusammengesetzten *-u-h* schließlich nach rein phonetischen Gesichtspunkten geregelt worden ist, habe ich Demonstrativpron. 66

---

1) Vgl. Streitberg Urgerm. Gramm. 146 f., Trautmann Germ. Lautges. 69, Janko IF. Anz. 19, 47.

2) Vgl. Streitberg a. a. O. 171.

verwiesen auf den Wechsel zwischen *-k* (= lat. *-ce*) und *-ik* (aus **-id-k*) beim oskisch-umbrischen Demonstrativum *i-*, z. B. osk. *iz-ic* 'is', *id-ic* íd-ík 'id', aber *io-c* iiu-k íú-k 'ea' usw. (v. Planta Gramm. 2, 229 ff., Buck Grammar 140 ff. 146), ferner auf die satzphonetischen Regulierungen im Gebrauch von lat. *ā*, entstanden aus *abs*, und *ab*, von griech. οὕτω und οὕτως u. dgl.

In den Fällen, wo sich *-u-h* neben *-h* länger als bei den Jeder-Pronomina erhalten hat, bei dem neben *sa* stehenden Pronomen *sa-h* und in der kopulativen Verwendung, z. B. *urreis nimuh* 'ἔγειρε καὶ ἆρον', muß *u* unter allen Umständen ursprünglich einen besonderen Sinn für sich gehabt und zwar eine Bedeutung gehabt haben, wie sie auch beim vedischen *u* begegnet.

In der Verbindung mit dem Pronomen *þa-* (Gen. *þiz-u-h* usw.) betonte *u* einstens die materielle Übereinstimmung mit dem Bezugswort, d. h. es betonte, daß mit *þa-* der genannte oder der zu nennende Begriff gemeint sei ('der und kein andrer, eben der, just der, der jedenfalls'). Hier entspricht *u* dem ai. *u* hinter *ta-* in RV.-Stellen, die Grassmann Wtb. Sp. 240 unter 5) und 6) nennt, wie 1, 164, 19 *yé arvā́ñcas tā́ñ u pá̄rāca āhur yé pá̄rāñcas tā́ñ u arvā́ca āhuḥ* 'welche herwärtsgewendet sind, (just) die nennen sie abgewendet, und welche abgewendet, (just) die nennen sie herwärtsgewendet'. Dies war denn ursprünglich der Sinn des *u* in Sätzen von der Art wie Joh. 5, 38 (Skeir. 6, 24) *þanei insandida jains, þammuh jus ni galaubeiþ* 'ὃν ἀπέστειλεν ἐκεῖνος, τούτῳ ὑμεῖς οὐ πιστεύετε' (andre ähnliche Stellen bei E. Schulze Goth. Glossar S. 366).

Rein kopulatives und zwar Verba verbindendes *-uh* hat man z. B. Mk. 2, 11 *urreis nimuh þata badi þein* 'ἔγειρε καὶ ἆρον τὸν κράβαττόν σου', Joh. 16, 17. 18 *þaruh qēþun us þaim sipōnjam du sis missō: ƕa ist . . . qēþunuh: þata* usw. 'εἶπον οὖν ἐκ τῶν μαθητῶν αὐτοῦ πρὸς ἀλλήλους · τί ἐστιν . . . ἔλεγον οὖν · τοῦτο κτλ.' Hier ist *-u-* demjenigen Gebrauch des *u* im Altindischen zu vergleichen, den Grassmann Sp. 238 beschreibt: "'Wenn zwei (vollständige oder unvollständige) Sätze teils Gleiches, teils Verschiedenes oder Entgegengesetztes enthalten, so wird das Gleiche (in der Regel) in beiden vorangestellt, und hinter das wiederkehrende Wort des zweiten Satzes *u* gesetzt, um den Gegensatz oder die Gegenseitigkeit, oder den Entgelt und zwar oft nur in leisester Weise auszudrücken; etwa wiederzugeben

durch *auch*, *andrerseits*, *hinwiederum*, *dagegen*, nur daß alle diese Ausdrücke zu stark sind", z. B. RV. 1, 91, 18 *sá̧ tē páyā̧si sám u yantu vā́jāḥ* 'vereinigen sollen sich in dir die Tränke, vereinigen auch (anderseits) die nährenden Kräfte (vgl. auch Delbrück Altind. Synt. 507 ff.). Eine gewisse, auf dem ursprünglichen Wert des *u* beruhende Selbständigkeit zeigt *-uh* vielleicht noch in seiner Verbindung mit *jah* Eph. 4, 8 *ussteigands in hauhiþa ushanþ hunþ jah at-uh-gaf gibōs mannam* 'ἀναβὰϲ εἰϲ ὕψοϲ ᾐχμαλώτευϲεν αἰχμαλωϲίαν καὶ ἔδωκεν δόματα τοῖϲ ἀνθρώποιϲ', da das kaum auffallender ist als die geläufigere Verbindung von *-uh* mit vorausgehendem *iþ*, z. B. Luk. 7, 6 *iþ Iēsus iddjuh miþ im* 'ὁ δὲ Ἰηϲοῦϲ ἐπορεύετο ϲὺν αὐτοῖϲ'[1]).

-uh in der Komposition mit *þa-* und das rein kopulative *-uh* blieben als dasselbe Sprachelement noch länger im Bewußtsein der Sprechenden verbunden gegenüber dem *-uh* hinter den Formen des Pronominalstamms *ƕa-*. Sie bewahrten sich auch länger als dieses noch eine gewisse Selbständigkeit als Wort im Satz, wenn auch die Freiheit der Stellung ebenfalls schon stark eingeschränkt gewesen sein muß, namentlich in der Verbindung mit *þa-*. Daß dabei *-u-* neben *-h* nicht ganz seines ursprünglichen Wertes entkleidet war, zeigt der Umstand, daß man nicht **þata-h*, **þamma-h* und **qiþa-h*, **iddja-h*, die es wohl einmal neben *sa-h*, *sō-h*, *þai-h*, *biþē-h* und *wiljau-h*, *ga-h-mēlida*, *bi-þ-þan-gitanda* u. dgl. gegeben hat, festhielt, sondern ihnen *þat' uh* usw. vorzog. Hinter konsonantischem Auslaut aber, wie in *þiz-uh*, *þanz-uh*, *þar-uh* und *qēþun-uh*, *diz-uh-þan-sat*, spielte *-uh* wieder, ebenso wie bei *ƕaz-uh* usw., die phonetische Bequemlichkeit mit.

Leipzig. Karl Brugmann.

---

1) *jah* in Eph. 4, 8 soll nach Meillet Mém. 15, 82 Zusatz eines Abschreibers sein, der das eingeschobene *-uh-* nicht mehr verstand. Dieses kopulative *-uh-* war aber doch keineswegs eine Rarität in den gotischen Texten, und so sieht man nicht, warum es nicht mehr sollte verstanden worden sein.

Berichtigungen und Ergänzungen zu Waldes Lateinischem Etymologischem Wörterbuch, 2. Auflage, aus dem Gebiet der Slavistik und Lituanistik.

Da Waldes Lateinisches Etymologisches Wörterbuch den Lesern der IF. schon seit Jahren gut bekannt ist, wäre jetzt kaum der geeignete Ort und Zeitpunkt für eine Würdigung der Bedeutung dieses Werkes, sei es auch nur für das Spezialgebiet der Slavistik und Lituanistik. Dennoch kann ich es mir hier am Eingang einer Abhandlung, die sich vielfach mit unrichtigen Auffassungen und ungenauen Angaben Waldes in bezug auf slavische und baltische Worte und Sippen beschäftigen soll, nicht versagen, ausdrücklich zu betonen, daß ich keineswegs den unschätzbaren Wert des Waldeschen Werkes für die Wissenschaft verkenne. Ich muß im Gegenteil bekennen, daß ich bei meinen etymologischen und sonstigen sprachwissenschaftlichen Studien kein anderes Buch so intensiv und so freudig benutzt habe, wie gerade den Walde, und daß ich das Bewußtsein habe, ihm unendlich viel nie versiegende Anregung zu verdanken. Es ist meine Überzeugung, daß die Unentbehrlichkeit Waldes für jeden Slavisten, der nicht nur Philologe im engsten Sinne des Wortes sein will, auch dann nicht aufhören wird, wenn Bernekers Slavisches Etymologisches Wörterbuch vollendet sein wird, schon allein darum, weil Walde die indogermanischen Beziehungen der Sippen weit eingehender veranschaulicht, als es Berneker in Anbetracht des ungeheuren Umfangs seines slavischen Wortschatzes tun kann.

Die Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, die uns hier beschäftigen werden, sind zumeist derartige, wie sie in einem so umfassenden etymologischen Wörterbuche unausbleiblich sind, denn man kann von dem Verfasser eines solchen Werkes nicht die gleiche Detailkenntnis in allen denjenigen Sprachen und Sprachzweigen, die er in den Bereich seiner Darstellung mit einbeziehen muß, voraussetzen. Er ist vielfach auf Arbeiten anderer angewiesen und dann nicht in der Lage an den ihm vorliegenden Worten und Etymologien strenge Kritik zu üben. Er tut gut daran, die fremden Ansichten auch da, wo er ihre Berechtigung nicht nachprüfen kann, zu registrieren und ist berechtigt, die Aufdeckung etwaiger Irrtümer den Benutzern

seines Buches zu überlassen. Die bei Walde zu findenden Irrtümer im Slavischen und Baltischen rühren hauptsächlich von anderen her und sind in der indogermanistischen Literatur weit verbreitet. Ein Ankämpfen gegen die Verschleppung derselben besteht sporadisch wohl auch schon fast ebenso lange wie die Irrtümer selbst. Aber in einem etymologischen Werke befinden sich Etymologien auf einem weit exponierteren Platze und wirken viel autoritativer, als etwa in Grammatiken, wo sie hauptsächlich als Beispiele bei Demonstrierung lautlicher und morphologischer Probleme dienen, oder in Zeitschriftenaufsätzen, deren breitere Darstellung das Interesse auch auf andere Momente hinlenkt und nicht immer über die schwachen Seiten der betreffenden Auffassungen unbemerkt hinweggleiten kann. Demgemäß erscheint mir Waldes vielbenutztes Wörterbuch mit seinem reichhaltigen Wortmaterial eine geeignete Grundlage, um gewissen in der Indogermanistik verbreiteten Irrtümern aufzuspüren, deren Entstehung zu erklären und gegebenen Falles Verbesserungsvorschläge zu machen. Es ist m. E. zu bedauern, daß eine derartige Arbeit, wie ich sie hier unternommen habe, nicht schon vor Erscheinen der zweiten Auflage des Walde veröffentlicht worden ist, desgleichen, daß Berneker in seinem Et. Wb. (hier zitiert: Berneker) manche günstige Gelegenheit hat vorübergehen lassen, wo er bequem hätte Walde auf den einen oder anderen Irrtum aufmerksam machen können. Wenn z. B. Berneker gewisse zu beanstandende Worte und Wortauffassungen bei Walde überhaupt nicht erwähnt (s. unten s. v. *fābula*, *fiber* wegen ksl. *brunatьnъ*, *gannio* wegen *gągnąti*, *genius*, *glomus*, *gula* wegen russ. *goltь*, *laevus* wegen lett. *l'auns*) oder doch nur positiv Richtiges darüber äußert (*cattus*, *defendo*, *lacio*, bes. wegen čech. *lákati*), so genügt das noch nicht ohne weiteres, um in allen Fällen daraus die Tatsache, daß Irrtümer vorliegen, zu erkennen; ja auch in Fällen wie serb. *prȍkola* (*scalpo*) wäre eine Erwähnung von Waldes abweichender Erklärung nicht unpraktisch gewesen. Ich meine, Etymologen tun gut daran, sich in diesen Sachen gegenseitig in die Hände zu arbeiten. Es ist nun kaum möglich, daß der eine Verfasser seine Worte an der Hand des Werkes des andern eingehend verifiziert; er wird das immer nur da tun, wo er Grund zur Skepsis hat. Wohl aber wird er häufig einen Blick hineintun, um die allgemeine Behandlung der Sippen zu vergleichen; und dabei

werden ihm kurze Hinweise auf seine Irrtümer die Arbeit ungemein erleichtern, während über eine bloß richtige Bemerkung das Auge oft achtlos hinweggleitet.

Was die Gründe der falschen Auffassungen über eine Reihe slavischer und baltischer Worte in der Indogermanistik und speziell auch bei Walde anbetrifft, so sind diese Irrtümer zum großen Teile durch unsachliche Angaben der Wörterbücher verschuldet, die teils ungenau, teils direkt unrichtig, teils nicht erschöpfend genug sind und durch Verschweigen gewisser Nebenumstände den unbefangenen Leser leicht zu Mißverständnissen veranlassen können. Vgl. unten die Beispiele für einseitige und mehrdeutige Bedeutungsangaben (abg. *cěna* 'τιμή', ksl. *slota* 'hiems', *posivъ* 'benignus', lit. *bóti* 'wonach fragen', lett. *l'auns* 'link, übel' s. v. *caerimōnia*, *caleo*, *cīvis*, *fābula*, *laevus*), für falsch erschlossene Nominative, Präsentia und Infinitive (*cattus*, *derbiōsus*, *fodio*) und für Nichtbezeichnung etymologisch wertloser Rückbildungen oder solcher ἅπαξ λεγόμενα, die auf Schreibfehlern resp. künstlichen Abstraktionen beruhen können (*gero*, *hērēs*, *pariēs*, *spīro*, vielleicht auch *grunda* wegen *grędъ*). Wer sich in den Wörterbüchern solcher Sprachen, die ihm wenig bekannt sind, nicht durch Quellenangaben, etymologische Hinweise (bei Komposita und Ableitungen), gute Beispiele usw. über Provenienz, Gebrauchssphäre, Lebendigkeit und dgl. der Wörter genügend orientieren kann, der fällt leicht auf Wörter primären Aussehens mit scheinbar prägnanter Bedeutung herein, die oft eine so verblüffende Ähnlichkeit mit anderssprachigen Worten haben, daß eine etymologische Verbindung mit diesen sich ohne weiteres zu ergeben scheint, vgl. die Zusammenstellungen abg. *lęčiti* : lat. *lancināre* (s. v. *lacer*); russ. *májatь* : lat. *mōlēs* (s. v.); ksl. *rěpьjь* : ahd. *rāfo* 'Balken, Sparren'; *tęžiti* : griech. σικχός; lit. *tĕmyti* : griech. τημελέω (s. v. *rāpum*, *taedet*, *timeo*). Eine ganz besonders schwere Sache für den Etymologen ist die Wahl der Sippenvertreter einer bestimmten Sprache oder eines Sprachzweiges. Selbst, wenn man die in Frage stehenden Sprachen gut kennt, ist die Wortwahl nicht immer leicht, weil verschiedene Gesichtspunkte mit einander kollidieren. Teils wird man Worte wählen wollen, die ein möglichst altertümliches Gepräge haben, teils aber wird man dem gegenwärtigen Sprachstadium Rechnung tragen und solche Worte nehmen, die für das Sprachgefühl als Mittelpunkte der Sippen gelten können. Wenn man nicht gar

zu viel Raum für jeden einzelnen Sprachzweig zur Verfügung hat, wird man durch eine geschickte Gruppierung der Worte, durch Klammern, kurze Zusätze und dgl. der Möglichkeit falscher Eindrücke und Schlußfolgerungen bei den Lesern vorzubeugen suchen. Wer aber kein Sprachgefühl hat, sondern nur auf Wörterbücher angewiesen ist, wird zwischen geeigneten und ungeeigneten Worten nicht unterscheiden können und wird oft beliebige junge oder seltene Worte wählen, die entweder nichts positiv Bemerkenswertes bieten oder ohne Kommentar mehrdeutig sind, wobei auch etwas gewagte Wortgleichungen mit unterlaufen, s. unten *clueo*, *cruentus*, *flagro*, *grunda* (wegen *grędь*), *locus*, (*pluo*). Wie weit man in der Korrektur einer ungeeigneten Wortwahl zu gehen hat, bleibt dem subjektiven Empfinden des Einzelnen überlassen. Es läßt sich wohl kaum leugnen, daß derartige Korrekturen den ferner stehenden pedantisch und kleinlich erscheinen mögen. Anderseits aber ist ein Etymologisches Wörterbuch leider oft der Ort, aus dem die Sprachforscher ihre Kenntnisse über den Wortvorrat fremder Sprachen schöpfen, und es erscheint mir doch erstrebenswert, die Zirkulation ungesicherter Worte oder falscher morphologischer Vorstellungen auch da einzuschränken zu suchen, wo die Etymologie als solche nicht darunter leidet. Es sind oft nur geringfügige Änderungen (Beobachtung einer rationellen Reihenfolge, Zufügung anderer Worte oder Formen und dgl.), die einen störenden Eindruck verwischen können, s. unten *callis*, *cannabis*, *cōnīveo*, *foria*, *habeo*, *mico*, *plōro*, *ravus* (wegen *revą*), *scrobis*. Ich habe zwar keine systematische Untersuchung über Waldes Wortwahl angestellt, habe aber doch häufig Änderungsvorschläge gemacht. Es ist mir wohl bewußt, daß ein Etymologe beim Registrieren fremder Ansichten auch da, wo ihm an sich besseres Wortmaterial zur Verfügung steht, von seinen Quellen abhängig ist. Wenn ich hie und da auch in solchen Fällen andere Worte genannt habe, so ist das mehr zur Orientierung der Leser geschehen, als zur Verbesserung von Waldes Darstellungsweise.

Im Slavischen sind es namentlich das Lexicon Palaeoslovenicum von Miklosich und das Etymologische Wörterbuch desselben Verfassers (hier bezeichnet Lex. Pal. und Et. Wb.), und im Litauischen Nesselmanns Wörterbuch der Littauischen Sprache und Kurschats Littauisch-Deutsches Wörterbuch (hier

bezeichnet Ness(elmann) und KLD resp. Kurschat), letzteres namentlich in bezug auf die dem Verfasser selbst unbekannten und von ihm in eckige Klammern gesetzten Worte (hier KLD[), deren unkritische Benutzung viele Versehen hervorgerufen hat.

Viele aus Miklosich übernommene scheinbar altkirchenslavische Worte stammen bekanntlich aus jungen Quellen, die zwar zur slavischen Kirchensprache im weitesten Sinne des Wortes gerechnet werden können, aber doch auch Neubildungen und Kunstbildungen der letzten Jahrhunderte enthalten, so daß in allen Fällen, wo wir keine guten literarischen Belege für die Worte haben, Vorsicht angebracht ist. Während wir bei den Worten des Lex. Pal. wenigstens dié Sicherheit haben, daß Miklosich sie tatsächlich in einer kyrillisch oder glagolitisch geschriebenen Quelle vorgefunden und nur äußerliche graphische Veränderungen an ihnen vorgenommen hat, scheint es, als ob er im Et. Wb. sogar selbst Worte konstruiert hat, d. h. teils aus Ableitungen Grundwörter abstrahiert, teils aus ihm persönlich bekannten Worten der modernen Sprachen ihre ksl. Entsprechungen erschlossen hat, wobei sogar eine durch falsche Etymologisierung hervorgerufene Vernachlässigung der Lautgesetze zu beobachten ist, s. das unten über *čutiti*, *mlachavъ-mlochavъ*, *gągnąti* und *kъnęgъ* (s. v. *caveo*, *flaccus*, *gannio*, *genius*) Gesagte. Wenn die Etymologien sonst haltbar sind, können wir die scheinbar abg. Worte oft durch Worte der modernen Sprachen (*fiber*, *humulus*, *ornus*, *spīro* wegen *brunatъnъ*, *chъmělъ*, *jasenъ* und *jasika*, *pachъ*) oder durch andere Bildungen der selben Wurzel (*gero*, *grunda*, *hērēs* wegen *žestъ*, *grędъ jazdъ*) ersetzen. Übrigens empfiehlt es sich, die auch in russ. Überlieferung belegten Worte bei Sreznevskij Materialy dlja slovarja drevne-russkago jazyka po pisъmennymъ pamjatnikamъ Petersburg 1893 ff. (zitiert Sreznevskij Mat.) zu suchen, da dort bessere Belege sind und sich leichter Schlußfolgerungen philologischer Art ziehen lassen, als bei Miklosich Lex. Pal.

Walde bezeichnet die (meist indirekt) auf Miklosich zurückgehenden ksl. Worte mit geringen Ausnahmen ohne Rücksicht auf ihre Quellen als altbulgarisch (ab.). Diese Bezeichnungsweise als einzige erscheint mir auch dann ungeeignet, wenn man alle unsicheren oder notorisch jungen Worte ganz ausscheidet und durch bessere ersetzt. Wir können natürlich an Walde nicht den Anspruch stellen, daß er sich genau nach den Quellen der

einzelnen Worte umsieht und sie demgemäß nach Bernekers Methode je nach ihrer Provenienz als abg., ksl., russ.-ksl., nbulg.-ksl., serb.-ksl. bezeichnet; auch würde diese von Berneker mit Recht angewandte Scheidung für ein nichtslavistisches Werk zu subtil sein und den Leser unnütz verwirren. Es kommt noch hinzu, daß man in solchen Fällen wie *doly*, *gǫg(ъ)nǫti*, *gręda* (s. unten *dōlium*, *gannio*, *grunda*) und *brutъ* 'Nagel' (serb.-ksl. *brutъ*; vgl. Walde s. v. *farcio* und Bernekers Artikel *brutъ*) die aus vielen Gründen (namentlich bei alten und weitverbreiteten Worten) praktische abg. Lautform nur dann der Schreibung zugrunde legen darf, wenn man die Zusätze mbg., russ., serb. vermeidet. Wo es sich um volkstümliche und kulturhistorisch interessante Worte einer Einzelsprache aus alter Zeit handelt, wie z. B. bei aserb. *sebrъ* 'freier Bauer', *tragъ* 'Nachkommen' (unten *Sabīni* und *traho*), wird man allerdings die Bezeichnung aserb., aruss. usw. und die jüngere Lautgestalt vorziehen; bei *sebrъ* wäre die ksl. Lautform **sębrъ* auch schon des *-ę-* wegen zu vermeiden, denn theoretisch könnte man unter Umständen neben russ. *sjabrъ* 'Nachbar, Freund' aus **sębrъ* auch ein nasalloses südslavisches **sebrъ* verteidigen, während z. B. für russ.-ksl. *grjada* neben poln. *grzęda* auch der rigoroseste Theoretiker eine Grundform urslav. **grjada* neben **gręda* für ausgeschlossen halten muß.

Soweit ich die Verhältnisse überblicken kann, würde es sich leicht durchführen lassen, wenn man in einem solchen Werke wie Walde im allgemeinen die Bezeichnungsweise ksl. anwenden und abg. (ab.) nur für solche Worte reservieren würde, über deren Vorkommen in den sog. 'pannonischen' Quellen man sich an der Hand von Berneker, der Glossare in Leskiens Handbuch der abg. Sprache und in Meillets Études sur l'Étymologie et le Vocabulaire du Vieux Slave (hier zitiert: Meillet Études) und des Lex. Pal. von Miklosich orientiert hat, oder auch nur für diejenigen, auf deren 'pannonische' Provenienz man aus besonderen Gründen aufmerksam machen will. Ich habe hier darauf verzichtet, bei Waldes Worten die Berechtigung der Bezeichnung abg. nachzuprüfen, insofern es sich mir nicht um Ausscheidung unsicherer oder notorisch junger Worte handelte. Wo ich aber hier Waldes Worte mit einem Prädikat anführe, da gebrauche ich abg. nur in den Fällen, wo diese Bezeichnung berechtigt ist; doch mögen sich auch unter den Worten, die ich vorsichtshalber als ksl. bezeichne, 'pannonische' befinden.

Nesselmann und die älteren deutschen Bearbeiter der litauischen Sprache, deren Grammatiken und Wörterbücher er benutzt hat (Ruhig, Mielcke usw.), haben das Litauische selbst meist nur wenig oder garnicht beherrscht, und sie verstanden es nicht, alle gelesenen oder gehörten Worte ihrem in der Grundlage verhältnismäßig gut ausgebildeten orthographischen System anzupassen. Die Linguisten nun, die Nesselmann oder Kurschat (bei KLD[ist die Schreibweise der Quellen meist beibehalten worden) benutzen, fassen diese Worte meistens so auf, als wenn sie in Kurschats Orthographie geschrieben wären, was vielfach zu morphologischen Irrtümern führt. Ein sehr in die Augen springender Punkt bei der Untersuchung von Nesselmanns Worten ist z. B. die auch schon bei seinen Vorgängern vorhandene und bei KLD[beibehaltene Nichtbezeichnung der Palatalität, was teils auf Nachlässigkeit (unten s. v. *derbiōsus*, *graculus*), teils auf Unkenntnis des graphischen Palatalitätsausdruckes der älteren Quellen zu beruhen scheint. Letzteres betrifft insbesondere die *l*-Laute, s. unten *caleo*, *minus* und Fn., *vīlis*, *volo*. Andere Beispiele, betreffend die graphische Wiedergabe bei Nesselmann und KLD[, werden unten s. v. *dens*, *fiber*, *leo*, *lētum*, *pecu*, *vetus* erwähnt.

Eine weitere Quelle für Irrtümer besteht in der Tendenz mancher Etymologen, Komposita, Ableitungen usw. aus ihrem natürlichen Zusammenhang zu reißen, um sie auf Grund einer zufälligen oft nur scheinbaren Ähnlichkeit mit Worten aus anderen Sprachzweigen in anderweitige Verbindungen zu bringen. Beispiele s. unten s. v. *horior*, *lacertus*, *mōlēs*, *nāvus*, *pannus*, *patro*, *viēsco*. Die Neigung so zu verfahren, von der ich mich keineswegs freisprechen kann, liegt ja sehr nahe, zumal wenn man die Worte aus den Wörterbüchern schöpft und über ihren wirklichen Bedeutungsumfang und dgl. nicht orientiert ist; vielfach erschwert einem auch die ungenügende Kenntnis der 'Sachen' einige bei gewissen Worten und Wortsippen vorliegende scheinbar weit auseinanderliegende Bedeutungen miteinander zu kombinieren; und um dieser Notwendigkeit zu entgehen, sucht man als Rettungsmittel nach einem anderweitigen Anschluß für die unverständliche Bedeutung. In einigen der Fälle aber, mit denen wir es hier zu tun haben werden (russ. *ugodítь* nebst čech. *hoditi*, čech. *pesky*, *závoditi* s. v. *defendo*, *pēnis*, *vas*), kann ich meine Verwunderung darüber nicht unterdrücken, daß

Slaven, bei denen wir doch wenigstens in der eigenen Muttersprache ein lebendiges Sprachgefühl erwarten dürfen, der Worterklärung Gewalt angetan haben, wobei mich in dem einen Falle (*závoditi*) sogar die ungenaue Bedeutungsangabe befremdet.

Zur Orientierung des Lesers möchte ich meiner eigentlichen Abhandlung einige Worte über die von mir zur Revision von Waldes litauischem Wortmaterial verwerteten Hülfsmittel sowie über graphische resp. orthographische Fragen vorausschicken. Zunächst habe ich die von mir vor einigen Jahren zum Zwecke grammatischer Ausbeute angelegte, alphabetisch geordnete, Zettelsammlung der in Szyrwids Dictionarium trium linguarum (poln.-lat.-lit. Wtb.; bezeichnet Szyrwid Dict.), 5. Auflage, Wilna 1713, vorhandenen litauischen Worte in ausgiebiger Weise benutzt, wobei ich zum Vergleich auch einige Notizen aus der in manchen Punkten abweichenden 4. Auflage desselben Werkes (Wilna 1677; hier unterschieden als Dict. IV und Dict. V), sowie auch das Predigtbuch desselben Verfassers, betitelt Punkty Kazań (Punktay Sakimu), hrsg. von Garbe Göttingen 1884 (Heft 4 von Bezzenbergers Lit. und Lett. Drucken des 16. und 17. Jahrhunderts, zitiert: Szyrwid Punktay Sakimu) zu Rate gezogen habe. Da Szyrwid eine der Hauptquellen von Nesselmann und KLD[ist, konnte ich manchen Irrtümmern auf die Spur kommen (*fodio*, *graculus*, *leo*, *rugio*, vgl. insbesondere *mollis* wegen des angeblichen lit. *mildus*). Die Verdeutschung von Szyrwids Worten macht insofern gewisse Schwierigkeiten, als die vielfach in mehreren Bedeutungen vorkommenden polnischen Stichworte und besonders die lateinischen Entsprechungen derselben durchaus nicht immer ausreichen, um die genaue Bedeutung der litauischen Worte zu ersehen. Vorsichtshalber habe ich daher meist vermieden, deutsche Bedeutungsangaben zu geben und habe sowohl die polnischen als auch die lateinischen Worte zugefügt; zu beachten ist dabei, daß in erster Linie die polnischen Worte als direkte Entsprechungen der litauischen in Betracht kommen, da die lateinischen sich unter Umständen auf andere Bedeutungsnuancen der Stichworte beziehen können.

Das sonst von mir verwertete litauische Wortmaterial stammt in der Hauptsache aus drei Quellen: 1) Juškevič Litovskij Slovarj (zitiert Juškevič; bisher ist nur der erste Band A—J erschienen); 2) Doritsch Beiträge zur litauischen Dialektologie, hrsg. von der lit. literar. Gesellschaft,

Tilsit 1911[1]) (zitiert: Doritsch Beiträge); 3) Professor Leskiens handschriftliche Zettelsammlung zu einem Litauischen Wörterbuch, aus der ich mir vor einigen Jahren mit Erlaubnis des Verfassers Notizen gemacht habe, die ich hier verwerten durfte. Die mir meist nicht zugänglich gewesenen Quellen Leskiens zitiere ich in der Regel mit vollem Titel (über Erscheinungsjahr, Druckort und dgl. orientiert Leskien Nom. 156 ff.): die angewandten Abkürzungen D.B.S. und Jass. Pam. bedeuten Budą senowęs Lėtuwiû Kalnienû ir Żamajtiû iszraszę Pagał Senowęs Rasztû Jokyb's Łaukys (d. i. Dowkont), St. Petersburg 1845, und Pamoksłay pagał ewangelios szwentos żodżiu ant wisu nedielu par metus suraszïti par kunegu Rapołu Jassykiewicze, 2 Teile, Wilna 1855, 1857.

Die aus Nesselmann und Juškevič stammenden Worte habe ich mit Ausnahme der Akzentuation in die in der Sprachwissenschaft übliche und auch von Walde angewandte Orthographie umgesetzt und habe nur in Fällen, wo es mir zur Klärung irgend einer Frage nötig erschien, daneben auch die Originalschreibung zugefügt. Dagegen erschien es mir ratsam, bei den altlitauischen Worten aus Szyrwid und aus Leskiens handschriftlichem Wörterbuch sowie bei den streng phonetisch geschriebenen Dialektworten aus den Beiträgen von Doritsch die Originalorthographie beizubehalten, da ihre Kenntnis das Verständnis der sich daran knüpfenden Erörterungen erleichtert, und da im allgemeinen aus der ganzen Darstellung klar hervorgehen dürfte, in welcher Weise eine etwa wünschenswert erscheinende Umsetzung in literarische Gestalt zu erfolgen hätte. Was die Akzentuation bei Juškevič und in den Dialekttexten anbetrifft, so weicht sie bei den auch in der preuß.-lit. Literatursprache bekannten Worten oft von der dortigen Betonung ab und ist daher bei den aus Kurschats Sprache nicht bekannten Worten nur mit Vorsicht als Kriterium für die Richtigkeit von Etymologien usw. zu verwerten. Beispiele s. unten s. v. *capio* (*atkempu*), *flagro* (*blyszkiu*), *fui*, *fūlīgo*, *grunda*, *lāma*, *līs*, *rapio*, *valeo* (*veldėti*), *vetus*, *umbra*. Und um einer verkehrten Ausbeutung der Akzentuation vorzubeugen, wäre es vielleicht praktischer, wenn Walde z. B. auch bei *alìksnis*, *krópti*, *bébrus*,

1) Die in diesem Werke enthaltenen dialektischen Texte geben durch ihre streng phonetische, durch keinerlei theoretische Erwägungen beeinflußte, Schreibung ein anschauliches Bild von der lebendigen Sprache.

grìdyju, *mildíngai* (s. v. *alnus*, *carpo*, *fiber*, *gradior*, *mollis*) den Akzent fortlassen würde, falls er es nicht vorzieht, den dialektischen Charakter der Worte zu betonen.

Da Walde in der Schreibung seiner slavischen und baltischen Worte meist von seinen Quellen abhängig ist, ergeben sich naturgemäß bei ihm Inkongruenzen in der Bezeichnung derselben Laute und Lautgruppen. So schreibt er z. B. im Lettischen neben *w* auch *v* sowie *ō*, *o* neben *ů* und gebraucht im Litauischen promiscue *ìr*, *ìl* und *ír*, *íl*. Bei der Transkription der kyrillischen Schrift fällt besonders die wechselnde Bezeichnung der Palatalität (ksl. und russ. meist durch *-j-*, klruss. durch den Apostroph und selten durch den Palatalitätsstrich; vor *-ь* wird sie ksl. und russ. meist garnicht bezeichnet) und sonst einzelner Lautungen (russ. *la*, *lo*, *lu*, klruss. *ła*, *ło*, *łu*, z. B. russ. *golubój*, klruss. *hołúbyj*) in den verschiedenen Sprachen, teilweise auch in éiner Sprache, auf. Auch im Setzen der auslautenden *-ъ* und *-ь* herrscht Verwirrung, vgl. in Waldes Glossar ksl. *olěj*, *rěpij* neben *pokojь*, *ubojь*, russ. *kubaréc*, *plov*, *storož* neben *karpъ*, *ovësъ*. Da es sich hier nicht um Fehler handelt, sondern um verschiedene Auswahl unter gebräuchlichen Transkriptionsmethoden, habe ich mich in der Regel um diese Inkonsequenzen nicht gekümmert. Auch in der Verbesserung von Schreib- und Druckfehlern, im Setzen, Ändern und Beseitigen der Akzente und im Ersetzen des Apostrophs durch den Palatalitätsstrich im Kleinrussischen und Lettischen habe ich mich in der Regel auf diejenigen Worte beschränkt, über die ich schon aus anderen Gründen etwas zu sagen hatte. Die slovenischen Worte, die Walde meist unakzentuiert und in einer veralteten, auf Miklosich zurückgehenden, Schreibung zitiert, habe ich durch Setzung von Akzenten und diakritischen Zeichen in die jetzt in der Wissenschaft übliche Schreibung (s. Berneker S. 5) umgesetzt, wobei ich namentlich auf die Unterscheidung der Zeichen *ę* (aus *e*, *ę*), *é* (aus *ě*) und *ə* (aus *ъ*, *ь*) Gewicht gelegt habe. In der Transkription der kyrillischen Schrift habe ich mich möglichst Walde anzupassen gesucht, der vielfach von Bernekers Methode abweicht, und schreibe z. B. abg. *kolją*, ksl. *kljuditi*, *brъnja* gegenüber Bernekers *kol'ǫ*, *kl'uditi*, *brъńa*. Nur habe ich dabei die Inkonsequenzen innerhalb éiner Sprache möglichst zu vermeiden gesucht. Bernekers Stichworte gebe ich der leichteren Auffindbarkeit halber in seiner Schreibweise.

Neben der Verfolgung des eigentlichen Zweckes dieser Abhandlung, auf die bei Walde vorkommenden Irrtümer hinzuweisen, habe ich es mir auch angelegen sein lassen, zu dem von ihm verwerteten Wortmaterial noch weiteres mir semasiologisch oder formal interessant erscheinendes zuzufügen, abweichende Auffassungsmöglichkeiten zu beleuchten und überhaupt eine Reihe von mir beobachteter Tatsachen, die mit den von ihm behandelten Worten und Wortsippen in näherem oder fernerem Zusammenhange stehen, mitzuteilen. Wenn meine Auseinandersetzungen dadurch vielfach derartige sind, daß ihr Inhalt von Walde für seine nächste Auflage nicht verwertet werden kann, so glaubte ich sie dennoch bei dieser Gelegenheit mit zur Sprache bringen zu dürfen, da sie diejenigen Forscher, die sich für Waldes Etymologien interessieren, über manche dazu in Beziehung stehende Einzelheiten unterrichten und zu einem kritischen Nachdenken über wortgeschichtliche Fragen veranlassen können.

Da ich die ganze Zeit über, während deren ich mich mit dieser Abhandlung beschäftigt habe, nicht allzuviel Nachschlagebücher zur Verfügung hatte, hätte ich die Arbeit kaum ausführen können, wenn ich nicht in liebenswürdigster Weise von verschiedenen Personen mit Auskünften unterstützt worden wäre. Herr Professor Leskien, der mir seinerzeit, wie schon oben bemerkt, seine handschriftliche Zettelsammlung überlassen hatte, hat mir jetzt auch noch verschiedene Anfragen beantwortet (s. die Artikel *ferio*, *valeo*, *vas*), wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank ausspreche. Von anderen Herrn sind es in erster Linie mein Freund Dr. A. Doritsch in Sofia und Herr cand. phil. Fr. Specht in Dessau, die mich durch ihre aufopfernde Mitarbeit zum größten Danke verpflichten. Es wäre nicht möglich, sie an allen denjenigen Stellen, wo ich meine Kenntnisse nur auf ihre stets bereitwilligst erteilten erschöpfenden Auskünfte zurückführen kann, zu zitieren; es sei hier nur ausdrücklich hervorgehoben, daß ich meine Arbeit keineswegs als eine selbständige bezeichnen kann. Außerdem sind es noch Herr Dr. H. von Ułaszyn in Leipzig, den ich an den betreffenden Stellen zitiere, und Frau Dr. phil. E. Figulla-Ramberg in Berlin, die mir hauptsächlich in polonistischen Fragen manche Anregung geboten haben, wofür ich ihnen herzlichsten Dank ausspreche.

Abella. — Lies *jablanъ* (ksl.) statt *jablanъ*.

adūlo. — Wegen lit. *valaĩ* s. unten *vīlis*.

aedes. — Nach Berneker s. v. *ěstěja* ist čech. *níestěja* zu korrigieren in čech. *níštěj* oder in ačech. *niestějě* F. Plur.; die slovenischen Formen lauten *istěje*, *stěje* F. Plur.; andere slovenische sowie auch sorbische Formen s. bei Berneker a. a. O.

alcē. — Für die aus Miklosich Et. Wb. stammende Ansicht, daß poln. *łoś*, čech. *los*, osorb. *łos* 'Elen' aus russ. *losь* ds. entlehnt seien, fehlen triftige Gründe. Lautlich ist das *lo-* im Westslavischen nicht weniger normal, als im Russischen, und sachliche Bedenken stehen der Echtheit des westslavischen Wortes auch kaum entgegen. Wenn auch heutzutage im Gebiete der Čechen und Sorben der Elch nicht vorkommt, so ist das doch auf dem größten Teile des deutschen Sprachgebietes, wo das Wort *elch* heimisch ist, gleichfalls der Fall, ohne daß wir hier von einer Entlehnung reden können; ähnlich steht es auch mit den Worten *bär* und *wolf*. In früheren Zeiten ist die Ausbreitung all dieser Tiere eben eine weit größere gewesen, als jetzt. Derartige Tiernamen pflegen sich in der mündlichen Überlieferung des Volkes noch lange zu erhalten, wobei wohl auch die Volkssagen konservierend wirken. Wenn eine Entlehnung stattfindet, so kann man höchstens von einer Entlehnung aus einer älteren Periode derselben Sprache reden. Auch Torbiörnsson Liquidametathese I, 65 hält das westslavische Wort für ererbt; russischer Ursprung wäre m. E. nur dann anzunehmen, wenn es sich um ein gelehrtes Wort des naturgeschichtlichen Unterrichts handeln würde.

alnus. — Doritsch Beiträge § 377 Nr. 21 bietet zu lit. *al̃ksnis*, *el̃ksnis* 'Erle' die interessante altertümliche Form mit Mittelvokal *alíksnis* aus vier einander benachbarten Mundarten Russisch-Litauens; das *-i-* ist wegen ksl. *jelьcha*, ahd. *elira* wohl als ursprüngliche Kürze anzusehen. Dadurch gewinnt das von Berneker s. v. *jelьcha* konstruierte balt. **alis-ni-s* eine Stütze; ob aber Berneker auch in der Annahme einer lautgesetzlichen Entstehung von *al̃ksnis* aus **alis-ni-s* vermittelst Synkope des Mittelvokals (der 'Einschub' des Gutturals, der gemeinlitauisch-lettisch ist, dürfte dann älter sein, als die Synkope) recht hat, vermag ich nicht zu entscheiden; eher möchte ich eine Vermischung der Stämme **al(e)s-* und **alis-* (vielleicht Kontamination von **ales-* und **ali-*) annehmen.

ancus. — Lies *ąkotь* (abg.) statt *ąkotъ*.

anguis. — Wegen ksl. *jazvъ* 'χοιρογρύλλιος, erinaceus', das mit *ježь* 'Igel' nichts zu tun hat, s. Berneker s. v. *ězvъ*.

aper, ibex. — Russ. *jebátь*, ai. *yábhati* sind Synonyma von lat. *futuere*, können also durch das meinem Sprachgefühle nach lediglich kausativische nhd. *begatten* nicht wiedergegeben werden.

aro. — Lies *aŕu* (lett.) statt *ar'u* und *ratajь* (ksl.) statt *rataj*.

augur. — Lett. *fchūrētēs* 'lauern' (im Glossar richtig geschrieben) hat *-ū-* und nicht *-u-*. Auch empfiehlt es sich, in sprachwissenschaftlichen Werken die lett. Infinitivendungen *-āt*, *-ēt*, *-īt* wie auch sonstige lettische Formantien mit etymologisch langem Vokal mit dieser Länge zu schreiben, wenn die Formen auch vielfach mit kurzem Vokal gesprochen werden; s. auch unten s. v. *callis*, *fallo*, *fel* und *scandula*.

aurōra. — Wegen slav. *(j)ustro*, *(j)utro* 'Morgen' s. Arch. slav. Ph. 35, 55 ff.

bēta. — Wegen klruss. *bótva* (so betont) 'Mangold', russ. *bótvá* 'Beetenlaub' s. Arch. slav. Ph. 34, 555 ff.; wegen slavischer Abkömmlinge aus lat. *bēta* und *blitum* s. auch Berneker s. v. *blītva*.

bibo. — Wegen lit. *pẽnas* s. unten *opīmus* und *pīnus*.

caballus, mannus. — Der in den russ. Wörterbüchern auf Grund poetischer Quellen angesetzte Akzent in aruss. *komonь* 'Pferd' (*kómonь*) ist besser fortzulassen; denn die Betonung des Wortes in der gesprochenen Prosa braucht nicht notwendig der in der Poesie zufällig belegten gleich gewesen zu sein.

caelebs. — Lies *cěgъchъ* (ksl.) statt *kěgъchъ* (1. Aufl. richtig) und *l'audis* (lett.) statt *laudis*.

caelum. — Ksl. *sinь* (*i̯o*-Stamm; phonetisch genauer durch *sińь* oder *sinjь* zu bezeichnen; ein **sinъ* existiert nicht) bedeutet nicht 'grau', sondern 'blau'. — Lett. *schk'īsts* hat zwei Bedeutungen: 1) 'dünnflüssig' = lit. *skýstas* und 2) 'rein, klar, keusch' = abg. *čistъ*. Letztere Bedeutung könnte auf dem Einfluß des russ. *čistyj* beruhen.

caerimōnia. — Abg. *cěna* kenne ich nur in den Bedeutungen 'Preis, Schätzung, Würdigung', nicht aber in der Bedeutung 'Ehre'. Die Bedeutungsangabe des abg. Wortes durch 'Ehre' (merkwürdigerweise verdeutscht auch Berneker abg. *cěna* s. v. durch 'Ehre' (sogar an erster Stelle) neben

'Preis') scheint auf falscher Übersetzung von griech. τιμή zu beruhen. Im Lateinischen steht an den betreffenden Bibelstellen *pretium*.

caleo. — Ksl. *slota* bezeichnet nicht eine Jahreszeit, wie wir aus dem 'hiems' bei Miklosich Lex. Pal. und Et. Wb. schließen könnten, sondern eine Witterungsart und kann infolgedessen nicht durch 'Winter' verdeutscht werden; vgl. die Beispiele im Lex. Pal., wo das Wort mit *mrazъ* 'Frost', *znojь* 'Hitze' und mit *velika větra* 'große (heftige) Winde' koordiniert gebraucht wird, und die modernen Bedeutungen, die zwischen 'nasses Wetter' und 'winterliches Wetter' schwanken, z. B. russ. dial. *slotá* 'schlackeriges, nasses Wetter, Schnee und Regen usw.', serb. *slȍta* 'feiner Regen', čech. *slota* 'Schneegestöber, schlechte Witterung'. Wenn wir dem 'hiems' Rechnung tragen und zugleich beachten, daß das Wort in der Verbindung *mrazomъ i slotoju i znojemъ* (russ.-ksl. Instr. Sing.) nicht gleichbedeutend mit *mrazъ* sein kann, werden wir es am besten mit 'naßkalte Witterung, Schlackerwetter' übersetzen. — Lies *szarmà* (lit.) statt *szarnà*, vgl. KLD s. v., Leskien Nom. 424. — Lies *srȇn* (nslov.) statt *srên*. — Der lit. dial. Name des 'August', der bei Nesselmann 518a *szillus* geschrieben wird, ist nach der zweifellos richtigen Vermutung bei KLD und Leskien Nom. 323 besser als *szilius*, denn als **szilus*, aufzufassen; denn Nesselmanns *l* und *ll* (dieses bezeichnet die Kürze des vorhergehenden Vokals, wie auch *rr*, s. unten *dirru* s. v. *derbiōsus*) können seiner Schreibpraxis gemäß auch als *l'* gelesen werden (Fälle, wo das geschehen muß, s. unten s. v. *minus*, *vīlis*, *volo*), und bei einer solchen augenscheinlich jungen, vielleicht sogar künstlichen, Bildung können wir nur das produktive *'u*-Formans und nicht das bei Substantiven erstarrte *u*-Formans erwarten.

callis. — Es würde sich empfehlen, neben abg. *klada* 'Holz, Balken' auch die russ. Form *kolóda* 'Holzblock, Klotz' anzuführen, damit nicht ein Leser mißverständlich in abg. *klad-* dieselbe Ablautstufe sieht wie in lat. *clādēs*. — Die konstruierte vorslavische Grundform von čech. *klest*, *klesť* 'Zweig' muß, da *-e-* auf urslav. *-ě-* zurückgeht (Berneker s. v. *klěsnǫ*, *klěščǫ*, dessen Etymologie aber abweicht), **klēdti-* (vorslav. Gestalt; urslav. ist nur **klěstь* möglich, da *-ědt-* ein Anachronismus wäre) geschrieben werden. — Lies *klěstiti* (nslov.) statt *klēstiti*. — Lett. *kluburāt* 'hinken' muß mit langem *-ā-* geschrieben werden; vgl. oben *augur*.

cannabis. — Neben poln. *pienka* 'Hanf' wäre an erster Stelle die mit Rücksicht auf russ. *penьká* (Ułaszyn — brieflich — nimmt Entlehnung des wenig gebräuchlichen veralteten poln. Wortes aus dem Russischen an) ältere (allerdings seltenere) Form *pieńka* anzuführen.

capio. — Lies *k'epju* (lett.) statt *k'epju.* — Daß aruss. *čepь* neben dem jetzt gewöhnlichen russ. *cěpь* 'Kette' eine lautlich entstandene dialektische Nebenform sei, ist mir nach Kenntnisnahme von Bernekers Artikel *cěp'ǫ* 2. zweifelhaft geworden; denn es ist daraus zu ersehen, daß neben russ. *pricěpítьsja* 'sich an etwas festhalten, anklammern', *cěpkij* 'gut kletternd, zäh, klebrig' usw. auch ein slav. *čep-* in ähnlichen Bedeutungen vorhanden ist, vgl. noch das bei Berneker fehlende russ. dial. *čepátь* 'anhaken, hängen bleiben, anrühren, fassen'. Immerhin brauchen nicht beide Substantiva alt zu sein, und es ist anzunehmen, daß das eine aus dem anderen durch Anschluß an ein Verbum entstanden ist. Daß Vermischungen von *čep-* und *cěp-* stattgefunden haben, ist aus den von Berneker angeführten Worten mit klruss. *čip-* neben solchen mit *ćip-* (aus *cěp-*) und *čep-* zu ersehen; denn klruss. *čip-*, das lautlich nur auf ein im Urslavischen unmögliches **čěp-* zurückzuführen wäre (urslav. **čip-* hätte zu klruss. *čyp-* geführt), ist nur als Kontaminationsbildung verständlich. Wieweit slav. *čep-* auf einem vorslav. **kep-* (in lit. *at-kémpu* (wohl eigentlich *-kem̃pu* dial. für *-kempù*) *at-kèpti* 'abfallen, sich ablösen', lett. *k'ept* 'haften, mit den Klauen anpacken')[1]), wieweit es auf einer Lautnachahmung beruht, ist kaum zu entscheiden; jedenfalls müssen bei einer Untersuchung dieser Frage die gleichbedeutenden von Berneker s. v. *capajǫ*, *čapajǫ* und *čьparъ* behandelten Sippen mitberücksichtigt werden; merkwürdigerweise machen gerade die am wenigsten zu *capio*, *cēpi* stimmenden Worte mit slav. *cěp-* und *čьp-* keinen lautnachahmenden Eindruck; und *čap-* und *čep-* könnten neben *cap-*, obgleich räumlich weiter verbreitet, als *cěp-* und *čьp-*, viel eher erst auf slavischem Boden enstanden sein[2]).

---

1) Vielleicht können wir balt. *kep-* und das gleichbedeutende *ker-* in lit. *at-kérti*, lett. *k'ert* (IF. 22, 316 ff., 340) mit der im Baltischen, besonders im Litauischen, zu beobachtenden Tendenz, eine sekundäre *e*-Stufe zu schaffen (unten *fodio*, *pīnus* und Fn., *valeo*) in Verbindung bringen oder (des Slavischen wegen) in ihnen Ausgangspunkte dieser Tendenz sehen.

2) Walde setzt die Wurzel von *capio* als **qap-* an. Mir erscheint es mit Rücksicht auf lat. *cēpi*, griech. κώπη 'Griff', lit. *kūpà* 'Pfandgeld' usw.

carpo. — Die Zugehörigkeit von abg. *črъpą*, *črěti* 'schöpfen' zur Sippe von *carpo* wird von Berneker s. v. *čьrpǫ* durch Bedeutungsparallelen gestützt; ebenda, wie auch s. v. *čьrvъ*, wird die eventuelle Zugehörigkeit eines russ.-dial. *čerpъ* 'Sichel' (neben *serpъ* und dial. *červъ*) erwogen. — Lett. *zirpe* 'Sichel' hält Leskien Nom. 269 für ein estnisches Lehnwort. — Neben lett. *krāpju krāpt* 'stehlen, betrügen' wäre auch lit. *krópti* 'stehlen' (Leskien Abl. 376; das Präsens scheint nicht belegt zu sein) anzuführen; s. auch unten *creper*. — Sehr erwägenswert ist auch die Zugehörigkeit von ksl. *črěpъ* 'Scherbe', preuß. *kerpetis* 'Schädel' usw. zu unserer Sippe, vgl. Berneker s. v. *čerpъ*.

cattus. — Der bei Miklosich Lex. Pal. und Sreznevskij Mat. als Stichwort angeführte Nom. Sing. M. *kotelь* 'felis' ist eine unbegründete Konstruktion aus den obliquen Kasus, und Berneker s. v. *kotъ* 2. hat vollständig recht, daß er die ebenfalls bei Miklosich a. a. O. stehende durch rectius fortasse eingeleitete Femininform *kotelja* gewählt hat, denn der Dat. Plur. *koteljamъ* im selben Satze wie *pьsomъ* 'den Hunden', wo also die alte Form für den Dat. Plur. M. noch gebraucht wird, deutet in Ermangelung von Gegenbeweisen durchaus nur auf die femininische Flexion des Wortes hin. Noch weniger berechtigt ist Waldes dem grammatischen Geschlecht zuliebe konstruierte Bedeutungsangabe 'Kater'. In der gesprochenen Sprache dürfte das Wort 'Katze' (so Berneker) ohne Rücksicht auf das Geschlecht bezeichnet haben; in den beiden von Sreznevskij angeführten Sätzen dient es zur Übersetzung von griech. πίθηκος in einer Aufzählung von allgemeinen, das Geschlecht nicht berücksichtigenden, Gattungsnamen für verschiedene Tiere. Ohne Zweifel ist die Übersetzung ungenau, indem der Name eines exotischen Tieres durch den Ausdruck für ein den Slaven bekanntes Tier ersetzt wurde; indessen ist anzunehmen, daß der Übersetzer seine Auswahl unter ebenfalls nur allgemeinen Gattungsnamen getroffen hat.

caveo. — Der Infinitiv *čuć* ('hören') ist in dieser Gestalt bloß weißrussisch richtig; klruss. lautet er *čúty*, serb. *čȕti*; lies

---

ratsamer *$q\bar{e}p$- und *$q\bar{o}p$- als die Hochstufen anzusehen und die in den einzelnen Sprachen -*a*- in der Wurzelsilbe enthaltenden Formen auf die Reduktionsstufe *$q\partial p$- zurückzuführen; vgl. Boisacq Dict. Ét. s. v. κάπτω. Ai. *kapaṭī* 'zwei Handvoll' könnte dann (sekundäres?) **qop*- enthalten, das sich zu griech. κώπη so verhält, wie balt. *kep*- zu lat. *cēpi*. Wegen der Ablautsverhältnisse der scheinbaren Parallelwurzel **ghab*-, die vielleicht auf Nachahmung unserer Wurzel beruhen, s. unten *habeo* Fn.

mit Akzent nslov. *čúti*, serb. *čúvati* ('hüten'). — Ksl. *štutiti* 'fühlen' ist mit abg. *čuti* 'fühlen' nicht verwandt; aus serb. *ćútiti* ds. ist zu ersehen, daß der Anlaut *št-* nicht auf *sk-* (dann würde auch serb. *št-* stehen), sondern auf *tj-* zurückgeht. Eine Nebenform ksl. *čutiti* scheint nicht zu existieren; Miklosich Et. Wb. s. v. *tjut-* hat diese Form wohl fälschlich aus sloven. *čútiti* erschlossen, dessen *č-* aber nach Ausweis des serb. *ć-* gleichfalls auf *tj-* zurückgeht. Sollte sich ein *čutiti* in einer russ.-ksl. Quelle noch finden, so würde die normale russische Lautgestalt des im Kirchenslavischen als *št-* erscheinenden Anlauts vorliegen; bei nicht russischer Überlieferung könnte an Anlehnung an *čuti* gedacht werden. Jedenfalls sind hier bei Walde beide Formen *čutiti* und *štutiti* zu streichen.

-ce. — Statt lit. dial. *szẽ* (so betont bei KLD s. v. *szẽn*) ist besser die normalere Form *szẽn* anzuführen, und zwar schon, um einer etwaigen falschen Auffassung des Lesers, daß *szẽ* mit lat. *-ce* identisch sei, vorzubeugen. Beide Formen *szẽn* und *szẽ* sind vom Stamme *szia-* (**k̂i̯o-*) aus gebildet, nicht von dem im Baltischen nicht belegten Stamme **k̂e-* | *k̂o-*, und das *-e-* ist als aus *-'a-* entstanden anzusehen. Wenn es auch nicht undenkbar ist, daß *szẽ* und *szẽn* zwei verschiedene Bildungen vom selben Stamme seien, so ist es doch wahrscheinlicher, in *szẽ* eine jüngere Sandhidoublette von *szẽn* zu sehen; wegen ähnlicher Sandhierscheinungen bei Adverbien vgl. Doritsch Beiträge § 32, 66, 97, 127, 159, 190, 235, 279, 306.

cippus. — Abg. *sъ-cěpiti* 'spalten' (bessere Schreibung als *scěpiti*) enthält die Präposition *sъ-* und weist nicht auf einen ursprünglichen Anlaut *sq-*; vgl. Berneker s. v. *cěp'ǫ* 1.

cīvis. — Das, wie es scheint, nur éin Mal, und zwar aus dem 17. Jahrhundert überlieferte russ.-ksl. *sěmъ* 'persona' ist vorsichtshalber besser fortzulassen oder wenigstens als unsicher zu bezeichnen. — Die Bedeutungsangabe 'gütig, mild' für ksl. *posivъ* 'πανοῦργος, callidus, sagax, benignus' ist ungenügend. Der Bedeutungsumfang des Adjektivs und seiner Ableitungen ist ein ziemlich großer; die bei Sreznevskij Mat. für *posivъ* sowie für das abgeleitete *posivьnъ* angeführten russischen Synonyma lassen sich etwa durch 'fähig, geeignet, passend, nützlich, bestimmt für etwas, überzeugend, geneigt zu etwas' wiedergeben. Das 'benignus', das Miklosich Lex. Pal. neben anderen Adjektiven bietet, will zu den übrigen Bedeutungen nicht recht passen;

vielleicht liegt da eine nur in einem singulären Satzzusammenhange entstandene scheinbare Bedeutungsverschiebung vor, die wir nicht abstrahieren dürfen. Der etymologische Zusammenhang mit der Sippe von lat. *cīvis* erscheint unter diesen Umständen mehr als zweifelhaft.

clādēs. — Wegen russ. *kladú* 'verschneide' s. eine andere bei der geringen Ausdehnung des Wortes fast wahrscheinlichere Eventualität bei Berneker s. v. *kladǫ* 2. Keltischen Ursprung vermutet Schachmatov Archiv sl. Ph. 33, 90, was wenig einleuchtend erscheint. Für ksl. *kladivo* 'Hammer' ziehe ich die Zurückführung auf **qold-* und Beziehung auf ein Präs. **qoldō* vor; anders Berneker s. v. — Die Bedeutungsangabe 'schlagen' für abg. *kolją klati* ist ungenau. Das Verbum bedeutet 'stechen, schlachten', wovon ersteres vom slavischen Standpunkt aus als Bedeutungszentrum, letzteres als Spezialisierung davon aufzufassen ist; gemeinslavisch tritt auch eine dritte Bedeutung 'spalten' scharf hervor, die ebenfalls für das Sprachgefühl eine Verengerung von 'stechen' ist. Wenn 'schlagen' die ursprüngliche Bedeutung gewesen sein sollte, so ist sie jedenfalls für das slavische Sprachempfinden ganz verdunkelt worden. Aus Bernekers Ausführungen s. v. *kol'ǫ*, wo auch die einzelsprachlichen Bedeutungsangaben zu vergleichen sind, geht klar hervor, daß die Gesamtbedeutung des slavischen Verbums von den Bedeutungen der idg. Wurzel **qolā-* (Bernekers Ansatz **qelā-* ist kaum gerechtfertigt) 'schlagen' durchaus verschieden ist. Im Falle der Anerkennung des etymologischen Zusammenhanges mit dieser Wurzel würde es sich also um eine schon in vorhistorischer Zeit fertig vollzogene Bedeutungsverschiebung durch den Einfluß etymologisch unverwandter Worte handeln. Für diesen Vorgang ist Waldes Satz: "doch ist nur in abg. *klati* in der Bedeutung 'stechen' . . . . . ein ursprünglich verschiedenes Wort eingeflossen" nicht bezeichnend. Es besteht eben kein semasiologischer, sondern nur ein lautlicher Zusammenhang mit der Sippe des 'Schlagens'. Übrigens scheint mir Bernekers (a. a. O.) Skepsis gegen einen Zusammenhang von *klati* mit der Sippe von lit. *skeliù skélti* 'spalten', aisl. *skilia* 'trennen, scheiden' nur insofern vollauf gerechtfertigt, als lautliche Urverwandtschaft von **qolā-* 'schlagen' mit **sqel-* 'spalten' unbedingt abzulehnen ist. Indessen kann der induzierende Faktor für die semasiologische Umwandlung von

slav. **kol-*, den Berneker ja in außerhalb der Sippe **qolā-* stehenden Worten sucht, gerade in der Sippe **sqel-* enthalten sein, die den slav. Worten der Bedeutung nach näher steht, als irgend eine andere. Und wenn kymr. *cola*, *col* 'Spitze, Ähre', nhd. *hulst* 'Stechpalme' usw. ein uridg. **qel-* 'stechen' repräsentieren, dann glaube ich kaum, daß wir diese Wurzel für etwas ganz Selbständiges zu halten brauchen, da sie sehr wohl die gesuchte *s*-lose Nebenform von **sqel-* sein kann, auf deren Nichtvorhandensein Berneker aufmerksam macht. Übrigens führt Walde s. v. *scalpo* ein zu **sqel-* gehöriges ai. *kálā* 'kleinster Teil' an, das ebenfalls kein *s-* enthält. Weiteres zu den besprochenen Sippen s. auch unten s. v. *scalpo*.

clango. — Lett. *kladſēt* 'gackern' ist mit *-dſ-* und nicht mit *-ds-* zu schreiben. Zu den Worten mit Ablautsentgleisung kann der Übersichtlichkeit halber lett. *klēgāt* 'schreien' zugefügt werden.

claudus. — Wegen ksl. *kljuditi* 'λέγειν, ὁμιλεῖν, deridere' vgl. jetzt Berneker s. v. *kľudъ*, der seine frühere Ansicht aufgegeben hat. Wegen russ. *koldýka* 'lahmer, hinkender Mensch', *koldýkatь* 'hinken', *kólča* 'Hinkender' (bei Walde alle drei unakzentuiert) vgl. Berneker s. v. *kъltajǫ*.

clīno. — Das lettische Wort für 'anlehnen, stützen' lautet *slēnu slēt*, nicht *slinu slit*, was auf falscher Lesung von Bielensteins *slīnu slīt* (*-ī-* graphisch für Leskiens *-ē-*) beruht. — Zu lit. *szlě́ti* 'lehnen' bietet Szyrwid Dict. 308a das interessante alte Präsens *prißteiu* (lies *-ju*) s. v. *przystosuję* (accomodo, . . . apto, transfero), *priſißteiu* s. v. *przytulam się* (applico me); dazu ebenda auch das Verbalabstraktum *priſißteimas* (lies *-jimas*) s. v. *przytulenie*, das auf ein Präteritum **-szteiau* (lies *-jau*) schließen läßt. Ein *priſißtejmas* findet sich auch in Jass. pam. 2. 342. 21. Aus den unten s. v. *lībo* näher anzuführenden Gründen können wir das *ßte-* nicht als *szlě-*, sondern nur als *szle-* oder *szlė-* auffassen; in unserem Falle dürfte *-ßteiu* als dialektische Entsprechung eines urlitauischen **szleju* anzusehen sein, das dem ai. *śráyati* 'lehnt, legt an' gleich ist; vgl. auch lat. *clēmens* aus **k̂lei̯emeno-s* Part. Präs. Pass. und *cliens* aus **k̂lei̯ents-* Part. Präs. Akt. (Walde s. v.); das Präteritum ist demnach als **szlejau* anzusetzen. Die jetzigen Formen *szlějù szlějaũ* enthalten das aus dem Infinitivstamme übernommene nur vor konsonantisch auslautenden Endungen lautlich entwickelte *-ē-* aus *-ei̯-* und sind nicht etwa

auf uridg. **klei̯-i̯-* zurückzuführen. Gleichartige Fälle werden unten s. v. *frio* und *lībo* besprochen.

clueo. — Sloven. *slût* M. (so betont) 'Verdacht, Ahnung' ist seiner Vereinzelung und des Genus wegen kaum ein altes Wort, sondern wohl ein Postverbale zu *slûtim slútiti* 'ahnen', das seinerseits allerdings wohl ein Denominativ ist. Als slavisches Wort mit *-t-* Formans wäre in erster Linie serb. *slûtīm slútiti* 'ahnen' zu erwähnen.

columba. — Lies *golubój* (russ.) statt *golubýj*. — Lit. *gelumbė̃* bedeutet nicht 'blaues Tuch', sondern überhaupt 'Tuch', was natürlich nicht die Möglichkeit einer ehemaligen engeren Bedeutung ausschließt. Wegen der allein vorliegenden allgemeinen Bedeutung ist auf die Wörterbücher zu verweisen. Daß (schon) zu Szyrwids Zeiten eine Beziehung zur Farbe nicht (mehr) gefühlt wurde, ist klar ersichtlich daraus, daß Dict. 65a zur Übersetzung von poln. *tazur*, *sukno* 'pannus caeruleus' nicht *gietumbe*[1]) allein, sondern *gietumbe melina* (*mė́lynas* 'blau') gewählt worden ist; vgl. auch 130b *gietumbe burnatina arba melina* als Wiedergabe von poln. *granat* 'purpura violacea aut caerulea'. Dagegen dienen *getumbe* (sic!)[1]), *gietumbes* (so IV, 303a; V fälschlich *-bas*) *darimas*, *getumbinis* (sic!) und *gietumbinikas* auf S. 356 und 357 zur Wiedergabe von *sukno* 'pannus', *sukiennictwo* 'lanificium', *sukienny* 'panneus' und *sukiennik* 'lanarius, lanificus'; andere Stellen für das Wort s. S. 6b (bis) und 90a s. v. *barwa*, *barwica*, *kir*.

confūto in den Nachträgen. — Bei Erwähnung von lit. *baudžiù baũsti* 'strafen, züchtigen' hätte die früher ganz allgemein angenommene Verbindung dieses Wortes mit *bundù bùsti* 'erwachen' usw. nicht verschwiegen werden dürfen, vgl. mit der Bedeutung 'mit Worten strafen', d. h. 'zurechtweisen' got. *anabiudan* 'befehlen, anordnen', ai. *bōdháyati* 'erweckt, belehrt, teilt mit', ir. *ro-bud* 'Verwarnung', s. Berneker s. v. *bľudǫ*, *bud'ǫ*, *bъd'ǫ*; vgl. insbesondere lit. *bauslỹs* 'Befehl' (Juškevič, geschrieben *-ýs*), lett. *bauslis* 'Gebot', *bauslība* 'Gesetz' mit mhd. *bot*, aisl. *boð* 'Gebot'. Was aber ganz besonders die alte Zu-

1) Nach *k-* und *g-* schreibt Szyrwid in der Regel *-ie-* für *-e-* und *-ė-*, wo *-i-* das Palatalitätszeichen des Gutturals ist; nur ab und zu fehlt in der Schrift das *-i-*. Einen anderen Fall, wo *-ie-* als *'e-* zu lesen ist, s. unten s. v. *piget*; sonst pflegt Szyrwid *-e-* und *-ė-* unterschiedslos durch *-e-* und *-ė-* durch *-ie-* zu bezeichnen.

sammenstellung befürwortet, ist der Umstand, daß *baũsti* bei Juškevič a. a. O. einen weiteren Bedeutungsumfang hat, als wir ihn aus der Literatursprache kennen; als Bedeutungen werden angegeben: 1) 'schrecken, drohen, bedrohen'; 2) 'antreiben, anzeigen' (vgl. russ. *po-budítь* ds. zu *budítь* 'wecken'); 3) refl. 'beabsichtigen'. Hierbei sei noch bemerkt, daß für das im Litauischen spärlich belegte *baudyti* = abg. *buditi* 'wecken' (Leskien Abl. 294) sich neuerdings ein weiterer Beleg gefunden hat, vgl. den Infinitiv *baudýt* zweimal bei Doritsch Beiträge S. 35, Z. 11 u. 13. Beachtenswert ist, daß das Wort als Synonym von *vektuót* (literar. *vektũti*) 'wachen' (S. 34, Z. 25, 26, 36 usw.) gebraucht wird, was auch Doritsch § 59 Veranlassung gegeben hat, es als 'bewachen' zu übersetzen. Es liegt hier also im Gegensatze zum Slavischen und Arischen (s. oben) nicht kausativische, sondern iterativische, Anwendung vor.

cōnīveo. — Da ksl. *poničą ponicati* 'oculos demittere', wie aus dem Infinitiv mit *-c-* zu ersehen ist, das formale Iterativ zu *ponikną̨ti* 'pronum esse' ist, wäre besser die Wortstellung zu ändern; auch wäre die Angabe des für Iterativa charakteristischen Infinitivs wichtiger, als diejenige des mehrdeutigen Präsens.

crābro. — Das von Zubatý Rocznik Slawistyczny II, 4 f. als archaischer Nominativ auf uridg. *-ē* zu *en*-Stämmen angesehene russ.-ksl. *sьrša* 'Wespe' (neben sonstigem *sьršenь*), das ich IF. Anz. 28, 36 anders zu erklären versucht habe, ist jetzt nach Leskiens Ausführungen in IF. 28, 137 f. als zu unsicher beglaubigte Form überhaupt zu streichen.

cremo. — Zu *cremāre* 'verbrennen' passen gut in Form und Bedeutung ksl. *kremy*, *kremenь* 'silex', *kremykъ* 'Feuerstein', lett. *krams* 'Feuerstein'; anders über diese Berneker s. v. In den einzelnen slavischen Sprachen wechseln die Bedeutungen 'Kieselstein' und 'Feuerstein', und aus dem Slavischen selbst ist nicht zu ersehen, welche Bedeutung die ältere war, sodaß wir hier für die Etymologie freien Spielraum haben, aber das lettische Wort, das nach Berneker kaum entlehnt sein kann, spricht für die Ursprünglichkeit der Bedeutung 'Feuerstein'. Diese Verhältnisse vergleichen sich denen der von Berneker s. v. *krešǫ kresati* behandelten Sippe, wo die Bedeutungen 'Feuer schlagen' und 'schlagen' überhaupt nebeneinander stehen, und wo auch Berneker Anknüpfung an lit. *krósnis* 'Ofen', *kársztas*

'heiß' für möglich hält. Natürlich kann *kremy*, wenn es zu *cremāre* gehört, nicht mit der auf die Vorstellung des 'Schneidens' zurückgehenden Sippe von ksl. *pokromъ* 'margo panni', abg. *kromě* 'draußen' (Berneker s. v. *kroma*) verwandt sein; doch besteht ja auch keine solche semasiologische Beziehung zwischen *kremy* und *pokromъ*, die eine Trennung erschweren würde.

creper. — Lit. *krópti* bedeutet nicht 'trügen, betrügen', sondern 'stehlen', lett. *krāpt* kommt in beiden Bedeutungen vor, s. auch oben *carpo*.

cruentus. — Es ist zwar nicht unwahrscheinlich, daß lit. *krùvinas*, abg. *krъvьnъ* 'blutig' dasselbe *n*-Element enthält wie lat. *cruentus*, avest. *xrvant-* 'grauenhaft, grausig'; indessen ist die Gleichung *cruentus* = lit. *krùvintas* etwas gewagt, da letzteres das reguläre Partizipium zu *krùvinu krùvinti* 'blutig machen' ist, während das lateinische und das avestische Wort den Eindruck einer Sekundärbildung machen; daß das Verbum erst zum Partizipium hinzugebildet sei, ist in Anbetracht der großen Produktivität der lit. Verba auf *-inu*, deren Grundlage jedenfalls schon vorbaltisch ist, kaum anzunehmen.

dē. — Das litauische Verbalpräfix *da-* dürfte aus russ.-poln. *do-* entlehnt sein, vgl. Leskien Nom. 457. Dafür spricht vor allem der Umstand, daß dieses Präfix im Russisch-Litauischen ungleich häufiger ist, als im Preußisch-Litauischen, wo in der Literatursprache durchaus *pa-* herrscht, vgl. Doritsch Beiträge § 264, 331. Sehr instruktiv für die Verhältnisse des Präfixes in älterer Zeit ist es, daß es bei Szyrwid Dict. fast nur zur Übersetzung von poln. *do-* in Komposita dient; vgl. auf S. 41 bis 45: *daaugu* s. v. *dorastam*; *dadirbu* s. v. *dokonywam*, *dorabiam*; *daduomi* s. v. *dodaję*; *daeydineiu* s. v. *dochodzę*; *dakatbu*, *dasikatbu ko* s. v. *domawiam czego*; *dateydimas* s. v. *dozwolenie*; *daraſʒau* s. v. *dopisuję*; *dasićiupineiu* s. v. *domacać się*; *dasidirbu* s. v. *dorabiam się*; *dasweriu* s. v. *doważam*; *daʒoku* s. v. *doskakuję*; *dawerdu* s. v. *dowarzam*; *dawiadamas* s. v. *dowodny*; vgl. 175b *nedaaugis* s. v. *niedorosty*. Bei den nicht reflexiven Worten gibt es nur éine Ausnahme: *daduomi* 161b s. v. *nadążam komu* 'sufficio'; von Reflexivverben mit *dasi-* finde ich noch 14 neben polnischen Entsprechungen mit *do-* gegenüber 6 Fällen ohne solche Entsprechungen. — Lett. *da-* wird nach Ulmann Lettisch-Deutsches Wörterbuch nur in den Grenzgegenden mit dem russischen Sprachgebiete gebraucht, ist also auch der Entlehnung verdächtig.

defendo. — Petrs (BB. 21, 213) angeblich 'schlagen' bedeutendes russ. *ugodítь* ist sicherlich kein anderes Wort als *ugodítь* 'treffen, abpassen', das meist im freundlichen Sinne 'gefällig sein' gebraucht wird, vgl. aber auch *ugodítь kudá* 'wohin geraten, kommen, irgendwo sein', sowie solche nicht besonders häufige Wendungen wie *ugodítь čěmъ vo čto* 'mit etwas (einer Kugel) etwas treffen (einen Baum), in etwas (jemanden ins Auge)', wo es sich um ein Treffen im feindlichen Sinne handelt. Zur Etymologie vgl. Berneker s. v. *godъ*; das Bedeutungszentrum der ganzen Sippe ist treffen, und die älteste Bedeutung dürfte etwa 'abpassen, die rechte Zeit abtreffen' gewesen sein, woraus sich auch die Bedeutung 'irgend etwas zu treffen suchen', d. h. 'zielen' entwickeln konnte. Petrs verkehrte Etymologie dürfte auf einer mißverständlichen Auffassung des in den russischen Wörterbüchern beliebten Beispielsatzes: *vъ grudъ onъ strělój ugodílъ* 'in die Brust traf er mit dem Pfeil' beruhen; wenigstens zweifle ich stark daran, daß das Wort jemals 'schlagen' ohne die im Vordergrunde stehende Beziehung zum 'Treffen, Zielen' bedeuten kann. Es ist bedauerlich, daß Berneker, der a. a. O. Petrs Irrtum in bezug auf čech. *hoditi* 'werfen', das letzterer ebenfalls mit lit. *gadìnti* 'beschädigen' usw. verbindet, aufgeklärt hat, es unterlassen hat, bei *ugodítь* die falsche Auffassung zu erwähnen, denn es ist nur allzunatürlich, daß ein unbefangener Leser auch beim aufmerksamen Lesen infolge der unrichtigen Bedeutungsangabe nicht darauf kommt, sein Wort mit dem Bernekerschen zu identifizieren.

dens. — Statt lit. *dantótas* 'gezähnt' muß es heißen *dantũtas* resp. vorsichtshalber besser ohne Akzent *dantũtas*. Nesselmanns (126a) *dantotas* dürfte eine falsche Wiedergabe von Szyrwids Dict. zweimaligem *duntuotas* (*-unt-* lautgesetzlich aus *-ant-*) sein; vgl. 169a *duntuotas* s. v. *narzynany* 'serratus, multifidus, denticulatus', 98b *ratas duntuotas* s. v. *kótko abo koto ząbkowate jako u zegarów, we młynach* 'tympinum dentatum'. Auch Juškevič bietet ein *dantũtas*. Das literarische Adjektiv ist *dantýtas*, das vielleicht das Part. Perf. Pass. zu *dantyjù dantýti* 'zahnen, Zähne bekommen' ist. Ein historischer Zusammenhang zwischen den baltischen *t*-Bildungen und lat. *dentātus* dürfte kaum bestehen.

derbiōsus. — Das Präsens *dirù* zu lit. *dìrti* 'schinden' ist zu streichen, da wir über die finiten Formen dieses Verbums nicht genügend unterrichtet sind, vgl. Leskien Abl. 323f. Das

diru bei KLD[stammt aus Nesselmanns (143 b) *dirru*, dessen *-rr-* indessen seiner Schreibgewohnheit nach ebensogut ein gesprochenes *-ŕ-* reflektieren kann (ähnlich *groju* für Szyrwids *grioiu*, s. unten *graculus*), sodaß wir die Form besser als **diriu* ansetzen könnten; denn letzterer Präsenstypus ist der normalere bei den auf Liquida auslautenden Wurzeln, vgl. Leskien Abl. 386 f. Außerdem können wir, wenn wir Nesselmanns Quellen nicht kennen, nicht entscheiden, welche von den in einem Averbo stehenden Formen er gehört resp. gelesen, und welche er konstruiert hat; und seine Konstruktionen können falsch sein. Im vorliegenden Falle stimmt sein Präteritum *dirrau*, das nur als **dirau* gelesen werden kann (*-rr-* bezeichnet wie *-ll-* in *szillus*, *villu* (s. oben *caleo* und unten *vīlis*) die Kürze des Vokals, und **diriau* wäre eine ungewöhnliche Form) nicht zum Präsens: wir würden entweder **deru *dirau* oder **diru* resp. **diriu *dyriau* (könnte bei Nesselmann **dyrau* geschrieben werden) erwarten; eine der beiden Formen muß also falsch sein. Wie Kelchs *dyru dyrau* 'steche Rasen ab' zu lesen ist, ist auch unklar. Aus moderner Zeit bietet Juškevič *derù dýriau dìrti* 'schinden, hauen' und daneben *déru* (vielleicht Schreibfehler für **dériu* = literar. **deriù*) *dériau dérti*; auch hier bestehen zwischen den einzelnen Formen Inkongruenzen, und wir können an ihrer Richtigkeit zweifeln.

dissipo. — Einen Infinitiv ksl. *sъpati* 'fundere', *rasъpati* 'dissipare' (Walde fälschlich -pere) kann ich nicht finden. Das Primärverbum lautet abg. *sъpą suti* 'schütten, streuen'; ein *ā*-Stamm ist nur das Iterativ *sypati* 'schütten', *rasypati* 'ausstreuen', das bei Walde auch angeführt ist. Ein alter Stamm **sъpa-* 'schütten, streuen' scheint im Slavischen überhaupt nicht belegt zu sein; das seltene apoln. *ospać* scheint eine Neubildung zu sein und kann in seiner Isoliertheit nicht zur Konstruktion eines urslav. **sъpati* Veranlassung geben. Vorhanden ist nur ein *sъpati*, Präs. *sъplją* 'schlafen', das mit *sъpą* nichts zu tun hat. Es wäre ja verlockend, das Iterativ *sypati* auf ein primäres **sъpa-*, entsprechend lit. *supaũ* Prät. 'wiegte, schaukelte', lat. *supāre* 'werfen' zurückzuführen, vgl. Arch. sl. Ph. 32, 333; doch sind bekanntlich derartige Iterative auch zu solchen Verben gebildet worden, wo kein alter *ā*-Stamm mit kurzem Wurzelvokal vorhanden war (Beispiele a. a. O. 329 ff.); außerdem ist speziell bei *sypati* auch vorslavische Entstehung möglich (a. a. O. 330). —

Lies *ošibają sę* (abg.) statt *ošibą sę*. Die hergehörigen nicht akzentuierten russischen Worte lauten mit Akzent *šibátь*, *šíbkij*, *ošibátьsja*.

diū. — Lit. *dabartanas* ist in *dabartinas* ('jetzig') zu ändern; wegen Nebenformen s. Leskien Nom. 407.

dōlium. — Das hergehörige slavische Nomen, das nur spärlich und zwar in älterer Zeit nur in mbg. und russ. Überlieferung belegt ist, ist in normalisierter ksl. Gestalt *dьly*, Gen. *dьlъve* zu schreiben, also mit Vokal zwischen *d-* und *-l-*; die belegten Formen s. bei Berneker s. v. *dьly*. Der bei Walde an zweiter Stelle stehende Nom. Sing. *delъva* beruht wohl auf falscher Auffassung des *-e-* in bulg. *délva* (bei Walde ohne Akzent) und im belegten russ.-ksl. *delvi* aus **dьlъvi*, Lok. Sing. und Nom. Plur. zu *dьly*; ein Nom. Sing. auf *-a* ist in älterer Zeit weder belegt noch auch aus den belegten Kasus zu erschließen.

dōnicum. — Ein russ. *kudano* ist mir unbekannt; wenn es vorhanden ist, ist es jedenfalls eine junge Zusammenrückung von *kudá* 'wohin' mit einer Partikel *-no*, deren unmittelbare Gleichsetzung mit lat. *-ne* in *quandōne* sehr fraglich ist. Wegen der ebenfalls problematischen Wortgleichung *quandō* = *kudá* s. unten *quandō*.

edo. — Lies *jadь* (abg. 'Speise') statt *jadъ*.

ēmungo. — Es heißt im Lettischen nicht *mūkt*, sondern *mukt* (Präs. *mūku* aus **munku*), und die Bedeutung ist besser als 'sich abstreifen, in einen Sumpf einsinken, fliehen' anzugeben. Übrigens ist auch ein lit. *mùkti* intrs. 'entwischen, eilen' belegt, vgl. Leskien Abl. 303. — Von den angeführten slavischen Worten ist *smyčati* zu verbessern in *smycati* ('schleppen, ziehen') und *mučati* in *smučati* ('kriechen').

eo. — Abg. *jadą jachati* ist im allgemeinen ebenso wie das Iterativ ksl. *jazditi* nicht durch 'reiten' sondern durch 'fahren' zu übersetzen, s. Berneker s. v. *jadǫ* und *jaždžǫ*, wo für 'reiten' der Ausdruck ksl. *jazditi na konji* '. . . . . auf dem Pferd' angeführt wird; doch dürfte in Fällen, wo die Situation einen Zweifel ausschließt, der Zusatz auch fortbleiben können. Daß in den modernen südslavischen Sprachen auch beim alleinstehenden Verbum die Bedeutung 'reiten' überwiegt, dürfte auf einer jüngeren Spezialisierung aus einer allgemeineren Vorstellung beruhen. Das slavische Sprachgefühl kennt nämlich keine prinzipielle Scheidung der Begriffe 'fahren' und 'reiten';

gemeinslav. **jachati*, **jěchati*, **jazditi*, **jězditi* bezeichnen im Gegensatze zu *iti* 'gehen' jede Art der Fortbewegung vermittelst eines Fahrzeuges oder eines Tieres; 'fahren' und 'reiten' sind nur Spezialvorstellungen eines allgemeineren Begriffes, den wir im Deutschen nicht einheitlich ausdrücken können. Das Polnische und Russische stehen dem Altbulgarischen und wohl auch dem Urslavischen sehr nahe. Poln. *jechać*, russ. *jěchatь* bezeichnen für sich allein in der Regel 'fahren' und werden auch dann gebraucht, wenn es einem darauf ankommt, auf die bestimmte Art der Fortbewegung hinzuweisen; um 'reiten' auszudrücken, gebraucht man im allgemeinen die adverbiellen Zusätze poln. *konno* 'zu Pferde', poln. *wierzchem*, russ. *verchómъ* (Instr. Sing. zu *wierzch*, *verchъ* 'Gipfel, das Oben', zu übersetzen etwa durch) 'rittlings, zu Pferde'. Bulg. *jáham* bedeutet in der Regel 'reite', vgl. aber auch den Satz *čijáto kolá jáha, néja pěsen pěe* 'wessen Wagen man fährt, dessen Lied man singt.' Die Spezialisierung zu 'reiten' scheint im Nomen agentis ksl. *jazdьcь*, altruss. *jězdécъ*, poln. *jeździec* 'Reiter' schon gemeinslavischen Ursprungs zu sein; bei derartigen Verbalnomina ist es ja häufig, daß sie nicht den vollen Bedeutungsumfang des Verbums zum Ausdruck bringen. Der slavische weite Bedeutungsumfang der Wurzelform *ja-*, *jě-* 'fahren, reiten' stammt wohl aus der Ursprache; lit. *jóti* 'reiten' dürfte auf einer vom Slavischen unabhängigen Verengerung des Begriffes beruhen.

fābula. — Lit. *bóju bóti* hat mit der Sippe von *fābula* nichts zu tun und ist überhaupt kein Verbum des 'Redens', wie aus Kurschats ungeschickter Bedeutungsangabe geschlossen werden könnte. Es bedeutet eigentlich, was auch Kurschat selbst hinzufügt, 'worauf Rücksicht nehmen, worauf achten'; das negierte Verbum kann allerdings im Deutschen durch 'nicht danach fragen' im Sinne von 'kein Gewicht darauf legen' übersetzt werden, aber in einem positiven Satze dürfte die Übersetzung von *bóti* durch 'fragen' kaum möglich sein. Kurschat hat sich also durch einen ganz vereinzelten Fall der deutschen Ausdrucksweise verführen lassen, ein ungeeignetes deutsches Wort an erster Stelle hinzuschreiben, wodurch die Etymologen verwirrt werden mußten. Das Verbum ist nach Leskien Nom. 457 eine Abstraktion aus den scheinbaren Komposita *atbóti* und *dabóti* 'worauf achten', die ihrerseits Lituanisierungen des poln.-weißruss. *dbać*, klruss. *dbáty* ds. (mit Vermeidung der unbequemen

Anlautsgruppe *db-*) sind. Leider hat Berneker es unterlassen, das Fehlen von *bóti* in seiner Sippe *bajǫ* 1. durch einen Hinweis auf Leskien oder besser auf sein Stichwort *tъba* (*db-* aus *tъb-*, s. Berneker s. v. *dybajǫ*), wo er wahrscheinlich das lit. Wort zu erwähnen beabsichtigt, zu motivieren, so daß aus seiner Darstellung der Sippe **bhā-* nicht ohne weiteres auf die Unrichtigkeit von Waldes Etymologie geschlossen werden kann. — Wegen der notwendigen Verbesserung von *balija* in *balьji* (*-liji*) (abg.) s. unten *fascinum*.

facio. — Statt abg. *dětь* 'Tat' stände besser: abg. *-dětь* in *blago-dětь* 'χάρις, Gnade, Dank'. Wenn in der späteren Literatur ein Simplex vorkommen sollte, so dürfte es auf künstlicher Abstraktion beruhen; zum Kompositum vgl. Berneker s. v. *dětь*.

fallo. — Lies *balamútъ* (russ.) statt *balamutъ* und *bulwãns* (lett.) statt *bulvans* (wegen der Länge s. oben *augur*); die zugehörigen serb.-sloven. Formen lauten akzentuiert serb. *bàlvan*, sloven. *balvân*, *bolvân* (Berneker s. v. *balvanъ*).

famēs. — Poln. *chęć*, čech. *chuť* sind keine Verba, sondern femininische Substantiva in der Bedeutung 'Lust, Wille, Neigung', vgl. Berneker s. v. *choťǫ*.

farcio. — Wegen lit. *brukù brùkti* 'einzwängen, drängen', ksl. *brutъ* 'Nagel, Keil' vgl. IF. 28, 147 f. Lies *bъ'rkam* (bulg.) statt *bъrkam*.

fascinum. — Es lautet abg. im Nom. Sing. *balьji* (resp. jünger auch *baliji*), vgl. Berneker s. v. und wegen der Flexion solcher Stämme Leskien Gramm. abg. Spr. 117.

fastīdium. — Wenn lit. *bódžiůs* 'ekle mich', ai. *bībhatsatē* 'empfindet Ekel' mit lat. *foedus* 'ekelhaft, garstig', lit. *baisùs* 'greulich, abscheulich' usw. verwandt sind, dann kann ein lat. gleichfalls verwandtes **fasti-s* nur auf **bhədh-ti-s*, resp. *bhədh-s-ti-s*, nicht aber auf **bhadh(s)ti-s*, zurückgeführt werden; da bei zugehörigen Worten diese Ablautstufe sonst zu fehlen scheint, ist die von Walde auch ohnehin befürwortete Trennung des lat. *fastīdium* von den übrigen Worten vorzuziehen.

fel. — Neben abg. *žlъčь* und dem seltenen *žlъtь* 'Galle' gibt es auch die Form *zlъčь* (Meillet Études 265), vgl. auch bulg. *zlъ'čka* neben *žlъ'čka* 'Galle, Wut, Zichorie'. Es sind also im Slavischen, falls es sich nicht um Dissimilation des *-ž-* gegen das *-č-* handelt, Reimworte von den beiden Wurzeln **g(ᵘ)hel-* und **ĝhel-* vorhanden. Das lettische Wort für 'gelb' ist am besten *dſeltãns* oder

auch *dseltāns*, *dseltēns* zu schreiben, vgl. Bielenstein Lett. Spr. I, 280, Leskien Nom. 386. Die Form auf *-āns* ist die für ein etymologisches Werk wichtigste, vgl. lit. *geltónas* 'gelb'; ähnliches s. v. *augur*.

ferio. — Wegen russ. *burávъ* (nicht *-vъ*), *burávlь* 'Bohrer', die keinesfalls mit lat. *forāre*, ahd. *borōn* 'bohren' urverwandt sein können, vgl. Berneker s. v. *bur*. — Russ. *brónja* (bei Walde ohne Akzent) 'Brünne' ist dasselbe Wort wie russ.-ksl. *brъnja* und ein germanisches Lehnwort, s. Berneker s. v. *brъńa*. [Anders Iljinskij Praslavjanskoje *brъnja* 'pancyrь', Něžinъ 1911, S. 1—8. K.-N.] — Als normales lit. Präsens zu *bárti* 'schelten, streiten' ist nicht *bariù* sondern *barù* anzuführen. Nur letztere Form findet sich bei KLD, Juškevič und Szyrwid Dict. (55a, 66a, 350a, 354b, 357b: *baru*, *baruosi* refl. und *barus* Part. Präs. Akt. = *bar̃ąs*). Waldes *bariù* stammt wohl aus Leskien Abl. 372, 417, der beide Formen bietet; dessen Quelle aber ist laut brieflicher Mitteilung Schleichers Lesebuch, wo im Glossar *barù* steht mit dem Zusatz 'in den Büchern meist *bariù*'. Es handelt sich also, je nachdem, wie wir den Ausdruck 'Bücher' auffassen, entweder um eine in alten Texten bezeugte veraltete resp. dialektische Bildung oder um eine (vielleicht falsche) Form bei den von Schleicher benutzten Grammatikern oder Lexikographen. Jedenfalls gibt auch Leskien heute der Form *barù* den Vorzug. Es erscheint mir nicht ausgeschlossen, daß Schleichers *bariù* im letzten Grunde auf einer Grammatikerkonstruktion in Anlehnung an lett. *bafu* 'schelte', (daneben jüngeres *baru* in den Dialekten, die auch *buru*, *duru*, *kuru* für sonstiges *bufu* 'zaubere', *dufu* 'steche', *kufu* 'heize' haben), abg. *borją* 'kämpfe, streite' beruht, was auch bei Schleichers *lakiù* (aus Scheicher auch bei Leskien Abl. 375) für sonstiges *lakù* 'lecke' neben abg. *ločą* ds. der Fall sein kann; dieselbe Entstehung vermutet Leskien jetzt auch (brieflich) für seine *kaliù* 'schmiede' und *maliù* 'mahle' (Abl. 335, 375, 410), die sonst *kalù* und *malù* lauten, neben lett. *kal'u*, *mal'u*, abg. *kolją* 'steche, schlachte', *melją* 'mahle'. Die Übereinstimmmung des Lettischen und Slavischen spricht nicht unter allen Umständen für die Priorität der *i̯o*- Bildung. Im Litauischen ist bei diesen Worten der Typus *malù* (= got. *mala*, lat. *molo*), im Lettischen und Slavischen derjenige von lit. *ariù*, lett. *afu*, abg. *orją* 'pflüge' (= got. *arja*) produktiv geworden, und wir können nicht bei jedem einzelnen Wort die ursprüngliche

Bildungsweise feststellen. Bei unserem Worte ist allerdings mit Rücksicht auf lat. *ferio* der *i̯o*-Bildung der Vorzug zu geben, vgl. auch ahd. *berjan*, aisl. *beria*, das aber auch ein ursprüngliches Iterativ **bhoréi̯ō* repräsentieren könnte. Jedenfalls darf das etwas zweifelhafte lit. *bariù* nur dann dem lett. *bar̃u* gleichgesetzt werden, wenn es sich in guten alten Quellen auffinden läßt. [Aus modernen Dialekten erklärt Doritsch *bariù* für die ihm geläufigere Form. K.-N.]

fertum. — Wegen russ. *bráġa* vgl. Berneker s. v.

fiber. — Über die verschiedenen Formen des litauischen Bibernamens orientiert Leskien Nom. 434, der an der Richtigkeit des *-ė-* in Kurschats *bẽbrus*, *bėbrùs* zweifelt, weil Kurschats von ihm selbst angegebene Quelle — Mielcke — nur *-e-* (*-ė-*) hat; auch Nesselmann, der für *ė* in der Regel *ẽ* schreibt (z. B. in der Infinitivendung *-ėti*, s. unten *fodio*; *ẽ* ist bei ihm gleichzeitig das Zeichen für *ė*, s. unten *leo*), hat in seinem *bẽbrus* offenbar kein *-ė-* gesehen. Wegen ebenfalls unmotivierter *-ė-* bei KLD[s. unten s. v. *pecu* und *vetus*. Wenn auch als die normale lit. Aussprache *bebr-* anzusehen sein dürfte (also auch *bėbrìnis* in *bebrìnis* zu ändern), so scheint dialektisch dennoch auch ein *bėbr-* vorzukommen, vgl. das *bė́bras* (vielleicht für **bẽbras*) bei Juškevič. Als lettisch kenne ich nur *bebrs*, Gen. *bebra*, aber kein *bẽbris*, vgl. Ulmann Lett.-Dtsch. Wtb., auch Leskien a. a. O. — Statt des konstruierten abg. *bebrъ* wären einige moderne slavische Formen anzuführen, die übrigens vorwiegend auf **bobrъ* zurückgehen und die Existenz eines voreinzelsprachlichen **bebrъ* fraglich erscheinen lassen, da die bei Berneker s. v. *bebrъ* (demnach also ungeeignetes Stichwort); *bobrъ*; *bъbrъ* aufgeführten Beispiele mit *-e-* altes *-ъ-* enthalten oder sonst sekundär entwickelt sein können. — Ksl. (? s. unten) *brunatьnъ* (nicht *-á-* !) adj. 'κυανίζων, caeruleus, fuscus' (die falsche Bedeutungsangabe 'Braunschimmel' bei Walde beruht wohl auf Petrs BB. 21, 208 poln. *brunatny* (*koń*) 'braun(-schimmel)', das wörtlich als 'braun(es Pferd)' zu übersetzen ist) stammt bei Miklosich Lex. Pal. aus einer mir nicht zugänglichen Beschreibung slavischer Handschriften. Es ist jedenfalls ein seltenes Wort, und die Möglichkeit, daß es aus dem Westslavischen (čech. *brunatný*, poln. *brunatny* 'braun') in eine späte kirchenslavische Quelle hineingeschmuggelt ist, ist nicht ausgeschlossen. Jedenfalls kann die allgemein geltende überaus plausible Annahme einer Ent-

lehnung des Wortes aus dem Germanischen oder Romanischen durch sein einmaliges Vorkommen in einer kyrillisch geschriebenen Quelle nicht entkräftet werden. Vgl. Berneker s. v. *brun*, der leider ksl. *brunatъnъ* überhaupt nicht erwähnt. Wenn wir auch darin eine Bestätigung unserer Zweifel an der Berechtigung dieses Wortes sehen können, so wären doch, da es nun einmal im Lex. Pal. steht und von dort übernommen wird, ein Hinweis auf seine Unsicherheit und womöglich auch eine Erklärung wünschenswert gewesen. — Berneker a. a. O. hält auch sloven. *brûn* (nicht *bruny*) 'braun, rötlich, falb' samt serb. *brun* 'dunkelbraun, schwärzlich', čech. *bruný* 'schwarz' usw. (zuzufügen wäre noch russ. dial. *brúnyj* 'rot') für eine germanische resp. italienische Entlehnung, woran zu zweifeln ich keinen Grund finden kann. In den meisten slavischen Sprachen ist das Wort nur dialektisch oder doch nur neben anderen häufigeren Worten gebräuchlich. Außerdem ist auch die Ablautstufe idg. **bhrou̯-* sonst nirgends belegt; wegen der von Berneker s. v. *bronъ* ohne genügenden Grund als mit mhd. *brūn* usw. urverwandt angesehenen russ. *brunětь*, *brynětь* (= *bronětь*) 'reifen vom Hafer' vgl. vielmehr IF. 28, 144 f.

fidēlia. — Von den slavischen Formen sind nach Berneker s. v. *bъdьńь* zu korrigieren: *bedeň* (nslov.) in *bədə̀nj*, *bódnarъ* (klruss.) in *bódnar*, *bóndar*; und statt *bóndarъ* (russ.) stände besser *bóndárъ*.

fīnis. — Neben abg. *u-bojъ* M. 'φόνος' ist auch das Simplex ksl.-gemslav. *bojъ* M. 'Kampf' vorhanden, das in erster Linie erwähnt zu werden verdiente. — Lies *dỹgsnis* (lit.) statt *dýgsnis*.

flaccus. — Lies *ml'íty*, *ml'a* (klruss.) statt *ml'ity*, *ml'a*; *bláhij* (wruss.) statt *blagij*; *mlèdən* (sloven.) statt *mlêden*; *mulk'is* (lett.) statt *mūlkis*. — Das von Miklosich Et. Wb. erwähnte *mlachavъ* (im Kirchenslavischen schreibt man jetzt *-ch-* und nicht *-h-*) 'schwach' scheint in der kirchenslavischen Literatur nicht belegt zu sein; wenigstens fehlt es im Lex. Pal., wo nur ein *mlochavьstvo* 'infirmitas' (mit *-o-*) steht. Vielleicht stammt aber dieses Abstraktum, wie sicher das kroatische Adjektiv *mlohav*, aus einer glagolitisch geschriebenen kroatischen Quelle, sodaß wir ein ksl. **mlochavъ* daraus nicht erschließen dürfen. Ein *mlahar* führt Miklosich aus dem älteren sog. Neuslovenischen an; vielleicht hat er auch sein ksl. (Miklosich altsloven.) *mlachavъ* aus diesem hergeleitet.

flāgito. — Die Ausdrucksweise: ". . . . . abg. *blagъ* 'gut, erwünscht' (dazu Denominativ poln. *błagać* 'flehen, besänftigen' . . .) . . ." ist nicht glücklich gewählt. Denn poln. *błagać*, das mit polnischen Mitteln kaum zu erklären ist (es heißt *błogi* 'glücklich, behaglich' mit *-o-*; *-a-* wäre nur in einem jungen Iterativ verständlich, doch fehlt hier ein geeignetes Grundverbum für ein solches), steht trotz semasiologischer Schwierigkeiten im Verdacht aus čech. *blahati* 'segnen, selig sein' entlehnt zu sein (Berneker s. v. *bolgъ*), und auch dieses ist wohl nur eine indirekte Ableitung vom Adjektiv (etwa von čech. alt *bláha* 'Seligkeit'?). Die morphologischen Beziehungen der einzelnen Worte zu einander sind schwierig. — Lies *bláhij* (wruss.) statt *blagij*.

flagro. — Ein Simplex *brězgъ* 'Dämmerung' ist nach Berneker s. v. *brěskъ* weder für das Altbulgarische, noch auch für das Urslavische, mit Sicherheit anzunehmen; es wäre besser abg. *pro-brězgъ* anzuführen und darauf aufmerksam zu machen, daß in den modernen Sprachen neben **brězgъ* auch die (nach Berneker ältere) Form *brěskъ* vorkommt. — Lies *blĩgstu* (lit.) statt *bligstù* (Leskien Abl. 290). — Das altbulgarische Primärverbum für 'glänzen', das unter den hergehörigen Verben an erster Stelle erwähnt zu werden verdient, heißt nach Berneker (s. v. *blъskъ*) *blьštą blьštati*; das Iterativ dazu abg. *bliscati sę*, ksl. auch *bliskati sę* (nicht reflexiv scheint dieses kirchenslavisch nicht vorzukommen, anders in den modernen Sprachen). — Lit. *blyszkiu* 'funkle' ist vorsichtshalber besser unbetont zu lassen, wie es in Kurschats Quelle, Nesselmann 341b, steht.

flāvus. — Lies *gel̃tas* (lit.) statt *geltas*; wegen der Schreibung von lett. *dſeltāns* usw. 'gelb' s. oben *fel.* — Statt oder vor lit. *žil̃ti* 'grau werden', das offenbar ein Denominativ ist, ist das diesem zugrunde liegende *žìlas* 'grau' zu erwähnen. — Unter den Worten für 'Gold' ist auch lett. *ſelts* 'Gold' zu nennen. Merkwürdigerweise fehlt dieses lettische Wort sowohl in Leskiens Nomina und Ablaut, als auch bei Meillet Études 298, doch glaube ich trotzdem aus lautlichen Ursachen, daß es nicht aus dem Slavischen entlehnt sein kann.

fodio. — Zu lit. *bedù* 'grabe' lautet der Infinitiv nicht *bedė́ti*, wie Nesselmann 324b (geschrieben *-ēti*) mit einem Fragezeichen und nach ihm KLD[(fälschlich geschrieben *-eti*) angibt, sondern *bèsti*. In Nesselmanns Quelle, Szyrwid Dict. 104a, steht

kaſu, *bedu* s. v. *kopam*, *kopię* 'fodio, abdita terrae scrutor' und *kaſeias*, *kaſtoias*, *bedeias*, *kuris kaſa*, *beda ku* s. v. *kopacz* 'fossor'. Dieses *bedeias* (lies **bedėjas*) ist aber nicht, wie Nesselmann angenommen zu haben scheint, zu zerlegen in den Stamm **bedė-* und das Formans *-jas*, sondern *-ėjas* ist ein produktives Formans zur Bildung von Nomina agentis gerade von konsonantisch auslautenden Verbalstämmen, vgl. auch oben das Synonym *kaſeias* (*kasė̃jas*) zu *kasù kàsti* 'graben'. Von einem **bedėti* wäre vielmehr die Ableitung **bedė́tojas* zu erwarten, vgl. Leskien Nom. 329f. Auch Juškevič hat *bedù bèsti* 'stechen' = *badýti*, *į̃-bedu į-bèsti* 'hineinstecken' (s. v. *į-smeĩgti*), wobei die von den sonstigen Belegstellen abweichende Bedeutung zu beachten ist. — Was die baltische Ablautstufe **bed-* anbetrifft, so legt kymr. *bedd* 'Grab' usw. die Vermutung nahe, daß es sich um eine Vermischung zweier Sippen **bhedh-* / **bhodh-* und **bhōdh-* handelt, von denen die eine 'graben', die andere 'stechen' bedeutet hat. Wenn das keltische *-e-* sich durch germanische Entlehnung oder jüngere Lautprozesse erklären ließe, wäre m. E. die Annahme einer sekundären *e*-Stufe im Baltischen vorzuziehen (s. oben *capio* und unten *pīnus* Fn.); denn die vortreffliche Parallele lat. *fodio fōdi* und abg. *bodą basъ* spricht doch dafür, daß die *o*-Stufe auch dem Primärverbum ursprünglich zukam, und bei einer Scheidung in zwei Wurzeln bliebe es unklar, wie die einzelnen Worte unter dieselben zu verteilen wären.

foria. — Lies *drískam* (nbg.) statt *driskati* und *dr̄ístati* (čech.) statt *dr̄istati*. Im Serbischen ist neben *drı́ćkati*, das eine bei Schallworten nicht ungewöhnliche Umbildung zu sein scheint, auch die Form *drískati* vorhanden. Um Mißverständnisse zu vermeiden (man könnte an ein urslav. **drid-*, **drid'-* entsprechend germ. *drīt-* denken, vgl. serb. *vȍćkati* 'herumführen, ductare' zu *vȍdīm vòditi* 'führen'), wäre es praktischer, *drı́ćkati*, obgleich es die häufiger gebrauchte Form ist, garnicht oder doch wenigstens erst an zweiter Stelle zu erwähnen.

formus. — Lies *žeravъ* (ksl.) statt *žeravъ*.

frāgor. — Lies *brāſchu* (lett.) statt *braſchu*.

frīgeo. — Neben lett. *strẽǵele* 'Eiszapfen' (mit *-ǵ-* zu schreiben) kommen auch die Formen *streǵele*, *strēǵele* vor, so daß es fast natürlicher erscheint, *-ē-* auf *-en-*, statt auf *-ei̯-*, zurückzuführen, und die Zugehörigkeit der baltisch-slavischen

Worte zur *i*-Reihe zweifelhaft wird. — Lies *srẽž* (nslov.) statt *srěž*, *śrzeź* (poln.) statt *śrzež* und *srȇn* (nslov.) statt *srěn*.

frio. — Zu lit. *grė̃ju grė̃ti* 'die Sahne von der Milch bogenförmig abschöpfen' führt Juškevič als Nebenform auch das žemaitische Präsens *grejù* an, das, wie die s. v. *clīno* und *lībo* besprochenen alten Parallelen zeigen, eine ältere nur dialektisch erhaltene Bildung gegenüber dem gemeinlitauischen *grė̃ju* darstellt.

fugio. — In betreff von gemslav. *bljuščь* 'Efeu' ist neuerdings Trautmanns (Die altpreußischen Sprachdenkmäler 312) Verbindung mit *bleusky* Fem. (Vok. 286; wäre lit. **bliauskė*) 'Schilf' sehr beachtenswert. Bisher ist allerdings das Wort als *blensky* gelesen worden, und es müßte noch untersucht werden, welche von den beiden Lesungen paläographisch die bessere ist.

fui. — Lit. *būkla*, *būklė* 'Heimat, Wohnstätte' sind besser unakzentuiert zu lassen. Kurschat hat die Worte aus der mündlichen Rede nicht gekannt; daher ist auf seine Akzentuation kein Verlaß. Und bei derartigen Worten ist es immer besser, keine Akzente zu setzen, da die Gefahr vorliegt, daß sie zur Stütze von Akzenttheorien verwendet werden könnten, was natürlich fehlerhaft wäre. Die Länge kann man hier, trotzdem sie literarisch nicht festgelegt ist, wohl für sicher halten, denn die noch als Ableitungen gefühlten Bildungen von *búti* 'sein' pflegen sonst langes *-ū-* zu haben (*bùtas* 'Haus' ist für das Sprachgefühl als ein isoliertes Wort zu betrachten), vgl. auch *pabúklas*, *pabúklė* bei Leskien Nom. 496 f. (die Schreibung *būklas* a. a. O. ist literarisch nicht beglaubigt), über deren Akzentqualität man jedoch im Zweifel sein kann.

fūlīgo. — Lit. *dūlis* 'Räucherwaren zum Forttreiben der Bienen' ist besser nur in der unakzentuierten Form zu schreiben; die Schreibung *dūlỹs* scheint auf dem aus Mielcke stammenden *dulys* bei KLD[zu beruhen, doch kann man Mielckesche Schreibungen für die Feststellung der Akzentuation nur mit Vorsicht verwenden. Akzentuiert finde ich das Wort nur bei Juškevič als *dúlis* M. (Bedeutung 'Nebel' und 'Räucherholz'), was wegen *dùlkė* 'Stäubchen', *dúmai* 'Rauch' ansprechend erscheint; doch schreibt Juškevič in Teil I (*a-d* inkl.) regelmäßig den Akut auch für den Zirkumflex, und seine Hochtonstelle weicht oft

von der literarischen ab[1]). Vgl. auch oben *capio* Fn. und unten *rapio*.

fūmus. — Es besteht eigentlich kein Grund zur Annahme, daß abg.-gemslav. *dunąti* 'spirare', was lautlich (vgl. Arch. sl. Ph. 35, 55ff.) allerdings möglich wäre[2]), zu der durch *-s-* erweiterten Wurzelform in abg. *duchъ* 'spiritus' usw. gehöre; es ist vielmehr natürlicher, es auf die reich belegte unerweiterte Wurzelform zu beziehen. Praktisch betrachtet ist, wie aus Berneker s. v. *dują* zu ersehen ist, *duną* das Perfektivpräsens zum imperfektiven gemslav. **dują *duti* (russ. *dúju dutь*, serb. *dûjēm dûti*, osorb. *duju duć* usw.). Beide Verba machen den Eindruck von Primärverben, deren Präsentia sich nur in der Ablautstufe von ai. *dhūnóti*, griech. θύνω, θύω, θύω unterscheiden; die Hochstufe dürfte auf Grund von solchen Bildungen wie ai. *dhaviṣyati* Fut. verallgemeinert worden sein. Wenn man an der Hochstufe eines primären Nasalpräsens Anstoß nimmt, dann allerdings bleibt kaum etwas anderes übrig, als *duną* auf ein ideelles (im Sinne von Arch. sl. Ph. 35, 57) **duchną* zurückzuführen und für eine indirekte Ableitung von *duchъ* als Perfektiv zum denominativen *duchati* Imperf. aufzufassen (direkte Ableitung von *duchъ* erscheint für die frühe Zeit, wo die ideelle Lautgruppe *-chn-* noch intakt war, ausgeschlossen, da die Produktivität denominativer *ną*-Bildungen jüngeren Datums sein dürfte); indessen ist die Trennung von **dują* unnatürlich, und man müßte dann annehmen, zu *duną* wäre zunächst nach dem Muster von *staną stati* 'sich stellen' der Infinitiv **duti* und dann zu diesem das Präsens **dują* zugebildet worden. Eine Beanstandung von urslav. **duną* hat m. E. nur dann einen Zweck, wenn man auch urslav. **dują *duti* zu beseitigen strebt. Jeder einzelne der anzunehmenden analogischen Vorgänge wäre zwar einfach; ihre Gesamtheit aber würde eine fast ununterbrochene Folge von schnell aufeinander folgenden Umbildungen voraussetzen, die teilweise

---

1) In Teil II (*e—i* inkl.), wo der Akut und der Zirkumflex unterschieden werden, und überhaupt die Bearbeitung des Stoffes weit kritischer ist, können wir solche Worte wie *iszmánkyti*, *įmenczių̃* (unten *māceria* und *mamphur*), die zur literarischen Tonqualität der Sippen stimmen, in der Regel ohne Kautelen mit Akzent schreiben.

2) Anders Meillet Études 130; doch gibt es keine Fälle, wo *-ch-* vor Nasalen und Liquiden nicht auf Restitution oder auf dem Ausfall eines *-ъ-* beruhen kann; wegen des letzteren Falles s. die bei Berneker s. v. *bystrъ* wegen *vichrъ* zitierten Stellen.

wohl auch auf chronologische Schwierigkeiten stoßen würden. Wir halten also *dunq* lieber dem Augenscheine folgend, für eine bloß durch den Ablaut differenzierte Entsprechung von griech. θύνω.

fūnus. — Die im ersten Absatze erwähnten slavischen Worte lauten akzentuiert: *žurýty*, *žurbá* (klruss.) und *žuríć sja* (wruss.) — Lies *žuvìmas* (lit.) statt *žumìmus*.

galbus. — Lies *hołúbyj* (klruss.) statt *hołubij*.

gannio. — Das nur bei Miklosich Et. Wb., nicht aber Lex. Pal. und bei Sreznevskij Materialy, belegte ksl. *gągnąti* 'murmeln' ist besser zu streichen; aus den modernen Sprachen kenne ich diese Verbalbildung des Wortes im Polnischen (*gęgnąć* 'schnattern') und im Bulgarischen (*gъ'gna* 'näsele, stottere'; letzteres fehlt bei Berneker s. v. *gogъńo*). Die Form *gągnati* (besser vielleicht *gągъnati*) kann eher stehen bleiben, trotzdem das Wort nur in russischer Überlieferung in der Lautgestalt *gugnati* belegt ist, vgl. S. 186 und unten *grunda*.

genius. — Zu streichen ist die Form *kъnęgъ* neben abg. *kъnęzь* 'Fürst'; ihr Fehlen im Lex. Pal. macht es sehr wahrscheinlich, daß Miklosich sie im Et. Wb. nur als gemeinsames Grundwort zu *kъnęzь* und *kъnęgynji* 'Fürstin' konstruiert hat; auch bei Berneker s. v. *kъnęd'źь* fehlt sie.

gero. — Statt des, wie es scheint, nur éin Mal im Altrussischen belegten *žestь* wäre besser das abg. und in mehreren modernen slavischen Sprachen gebräuchliche *žestokъ* 'hart, grausam' anzuführen, vielleicht der sinnlicheren Bedeutung wegen daneben auch ksl. *žestъkъ* 'hart, spröde' = russ. *žëstkij* ds. Vielleicht ist der aruss. Akk. Sing. Fem. *žestu* bei Sreznevskij Materialy, aus dem allein ein *žestь* erschlossen wird, bloß ein Schreibfehler für *žestku* zu *žest(ъ)kъ*.

glēba. — Poln. *gleba* 'Erdscholle' hält Berneker s. v. *gleba* für ein lateinisches Lehnwort. Eine Vereinigung des polnischen Wortes als **glěba* mit russ. *glýba* ds. unter den Grundformen **glē(u̯)bā*, **glūbā* erscheint wegen der Isoliertheit beider slavischer Worte unwahrscheinlich.

glomus. — Ein slovenisches *glub* 'Strunk' gibt es nicht; nsl. *glub* bei Petr BB. 21, 212 ist wohl eine Verwechslung mit nsorb. *głub* 'Strunk', beruhend auf der Abkürzung ns. bei Miklosich Et. Wb. Dieses Wort, das übrigens im Slovenischen **glǫb* lauten

müßte, scheint nur westslavisch belegt zu sein, vgl. Berneker s. v. *globъ*, wo eine Zurechtstellung von Petr aber unterblieben ist.

graculus. — Lies im Litauischen *grioju grioti* statt *grόju gróti*. Die litauischen Wörterbücher führen das Wort allerdings als *groju groti* 'krächzen, schelten, schmähen' an. Aber Szyrwid Dict. kennt nur *grioiu* 110b (bis: s. v. *kraczę* 'crocito, cornicor' und *kraczę na kogo* 'urgeo conviciis, maledictis, succlamo'), dazu auch das Verbalabstraktum *grioimas* 111a (s. v. *krakanie* 'crocatio, crocitus'). Aus *grioiu* haben die älteren Lexikographen mit bekannter Vernachlässigung der Palatalität *groju* gemacht (andere Beispiele s. v. *derbiōsus* Fn. und *minus*). Daß Szyrwid ihre Quelle gewesen ist, ist aus der genau übereinstimmenden Angabe der übertragenen Bedeutung zu ersehen; beachtenswert ist dabei, daß Nesselmann, genau wie Szyrwid, diese übertragene Bedeutung nur beim Präsens, nicht aber beim Verbalabstraktum (*grojimas*), anführt; überhaupt entspricht es seiner Praxis, Verbalabstrakta nur da aufzunehmen, wo seine Quellen sie bieten. — KLD[hat *groju* aus Nesselmann abgeschrieben, ohne die Richtigkeit des Wortes nachzuprüfen, was ihm in diesem Falle dadurch erschwert war, daß Nesselmann seine Quelle nicht angibt.

gradior. — Statt *gridiju* (lit. dial. 'gehe, wandere') empfiehlt es sich, die normalisierte Präsensform *gridyju* (Juškevič: *grìdiju grìdyti*) zu schreiben, da wir nicht jede phonetische Schreibung übernehmen können. Die Isoliertheit dieses Wortes erscheint mir übrigens bedenklich, und ich vermute Entlehnung aus dem Germanischen (got. *griþs* 'Schritt, Stufe').

grunda. — Ksl. *grędъ* 'Balken' ist ein seltenes aus altrussischer Überlieferung (*grjadъ*) stammendes Wort; statt dessen wäre besser das Feminimum *gręda* (eigentlich aruss. *grjada*, doch kann *-ę-* geschrieben werden, s. oben S. 186 und s. v. *gannio*) als häufigeres gemeinslavisches Wort anzuführen, vgl. Berneker s. v. *gręda*. — Die Bedeutungsangabe von lit. *granda* (Betonung unbekannt) beruht wohl auf Verwechslung mit *grándai* Nom. Plur. M. "Latten auf dem Deckbalken des Stalles" (Leskien Abl. 328; die eigentümliche dialektische Akzentuierung wäre bei Walde vielleicht besser unbezeichnet zu lassen); *granda* F. bedeutet in den Leskien Nom. 208 vorgelegenen Quellen 'Stockwerk'; nach KLD[aus Nesselmann 271a—b ist es (auch) ein Synonym von *grindìs* F., das gewöhnlich 'Dielenbrett' und bei Ness. a. a. O. auch 'Gebrücke, Steinpflaster' bedeutet.

gula. — Ein russ. *golъ* 'Schlund' scheint nicht zu existieren; das *golъ* bei Miklosisch Et. Wb. dürfte auf einem Druckfehler beruhen. Die Wörterbücher bieten zu *glotátь* 'schlucken' nur das normale, übrigens nicht häufige, Postverbal *glotъ* 'das Schlucken, Schluck (als allgemein gebräuchliches Wort bekannt ist mir nur *glotókъ* 'Schluck'), Gurgel, Schlund, Trunkenbold, Vielfraß'. Außerdem gibt es noch dial. *koltátь* 'verschlucken', *koltókъ* 'Schluck', die aber mit *glotátь* nichts zu tun haben, vgl. Berneker s. v. *glъtъ* (kein geeignetes Stichwort, da das Substantiv jünger sein dürfte, als das Verbum gemsl. **glъtati*), wo das angebliche *golъ* nicht erwähnt ist.

habeo. — Daß Walde von den Reflexen des gemslav. **gabati* gerade die weißrussische und slovakische Form (letztere schreibt sich *habať*) herausgreift, mag wegen der gut erhaltenen ursprünglichen Bedeutung seine Berechtigung haben, erweckt aber den falschen Eindruck, als ob das Wort in den anderen Sprachen überhaupt nicht vorhanden sei. Die Angaben müßten an der Hand von Bernekers Artikel *gabają* vervollständigt resp. modifiziert werden. — Abg. *gobino* 'fruges', ksl. *gobiznъ* 'reichlich' sind entlehnt aus got. *gabei* 'Reichtum', *gabigs*, *gabeigs* 'reich', s. Berneker s. v. *gobino* und *gobьďźь*; statt des seltenen *gobiznъ* (besser wohl *gobizьnъ*) könnte eines der vielfachen Worte mit *gobьz-* (Berneker a. a. O.; auch ein *gobьzьnъ* 'abundans' ist belegt) genannt werden. — Ksl. *chabiti sę* 'sich enthalten' scheint mir trotz Berneker s. v. *chab'ą* 2. sehr gut ein germanisches Lehnwort sein zu können; aus der Bedeutung 'sich enthalten' konnte sich 'sich entfernen' entwickeln, woraus russ. *ochábitь* trans. 'entfernen, beseitigen' abstrahiert ist. Auch die Bedeutungen von Bernekers Sippe *chab'ą* 3. scheinen mir nicht unvereinbar zu sein; doch müßte das Nähere noch untersucht werden.[1])

hallus. — Poln. *ogół* bedeutet 'Gesamtheit, Allgemeinheit'; es kommt hauptsächlich nur in den adverbiellen Redensarten *ogółem*, *w ogóle* 'im allgemeinen' vor; 'allgemein' heißt *ogólny* adj.; ein Substantiv 'der Allgemeine' scheint nicht zu existieren.

---

1) Wegen des Vokalismus von ahd. *gēban* 'geben' vgl. das Verhältnis von lett. *kept*, lit. *at-kèpti* zu *capio*, *cēpi*. Auch in der Sippe von *habeo* ist die *ē*-Stufe belegt in lit. *apgė́bau* 'habe gebracht' (Leskien Nom. 387). Trotzdem erscheint es mir möglich, daß *habeo* altes *-a-* und nicht *-ə-* enthält, denn die Ablautstufen **gheb-*, **ghēb-* können unursprünglich und durch Einfluß der Sippe von *capio* entstanden sein; vgl. auch oben *capio* Fn.

Zur Etymologie s. Berneker s. v. *gulь* und Rozwadowski in Język polski I (1913) Maiheft, S. 139 ff.

haud. — Wegen baltisch-slavischer Worte, die an air. *gāu*, *gō* 'Unrichtiges, Lüge' in Laut und Bedeutung anklingen, aber schwer zu vereinigen sind, vgl. KZ. 44, 156 ff. und unten s. v. *vafer* und *vola*.

hērēs. — Statt des als Simplex seltenen ksl. *jazdъ* 'das Fahren, die Fahrt' wäre besser ksl.-gemslav. *jazda* (*jězda*) zu nennen, vgl. Berneker s. v. *jaždžǫ*, wo aber die ksl. Simplizia fehlen.

horior. — Lit. *gėrė́tis* 'Wohlbehagen empfinden' wird von Leskien Abl. 327 wohl mit Recht zu lit. *gẽras* 'gut' gestellt (*giriù gir̃ti* 'loben' und Ableitungen dürften aber besser fernbleiben), das bei Juškevič Slovarj auch in der Bedeutung 'üppig lebend, üppig' angeführt wird; vgl. auch ebenda *gẽris* M. 'Güte, Genuß', ferner *gẽris* 'Gut' Auszra 1884, 307 Nr. 41, *gẽris* = *lùstas*, *ráskažius*, etwa 'Wollust, Üppigkeit', Juškevič Lietùviszkos dájnos (3. Teile Kazan 1880—1882) 1226. 9. — Russ. *žárkij* (bei Walde ohne Akzent), 'begierig, lüstern' [1]) und *žáritь* 'Lust erwecken, reizen' (mir in ähnlicher Bedeutung unbekannt, vielleicht auf einem Mißverständnis beruhend) sind identisch mit *žárkij* 'heiß', *žáritь* 'erhitzen, braten, schmoren' (zur Sippe von lat. *formus*); zur Bedeutung vgl. z. B. poln. *gorący* 'heiß, begierig', lit. *gãras* 'Dampf', Juškevič auch 'sehnlicher Wunsch'; *góroti* 'sehnlich entbrennen'; nhd. *entbrennen für etwas*, *inbrunst*. — Lit. *žar̃tas*, *žer̃tas* 'Scherz' stammen zunächst aus poln. *żart*, apoln. *żert* ds., die allerdings ihrerseits deutsche Lehnworte sind.

hospes. — Wegen ačech. *hospota* s. Berneker s. v. *gospodь*.

humulus. — Da das bei Miklosich Lex. Pal. stehende *chmělь* (*-ě*-graphisch für *-e-*) 'lupulus' aus einem russischen Buche des 17. Jh. stammt, kann man es nicht als altksl. Form ansehen, und es wäre besser, das Wort aus einigen modernen Sprachen anzuführen; die Formen s. bei Berneker s. v. *chъmelь*. Übrigens wäre fürs Ksl. *chъm-* statt *chm-* zu schreiben.

ibex. — S. o. s. v. *aper*.

in. — Die litauische Präpositon *į̃*, *į* 'in' kommt dialektisch noch in der älteren Lautgestalt *in* vor, vgl. bei Doritsch Bei-

1) [Genauer 'hitzig, heftig (vom Streit); leidenschaftlich, begehrlich (von den Organen des Menschen, z. B. von den Augen, nicht vom Menschen selbst)'. K.-N.]

träge S. 65, Z. 4 *in tąs dravès* 'in die Löcher', S. 67. Z. 4 *in dángų* 'in den Himmel', S. 69, Z. 11 *in savo pónų* 'zu seinem Herrn', S. 70, Z. 11, 22 *in jį* 'bei ihm, zu ihm', S. 72, Z. 32 *in kartúves* 'zum Galgen'; ebenda wird in den §§ 219, 264, 331, 333 auch die Aussprache *n̥* erwähnt, die sich vor und nach beliebigen Lauten zu finden scheint, vgl. z. B. S. 72, Z. 18 *at'ája n kaválį* 'ging zum Schmied', S. 73, Z. 31 *ánas n pánų* 'jener .... zum Herrn'. Die Form *in* steckt auch in dem dialektisch sehr weit verbreiteten *iñg* 'in' aus *in*+*gi*; vgl. darüber Kurschat Gramm. Litt. Spr. 391. Als Präfix scheint *in* noch weit verbreiteter zu sein, denn als Präposition, vgl. bei Juškevič die Nebenformen *in-áugti*, *in-eĩti* usw. s. v. *į-áugti*, *į-eĩti* und auch sonst vor vokalisch anlautenden Worten. Aus älterer Zeit siehe Beispiele für *in-*, *im-* vor Dentalen und Labialen bei Szyrwid Punktay Sakimu S. XXXIX f.; vor *k-* vgl. aus Szyrwid Dict. 265 b *inkatu* 'schlage ein, stoße ein' s. v. *pobijam*; 169 a *inktoiu* 'instruo' s. v. *naścielam*; 164 a *inkrauiu* 'impono, indo, ingenero' s. v. *nakładam.* Doch kann vor a l l e n Lauten auch die Form *į-* (geschrieben *i-*) stehen. Als selbständige Präposition wird 121 b s. v. *ku* die Form *ing* angeführt, die auch in den passim vorkommenden Sätzen figuriert.

inquam. — Es gibt im Litauischen außer *sekù* 'folge' = lat. *sequor* auch ein zu *sakaũ sakýti* 'sagen' gehöriges *seku sekti* 'sagen' = griech. ἐννέπω 'sage an, erwähne' usw. Vgl. bei Szyrwid Dict. 5 a das Präsens *ſeku* s. v. *baję, bajki powiadam* 'fabulor, fabulam narro' in der Wendung *ſekmi* (Akk. Sing. zu *sekmė* 'Fabel, Märchen') *ſeku* = *ſekmi ſakau, niekus katbu*, wo *ſeku* nur als Synonym von *ſakau* aufgefaßt werden kann[1]). Den Infinitiv und das Verbalabstraktum bietet Juškevič, vgl. s. v. *įszokeis* (geschrieben *įš-*) den Satz *sẽnis įszokeis bemóka pãsakas sèkti* 'der Greis kann ab und zu Märchen erzählen' und s. v. *jaunìmas* ('Jugendgesellschaft') die Wendung *dė̃l sekìmo pãsakū* 'wegen des Erzählens von Märchen'. In der Literatur kommt das Wort, (Leskien mündlich) auch sonst vor. Szyrwid Dict. bietet auch ein *-ſeku* 'zeige', das wohl eine ältere Bedeutungsvariante von *ſeku* 'sage' ist, entsprechend ksl. *sočiti* 'anzeigen', vgl. 45 a *priſeku ku kami* = *priſektinay* (Adv. eines Verbaladjektivs) *parodźiu* s. v. *dowodzę* 'probo, convinco, arguo'; ebenda *dawiadamas dayktas, priſekimas* (zu lesen wohl *-kamas* und Part. Präs. Pass. als Attribut

1) [Vgl. jetzt W. Schulze KZ. 45, 288. — K.-N.]

zu *dayktas* 'Ding') s. v. *dowodny* 'evidens, authenticus'; dazu gehört ebenda das Substantiv *priſeka* = *parodimas* s. v. *dowód* 'argumentum, ratio, probatio, documentum'. Am genauesten läßt sich die Bedeutung dieses *pri-ſeku* als 'zeige in Worten, beweise' präzisieren. Es ist möglich, daß sich diese Bedeutung nur in diesem éinen Kompositum erhalten hat; an eine jüngere Bedeutungsentwicklung, hervorgerufen durch ein etwaiges deiktisches Element im Präfix *pri-*, zu denken, ist kaum vorzuziehen. — An got. *saíhvan* 'sehen' erinnert die Verwendung von baltisch *sek-*, *sak-* zur Affektbezeichnung; siehe darüber sowie über die wahrscheinlich sekundäre Bedeutung 'folgen' in slav. *sok* — unten s. v. *sequor*. — Nbulg. *posóka* soll nicht 'Wunderzeichen' bedeuten sondern nur, wie es die Wörterbücher angeben, 'Richtung'.

interus. — Lies *ątroba* (ksl.) statt *ątrova*.

labo. — Bei der Beurteilung von lett. dial. *lābůtēs* (nicht *-ōtēs*) 'schleichen' ist Vorsicht angebracht. Das Wort ist trotz des unklaren *-b-* kaum von *lawītēs*, *lāwītēs*, *l'āwētēs* 'umherschleichen, lauern, sich heimlich bestreben' zu trennen. Aus Ulmanns Beispielen zu diesen Worten ist zu ersehen, daß es beim Schleichen nicht sowohl auf die Gleitbewegung, als auf das heimliche Erreichen eines Zieles, ankommt, sodaß Entlehnung aus russ. *lovítь* 'fangen' sehr wahrscheinlich erscheint; auch nhd. *lauern* und *lavieren* mögen hineingespielt haben. — Lit. *slopstu* 'werde schwach', das in der Kurschatschen Sprache nicht vorkommt, ist besser unakzentuiert zu lassen; die eigentliche Bedeutung des Wortes ist wohl 'ersticke' intrs., vgl. Leskien Abl. 377.

lacer. — Abg. *ląčą ląčiti* 'trennen' gehört zu abg. *lęką lęšti* 'biegen' (s. u. s. v. *lacertus* und *lacio*), zu dem es das formale Iterativ ist, so daß es dem lett. *lůzīt* iter. 'biegen', lit. *lankýti* 'besuchen' genau entspricht. Die alte Bedeutung findet sich noch in čech. *loučiti se* 'sich beugen, sich neigen', sloven. *lǫ́čiti* 'biegen', vgl. auch russ. *oblučítь* 'umbiegen, um etwas herumbiegen, mit einem bogenförmigen Aufsatze versehen', das kaum ein jüngeres Denominativ ist, da ein geeignetes Nomen fehlt. Bei sloven. *slǫ́čiti* 'krumm biegen, krümmen' ist eher denominativer Ursprung möglich zu *slǫ̂k* 'krumm'. Die Bedeutung 'trennen' beruht wohl auf Abstraktion aus den Komposita *raz-ląčiti* 'zertrennen' ursprünglich 'auseinanderbiegen', und *otъ-ląčiti* 'abtrennen', ursprünglich 'abbiegen'; ähnlich ist aus **sъ-ląčiti* (ksl. nicht belegt, vgl. aber das Iterativ *sъ-ląčati* sowie

čech. *sloučiti*, poln. *złączyć*) 'verbinden, vereinigen', ursprünglich 'zusammenbiegen', das Simplex sloven. *lǫ́čiti*, čech. *loučiti*, poln. *łączyć* 'verbinden, vereinigen' abstrahiert worden[1]). — Wegen poln. *łach*, russ. *lóchma* (so betont; *láchma* scheint selten zu sein) 'Fetzen' usw. vgl. jetzt Berneker s. v. *lachъ*.

lacertus. — An griech. λέκος N., λεκάνη 'Mulde, Schüssel', λοξός 'verbogen, verrenkt, schräg' usw. erinnert auch lit. *lekē̃tas* 'kleine Winde zum Drehen von Stricken', *lèkets* 'kleine hölzerne Rinne, wie man sie in einen Baum steckt, um dessen Saft zu gewinnen; Zäpfchen im Halse (Leskien Nom. 570)'. Daneben findet sich auch die Form *lenkétas* 'Haspelstock', die offenbar auf Anlehnung an *lenkiù* 'biege', auch 'haspele', beruht. — Abg. *sъ-lękъ*, *slękъ* 'krumm' erweist keine mit *sl-* oder *skl-* anlautende Wurzel für 'biegen, krümmen', da höchstwahrscheinlich die etymologisch richtigere Schreibung diejenige mit *sъl-*, und das Wort ein Kompositum mit der Präposition *sъ-* ist, vgl. Miklosich Lex. Pal. und Et. Wb. s. v. *lenk-* 1, sowie Leskien Glossar zum Handbuch. — Für abg. *lęko lęšti* 'biegen', lit. *lenkiù leñkti* ds. ist sehr ansprechend Bernekers (s. v. *lęko*) Verbindung mit alb. *l'engór* 'biegsam', ahd. *chrumbelingūn* 'in krummer Richtung' usw.; dieses **lenq-*, zu dem ev. auch lat. *lanx* 'Schüssel' gehören könnte, ist vielleicht eine schon uridg. Nebenform von **leq-*. Die Grundbedeutung war vielleicht 'spannen', aus der sich unmittelbar die gleich unten s. v. *lacio* zu besprechenden Bedeutungen der Sippe 'fangen, Fallen stellen, bestricken' usw. entwickelt haben können.

lacio. — Solange die problematischen Zusammenhänge einerseits von ital. **laqᵘ-* oder **laq-* (so, wenn *laqueus* suffixales -*u̯*-enthält) 'bestricken, belisten' mit uridg. **ŏlĕq-* 'biegen', anderseits letzterer Wurzel mit balt.-slav. **lenk-* 'biegen' (s. oben *lacertus*) nicht erwiesen sind, schwebt auch die von Walde angenommene Wurzelverwandtschaft von *lacio* 'locke', *laqueus* 'Strick' mit abg. *lęčą lęcati* 'fangen, bestricken' und mit dessen von Walde angeführten baltisch-slavischen Verwandten in der Luft, denn diese können, was Walde entgangen ist, von abg. *lęką*, lit. *lenkiù* 'biege' nicht getrennt werden, vgl. Berneker s. v. *lęko*. Aber auch in dem Falle, daß die obigen Beziehungen alle fest-

1) [Vgl. jetzt zu diesem und zu den beiden folgenden Abschnitten Berneker s. v. *lǫčǫ* und *lǫčь*, der gleich mir die Einheitlichkeit sämtlicher slavischer *lǫč-* und *lǫk-* enthaltenden Worte vertritt. K.-N.]

ständen, und wir Wurzelverwandtschaft zwischen den lateinischen und den baltisch-slavischen Worten anerkennen müßten, würde Waldes Darstellung einen falschen Eindruck von den Tatsachen erwecken; es würden eben nur auf baltisch-slavischem Boden ähnliche Bedeutungswandlungen bei der nasalierten Wurzelform vorliegen, wie im Italischen bei der unnasalierten Form, nicht aber könnten wir ital. **laq-* und balt.-slav. **lenk-* auf eine gemeinsame jüngere Bedeutungsvariante der Wurzel zurückführen. Die in ksl. *polęčь* 'laqueus', lett. *lenza* 'Strick' vorliegende Bedeutung scheint allerdings wegen aisl. *lengia* F. 'Riemen' (Berneker a. a. O.) schon vorbaltisch-slavisch zu sein, dagegen dürften die slavischen Bedeutungen 'betrügen, schrecken' (ebenda) jüngeren Ursprungs sein. Eine monographische Darstellung der Sippe in semasiologischer Beziehung wäre für das Slavische eine dankenswerte Aufgabe; die Zusammenstellung bei Berneker genügt noch nicht, um über alle Punkte Klarheit zu gewinnen. Lett. *lenkt* 'auflauern, nachspüren' hat historisch mit den gleichbedeutenden wurzelverwandten Worten im Slavischen nichts zu tun; dieses als Simplex kaum gebräuchliche Wort ist aus dem Kompositum *ap-lenkt* 'einkreisen, den Aufenthalt eines Wildes durch Umgehen nach den Spuren im Winter bestimmen', ursprünglich wohl 'Bogen beschreiben, bogenförmig um etwas herumgehen' abstrahiert worden. — Von slav. *lęk-* zu trennen ist čech. *lákati* 'locken', dessen *-á-* wegen osorb. *łakać*, nsorb. *łakaś* 'lauern' = urslav. *-a-* sein muß (bei Entlehnung wäre im Sorbischen schwerlich *ł-* eingetreten); eine Etymologie des Wortes s. bei Berneker s. v. *lają* 2.

laevus. — Zuzufügen ist aus Berneker s. v. *lěvъ* lit. *iszlaivóti* 'Biegungen machen'; auch könnte erwähnt werden, daß Berneker selbst seine frühere Ansicht aufgegeben hat. Lett. *l'auns* (nicht *l'auns*) bedeutet eigentlich 'böse, übel, unrecht', vgl. die Redensart *par l'aunu ńemt* 'übel nehmen' und die Ableitungen *l'aunīgs* 'ärgerlich, erzürnt', *l'aunûtês* 'sich ereifern, übel nehmen, schmollen'. In solchen Verbindungen wie *l'auna puse* 'schlechte Seite, verkehrte Seite' kann man zwar das Wort durch 'link' übersetzen, doch bedeutet es nicht 'link' in bezug auf die Richtung, wofür *kreiss* (zu lit. *kreĩvas* 'schief', s. Berneker s. v. *krivъ*) gebraucht wird; und es fehlt jeglicher Grund zur Annahme, daß dieses die ursprünglichste Bedeutung gewesen sei. Lit. *liaunas* (fehlt bei Walde) bedeutet außer 'böse' auch 'biegsam, lose', vgl. Leskien

Nom. 355, der als Grundbedeutung 'losgelassen, lose, zügellos' vorschlägt und Zusammenhang mit lit. *liáuti* 'aufhören', lett. *l'aut* 'zulassen, erlauben' (Grundbedeutung 'lassen') vermutet. Aber auch in der Sippe von lat. *luo* 'löse', die von Walde (s. v. *luo*) mit dem baltischen Verbum nicht verbunden wird, gibt es Worte mit zu *liaunas* passenden Bedeutungen, vgl. etwa got. *laus* 'los, leer, eitel, nichtig', ahd. *lōs* auch 'mutwillig'; außerdem könnte man auch an Verwandtschaft mit abg. *ljutъ* 'χαλεπός, πονηρός, saevus', ags. *lȳþre* 'elend, schlecht', griech. λύσσα 'Kriegswut, Raserei, Leidenschaft' usw. (Walde s. v. *līber*) denken; hierher vielleicht auch lit. *liũtas* 'Löwe', das aber eher ein slavisches Lehnwort ist, vgl. Fraenkel IF. 22, 399 mit Literatur. Jedenfalls macht lit. *liaunas*, lett. *l'auns* durchaus den Eindruck, ein echt baltisches Wort zu sein. Aus lit. *deszinas* 'dexter' (vgl. Leskien Nom. 399, Juškevič, auch KLD[s. v. *deszinasis*) hätte nur *-inas*, nicht aber *-nas*, als Formans zur Weiterbildung eines entlehnten **lèvas* oder **lẽvas* abstrahiert werden können; wir hätten also **lèvinas* oder **lẽvinas* (wegen *-è-* und *-ẽ-* s. unten *membrum*) zu erwarten. Bei einer Weiterwanderung ins Lettische, wo eine Entsprechung von *deszinas* und *deszinẽ* 'rechte Hand' fehlt, und wo auch das Formans *-ina-s* nicht lebendig ist, wäre so ein Wort vielleicht analogisch weiter verändert worden, aber schwerlich hätte *l'auns* daraus entstehen können. Die Existenz von lit. *liaunas*, das Walde nicht kennt, macht vollends seine Vermutung einer Entlehnung aus slav. *lěvъ* unmöglich.

lāma. — Statt *lóma* (lit.) ist *lomà* (so KLD[und nach ihm Leskien Abl. 216) oder noch besser unakzentuiert *loma* zu schreiben. — Ksl. *lomъ* 'sumpfiger Ort' von *lomiti* 'brechen' zu trennen, erscheint mir unnatürlich, da wir in nhd. *bruch* 'feuchte Wiese' zu *brechen* (von einigen Forschern allerdings bezweifelt) eine schöne Parallele haben, auf die schon Miklosich Vergl. Gramm. II, 26 aufmerksam gemacht hat, vgl. auch Walde s. v. *frango*. — Lies *lāwa* (lett.) statt *lāva*.

lāmentum. — Lies *lāt* (lett.) statt *lāti*.

langueo, levis. — Lit. *lingũti* (*lingóti*) 'sich wiegen, schaukeln, schwanken' wird von Berneker s. v. *lęgajǫ* nicht zu *langueo*, sondern zu *levis*, gestellt. Zu einer der beiden Wurzeln **leng-* oder **lengh-* dürfte m. E. trotz Berneker a. a. O. auch russ. *ljagátь* (**lęgati*) 'schlagen, hauen', refl. 'mit den Hinterfüßen ausschlagen',

otljagátъ 'durch Schwenken ermüden, beschädigen' gehören. Keinenfalls kann *ljagátъ* als Stütze für die von vielen Forschern angenommene lautgesetzliche Entwicklung von vorslav. *in* + Kons. in slav. *ę* + Kons. gelten; der Zusammenhang mit poln. dial. *ligać* 'ausschlagen, mit dem Fuß stoßen', čech. alt *lihati* 'bewegen', lit. *láigyti* 'wild umherlaufen' usw., den Berneker vertritt, schwebt schon deshalb in der Luft, weil ein nasaliertes **ling-* nicht belegt zu sein scheint (das von Walde s. v. *lūdo* angeführte air. *lingim* 'springe' hat Walde selbst s. v. *levis* richtiger (wegen des Präteritums *leblaing*) auf **lengh-* zurückgeführt), während zur *e*-Reihe gehörige Worte in ähnlichen Bedeutungen mannigfach vorhanden sind; *o*-stufige Verwandte von lit. *lingúti* s. bei Leskien Abl. 334.

lanio. — Der Vereinigung von lat. *lanio* 'zerfleische' mit abg. *lomiti* 'brechen' stellt sich die Schwierigkeit entgegen, daß slav. *lom-* wegen der von Walde nicht erwähnten baltisch-slavischen Ablautstufen *lem-*, *lēm-* altes *-o-* haben muß; *lanio* müßte dann in seinem *-a-* den Reflex eines Schwundstufenvokals haben, nicht, wie Walde annimmt, altes *-a-*. Im Preußischen kommt der Infinitiv des zugehörigen Primärverbums außer als *limtwey*, *limbtwey* (im Lettischen heißt es *l'imt* mit *l'-*) auch in der Gestalt *lembtwey* vor (alle diese Formen im vierten Gebot); dazu gehört noch die 3te Optativi *lemlai*, die auch bei Leskien Abl. 333 steht. Da hier die Bedeutungsangabe fehlt, und die Form unmittelbar hinter lit. *lémti* 'als Schicksal bestimmen' steht, mag Walde es in der Bedeutung zu diesem gezogen haben; es bedeutet aber 'brechen', vgl. Berneker Pr. Spr. 227. Die *ē*-Stufe liegt m. E. in serb. *lȉjemām lijèmati* 'schlagen, pertundere' vor, das ursprünglich das Iterativ zu einem dem preuß. *lembtwey* entsprechenden Verbum gewesen sein dürfte; auch das *-ī-* in preuß. *līmauts* 3te Prät. könnte auf *-ē-* zurückgehen. Mit *-e-* vgl. noch ksl. *lemešь* M. 'Pflug', lett. *lemesis* 'Pflugschar' bei Berneker s. v. Interessant ist das von Berneker nicht erwähnte bulg. *laméž* 'Pflugschar' neben *leméž* ds. An alten Ablaut innerhalb desselben Wortes kann man kaum denken; aber sekundärer Anlehnung an die Ablautstufe von abg. *prě-lamati* 'κλᾶν, frangere' steht die Schwierigkeit entgegen, daß im Bulgarischen ein *lam-* in geeigneter Bedeutung fehlt. Wenn auch nicht alle hier genannten Worte und Formen mit Sicherheit zu *lomiti* gehören, so dürfte doch die Existenz von **lēm-* 'brechen' erwiesen sein,

und lit. *lúmas* 'lahm' kann als echt litauisches Wort auf uridg. **lōmo-s* zurückgehen. Weiterhin stehen auch der Anknüpfung an lit. *lémti* 'als Schicksal bestimmen' keine lautlichen Bedenken entgegen; eine vermittelnde Bedeutung liegt etwa in lit. *aplamìnti* 'geschmeidig machen' vor. Auch könnte man vielleicht bulg. *lémav* 'schwer beweglich (von Menschen), faul' mit heranziehen, ursprünglich etwa 'durch anhaltenden Druck geknickt, zusammengebrochen'. — [Vgl. jetzt auch Berneker s. v. *lomъ*. K.-N.]

lappa. — Lies sloven. *lopúh*, serb. *lòpūh* (Gen. *lopúha*) statt slov. serb. *lopuh*; lies *lapúchъ* (russ.) statt *lapuchъ*.

lāridum. — Lies *lojь* (ksl.) statt *loj*. — Statt der jüngeren (iterativischen) Form des Infinitivs *lijati* ist besser die ältere (primäre) Form *lьjati* (abg.) zu schreiben.

latro. — Lies *jestъ* (abg.) statt *jestь*.

lentus. — Poln. dial. *tęt* (nicht *lęt*) im Satze *jak tęt goty* (Miklosich Et. Wb. s. v. *lontŭ*) bedeutet 'Gerte' und nicht 'abgeschälte Rinde' ('wie eine kahle Gerte'). — Lies *ɫutjé* (klruss.) statt *lute* und *lutjě* (russ.) statt *lutje*. — Lit. KLD[*linta* (besser ohne Akzent) ist ein germanisches (oder slavisches) Lehnwort, s. Berneker s. v. *lentijь*.

leo. — Das lit. (bloß dialektische) Wort für 'Löwe' ist nicht *lěvas*, sondern *levas*, *liavas* zu schreiben; wegen des letztgenannten vgl. KLD[s. v., wo jedoch der Akzent zu streichen ist, und Doritsch Beiträge § 56, 220. Das *lẽvas* bei KLD[beruht auf Nesselmanns (359 b) *lẽvas*, dessen *-ẽ-* jedoch eine willkürliche Wiedergabe von Szyrwids *-e-* (in der Regel ist Nesselmanns *-ẽ-* als *-ė-* oder *-ě-* zu lesen) zu sein scheint, denn aus der Wahl der Ableitungen geht hervor, daß Nesselmanns Quelle Szyrwid war. Bei Szyrwid Dict. findet sich *lewas* 132 a s. v. *lew*, Gen. Sing. *lewo* (so 329 a s. v. *ryk lwi* 'rugitus leonis' und IV 104 a s. v. *lwi* 'leoninus'; an dieser Stelle steht V 138 b fälschlich *tewo*); *lewaytis*, *lewitis* (lies *-aitis*, *-ytis*) 138 a s. v. *lwiątko* 'junger Löwe'; *lewee* IV 104 a (lies *levė*; V 138 b fälschlich *lewec*, vgl. ebenda IV *lutee* (lies *liūtė*), V *lutce*) s. v. *lwica* 'lea, leaena'. Nur éin Mal findet sich die Schreibung *liew-*, nämlich V 138 b in *liewinis* s. v. *lwi* 'leoninus', doch bietet auch hier die 4. Auflage (104 a) *lewinis*. Wir können nicht daran zweifeln, daß Szyrwid nicht *lė-*, sondern *le-* (*l'e-*) gesprochen hat. Diese Lautgruppe ist zwar in seinem Dialekt infolge des lautlichen Überganges von *l* vor *e* und *ė* in *ɫ* (unten *lībo* und Fn.) nur bei sekundärem

Ursprunge möglich (der sicherste Fall ist *-ley* (lies *-lei*) aus *-l'ai* in der Nominalflexion, s. Beispiele bei Garbe Punktay Sakimu S. XXXVII f.), ist aber in Lehnworten durchaus normal (Garbe S. XXXIII f.). Nesselmann scheint fälschlich Szyrwids Schreibungen *le* und *lie* für gleichwertig angesehen zu haben; auf Grund einer ähnlichen Erwägung, als ob *le-* eine nachlässige Schreibung für *te-* sei, was hin und her zutrifft (unten *lībo* und *līs*), mag der Bearbeiter der 5. Auflage zu seinem *liewinis* gekommen sein. Wir können aber nicht annehmen, daß Szyrwid sich hier regelmäßig verschrieben hat, da sonst derartige Nachlässigkeiten bei ihm im Verhältnis zu der regulären Schreibung bei weitem in der Minderzahl sind; außerdem spricht für die Aussprache *levas* (*l'evas*) die aus anderen Dialekten bekannte Form *liavas* (auch Szyrwid Punktay Sakimu bietet neben *lewas*, *lewićia* 113, 12. 24 die Form *lawu* (lies *l'avu*, vgl. unten *minus* Fn.), denn nur *e* und *'a* wechseln, nicht aber *ė* und *'a*. — Das literarische lit. Wort für 'Löwe' lautet *liũtas*, das mit *leo* und seiner Sippe kaum zu vereinigen ist; zur Etymologie s. oben *laevus*.

lētum. — Kurschats graphische Nebenform *lė́sas* zu lit. *lė́sas* 'mager' ist zu streichen, da sie nur auf der bei ihm bekannten Verwechslung von *ė* und *ė* beruht. Leskien Abl. 278 und Nom. 597 bietet nur *lė́sas*, wie auch Szyrwid Dict. nur *lieſas* (27 b, 101 a), *lieſibe*, *lieſinu* (27 b) und *lieſtu* ('macresco, tabesco' 33 b) schreibt (lies *lė̃sas*, *lėsybė* usw., vgl. unten *lībo* und Fn.). — Dieselbe Labialerweiterung wie in ksl. *libъ* 'gracilis', ags. *lēf* 'schwach' liegt auch in lit. *láibas* 'schlank', *lė́bas* 'mager' vor, vgl. Berneker s. v. Es könnten übrigens wegen der ursprünglicheren Bedeutung 'schwach, mager' auch russ. dial. *libívyj*, čech. alt *libivý* miterwähnt werden, denn bei Kenntnis bloß der Bedeutung 'gracilis' will einem die Etymologie nicht recht glaubhaft erscheinen, und es empfiehlt sich immer, die Bedeutungsentwicklung, wo es angeht, einigermaßen deutlich darzustellen.

levis. — S. oben *langueo*.

līber. — Statt aruss. *ljudinъ* muß es heißen abg. *ljudinъ*.

lībo. — Das Präsens des literar. lit. Verbums *lė́ju lė́jau lė́ti* 'gießen' wird bei Szyrwid nicht wie der Infinitiv und das Part. Perf. Pass. mit dem zu erwartenden *lie-* geschrieben (ein *-lieiu* in abweichender Bedeutung s. unten s. v. *lino*), sondern

in der Regel *teiu*, eine Form, die wir nur als **leju* oder **lėju* in literarische Gestalt umsetzen können[1]), womit auch das als žemaitisch bezeichnete *į-leiu* bei Juškevič (s. v. *į-lėti*; *-e-* kann in unbetonter Silbe verkürztes *-ė-* sein, vgl. das žemaitische Präteritum *į-ejáu* für sonstiges *į-ėjaũ* bei Juškevič s. v. *į-eĩti*, 'hineingehen') übereinstimmt. Als Präteritum bei Szyrwid läßt sich aus den Verbalsubstantiven *teimas* Nomen act. und *teieias* Nom. ag. (lies *-jimas* und *-jėjas*, vgl. literar. *lė́jimas* und *lė́jėjas*) die Form **teiau*, d. i. **lejau* oder **lėjau*, erschließen. Belege für Szyrwids Schreibung im Verbum und in den Verbalnomina bietet Garbe in seiner Ausgabe der Punktay Sakimu S. XIII und XXXVIIIf.; vgl. außerdem noch aus dem Dict. *iteiu* 167b, *ażuſiteia* 431b, *iżſiteia* 324a, *teieias* 104a, *iżteieias* 117a, *lieta* Nom. F. 128b, *iżlietas* 324a, *nulietas* 411b. Als Schreibfehler kommt einige wenige Male sowohl für *te-*, als auch für *lie-*, auch *le-* vor. Besonders instruktiv sind im Dict. *leimas* 129a und *iżſileia* 321b, die in der 4. Aufl. 105a und 270a richtig *teimas* und *iżſiteia* lauten; vgl. sonst noch *nuletas* Dict. 428a, *nuletus* Punktay 105, 18. Wir haben also *-ē-* nur vor konsonantisch anlautender Endung, wo es lautgesetzlich eingetreten ist; vor vokalisch anlautender Endung jedoch ist hier, wie in **szleju* und *grejù* (oben *clīno* und *frio*) sowie in abg. *lěją* 'gieße' das ursprüngliche *-ēi̯-* erhalten geblieben[2]); die Neubildungen *lė́ju*,

---

1) In Szyrwids Dialekt wird *l* vor *e* und *ė* lautgesetzlich zu *t*, bleibt aber vor *ē* erhalten: in der Schrift haben wir also, da *e* und *ė* unterschiedslos *-e-* geschrieben werden, nur zwischen *-te-* (Beispiele bei Garbe Punktay Sakimu S. XXXV) und *lie* (Beispiele s. v. *lētum* und *līs*; *-ie-* ist außer in den s. v. *columba* und *piget* besprochenen Fällen stets nur als *-ē-* zu lesen) zu unterscheiden.

2) Garbe a. a. O. S. XXXVIII ist die Ratio der Differenz der Schreibungen *te-* und *lie-* bei diesem Worte entgangen. Seine Auffassung, daß *teiu*, *teieias* usw. Schreibfehler für zu erwartende **leiu*, **leieias* usw. seien, verbietet sich nicht nur durch ihre außerordentliche Häufigkeit, sondern vor allem dadurch, daß wir ein **leiu* mit dem Lautwert **lėju* nur als Schreibfehler für **lieiu* ansehen könnten. Es ist merkwürdig, daß Garbe, der Szyrwids Graphik sonst auch in bezug auf die *l-* und *e*-Laute richtig beurteilt, dennoch für *lē-* die Schreibung *le-* für richtig hält (allerdings nicht konsequent, vgl. S. XVIII Fn. 1, wo *liepſna* dem *lepſnos* vorgezogen wird). Er scheint die Lautgruppe *lē-* fälschlich als erweichtes *l* + *e*-Laut aufzufassen (S. XXXVII gegenüber XXXV), was auf Verwechslung des im unechten Diphthong *ē* (*ie*) enthaltenen *i* mit dem Palatalitätszeichen *i* beruht; nur letzteres wird bei Szyrwid in der Regel nicht geschrieben (wegen Szyrwids *la-*, *lu-* usw. für Kurschats *lia-*, *liu-* s. unten *minus*, *vīlis*, *volo*; wegen *le*

szlḗjù usw. vergleichen sich dem lit. *pláuju* zu *pláuti* 'spülen' gegenüber abg. *plovą* 'schwimme, schiffe'. Die Betonungsdifferenz von *lḗju lḗti* und *szlẽjù szlẽti*, *grẽjù grẽti* spricht dafür, daß *teiu* als genaue Entsprechung von abg. *lěją* auf **lē̆i̯ō* zurückgeht; das lett. Präteritum *lēju* hat dann altes *-ē-*, das in *slēju* usw. analogisch fortgewuchert hat. Eine Gleichung **leju* = abg. *lьją* ist nicht vorzuziehen, da letzteres höchstwahrscheinlich als ideelles **lii̯ō* aufzufassen ist, denn die slav. Verba, die überhaupt in den einzelnen Formen Ablaut zeigen, pflegen im Präsens Tiefstufe zu haben, die allerdings in vielen Fällen urslavische Neubildung sein dürfte.

lino. — An lat. *lino* 'beschmiere, bestreiche' erinnert in der Bedeutung außer den unten s. v. *līs* zu besprechenden Worten noch lit. *laistaũ laistýti* 'verkleben, verschmieren, verwerfen', das auch in der Betonung von *láistau láistyti*, Iterativ zu *lḗti* ds., abweicht und daher aus zwiefachen Gründen nicht mit diesem identisch zu sein braucht. Zu *laistýti* gibt Szyrwid Dict. 200 a das Primärverbum *aplieiu* (lies *-lēju*) als Synonym von *aptayſtau* s. v. *obmazuję* 'circumlino, circumlinio, oblino'; beachtenswert ist hier das jüngere *i̯o*-Präsens gegenüber dem in Szyrwids *teiu* 'gieße' (oben s. v. *lībo*) noch erhaltenen alten *o*-Präsens, was auf dem Bedürfnis, das semasiologisch Verschiedene auch formal zu differenzieren, beruht. Ein drittes Präsens ist Szyrwids Dict. 54 a *lienu* (vgl. memelisch *lẽnu* KLD['gieße') s. v. *formuję*, *ksztattuję* 'formo, fingo aliquid e cera, argilla usw., figuro'; indessen brauchen nicht beide ἅπαξ λεγόμενα richtig zu sein, da die Verschreibung von *-i-* für *-n-* und umgekehrt leicht verständlich ist. Die Bedeutung 'forme, bilde' weist eher, als 'schmiere', auf internen litauischen Bedeutungswandel aus 'gießen' hin, vgl. als Mittelstufe die bei Juškevič stehenden *iszlýdinti* 'eine Figur gießen' und žem. *lýti*, *lḗĩti* (*-ḗi-* lautlich aus *-ḗ-*) 'Glocken, Kerzen gießen' (Stichwort *išlýdinti*).

līnum. — Wegen lit. *linta* 'Zierband' s. oben *lentus*.

līs. — Die Form *lėtėti* (lit.) ist zu streichen. Die Richtigkeit der Schreibung *lētēti* rechtfertigt sich durch folgende Formen

---

im Lautwert *l'e* s. oben *leo*). Speziell beim Wort *lḗti* hat Garbe zwar S. XIII richtig beobachtet, daß die Schreibung *-e-* sich häufiger findet, als *-ie-*; doch ist seine Konstruktion eines **leti* = **l'eti* falsch, da die ins Gewicht fallenden Belege mit *-e-* ohne *-i-* nicht *l-* sondern berechtigtes *ł-* enthalten, wie wir gesehen haben.

bei Szyrwid Dict.: *liećiu* (d. i. *lēcziu*) 163a s. v. *nagabam kogo* und *nelieſtas* (Part. Prät. Pass.) 177a s. v. *nienagabniony*; *leteimas* 163a s. v. *nagabanie* dürfte also für *lieteimas* und nicht für ein **teteimas* verschrieben sein (wegen *lie-*, *te-*, *le-* bei Szyrwid s. oben *lībo* und Fn., vgl. auch *leo*). Es gibt, wie wir aus obigen Formen sehen, einen Infinitiv *lēsti* und einen Infinitiv *lētēti*; zu welchem das Präsens *lēcziu* gehört, läßt sich nicht ausmachen. Aus anderen Quellen vgl. *dasilēczu dasilēsti* mit Hinweis auf ein Simplex *lēsti* bei Juškevič (Betonung nicht gesichert, s. oben *fūlīgo*), sowie ein *lēsti* und eine 3. Präs. *prilēczia* bei Leskien Abl. 278, wo auch ein ablautendes lett. *laitīt* 'streichen' (hin und her mit der Hand) angeführt wird. Die Worte gehören vielleicht mit Wurzelerweiterung zu lat. *lino* 'beschmiere, bestreiche'.

līveo. — Sloven. *slīv*, fem. *slíva* 'zwetschkenblau' dürfte eine Rückbildung aus sloven. *slíva* 'Zwetschke, Pflaume' sein; lit. *slyvà* 'Pflaume' halte ich für ein slav. Lehnwort.

locus. — Das in seiner intransitiven Geltung ganz isolierte serb. *utòliti* 'still werden' ist, da es ohne Kommentar befremdend wirkt und leicht zu falschen Vorstellungen über die slavische Morphologie führen könnte, besser fortzulassen. Wenn Walde das serbische Wort semasiologisch besonders interessant findet, dann wäre ein Hinweis darauf angebracht, daß das Kompositum in den anderen Sprachen und das Simplex auch im Serbischen bloß transitiv ist, etwa in der Form, daß der Satz hieße ". . . . . . gemslav. *toliti*, *utoliti* 'besänftigen, beruhigen, stillen (Durst, Hunger)', serb. *utòliti* 'still werden' (neben *tòliti* 'besänftigen') . . . . .". Übrigens bedeutet serb. *utòliti* in erster Linie nicht 'schweigsam werden', sondern 'ruhig werden'; so wäre derselbe semasiologische Effekt auch allein durch eine vollständigere Bedeutungsangabe von gemslav. *toliti*, *utoliti* erzielt.

lolium. — Von den angeführten slavischen Worten lies in richtiger Schreibung mit Akzent: serb. *ljȗlj* 'lolium', klruss. *ljutóčnyk* 'Nachtkerze', nslov. *ljúljčen* 'betäubt', serb. *ljúljati* 'einwiegen', russ. *ljúlьka* 'Wiege', klruss. *tel'íjaty* 'wiegen'; wegen der gebräuchlichen serbischen Worte mit *lel-* s. Berneker s. v. *lelějǫ*.

lūceo. — Preuß. *laukīt* bedeutet 'suchen', nicht 'sehen'. Wegen wahrscheinlich verwandter Worte s. unten *pollūceo.* — Lies *lûkati* (sloven. 'spähen, gucken') statt *lukati.*

māceria. — Lies *máčkam* (bulg.) statt *mačkam.* — Neben lit. *mìnkyti* 'kneten' bietet Juškevič auch ein ablautendes *mánkau*

mánkyti (= germ. **mangjan* 'mengen'; abg. *mączti* ist wohl ein Denominativ zu *mąka* 'Qual') und *mánkinti*. Die Bedeutung des Simplex *mánkyti*, das vorläufig nur unter *iszmánkyti* erwähnt ist, läßt sich aus den Komposita nicht ganz genau erschließen (etwa 'rühren, wühlen'?); letztere haben einen ziemlich weiten Bedeutungsumfang, wobei zu erwähnen ist, daß ihre russischen und polnischen Bedeutungsangaben teilweise mehrdeutig sind und sich daher schwer präzise verdeutschen lassen. Vgl. *į-si-mánkyti* 'sich hineindrängen, sich hineinzwängen' (*į-si-mánkė vaĩkas kur añkszta* 'es zwängte sich der Knabe hinein, wo es eng war'); *iszmánkyti* mit dem Beispiele *su kójomis kẽlį iszmánkyti* etwa 'mit den Füßen den Weg aufrühren (ausmischen, auswühlen)', *isz-si-mánkinti* (auch *-kyti*) 1. 'sich (durch Herumwälzen) beschmutzen (sich auswälzen)'; 2. etwa 'herauskriechen (aus einem Sumpf, aus einer schmutzigen Grube)' mit dem Satze *įvažiãvęs isz dúbẽs ne iszsimánkinsi tu véikei* 'wenn du hineingefahren bist, wirst du dich nicht leicht aus der Grube herausarbeiten (dich nicht ... herauswälzen, ... herauswühlen)'.

maior. — Neben abg. *Vladi-měrъ* wäre auch *Vladi-mirъ* zu erwähnen; diese Gestalt des zweiten Kompositionsgliedes ist die in den modernen Sprachen vorherrschende.

mālus. — Lies *mostovája* (russ.) statt *mostavaja*.

mamphur. — Zu lett. *mente* 'Rührschaufel' und dessen bei Walde fehlender litauischer Entsprechung *meñtė* 'Spatel, Schulterblatt' (Leskien Nom. 266) bietet Juškevič auch das Primärverbum *į-menczių̀ į-mę́sti* (phonetisch für seinen Dialekt geschrieben *į-meñsti*) 'einrühren (Mehl)', das dem abg. *mętą męsti* 'mischen, verwirren', ai. *mánthati*, *máthati* usw. 'schüttelt, rührt, quirlt' entspricht. Eine Weiterbildung dieses Verbums steckt vielleicht auch in lett. *mentēt* 'mit der Schaufel rühren', das gewöhnlich wohl als Denominativ von *mente* angesehen wird, aber auch auf dem alten Präteritalstamm *mentē-* in lit. *mencziaũ* (vgl. das altbulgarische Imperfektum *mętě-achъ*) beruhen kann, wie ich es Arch. sl. Ph. 32, 328 Fn. für die lettischen Transitiva (Kausativa usw.) auf *-ēt* neben lit. Verben auf *-yti*, *-inti* vorausgesetzt habe; *mentēt* würde sich dann zu *mencziaũ* genau so verhalten wie lett. *dſesēt* 'löschen', *pūdēt* 'faulen machen' zu den litauischen Präterita *gesiaũ púdžiau*[1]). Vgl. auch lett. *werſēt* unten s. v.

1) Auf alte *ē*-Präterita gehen vielleicht auch zurück lit. *tekéti* 'laufen' (abg. Imperf. *teča-achъ* mit *-ča-* aus *-kē-*); abg. *běžati* ds. (Stamm **bēgē-* wie

vergo. Natürlich braucht nicht für jedes einzelne lettische Transitivverbum auf *-ēt* diese Entstehung vorausgesetzt zu werden; gab es erst eine Reihe solcher Transitiva, dann konnte die *ē*-Bildung auch weiter um sich greifen und sich auch auf Denominativa erstrecken; jedenfalls aber handelt es sich hier nicht, wie es oft den Anschein hat, um alte *i̯o*-Verba von femininen *ē*-Stämmen als Parallele zu der gleichartigen Bildung von *ā*-Stämmen. — Ein dem slavischen Iterativ *mǫtiti* (zu *męsti*) entsprechendes Verbum scheint im Litauischen nicht zu existieren, denn das bei Juškevič stehende *isz-si-mañtyju isz-si-mañtyti* 'sich herauswinden' macht den Eindruck, auf poln. *mącić* 'trüben, verwirren' zu beruhen, und zwar als scherzhafte Übersetzung eines ideellen poln. *wymącić się* (es scheint in dieser Verwendung nicht zu existieren), etwa, als wenn in einem zweisprachig polnisch-deutschen Gebiet in der Bedeutung 'sich herauswinden, sich herauswirren' ein *sich *herausmontieren* gebraucht würde. — Neben ksl. *motati sę* 'agitari', klruss. *motáty* (so betont) 'schütteln' würde es sich empfehlen der Bedeutungsmannigfaltigkeit wegen auch russ. *motátь* 'haspeln, aufwickeln, aufwinden, spulen, schütteln, wackeln; verschwenden, vertun' anzuführen; die Bedeutungen 'haspeln, aufwickeln' dürften der Grundbedeutung am nächsten kommen.

mannus. — Wegen der Akzentuation von aruss. *komonь* s. oben *caballus*.

membrum. — Preuß. *mensā* und lett. *mēsa* 'Fleisch' sind höchstwahrscheinlich aus poln. *mięso* und russ. *mjáso* ds. entlehnt. Ein sicher russisches Lehnwort ist m. E. lit. *mėsà* 'Fleisch'; als Reflex einer uridg. nasallosen Form müßte es **mésa* lauten. Bestätigt wird meine Annahme einer Entlehnung durch die Form *miesōs* (entsprechend lett. *mēsa*) Gen. Sing. bei Doritsch Beiträge S. 4, Z. 33 aus einer Mundart, die bei echt litauischen Worten in der Regel *-é-* und *-ė-* auseinanderhält. Gute Parallelen sind die gleichfalls aus solchen Mundarten stammenden *apsiryédi* ebenda S. 6, Z. 25 und *apsiriéde* S. 39, Z. 12 neben *apręde* S. 25, Z. 35 (3. prät. literar. *-rėdė*) zu *rėdaũ rėdýti* 'bekleiden' aus russ. *rjadítь* 'putzen, ankleiden'; zu diesem Wort vgl. auch aus Szyrwid Dict. 355a *iriedítas* s. v. *strojny* 'graphicus, graphice exornatus'

im lett. Prät. *bēdʃu*); abg. *pitěti* 'nähren' zum Präs. **pitą* in *pitomъ* adj. 'gemästet'; *věděti* 'wissen' zum Präs. *věmъ*, *vědě*, und *želěti* 'wünschen', vgl. griech. Präs. θέλω.

neben *ireditay* (lies *-ytas*, *-ytai*) adv. ebenda s. v. *strojno* (geschrieben *stroyny*, *stroyno*) und neben *redau* 62b, 354b, 376b (das Wort *mėsà* und Ableitungen gibt Szyrwid als *meſa* 104a, 149b, *meſinis* 149b, *meſinikas* 75a, 331a usw.).

memini. — Der Infinitiv zu lit. *menù* 'erwähne' lautet nicht *menė́ti*, sondern *minė́ti*. Das altlitauische Präsens *miniu* (besser ohne Akzent) gehört nicht zu *miñti* 'gedenken', wie man aus Waldes Wortstellung schließen könnte, sondern als regelmäßigere Form zu *minė́ti*. Vgl. bei Szyrwid Dict. *miniu* 'admoneo, adhortor' 167a, 'nomino, appello nomine' 147a, *mini* 3. Präs. dazu 167a, *minetoias* 'monitor, adhortator' 167a, 'nominator' 147a, *paminet* 'erwähnen' 423b. Daß diese Formen eng zusammengehören, ist außer aus der Bedeutung auch aus der Präsensflexion (3. Sing. *-i*, nicht *-ia*) zu ersehen. Übrigens läßt sich bei Szyrwid die Bedeutungsscheidung zwischen diesem Verbum und den Formen des literar. *menù miñti* nicht ganz reinlich durchführen. Vgl. einerseits das Verbaladjektiv *minetinas* 'memorabilis' 240a als Synonym der regelmäßigen *atmintinas*, *atmenamas*, anderseits die auf den Infinitiv *miñti* weisenden *minimas* 'admonitio, hortatio' 167a, *praminimas* 'denominatio' 172b sowie das Präsens *pramenu* 'appello, cognomino' 172b. Das Simplex *menù* ist bei Szyrwid nur reflexiv und in einer merkwürdigen Bedeutung belegt, vgl. *menuoſi to* 'intelligo in hac re vel hanc rem' 456a, *kuris menaſi* 'peritus' 2a (s. v. *anatomik*), *menuſis* (= literar. *-ąsis*) *kokio daykto* 'magister' 152b.

mens. — Leskien Nom. 542 vermutet, daß lit. *menta* 'Geist, Seele' ein von Dowkont nach dem lat. *mens* gemachtes Wort zu *menù miñti* 'gedenken' sei.

merda. — Lit. *smárvė*, *smarstas* 'Gestank' gehören zu *smirdė́ti* 'stinken' und sind an der Stelle, wo sie stehen, zu streichen. Ob man *smarsas*, *smarstvas*, *smarstė* 'Fett' von dieser Sippe trennen kann, erscheint mir trotz der verlockenden Zusammenstellung mit ahd. *smero* 'Schmeer, Fett' usw. fraglich. Bei Nesselmann 487b sind die Worte erläutert durch 'Fett, mit dem man Speisen abmacht, bes. schlechteres Abmachsel. Besseres heißt *uždaras*' (KLD *ùždaras* 'Abmachsel, Speisewürze'). Vgl. auch Leskien Nom. 551, der *smarstė* 'schlechtes Fett' durch den Zusatz 'eigentlich schlechtriechendes, Gestank' erläutert.

mico. — Lies *miknuś* (nsorb.) statt *miknus*. — Russ.

migátь (so betont) 'blinzeln' ist als normales Iterativ zu abg. *mьgnąti* ds. besser nach den altbulgarischen Worten zu nennen.

minus. — Das litauische Wort für 'Kleinigkeit' lautet nicht *mailus*, sondern *mailius*, wie es auch Leskien Nom. 320 schreibt. Die Schreibung *mailus* bei KLD[aus Ness. 388a ist eine ungenaue Wiedergabe von Szyrwids (Dict. 46a s. v. *drobiazg* 'minuties') *mailus*, das aber seiner Orthographie zufolge nur als **mail'us* gelesen werden kann[1]).

misceo. — Zu lit. *maiszaũ maiszýti* 'mischen', *sumisztù sumiszaũ sumìszti* 'in Verwirrung geraten' findet sich in der litauischen Literatur auch ein primäres transitives Verbum *mėsziu mėszti* 'mischen'. Vgl. Szyrwid Dict. 359b *mieśiu midu* s. v. *sycę miód* 'coquo hydromeli, mulsum'; Palangos Juze (Wilna 1863) 11.20 *sumijsztas* (*ij* = *ė*) *unduo* 'gemischtes Wasser'; Auszra 1883. 2661. 34 *mieszìu*, ebenda 30 *atmieszti*; Juškevič *iszmėsziù iszmė̃szti* (geschrieben *išm-*) 'verdünnen' (z. B. *mėdų su vandenimì* 'Honig mit Wasser') und s. v. *iszleszìnti* (geschrieben *išl-*) auch *atmė̃szti* ds. Dieses Verbum ist interessant durch die Ablautstufe (ideelles idg. **meisk̂*), die bei dieser Sippe weder von Leskien Abl. 278f., noch auch von Walde (hier nur im Griechischen ein ideelles **meizĝ-* erwähnt) angeführt wird. Vielleicht liegt sekundärer litauischer Ablaut vor; s. wegen dieser Erscheinung unten *pīnus* Fn.

mōlēs. — Sollte lett. *mal'ītēs* (mit *-l'-*) 'sich dringend bemühen' nicht eher mit *malt*, lit. *málti* 'mahlen' zusammenhängen? Vgl. refl. *maltēs* 'für sich mahlen, sich aneinanderreiben, zerreiben, sich irgendwo herumbewegen'. Zu erinnern wäre der Bedeutung wegen an nhd. *sich aufreiben*. — Lett. *muldināt* 'andern keine Ruhe lassen' ist kaum von *muldēt* 'herumirren, phantasieren, sich viel Mühe und Arbeit (d. h. Unruhe) machen' zu trennen; Bedeutungszentrum 'unruhig sein oder machen'. — Russ. *május* (so betont) trans. 'plagen, erschöpfen, ermüden' samt *majá* 'schwere Arbeit, Qual, Plage' steht im Slavischen in der Bedeutung isoliert. Ich möchte es trotz der

---

1) Da Szyrwid die *l*-Laute nach polnischem Muster schreibt, so sind seine *la*, *lo*, *lu* als *l'a*, *l'o*, *l'u* zu lesen und in Kurschats Orthographie durch *lia*, *lio*, *liu* wiederzugeben; indessen haben Nesselmann und seine Vorgänger fälschlich jedes *l* und *ł* bei Szyrwid unterschiedslos durch *l* wiedergegeben. Gute Beispiele s. unten s. v. *vīlis* und *volo*, vgl. auch oben *caleo*.

semasiologischen Differenz für identisch halten mit abg. *mają majati* 'winken', bulg. *mája* 'verzögere, verlangsame', refl. 'zaudere, verspäte; zerbreche mir den Kopf'; *glaváta mi se máe* 'werde schwindlig'. Das Bedeutungszentrum dürfte sein 'heftig hin und her resp. in die Runde bewegen, durch unruhige (vgl. nhd. *beunruhigen* = *quälen, plagen*) Bewegung aus dem Gleichgewicht bringen'. Auf 'schwingen' geht zurück russ. *májatnikъ* 'Pendel, Perpendikel'. Interessant sind auch die verschiedenen Bedeutungsnuancen von russ. *májačitь* 1) trs. 'in der Luft hin und her bewegen, Zeichen geben, betrügen', 2) intrs. 'schimmern, sich in der Welt herumtreiben, sich kümmerlich durchhelfen; zaudern, zögern'. Es handelt sich im Russ. und Bulg. um verschiedene Resultate eines übertriebenen 'Winkens, Drehens oder Schwingens'; vgl. die Parallele bulg. *vъrtjá se* 'drehe mich; zögere, zaudere'.

mollis. — Lies *mlátò* (sloven.) und *mółot* (klruss.) statt *mlato*, *molot*. — Das in den litauischen Wörterbüchern häufig verzeichnete und von den Etymologen oft verwertete lit. *mildus* 'fromm' existiert nicht und hat seine scheinbare Existenz nur einem Druckfehler bei Szyrwid zu verdanken [1]). Bei Ness. 379 a und bei KLD[stehen *mildus* 'fromm, gottergeben' und *mildybė* 'Frömmigkeit' mit dem Hinweis auf Szyrwid Dict. als Quelle. Bei Szyrwid aber ist ein *mildus* überhaupt nicht vorhanden, und ein *mildibe* findet sich nur in der 5. Aufl. 160 b (s. v. *nabożeństwo* 'pietas, devotio in Deum, cultus') als Druckfehler für das in der 4. Auflage 122 b stehende *maldibe*. Das Adjektiv *mildus*, das aus dem vorgefundenen fehlerhaften Abstraktum *mildybė* methodisch richtig erschlossen ist, muß also zugleich mit diesem fallen. Das Abstraktum *maldybė* (vgl. auch bei Szyrwid Punktay Sakimu 84, 6 den Gen. Sing. *maldibes*) gehört zu *maldaũ maldýti* Iter. 'bitten', *maldà* 'Gebet', und zwar dürfte es abgeleitet sein von einem Adjektiv **maldus* 'dem Gebet ergeben, fromm', das zwar nicht belegt (Szyrwids Dict. 177 b *ne maldus Diewuy* s. v. *nienabożny* 'irreligiosus' wird durch das dativische Objekt als Part. Präs. Akt. = liter. *mel̃dąs* gekennzeichnet) ist, aber, da Adjektiva auf *-us* sehr produktiv sind, ohne Schwierigkeit vorausgesetzt werden darf (vgl. auch das gleichfalls aus

1) Wenn es vorhanden wäre, könnte es von *meldžiù* 'bitte, bete' nicht getrennt werden; dadurch würde ohne weiteres die Verbindung mit *mýliu* 'liebe' und wohl auch diejenige mit griech. μαλθακός (Walde μάλθακος) 'weich, zart usw.' hinfällig werden.

Szyrwid stammende *maldingas* 'fromm' bei KLD[). Wie wir sehen, ist zu lit. *meldžiù melsti*, Iter. *maldýti* 'bitten, beten' eine Ablautsstufe *mild-* in der jetzigen Bedeutung der Sippe nicht vorhanden. Es gibt aber ein dialektisches *mildingas*, das etwa 'freundlich' bedeutet, vgl. bei Doritsch Beiträge S. 65, Z. 29 *mildíngai práše* 'er fragte freundlich'. Es fragt sich nun, ob dieses ganz vereinzelte Wort echt litauisch oder eine Entlehnung aus nhd. *mild* ist. In ersterem Falle wäre daran zu erinnern, daß *maldaũ* bei Szyrwid Dict. (*małdau*) in den der modernen Literatursprache fremden (wohl älteren) Bedeutungen 'placo, lenio, mitigo (15b s. v. *błagam*), delinio, mulceo (128b s. v. *łagodzę*), inhibeo fletum (370b s. v. *tulę*)' belegt ist. Wir hätten dann also doch eine Tiefstufe zu diesem Verbum, die allerdings sekundären Ursprungs sein könnte, sodaß sie für die Ursprünglichkeit der litauischen Verbindung *meld-*, *mald-* gegenüber slav. *modl-* in poln. *modlić* 'beten', *modła* 'Gebet' nicht in Betracht kommt. Wohl aber sprechen Szyrwids Bedeutungen 'placo, lenio' usw. und das belegte Primärverbum *meldžiù* m. E. gegen eine etwaige Herleitung der litauischen Sippe aus dem Polnischen.

molo. — Lies auf der vorletzten Zeile *malù* (lit.) statt *malu*.

musca. — Lett. *muscha* 'Fliege' hat kurzes *-u-*.

nāvus. — Lett. *ſiṅāt par ků* (nicht *ko*) 'für etwas sorgen' dürfte durch einzelsprachliche Bedeutungsverschiebung aus *ſināt* 'wissen' entstanden sein; vgl. russ. *zavědatь čěmъ* 'etwas verwalten, überwachen, einer Sache vorstehen', *vědomstvo* 'Verwaltungsbezirk, Kompetenz' zu *vědatь* 'wissen', *vědomyj* 'kund, bekannt', auch 'subordiniert'; umgekehrt nhd. *eine sache beherrschen, einer sache mächtig sein*. Die Bedeutungsverwandtschaft der Begriffe 'wissen' und 'sorgen, sich kümmern' zeigt sich auch in den negativen Ausdrücken *von jemandem nichts wissen wollen* = *sich um jemanden nicht kümmern* und bulg. *ne ískam da znája za négo* 'ich will nichts von ihm wissen'. — Übrigens scheint Walde, wenn er an die Vereinigung von lat. *nāvus* mit *nōsco* denkt, eine ähnliche Bedeutungsentwicklung für die Ursprache anzunehmen.

nīdor. — Besser als lett. *knēst* 'jucken', dessen konsonantischer Stammauslaut *-t-* ist (vgl. die 3. Präs. *knēsch* und das Deverbativ *knētēt* 'jucken'), wäre hier *knēdēt* 'nieten' anzuführen. In der Bedeutung 'jucken' nennt Ulmann Lett.-Dt. Wtb. ein *knidēt*, das sonst 'kriechen, sich bewegen, keimen' bedeutet und

wohl auf Vermischung mit *kńudēt* 'jucken, kitzeln' beruht. — Lies *knůsīt* (lett.) statt *knōsīt.*

nōs. — Abg. *ny* ist Akk. Plur. und bedeutet 'uns'.

novem. — Die Kardinalzahl 'neun' lautet abg. nur *devętь*, nicht auch *devętъ*. Bei den Ordinalzahlen sind zwar die bestimmten Formen auf *-yjь* in der Sprache gebräuchlicher, als die unbestimmten auf *-ъ*; da es aber üblich ist, abg. Adjektiva in der unbestimmten Form anzuführen, wäre hier besser *devętъ* statt *devętyjь* zu schreiben, zumal Walde bei den übrigen Ordinalzahlen diese Praxis befolgt hat; s. auch unten *septem.*

oculus. — Woher hat Walde lit. *ůksauti* 'ansehen, ausspionieren'? Ist die Bedeutung 'ansehen' genau angegeben? Ich vermute Zusammenhang mit den von Leskien Nom. 595 angeführten *oksai* (richtiger wohl *ůksai*) 'kundschaftende Bienen', lett. *ůgstīt* 'schnüffeln' usw., die mit 'eingeschobenem' Guttural zu lit. *ůdžiu ůsti* 'riechen' (Walde s. v. *ōdor*) gehören; *ůksauti* würde dann eigentlich '(aus)schnüffeln' bedeuten. — [Vgl. jetzt Leskien IF. 32, 205 ff. K.-N.]

olea. — Lies *olějь* (ksl.) statt *oléj.* Weiteres s. bei Berneker s. v. *elějь.*

opīmus. — Wegen abg. *pitěti*, *pitati* 'nähren, füttern' s. unten *pāsco.* — Nahe verwandt mit ai. *páyatē* 'schwillt, strotzt', *pipyúṣī* 'strotzend, milchreich' sind lit. *pa-pỹjusi kárvė* 'Kuh, die beim Melken die Milch nicht zurückhält' (KLD s. v. *pỹjusi*), *žẽmė isz-pỹjusi* '(durch Wasser) aufgeweichte Erde' (Juškevič, Stichwort *iš-pýti*, doch werden andere Verbalformen nicht belegt), *pýdau pýdyti* 'eine Kuh zum Milchen reizen', vgl. zu diesem griech. πīδύω 'lasse durchsintern', med. 'quelle hervor'. Ansprechend ist Leskiens (Abl. 280) Heranziehung von lit. *pė́nas* 'Milch' (also als 'beim Melken hervorquellende Flüssigkeit' aufzufassen) und (fragend) von lit. *pė́va* 'Wiese'. Zu ersterem, das bei dieser Auffassung mit abg. *piti* 'trinken' nur in entfernter Weise wurzelverwandt sein kann, vgl. nnorw. *fēl* 'Rahm, dickgemachte Milch'; zu *pė́va* verhält sich in der Bedeutung ai. *pī-va-ḥ* 'Fett, Speck', griech. πῖον 'Fett' usw. wie russ. *žirъ* 'Fett' zu abg. *žirъ* 'Weide, Weidefutter'; wegen des wohl sekundären *-ē-* (vor dem *u̯*-Formans ist sonst nur die Ablautstufe *pī-* belegt) sowie über die Assoziation zwischen *pė́va* und *pēmũ* 'Hirt' s. unten *pīnus.* Daß *pė́va* zur Sippe von *pēmũ* (s. unten *pāsco* und Fn.) gehört, ist mir unwahrscheinlich, da es im Formans gar zu gut zu ai. *pīva-ḥ* usw. stimmt.

opīnor. — Bei der Etymologie dieses Wortes sind die sehr interessanten Ausführungen von Rozwadowski im Rocznik Slawistyczny II, 99. 103 zu berücksichtigen.

ornus. — Berneker s. v. *asenъ* und *asika* dürfte recht haben, daß nur russ. *jásenъ*, serb. *jàsēn* usw. (nicht abg.) 'Esche' zu lat. *ornus* 'wilde Bergesche' gehört, dagegen bulg. *jasíka*, serb. *jàsika* 'Zitterpappel, Espe' (nicht abg.) samt klruss. *osýka*, čech.-poln. *osika*, altpoln. und poln.-dial. *osa* usw. mit ahd. *aspa*, lett. *apsa* 'Espe' usw. verwandt ist, was schon aus morphologischen Gründen einleuchtet. Doch das in der zweiten Gruppe nur südslavisch belegte *ja-* möchte ich nicht, wie Berneker tut, auf 'Anlautsdehnung', sondern auf Vermischung mit erstgenannter Sippe, die ursprüngliche Länge hat, zurückführen. Bei Walde muß unter diesen Umständen *jasika* fortbleiben. Aber auch bei Berneker scheint mir eine Änderung in der Darstellung geboten. Als Stichwort für die zweite Gruppe möchte ich nämlich *osa* vorschlagen (südslavisch *jasika*, das natürlich unter diesem untergebracht werden müßte, könnte außerdem s. v. *asenъ* mit Hinweis auf *osa* kurz erwähnt werden). Als Stichworte eignen sich m. E., wo Auswahl vorhanden ist, doch nur Worte mit normalem, möglichst altertümlichem, Aussehen, nicht aber solche, die eine unorganische Veränderung aufzuweisen haben.

palam. — Russ. *pólyj* (so betont) bedeutet nicht nur 'offen, frei, unbedeckt, hohl, leer', sondern auch 'ausgetreten aus den Ufern' (vom Wasser). In dieser Bedeutung erinnert es an lit. *am̃palas* 'Aufwasser auf dem Eise', lett. *pal'i* Plur. 'Überschwemmung', *ufpīles* 'Aufwasser auf dem Eise', *atpīles* 'Moraststellen, die im Winter nicht zufrieren', die kaum von lit. *pilù pìlti* 'gießen, schütten', lett. *pilt* 'voll werden' (s. unten *pēluis* und *pleo*) getrennt werden können, vgl. Leskien Nom. 172. Eine gute Bedeutungsparallele zum Verhältnis von *am̃palas* zu *pìlti* ist poln. *wylew wody zamarzły* 'Aufwasser auf dem Eise', wörtlich 'Ausguß gefrorenen Wassers' (Juškevič s. v. *ámpatas*) zu poln. *lać*, abg. *lьjati* 'gießen'. Es bleibt noch zu fragen, ob im russischen Adjektiv zwei verschiedene Worte zusammengeflossen sind, oder ob die eine Bedeutung aus der anderen herleitbar ist; im letzteren Falle wäre der Zusammenhang mit abg. *polje* 'Feld' unwahrscheinlich.

palea. — Im Russischen werden *plevá*, *plená* 'Häutchen' etymologisch unrichtig mit *-e-* statt mit *-ě-* geschrieben. Wegen lit. *pilù* 'schütte' s. unten *pleo*.

palleo. — Zu den Worten in der Bedeutung 'altersgrau' gehören wohl auch lit. *pelėju pelėti* intrs. 'schimmeln', *pelėsiai* M. Plur. 'Schimmel', ksl. *plěsnь* F. ds. Da *pelėsiai* nicht *-sz-* sondern *-s-* hat, können wir auch in *plěsnь* altes *-s-* vermuten; aber lit. *pálszas* 'fahl', von dem ich ksl. *pelesъ* 'grau' nur ungern trennen würde, kann nur *-k̂-* enthalten und ließe sich nur bei dem etwas gekünstelten Ansatz **pols-k̂o-s* in nähere Beziehung zu *pelėsiai* und einem ital. **palso-s* bringen.

pannus. — Abg. *ponjava* 'Umhang, Kleid', *opona* 'Vorhang' können m. E. nicht unmittelbar mit lat. *pannus* 'Stück Tuch, Lappen' verbunden werden, da es unnatürlich wäre, in den slavischen Worten nicht die *o*-Stufe zu abg. *pьnę pęti* 'spannen' zu sehen; insbesondere sieht *opona* durchaus wie ein ursprüngliches Verbalnomen aus. Wir können also nur mit einer entfernten Wurzelverwandtschaft zwischen dem lateinischen und den slavischen Worten rechnen.

pariēs. — Ksl. *tvorъ* 'habitus corporis' (Walde 'forma, creatura') ist als ein in Form und Bedeutung uninteressantes, hauptsächlich aus jüngeren Quellen belegtes Wort und vermutliches Postverbale besser zu streichen. Semasiologisch resp. formal bemerkenswerter sind abg. *zatvoriti* 'verschließen, einschließen', *tvarь* 'Schöpfung, Geschöpf', *tvrьdъ* 'fest', alle drei gemeinslavisch. Die vorhandenen Nomina mit *tvor-* in der Wurzelsilbe sind ksl. meist wenig gebräuchlich und sind in der Bedeutung durchaus vom Verbum *tvoriti* 'schaffen, machen' und dessen Komposita abhängig.

pāsco. — Bei Erwähnung von abg. *pasą* 'weide, hüte' erübrigt sich der Hinweis auf lat. *specio*, s. unten *specio*. Lies *pastyrь* (abg.) statt *pastyrъ*. — In bezug auf die Etymologie von lit. *pėtūs* Plur. 'Mittagessen, Mittag', abg. *pitěti*, *pitati* 'füttern, ernähren', ai. *pitú-ḥ* 'Saft, Nahrung' usw. herrscht bei Walde Unklarheit, indem er sowohl ihre Verbindung mit **pā-* 'weiden, nähren, essen', als auch mit **pī-* 'strotzen, hervorquellen' (s. v. *opīmus* und *pīnus*) anerkennt, ohne jedoch die beiden Sippen zu vereinigen oder auch die Möglichkeit einer Vermischung derselben zu erwähnen. M. E. kommen wir mit einem **pīt-*[1])

1) Wegen lit. *pėt-* s. unten s. v. *pīnus*. Mit der Quantitätsdifferenz von ai. *pitúḥ* und lat. *pītuita*, ai. *pīvaḥ* 'Fett, Speck' usw. hängt wohl auch die Betonungsdifferenz von lit. *pė́tūs* und *pė́va* 'Wiese', *pė́nas* 'Milch' zusammen; übrigens paßt auch lit. *pẽmũ* 'Hirt' in der Betonung nicht zum Langdiphthong in ai. *pāyúḥ* 'hütend', griech. πῶυ 'Herde'. Es haben also offenbar Vermischungen von schweren und leichten Basen stattgefunden.

'hervorquellen, saftreich sein' für alle Bedeutungen der von Walde genannten Worte aus (beachtenswert ist der auch zum Litauischen stimmende *u-* (*tu-*) Stamm idg. **pĭtu-*), womit auch die Notwendigkeit, die Wurzel von *pāsco* als **pā(i̯-)* anzusetzen, entfällt. Anders würden sich die Ablautverhältnisse gestalten, wenn wir trotz Waldes Widerspruch *pāsco* mit griech. πῶυ 'Herde', ποιμήν 'Hirt' vereinigen würden. Lat. *-ā-* könnte nämlich unter Umständen auf Qualitätsangleichung von *-ō-* an die Reduktionsstufe *pa-* aus **pə-* beruhen, eventuell auch in nasalinfizierten Formen aus *-an-* lautlich entstanden sein. Semasiologisch kann ich keinen prinzipiellen Unterschied zwischen den Sippen sehen; nur ist der Bedeutungsumfang bei **pā-* größer, als bei **pōi̯-*. Für die Grundbedeutung halte ich bei **pā-* nicht etwa 'essen' oder 'füttern', sondern 'Vieh hüten' resp. auch 'weiden, grasen' (vom Vieh als agens). Die eine dieser beiden Bedeutungen hat sich durch die beiden gemeinsame Vorstellung 'auf der Weide sein' aus der anderen entwickelt. Von 'hüten' kommen wir unmittelbar zu 'füttern' und von 'grasen' zu 'fressen'. Die weitere semasiologische Entwicklung des Begriffes 'hüten' nach der ethischen Seite hin s. unten s. v. *specio*.

pateo. — Das preußische Wort für 'Ofenschaufel', das in der sprachwissenschaftlichen Literatur als *pettis* bekannt ist, ist eigentlich *pectis* zu lesen, und bloß aus Etymologisierungsrücksichten haben Berneker und Trautmann, gestützt darauf, daß in der preußischen Schrift *-c-* und *-t-* verwechselt werden können, das Wort als *pettis* angesetzt. Ich glaube aber, daß wir diese Konjektur entbehren können, denn auch ein *pectis* d. h. *pektis* läßt sich gut etymologisieren. Das Wort, das im Vokabularium Nr. 332 unter lauter auf die Brotbereitung bezüglichen Worten steht, bezeichnet ein für die Brotbäckerei sehr wichtiges Gerät. Ich halte es für eine Entsprechung von abg. *peštь* F. 'Ofen', ursprünglich ein Verbalabstraktum zu *peką pešti* 'backen' = griech. πέψις, ai. *paktí-ḥ* 'das Kochen, gekochtes Gericht'. Aus der Bedeutung 'das Backen' konnte natürlich sowohl 'der Backofen' (weiterhin überhaupt 'Ofen'), als auch jegliche Art von 'Backgerät' werden; das Bedeutungszentrum des slavischen und des preußischen Wortes ist 'Backort'. Daß ein baltisches Verbum **pekti* 'backen' nicht existiert, sondern statt dessen lit. *kèpti*, lett. *zept* gebraucht wird, spricht nicht gegen die Existenz

eines aus der Urzeit stammenden Substantivs **pek-ti-s*, vgl. auch griech. πέϲϲω 'koche' neben ἀρτο-κόποϲ 'Brotbäcker'.

patro. — Ksl. *popadą popasti* 'fassen' ist ein Kompositum von *padą pasti* 'fallen', woran keiner, der in einer modernen slavischen Sprache einigermaßen Sprachgefühl hat, zweifeln kann; vgl. z. B. russ. *popástь na myslь* 'auf einen Gedanken verfallen', dial. *popástь kogó* 'jemanden antreffen, erwischen', eigentlich 'auf jemanden fallen, jemanden anfallen'. Ähnlich ist ja auch im Deutschen der Ausdruck *auf etwas verfallen* bedeutungsähnlich den Ausdrücken *etwas erfassen*, *begreifen*.

pecu. — Aus welchem Grunde Kurschat das ihm aus der gesprochenen Sprache nicht bekannte altlit. *pekus* 'Vieh' mit *-ė-* schreibt, ist nicht zu ersehen; die von Leskien Nom. 240 angeführten Quellen scheinen keine Anhaltspunkte dafür zu bieten, und auch Nesselmann 282a schreibt das Wort mit *-e-*, was höchstwahrscheinlich richtig ist. Für *-e-* spricht auch die Schreibung *-ck-* in preuß. *pecku* 'Vieh'. Ähnliche Fälle siehe s. v. *fiber* und *vetus*.

pēdo. — Das slovenische Wort für 'pedere' ist *pəzdéti* zu schreiben statt *pezdě́ti*, wobei das *-ə-* die Grundform **pьzdě́ti* (Brugmanns im Grundriß I², 512 **pezdě́ti* ist also unerwiesen) erweist, und die klruss. Formen *bzd'ity*, *pezd'íty* statt *bzd'ity*, *pezd'ity*. Bei der Beurteilung der Frage, ob lit. *bezdéti* ein slavisches Lehnwort ist, sind die im Vokalismus abweichenden *bìzdas* 'podex', *bìzdžius* 'Stänker' samt Ableitungen und das auf ein Verbalnomen mit *-t-*Suffix vom Stamme *bizd-* zurückzuführende *bìsteléti* 'pedere' (alle drei aus Juškevič, *bìzdžius* auch bei KLD[und Leskien Nom. 322) zu berücksichtigen, und es ist auch zu beachten, daß auch im Lettischen ein *befdēt* vorkommt, und daß ein klruss. **bezd'íty* resp. großruss. **bezdě́tь* nicht vorhanden ist, daß also lit.-lett. *-e-* entweder ein jüngerer Einschubvokal sein oder auf einer Vermischung beider kleinrussischer Formen beruhen müßte. Durch die Entlehnung erklärt sich nur das *b-* einfach, die Erklärung des Vokalwechsels aber müßten wir jedenfalls auf baltischem Boden suchen; und wenn wir für einen Teil der Worte eine echt baltische Grundlage annehmen wollten, so kämen wir doch ohne Kontaminationen zwischen einheimischen und entlehnten Worten nicht aus, die kaum weniger kompliziert sind, als die analogischen Umwandlungen usw., mit denen wir rechnen müssen, wenn wir die ganze Sippe

für aus der Ursprache ererbt halten. Ich halte *bezdù bezdėti* für echt baltisch, und zwar für eine Vermischung eines dem lat. *pēdo* entsprechenden urbalt. **pezdù* und eines Infinitivstammes **bzdē-*; es ist möglich, aber kaum zu beweisen, daß auch im Urslavischen neben **pьzdě-* ein **bzdě-* existiert hat. Lit. *bizd-* kann entweder lautlich aus **bzd-* oder analogisch aus **pizd-* hervorgegangen sein; letzteres ist wegen der Existenz von slav. **pьzd-* wahrscheinlicher. Übrigens könnten wir sogar ein urbalt. **bzdē-* entbehren und den stimmhaften Anlaut durch Herübernahme des stimmhaften Inlauts erklären, wie es bei derartigen Worten ja vorkommt. — Gegen slavische Entlehnung spricht auch der Umstand, daß ein *bizd-* in anderen Bedeutungen vorkommt, das, wenn wir die Echtheit von *bìzdas* usw. anerkennen wollen, sehr wohl durch Bedeutungsverschiebung aus der Sippe von *pēdo* hervorgegangen sein kann. Vgl. *su-bìzdo* 'geriet in Aufregung, Verwirrung' KLD[, wo aber als Präsens fälschlich **bìzdu* statt eines zu erwartenden **bistu* erschlossen worden ist; *bìzdžius* (außer als 'Stänker' auch gebraucht als Schimpfwort in der Bedeutung) 'dicker, schwerfällig gehender Mensch', vgl. Leskien Abl. 321; ferner mit dem Bedeutungszentrum etwa 'müßig umhergehen' aus Juškevič: *bìzdu* Interj. zur Bezeichnung des 'Gehens ohne Zweck', *bizdùlis* 'müßiger Mensch', *bìzdinti* 'gehen' mit dem Beispiel *ans bìzdina, ant subìnės rankàs susidėję̇s* 'er geht mit auf dem Hintern zusammengelegten Händen umher', wo man statt *subìnės* auch *bìzdo* Gen. Sing. gebrauchen könnte; ähnlich *bizdinė́ti* 'mit hervorgestrecktem Hinteren einhergehen'. Hierher gehört wohl auch die auf einen Infinitiv **bisti* (zu *su-bìzdo* s. oben) weisende Interjektion *bìstu(m)* in *bìstu-pabàstu, bìstum-pabàstum* 'bei unablässigem Herumwirtschaften in unwichtigen häuslichen Verrichtungen', vgl. Leskien IF. 13, 186. Das *pabàstu(m)* erinnert an *bastaũ bastýti* 'stoßen', das zu *badýti* ds. gehört, vgl. zur Bedeutung nhd. *sich (müßig) herumstoßen*; an Wurzelverwandtschaft mit *bìstu(m)* ist also kaum zu denken. Ein slavisches *bьzd-* (mit analogischem *b-* oder mit eingeschobenem *-ь-*) in ähnlicher Bedeutung scheint in sloven. *bəzdám bəzdáti* 'pfuschen' noch vorzuliegen und dürfte auch vorauszusetzen sein in sloven. *bázniti bəzníti* 'stupfen, stoßen' mit lautlichem Schwund des *-d-* vor *-n-* und in den aus diesem Verbum abstrahierten sloven. *bəzâm bəzáti* 'stupfen, stochern', serb. *bȃzām bázati* 'ambulare' (anklingend, aber unklar, auch

bàsām bàsati 'daherschlendern'); Bedeutungszentrum etwa 'sich unnütz machen'.

pējero. — Lies *gnesti* (abg.) statt *gnetiti*.

pēluis. — Ksl. *polъ*, *ispolъ* 'Schöpfgefäß', sloven. *pòt* Gen. *póla* 'Schöpfschaufel' erinnern zunächst an lit. *pilta* 'Schöpfschaufel', *piltuvas* 'Schöpfeimer, Pumpe', *piltavas* 'Trichter' (vgl. Leskien Nom. 543, 566), die zu *pilù pìlti* 'gießen, schütten' gehören. Eventuell kann Wurzelverwandtschaft mit lat. *pēluis* bestehen; vgl. die unten s. v. *pleo* vorgetragene Etymologie von *pìlti*. Sloven. *poljem plati* 'haurire' (Miklosich Lex. Pal. s. v. *polъ*) dürfte wegen des Vokalismus ein uraltes Denominativ sein, vgl. zur Bildung lit. *grindžiù grį̃sti* 'den Fußboden mit Brettern belegen, dielen' zu *grindìs* F. 'Dielenbrett', Plur. 'Diele'. Sloven. *pòt* 'Futterschwinge', *pǫ́ljem pláti* '1) in wallende, wogende Bewegung versetzen, 2) schwingen, 3) in Bewegung sein' sind vielleicht mit obigen Worten identisch. Weitere wahrscheinlich verwandte baltisch-slavische Worte mit der gleichen Vokalstufe wie *polъ* s. oben s. v. *palam*.

pēnis. — Von den hier angeführten čechischen Worten ist höchstens *opeska* 'praeputium' mit griech. πέος, ai. *pása-ḥ* 'penis' usw. verwandt; doch ist mir wegen der Isoliertheit im Slavischen auch dieses Wort verdächtig, wenn ich es auch nicht anders erklären kann. Das Adverb *pesky* 'schändlich, schamlos' ist der Instr. Plur. von *peský* 'hündisch, hundsföttisch' zu *pes* = abg. *pьsъ* 'Hund', vgl. abg. *pьsьsky* Adv. 'canum more'. Čech. *opeslý* 'schändlich, schamlos' beruht wohl auf einer nicht ganz klaren analog. Umbildung aus *opselý* ds., ursprgl. 'hündisch geworden', Verbaladj. (**opьsě-lъ*) zu einem Verbum auf *-ěti* (poln. *psieć* 'schlechter werden', russ. *psětь* 'nach Hunden zu stinken anfangen'), gehört also gleichfalls zu *pes*. Čech. *pěchový* 'Hengst' fehlt bei Kott Slovník českého jazyka. Vermutlich ist entweder die Form oder die Bedeutungsangabe ungenau, denn der Form nach ist das Wort ein possessives Adjektiv. Entweder also hat das Grundwort (etwa **pěchъ*?) 'Hengst' bedeutet, oder es ist ein verselbständlichtes Attribut zu einem 'Hengst' bedeutenden Substantiv. In jedem Falle ist ein Zusammenhang mit čech. *pěchovati* 'stampfen' (Walde s. v. *pinso*) wahrscheinlich; weniger naheliegend würde ein Zusammenhang mit abg. *pěšь* Adj. 'zu Fuß', čech. *pěší*, *pěchý* ds. sein. Čech. *pěchúr* 'uterus' ist mir unbekannt; bei Kott (a. a. O.) gibt es nur ein *pěchúr* 'Fußgang, Fußgänger' zu abg.

pěšь (s. oben). Wenn die Bedeutungsangabe richtig ist, könnte vielleicht an Verwandtschaft mit abg. *pizda* 'vulva' oder mit lit. *pisù pìsti* 'coire', lat. *pinso* 'stampfe' gedacht werden, so daß eventuell ein Zusammenhang mit obigem *pěchový* bestände; anderseits erinnert das Wort auch an ksl. *pěchyrь* M. 'bulla'. Doch werden wir besser bei diesen beiden Worten, bevor ihren Quellen nachgespürt worden ist, ein non liquet konstatieren. Jedenfalls dürfen wir nicht vergessen, daß uridg. **pēs-* im Slavischen **pěs-* ergeben müßte, und daß wir, solange andere Erklärungsmöglichkeiten vorliegen, nicht ohne weiteres berechtigt sind, ein sekundäres *-ch-* anzunehmen.

pertica. — Lies *prêkla* (sloven.) statt *prěkla* und *příč*, *příčka* (čech.) statt *přič*, *přička*. Die bulgarischen Worte lauten *prěčka* 'Querstange, Hindernis' und *príčka* 'Rute'.

pēs. — Lies *pěšь* (abg.) statt *pěšъ*.

pestis. — Ein Substantiv **estis* 'das Sein' wird auch außerhalb des Indischen angenommen in preuß. *astin* Akk. Sing. M. 'Ding, Handlung' (*a-* aus *e-*, vgl. *asmai* 'bin'), vgl. Berneker Preuß. Spr. 281, Trautmann Die altpreuß. Sprachdenkmäler 305. Allerdings schwebt es mir vor, daß ich auch eine Ablehnung dieser Etymologie gelesen habe, doch kann ich mich nicht mehr erinnern, wo. Ob die Bedeutung im Preußischen eine konkrete oder eine abstrakte gewesen ist, läßt sich aus den drei von Trautmann zitierten Stellen nicht mit voller Sicherheit ersehen. Mit *astin* 'Ding' ist die Wirkung des Wassers bei der Taufe und des Essens und Trinkens beim Abendmahl bezeichnet, mit *astin* 'Handlung' aber die Taufe. In die ursprüngliche Bedeutung des Wortes können wir daraus keinen Einblick gewinnen.

piget. — Szyrwid Dict. hat folgende litauische Worte, die mit ai. *píśunaḥ* 'böse gesinnt, verräterisch, verleumderisch', *piśācáḥ* 'Dämon' laut- und bedeutungsverwandt sind. 264 b stehen *papeśiu* (lies *-sziu*) s. v. *podszczuwam* 'instigo, concito, incito, acuo aliquem, subdo faces' und *papieśieias* (lies *-szėjas*) s. v. *podszczuwacz* 'instigator, mandator, fax accusationis', und 167 b steht *papiećieias* (lies *-czėjas*) s. v. *naprawiacz na kogo*, *zdradliwy* 'subornator'. Es ist klar, daß zwei dieser Formen fehlerhaft sein müssen, wenn wir sie alle miteinander verbinden wollen. Zunächst dürfte der Wurzelauslaut *sz* (*ś*), nicht aber *cz* (*ć*), gewesen sein, denn von einem Präsens **pěcziu* (**piećiu*) würden wir das Nomen agentis **pětėjas* (**pieteias*) und nicht **pěczėjas* erwarten.

Was aber den Wurzelvokal anbetrifft, so deutet das zweimalige *-ie-* an ganz getrennten Stellen, zwischen denen keine Assoziation möglich ist, auf die Richtigkeit dieser Schreibung hin; wir werden also den semasiologisch möglichen Zusammenhang mit *peszù pèszti* 'pflücken, zupfen' ablehnen müssen[1]). Außerdem ist bei Szyrwid *peszù* stets, wie auch literarisch, ein *o*-Stamm, und es finden sich auch keine abgeleiteten Bedeutungen; vgl. 340b *peßu, pešimas* s. v. *skubię* 'vello' und *skubienie* 'vellicatio, vulsura'; 203a *peszu ptaukus* s. v. *obrywam włosy* 'vello comam'; 264a *papeszu* s. v. *podskubuję czego* 'aliquantum vello ex plumis'. Daher dürften wir *papešiu* und *papiećieias* in *papiešiu* (**papěsziu*) und *papiešieias* (**papěszėjas*) zu verbessern haben. Lautlich ist das Verbum gleich dem bekannten *pěsziu pěszti* 'schreiben'. Wenn wir es für identisch mit diesem halten wollen, müssen wir annehmen, daß das Wort sich seit der Urzeit in zwei Bedeutungsvarianten erhalten hat, denn die eine innerhalb des Baltischen aus der anderen abzuleiten, erscheint kaum möglich. Dann hätte *papiešiu* eine gute Anknüpfung an ai. *pįšáti* 'haut aus, schneidet zurecht (Fleisch)', griech. πικρός 'einschneidend, scharf, bitter, feindselig' (s. Walde s. v. *pingo*). Walde bestreitet, daß ai. *píšuna-ḥ* und *pišācá-ḥ* mit diesen Worten zusammenhängen; es fragt sich aber, ob nicht schon in der Ursprache eine teilweise Vermischung der Sippen des 'Feindseligseins' und des 'Ritzens, Schneidens, Malens' stattgefunden hat. Auch werden wir es unentschieden lassen müssen, zu welcher der beiden Sippen lit. *papiešiu* zu rechnen ist.

pingo. — Lit. *pěsziu pěszti* 'schreiben' ist besser unbetont zu lassen. Während Juškevič *įpěsziù įpẽszti* bietet, hat Leskien Abl. 292 überall betonte Wurzelsilbe, was für Stoßton spricht. Über ein *-pěsziu* in anderer Bedeutung, das eventuell mit diesem identisch sein kann, s. oben s. v. *piget.* — Lies *paĩszas* (lit.) statt *páiszas.*

pinna. — Lies *spaiglis* (lett.) statt *spaigilis.* — Daß čech. *spíle* 'Stecknadel', lett. *spīle* 'Holznagel, Holzgabel' mit nhd. *spille*, griech.

---

1) Szyrwids *-ie-* ist in der Regel das Zeichen für *-ě-* und nicht für *-e-* und *-ė-*, die *-e-* geschrieben werden (oben *lībo* und Fn.); nur nach Gutturalen (oben *columba*) und Zischlauten (Beispiel *papiešieias*) dient *-ie-* auch zur Bezeichnung des durch den vorhergehenden Konsonanten erweichten *-e-* und *-ė-*, sodaß in diesem Falle die drei *e*-Laute in der Schrift nicht auseinandergehalten werden.

σπιλάς, σπίλος 'Riff' urverwandt seien, erscheint mir nicht recht wahrscheinlich; es müßte noch untersucht werden, inwieweit Entlehnung vorliegen kann, vgl. die wegen *š*- sicher entlehnten russ. *špilь* M. 'Spille, Winde, Spitze, Zapfen', *špílьka* 'Spitze, Spieß, Stecknadel usw.', *prišpílitь* 'feststecken, anstecken'. Zu beachten ist auch lit. *spylỹs* 'Speil, Stachel, Dorn', Plur. *spyliaĩ* 'Sperrute der Leinweber', das aus dem Germanischen (nhd. *speil*) stammen dürfte.

pinso. — Lies *pésta* (sloven.) statt *pêsta.*

pīnus. — Über eine andere von Walde angenommene (wohl unrichtige) Etymologie von lit. *pė̃tūs* 'Mittag' s. oben s. v. *pāsco* und Fn., wo auch über die Betonungsdifferenz zwischen *pė̃tūs* und *pė́nas* usw. die Rede ist. Mit Ablaut zu *pė̃tūs*, abg. *pitati* 'füttern, nähren' usw. vgl. lit. *isz-páitvėju*, *isz-páitvėti* 'wieder zu Kräften kommen, gesund werden' (Juškevič; in der Betonung besser zu *pė́nas* stimmend) und vielleicht auch lit. *pitas* 'rund' (Leskien Abl. 280; anders Walde s. v. *pīla*). Interessant ist es, daß der indogermanische Stamm **pĭtu-* allein im Litauischen mit Diphthong in der Wurzelsilbe erscheint; ähnlich ist auch das Verhältnis von lit. *pė́nas* 'Milch' zu ai. *pīná-ḥ* 'fett, feist, dick' und von lit. *pė̃va* 'Wiese' zu ai. *pīvaḥ* N., griech. πῖον 'Fett'. Da ich an den von vielen Forschern angenommenen Lautwandel von *ai̯* (*oi̯*) zu *ė* im Litauischen und Lettischen wegen der Spärlichkeit der Beispiele nicht glauben kann[1]),

1) Wegen lit. *vė́nas* 'unus' s. unten s. v. *ūnus.* — An lit. *kė̃mas* 'Dorf' neben *kaimýnas* 'Nachbar' erinnert lit. *szeimýna* 'Gesinde' neben lett. *saime*, abg. *sěmьja* ds. Es dürfte hier, sowie z. B. auch in lit. *gė̃dras* neben *gaidrùs* 'heiter' und lett. *bẽdêt* neben *baidît* = lit. *baidýti* 'schrecken' ein Sekundärablaut vorliegen, dessen Ratio noch zu untersuchen ist. Das *-ė-* (teilweise wohl noch in der älteren Gestalt *-ei̯-*) ist teils für *-ī-* (*pė̃tūs* usw.), teils für baltisches *-ai-* (verschiedenen Ursprungs) eingetreten. Unursprünglich ist das *-ē-* wohl auch in lett. *ģẽdu* 'werde inne, vermute' (KZ. 44, 44 ff.), lit. *gėdu* 'singe' (Wurzel wohl **gō(i̯)*- oder **gā(i̯)*- wegen ai. *gā́yati*, *gāti* 'singt', russ. alt *gajati* 'krähen', vgl. Berneker s. v. *gają*) und vielleicht in lit. *mė̃sziu* 'mische' (oben *misceo*). Da sich im Baltischen auch sonst mehrfach die *e*-Stufe zeigt, wo sie in den übrigen Sprachen gar nicht oder nur schwach (fast nur im Slavischen) bezeugt ist (s. oben *capio* und *fodio* und unten *valeo*; sonst etwa noch lit. *kvepiù* 'dufte' mit *-e-* statt *-a-* aus *-ə-* bei Walde s. v. *vapor* und *męžù* 'mingo' für **minžù* bei Leskien Abl. 279), kann man vielleicht die Fälle mit jungem *-ė-* (und *-ei-*) auf dieselbe Tendenz zurückführen, die ein junges *-e-* geschaffen hat. Ein Ausgangspunkt der Entwicklung kann in den

wir aber keine Berechtigung haben, **pěį-* als Wurzel anzusetzen, vermute ich, daß alle drei Worte, die einst als Verbalnomina zu demselben Verbum **pyti* 'strotzen' (oben *opīmus*) miteinander in einem assoziativen Verhältnis gestanden haben, sekundäres *-ē̆-* haben, das zunächst vielleicht im *tu*-Stamm **pī̆tu-* eintrat, da in derartigen Stämmen von ursprachlicher Zeit her die *e*-Stufe vorherrschend war. Dasselbe gilt auch von den *men*-Stämmen, und so können wir auch in lit. *pëmũ* 'Hirt' statt **paimů* = griech. ποιμήν ds. sekundäres *-ē̆-* annehmen; zwischen *pëmũ* und *pëva* kann übrigens auch, obgleich keine Verwandtschaft besteht (oben *opīmus*), schon früh eine Assoziation stattgefunden haben.

pleo. — Hierher gehört nach Leskien Abl. 359 auch lit. *pilù pìlti* 'gießen, schütten', d. h. 'mit Flüssigkeiten, Sand und dgl. füllen'. Im Litauischen beschreibt man durch das Wort anschaulich gewisse Arten des 'Füllens', während durch lat. *pleo*, nhd. *füllen* nur die Tatsache selbst konstatiert wird. Die beim litauischen Verbum auch vorliegende Bedeutung 'aufhäufen' (z. B. 'einen Wall', vgl. *pýlimas* 'das Gießen, Schütten; der Wall') erinnert an armen. *holem*, *holonem* 'häufe auf, sammle auf' (baltisch-slavische Worte mit der Ablautstufe **pol-* s. oben s. v. *palam* und *pēluis*), vgl. auch (anders Walde s. v. *populus*) lit. *pilìs* 'Burg, Schloß', griech. πόλις, ai. *pūr* 'befestigte Stadt', d. h. 'Aufschüttung'. Schon in der Ursprache dürften die beiden Bedeutungen 'einfüllen' und 'aufhäufen' nebeneinander bestanden haben; nicht unwahrscheinlich wäre die Grundbedeutung 'einen Wall aufschütten'. Das blasse 'füllen', das in den meisten Sprachen als Bedeutungszentrum der Sippe vorliegt, dürfte aus einer schon ursprachlichen Abstraktion aus einer konkreten Tätigkeitsbezeichnung entstanden sein. Im Litauischen, wo das Iterativ *pìldyti* 'füllen, erfüllen' und die Nomina instr. *pilutis*, *pilusis* 'Fällholz' ein Primärverbum in der Bedeutung 'füllen' voraussetzen (vgl. auch lett. *pë-pilst* 'es füllt sich'), liegt wohl bei *pìlti* eine jüngere Bedeutungsspezialisierung vor, und zwischen der litauischen Bedeutung 'aufschütten' und der urindogermanischen 'einen Wall auf-

---

Fällen zu suchen sein, wo *-e-* auf Qualitätsangleichung an *-ē-* beruht, z. B. *kvepéti* 'duften' nach *kvẽpti* 'hauchen'. Zu einer Zeit, als man **kvepjů* neben **kvapjů* sprach, konnte man etwa auch zu einem **badů* aus **bhodhō* 'steche, grabe' und zu einem **gaįdů* 'singe' (beide nicht bezeugt) ein **bedů* (*bedù*) und **geįdů* (*gédu*) schaffen.

schütten' besteht wohl kaum ein unmittelbarer Zusammenhang. — Mit abweichender Ablautstufe könnte lett. *peldēt* hergezogen werden. Gewöhnlich bedeutet es 'schwimmen' (etwa 'sich in einem gefüllten Bassin obenauf halten'?), vgl. aber auch den Satz bei Ulmann Lett. Dtsch. Wtb. *labība peld atpakaľ* 'das Korn fließt zurück (aus dem Kornbehälter, weil er zu hoch aufgehäuft ist)'.

plōro. — Zu der in ags. *flōwan* 'fließen' enthaltenen dehnstufigen Wurzelform gehört auch das Kausativ ksl.-gemslav. *plaviti* 'facere ut fluat, natet', refl. *plaviti sę* 'navigare'. Auch abg. *plavati* 'schwimmen' werden wir als alte dehnstufige Form ansehen dürfen. Äußerlich sieht es zwar wie ein Iterativ zu *plovą pluti* 'fließen, schiffen' aus; seine Anwendungen in den Einzelsprachen aber machen es wahrscheinlich, daß es schon im Urslavischen ein selbständiges, d. h. weder deverbativ noch denominativ empfundenes, Wort war; es dürfte also eher zu den Vorbildern der slavischen Iterativkategorie mit 'gedehnter' Wurzelsilbe gehören, als mit diesen gleichzeitig entstanden sein. Beachtenswert ist besonders der Umstand, daß das Verbum als Simplex ganz geläufig ist, während bei den meisten Iterativen die gelegentlichen Abstraktionen aus den Komposita ziemlich deutlich den Stempel der Unursprünglichkeit tragen. Die Ablautstufe von lit. *pláuju pláuti* 'spülen' liegt auch im abg. Infinitiv *pluti* (zu *plovą* s. oben) vor. Neben oder statt *plytъmъ* 'schiffend', das Walde wohl nur anführt, um ein slavisches Beispiel für die Ablautstufe uridg. **plū-* zu zeigen, könnte auch der Infinitiv russ. *plytь*, serb. *plīti*, genannt werden, der deutlich zeigt, daß diese Ablautstufe noch in Formen des Primärverbums erhalten ist.

(pluo.) — Das sehr seltene Postverbal ksl. *plavъ* 'Schiff' zu abg. *plavati* 'schwimmen, schiffen' ist besser zu streichen und eventuell durch dieses Verbum zu ersetzen (s. über dieses oben s. v. *plōro*); auch russ. *plovъ*, das 'das Schwimmen, Wasserfahrzeug, Boot' bedeutet, ist kein häufig gebrauchtes Wort und ist weder semasiologisch noch formal interessant genug, um hier miterwähnt zu werden.

pollen. — Lit. *pelēnė*, preuß. *pelanno* 'Feuerherd' können m. E. schwer von abg. *vъsplanąti* 'aufflammen', *plamę* 'Flamme', russ. *pólomja*, čech. *plápol* 'Flackern, Flamme' getrennt werden. 'Feuerherd' läßt sich natürlicher auffassen als 'Feuerort', denn

als 'Aschenort'; und lit. *pelenaĩ*, lett. *pelni*, preuß. *pelanne* 'Asche' können daher kaum auf die Bedeutung 'feines Mehl, Staub und dergl.' zurückgeführt werden; sie werden vielmehr wie abg. *popelъ*, russ. *pépelъ* 'Asche' als 'Verbrennen, Verbranntes' aufzufassen sein. Wegen der Ablautverhältnisse vgl. IF. Anz. 28, 37.

pollūceo. — Abg. *polučiti* 'erhalten', russ. *polučítь*, serb. *polúčiti* ds. (also nicht bloß serbisch) ist ein Kompositum von *lučiti* 'τυγχάνειν, nancisci, εὑρίσκειν, invenire', russ. dial. *lučítь* 'werfen, mit dem Bogen schießen' (volksetymologisch mit *lukъ* 'Bogen' = abg. *lǫkъ* ds. verbunden), refl. impers. 'geschehen', bulg. *lúča* 'ziele, errate', sloven. *lučíti* 'einen Wurf tun, schleudern', poln. *łuczyć* 'zielen', zu dem auch abg. *sъ-lučiti sę* 'geschehen', *lučajь*, *sъ-lučajь* 'Zufall' gehören. Das Bedeutungszentrum dieser Worte ist wohl 'zielen' mit den Bedeutungsvarianten 1. 'werfen, schleudern', 2. 'abtreffen, passen, heranreichen', vgl. russ. *ulučítь* 'eine günstige Zeit und Gelegenheit abpassen, abwarten; jemanden antreffen, vorfinden', *dolukátь* 'werfen bis wohin', refl. 'reichen bis'. Ähnliche Bedeutungsverhältnisse liegen in der von Berneker s. v. *godъ* behandelten Sippe vor, vgl. čech. *hoditi* 'werfen' = russ. *godítь* dial. 'zielen', *ugodítь* 'treffen' (oben s. v. *defendo*); speziell an *sъlučiti sę* 'geschehen' erinnert bulg. *pogodí se* 'trifft sich, ereignet sich' zu *pogodjá* 'treffe ins Ziel'. Zur Bedeutung 'erreichen, erlangen' vgl. auch nhd. *erzielen* zu *zielen*. Entfernter Zusammenhang von gemslav. *lučiti* 'zielen' mit lat. *pollūceo* ist möglich, wenn wir beide an die von Walde s. v. *lūceo* behandelte Sippe 'des Leuchtens, Sehens' anknüpfen wollen. Die Vorstufe von 'zielen' war wohl 'die Augen auf ein bestimmtes Ziel hinrichten', vgl. lett. *nû-lūks* 'Absicht, Ziel' zu *lūkût* 'schauen' und mit der Bedeutung 'hinschauen auf ein zeitliches Ziel' lit. *láukti* 'erwarten', dessen Kompositum *su-láukti* 'durch Warten erreichen' semasiologische Verwandtschaft mit abg. *sъlučiti sę*, russ. *ulučítь* usw. hat. Wir haben für das Slavische von der iterativischen Verwendung des uridg. **louqéįō* auszugehen, die auch in preuß. *laukīt* 'suchen', ai. *locáyati lokáyati* 'betrachtet' vorgelegen hat (das Wort konnte auch kausativisch verwendet werden, s. bei Walde s. v. *lūceo*). Verschieden von *lučiti* 'zielen', wenn auch wahrscheinlich wurzelverwandt, ist russ. *lučítьsja* 'Strahlen werfen, strahlen', das eine Ableitung von *lučъ* 'Srahl' ist; dagegen *lučítь rýbu*

'Fische beim Kienspanfeuer, bei der Kienfackel fangen' scheint auf einer Bedeutungsassoziation von *lučitь* in der aus 'zielen, treffen, schießen' abstrahierten Bedeutung 'ein Tier erjagen, fangen' an *lučь* 'Kienfackel zum Fischen, Bündel Kienspäne' zu beruhen. — [Vgl. jetzt auch Berneker s. v. *luča* und *lučo̧*. K.-N.] — Lies *lǫčiti* (sloven) statt *lôčiti*.

porrīgo in den Nachträgen. — Ein bulgar. *prъšav* 'krätzig' scheint nicht zu existieren. Es beruht wohl auf Verwechslung mit *pъršív* 'Schuppen im Haare habend' (= poln. *parszywy* 'grindig, räudig, krätzig'). Ein ksl. *praskati* 'kratzen' ist mir unbekannt.

quando. — Wenn lat. *dŏ* in *quandŏ*, *dōnicum* ein zu einer Post- resp. Präposition erstarrter Kasus des Pronominalstammes **do-* ist, dann ist Waldes Bemerkung, daß russ. *kudá* 'wohin' (nicht auch 'wo') dieselben Elemente enthalte wie lat. *quandŏ* in bezug auf das zweite Kompositionsglied nur insofern richtig, als ebenfalls ein Kasus desselben Pronomens (oder des Pronomens **dho-*, vgl. das von Walde wegen ahd. *wanta* bemerkte), eventuell sogar derselbe Kasus vorliegt; keinenfalls aber kann dieses russ. *-da* eine in präpositionalem Sinne erstarrte Form sein, ebensowenig wie das bei den *-dě*, *-du*, *-dъ*, *-dy* in abg. *kǫdu*, *kǫdě* 'woher', poln. *do-kąd* 'wohin', *od-kąd* 'woher', *kędy* 'wo, wohin' (Berneker s. v. *kъto* 7.) der Fall ist. Vielmehr spricht die Mannigfaltigkeit der Endungen dafür, daß man ihren flexivischen Charakter mindestens ebenso lange und ebenso stark gefühlt hat, wie denjenigen von *kǫ-*; doch könnte natürlich ein Teil der Endungen auch auf Nachahmung anderer Ortsadverbien (vgl. etwa *doma* 'zu Hause', *gorě* 'oben') beruhen. Eine Post- oder Präposition **da* ist im Slavischen überhaupt nicht vorhanden und darf aus der Partikel (Konjunktion) *da* 'so, und, aber, daß' (Berneker s. v.) nicht gefolgert werden. Leider sind die slavischen Adverbia *kǫdě*, *kǫdu* und ihre Entsprechungen von den anderen Pronomina (*tǫdě* 'von dort', *sǫdu* 'von hier, hierher', *inǫdě* 'anderswoher' usw., vgl. auch *-dъ* in ksl. *otъnǫdъ*, *otinǫdъ* 'ganz und gar' bei Berneker s. v. *inъ*) nicht wörtlich übersetzbar (Beispiele bei Doritsch Jhber. des Inst. für rumän. Spr. zu Leipzig 16, 91 ff.), und die Art der Komposition ist psychologisch unklar. Vielleicht sind es überhaupt nicht Zusammensetzungen zweier Kasus, sondern Kasus von komponierten Stämmen **kǫdo-*, **tǫdo-*, **sǫdo-* usw. Gesetzt den Fall, die Elemente *-dě*, *-da* usw. seien schon vor ihrer Verbindung

mit *kq-* usw. erstarrt, so könnten sie nur selbständige Orts- resp. Richtungsadverbien mit wechselnder Bedeutung (etwa **da* 'von dort', **dě* 'dort', **dъ* 'dorthin') gewesen sein, die sich nachher vermischt haben. Die Verbindungen mit den Akk. F. *tą*, *są*, *ką* könnte man dann vielleicht übersetzen mit 'dort, von dort usw. (mit verblaßter Deixis) in bezug auf jenen, diesen, welchen Ort'.

que. — Zuzufügen ist noch bulg. *če* 'aber, und, daß, weil' und nach Berneker s. v. *a* 8. auch die Anhängepartikel *-če* in čech. alt. *ače*, *ač* 'wenn', poln. *acz* 'obgleich, obwohl', vielleicht auch das *-če* in russ. dial. *nýnьče* 'jetzt', nsorb. *ven-ce* 'draußen', das aber Berneker s. v. *-če* und *-ka* mit griech. -κα, -κα, -κε(ν) verbindet.

racco. — Abg. *reką rešti* 'sagen' wird von Uhlenbeck Et. Wb. ai. Spr. s. v. und auch von anderen Forschern mit ai. *racáyati* 'ordnet, verfertigt. bildet, bereitet, macht zurecht', got. *rahnjan* 'rechnen', *garēhns* 'Stimmung, Ratschluß' verbunden. Für die Richtigkeit dieser Etymologie spricht namentlich das Substantiv abg. *rokъ*, *sъ-rokъ* 'Termin, Frist', russ. *rokъ* 'Termin, Schicksal', das wegen *pro-reką* 'prophezeie', *pro-rokъ* 'Prophet', *na-rokъ* 'προσηγορία, compellatio', *pri-rokъ* 'cognomen' usw. nicht von *reką* zu trennen ist. Eine gute Bedeutungsparallele ist čech. *práviti* 'sagen' neben bulg. *právja* 'mache', abg. *praviti* 'richtig machen, lenken'. Die bei Waldes Verbindung mit lit. *rĕ̃kti* (so betont!) 'schreien' usw. nötige Grundbedeutung 'schreien, brüllen' würde nur für wenige Worte der Sippe (etwa abg. *po-rokъ* 'Verweis' als 'Beschreiung') passen; eine Beziehung zu Tierstimmen liegt aber weder im Verbum, noch in irgend einem der Nomina vor. Im allgemeinen lassen sich nur solche Verba des Redens auf Lautnachahmungen zurückführen, deren Schwerpunkt in der Tätigkeit der Mundwerkzeuge liegt, d. h. die Worte des Sprechens, Schwatzens, Plapperns, nicht aber diejenigen, bei denen es auch auf den Inhalt des Gesprochenen ankommt, d. h. die Worte des Sagens, Mitteilens, Erzählens, die vielmehr auf eine konkrete Tätigkeit oder auf die Vorstellung des 'Zeigens, Richtunggebens' zurückgehen. Vom slavischen Standpunkt aus ist erstere Gattung in ihrer Grundlage imperfektiv, letztere aber in ihrer Grundlage perfektiv; doch sind natürlich zu den Imperfektivverben Perfektiva und umgekehrt zugebildet worden. Vgl. einerseits

abg. *glagolati* ipf. 'sprechen, reden', russ. *gologólitь* 'plappern, scherzen'; russ. *govorítь* ipf. 'sprechen', abg. *govoriti* 'lärmen'; čech. *mluviti* ipf. 'sprechen', ksl. *mlъviti* 'θορυβεῖν, tumultuari, turbare'; anderseits serb. *kȃžēm kázati* pf. 'sagen', abg. *kazati* 'zeigen, mahnen', poln. *kazać* 'befehlen, predigen'; abg. *pověděti* pf. 'berichten, erzählen, verkünden', poln. *powiedzieć* pf. 'sagen', abg. *věděti* 'wissen'. Aus anderen Sprachzweigen sind neben Fällen wie lat. *loquor* 'spreche' zu griech. ληκέω 'töne, schreie, spreche' und ahd. *sprehhan* 'sprechen' zu aisl. *spraka* 'prasseln' zu beachten: lat. *dīco* 'sage' zu griech. δείκνυμι 'zeige'; lit. *sakýti*, ahd. *sagēn* 'sagen', ksl. *sočiti* 'anzeigen', altes Kausativ zu got. *saíhvan* 'sehen'; nhd. *berichten* zu *richten*. Nun ist abg. *rešti*, das im allgemeinen durch serb. *kázati*, poln. *powiedzieć*, lat. *dīco*, nhd. *sagen* zu übersetzen ist, das typische Perfektivverbum gegenüber dem imperfektiven *glagolati*, dessen Bedeutungsentsprechungen serb. *govòriti*, poln. *mówić*, lat. *loquor*, nhd. *sprechen* sind, und in den meisten modernen slavischen Sprachen kommt *rešti* in der Hauptsache nur in der feierlichen Rede vor; es ist also von einer Bedeutung 'unartikulierte Laute ausstoßen, schreien, schwatzen' sehr weit entfernt. Übrigens spricht auch der slavische Ablaut in *reką* | *rokъ* für die *e*-Reihe, während lit. *rē̃kti*, ahd. *ruohhōn* 'brüllen', lat. *racco* (-*a*- aus -*ə*) eher auf eine langvokalische Wurzel weisen.

rapio. — Das hier angeführte litauische Verbum, über dessen Infinitiv Walde sich nicht im Klaren ist, lautet auf Grund von Szyrwid und Juškevič *aprėpiu aprėpti* (betont -*ė́*- bei Juškevič, doch kann damit auch -*ė̃*- gemeint sein, s. oben *fūlīgo*; Szyrwid, der zwischen -*e*- und -*ė*- nicht unterscheidet (s. oben *fodio* und *lībo* Fn.), schreibt überall -*e*-); Formen, die auf einen Infinitivstamm *repė*- weisen, sind mir nicht bekannt. Vielleicht kam die Länge ursprünglich nur dem Infinitiv zu; vgl. *dvesiù dvẽsti* 'atmen'. Die aus Szyrwid zu berücksichtigenden Formen sind folgende: *ne aprepiami* Part. Präs. Pass. Nom. Plur. 'unbegreiflich' in Punktay Sakimu S. 43, Z. 8 f.; *nopreptinay* adv. 'indefinite, infinite' Dict. 179 b. Ferner steht auch in der 4. Aufl. des Dict. s. v. *ogarnąć* das Präsens *aprepiu* 'umfasse', wofür die 5. Aufl. 220 a *aptepiu* bietet; das am letztgenannten Orte stehende Nomen act. *aptepimas* 'Umfassung' steht in der 4. Aufl. (mir sind diese beiden Stellen aus der 4. Auflage nur durch Leskien Hs. Wb. bekannt) s. v. *ogarnienie* als *apropimas*, was

wahrscheinlich ein Druckfehler ist; vgl. indessen auch das vielleicht im Ablaut zu *aprèpti* stehende literarische Verbum *rópiu rópti* 'mit einer Arbeit fertig werden', das ebenfalls vorzugsweise mit dem Präfix *ap-* gebraucht wird; beachtenswert ist die große Ähnlichkeit zwischen KLD's Beispiel *vḗns taĩ ne aprópia* 'einer wird damit nicht fertig, kann es nicht bestreiten' mit dem Beispiel bei Juškevič: *darbú* (lies *-bũ*) *aprépti ne galì* 'du kannst die Arbeit nicht bewältigen', d. h. 'nicht in allen ihren Teilen umfassen'. Auch nhd. *umfassen* und französ. *embrasser* 'umarmen, umfassen' kommen in ähnlichen Wendungen vor; vgl. in beiden Sprachen den Satz: *ein Geist, der fähig ist, alle Arten von Wissenschaften zu umfassen*; *un esprit capable d'embrasser toutes sortes de sciences.* Ein **lepiu* oder **lėpiu* 'fasse' scheint außer bei Szyrwid nicht belegt zu sein. Zu vermuten ist, daß die nur der letzten Auflage des Dict. angehörenden Formen *aptepiu*, *aptepimas* Schreib- oder Druckfehler sind oder auf einer Volksetymologie des Bearbeiters, der *-rèpti* nicht kannte, beruhen, wobei an *lepùs* 'weichlich, verzärtelt', *lẽpinti* 'verzärteln' gedacht werden könnte.

rāpum. — Ksl. *rěpъjь rěpijь* (nicht *rěpij*) ist eigentlich ein Pflanzenausdruck. Bei Sreznevskij Mat. wird das Wort durch die modern russischen Worte 1. *repéjnikъ* 'Odermennig, Klette', 2. *šipъ* 'Stachel, Dorn, Zapfen' wiedergegeben; und bei Miklosich Lex. Pal. gibt es ein *rěpъje* (*-pije*) N. 'τρίβολος'. Wahrscheinlich sind die Worte Ableitungen von *rěpa* 'Rübe'. Daß ein und derselbe Ausdruck für verschiedene ähnlich aussehende Pflanzen verwandt und auch auf formähnliche andere Gegenstände übertragen wird, ist ja eine ganz bekannte Erscheinung.

ravus. — Neben abg. *rjevą*, *revą* (*re-* wohl nur graphische Vernachlässigung der Palatalität; daher ist diese Form nachzustellen, wenn sie überhaupt angeführt wird) 'brülle' kommt auch *rovą* vor; Infinitiv *rjuti* und *ruti*; ein Präsens *rjuvą* (vielleicht Fehler für *rjują*, wie es bei Walde im Glossar steht; diese jüngere Form braucht nicht erwähnt zu werden) scheint es nicht zu geben; vgl. wegen des Verbums Leskien Hdb.[5] 124. — Das lettische Verbum für 'brüllen' lautet *ŕūkt* (Präsens *ŕūzu*), nicht *rukt*; das von Bielenstein Lett. Spr. I, 364 angeführte *rūkt* neben *ŕūkt* beruht auf dialektischem Lautwandel, spielt also für die Sprachvergleichung keine Rolle. — Übrigens liegt in lett. *raunas* (Gen. Sing. F.) *laiks* 'Brunstzeit (der Katzen)' ein

sicher urverwandtes Wort ohne Gutturalerweiterung vor, das als solches angeführt werden könnte. Dieselbe Bedeutungsentwicklung findet sich auch bei čech. *říje* (alt), *říje* F. 'Geschrei des Hirsches, Brunstzeit des Hirsches und Rehes', poln. *ruja* 'Brunstzeit, Rudel', klruss. *rúja* 'Brunstzeit'; ob lit. *rujõs mė́nů* 'Brunstmonat, Herbstzeit, September', *rūjaus mė́nů* 'Erntemonat, August', lett. *rūjas laiks* 'Hegezeit des Wildes' (vgl. Leskien Abl. 306, Nom. 319) echt baltisch oder aus dem Slavischen entlehnt sind, läßt sich kaum entscheiden.

rēno. — Kašub.-masur. *reno* gegenüber abg.-gemslav. *runo* 'vellus' beruht wohl auf jüngerer dialektischer Lautentwicklung. Jedenfalls wird im Kašubischen (das Masurische ist mir in dieser Beziehung unbekannt) *-u-* zu *-e-*, allerdings nur in ursprünglich betonter Silbe (poln.-kašub. Kurzstufe). Da russ. *runó*, serb. *rúno* auf Endbetonung (poln.-kašub. Langstufe) weisen, müßten wir für dieses Wort beide Betonungsarten annehmen, vgl. auch kašub. *runo* bei Ramułt (Słownik jęz. pomorsk. czyli kaszubskiego, Krakau 1893). In Rozwadowskis von Walde zitierter Abhandlung ist mir sein Vorschlag, lat. *rēno* für ein slavisches Lehnwort zu halten, absolut unverständlich geblieben; kašub.-masur. *reno* könnte schon seines harten Anlautes wegen unter keinen Umständen auf urslav. **reno* oder **rěno* zurückgehen; höchstens könnten wir es auf eine Nebenform **rъno* (wäre poln. literar. **rno*) zurückführen, womit aber fürs Lateinische nichts gewonnen wäre, da das *-e-* auch dann erst auf später Lautentwicklung beruhen würde.

reor. — Ksl. *nerodъ* ist besser durch 'Vernachlässigung', als durch 'Geringschätzung', wiederzugeben, vgl. obersorb. *njeroda* 'Unordnung, Fahrlässigkeit, Liederlichkeit'. — Lies. *ráditi* (Präs. *rādīm*, serb.) statt *raditi*; zuzufügen wäre wegen des *rod-* noch sloven. *róditi* (Präs. *rǫ̑dim*) 'sorgen, sich kümmern'.

rīvus. — Lies *izrojь*, *sъrojь*, *narojь*, *rojь* (ksl.) statt *izroj* usw.

rōbīgo. — Lies *rъžda* (abg.) statt *ružda*.

rōbus, rōbur. — Poln. *rdzeń* 'Kern, Mark' wird von Łaszyn Mater. i prace komisyi językow. akademii umiejętności w Krakowie V, 276 auf eine Form **stržeń* mit den Zwischenstufen **zdržeń* (vielleicht belegt, s. unten), **rdzżeń* zurückgeführt, mit der er russ. *stéržénь* ds. vergleicht. Die Entwicklung von **stržeń* (einsilbig mit konsonantischem *-r-*) zu **zdržeń* wäre lautlich völlig normal, denn das stimmhafte *-ž-* bewirkt auch durch das

-*r*- hindurch Stimmhaftigkeit der vorausgehenden stimmlosen Konsonanten.[1]) Schwierig ist es nur, das auf eine Urform **strъženjь* weisende **strżeń* mit russ. *stéržеnь* aus **stъrženjь* (wäre altpoln. **ścirż-*, modern **ścierż-*) in Einklang zu bringen; vgl. aber auch russ. *stréženь* 'stärkste Strömung des Flusses im Wasser, Stromstrich', preuß. *strigeno* 'Gehirn'; doch ist die Verwandtschaft von *stréženь* mit *stéržеnь* semasiologisch unsicher (Bedeutungszentrum beider etwa 'Wirbel'?), und auf die Richtigkeit der preußischen Graphik ist in dergleichen Fällen kein starkes Gewicht zu legen. Jedenfalls können die mir von Uɫaszyn auf mein Befragen brieflich mitgeteilten apoln. (16. Jh.) *zdrzeń* (wenn -*rz*- eine graphisch ungenaue Wiedergabe für -*rż*- ist, würde hier die geforderte Zwischenstufe **zdrżeń* — s. oben — vorliegen) und kašub. *dreżeń* nur schwer auf Rozwadowskis Grundform **rъdjenjь* zurückgeführt werden, und das -*ż*- erinnert stark an das russische -*ž*- (für **rъdjenjь* würde man kašub. eher **drezeń* erwarten, vgl. *dréza* 'Rost' = poln. *rdza*). Außerdem stände **rъdenjь* formal ganz isoliert, während **strъženjь* wenigstens an im Slavischen vorhandenes anknüpft. Die Frage bedarf noch genauerer Untersuchung; insbesondere müßten die apoln. und die kašub. Form erklärt werden, bevor wir zu einem positiven Resultat kommen.

rubus. — Lett. *rûbs* 'Kerbe, Falz' läßt sich auf eine Grundform **rumbas* nicht zurückführen, sondern, wenn es nicht altes -*û*- hat, nur auf **rambas*, kann also zu lit. *rum̃bas* 'Narbe am Baum oder an einer Wunde, Saum an einem groben Rock' nur im Ablautsverhältnis stehen; vgl. auch Leskien Nom. 174, 189. Auf eine Wurzel der *u*-Reihe läßt sich das lettische Wort also nicht beziehen, das litauische nur durch Trennung von lett. *rûbs*, was unnatürlich wäre.

rudis. — Lies *rògoz* (serb.) statt *rogoz*.

rugio. — Unter den Worten mit **rūk-* wäre noch lett. *ŕûkt* 'brüllen' (*ŕ*- statt *r*- analogisch nach einer Bildung wie abg. *rjevą rjuti*) zu nennen; vgl. oben s. v. *ravus*. — Lit. *rūgóju rūgóti* 'jemandem etwas übel nehmen' dürfte identisch sein mit dem in *iszrūgóti* 'ausschelten, tadeln, Vorwürfe machen' (Juškevič; Nesselmann 449a wohl aus Szyrwid Dict., wo die Verhältnisse nicht ganz klar sind, s. unten) steckenden -*rūgóti*, das aus russ.

---

1) Über derartige Assimilationserscheinungen im Polnischen, die vielfach von den uns sonst bekannten Assimilationen abweichen, orientiert Uɫaszyn a. a. O. sehr eingehend und überzeugend.

rugátь 'schimpfen, schmähen', refl. 'verhöhnen, verspotten' = abg. *rągati sę* 'spotten' entlehnt ist. Das 'Übelnehmen' und das 'Spotten, Tadeln' sind begleitet von einem Gefühl des 'Unzufriedenseins', das in beiden Fällen durch 'Murren' oder durch ein entsprechendes Mienenspiel seinen Ausdruck finden kann. Die Bedeutungen sind nur scheinbar weit auseinandergehend, und jedenfalls hat Kurschat nicht den vollen Bedeutungsumfang bei seiner Verdeutschung des Wortes in seinem Lit.-Dtsch. Wtb. angegeben; bei Nesselmann 449a wird das Simplex *rugóti* (da er das Wort offenbar nicht aus mündlicher Rede kannte, ist die Nichtbezeichnung der Länge bedeutungslos; außerdem könnte das Lehnwort auch mundartlich verschieden ausgesprochen werden) durch 'grollen, murren, nicht zufrieden sein, weil man nicht genug bekommen hat' wiedergegeben, und die letztgenannte Bedeutung durch das Beispiel *svēcziai rugoja* 'die Gäste sind unzufrieden, weil nicht genug da war', illustriert; im Russischen könnte man sehr wohl in derartigen Fällen das Verbum *rugátьsja* anwenden. Die Bedeutung 'murren', die Walde Ficks Verbindung von *rūgóti* mit lat. *rugīre* 'brüllen' plausibel gemacht zu haben scheint, ist in der Sippe von abg. *rągъ* 'Schimpf, Hohn', *rągati sę* 'spotten' auch sonst vorhanden, vgl. serb. *rêgnēm régnuti* 'knurren' (Walde s. v. *ringor*). — Merkwürdig berührt die Bedeutungsverwandtschaft von *rūgóti* mit *surúgėlis*, *rūgsznỹs* 'sauertöpfischer, mürrischer Mensch', die zu *rúgstu rúgti* 'sauer werden, gären' gehören (Leskien Abl. 307); doch können wir hierin kaum mehr als eine Assoziationsverschiebung sehen.

Bei Szyrwids Belegen für *iszrūgóti* 'Vorwürfe machen' ist der Lautwert der Wurzelsilbe nicht ganz klar. In vier von fünf Fällen, wo das Wort vorkommt, haben wir graphisches *-u-*, nämlich: 384a *iżrugoimas ing akis* s. v. *urąganie się* 'insultatio, opprobrium, exprobratio'; 415b *ißruguoiu* (sic! lies *-ûju*) s. v. *wymawiam komu* 'exprobro'; 418b *ißrugoiu* und *ißrugaimas* (sic!) s. v. *wyrzucam na oczy* 'exprobro, impropero' und *wyrzucanie na oczy* 'exprobratio'. Dagegen steht 384a s. v. *urągam się*, *natrząsam się z kogo* 'insulto alicui, impropero' in der 5. Aufl. *iżrungoiu* mit *-un-* durch Auflösung des in der 4. Aufl. 328a stehenden *-ũ-*. Da der Zirkumflex in den allerdings nicht gar zu häufigen Fällen, wo er bei Szyrwid vorkommt, das Zeichen für *-n-* oder *-m-* ist, werden wir kaum daran zweifeln können, daß Szyrwid resp. der Herausgeber der 4. Auflage beim Schreiben tatsächlich *rung-* und nicht *rūg-*

gesprochen hat, daß also die Auflösung des Zeichens durch den Herausgeber der 5. Auflage richtig ist; in dem auf der selben Seite stehenden *iżrugoimas* aber werden wir eine nachlässige Schreibung sehen müssen. Scheinbar liegt also eine Entlehnung nicht aus russ. *rugátь*, sondern aus dem gleichbedeutenden poln. *rągać*, vor; literarisch würde ein solches Wort **rangoju rangoti* lauten. Es ist aber zu beachten, daß an den betreffenden Stellen auf S. 384a die polnischen Stichworte *urągam się*, *urąganie się* lauten. Es wäre also möglich, daß im Szyrwidschen Dialekte an sich nur **rūgoti* oder **rugoti* gesprochen wurde, und der Verfasser resp. Herausgeber nur an diesen Stellen durch Einfluß der Stichworte das Wort polonisiert hat. Jedenfalls fällt es schwer, die dreimalige Schreibung *rug-* auf S. 415b und 418b bloß auf Vernachlässigung des Zirkumflexes zurückzuführen; denn *iszrūgóti* ist ja nach Ausweis von Juškevič ein in Russisch-Litauen gebräuchliches Wort, das Szyrwid sehr wohl gekannt haben kann.

ruo. — Wegen kašub.-masur. *reno* s. o. s. v. *rēno.*

Sabīni. — Da im Altserbischen *ъ* und *ь* lautlich zusammengefallen sind, und man in der Regel für beides *ь* schreibt, ist statt *sebrъ* (zwei Mal) *sebrь* zu schreiben, s. oben S. 186, vgl. auch unten *traho.*

saccus. — Lies *sakulь* (ksl.) statt *sakulj.*

saeta. — Ein dem lett. *sënu sët* entsprechendes Verbum ist auch im Litauischen vorhanden. Den Infinitiv *sė́ti* führt Juškevič s. v. *atsainínkas* an. Vgl. ferner aus D. B. S. folgende Formen: *pasijti* (*ij* = *ë*) 'binden' 209. 23, *prisijti* 'anbinden' 20. 7, *pasijtas* 'gebunden' 39. 12, *pasijiusi*, *pasijjusi* Part. Prät. Akt. Nom. Sing. F. 101. 14 u. 28. Vielleicht gehört hierher auch das Präsens *prifienu* bei Szyrwid Dict. 14b, das s. v. *bite* 'merces pro vapulando' ohne Bedeutungsangabe hinter dem Substantiv *prifietis*, Plur. *prifećiey* (*-e-* Fehler für *-ie-*) steht, augenscheinlich, um die Etymologie des Nomens anzugeben.

sānus, satis. — Abg. *sytь* ist nur Substantiv in der Bedeutung 'Sättigung, Sattheit'; das Adjektiv 'satt' lautet nur *sytъ*.

scalpo. — Serb. *prȍkola* (so betont!) 'Teil eines gespaltenen Ganzen' gehört zunächst zu abg. *kolją klati* 'stechen, schlachten', das in einzelnen slavischen Sprachen auch 'spalten' bedeuten kann, vgl. Berneker s. v. *koľo*, wo die semasiologische Seite der Sippe anschaulich dargestellt ist; zu beachten ist insbesondere auch abg. *raskolъ* 'Spaltung, διχονοία'. Waldes sonstigen

Auffassungen von abg. *kolją* (s. v. *clādēs*) gemäß müßte auch serb. *prȍkola* von lit. *skeliù skélti* 'spalten' usw. fern bleiben; über eine Möglichkeit, die beiden Sippen miteinander zu vereinigen, s. oben s. v. *clādēs*.

scandula. — Lett. *schk'edēns* 'kleines, abgespaltenes Holzstück' ist besser mit *-ē-* im Suffix zu schreiben, s. das oben s. v. *augur* Gesagte. Lett. *schk'ēdu schk'ēdēt* 1) intrs. 'in Teile zergehen', 2) trs. 'zerstreuen, vergeuden' ist ein Deverbativ zu *schk'ēſchu schk'ēst* 'scheiden, trennen, zerstreuen, vergeuden' = lit. *skė́džiu skė́sti* 'verdünnen, scheiden, trennen' und gehört somit zu der von Walde s. v. *scindo* behandelten Wurzel **sqei̯d-* und nicht, wie man aus unserer Stelle schließen könnte, zu dem nasalierten **sqend-*.

scateo. — Lit. *su-skatė* 'hüpfte auf' ist mir unbekannt; Waldes Quellen (Vaniček 307 f. und Fick I[4], 565) enthalten diese Form nicht.

scrobis. — Russ. *skrobátь* 'schaben, kratzen, scharren' ist eine bloß dialektische Nebenform zum gewöhnlichen *skrebátь*, das also besser, als jenes, anzuführen ist.

seco. — Zum Vokalismus von lat. *sīca* 'Dolch', lit. *sýkis* M. 'Hieb, Mal' scheint zu stimmen klruss. *syč* M. 'der nach dem Abbrechen des Astes hinterbleibende Teil des Stammes'. — Wenn man die Pedersensche Zusammenstellung von abg. *socha* 'Knüppel', poln. *socha* 'Pflugschar' mit lit. *szakà*, ai. *śā́khā* 'Ast, Zweig' wenigstens im etymologischen Teile retten will, dann kann man das slavische Wort auf **k̂oqsā* (oder **k̂aqsā*) zurückführen, eine Grundform, die vielleicht nicht schlechter ist, als das bei Walde angeführte **soqsā* oder **saqsā*.

septem. — Statt *sedmyjь* stände besser *sedmъ* (abg. 'septimus') im Anschlusse an das, was oben s. v. *novem* gesagt ist.

sequor. — Lit. *sekù sèkti*, lett. *seku sekt* (Präs. auch *sûku* aus **sanku*) 'folgen' bedeuten auch 'spüren, wittern'. Im Lettischen wird diese Bedeutung überall angeführt; fürs Litauische vgl. bei Juškevič *at-sèkti* 'aufspüren' im eigentlichen ('nach den Spuren finden') und im übertragenen Sinne, *atsisenkù atsisèkti* 'finden' bei KDL und aus Szyrwid Dict. 174 b *nepriſekamas, neſuſekamas* = *nepamatomas, nepaiaučiamas* (so IV, 134 b; V fehlerhaft *-čimas*) s. v. *nieczuty, co go nieczuć* 'insensibilis, insensilis, qui nullo sensu percipi potest', und aus Punktay Sakimu 43, 9 und 87, 27 *nenuſekami* Nom. Plur. 'unerforschlich'; dazu auch

lit. *péd-sakas* 'Aufspürung der Fährte, Fährte', lett. *sakstît* iter. 'suchen, spüren nach etwas'. Wir können eine sekundäre Bedeutungsentwicklung im Baltischen selbst annehmen, da wir in anderen Sprachzweigen keine Hindeutung darauf finden, daß die Bedeutung 'folgen' unursprünglich sei; indessen sei mit Rücksicht auf got. *saíhvan* 'sehen', das ja gleichfalls ein Verbum sentiendi ist, darauf hingewiesen, daß die Sippen von *sequor* und von *inquam*, *inseque* (s. Walde s. v. *inquam*) eines Ursprungs sein könnten; aus der Grundbedeutung 'spüren, wittern' könnte sich einerseits 'folgen, verfolgen', anderseits 'wahrnehmen, sehen, zeigen, sagen' entwickelt haben. Neben ksl. *sočiti* 'indicare', *sokъ* 'accusator' (d. h. 'criminis indicator'), bulg. *sóča* 'zeige', poln. *soczyć* 'verleumden, anschwärzen', *osoka* 'Anklage, Verleumdung', čech. alt *sok* 'Ankläger' und dgl., die gar zu gut zu got. *saíhvan* 'sehen', lit. *seku* 'sage', *priseku* 'zeige, beweise' (oben s. v. *inquam*) stimmen, als daß sie davon getrennt werden können (anders Miklosich Vgl. Gram. 2, 24 und Meillet Études 226), gibt es auch russ. *sočítь* 'suchen, spüren, verfolgen', *sačítь* 'die Spur eines Wildes verfolgen', *sakmá* 'Spur, Fährte', *osóka* 'Treibjagd, Umstellen eines Wildes', *osočítь* alt und dial. 'das Lager eines wilden Tieres aufsuchen und einkreisen, umstellen', poln. *soczyć* 'worauf Jagd machen', *osoczyć* 'das Wild einkreisen, zusammentreiben' (auch 'anklagen, verleumden'), *saczyć*, *osaczyć* ds., *przysoczyć* 'ertappen, erhaschen', serb. *sök* 'Ausfinder'. Interessant sind auch čech. *sočiti* 1) 'gegen etwas eifern, anfeinden, verleumden', 2) 'einem nacheifern', *sočení* 'Verleumdung, Eifersucht, Eifer'. Die Bedeutungen decken sich teilweise mit denen von balt. *sek-*, *sak-* 'folgen', vgl. insbesondere den Parallelismus von lit. *priseku* 'zeige, beweise', ksl. *sočiti* 'indicare' und lett. *sekt* 'folgen, spüren, wittern', russ. *sočítь* 'suchen, spüren, verfolgen'; zur Ablautstufe in russ. *sakmá* usw. vgl. lit. *péd-sokas* = *péd-sakas*. Wir kommen indessen mit einer sekundären Bedeutungsentwicklung innerhalb des Slavischen von 'zeigen, anzeigen' zu 'verleumden, verfolgen' aus.

simila. — Im Slavischen gibt es zwar keine genaue Entsprechung von lit. *sijóju sijóti* (so mit Akzent) 'sieben', indessen bedeutet abg. *sějǫ sějati* außer 'säen' auch 'sieben', eine Tatsache, die von den Grammatikern und Etymologen meistens ignoriert wird. Dasselbe gilt von dem Worte auch in den übrigen slavischen Sprachen, z. B. russ. *séjatь*, serb. *sijati* (*-ij-* lautlich aus *-ěj-*)

'säen, sieben', poln. *siać* (lautlich aus **sějati*, Präs. *sieję*) 'säen', *odsiać*, *podsiać*, *przesiać* 'durchsieben', *wysiewać sitem* 'aussieben, durchsieben'. Da in den übrigen indogermanischen Sprachen das entsprechende Verbum für 'säen' (s. Walde s. v. *sero*) nicht auch 'sieben' bedeutet, ist es wahrscheinlich, daß im Slavischen zwei ursprünglich verschiedene Verba zusammengeflossen sind, die allerdings, da die Bedeutungen sich nahe berühren, wurzelverwandt gewesen sein können. Solche Zusammenfälle pflegen bekanntlich dann stattzufinden, wenn eine oder mehrere Formen zufällig gleich sind, sodaß sie die anderen Formen nach sich ziehen. Wenn wir uns im vorliegenden Falle an die vorhandenen Tatsachen halten, dann müssen wir zunächst konstatieren, daß wir für eine aus der Ursprache ererbte Formgleichheit keine Grundlage haben: die Existenz eines ursprachlichen **sēi̯ō* 'siebe' würde ebenso in der Luft schweben, wie diejenige eines Stammes **si̯ā-* 'säen'. Wir können uns indessen vorstellen, daß im Urslavischen zu einem dem lit. *sijóti* entsprechenden Infinitiv **sьjati* 'sieben' nach dem Muster von *lěją lьjati* 'gießen', *směją sę smьjati sę* 'lachen', *zěją zьjati* 'gähnen' das Präsens *sěją* gebildet wurde, das mit *sěją* 'säe' lautlich zusammenfiel und in der Folge die Verdrängung des Infinitivs **sьjati* durch *sějati* veranlaßte.

sodālis. — Lit. *svõtas* 'Hochzeitsgast, weitläufiger Verwandter' ist ein slavisches Lehnwort.

spargo. — Lett. *sprauslât* (auch *sprauslût*, *sprauschlêt*) hat anlautendes *sp-*, nicht *p-* allein, und bedeutet außer 'spritzen' noch 'prusten (wie ein Pferd); Klystier ansetzen'. Die Bedeutung 'prusten' erinnert an lett. *prûschlêt* 'schnauben (von Pferden), pusten' und legt es nahe, Zusammenhang mit der von Walde s. v. *pruīna* (vgl. auch IF. 28, 148ff.) angeführten schallnachahmenden Sippe von abg. *prychanьje* 'das Schnauben', russ. *prýskatь* 'spritzen' usw. anzunehmen, zu der aus dem Litauischen auch *prausiù praũsti* 'waschen', *prusnà* 'Maul, dicke Lippen (des Rindes)' gehört; allerdings befremdet bei dieser Sippe der Anlaut *spr-*. — Die Bedeutungsverwandtschaft von *sprauslât* mit nhd. *spritzen* dürfte eine ebenso zufällige sein, wie diejenige des letztgenannten Wortes mit russ. *prýskatь*; wenigstens liegt in der baltischen mit nhd. *sprießen*, *spritzen* verwandten Sippe von lett. *spraujûs* 'dringe empor', lit. *sprústi* 'aus einer Klemme herausdringen' keine Bedeutungsentwicklung dieser Art vor, die eine Verwandtschaft oder auch bloß Assoziation mit *sprauslât*, *prûschlêt* rechtfertigen würde.

specio. — Es leuchtet mir nicht ein, daß in abg. *pasą pasti* 'hüten, weiden' zwei Worte verschiedenen Ursprungs zusammengeflossen seien. Daß in der slavischen Sippe gewisse Bedeutungen vorkommen, die a priori auf die Grundbedeutung 'worauf schauen' zurückgehen könnten, läßt sich zwar nicht leugnen; es gibt aber unter den nicht auf das Viehhüten bezüglichen Bedeutungen keine, die nicht mit den aus 'hüten' (die älteste Bedeutung war wohl 'Vieh hüten', s. oben *pāsco*) sich ergebenden Vorstellungen 'bewachen, beschützen, bewahren' eng verknüpft sind. Da nun ferner das slavische Verbum in der Sippe von lat. *specio* morphologisch ganz isoliert dastände, dagegen *pasą* = lat. *pāsco* eine tadellose Wortgleichung ist, können wir uns mit letztgenannter Zusammenstellung als einziger begnügen. In klruss. *pásty očýma* 'sich scharf umsehen' (besser 'unverwandt hinsehen') ist die im Begriffe 'wachen' leise angedeutete Beziehung zum 'Aufpassen mit den Augen' verschärft zum Ausdruck gebracht worden (in lat. *pāsco oculōs*, nhd. *augenweide* liegt wohl eher die Vorstellung 'die Augen genießen lassen' vor). Russ. *opasátьsja*, klruss. *opastysja* 'sich hüten, sich in Acht nehmen', d. h. "seine Wachsamkeit auf eine nahende Gefahr richten", hat seine genaue Entsprechung in nhd. *sich hüten, auf der hut sein*; und in russ. *zapasátь* (so betont; wenn auch in der Umgangssprache nicht in allen Formen häufig, so doch kaum mit Recht als dialektisch zu bezeichnen) 'vorrätig anschaffen, versorgen, versehen', *zapásъ* 'Vorrat' (sehr häufiges Wort) liegt wohl die Vorstellung "die kostbare Habe vor Mißbrauch hüten, schützen" vor.

spīro. — Lies *pěchyrь* (ksl.) statt *pěchyrъ*. — Ksl. *pachъ* 'odor' ist ein nur aus einem russisch-kirchenslavischen Wörterbuch stammendes Wort, das ev. auf einer bloßen Abstraktion beruhen könnte; statt dessen wären besser russ. *zápachъ* 'Geruch, Duft', *páchnutь* intr. imps. 'riechen, duften' anzuführen.

sublica. — Wie Petr (BB. 22, 275) sich den Zusammenhang von poln. *sudno* (ohne Akzent zu schreiben) 'Fahrzeug, Boot', *sudzina* 'Faß' mit abg. *sъ-sądъ* 'Gerät' (russ. *sosúdъ* ist auf der zweiten Silbe betont) denkt, ist nicht klar. Eine Teilung der mit *sъ-sądъ* verwandten Worte in solche mit urslav. *sud-* und solche mit urslav. *sąd-* (so scheint Walde Petr zu interpretieren; eine Tiefstufe zu slav. *sud-* sieht Petr wohl im russischen Lehnwort lit. *sudas* 'Gefäß'?) wird sich schwerlich durchführen lassen; poln. *sudno* ist übrigens wohl aus dem

Russischen entlehnt (Ułaszyn brieflich), und sicher enthält čech. *sud* 'Faß' wegen poln. *sąd* Gen. *sędu* ds. altes *-ą-*. Waldes aus anderen Gründeu erhobene Bedenken an Petrs Etymologie sind also durchaus zu bestärken.

taedet. — Die hinter lit. *tìngiu tingėti*, abg. *tęžą tęžiti* stehende Bedeutungsangabe 'träge, unlustig sein' ist nur für das litauische Wort richtig und ist vielleicht nur durch ein Versehen in Waldes Manuskript an einen falschen Platz geraten. Für ksl. *tęžiti* gibt Miklosich die Bedeutungen 'trahere, gravare, molestum esse, vexare'. In der Bedeutung 'ziehen' gehört das Verbum zu abg. *tęgnąti* 'ziehen' und ist ein formales Denominativ von einem Nomen in der Bedeutung 'Ziehung', vgl. abg. *tęža* 'Streit' (das Iterativ *tęzati* 'ziehen' bedeutet refl. 'sich streiten'; *tęža* könnte allerdings auch ein jüngeres Deverbativ zum Reflexivverbum sein), russ. *tjága* 'das Ziehen, Schleppen', poln. *ciąż* F. 'Gespann' (eigentlich 'Spannung'). Und in der Bedeutung 'beschweren, belästigen' gehört *tęžiti* zu abg. *tęžьkъ* 'schwer', ksl. *tęžь* F., poln. *ciąża*, russ. *tjága* 'Schwere, Last'. Ursprünglich hat es wohl nur rein konkret 'schwer machen', resp. 'Beschwerde machen' bedeutet, späterhin auch in übertragenem Sinne 'quälen'. Beachtenswert ist bei diesem formal transitiven Tätigkeitsverbum die aus den Beispielen bei Miklosich zu ersehende Konstruktion mit dem Dativ, die an nhd. *einem zur Last fallen*, lat. *molestum esse alicui* erinnert. Ob *tęžьkъ* und *tęgnąti* mit einander verwandt sind, was Meillet Études 255, 399 anzunehmen scheint, möge dahingestellt bleiben. Kaum aber können die Verbalabstrakta **tęžь*, **tęža*, **tęga* 'Ziehung' und die Adjektivabstrakte **tęžь* usw. 'Schwere' für ursprünglich identisch gehalten werden, da sie auf psychologisch verschiedenen Derivationsprozessen beruhen, und somit werden wir auch in *tęžiti* zwei verschiedene Worte zu sehen haben. In den Einzelsprachen allerdings haben sich die verschiedenen Nominalbildungen miteinander vermischt. Wenn auch die Etymologie der verschiedenen slavischen Wurzeln *tęg-* wegen dieser Vermischungen viele Schwierigkeiten bereitet, so ist doch wenigstens das klar, daß sowohl *tęgnąti* als auch *tęžьkъ* zur *e*-Reihe gehören; zu ersterem vgl. ksl. *sъtąga vъstągъ* 'lorum', russ. *túgij tugój* 'gespannt, straff, steif, fest, stark, hart' (auch 'schwer', s. unten, vielleicht sekundär durch Einfluß von *potúgъ* 'Gewicht' und dgl.) und Walde s. v. *tēmo*, *tendo* (vielleicht trotz avest.

θanj- 'ziehen' ursprünglich **ten-g* zu **ten-* 'ziehen' und mit sekundärer arischer Aspirata); und zu *tęg-* 'schwer' vgl. abg. *tąga* 'Beschwer, Betrübnis, Angst' und aisl. *þungr* (Meillet a. a. O. 327). Also können beide Worte (die semasiologischen Bedenken wären eher zu beseitigen) aus lautlichen Gründen mit griech. σικχός 'ekel, wählerisch' nicht verwandt sein. Eher könnte lit. *tingùs* 'träge' zum griechischen Wort gehören, da wenigstens im Baltischen keine widerstrebende Ablautstufe vorhanden ist. Indessen ist zu beachten, daß das lit. Wort hauptsächlich 'arbeitsunlustig' und nicht überhaupt 'unlustig' bedeutet; daher ist die von Meillet 327 vertretene Verbindung desselben mit abg. *težьkъ* usw. (vgl. die annähernde Wortgleichung *tingùs* = (das von Meillet erschlossene) **tęgъ(-kъ)* = russ. dial. *tjagój* 'schwer' = aisl. *þungr*) vorzuziehen; *tingùs* ist dann etwa als 'beschwert, belastet, durch Körpergewicht in der Arbeit behindert, schwerfällig' aufzufassen, vgl. hierzu auch russ. *túgij*, *tugój* 'schwer, langsam'.

tālis. — Abg. *dalekъ* 'weit, entfernt' hat *-e-*, nicht *-ě-*.

templum. — Zu griech. τέμνω 'schneide', abg. *tьną tęti* 'spalten, hauen' gehört wohl auch lit. *tinù tìnti* mit dem Objekt *dalgį* 'die Sense durch Klopfen mittelst eines Hammers schärfen', das jedenfalls weder mit *tįstu tìnti* 'schwellen', noch auch mit lett. *tinu tīt* 'flechten, winden, wickeln' (über diese Worte s. Walde s. v. *tendo*) eine Bedeutungsverwandtschaft aufweist.

tempus. — An lit. *tenkù tèkti* 'sich hinerstrecken, hinreichen', got. *þeihan* 'gedeihen, Fortgang haben' erinnert klruss. *tjaknuty* 'anrühren' (**tęk-*).

terreo. — Lit. *triszu* 'zittere' ist besser ohne Akzent zu schreiben.

tesqua. — Abg. *tъštъ* 'leer' hat *-š-*, nicht *-s-*.

timeo. — Lit. *tẽmytis* 'sich etwas genau merken, im Gedächtnis behalten' ist entlehnt aus russ. dial. *tjámitь* 'begreifen, wahrnehmen, im Gedächtnis bewahren' (fehlt bei Walde) resp. klruss. *ťámyty* (nicht *ťa-*) 'merken'; zum Lautlichen vgl. oben *membrum* und Walde *Sabīni*. Die Vereinigung des slavischen Wortes mit griech. τημελέω 'sorge, warte' ist nicht unbedenklich, da dann russ. *tjam-* über **tęm-* auf eine unbelegte nasalinfigierte Wurzelgestalt zurückgeführt werden müßte, und wir überdies nicht sicher wissen, ob **tenm-* resp. **tn̥m-* überhaupt zu **tęm-* oder nicht eher zu **tĕm-* resp. **tьm-* geführt hätten, vgl. abg. *poměnąti* 'sich

erinnern' zu *pamętь* 'Gedächtnis' und *tьną* 'spalte' zu griech. τέμνω 'schneide' (eine neuerliche Einführung des Nasalvokals wie in *pomęnąti* wäre bei *tęm-* ausgeschlossen, da wir keine vorbildlichen Formen mit erhaltenem *-ę-* konstruieren können). Wenn *tjámitь* überhaupt ein aufs Urslavische zurückzuführendes Wort ist, dann wäre am ehesten eine Lautgestalt **tędm-*, **tętm-* resp. **tębm-*, **tępm-* mit altem Ausfall des vor *-m-* stehenden Konsonanten anzunehmen, resp. auch **tęgm-* mit russischem Schwund des *-g-*, vgl. russ. *tjanútь* = abg. *tęgnąti* 'ziehen'. Eine Anknüpfung könnte ich dabei nur für ein **tępmiti* finden, nämlich in russ. *tjápatь* 'fassen, ergreifen, hauen, beißen', wobei *tjámitь* zunächst in konkretem Sinne 'fassen' (die Bedeutungsentwicklung wie in nhd. *begreifen*, *erfassen*, neben *greifen*, *fassen* und in italien. *capisco* 'verstehe' neben lat. *capio*) bedeutet haben und von einem Substantiv **tępmъ* oder dergl. 'das Fassen' abgeleitet sein müßte. Vielleicht sind aber *tjáp-* und *tjám-* junge Lautnachahmungen, beruhend auf Interjektionen des 'Fassens, Greifens' wie gemslav. *cap-* (Berneker s. v. *capajǫ*). Nicht unwahrscheinlich wäre für *tjámitь* auch fremder Ursprung, doch müßte die Quelle erst gefunden werden.

torpeo. — Lies *toropětь* (russ.) statt *torpětь*. Die genaue Bedeutung ist eigentlich nicht 'erschrecken', sondern 'bestürzt werden, aus der Fassung kommen'; häufiger als das Simplex ist das Kompositum *otoropětь* ds.

traho. — Sloven. *trag*, *tražiti* stehen nicht in Pleteršniks Wörterbuch; wenn sie nicht auf einer Verwechslung beruhen, sind sie jedenfalls seltene, veraltete Worte, deren Erwähnung schon deshalb unterbleiben kann, weil serb. *trâg*, *trážiti* (bei Walde unakzentuiert) vollkommen genügen. Im Altserbischen schreibt man *tragь* statt *tragъ* (s. oben S. 186 und *Sabīni*). Das angeblich sloven. *trčati* 'laufen', das bei Pleteršnik nicht zu finden ist, ist durch serb. *tr̀čati* ds., mit dem es verwechselt sein dürfte, zu ersetzen; auch ein bulg. *tъrčá* 'laufe' ist vorhanden. Das bei Miklosich Lex. Pal. und Vergl. Gramm. II, 31 fehlende ksl. *trъkъ* 'Lauf' bleibt vorsichtshalber besser beiseite.

trua. — Abg. *tvarь* 'opus, Schöpfung' hat *-ь*, nicht *-ъ*.

vae. — Lett. *wājsch* (nicht *wajsch*) F. *wāja* 'schwach' gehört nach Leskien Nom. 310 f., 320, 553 zu lit. *pa-võjus* 'Gefahr', *pa-vojas* Adj. 'gefahrvoll', *vojęs* Part. 'leidend', *votìs* 'Geschwür', lett. *wāts* (*i*-Stamm) 'Wunde'. Daneben nennt er aus der Literatur

auch Formen ohne *v-* wie *ojus* 'Gefahr', *paojeis* Inst. Plur. Adj. 'gefährlich'. Mit der Interjektion lett. *wai* 'wehe, ach', haben diese Worte sicher nichts zu tun. [Vgl. vielmehr Idg. Jhb. 1, 60. K.-N.] Von *wai* abgeleitet ist aber das von Leskien Abl. 378 (fragend) mit *wājsch* verbundene *waijāt* trs. 'wehe tun', das mit *wājāt* 'schwächen, kränken' nicht zu verwechseln ist; *waijāt* 'verfolgen, bedrängen' ist gleich lit. *vajóti* 'nachjagen' (Iter. zu *vejù výti* ds.) mit analogischem *-aij-* nach obigem semasiologisch assoziiertem *waijāt*. — Interessant ist serb. *vâjnī* Adj. 'dolorem afferens', das aber kaum mit lett. *wājsch* usw. verwandt, sondern eher von der Interjektion *vâj* 'wehe' abgeleitet ist.

vafer. — Lit. *gudrùs* (nicht *gùdras*) 'schlau, klug' dürfte altes *-u-* haben wegen *guvùs*, *gūvùs*, dial. *gavùs* 'gewandt, klug, pfiffig' (Leskien Nom. 257, Juškevič s. v. *guvùs*), das seinerseits zu der von Walde s. v. *vola* behandelten Sippe von lit. *gáunu gáuti* 'bekommen', *gáudyti* 'fangen' gestellt wird. Als beste Bedeutungsparallelen vgl. abg. *chytrъ* 'geschickt', in den Einzelsprachen auch 'rasch, listig, schlau, klug' zu *chytiti* 'reißen, greifen, raffen', russ. *chvatъ* 'kühner, gewandter, flinker Mensch', poln. *chwatki* 'schnell, behend' zu abg. *chvatiti* 'ergreifen'; vgl. ähnliches auch oben s. v. *timeo*. Interessant ist auch die bei Leskien Nom. 440f. angeführte Erklärung von *gudrùs* als *kurs viską nor pasëkt ir žinot ir moket ir matyt* 'wer alles erreichen, wissen, können und sehen will'. Das dial. *gavùs* (s. oben) stimmt im Vokalismus zum Präteritum *gavaũ* 'bekam'. Die Bedeutungen 'schlau, pfiffig' erinnern besonders an *apgáuti* 'übervorteilen, betrügen', vgl. auch *gudráuti* 'Winkelzüge machen' ('klügeln') bei Juškevič, der *gudìnti* 'klug machen, bilden' unter anderem durch 'anlocken' wiedergibt. Wegen dieser baltischen Sippe und eventueller slavischer Verwandten s. KZ. 44, 156 ff. (vgl. klruss. *hutýty* 'verlocken, verführen' mit lit. *gùdinti* 'anlocken'). Nur ungern würde ich mndd. *gouwe*, *gauwe* 'rasch, schnell, der rasch begreift, klug', air. *gāu*, *gō* 'Unrichtiges, Lüge' (wegen dieser s. Walde s. v. *bura* und *haud*) beiseite lassen, vgl. aber unten *vola*.

valeo. — Die Annahme einer Entlehnung aus der Sippe von got. *waldan* 'walten' wäre höchstens für das eine oder andere baltische oder slavische Wort, nicht aber für die ganze Sippe von abg. *vladą vlasti*, lit. *valdaũ valdýti* ansprechend, und wir können kaum ohne ein ererbtes *d-* oder *dh*-Determinativ im

Baltisch-Slavischen auskommen. Im Slavischen ist der Entlehnung sehr wenig günstig der Infinitiv *vlasti*, noch weniger aber das Substantiv *vlastь* F. 'Macht' (lett. *walsts* F. 'Gebiet, Gemeinde, Staat', lit. *valszczius* mögen durch das Slavische beeinflußt worden sein), denn in der Regel sind derartige Nomina nicht jünger, als die Infinitive, und sind im Slavischen selbst auch kaum mehr produktiv. Das Litauische seinerseits besitzt neben *vald-* auch die Ablautstufen *veld-*, *vild-*, vgl. Leskien Abl. 354. Zu *pavilsti* 'ererben', *pavildėti* 'besitzen' nennt mir Professor Leskien (brieflich) Belege bei Daukša Litovskij Katichizis in der Wolterschen Ausgabe S. 13 und 33, und bei Bezzenberger Gesch. der lit. Spr. 112. Das Verbum *veldėti* ist mehrfach belegt. KLD nennt ein biblisches *pa-veldėti* 'ererben' (die Betonung vielleicht unsicher) und Juškevič ein *àp-veldžiu* (žemaitisch *àpveldu*) *ap-véldėti* 'Besitz ergreifen, erwerben'. Ferner bietet Szyrwid Dict. *ap-weldžiu* 226 b s. v. *opanować co* 'occupare, invadere, possidere', 230 b s. v. *osiadam co* 'occupo, usurpo possessionem, possideo agros', *apwełdeimas* 226 b s. v. *opanowanie* 'obsessio, circumsessio', und *paweldźiu* = *tewaynisty apturiu* 50 a s. v. *dziedziczę* 'hereditatem capio'. Als Präsens nennt Kurschat *pavéldu* oder *pavéldėju*, die beide zu Szyrwid und Juškevič nicht stimmen und vielleicht bloße Konstruktionen sind. Ebenso können wir uns für die Stichhaltigkeit der Akzentuation in den Wörterbüchern nicht verbürgen. Wie wir s. v. *pīnus* Fn. gesehen haben, besitzen die baltischen Sprachen die Neigung zur Schaffung einer sekundären *e*-Stufe, und wir können lit. *veld-* (preuß. *weldūnai* Plur. neben *waldūns* 'Erbe' ist vielleicht ein Schreibfehler), da diese Ablautstufe in den übrigen Sprachzweigen fehlt, gut auf diese Weise erklären; doch ist dabei zu beachten, daß das sekundäre *-e-* sehr alt sein muß, da es auch im Lettischen vorhanden ist und vor dem Wandel von *-ei-* in *-ē-* eingetreten sein muß. Also wäre die Umbildung eines *-a-* in *-e-* bei einem germanischen Kulturwort nicht besonders wahrscheinlich. Lit. *vild-* dürfte ursprachliches **u̯l̥d(h)-* fortsetzen.

vannus. — Statt serb. *vìjati* (so betont) 'worfeln' ist besser die abg. Entsprechung *vějati* (serb. *-ij-* lautgesetzlich aus *-ěj-*) anzuführen, das zwar in der Linguistik meist nur in der Bedeutung 'wehen' bekannt ist, tatsächlich aber auch 'worfeln' bedeutet. Die Bedeutungsdoppelheit von *vějati* ist gemeinslavisch, vgl. z. B. russ. *vějatь* 'wehen, fächeln, schwingen, worfeln', poln.

wiać (*-ia-* lautlich aus *-ěja-*; Präsens *wieję*) 'wehen, fächeln, Wind machen, wannen, worfeln, schwingen'; auch in serb. *vijē snijeg* 'es schneit' ist die Bedeutung 'wehen' noch erhalten. Daher ist es besser, die Verbalnomina sloven. *vėvnica* (besser *-ė-* als *-ė-*; bei Pleteršnik fehlendes Wort), poln. *wiejaczka* 'Worfschaufel' zu streichen, da diese Nomina keine im Verbum verloren gegangene Bedeutung enthalten und auch formal uninteressant sind. Bei *vějati* wäre darauf hinzuweisen, daß es dasselbe Wort ist, wie das s. v. *ventus* erwähnte; auch wäre es gut, das Präsens *věją* anzuführen, da dieses eine alte Präsensbildung ist, während der Infinitiv auf *-ati* eine urslavische Neubildung sein dürfte.

vārus. — Lett. *sa-wāri* 'Querstangen bei der Egge' enthält wegen der gleichbedeutenden *sawari*, *sawares*, *sawires* kein *r*-Suffix, sondern wurzelhaftes *-r-*, vgl. auch lit. *per̃-varas* 'Langbaum beim Leiterwagen'. Leskien Abl. 356 stellt die Worte zu lit. *veriù ver̃ti* 'öffnen und schließen, einfädeln'. Die dort zusammengestellten Worte gehören aber wahrscheinlich zu zwei verschiedenen Sippen 1. 'öffnen und schließen' und 2. 'reihen, knüpfen', die von Walde teils s. v. *aperio*, teils s. v. *urvum* behandelt werden. Für unsere Worte wäre Anschluß an beide Sippen möglich, wie sich überhaupt eine reinliche Trennung derselben im Baltischen kaum durchführen ließe.

vas, vadis. — Lies *vadũti* (lit.) statt *vadùti*. — Čech. *závoditi* bedeutet nicht 'wetten' sondern 'wettlaufen, wetteifern', ursprünglich überhaupt 'einen schnellen Lauf veranstalten' und gehört zu abg. *vesti*, *voditi* 'führen' als Denominativ von čech. *závod* 'Rennbahn, Wettlauf' = poln. *zawód* 'schnelles Laufen, Rennen, Galopp, Wettrennen' (dazu poln. *w zawód* 'im Galopp', čech. *o závod* 'um die Wette', d. h. 'im Wettlauf'), im Poln. auch 'das Führen, Hinleiten, Ansatz, Anfang, Unternehmen, Bestreben' usw. bedeutend. — Das angeblich čechische *vadlja* 'Wette' ist slovenisch und lautet mit Akzent *vȃdlja*; laut brieflicher Mitteilung Professor Leskiens ist es ein germanisches Lehnwort.

ventus. — Wegen abg. *věją vějati* 'wehen, blasen, worfeln' s. oben s. v. *vannus*. Es empfiehlt sich die Bedeutung 'worfeln' nicht wegzulassen und auch das Präsens anzuführen, da es eine ältere Bildung ist, als der Infinitiv.

vereor. — Zur Sippe von *vereor* kann man hinzufügen lett. *weŕu wert*, meist reflexiv *weŕûs wertês* 'schauen, bemerken',

wērīgs 'aufmerksam', *wērība* 'Aufmerksamkeit' (das *-ē-* nach dem Prät. *wēru*, *wērūs*), *wērā ńemt* 'in Acht nehmen'. Letzteres ist zwar dem nhd. *wahr nehmen* nachgebildet, doch erscheint Entlehnung von *wert* aus dem Deutschen unmöglich. Dagegen kann lett. *wairīt* 'hüten, abwehren' (*wairūt* 'bemerken, beachten' Kontamination aus *wērūt* ds., Iterativ zu *wert*, und aus *wairīt*) eine Entlehnung aus got. *warjan*, ahd. *werjan* 'wehren, schützen' sein, wobei *-ai-* wohl Wiedergabe des noch nicht völlig zu *-e-* gewordenen umgelauteten *-a-* ist. Bei abg. *varovati sę* 'cavere' ist Entlehnung nicht notwendig; eine genaue Entsprechung könnte griech. ὡρεύειν 'curare' sein. Für ein ebenfalls urverwandtes Wort halte ich abg. *variti*, *prědъ-variti* 'antevertere'; wenigstens kenne ich kein Wort, aus dem dieses entlehnt sein könnte.

vergo. — Bei Erwähnung von Mikkolas Etymologie für lit. *rankà*, abg. *ręka* 'Hand', zu der Walde selbst keine Stellung nimmt, wäre es am Platze gewesen, die ältere Verbindung dieses Wortes mit lit. *renkù riñkti* 'auflesen, sammeln' gleichfalls anzuführen, die doch mindestens ebensogut, ja m. E. ungleich besser ist, als Mikkolas Zusammenstellung mit aisl. *rā*, aschwed. *vrā* 'Ecke', vgl. jetzt darüber die sehr einleuchtende Abhandlung von Ułaszyn in Wörter und Sachen II, 200 ff. — Statt der Schreibung *werst* wäre für das lettische Wort die etymologische Schreibung *werſt* am Platze, um eine Verwechslung von *werſchu werſu werſt* 'wenden, drehen' mit dem gleichbedeutenden *werschu wertu werst* zu vermeiden. Die Bedeutung 'wenden, drehen' des erstgenannten Wortes, die von der Bedeutung des lit. *veržiù ver̃žti* 'schnüren, einengen, pressen' abweicht, dürfte durch Assoziation an das zweitgenannte Wort (= lit. *verczù ver̃sti* 'wenden, kehren') hervorgerufen worden sein, da beide Verba im Infinitiv und Futurum lautlich zusammenfallen; sie ist auch ins abgeleitete Verbum *werſēt* 'lenken, wenden' (beruhend auf dem Präteritalstamm **veržė-* in lit. *veržiaũ*; ähnliches s. oben s. v. *mamphur*) gedrungen.

vēscor. — Lett. *wesels* (nicht *vesels*) 'gesund' dürfte im Gegensatz zu dem entlehnten preuß. *wessals* 'froh' wegen der Bedeutungsdifferenz eher mit abg. *veselъ* 'froh' urverwandt, als aus dem Slavischen entlehnt sein.

vetus. — Statt *vétuszas* heißt das lit. Wort richtiger *vetuszas*; die Schreibung mit *-ė-* bei KLD[beruht auf einem Irrtum.

Nesselmann, der für *-è-* meist *-ẽ-* schreibt, hat 73 a *vétuszas* (die Betonung natürlich unsicher) und desgleichen *vétuszis* 'alter Ochs', dessen *-é-* KLD[ebenfalls fälschlich durch *-é-* widergibt. Daß Nesselmann Kurschats Quelle war, ist zu ersehen daraus, daß beide dasselbe Beispiel *vétusza* (KLD[*-é-*) *bóba* 'altes Weib' anführen. Vgl. auch Leskien Nom. 599 über die Schreibung der Worte. Ähnliche Fälle s. oben s. v. *fiber* und *pecu*.

viēsco. — Lit. *į-gyjù į-gýti* 'erlangen, gewinnen' ist m. E. ein Kompositum von *gyjù gýti* 'heil werden, aufleben, sich erholen', das zu lat. *vīvo* 'lebe' usw. gehört, doch ist der bei KLD angenommene Bedeutungseinfluß von seiten von *gáunu gáuti* 'bekommen' sehr wenig überzeugend. Wenn wir vom früheren Bedeutungszentrum 'ins Leben geraten' des Verbums *gýti* ausgehen, dann können wir trotz der aktionellen Verschiedenheit erinnern an eine ähnliche Bedeutungsentwicklung in russ. *nažítь* trs. 'erlangen, erwerben', z. B. *nažítь sebě dostojánije* 'sich ein Vermögen erwerben', *nažítь mnógo dénegъ* 'viel Geld verdienen' neben *žitь* intrs. 'leben'; vgl. auch im ähnlichen Sinne das lit. Kompositum *sugyvénti* zu *gyvenù gyvénti* in dem dialektischen Satze: *ir sugivána jì viénu berńúkų* 'und sie gebar (brachte zum Leben, erwarb, erzielte, bekam) ein Knäblein' bei Doritsch Beiträge S. 75, Z. 18, der ebenda § 334 russischen Einfluß annimmt. Das als Gegensatz zu *nažítь* dienende *prožítь* 'vertun, verprassen' kann auch im Deutschen durch *verleben* übersetzt werden. Überhaupt werden Komposita von Intransitiven, besonders von Inchoativverben nicht selten transitivisch im Sinne von 'erlangen, erwerben' gebraucht, vgl. z. B. russ. *do-búdu do-býtь* 'erhalten, erlangen, erwerben, gewinnen' zu *búdu* 'werde', *bytь* 'sein', ursprünglich auch 'werden'; *do-státь* 'erhalten, erlangen', zu *statь* 'werden', eigentlich 'sich hinstellen'; nhd. *bekommen* zu *kommen* (engl. *become* 'werden'!); *erstehen* zu *stehen*. Vielleicht kann man auch nhd. dial. *etwas angeworden sein* 'sich an etwas gewöhnt haben' (im Roman von E. von Oertzen 'Sie und ihre Kinder', Berlin, Warneck, 1911, S. 82 f., 88, 149 usw.) im Sinne von 'sich eine Gewohnheit zu eigen gemacht haben' auffassen.

vīlis. — Die Zusammenstellung von lit. *vỹlius* (nicht *výlius*) 'Betrug, List' mit ags. *wīl* 'Bedrängnis, Kümmernis, Not, Elend', ist nicht unbedenklich wegen der Unursprünglichkeit der litauischen Länge, denn *vỹlius* ist ein Nomen act. mit dem Vokalis-

mus des Präteritums zu *viliu vyliau vilti* (= lett. *wil'u wīlu wilt*) 'betrügen', das zu der von Leskien Abl. 354 behandelten Sippe gehört, aus der jedoch die Worte in der Bedeutung 'hoffen, vertrauen, Hoffnung' zu entfernen sind; vgl. über sie vielmehr Walde s. v. *volo*, *velle*. Da die Formen des Verbums in den Wörterbüchern usw. vielfach ungenau oder direkt falsch angegeben werden, muß ich meine Ansätze der finiten Formen rechtfertigen. Das Präsens *viliu* habe ich entnommen aus Szyrwids *apwilu* (Dict. 226a s. v. *omylam*) und *priwilu* (235a, 446b s. v. *oszukiwam*, *zdradzam*), deren *-l-* nach dem oben s. v. *minus* Gesagten nur als *-l'-* gelesen werden kann, sowie aus *apvìliu apvìlti* 'anlocken, verführen, betrügen' (hier Verweis auf das Simplex *vìlti*) und *iszviliu iszvìlti* 'herauslocken, entlocken' bei Juškevič (geschrieben *-lu*, da er die *l*-Laute in Szyrwidscher Weise unterscheidet; aus dem Žemaitischen führt er die auf dialektisches **vilu* weisende 3. Sing. *iszvìl* an). Nesselmanns 80a (nicht 86) von Leskien a. a. O. zitiertes Präsens *vilu* (Ness. *villu*; wegen *-ll-* s. oben *caleo*, vgl. auch *derbiōsus*) ist seine schon besprochene (oben *minus*) nachlässige Wiedergabe der Szyrwidschen Form; er schreibt auch *vylus* für *vỹlius*, *villóti* für *vilióti* 'betrügen, locken' usw. Leskiens Präteritum *vylau* dürfte ebenfalls aus Nesselmann stammen, der die Form so schreibt; die Richtigkeit von *vyliau*, die schon aus dem Präsens geschlossen werden kann, bestätigt sich durch Leskiens 3. Sing. refl. *vylės* und durch das *iszvýliau* (geschrieben *išvýlau*) bei Juškevič. Die Wurzel scheint als **u̯el-* angesetzt werden zu müssen, vgl. preuß. *po-wela* 'sie verrieten', lit. *vel̃tas* 'unnütz, vergeblich' usw. Vielleicht gehören die Worte zu der von Walde s. v. *volvo* behandelten Wurzel idg. **u̯el-* 'drehen' (vgl. nhd. *die worte verdrehen*), zu der auch lit. *valaĩ* 'Schweifhaar des Pferdes', ai. *vāla-ḥ*, *vāra-ḥ* 'Schweifhaar' gezogen werden können; die Verbindung der leztgenannten Worte mit lat. *adūlāre* 'anwedeln' (Walde s. v. *adūlo*) läßt sich dann allerdings aus lautlichen Gründen schwer halten, wenn auch semasiologisch *adūlāre* sehr gut zu lit. *vilti* passen würde. — An Entlehnung der baltischen Worte aus der Sippe von russ. *viljátь* 'die Richtung ändern, wedeln, Winkelzüge machen', poln. *wilić*, *witować* 'verrückte, tolle Streiche machen', *wilać* 'wedeln', *witość* 'Narrheit, Verrücktheit' wird man aus morphologischen Gründen kaum denken können, eher an Urverwandtschaft; doch befremdet dann die Länge des slavischen

Wurzelvokals, die eher auf Ableitung vermittelst *l*-Suffixes von der Wurzel von abg. *viti* 'winden' weist, vgl. lit. *vẽlà* 'Draht', *vẽlióti* 'wickeln', *vylė́* 'Schwiele', lett. *wîle* 'Saum' (Leskien Abl. 288, Nom. 462).

vireo. — Wegen ksl. *žirъ* 'pascuum', lett. *dſîras* Plur. 'Gelage' vgl. IF. 24, 241 Fn. 2.

viriae. — Dasselbe *r*-Formans wie in air. *fiar* 'schief', ags. *wīr* 'Metalldraht, gewundener Schmuck' usw. findet sich auch in dem sicher zur selben Wurzel gehörigen lit. *į-vairus* 'tortuosus, mannigfaltig, verschiedenartig' (Leskien Nom. 442, Juškevič *įvairùs* 'außergewöhnlich, sonderbar, verschiedenartig', in der Literatur und in den modernen Dialekten häufiges Wort); wegen der anklingenden lit. *vỹrius* 'Strudel', *atvyrs* 'Gegenstrom', ksl. *virъ* 'Strudel' vgl. IF. 24, 241 Fn. 2.

ulva. — Sloven. *láva* 'tiefe, sumpfige Stelle neben einem Flusse oder in einem eingetrockneten Flußbette' wird von Berneker s. v. *láva* 2. als Lehnwort aus nhd. dial. kärnt. *laue* 'kleine Lache' aufgefaßt.

umbra. — Das aus Szyrwid stammende lit. *unksna* 'Schatten' muß ohne Akzent geschrieben werden; das *ù*- bei KLD[beruht auf Willkür.

ūnus. — Wegen des *v*- in lit. *vẽnas* 'unus' hätte Brugmanns Erklärung Demonstrativpronomina 110 zitiert werden müssen, da es sonst dem Leser rätselhaft erscheinen muß. Ich möchte allerdings Brugmanns Ansicht etwas modifizieren, da ich an lit. *ė* aus *ŏi̯*, *ăi̯*, *əi̯* nicht glauben kann (s. auch oben s. v. *pīnus* Fn.), und zwar zerlege ich das Wort in **u̯e-* (oder **u̯ē-*)+**ino-s* und sehe in dem **u̯ĕ-* eine Ablautstufe zu dem *u*- in lett. *wińsch*, *wińa* 'er, sie', das Brugmann auch in *vẽnas* sehen will, vgl. lat. *ve-* in *vēscor*, *vē* in *vēcors* usw. (s. Walde sub verbis); der Stamm **ino-* bedarf, da er in abg. *jedьnъ* 'unus' (ähnlich auch lett. *wińsch*) klar zutage tritt, keiner Erklärung. — Was slav. *inъ* 'unus, alius' (wegen der Formen s. Berneker s. v.) anbetrifft, so zweifle ich wegen der westslavischen Verhältnisse daran, daß man mit dem urslavischen Ansatze **ьnъ* für alle Fälle auskommt. Čech. *jiný* 'alius' scheint mir wegen *jdu* 'gehe' aus **ьdą* und wegen *hra*, alt *jhra* aus **ьgra* (noch viele andere ähnliche Beispiele) auf urslav. **inъ* resp. **jinъ* hinzuweisen [vgl. Idg. Jhb. 1, 184. K.-N.]; ähnlich ist es auch in den übrigen westslav. Sprachen. Nur im Russ. und Südslav. kann man *i*-, *ji*-, *ь*-, *jь*-

im absoluten Anlaut überhaupt nicht mehr auseinanderhalten. In unserem Falle liegen nun zwar in solchen adverbiellen Verbindungen wie abg. *vyną*, *voiną* 'in einem fort', *otъnądъ* 'διὰ παντός, εἰς τὸ παντελές' Formen eines unkomponierten **ъnъ* vor; es muß aber m. E. außer dem Kompositum **ed-ъnъ* noch irgend ein anderes längeres Wort existiert haben, das das Simplex **ъnъ* teils verdrängt hat, teils lautlich mit ihm zusammengefallen ist. Wenn wir annehmen wollen, daß dieses längere Wort zunächst nur 'alius' bedeutet hat, so können wir es als **jinъ* aus **i̯oi̯no-s* auffassen und dem got. *jains* 'jener' gleichsetzen. Näher liegt aber doch wohl die Auffassung des Wortes als eines Kompositums von *ъnъ*. Das erste Kompositionsglied könnte dann, je nachdem man die Form als urslav. **inъ* oder **jinъ* auffaßt, *e*-, *i̯e*- oder *i̯o*- gewesen sein. Soweit ich mich aus Bernekers Artikeln s. v. *e*, *ede*, *edъnъ*, *i*- (in *i-že*), *jed(ъ)va* usw. überzeugen kann, scheinen Komposita mit Formen des Pronominalstammes **e*- | **o*- im Slavischen häufiger zu sein, als solche mit Formen des Stammes **i̯e*- | **i̯o*-, und so halte ich Zerlegung von *inъ* in **e* + **ъnъ* für das Wahrscheinlichste. Wenn **e*- die in griech. ἐ-κεῖνος 'jener', lat. *e-quidem* 'allerdings, fürwahr' belegte Partikel oder die bloße Stammform ist, kann man **e-ъnъ* als ein Reimwort zu lit. *vẽnas* aus **ve-inas* auffassen (dasselbe wäre auch bei **je-ъnъ* der Fall). Anderseits wäre es denkbar, in slav. **e*- die jüngere Form desselben Nom. Akk. Sing. **ed*- zu sehen, der in **ed-ъnъ* in der älteren Lautgestalt vorliegt.

vola. — Zu lit. *gáunu gáuti* 'erhalten, bekommen' scheinen auch lit. *gũvùs* 'gewandt, geschickt, klug, pfiffig', *gudrùs* 'schlau, klug' zu gehören, vgl. oben s. v. *vafer*. Schwierigkeit bereitet aber mndd. *gauwe*, *gouwe* 'rasch, schnell, der rasch begreift, klug', das an sich vortrefflich zu der litauischen Sippe stimmen würde, aber mit griech. ἐγγύη 'Bürgschaft', ἐγγυάω 'einhändige' lautlich nicht zu vereinigen ist; besser passen würde air. *gāu*, *gō* 'Unrichtiges, Lüge', das Walde aber zu lat. *haud* 'eben nicht, gerade nicht' (s. v. *haud*) zu stellen geneigt ist. Auch ein Zusammenhang des germanischen Wortes mit dem keltischen Worte kann nicht ohne weiteres angenommen werden, solange in keinem der beiden Sprachzweige semasiologische Zwischenstufen bekannt sind. — Lies *gũwejs* (lett.) statt *gũwejš*. — Aus dem Slavischen könnte man ksl. *ogymati*, *pogymati* 'betasten, streicheln' (von Berneker s. v. *gymają* als dunkel bezeichnet; wohl Denominativ

von einem Abstraktum **gyma* 'das Anfassen') zu lit. *gáuti* usw. stellen; oder ist es ein formales Iterativ zu einem dem lett. *gumstu gumt* 'überfallen, sich auf einen senken' (Walde s. v. *gemo*) entsprechenden Verbum?

volo, velle. — Lit. *vẽlyti* 'wünschen, gönnen, anraten' ist wohl entlehnt aus klruss. *vel'ity* ds. (Brückner Lit.-Slav. Studien I, 152). — Statt *wilůs* ist *viliůs* (lit. 'hoffe') zu schreiben, vgl. bei Szyrwid Dict. 162 b, 347 b, 375 a *wiluofi* s. v. *nadziejęmam*, *spodziewamsię*, *tuszę*, und in Punktay Sakimu S. 123, Z. 19 die 3. Pers. *wilafi* mit graphischem *-l-* für *-l'*; die Schreibung *vilůs* bei KLD[beruht auf Nesselmanns (S. 80 a) *wilůs*, dessen *-l-* ebenso zu erklären ist wie dasjenige in *mailus vylus* usw. (s. oben *minus* und *vīlis*). Der Infinitiv ist von Leskien Abl. 354 richtig als *viltis* angegesetzt, vgl. bei Szyrwid 347 b das Part. praes. pass. *wìttas* s. v. *spodziany*. — Als mögliche litauische Verwandte von lat. *volo* usw. möchte ich noch *pri-valaũ pri-valýti* 'bedürfen', *pri-valùs* 'nötig', *prý-volė*, *prė́-volė* 'Bedürfnis' vorschlagen; wenigstens lassen sich diese Worte kaum mit *valaũ valýti* 'reinigen, reinigend fortschaffen, reinigend einbringen' vereinigen.

voltus. — Lett. *wiltus* 'Betrug' gehört zu *wil'u wilt* 'betrügen'; s. über dieses oben s. v. *vīlis*. — Lies *véresъ* (russ.) statt *veresъ*.

vomo. — Statt *vemalaĩ* lies *vė̃malaĩ* (lit. 'Gespienes'). Bei KLD ist der ungebräuchliche Singular *vė̃malas* richtig geschrieben; beim Plural steht infolge eines Druckfehlers *-e-*. — Vielleicht gehört zu lit. *vémti* 'erbrechen' mit Ablaut lit. *isz-vomėju isz-vomė́ti* 'sich verflüchtigen' (von der Wärme, von Gasen) bei Juškevič.

urvum. — Die Form *verigy* (abg.) ist, um Mißverständnisse zu vermeiden, als Plural zu bezeichnen.

Mitau. W. Frhr. v. d. Osten-Sacken.

Der gotische Genitivus Pluralis auf *-ē*.

In allen indogermanischen Sprachen, die in ihrer historischen Entwicklungsperiode noch die Verschiedenheit der uridgermanischen Vokalqualitäten *ĕ* : *ŏ* erkennen lassen, weist die auf uridg. *-m* ausgehende Form des pluralischen Genitivs

der sämtlichen nominalen und pronominalen Stammklassen auf urindogermanischen Ausgang *-ōm*, genauer *-ō̃m* (mit Schleifton), hin: griech. -ῶν, lat. *-om -um*, osk. -úm *-om*, ir. *-a n-*, ahd. as. *-o* ags. *-a* aisl. *-a*, lit. *-ũ* (*-ų̃*), aksl. *-ъ*. Nur das Gotische weicht ab. Es hat zwar in einigen Stammklassen *-ō*, das ebenfalls aus **-ō̃m* hervorgegangen, und das auf Feminina beschränkt ist, z. B. *tuggōnō*, *manageinō*, *gibō*, *þizō*, *blindaizō*, daneben aber den Ausgang *-ē*, der nach den bis jetzt sicher erkannten Lautänderungsregeln in keiner der in Betracht kommenden Deklinationsklassen auf **-ō̃m* zurückführbar ist. Meist sind es Maskulina oder Neutra, die *-ē* haben, wie *dagē*, *waúrdē*, *attanē*, *haírtanē*, *suniwē*, *gastē*, *þizē*, *blindaizē*; Feminina auf *-ē* sind z. B. *qēnē*, *mahtē*, *baúrgē* (daneben Dat. Plur. *qēnim*, *mahtim*, *baúrgim*).

Der Gedanke lag nahe und wurde in früheren Zeiten wiederholt geäußert, das Gotische habe in dem *-ē* ein urindogermanisches **-ēm* bewahrt, das sich zu **-ōm* ebenso verhalte, wie bei den *o*-Stämmen im Instrumentalis Sing. der Ausgang *-ē* zum Ausgang *-ō* und im Ablativus Sing. der Ausgang *-ēd* zum Ausgang *-ōd*. Es mußte dabei jedoch befremden, daß unter allen indogermanischen Sprachen, auch unter allen germanischen Dialekten einzig und allein das Gotische diese *ē*-Variante erhalten haben sollte [1]). Einen nur schwachen An- und Rückhalt konnte gewähren, daß ja vielleicht auch der arische Ausgang *-ām* nicht bloß vorarisches **-ō̃m*, sondern teilweise **-ē̃m*, ja daß er vielleicht in allen Stammkategorien **-ē̃m* fortsetze. Aber auch noch anderes muß befremdlich erscheinen, wenn man annimmt, die gotische Doppelheit *-ō* : *-ē* sei eine urindogermanische Doppelheit gewesen. Die gotischen *-ē* und *-ō* stehen ja nicht so nebeneinander, wie sonst die urindogermanische qualitative Verschiedenheit *ĕ* : *ŏ* in den flexivischen Ausgängen von Kasussystemen verteilt erscheint. Daß Verschiebungen etwa durch Rücksicht auf das Genus hervorgerufen worden seien, ist nicht gut denkbar. Denn wenn auch *-ō* nur bei Feminina auftritt, warum heißt es *qēnē*, *mahtē*, *baúrgē*? Das Problem kompliziert sich aber noch dadurch, daß zugleich erklärt werden müßte, warum es *qēnē*, *mahtē* und nicht **qēnjē*, **mahtjē*,

1) Kögels Versuch, die gotische Zweiheit *-ō* und *-ē* auch im Westgermanischen nachzuweisen (PBrB. 14, 114), ist mißglückt, s. van Helten PBrB. 17, 571.

ebenso bei den maskulinischen *i*-Stämmen *gastē* und nicht **gastjē* heißt[1]).

Bei dieser Sachlage ist nicht zu verwundern, daß man wiederholt auch versucht hat das *-ē* als eine speziell gotische Fortentwicklung des aus dem uridg. **-ōm* entstandenen urgerm. **-ōn* begreiflich zu machen. Auf verschiedenen Wegen ist das geschehen. Osthoff meinte (Morph. Unt. 1, 240 ff.), in den Formen wie *harjē*, *kunjē*, *haírdjē* sei *-ō* durch Einwirkung des vorausgehenden *j* zu *-ē* geworden, und hiernach habe man dann auch *dagē*, *attanē*, *qēnē* usw. gesprochen. Diesen Lautwandel wahrscheinlich zu machen, ist ihm aber nicht gelungen, und er hat selbst später diese Deutung wieder aufgegeben. Weniger leicht widerlegbar, aber auch nicht glaubhaft erscheint die Vermutung van Heltens (PBrB. 17, 570 ff.), bei den Maskulina und Neutra der *o*-Deklination habe das *ĕ* des alten Ausgangs des Genitivus Sing. **-esọ* (got. *-is*) analogisch das *-ō* des pluralischen Kasus sich zu *-ē* umfärben lassen, und nach *dagē* u. dgl. habe man darauf *attanē*, *þrijē* usw. für **attanō*, **þrijō* usw. geschaffen. Beide Vermutungen, die Osthoffs und die van Heltens, sind um so weniger befriedigend, als man nicht sieht, auf Grund wovon bei diesen Ausgangspunkten des *-ē* der Gote zu den femininischen Formen wie *qēnē*, *mahtē*, *baúrgē* sollte gekommen sein. Vgl. zu diesen Deutungsversuchen Streitberg Urgerm. Gramm. 231 f. und die hier zitierte Literatur, ferner noch Bethge bei Dieter Laut- u. Formenl. 545, Verf. K. vergl. Gramm. 394, Grundr. 2², 2, 238 f., Wilmanns Deutsche Gramm. 3, 2, 323. 326.

Muß denn aber unser *-ē* morphologisch unter allen Umständen von jeher der Ausgang eines 'Genitivus Plur.' gewesen sein? Es gibt in den indogermanischen Sprachen genug Fälle, wo neben eine altüberkommene Kasusform eine formantisch ihr fremde, aber im Gebrauch ihr verwandte, mit ihr sich teilweise, in einer engeren oder weiteren Sphäre berührende Form in der Weise gestellt hat, daß sie sich mit der Zeit mit ihr synkretistisch verband, d. h. auch über ihren eigenen ursprünglichen Gebrauchsbereich hinaus ihr gleichwertig wurde und sie teilweise oder ganz verdrängte.

---

2) Niemand wird glauben, in *qēnē*, *mahtē*, *gastē*, *baúrgē* habe sich der *e*-farbige Ausgang erhalten im Banne des palatalen Vokals in der Schlußsilbe andrer Pluralkasus: *qēneis qēnim qēnins*, *mahteis mahtim mahtins*, *gasteis gastim gastins*, *baúrgim* (vgl. *laiseinō* neben Nom. *laiseinōs*, aber Dat. *laiseinim*, Akk. *laiseinins*).

Im Griechischen z. B. wurden die Formen auf -φι (στρατόφι, ναῦφι usw.) zu Lokativen und Ablativen des Singulars wie des Plurals, die ursprünglich nur ablativischen Formen ἐμέθεν, σέθεν zu Genitiven. Was wir im Lateinischen und im Keltischen den Genitivus Sing. der *o*-Stämme nennen, die Formation auf *-ī*, wie lat. *lupī*, gall. *Segomari*, war (wie Wackernagel gezeigt hat, Mélanges F. de Saussure 123 ff.) ursprünglich eine nominale Flexionsform, die adverbal verwendet wurde, wenn man ausdrücken wollte 'in den Bereich, die Kategorie des betreffendenden Nominalbegriffs bringen, versetzen, umsetzen' u. dgl. (ai. *vaśī́ kar-* 'in seine Gewalt bringen', zu *váśa-ḥ* 'Gewalt', lat. *lucrī facere*); das *-ī* hing stofflich vermutlich mit dem stammbildenden Formans *-io-* zusammen (vgl. ai. *matī kar-* zu *matyà-m*, alat. *fīlī*[1]) zu *fīlius*). In jenen beiden westeuropäischen Sprachen eroberte dann diese *ī*-Form das gesamte Gebiet des 'Genitivs', wobei sie am spätesten adnominal (*dens lupi*) geworden sein wird. Umgekehrt haben in andern Sprachzweigen die *s*-Formationen (*-si̯o -so, -es -os -s*) des Genitivus Sing. die Funktion des alten *ī*-Kasus mit übernommen, z. B. griech. πολλοῦ ποιεῖσθαι für lat. *multī facere*. Vgl. Verf. Grundr. 2², 2, 569 f.

Ich verweise ferner darauf, daß im Arischen und wahrscheinlich auch im Germanischen beim Personalpronomen Formen des Nom.-Akk. Neutr. des zugehörigen Possessivums als Genitiv des Personale gebraucht werden, d. h. mit den nominalen Genitivformen syntaktisch gleichwertig geworden sind. Die als Genitiv zu ai. *vayám* 'wir' *yūyám* 'ihr', aw. *vaēm yūš yužəm*, apers. *vayam* fungierenden Formen ai. *asmā́kam*, *yuṣmā́kam*, aw. *ahmākəm yūšmākəm* (gthaw. *xšmākəm*), apers. *amāxam* sowie aw. Du. *yavākəm* (für **yuvākəm*) waren, woran wohl niemand mehr zweifelt, der Nom.-Akk. Sing. Neutr. der Possessiva ai. *asmā́ka-ḥ* 'noster' usw.[2]). Diese Neutra, die in gleicher Weise substantivisch gedacht waren wie der Grieche τὸ ἐμόν für ἐγώ u. dgl. gebrauchte, sind im prädikativen Satzteil zu ihrer Geltung als

---

1) Daß *fīlī* aus urlat. **fīliī* kontrahiert sei, ist nicht nachzuweisen.

2) Dem aw. *yavākəm* steht ai. *yuvā́ku* (zu *yuvám* 'ihr beide') gegenüber; daneben als Possessivum *yuvā́ku-ḥ* 'euch beiden gehörig'. Ich lasse es unentschieden, ob das entwicklungsgeschichtliche Verhältnis hier dasselbe gewesen ist wie bei *asmā́kam* : *asmā́ka-ḥ*, oder ob *yuvā́ku* die geschichtliche Priorität vor dem Adjektiv *yuvā́ku-ḥ* gehabt hat. Das letztere könnte ja leicht erst nach dem Muster von *asmā́ka-ḥ* usw. hinzugekommen sein.

'Genitiv' gelangt; z. B. RV. 4, 22, 10 *asmā́kam ít sú śṛṇuhi tvám indra* 'auf uns, o Indra, höre' war nach dem ursprünglichen Sinn der Pronominalform 'unsriges höre' und RV. 1, 7, 10 = 1, 13, 10 *asmā́kam astu* 'uns sei er (Indra) eigen, ἡμῶν ἔςτω' ursprünglich 'unsriges sei er'. Vgl. Delbrück Altind. Synt. 204, Vergl. Synt. 1, 476. Ebenso erscheinen auch im germanischen Sprachzweig Kasus des substantivierten Neutrums der Possessiva in der Funktion des Genitivs der Personalia selbst. Meiner Ansicht nach mit Recht betrachtet man dabei als Nom.-Akk. und zwar als Pluralformen got. *meina*, *þeina*, *unsara*, *izwara*, **ugkara*, *igqara*, *seina*, ferner als Plural- oder Singularformen die westgermanischen Formen wie as. *mīn*, *dīn*, *sīn*, *ūser*, *euwar* (*iuwer*), während endlich die aisl. *mín*, *þín*, *sín*, *vár*, *yð(u)ar* darum dem Singular zuzuweisen sind, weil *vár* (zum Adjektiv *várr* 'noster' gehörig) wegen des fehlenden *u*-Umlauts nicht als Nom.-Akk. Plur. Neutr. gelten darf. Ist diese Auffassung die richtige[1]), so entspricht der Wechsel zwischen Plural- und Singularform der griechischen Doppelheit τὰ ἐμά und τὸ ἐμόν für ἐγώ. Zum pluralischen Nom.-Akk. ist zu vergleichen derselbe Numerus anderer substantivierter Neutra von Adjektiva, wie Joh. 17, 10 *jah meina alla þeina sind jah þeina meina* 'καὶ τὰ ἐμὰ πάντα cά ἐςτιν καὶ τὰ cὰ ἐμά', Phil. 2, 4 *þō seina hvarjizuh mitōndans* 'τὰ ἑαυτῶν ἕκαςτος ςκοποῦντες', Joh. 8, 44 *þan rōdeiþ liugn, us seinaim rōdeiþ* 'ὅταν λαλῇ τὸ ψεῦδος, ἐκ τῶν ἰδίων λαλεῖ', Mk. 9, 12 *Hēlias qimands faúrþis aftra gabōteiþ alla* 'Ἠλίας ἐλθὼν πρῶτον ἀποκαθιςτᾷ πάντα'. Dieselben griechischen pluralischen Neutra übersetzt Wulfila freilich auch durch Singulare, z. B. Luk. 15, 31 *jah all þata mein þein ist* 'καὶ πάντα τὰ ἐμὰ cά ἐςτιν', 1. Kor. 13, 5 *frijaþwa . . . ni sōkeiþ sein ain* 'ἡ ἀγάπη . . . οὐ ζητεῖ τὰ ἑαυτῆς', M. 8, 33 *gataíhun all* 'ἀπήγγειλαν

1) Die ostnord. *vārra* (später *vāra*), *iþra*, *sīna* sind nach Noreen Gesch. der nord. Sprachen[3] 179 nach sonstigen Pluralgenitiven auf *-a* umgestaltet. (Der Antrieb zu dieser Neuerung war derselbe, der im Lateinischen neben die als Genitiv zu *nōs*, *vōs* fungierenden *nostrum*, *vestrum* die Formen *nostrōrum*, *vestrōrum* und im Neuhochdeutschen neben die als Genitiv zu *wir*, *ihr* fungierenden *unser*, *euer* die Formen *unsrer*, *eurer* [vgl. *derer*, *ihrer*] treten ließ.) Solches *sīna*, zunächst nur auf ein pluralisches Subjekt bezogen, ist, da man beim Reflexivum die Numeri nicht schied, im Altgutnischen auch singularisch gebraucht worden und hat im Altnorwegischen (Runeninschr.) analogisch die Form *þína* statt *þíu* hervorgerufen.

πάντα', und deshalb hält man den gotischen Plural für einen Gräzismus. Immerhin darf man aber annehmen, daß Wulfila bei dieser Wahl des Plurals nicht völlig gegen Geist und Alltagsgebrauch des Gotischen verstoßen hat[1]). Was weiter den Kasus, den Nom.-Akk., betrifft, so sagt Bethge, der die Auffassung der 'Genitive' got. *meina* usw. als neutrale Nominativi-Akkusativi vertritt[2]), darüber folgendes in Dieters Laut- u. Formenl. S. 551 f.: "Diese Verwendung gerade des Akkusativs, den wir — abweichend von den lautlich unmöglichen Erklärungen anderer — in diesen Formen erblicken, erklärt sich sehr einfach aus Fällen wie got. *þeina* (*iggara*) *ni þarf* 1. Kor. 12, 21, *þeina niutau* Philem. 20, *fraisai izwara* 1. Kor. 7, 5, *gairnjandans* (*allaizē*) *izwara* Phil. 2, 26. 2. Kor. 9, 14, *freidjands izwara* 2. Kor. 1, 23. Wie leicht hätten sich im Gotischen aus Konstruktionen wie *allata mein gamunandans sijuþ* [πάντα μου μέμνηcθε] 1. Kor. 11, 2 auch die singularischen Akkusative *mein* usw. zu Genitiven der Personalia entwickeln können!" Die hier von Bethge zur Illustration gegebenen Beispiele sind vielleicht nicht glücklich gewählt. Ich möchte mich allgemeiner so ausdrücken: Manche Verba transitiva nehmen von urindogermanischer Zeit her als Objekt sowohl den Akkusativ als auch den Genitiv zu sich, oder es wechseln bei Intransitiva und Passiva der Nominativ und der Genitiv, wobei der Genitiv mehr den Bereich, wozu eine Sache gehört, als die Sache selbst meint. Da nun die substantivierten Neutra der Possessiva an sich schon gerade den Bereich, die Sphäre bedeuten, so war das Bedürfnis, hier die Genitivkonstruktion anzuwenden, kaum vorhanden, jedenfalls bei weitem nicht in dem Maß wie bei den Personalia selbst, und diese neutralen Substantiva im Akkusativ oder Nominativ konnten vielfach leicht syntaktisch als geradezu gleichwertig mit den Genitivformen erscheinen, die man sonst in denselben Fällen gebrauchte. Als nun im Germanischen, schon in ur-

---

1) Der adverbiale Gen. Plur. *bisunjanē* 'κύκλῳ, ringsum', ursprünglich 'circumiacentium', ist wohl als Gen. zum Nom. **bisunjans*, nicht zum Nom. **bisunjōna* zu betrachten. Eher mag *simlē* 'ποτέ, einst, vordem' (vgl. ahd. *simbles*, *eines*, *niuwes*, Grdr. 2², 2, 695) Neutrum gewesen sein. Oder war es Abkürzung von **simlē dagē* 'einstiger Tage' (vgl. mhd. *kurzer tage*, frühnhd. *verwichener tage* u. dgl.), wobei das Adjektiv noch die rein nominale Flexionsendung aufwiese? Was war *swarē* ursprünglich?

2) Anders, aber mich nicht überzeugend, Walde Germ. Anslautges. 91 f., Janko IF. Anz. 15, 253.

germanischer Zeit, die Genitivkonstruktionen im allgemeinen an Ausdehnung gewannen, blieben die Personalpronomina daran unbeteiligt, weil hier der Nom.-Akk. N. der Possessiva bereits als Regel sich festgesetzt hatte, z. B. bei den Verba des äußern und des innern Sinnes ('hören' usw.). Die substantivierten Neutra blieben nur ausgeschlossen bei den Verba *wisan* und *waírþan*, bei denen man das adjektivische Possessivum gebrauchte, wie z. B. got. Luk. 15, 31 *jah all þata mein þein ist* (dagegen ai. *asmākam astu* 'uns sei er [Indra] eigen', oben S. 276)[1]). Daß im Nordischen die substantivierten Possessiva auch Genitivform annahmen, war, wie wir S. 276 Fußn. 1 sahen, nur eine sekundäre und mehr nur äußerliche Angleichung an die Konstruktion der nominalen Substantiva, wozu man außer den a. a. O. in Parallele gestellten lat. *nostrorum*, *vestrorum* und nhd. *unsrer*, *eurer* noch hom. εἰς ἡμετέρου β 55 für εἰς ἡμέτερον (vgl. ἡμέτερόν δε) vergleiche, das durch εἰς ἐμοῦ, ἐς σεωυτοῦ, εἰς Ἀίδαο, ἀνδρὸς ἐς ἀφνειοῦ u. dgl. hervorgerufen worden ist (Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] 475). — Nach ihrer Erstarrung mußten die Formen aisl. *mín þín*, as. *mīn thīn*, got. *meina þeina* naturgemäß als Genitivi Singularis erscheinen (z. B. got. *nist meina waírþs* M. 10, 37 wie *waírþs ist mizdōns seinaizōs* Luk. 10, 7), dagegen die Formen aisl. *vár yđ(u)ar*, as. *ūser iuwer*, got. *unsara izwara*, ai. *asmākam yuṣmākam* als Genitivi Pluralis (z. B. *hilp unsara* Mk. 9, 22 wie *hilpan izē* Luk. 5, 7). Wenn dabei die flexivisch singularischen aisl. *vár yđ(u)ar*, ai. *asmākam yuṣmākam* im Sprachgefühl mit den pluralischen Genitiven der Nomina auf gleiche Linie gekommen sind, so ist das dieselbe Erscheinung, wie die gotische Verbindung Nom. *þai fadrein* Akk. *þans fadrein* 'die Eltern' und ähnliches, was ich Grundr. 2[2], 2, 443 ff. zusammengestellt habe[2]).

Sind wir mit unserer Annahme, daß der got. Gen. Plur. auf *-ē* ursprünglich kein Gen. Plur. gewesen sei, auf dem richtigen Weg, so ist weiter noch auf den armenischen Gen. Plur. auf

1) In 2. Kor. 2, 3 *gatrauands in allaim izwis, þatei meina fahēþs allaizē izwara ist* 'πεποιθὼς ἐπὶ πάντας ὑμᾶς ὅτι ἡ ἐμὴ χαρὰ πάντων ὑμῶν ἐστιν' ist *izwara* zwar als 'Genitiv' zu fassen, aber dieser ist durch das vorausgehende *allaizē* hervorgerufen.

2) Vgl. außerdem das dem *þai fadrein* genau entsprechende mantin. πὲ τοῖς Ϝοικιάται 'mit den Sklaven', da darin das Kollektivum ἁ Ϝοικιάτᾱ 'Hausgenossenschaft, Sklavenschaft' vorliegt (R. Meister Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1911 S. 204).

-*ç* zu verweisen, die nominalen Formen wie *mardoç*, *amaç*, *srtiç*, *zarduç*, *anjanç*, *març* und die pronominalen wie *oroç*, *ainç*, *noç-in*. Dieses -*ç*, das zugleich für den Dat. Abl. Plur. gilt, kann natürlich nicht aus -*ōm̃* entstanden sein, überhaupt nicht aus einem der rekonstruierbaren uridg. Ausgänge pluralischer Kasus. Man sieht darin mit Recht, wie mir scheint, das sekundäre, adjektivbildende Nominalformans -*sko*-, und so gehen die Formen auf -*ç* wahrscheinlich auf substantivierte singularische Neutra zurück, die einen kollektiven Sinn hatten nach der Art von griech. ἱππικόν 'Reiterei', συμμαχικόν 'Bundesgenossenschaft', ahd. *chindahi* 'Kinderschar', *aganahi* 'Spreuhaufen', *hīwiski* 'Hausgenossenschaft', *gumisgi* 'senatores', ags. *menesc* 'Menschheit' u. a. Welcher Kasus in dieser Formation auf -*ç* steckt, bleibt freilich unklar. Doch läßt sich wohl nur an den Nominativ-Akkusativ[1]) oder an den Ablativ denken. Zunächst waren es nur wenige, isolierte Formen auf -*ç*, die mit den alten pluralischen Gen.-Abl.-Dat. gleichbedeutend wurden. Von ihnen aus trat der Ausgang auf Wörter der verschiedensten Art der Stammbildung über. Vgl. Grundr. 2², 2, 240 und die hier zitierte Literatur.

Ein ähnlicher Ursprung läßt sich nun, wie es scheint, auch für unsern got. Gen. Plur. auf -*ē* annehmen, indem man darin den Nom.-Akk. Sing. N. einer sekundären Adjektivbildung auf -*ēi̯o*-, also Formen auf ursprüngliches *-*ēi̯o-m* sieht. Danach wäre z. B. *barnē* ursprünglich 'Kindliches', *qēnē* 'Weibliches' gewesen, und die syntaktische Entwicklung wäre im wesentlichen dieselbe gewesen wie die, durch die der Nom.-Akk. der substantivierten Neutra aisl. *vár* as. *ūser* got. *unsara* usw. zu Gen. Plur. geworden sind. Den Anstoß dazu, daß die Formen bei ihrer syntaktischen Umwertung dem Genitiv des Plurals, nicht des Singulars angeschlossen wurden, hat der Umstand gegeben, daß Formen, deren Sinn ein kollektiver war, die Führung hatten, wie das ja auch für die armen. Pluralgenitive auf -*ç* angenommen werden muß, wenn ihr Ursprung oben richtig bestimmt worden ist. Ihre älteste Stelle hatten die *ē*-Formen in Fügungen von der Art der folgenden. Mk. 8, 12 *qaþ*: *ƕa þata kuni taikn sōkeiþ? amēn, qiþa izwis*: *jabai gibaidau kunja þamma taiknē* 'λέγει· τί ἡ γενεὰ αὕτη σημεῖον ἐπιζητεῖ; ἀμὴν λέγω ὑμῖν, εἰ δοθή-

1) An den Nominativ-Akkusativ unter der von Meillet und Pedersen vertretenen Annahme, daß der ursprüngliche Ausgang -*om* lautgesetzlich ganz geschwunden ist: vgl. *het* 'Fußspur' = ai. *padá-m*.

σεται τῇ γενεᾷ ταύτῃ σημεῖον', Joh. 6, 26 *matidēduþ þizē hlaibē* 'ἐφάγετε ἐκ τῶν ἄρτων'. In negativen Sätzen, z. B. Luk. 1, 7 *jah ni was im barnē* 'καὶ οὐκ ἦν αὐτοῖς τέκνον', Mk. 12, 19 *jabai . . . barnē ni bileiþai* 'ἐὰν . . . τέκνα μὴ ἀφῇ' (vgl. Streitberg IF. 18, 403). Bei *wisan*, z. B. Joh. 18, 17 *ibai jah þu þizē sipōnjē is?* 'μὴ καὶ σὺ ἐκ τῶν μαθητῶν εἶ;' Bei Verba des Hörens u. dgl., z. B. Joh. 7, 40 *hausjandans þizē waúrdē* 'ἀκούσαντες τῶν λόγων'. Mit *all* : *all bagmē* 'πᾶν δένδρον'.

Lautliche Schwierigkeiten sind für die Zurückführung auf urgerm. **-ēi̯an* kaum vorhanden. Für frühen Wegfall von *-an* vgl. z. B. die Infinitive wie *waírþan* = ai. *vártanam.* Daß nicht *-ai* als Ausgang erscheint, wie *qēnai* aus **qēnēi̯*, erklärt sich daraus, daß, als **-ēi̯* zu *-ai* wurde, der Ausgang **-ēi̯an* noch zweisilbig, sein *-ēi̯-* demnach noch nicht tautosyllabisch war. Daß in dem aus **-ēi̯an* entstandenen **-ēi̯* schließlich noch das *i̯* verklang, ist phonetisch wohlbegreiflich. Eventuell kommt dabei die got. Fortsetzung von urgerm. sogenanntem $\bar{e}^2$ in Betracht (got. *hēr*, *fēra*), welches ja mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Langdiphthong *ēi̯* zurückgeführt wird[1]).

Daß die maskulinischen und die femininischen *i*-Stämme gleicherweise *-ē* haben, wie *gastē*, *qēnē*, *mahtē*, läßt vermuten, daß bei diesen Stämmen *-ē* altansässig gewesen ist; wir kämen also zunächst hier zu dem Ansatz von alten Adjektivstämmen wie **gastēi̯a-*, **mahtēi̯a-*. Bei den *o*-Stämmen, von denen einige ebenfalls Adjektiva auf *-ēi̯a-* neben sich haben mochten, beförderte die Ausbreitung des *-ē* für *-ō* der Umstand, daß beim Nebeneinander eines *o-* und eines *ā*-Stamms der neue Genitiv eine Scheidung nach dem Geschlecht ermöglichte: *daúrawardē* 'der Türhüter': *daúrawardō* 'der Türhüterinnen'[2]). Von da aus kam man weiter zu *þizē* neben *þizō*, *garaznanē* neben *garaznōnō* usw. Wenn dabei die Feminina wie *gibō*, *daúrawardō* das alte *-ō* festhielten, so geschah das zugleich unter dem Schutz, den diese Vokalqualität an dem *-ō-* der andern Kasus (*gibōs*, *gibōm*) hatte, und *gibō*, *daúrawardō* usw. dienten dann zugleich wiederum zum Schutz von *garaznōnō*, *qinōnō* usw.

---

1) Daß für got. *ē* = urgerm. $\bar{e}^2$ die Schreibung *ei* fehlt, hält Streitberg Elem.[3] S. 71 für Zufall. Im Gen. Plur. erscheint *ei* z. B. in *dalei* Luk. 3, 5.

2) Die *ā*-Feminina hatten damals noch nicht in dem Umfang, wie es im historischen Gotisch der Fall war, schwache Flexion bekommen (*niþjō* 'ἡ συγγενής' neben *niþjis* 'ὁ συγγενής' u. a.).

Daß, bei diesem Ursprung, die Formation auf -ē, nachdem sie einmal zu der Funktion als Gen. Plur. gekommen war, von dem ganzen Formensystem, dessen Glied sie gewesen war, allein übrig geblieben wäre und in der neuen Funktion weit über ihren anfänglichen Bereich hinaus um sich gegriffen hätte, darf nicht auffallen. Erstens kommt es ja auch sonst öfters vor, daß eine Flexionsform einer bestimmten Stammklasse, wenn sie einen neuen syntaktisch-semantischen Wert und Charakter bekommt, sich isoliert und in der neuen Verwendung in höherem Maße produktiv wird. Das zeigt sich z. B. überall bei Kasus von Nomina actionis, die zu 'Infinitiven' umgewertet werden: sie geben nunmehr in der neuen Funktion das Muster für zahlreiche Neuschöpfungen ab, z. B. got. *wairþan*, *fraíhnan*, *rinnan*, *þriskan* usw., osk. *acum*, *deicum*, menvum, *moltaum*, fatíum usw., lat. *agī*, *poscī*, *flectī*, *sternī* usw. Oder bei Kasus von Nomina und Pronomina, die zu 'Adverbien' umgewertet wurden, z. B. griech. Ἰσθμοῖ, Κικυννοῖ, ποῖ, πανταχοῖ, ἐνταυθοῖ u. a.; αὐτοῦ, ποῦ, ἀγχοῦ, πανταχοῦ, ὑψοῦ u. a.; καλῶς, οὕτως, πῶς, σαφῶς, διαφερόντως u. a. So setzt ja auch das durch alle Stammklassen durchgeführte armen. Kasuszeichen -ç, was auch immer sein Ursprung gewesen sein mag, eine mächtige analogische Ausbreitung in der ihm nicht von Haus aus innewohnenden Bedeutung voraus. Und zweitens darf man annehmen, daß, nachdem einmal Formen auf -ē den Wert der Formen auf -ō bekommen hatten, sie den Sprechenden den Eindruck auch formaler Gleichartigkeit mit den Formen auf -ō machten. Man empfand nunmehr nur noch diejenige Verschiedenheit zwischen den beiden Ausgängen, die der Grammatiker als qualitativen Ablaut (Abtönung) bezeichnet.

Nun aber die Hauptfrage: wo sollen die vorausgesetzten denominativen Adjektiva auf *-ēi̯o-s* morphologisch unterkommen? In unserer Überlieferung des Gotischen selbst sind solche von Nomina abgeleitete *ēi̯o*-Stämme nicht mehr vorhanden. Das wäre dann derselbe Fall, wie daß das Gotische zwar zahlreiche von Adjektiven abgeleitete Adverbia auf *-ba* aufweist, wie *hardu-ba* (*hardus*), *baírhta-ba* (*baírhts*, *baírhta-*), *ana-laugni-ba* (*ana-laugns*, *ana-laugnja-*)[1]), die ein erstarrter Kasus von *bho-* oder *bhā-*Stämmen waren (vgl. griech. ἄργυ-φος, aksl. *zъlo-ba* usw., Grundr.

1) Leo Meyer Goth. Spr. S. 67 f. zählt 38 Adverbia dieser Art auf.

2², 1, 386 ff. 2², 2, 717), während von den zugrunde liegenden *bho-* oder *bhā*-Stämmen selbst in der historischen Periode der Sprache nichts mehr verlautet. Dagegen scheint im Nordischen die *ēi̯o*-Bildung durch die Sekundärbildungen vertreten zu sein, die Sievers in dem Aufsatz Über german. Nominalbildungen auf *-aja-*, *-ēja-*, Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1894 S. 129 ff. behandelt hat. Maskulina dieser Art sind die Eigennamen wie anorw. (By-Stein) *Hroʀeʀ* in der Verbindung *Hroʀaʀ Hroʀeʀ* '*Hroʀaʀ*, der Sohn des *Hroʀaʀ*' (vgl. griech. Ζεὺς Κρόνιος, Τελαμώνιος Αἴας), aisl. *Glasir*, *þrasir* usw., Feminina aisl. *Skađi* und der Monatsname *gói* (auch *Gói* als Nomen pr.); der Entwicklungsgang war bei den Maskulina etwa *-ēi̯az*, *-aiaz*, *-aiaʀ*, *-ēʀ*, *-ir*. (Als Erweiterung dieser Stammklasse mittels *-en-* betrachtet Sievers die alten Stammesnamen wie *Ingvaeo*, *Frisaeo*; *Ingvaeo* — in gotischer Schreibung **Iggwaia* — wäre urgerm. **Iŋgu̯ēi̯ōn* gewesen, vgl. got. *armaiō* Fem. (zu *arms* 'arm' und 3. Sing. *armaiþ*) aus **armēi̯ōn*.) Freilich ist das *ē* von *-ēi̯a-* aus dem Germanischen selbst heraus nicht eindeutig zu erweisen, und man käme, wie auch Sievers bemerkt, rein lautlich auch mit *-aia-z* aus. Aber da dieses lautlich kaum auf vorgermanisches *-oi̯-io-s* oder *-āi̯-io-s* — das wäre Lok. Sing. von *o-* und *ā*-Stämmen plus Adjektivformans *-io-* — zurückgeführt werden darf, so ist Herleitung aus *-ēi̯a-z* das nächstliegende. Dieses hat nämlich, wie wiederum auch schon Sievers gesehen hat, eine Parallele an dem balt.-slav. Sekundärformans lit. *-ẽjas*, Fem. *-ėjà* (besonders in den älteren Texten, jetzt meistens zu *-ẽjis*, Fem. *-ėjė̃*, umgebildet), slav. *-ějь*, Fem. *-ěja*, z. B. lit. *medẽjas* 'Jäger' zu *mẽdis* in dessen alter Bedeutung 'Wald', *medẽjas* demnach 'Wäldler', *gaidẽjas* 'Sänger', *raszẽjas* 'Schreiber', aksl. *brъžajь* 'Strömung' zu *brъzъ* 'schnell', serb. *naručaj* 'Armvoll' zu *ruka* 'Arm', russ. *bogatej* 'Reicher' zu *bogat* 'reich', *želteja* 'die Gelbe' zu *želt* 'gelb', *gordej* klruss. *hord'ij* 'Stolzer' zu *gord* 'stolz', *babej* klruss. *bab'ij* 'Weibischer, Weibermann' zu *baba* '(altes) Weib' (s. Leskien Bild. d. Nom. im Litau. S. 328 ff.)[1]).

---

1) Ob Sievers' Heranziehung der keltisch-germanischen Matonennamen auf *-ēhae* richtig ist, mag dahingestellt sein. Unrichtig ist seine Vergleichung mit den griech. Nomina auf -ήϊος, wie Καδμήϊος zu Κάδμος, ἀνθρωπήϊος zu ἄνθρωπος. Denn dieser Ausgang beruht auf -ηϝιος (vgl. βασιλήϊος, zu βασιλεύς βασιλῆ[ϝ]ος), wie am deutlichsten der Beiname des Hermes böot. κᾱρῡκήϝιος zeigt (vgl. ion. κηρῡκήϊον 'Heroldstab').

Vielleicht war ein engerer Zusammenhang zwischen *-ēi̯o-* und der einen oder andern von denjenigen *ī*-Formationen, die verschiedenen idg. Sprachen angehören und von Bezzenberger Γέρας S. 153 ff. und Hirt IF. 31, 1 ff. (vgl. auch Streitberg PBrB. 16, 266 ff.) eingehender besprochen worden sind, wie ai. *návīya-navī́na-*, *návī-yas-*, *navī-kar-*, *tr̥tī́ya-*. Zu diesen selben *ī*-Formationen darf man rechnen die von Sievers a. a. O. 141 f. den aisl. Formen *Glasir* usw. an die Seite gestellten denominativen aisl. Neutra auf *-i*, deren Umlaut auf **-i̯i̯o-* weist, und die wesentlich Kollektivbedeutung haben, z. B. *flór-fili láfa-fili* 'Bretterboden' zu *fiǫl* 'Brett, Diele', *greni* 'Fichtenholz' zu *grǫn* 'Fichte', *ill-gresi* 'Unkraut' zu *gras* 'Gras', *há-degi* 'Zeit, wo der Tag am höchsten ist, Mittagsstunde' zu *dagr* 'Tag'. Solches auf Ablaut beruhendes Nebeneinander *-ēi̯o-* : *-ī-* hat eine genaue Parallele in dem Nebeneinander der ebenfalls nominalformantischen Elemente *-ēu̯o-* und *-ū-*: ai. *palā́va-ḥ* 'Spreu' : lett. Plur. *pelus* 'Spreu', Dat. *pelū-m*, griech. -ηϝ(ο)- in χελεύς : χέλῡς aksl. *žely* 'Schildkröte', vgl. zu χελεύς die Formen ion. ἱέρεως und att. ἱερεύς, Fem. ἱερέᾱ (= *ἱερηϝᾱ), gort. ϝοικέᾱ (= *ϝοικηϝᾱ) u. dgl. (Verf. Grundr. 2², 1, 201. 205 f. 210 f.)[1]). Vermutlich steht aber *-ēu̯o-* in engerem Zusammenhang mit dem idg. **-ēu̯* des Lokativus Sing. der *u*-Stämme, wie got. *sunau*, ai. *sūnā́u*, umbr. m a n u v - e 'in manu', und ebenso ist dann *-ēi̯o-* mit der gleichen Bildung des Lokativus Sing. der *i*-Stämme zu verbinden, uridg. *-ēi̯*, woraus satzphonetisch teilweise **-ē* : got. *mahtai*, *qēnai*, ai. *agnā́*, wozu *Agnā́yī* 'Gattin des Agni' ('die beim Agni'), urgriech. *πόλη, erweitert zu hom. πόληϊ[2]). Dazu paßt denn gut, daß der got. Gen. Plur. auf *-ē* bei den maskulinischen und femininischen *i*-Stämmen, z. B. *gastē*, *qēnē*, als alteingesessen zu gelten hat.

Es mag übrigens noch auf eine andre Möglichkeit, den Ausgang *-ēi̯o-* entwicklungsgeschichtlich einzuordnen, hingewiesen sein. Man könnte *-ēi̯o-* auch in *-ē-i̯o-* zerlegen und darin eine

1) Dieses *-ēu̯(o)-* hatte *-ōu̯(o)-* neben sich: vgl. χελώνη aus **-ōu̯nā-* zu χελεύς, χέλῡς; ἅλως (wie πάτρως), hom. ἀλω(ϝ)ή und kypr. ἄλϝον; κορωνός aus **-ōu̯no-s* und lat. *curvos*, s. Grundr. a. a. O. H. Diels Klio 13 (1913) S. 314 erschließt aus den handschriftlichen ΙΡΕΑΣ und ΙΡΕΕΣ bei Herodot 9, 85 die lakonischen Formen ἡρέας und ἡρέες als Nebenform zu ἥρως (ἡρωϝ-), woraus sich die Doppelheit *ἡρηϝ(ο)- : *ἡρωϝ(ο)- ergäbe.

2) Die Unrichtigkeit der Zurückführung von πόληϊ auf *πoληϝι hoffe ich demnächst anderswo (Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1913) beweisen zu können.

Ableitung aus der alten satzphonetischen Nebenform des Lok. Sing. der *i*-Stämme auf *-ē* sehen von derselben Art, wie lit. *danguje-jis* 'himmlisch' zu Lok. Sing. *danguję̀* 'im Himmel' geschaffen ist, *musũ-jis* 'der unsrige' zu Gen. Plur. *músū*, osk. kersnai[i]ā- 'cenaria' aus **-āi̯-i̯o-* zu Lok. Sing. *kersnaí 'in cena', arm. *kanamb-i* 'der eine Frau hat', *aramb-i* 'die einen Mann hat' zu Instr. Sing. *kanamb* (Nom. *kin* 'Frau') und *aramb* (Nom. *air* 'Mann') u. dgl. (Grdr. 2[2], 1, 196).

Daß ich die vorstehende Herleitung des got. Gen. Plur. auf *-ē* aus einer denominativen Adjektivbildung nicht als streng bewiesen betrachte, brauche ich wohl nicht noch besonders zu versichern. Bei derartigen Flexionsformen, deren Entwicklung schon in vorhistorischen Zeiten abgeschlossen war und deren Ausgang nach den Lautgesetzen ursprünglich so verschiedenes gewesen sein kann wie got. *-ē* (dieses könnte ja z. B. auch aus *-ēt*, *-ēk* oder dgl. entstanden sein), ist es auch sonst gewöhnlich schwer, den Ursprung sicher zu bestimmen. Die Hauptsache ist mir, auf eine Richtung aufmerksam gemacht zu haben, in der des Rätsels Lösung, wie es scheint, zu suchen ist, und auf die meines Wissens noch niemand bis jetzt hingewiesen hat.

Leipzig. Karl Brugmann.

Gotisch *usstagg* 'stich aus'.
(Zu IF. 32, 179 ff.)

Dieser Imperativ kommt nur Mtth. 5, 29 vor: *iþ jabai augo þein þata taihswo marzjai þuk*, *usstagg ita* 'εἰ δὲ ὁ ὀφθαλμός cου ὁ δεξιὸς cκανδαλίζει cε, ἔξελε αὐτόν', und andre Formen dieses Verbums sind nicht überliefert. Da das Wort augenscheinlich zu aisl. *stinga* ags. *stinȝan* 'stechen' und aisl. *stǫng* F. ahd. *stanga* F. 'Stange' gehört, so hätte man, glaubt man, *usstigg* statt *usstagg* erwarten sollen. *usstigg* schreibt denn auch Uppström und mit ihm Bernhardt, Braune und neuerdings auch Streitberg (Die got. Bibel I, 3, II, 128. 130, Element.[3] 143). Von Grienberger (Unters. zur got. Wortk. 233 f.) hat *usstagg* festgehalten, während Wrede (Stamm-Heynes Ulf.[11] S. 4. 482) zwar im Text nicht ändert, aber im Wörterbuch Zweifel an der Richtigkeit der Überlieferung äußert. Von Grienberger hat Recht.

Denn *us-staggan* gehört zu der Klasse der von *e* : *o*-Wurzeln gebildeten Präsentia wie *gaggan*, *blandan*, *ana-praggan*: es verhält sich zu aisl. *stinga* ags. *stinȝan* ebenso wie ahd. *walzan* zu aisl. *velta*, ahd. *scaltan* zu *sceltan*, got. *graban* zu aksl. *grebą* u. dgl. Dieser Beleg für diese Präsensgruppe war mir IF. 32, 180, wo ich ihren auffallenden Vokalismus glaube richtig erklärt zu haben, entgangen. — Wegen auswärtiger Verwandtschaft von *usstaggan* vgl. Uhlenbeck PBrB. 27, 134.

Leipzig. K. Brugmann.

Die altlateinische Inschrift von Lucera.

Die Überlieferung dieser Inschrift beruht einzig und allein auf der Abschrift, die dem Verfasser einer Stadtgeschichte von Lucera, G. d'Amelj[1]), wie er selbst in einer Fußnote S. 119 anmerkt, von dem Lucerer Gelehrten Francesco del Buono zur Verfügung gestellt wurde, die er in seinem Buche zum Gegenstande einschlägiger Erörterungen machte und unter den demselben beigegebenen Inschrifttafeln (Iscrizioni, Blatt 5) als Nr. 80 abdruckte.

Ich gebe diesen Abdruck hier wieder, um die überlieferte Worttrennung, Anordnung der Zeilen und die Lücken im Texte ersichtlich zu machen.

1. IN · HOCE · LOVCARID · STIRCVS
2. NE · · · IS · FVNDATID · NEVE · CADAVER
3. PROIECITAD · NEVE · PARENTATID
4. SEI · QVIS · ARVORSV · HAC · FAXIT · · · IVM
5. QVIS · VOLET · PRO · IOVDICATOD · NI
6. MANVM · INIECTO · ESTOD · SEIVE
7. MAC · · · STERATVS · VOLET · MOLTARE
8. · · · · · CETOD · · · ·

Genauere Angaben über den Verbleib des Steines glaubte Mommsen geben zu können, der im Jahre 1873 zu dem Behufe, die Inschrift nachzuprüfen, in Lucera weilte. Der positive Ertrag war allerdings null, da der Mommsen gezeigte, angeblich mit dem gesuchten identische Stein mit der putativ beschriebenen Seite nach einwärts in die Grundmauer eines Hauses verbaut

1) Storia della città di Lucera per Giambattista d'Amelj . . . compilata, Lucera 1861, 4°.

war[1]). Ich sage der angeblich identische Stein, denn nach der von d'Amelj in einem Briefe an Fiorelli, d. d. April 1877, mitgeteilten Fundgeschichte des Steines, wurde derselbe in der Nacht nach dem Tage seiner Auffindung im Jahre 1847 von unbekannter Hand zerschlagen[2]).

D'Amelj gab die Inschrift in gewöhnlichen Antiquamajuskeln wieder, als Umschrift der eigentlichen Typen, von denen er S. 119 sagt: "I caratteri e le parole sono dei primi tempi di Roma", doch wird man nicht in Frage stellen dürfen, daß die Anordnung der Zeilen des Abdruckes der des Steines gemäß sei, daß die Lücken in Zeile 2, 4, 7, 8 dreimal mit je 3, einmal mit 5 Punkten markiert — wozu noch 4, doch sicherlich bedeutungslose Punkte am Ende des Textes, hinter ..... *cetod* .... — immer nur Auslassungen von einigen wenigen Buchstaben darstellen, und daß die worttrennenden Punkte der Reproduktion in irgend einem Betrachte dem Original entsprechen.

Diese Lücken füllte Mommsen 1875: Zeile 2 [*qu*]*is*, Zeile 4 [*in*]*ium*, Zeile 7 *ma*[*gi*]*steratus* (so!), Zeile 8 [*li*]*cetod*, löste Zeile 5 *NI* in *n*(*umum*) [*L*], d. i. Gen. plur. mehr einem Zahlzeichen, etwa ↓, auf und ergänzte Zeile 6 ein *i* zwischen *t* und *o* des Komplexes *iniecto*.

Alle diese Komplettierungen und die mit ihnen zusammenhängende Auffassung des inschriftlichen Textes wiederholt G. Bruns[3]) mit der Bemerkung "die Lücken sind leicht zu ergänzen", liest aber am Schlusse seiner Abhandlung S. 143 und ebenso drei Jahre später[4]) lieber *n*(*umum*) I, mit dem Werte des Zahlzeichens C|Ɔ (1000), da *L* im Sinne von 50000 eine zu hohe Strafsumme sei.

Die Ergänzung Zeile 4 änderte Mommsen später (1883) in [*ceiv*]*ium*[5]).

Denselben Text der vierten Ausgabe wiederholt auch die siebente der Fontes[6]), nur daß hier mit d'Amelj, dem Total-

---

1) Mommsen in Ephemeris epigraphica . . . Romae, Vol. II, 1875, pag. 205—208, Nr. 298 und in CIL. IX, Berolini 1883, pag. 75, No. 782.

2) CIL. IX (1883), S. 667.

3) Eine Inschrift von Lucera: Zeitschrift für Rechtsgeschichte . . . Bd. 12, Weimar 1876, S. 127—143.

4) Fontes iuris Romani antiqui ed. C. G. Bruns, ed. 4., Friburgi i. B. et Tubingae 1879, pag. 44.

5) CIL. IX, S. 75.

6) Fontes iuris Romani antiqui ed. C. G. Bruns, pars prior . . . septimum ed. O. Gradenwitz, Tubingae 1909, pag. 283.

abdrucke in der Ephemeris und dem des CIL. IX, in Zeile 8 *mac* beibehalten ist, während die übrigen dafür *mag* eingesetzt haben und daß zu *n*(*ummum*) I die mißverständliche Auffassung in der vierten Ausgabe der Fontes mit der Fußnote "Mo. conicit L, scilicet quinquaginta, non quinquaginta milia" berichtigt wird.

Was an dem Texte der Inschrift zunächst auffällt, sind die drei Verbalformen *fundatid*, *proiecitad*, *parentatid*, die, in dem ersten ein Verbot oder eine Warnung aussprechenden Teile stehend, die Wirkung der Imperative in der inhaltlich nahe verwandten Inschrift von Spoleto[1]) *nequ*[*i*]*s violatod* . . . *exvehito* . . . *exferto* . . . *neque cedito* . . . haben müssen. Der Versuch Corssens, bei Mommsen Ephemeris S. 206, diese Verba auch formell den lateinischen Imperativen auf *-tōd* gleichzusetzen, in *proiecitad* das bewahrte (!) *ā* von ai. *bhara-tāt* zu erblicken und die beiden *-tid* mit Annahme einer Zwischenstufe *-tēd* gleichfalls auf älteres *-tād* zurückzuführen, ist schon seit dem Jahre 1878 hinfällig, da H. Buchholtz die beiden Formen auf *-id* als regelrechte Konjunktive des oskischen *t*-Perfektums erklärt hat[2]), worin sodann O. A. Danielsson[3]) mit der Bemerkung: es scheine sicher, daß im Oskischen der Optativ des Perfektums auf *-id* die Funktion der 3. sing. des Imperativs übernehmen konnte, da im negativen Gebot der Optativ perfekti die Regel sei: *ni hipid*, *nep fefacid*, Plur. *nep tribarakattíns* folgte.

Minder glücklich erscheint mir doch die Erklärung Danielssons von *proiecitad* als Neuschöpfung mit dem Charakter des Konjunktivs *a* für *i*, beziehungsweise als Aktivum zu osk. *kaispatar*, *krustatar*, in keinem Falle also mit Verzicht auf das überlieferte innere *t*.

Ich bin vielmehr der Ansicht, daß die Form des zweiten Verbums nicht richtig auf uns gekommen sei und habe auch von dem Versuche K. Brugmanns, die lateinischen Verba mit präsentischem *t*, *nectere* z. B., zur Erklärung heranzuziehen[4]), nicht den Eindruck des Überzeugenden gewonnen. Eine mit *t* erweiterte Form des Verbums *iacĕre*, *proicĕre* : **proiecito*, Infinitiv

1) E. Schneider, Dialecti Latinae priscae et Faliscae exempla selecta. Lipsiae 1886, S. 12. — Fontes iuris Romani antiqui, ed. 7, pars I, pag. 283.

2) Karl Brugmann Zum Haingesetze von Luceria CIL. IX, 782: Miscellanea linguistica in onore di Graziadio Ascoli. Torino 1901, S. 1—5.

3) Pauli's Altitalische Studien. 4. Heft, Hannover 1885, S. 152—155.

4) Altitalisches; 3 Die oskischen *t*-Verba IF. 15 (1903—4) S. 76—80.

offenbar auf *-ēre* gemeint, also keineswegs mit *proiectāre* irgendwie zu verbinden, erscheint mir so sehr fragwürdig, daß ich vorziehen muß, die Tradition zu ändern und unter Annahme eines Fehlers der Wiedergabe PROIECIIAD (man vgl. *cadaver abicere*, *proicere cadaver alicuius in itinere*, *eiectum*, *abiectum cadaver*) zu lesen, worin dann allerdings eine korrekte lateinische 3. sing. conjunctivi praesentis activi für späteres *proiciat* gegeben ist, deren Doppelschreibung des *i* auch in osk. kapuanisch *fakiiad* 'faciat', v. Planta Nr. 135[1]), *heriiad* 'capiat', v. Planta Nr. 129 — beide oskischen Verba, allerdings solche der 4. Konjugationsklasse! — erscheint, deren Auslaut *d* sich auch in *kapia*[*d*], Forum, und *sied*, Duenosinschrift, falisk. *doviad* = lat. *duat*, Herbig, vorfindet. Es sind demnach die Verba *fundatid* und *parentatid* oskische Konjugationsformen aus den lateinischen Verben *fundāre* und *parentāre*, zu deren ersterem nur zu sagen ist, daß es mit dem späteren lat. *fundāre* (*navem*, *carinam*) = 'fundo instruere', auch '*condere*' (*urbem*, *sedem*) und 'firmare, stabilem reddere' nicht identisch sein kann, sondern in der Tat eine Themadoublette zu *fundĕre* 'gießen' mit der Bedeutung eben dieses Zeitwortes sein muß.

Schon Mommsen Ephem. S. 205 hat hiezu *parāre* neben *parĕre* in Vergleich gestellt, andere Parallelen: *fodāre*, *sonāre*, *pinsāre*, *tonāre*, *lauāre*, *profligāre*, *occupāre* neben *fodĕre*, *sonĕre*, *pinsĕre*, *tonĕre*, *lavĕre*, *fligĕre*, *capĕre* hat Danielsson S. 154 hinzugefügt[2]); aus dem Oskischen ist *censaum* gegen lat. *censēre* als Themadoublette der ersten und zweiten Konjugation zu erwähnen.

Man hat es also einerseits mit einer oskischen Ausdehnung des lateinischen conjunctivus prohibitivus der zweiten Person perfecti *ne dubitaveris*, *ne dixeris*, *nihil ignoveris* auf das ganze Perfektum zu tun: *eisei tereí nep Abellanús nep Núvlanús pídum tríbarakattíns* 'in eo territorio neque Abellani neque Nolani quidquam aedificaverint', Cippus Abellanus B 46—48, Infinitiv bezeugt *tríbarakavúm*, anderseits mit hybrider Übertragung der bezüglichen Flexion auf die Verba *fundāre* und *parentāre* des lateinischen Inschrifttextes, die aus dialektischer Mischung — so schon Brugmann Das Haingesetz, S. 3 — zu erklären sein

---

1) Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte von Robert v. Planta, Straßburg 1892—97, 2 Bde.

2) Vgl. auch Formenlehre der lateinischen Sprache von F. Neue, 3. Aufl. von C. Wagener, Berlin, Bd. 3 (1897) S. 258—293.

wird. Dem Umstande, daß die vermutlich etymologische Doppelschreibung *tt* des obigen oskischen Konjunktivs sowie der Indikative perfecti *prúfatted*, *dadikatted teremnattens* dabei unterlassen ist, kann man keinerlei Bedeutung beimessen, da dieselbe auch in osk. [*d*]*uunated*, paelign. *coisatens* fehlt.

Die Frage nach der Bildung des *tt*-Perfektums ist hier nicht von Belang; möglich schiene es mir, daß demselben das Verbaladjektiv auf *-tu̯o-* zugrunde zu legen sei[1]).

Was den sachlichen Inhalt des Verbotes betrifft, den man den dastehenden Worten folgend auf Ausgießen von Exkrementen, Fortwerfen von Tierleichen und Abhaltung von Totenfeiern beziehen muß, bemerkte Mommsen in Ephem. S. 207: "agi apparet de luco sacro non polluendo immunditiebus sepulcrisve, ut in universum ait praetor (Dig. 43, 6, 1 pr.) in loco sacro facere inve eum immittere quid veto", d. h. Mommsen schloß, daß das Verbot der Parentatio im Grunde genommen ein solches des Begrabens menschlicher Leichen sei.

Bei aller Anerkennung der zwingenden Folgerung jedoch, daß dort, wo die Totenfeier untersagt ist, das Begraben von Leichen um so mehr verboten sein muß, glaube ich doch, daß der Text nur die Totenfeier meine und die Leichenbestattung im Haine nicht mit besonderem Verbote treffe, da sie aus anderen Gründen überhaupt nicht in Betracht gezogen werden kann.

Der Stein ist nach dem Zeugnisse d'Amelj's in der Nähe einer alten Begräbnisstätte gefunden, der denselben mit einbeziehend S. 119 sagt: "Alcune altre [iscrizioni] poi per la strada che mena alla vicina città di Troja, nei lati della quale (nämlich der Straße) era il vetusto sepolcreto". Troja liegt, nach der Karte 23 in Stielers Handatlas vom Jahre 1906 gemessen, 17 km beinahe senkrecht südlich von Lucera. 20 km von Lucera, 14 km von Troja flankiert im Westen ein Gebirgszug die Gegend, nördlich sich im Monte Sambuco, südlich im Monte Comacchia erhebend, mit dessen Absenkung man sich den Lucerer Hain in Verbindung stehend denken darf. Ausführlich kommt d'Amelj in dem gedachten Briefe vom April 1877 auf die am Wege von der Porta di Troja in Lucera nach dem Flecken Troja, alt Aecana, im Jahre 1847 aufgedeckten zahlreichen, aus der Zeit der Republik und vorher stammenden Gräber zu sprechen und

1) Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre . . . von K. Brugmann, 2. Bearbeitung, Straßburg, 2. Bd., 1. Teil (1906) § 338.

bemerkt, daß der in Rede stehende Stein 200 m vor der Porta di Troja gefunden sei. Es ist also nicht zu bezweifeln, daß die Nachbarschaft des Haines und der Begräbnisstätte schon zur Zeit der Anfertigung der Inschrift bestanden habe, und daß dann wohl gerade in dieser örtlichen Beziehung der Anlaß gegeben war, die Veranstaltung einer Totenfeier auf dem Gebiete des Haines zu untersagen, in der offenkundigen Absicht, dieselbe auf ihr zuständiges Gebiet, das des anrainenden Leichenfeldes zu verweisen.

Nach der allgemeinen Darstellung der römischen Totenfeier, die G. Wissowa[1]) gibt, scheint es, daß dieselbe nicht mit allen Akten gerade an den genauen Ort des Grabes gebunden war.

Von sprachlichem Interesse im Texte des ersten Abschnittes ist außer der Form *stircus* mit *i* statt *e*, wozu *stircorium* Mur. 814, 4 (Aquileia) bei Schuchardt 1, 357[2]), alat. *Mircurios*, *Mirqurios*, Schneider S. 5, 6, *commircium*, Velius Longus, bei Lindsay-Nohl S. 264 als Formen des Bauern- oder mundartlichen Lateins bezeichnet, und osk. *amiricatud* zu vergleichen ist, sowie außer der vollen Gestalt des Ablativs des Demonstrativpronomens *hōce*, aus **hōd-ce*, im besonderen der Ablativ *loucarid*, den Mommsen Ephem. S. 206 auf lat. *lūcar* mit der Bemerkung begründen wollte, das Wort scheine hier vom Haine selbst gebraucht zu sein.

Aber das bei Festus gebuchte, substantivierte: "lucar appellatur aes, quod ex lucis captatur" und nicht-substantivierte Adjektiv: "lucaris pecunia, quae in luco erat data"[3]), mit dem langvokalischen Suffixe *-āris*, ist schwerlich im Texte der in Rede stehenden Inschrift zu suchen.

Daß die Inschrift ebenso eingeleitet sei, wie die von Spoleto *honce loucom* . . ., und daß dementsprechend *in hoce loucarid*: 'in hoc luco' heiße und daß das Substantiv ein topisches mit *lūcus* unmittelbar zusammengehöriges und zwar eben jenes sein müsse, von dem der Stadtname *Lūcĕrĭa*, so die Quantitäten bei Forcellini[4]), in griechischer Überlieferung Λουχερία Strabo, Λουκαρία Polybius[5]), seinen Ausgang hat, ist allerdings sicher, aber die alten Formen des Namens auf den bei

1) Religion und Kultus der Römer, München 1902, S. 187—193.

2) Der Vokalismus des Vulgärlateins, Leipzig 1866—68.

3) De verborum significatu quae supersunt . . . ed. Wallace M. Lindsay, Lipsiae 1913, S. 106.

4) Totius latinitatis onomasticon . . . Prati, 4 (1887), 194.

5) Mommsen im CIL. IX, S. 74.

d'Amelj, Tafel 6, abgebildeten und S. 119 besprochenen Münzen einmal ΛΟΥΚΕΡ, siebenmal ꟼOVCERI empfehlen eine andere Beurteilung.

Vor allem wird man den Vokal der Mittelsilbe wegen des Wechsels von *e* und *a* nicht wie in *lūcăr*, *lūcāris* als ursprünglich lang betrachten dürfen, sondern als Kürze; dann wird man etymologisches *ă* überhaupt nicht anzusetzen haben, sondern altes *ĕ*, das im Belege der Inschrift ebenso, wie in der einen griechischen Form des Polybius vor *r* in *ă* gewandelt ist und sich als Vulgarismus den bei Schuchardt 1, 206—211 und 3, 106 verzeichneten Beispielen *assares*, *oparae*, *ansare*, *passares* u. a. anschließt.

Seiner grammatischen Qualität nach ist das in den Deklinationsformen *lóucĕr*, *lóucĕri*, *lóucărid* auftretende Appellativum für 'Hain, Wald' am ehesten neutraler *s*-Stamm, im Nominativ wahrscheinlich gleich den Beispielen bei Lindsay-Nohl S. 408 *opos*, *Venos*, *foedus* mit *o*, in den Obliquen, Gen. *operis*, *Veneris* — alat. auch *Venerus*, Schneider Nr. 298, 348 — *foederis*, mit *e* in der Endung. Es ist anzunehmen, daß das Wort bei schon eingetretenem Rhotazismus, den auch der *s*-Stamm *cadaver* gegen *stircus* aufweist, einmal **loucos *louceris* dekliniert wurde und nichts anderes als eine Entgleisung aus dem bekannteren *o*-Stamme: lat. *lūcus*, alat. Gen. *louci*, Akk. *loucom* Spoleto, adjektivisch erweitert im Ablat. *louqviod* Forum, osk. Lok. *lúvkei* sei. Erwiesen wird die Möglichkeit einer derartigen Doppelgestalt, ob nun sekundär oder alte selbständige Nebenform, doch jedesfalls durch das bei Lindsay-Nohl S. 408 aus *modestus* und *moderor* abgezogene, neben dem *o*-Stamme *mŏdus* bestehende, *s*-Thema **modes.*

Dazu stellen sich, völlig einwandfrei, *lóuceri* der Münzen als Lokativ auf *-ĭ* wie *rūre* und *lóucărid* der Inschrift als Ablativ wie *bovid* (bis) Spoleto, *airid*, *coventionid*, Schneider Nr. 131, 97, 22.

Die einmal bezeugte Form λουκερ könnte aber, wenn sie nicht endungsloser Lokativ[1]) oder graphische Kürzung aus *louceri* ist, immerhin auch die Auffassung nahe legen, daß der Nominativ des in Rede stehenden Wortes gleich *cadaver* auf *-er* gebildet gewesen sei. In jedem Falle ist dieses örtlich fixierte Appellativum die etymologische Grundlage und der Träger des

1) Lindsay-Nohl S. 453—4.

sachlichen Belanges für den Ortsnamen (*civitas*) *Lūcĕria*, an das die Bevölkerungsnamen *Lūcerīni* und *Lūcerenses* sogar direkt angeknüpft werden können.

Der zweite Abschnitt gliedert sich in drei Teile: die Formel des gesetzten Falles *sei quis arvorsum hac faxit*, der im Spoleter Texte *seiquis violasit* ... *seiquis scies violasit dolo malo* ... entspricht, und zwei mit *estod* und *licetod* schließende eventuelle und alternative Strafbestimmungen, von denen die zweite *seive mac<i>steratus volet moltare*, *<li>cetod* textlich nicht viel Kopfzerbrechens verursacht, wohl aber die erste, weil einer Ergänzung bedürftig und ersichtlich entweder fehlerhaft überliefert oder in ungewöhnlichen Sprachformen verfaßt, zu verschiedenen Versuchen sie einzurichten, Anlaß gab.

Akzeptiert man in Zeile vier und sechs die Lesungen Mommsens *<ceiv>ium* und *iniect<i>o*, in fünf die Interpretierung Bruns' *NI* = 1000 HS, nummum unius mille, sowie die Erklärung *manum iniectio* bei Mommsen Ephem. 207 als Akkusativ, fortgeführt aus der festen Formel *manum inicio* — s. die Beispiele bei Gaius [1]) — wie *rem curatio* in der Plautischen Phrase *quid tibi hanc curatiost rem?*, so ergibt sich ja ein lesbarer Text, mit dem die "manus iniectio" gegen den Verletzer des Gesetzes jenem Bürger, der sie verlangt, zugestanden wird. *quis volet* ist dabei am ehesten Relativsatz, durch den der Plural *ceivium* auf einen einzelnen eingeschränkt wird, und nur einer kann ja im Sinne der bezogenen Ausführungen bei Gaius der 'actor' sein. Ich würde demgemäß eine Übersetzung empfehlen: "So soll von seiten der Bürger, welcher da will, an Urteilsstelle wegen 1000 HS die Handanlegung stattfinden".

In betreff des Ausdruckes *pro ioudicatod*, dem im oskischen Texte der Tabula Bantina Absatz 5 in ähnlicher Verbindung *pru medicatud manim aserum eizazunc egmazum* ... entspricht, hat schon Mommsen Ephem. 208 auf Gaius verwiesen, aber ohne auf den Text eben dieses zurückzugehen, würde man nur wenig zureichende Vorstellungen von dem Rechtsverfahren der manus iniectio gewinnen. Man würde nicht erfahren, daß der römische Rechtslehrer drei Arten derselben unterscheidet: eine solche auf Grund eines Urteiles *iudicati*, wozu man den Passus *iudicati iure manus iniectio esto* der Lex Ursonensis

1) Institutionum commentarii quattuor ... edd. E. Seckel et B. Kuebler, Lipsiae 1908, 4, 21—25.

CIL. II, 5439 halte, eine solche ohne Urteil, aber mit Kraft eines solchen *pro iudicato* und endlich eine *manus iniectio pura* — die beiden letzteren von bestimmten Gesetzen eingeräumt —, daß sie das Hersagen einer bestimmten, den Grund anführenden Formel und die körperliche Berührung des Belangten erheischte und sich als eine Art Privathaft darstellte, die im dritten Falle durch bloßes Abwehren der Hand, in den Fällen 1 und 2 durch Stellung eines Bürgen abgewendet werden konnte.

Man erführe auch nicht, daß in der bei Mommsen ausgeschriebenen Formel: *quod tu mihi iudicatus damnatus es sestertium X milia, quandoc non solvisti, ob eam rem ego tibi sestertium X milium iudicati manum* (hs. *manus*) *inicio* schon Gaius das wirkungsvolle Asyndeton der altrömischen Gesetzessprache *iudicatus damnatus* mit einem eingeschobenen *sive* stilistisch abgeschwächt habe, und daß der Versuch Mommsens, die mit deiktischem *-ce* erweiterte Konjunktion *quandoc* in *quando ea* umzuformen, nicht berechtigt sei.

Aber man kann vielleicht, unbeschadet des eben entwickelten sachlichen Inhaltes des Passus [*ceiv*]*ium* — *estod*, auch der Vervollständigung von *iniecto* zu *iniectio* entraten. Ich bin unabhängig von Brugmann darauf verfallen, *iniecto estod* als *iniectus esto* zu verstehen[1]) und sehe mich durch das, was Brugmann, das Haingesetz S. 4, dazu sagt, in dieser Auffassung bestärkt. Wenn *manum inicio* durchaus wie ein Kompositum empfunden wurde und mit Objektsakkusativ *manum inicio aliquem* konstruiert werden konnte, so ist eine Bindung "pro iudicato nummum unius mille manum-iniectus esto", auf den Verletzer des Gesetzes gehend, nicht anzufechten, wobei es am Sinne nichts ändert, ob man den zwischengestellten Satz "civium quis volet" mit Brugmann konditional, oder wie ich vorher wollte, relativisch auffaßt.

Formell ist zu *iniecto estod* zu bemerken, daß zwar auslautendes *s* vor Vokal sonst nicht unterdrückt wird und daß der angenommene Fortfall desselben nicht unmittelbar aus dem Gesichtspunkte der von Cicero erwähnten Synkope betrachtet werden kann[2]). Aber inschriftliches *situst* und *satiust* für *situs est* und *satius est*[3]) ist doch etwas ähnliches, und im gegebenen

1) Allerdings las ich dabei das vorhergehende *NI* als *IN*.

2) Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre von Ferdinand Sommer, Heidelberg 1902, § 167.

3) Ebenda § 176.

Falle kann der *s*-Verlust sehr einfach als Dissimilation zum folgenden *s* von *estod* erklärt werden.

Zu *arvorsum hac* ist sicherlich *lege* hinzuzudenken; ausdrücklich in der Lex Bantina: *advorsus hance legem*, Schneider S. 27. Die Konstruktion mit dem Ablativ: auch in *arvorsum ead*, ebenda S. 14; die vollere Form des Ablativs des Demonstrativpronomens, die man nach *hōce* in Zeile 1 erwarten könnte, *haace lege* ebenda S. 28.

Daß das Gesetz nicht etwa eine sanitätspolizeiliche Verordnung, sondern ein sakrales sei, ergibt sich aus den nahen Beziehungen desselben zu dem ausgemacht sakralen, den Hain von Spoletium betreffenden Gesetze, insbesondere aber auch aus dem Verbote der Parentatio auf dem Boden des Haines.

Czernowitz. v. Grienberger.

Ist das Junglakonische eine künstliche Sprache?

Seit mindestens 20 Jahren lebe ich in der Meinung, daß das Junglakonische, wie es uns in den Glossen Hesychs und in einigen späten Inschriften entgegentritt, eine lebende und natürliche Entwicklungsform des lakonischen Dialekts auf dem Wege zum heutigen Tsakonisch darstelle. Aber ich muß geträumt haben, und E. Hermann reißt mich mit dem Aufsatz IF. 32, 358ff. aus meinem Traume. Denn — so sagt er S. 358 — "das Junglakonische . . . betrachtet man zumeist als künstliche Schöpfung einer Epoche, in der die echte Mundart schon längst ausgestorben war. Diese Ansicht . . . konnte . . . Thumb in seiner griechischen Sprache im Zeitalter des Hellenismus noch genauer begründen, und noch in seinem Handbuch der griechischen Dialekte durfte er daran festhalten". Nur R. Meister habe (1904) sich dagegen ausgesprochen. "Wären aber damals schon die neueren Funde bekannt gewesen, so würde Thumb wohl schwerlich bei dieser Ansicht geblieben sein". Aber ein Teil dieser neugefundenen junglakonischen Inschriften, die im Annual of the Brit. School XII—XV veröffentlicht sind, war mir schon bekannt, wie ein Nachtrag meiner Gr. Dial. S. 402f. zeigt. Ich hatte freilich nicht nötig, meine Ansicht zu ändern, denn ich sagte ebd. S. 85 klipp und klar: "Daß der lakonische Dialekt eine

besondere, durch eigenartige neue Merkmale charakterisierte Entwicklung durchmachte, zeigen außer der literarischen und grammatischen Überlieferung (§ 88 f.) besonders drei Inschriften des 2. Jahrhs. n. Chr. (4498—4500), in denen uns eine spezifisch junglakonische Sprachform entgegentritt, s. § 95. Dieser junglakonische Dialekt ist der Ahnherr des heute gesprochenen tsakonischen Dialekts, s. § 97 f.".

Ich könnte mit diesem Hinweis und mit der Bitte schließen, meine Ausführungen Hellenismus S. 34—37 zu lesen, und könnte besonders Hermann empfehlen, daß er das recht aufmerksam tue. Aber um einer Mythenbildung vorzubeugen und um es dem Leser bequemer zu machen, will ich doch noch einige nicht mißverständliche Stellen aus meinem Hellenismus hervorheben und einige Bemerkungen anknüpfen. Sonst liest man vielleicht bald einmal "den wahren Charakter des Junglakonischen hat erst Hermann IF. 32, 358 ff. erkannt". Man beachte also folgende Stellen: (Hellenismus S. 35) "In den Bergdistrikten [Lakoniens] hielt sich aber nach Ausweis des Zakonischen der deutlich lakonische (wenn auch nicht rein lakonische) Dialekt ... Als nun durch die archaisierenden Bestrebungen des 2. Jahrhs. die Aufmerksamkeit der Gebildeten wieder auf die alten Mundarten gerichtet wurde, da kam natürlich auch wieder der echte lakonische Dialekt zu Ansehen. In Sparta war es nicht nötig, seine Weisheit über diesen Dialekt aus Büchern zu schöpfen, wo man das Buch des Lebens befragen konnte. Wenn sich nun wahrscheinlich machen läßt, daß die schon genannten archaisierenden Inschriften Spartas zu dem noch lebenden lakonischen Dialekt ... (36) in Beziehung stehen, so ist damit wieder erwiesen, daß das Fortleben der Dialekte im Verhalten der Inschriften sich abspiegle". Ich zeige dann weiter mit Hilfe der Form κασσηρατόριν, daß die Beziehung zum lebenden junglakonischen Dialekt bestanden haben muß, daß die Inschriften also wirklich das gesprochene Junglakonisch widerspiegeln, und ich folgere daraus (36 f.): "Selbst bei dem gefälschten Dekret über den Musiker Timotheos aus Milet, welches bei Boethius überliefert ist, habe ich den Eindruck, daß der Fälscher den junglakonischen Dialekt kannte ... und da die Belege z. B. für στ, σθ zu ττ, ττ' in unsern Inschriften sich nicht finden, so muß man annehmen, daß diese Erscheinung einer ganz jungen Phase des Lakonischen angehört,

welche inschriftlich überhaupt nicht mehr zur Verwendung gekommen ist, den Grammatikern der christlichen Zeit (z. B. Hesychios und seinen Vorgängern) aber unmittelbar bekannt war". Vgl. hierzu auch Dial. 84. Sind diese Sätze nicht klar und deutlich, kann man sie so gründlich mißverstehen, wie Hermann getan hat? Auch in meinem Aufsatz "Griechische Dialektforschung und Stammesgeschichte" N. Jahrb. 15 (1905) 385 ff. zeige ich in nicht mißzuverstehender Weise die gleiche Anschauung über das Spätlakonische, wenn ich (S. 389) z. B. sage, das tsakonische *nd* beweise, "daß die nur gelegentlich bezeugte lakonische Schreibung δδ = ζ [auf Inschriften der Kaiserzeit] jedenfalls für die jüngere Stufe des Dialekts dem phonetischen Sachverhalt entspricht".

Hermann hat sich also nicht die Mühe genommen, meine Ausführungen gewissenhaft zu lesen, sondern in der Freude seiner eigenen, mindestens 12 Jahre zu spät gemachten Entdeckung S. 34 meines 'Hellenismus' sich falsch zurecht gelegt, wo es heißt "daß es sich [in den spätlakonischen Inschriften] um eine künstliche Heranziehung des Dialekts zum Schriftgebrauch handelt". Künstliche Heranziehung eines lebenden Dialekts und Verwendung eines künstlichen Dialekts ist nicht dasselbe. Daß aber die schriftmäßige Verwendung des lebenden junglakon. Dialekts in der Periode des Attizisierens und des Archaisierens, wo Balbilla aeolisch dichtete und die Mediziner ionisch schrieben, etwas künstliches, eine Sache der Mode war, ist auch heute noch meine Ansicht. Hermann aber nimmt für Sparta 'Zweisprachigkeit' an und meint (S. 360), daß die Mundart in Sparta wieder die dorisierende Κοινή zurückdrängte, weil die Bildung gesunken war. Ich spreche (Hellenismus S. 34) von einem Gegensatz zwischen 'Stadt und Land oder vielleicht richtiger zwischen Ebene und Bergland' und erläutere diesen Gegensatz (S. 35) durch die heutigen Verhältnisse von Tripolitsa und Umgebung (womit ich meine Ansicht einer nicht künstlichen Sprache wieder zum Ausdruck bringe). Diese Anschauung stützt sich vor allem darauf, daß das Tsakonische nicht in der Eurotasebene, sondern im Bergland des Parnon gesprochen wird. Als die archaisierende Mode aufkam, die inzwischen untergegangenen Dialekte in schulmeisterlicher Art wieder zu Ehren zu bringen, da hatte man es in Sparta bequemer als sonst: man brauchte nur in die Berge zu gehen, um einen richtigen

'alten Dialekt' kennen zu lernen; man merkte nicht, daß dieser junglakonische Dialekt mit dem der alten Spartaner nicht identisch war — man schrieb ruhig Κλέανδροp für Κλέανδρος oder vollends κασσηρατόριν, statt mindestens daraus ein κασσηρατόριον oder κατθηρατόριον zu machen, man verwandelte Ἰούλις in ein Ἰούλιρ statt Ἰούλιορ (über diese neue Form s. Hermann S. 364). Solange wir nur 3 kleine Inschriften aus der Zeit des Antoninus und Mark Aurel besaßen, mußten wir annehmen, daß die Dialektmode in Sparta ziemlich plötzlich in die Erscheinung trat. Durch die neuen Funde aber erfahren wir, wie Hermann im Einzelnen S. 359 darlegt, daß die Verwendung des Dialekts schon im 1. Jahrh. tastend begann und weiterhin zunahm. "Wie soll man sich das bei einem künstlichen Archaisieren zurechtlegen?" fragt Hermann. Sehr einfach. Die Mode des Attizismus ist auch nicht an einem Tage entstanden; von den tastenden Anfängen bei Philo bis zu Lukian und den Sophisten ist ein langer Weg. So wurde man auch in Sparta immer kühner, wagte zunächst nur νικάσας, dann νικάας und weiter -ρ für -ς, δδ für ζ usw. An das Digamma wagte man sich zuletzt, wohl deshalb, weil es auch im Junglakonischen infolge hellenistischer Einflüsse ziemlich selten war, wie ich bereits IF. 9, 295 f. auf Grund des Tsakonischen ausführte. Man schrieb β und nicht F (worüber sich Hermann wundert), weil auch die Grammatiker so schrieben. Das 'regellose Durcheinander von Mundart und Κοινή', worauf Hermann S. 361 Wert legt, läßt sich weder für noch gegen die Annahme einer künstlichen Sprache anführen. Wir können dies Durcheinander sowohl verstehen, wenn man annimmt, daß die Schulmeister von Sparta eben im schriftlichen Gebrauch des Dialekts sich unsicher fühlten, als auch wenn man annimmt, daß der junglakonische Dialekt von der Κοινή nicht unerheblich beeinflußt war (vgl. wieder das Tsakonische).

Aber meine Ansicht, daß die archaisierenden Bürger von Sparta auf die 'Bauern der Kynuria' zurückgriffen, kommt Hermann 'höchst unwahrscheinlich' vor. "War es denn etwa bei den Griechen Mode, um zu archaisieren, auf die Volkssprache zurückzugehen?" Natürlich nicht, denn es war unmöglich, anderswo 'gut erhaltene' Dialekte zu entdecken. "Und woher hatten die Spartaner der Kaiserzeit soviel sprachwissenschaftliche Kenntnisse, zu wissen, daß die Sprache ihrer Zeit in der Kynuria große Ähnlichkeit mit der altlakonischen hatte,

um für die Zwecke der Archaisierung brauchbar zu sein?" Ich antworte mit der Gegenfrage: woher hat der Fälscher des Timotheos-Dekrets seine junglakonischen Formen? Eben aus dem Junglakonischen — er zog also diesen Dialekt der Bauern der Kynuria heran, nicht "Alkman oder Inschriften aus der Glanzzeit Sparta", um ein altlakonisches Dekret zu fabrizieren. Dieser Fälscher hat mithin den Zusammenhang und die Ähnlichkeit des Alt- und Junglakonischen sich zunutze gemacht; Grammatiker werden schon vor ihm diese Tatsache erkannt haben (vgl. Hesychs junglakonische Glossen), und die 'Studierten' in Sparta werden von dieser Erkenntnis ebenfalls etwas gewußt haben.

Den Zusammenhang des Timotheosdekrets mit dem Tsakonischen habe ich a. a. O. in einigen wichtigen Merkmalen festgestellt. Wilamowitz Timotheos (Leipzig 1903) 70f. hat sich freilich nicht darum gekümmert, sondern stellt fest, daß ττ (in μέμψατται) boeotisch sei, daß der Fälscher -ρ für ϲ aus eleischen Urkunden geholt haben muß, daß er sich ἐττάν für ἐντάν nach ποττάν 'ausgedacht' habe. Die Formen sind aber vom Tsakonischen aus verständlich — doch was braucht man sich um das Tsakonische zu kümmern! Die Erklärungsmethode von Wilamowitz scheitert aber an διδακκη (mit den Varianten διδακη, διδαχι) — es ist, so dekretiert Wilamowitz, 'Korruptel des Boethiustextes' für διδάϲκη; aber auch jene Form stimmt aufs schönste zu Hesychs ἀκκόρ · ἀϲκόϲ und zu tsak. *erìkhu* = εὑρίϲκω. Vgl. hierzu auch meine Bemerkungen IF. (Anz.) 12, 64 und N. Jahrb. 15, 390.

Es ist nicht meine Schuld, daß ich diese Dinge, auf die schon Deffner aufmerksam geworden ist, nochmals in extenso wiederholen muß. Aber der Artikel Hermanns zwingt mich dazu. Und noch eine andere falsche Vorstellung von Hermann muß berichtigt werden. Daß das Tsakonengebiet durch die Slaven eingeengt worden ist, geht schon aus meinem Artikel IF. 4, 195ff. hervor; aber "daß im ausgehenden Altertum noch ganz Lakonien mehr oder weniger seine eigne dorische Mundart sprach" (Hermann S. 363), ist aus den heutigen Dialektverhältnissen Lakoniens nicht zu beweisen. Die am Schluß von S. 363 und in den folgenden Zeilen ausgesprochenen Vermutungen und Fragen Hermanns kommen mir etwas naiv vor. Denn wer sich über das Neugriechische etwas orientiert hat

— sei es auch nur aus meinem Schriftchen Die neugriechische Sprache (Freiburg 1892) — weiß, daß der tsakonische Dialekt innerhalb des Peloponnes, sowie des ganzen Griechentums eine durchaus eigenartige Stellung hat: alle andern Dialekte, auch die des Peloponnes und insbesondere Lakoniens, stammen aus der Κοινή und hatten keine Beziehungen zum Tsakonischen. Es ist z. B. sehr bezeichnend, daß der Dialekt der Maniaten (in der Taenaronhalbinsel), die man als die Nachkommen der alten Spartaner zu bezeichnen pflegt, nichts speziell mit dem Altlakonischen und dem Tsakonischen gemein haben. Der Ortsname Βοίτυλος = Οἴτυλος mit erhaltenem F ist ein Dialektrest der Art, wie sie sich gelegentlich (aber sehr selten) in ehemals dorischem Gebiete finden, s. Hellenismus S. 81 ff. Eine Probe dieses Dialektes habe ich Handb. d. neugriech. Volksspr.[2] S. 276 f. gegeben. Es sollte mich freuen, wenn es Herrn Hermann gelänge, darin Züge zu entdecken, "welche die Sprache Lakoniens nur mit dem Tsakonischen gemein hat". Wenn er weiter einen Dialekt an der Grenze von Lakonien und der Kynuria studieren will, so empfehle ich Φ. Ἰ. Κουκούλες Οἰνουντιακὰ ἢ μελέτη περὶ τῆς ἱστορίας τῶν ἠθῶν καὶ ἐθίμων καὶ τοῦ γλωσσικοῦ ἰδιώματος τοῦ δήμου Οἰνοῦντος τῆς ἐπαρχίας Λακεδαιμόνος, Canea 1908, 308 S. — es ist ein typisches Beispiel der peloponnesischen Mundart, der gegenüber auch der maniatische Dialekt eine Sonderstellung einnimmt. Aber Hermann hüte sich davor, bei etwaigen neugriechischen Studien wieder in die längst überwundenen Fehler der Archaeomanen zurückzufallen, vor denen auch der ebengenannte Κουκούλες sich nicht ganz bewahrt hat.

Mit dem Schlußsatz Hermanns bin ich ganz einverstanden: "alles spricht dafür, daß das Junglakonische keine künstliche Sprache war"; denn das ist ja meine eigene, schon vor mehr als zwanzig Jahren erworbene Ansicht.

Straßburg. Albert Thumb.

Zur nominalen Stammbildung der germanischen Sprachen.

1. Gotisch *faírra*, ahd. *ferro* 'fern' und Verwandtes.

Gleichzeitig haben Kretschmer Glotta 1, 39 ff. und ich in der Schrift Das Wesen der lautl. Dissimil. (Abhandl. der sächs. Ges. der Wiss. 27) S. 152 f. für den u. a. in griech. καττάς aus κατὰ τάς, ποττόν aus ποτὶ τόν und in got. *ainnōhun* 'ullum' aus **ainanō-hun* sich zeigenden eigenartigen dissimilatorischen Silbenverlust Beispiele aus verschiedenen Sprachen zusammengestellt[1]) und das Wesen dieses Vorgangs näher zu bestimmen versucht. In meinem Grundr. 2², 3, 307 habe ich noch griech. γεννάω hinzugefügt: im Hinblick auf armen. *cnanim* ist diese Form wohl auf *γενανάω (vgl. ἐρῡκανάω, ἰcχανάω u. ähnl.), weniger wahrscheinlich mit Froehde BB. 20, 222 auf *γενενάω zurückzuführen[2]).

Aus dem Kreis der altgermanischen Sprachen sind außer dem gotischen Akk. Sing. M. *ainnōhun* noch folgende Formen zu nennen.

Zunächst got. *faírra* 'fern' *faírraþrō* 'von fern', ahd. as. *ferro* aisl. *fiarre* 'fern'. Die Bildung gehört nebst got. *faírns* 'vorjährig' *faírneis* 'alt' zu der Wurzel *per-*, die in griech. πέρᾱ πέρᾱν 'darüber hinaus, jenseits', osk. *perum* 'sine', ai. *pára-ḥ* 'ferner, jenseitig' *paráḥ* 'darüber hinaus, fern von' *param* 'hinaus über, jenseits' usw. vorliegt (vgl. Solmsen Rhein. Mus. 61, 496 ff., Verf. Grundr. 2², 2, 864 ff.). Die älteren Deutungen des *-rr-* sind meistens ganz unbefriedigend: die Annahme von Assimilation von *-rn-* zu *-rr-* (so z. B. Kauffmann PBrB. 12, 519), der Vergleich mit griech. πόρρω πόρcω lat. *porrō* (Grimm D. Gr. 3, 195 Neudruck, Persson Stud. etym. 96) und die Zurückführung auf urgerm. **ferizō* (Feist Et. Wb. d. got. Spr. 75). Haltbar ist von den bisherigen Erklärungsversuchen allein der Ansatz eines urgerm. **ferera-* = vorgerm. **perero-* bei Noreen Abriß der ur-

1) Zu dem von uns genannten italien. *mattino* aus *matutinus* vergleiche man den von Stowasser Wiener Stud. 31 (1909) S. 145 besprochenen Hexameter Anthol. Lat. Riese¹ n. 389, 45 *Sol et Hyperboreo fulget matutinus in ortu*: das Metrum erweist dreisilbige Aussprache von *matutinus* wohl als *mattinus*.

2) Aus dem Griechischen wäre noch πολλό- anzuschließen, wenn Thurneysens Deutung dieses Stammes aus *πολυ-λο- (IF. 21, 176) richtig sein sollte. Vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gramm.⁴ 53 mit Thumbs Fußnote.

germ. Lautl. 158f., v. Grienberger Unters. zur got. Wortk. 63f., nur ist für *faírra* nicht die gewöhnliche 'Synkope' (v. Grienberger) anzunehmen, sondern eben unser dissimilatorischer Vorgang. **perero-* war eine Neubildung des Germanischen nach **upero-* got. *ufarō* ai. *úpara-* lat. *s-upero-*, **n̥dhero-* got. *undarō* ai. *ádhara-* lat. *īnfero-* u. dgl., zu der vielleicht das Vorhandensein eines dem ai. *paramá-ḥ* 'fernster' entsprechenden Superlativs (Noreen vergleicht mit diesem aschwed. *fiærme*) den Anstoß gegeben hat.

Daß in urgermanischer Zeit auch ein Adverb **fer-er* geschaffen worden sei nach den Formen wie got. *ufar*, *undar*, *afar* = urgerm. **ufer* usw., darf aus dem Adverbium as. *fer* ags. *feor* 'fern' nicht geschlossen werden. In diesem steckt entweder, wie v. Grienberger annimmt, eine einfachere, nicht komparativische Form, oder — was mir glaublicher ist — es ist eine westgermanische Neubildung, die sich nach dem Vorbild des begrifflichen Oppositums as. ahd. *nāh* ags. *néah* (vgl. got. *nēƕ* : *nēƕa*, *ūt* : *ūta*) ergab; in diesem Fall hätte man zunächst die Form **ferr* gebildet, deren auslautende Geminata vereinfacht wurde.

Falls Osthoff Etym. Par. 1, 44 lat. *porrō* richtig auf **porerō* zurückführt, gäbe dies insoweit eine Parallele zu got. *faírra* ab, als beiderseits das komparativische Formans *-ero-* vorläge. Aber ein unmittelbarer geschichtlicher Zusammenhang zwischen den beiden Formationen ist zunächst wegen der Verschiedenheit der Anfangssilbe unwahrscheinlich. Ferner aus folgendem Grunde. Lat. *porrō* wäre nach Osthoffs Deutung zu *por-* in *por-tendere* usw. zu stellen, das uridg. **pr̥* (griech. πάρ) war. Da nun ein schon voritalisches **pr̥rero-* lautgesetzlich **parero-* ergeben hätte, könnte **porero-* frühestens in der Zeit der italischen Urgemeinschaft, auf Grund der damals aus **pr̥* bereits entstandenen Form *por*, ins Leben getreten sein. Zugleich beachte man, daß, falls Osthoff Recht haben sollte, der Übergang von **porerō* zu *porrō* kein dissimilatorischer Akt gewesen zu sein brauchte: *porrō* könnte, wie z. B. *virtūs* = **virotūs*, *suprā* = **superā(d)*, einfach durch Synkope entstanden sein. Andere lassen *porrō* aus **porsō* hervorgegangen sein, indem sie es dem griech. πόρcω πόρρω gleichsetzen (s. Walde Lat. et. Wb.[2] 601, Boisacq Dict. ét. de la l. gr. 805).

Das Gotische hat, abgesehen von den Komposita wie *urreisan urrinnan*, die das Präfix *us-* enthalten, nur noch zwei

Wörter mit der Lautfolge *-rr-*, *qaírrus* und *and-staúrran*, und mit diesen scheint es dieselbe Bewandtnis zu haben wie mit *faírra*.

qaírrus 'ἤπιος, sanft, freundlich gegen jem.', *qaírrei* 'Sanftmut', aisl. *kuirr kyrr* 'still, ruhig, friedlich', mhd. *kürre* nhd. *kirre* 'zahm, milde, zutraulich', mnd. *querre* 'kirre' ist bisher verschieden etymologisch untergebracht worden. Sieh Hirt PBrB. 23, 351 f., Weigand D. Wb.[5] 1, 1040, Siebs KZ. 37, 317, Persson Beitr. zur idg. Wortf. 846, Feist Et. Wb. der got. Spr. 210. Am meisten spricht von den bisherigen Erklärungsversuchen an der Vergleich mit lit. *gurstu gurti* 'sich legen', vom Wind (Nesselm.), lett. *gurstu gurt* 'ermatten, kraftlos werden' *gurdens* 'ermüdet, matt', die Johansson KZ. 32, 479 mit Recht mit griech. βαρύς ai. *gurú-ḥ* got. *kaúrja-* (**kaúrus*) lat. *gravis* verbindet. Zur Bedeutung vergleiche man βαρύς und *gravis* in dem Sinn 'beschwert, niedergedrückt, kraftlos, matt', z. B. βαρὺς γήρᾳ (ὑπὸ γήρως), νόσῳ, βαρὺς ἀείρεσθαι (Herodot 4, 150 πρεσβύτερός τε ἤδη εἰμὶ καὶ βαρὺς ἀείρεσθαι 'zu matt, um mich zu rühren'), *gravis aetate, senectute, morbo*. Es scheint demnach, daß man bei *qaírrus* von dem Begriff 'beschwert, niedergedrückt' zu 'zahm, milde' übergegangen ist. Nach ai. *gari-mán-* 'Schwere', lat. *gra-vis*, die auf eine zweisilbige schwere Basis hinweisen, läßt sich ein **g^{u}erə-ro-* ansetzen, das formantisch mit griech. γερα-ρό-ς 'ehrwürdig' (zu γέρας) zu vergleichen wäre. Doch wäre auch **g^{u}erero-* oder **g^{u}eruro-* als Grundform angängig (vgl. über die Adjektiva auf *-ro-* Grundr. 2[2], 1, 347 ff.). Insbesondere halte man dazu ahd. as. *iāmar* ags. *ȝéomor* 'traurig, kummervoll, elend', das im Griechischen als ἥμερος 'sanft, mild, zahm' wiederkehrt (Solmsen KZ. 32, 147 f.), und dessen Bedeutung im Hinblick auf ai. *yam-* 'zusammenhalten, cohibere, zügeln', womit ἥμερος und *iāmar* zu verbinden sind, etwa als aus 'geistig befangen' entwickelt bestimmt werden muß (Sommer Griech. Lautstud. 157).

Das got. Verbum *and-staúrran* (*-aiþ*) erscheint nur Mk. 14, 5 *andstaurraidedun þo* 'ἐνεβριμῶντο αὐτῇ', d. i. etwa 'bezeigten ihren Unmut gegen sie'. Wegen des unverkennbaren Zusammenhangs mit ahd. *storrēn* 'herausstehen, hervorragen' *storro* 'Baumstumpf, Klotz', wovon nhd. *störrig*, ist für *and-staúrran* als ältere Bedeutung 'sich gegen jem. stellen, jem. bedrohen' anzusetzen (vgl. v. Grienberger a. a. O. 26) und von einem urgermanischen Adjektiv **sturra-* 'sich aufstellend, hervorragend' auszugehen (Karsten Beitr. zur Gesch. der *ē*-Verba im Altgerm., Helsingfors

1897, S. 216). Die zugrunde liegende Wurzel *ster-* kehrt wieder in ahd. *stara-blint* 'starblind', *starēn* 'die Augen unbeweglich auf etwas richten', got. *stairō* 'die Unfruchtbare' ai. *starī́-* griech. στεῖρα 'unfruchtbare Kuh', lat. *sterilis*, griech. στερεός 'starr, hart, fest', lit. *stýroti* 'steif und lümmelhaft dastehen' und andern Wörtern, die Persson Beitr. 428 ff. zusammenstellt. So ist denn für jenes urgerm. **sturra-* eine Grundform **stṛrə-ro-* oder **stṛrero-* anzusetzen. In der ersten Silbe ist hiervon ablautlich verschieden eine zweite, auf dieselbe Wurzel zu beziehende Wortgruppe mit *-rr-*, die nur im Westgermanischen und Nordischen erscheint: nhd. *starr* 'unbeweglich und unbiegsam', aisl. *starr* (belegt ist der Akk. Sing. M. *starran*) 'steif, starr, hart' (Karsten Studier öfver de nord. språkens primära nominalbildning 2, 82, Lidén in Pippings Stud. i nord. filol. 1, 43 ff.), mhd. *sterre* nhd. bayr. *sterr* 'starr, steif' mhd. *starren sterren* 'rigere, starr sein', nhd. *erstarren* 'starr werden'. Ob auch dieses **starra-* einmal, wie **sturra-*, dreisilbig gewesen ist und einen Vokal zwischen den beiden *r* eingebüßt hat, oder ob es eine Mischung von **stara-* und **sturra-* ist, die erst eintrat, als letzteres schon zweisilbig geworden war, lasse ich unentschieden. Im letzteren Fall hätte sich in einer älteren Zeit eine Neubildung ergeben von derselben Art wie die, durch die unser nhd. *starren* 'unverwandt blicken' zu seinem *rr* gekommen ist. Denn dieses Verbum ist die Fortsetzung des oben genannten ahd. *starēn* 'die Augen unbeweglich auf etwas richten' und hat sein *rr* durch Angleichung an *starren* 'rigere' erhalten. — Griech. στερρός, die Nebenform von στερεός, ist wohl nicht mit Froehde BB. 20, 222 auf *στερερός zurückzuführen, in welchem Fall στερρός ein weiteres Beispiel für den in Rede stehenden dissimilatorischen Vorgang wäre, sondern ist aus στερεός durch die Mittelstufe στερε̯ός entstanden, wie βορρᾶς aus βορε̯ᾱς = βορέας (G. Meyer Griech. Gramm.[3] 223, Schulze Quaest. ep. 85. 399 f., Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] 66).

Weniger sicher ist, daß von derselben Art wie das *-rr-* der im Vorausgehenden besprochenen germanischen Wörter das *-rr-* von noch zwei andern germanischen Wörtern gewesen ist: ahd. *sterro* ags. *steorra* 'Stern' neben ahd. *sterno* got. *stairnō* aisl. *stiarna* (s. Noreen Abriß der urgerm. Lautl. 159, Johansson BB. 18, 18 f.) und aisl. *skiarr* 'furchtsam vor etwas, scheu', älter **skerra-*, das mit ahd. *scern* 'scurrilitas', griech. σκαίρω 'springe,

hüpfe' verwandt zu sein scheint (s. Persson Stud. zur Lehre von der Wurzelerw. 32. 38, Karsten in den oben genannten Studier 2, 78f.).

Auch noch eine Wortgruppe mit *-nn-* scheint es in den germanischen Sprachen zu geben, die den in Rede stehenden Vokalverlust erfahren hat und somit ein spezielles Analogon zu got. *ainnōhun* bildet. Ich meine die Formen got. ags. aisl. *inn* 'hinein', got. *inna* ahd. as. *inna inne* ags. *inne* aisl. *inne* 'inne, innen' (got. *inna-kunds* 'zum Haus gehörig, Hausgenosse'), got. *innana* 'von innen, hinein' ahd. *innana innan* 'innen' ags. *innan* aisl. *innan* 'von innen', ahd. aisl. *innar* 'innerhalb', got. *innaþrō* 'von innen', *innuma* 'der innere' (ags. *innemest*), die unzweifelhaft von *in* = griech. ἐν usw. aus gebildet worden, aber zu ihrem *nn* sicher nicht so gekommen sind, wie Feist a. a. O. 156 denkt, der *inn* aus **inz* = kret. ἐνϲ att. εἰϲ entstanden sein läßt.

Meiner Ansicht nach kommen nur die beiden folgenden Erklärungswege in Betracht.

Erstens könnte an **en* ein mit *n* beginnendes Bildungselement unmittelbar angefügt sein: vgl. etwa ahd. as. *forn* 'ehemals' aisl. *forn* 'alt' aus **pr̥-n-*, ahd. *untorn untarn* 'Mittag' aisl. *undorn* 'Mitte zwischen Mittag und Abend, Nachmittag, Vesperzeit' (got. *undaúrni-mats* 'Frühstück') aus **n̥tr̥-n-* (zu ahd. *untar* 'zwischen', lat. *inter*, ai. *antár*), got. *faírns* 'vorjährig' *faírneis* ahd. *firni* 'vorjährig, alt' aus **per-n-*, aksl. *vъnъ* 'hinaus' *vъně* 'draußen' *vъnu* 'hinaus' aus **ud-n-*, osk. *comenei* 'in comitio' aus **comno-* umbr. kumne 'in comitio' u. dgl. (Grundr. 2², 1, 270).

Zweitens könnte ein *n*-Formans an die vollere Form **eni* (griech. ἔνι ἐνὶ, ir. ogm. *ini-gena* air. *ingen* 'Tochter', ai. *ánīka-m* 'Angesicht', vgl. *ni-* in aw. *ni-zənta-* 'eingeboren, ingenuus', ai. *ní-tya-ḥ* 'beständig, eigen' got. *ni-þjis* 'Verwandter', s. Grundr. 2², 1, 828 und die dort zitierte Lit.) angetreten sein. Dann vergleichen sich mit **eni-n-* folgende Formen, insofern auch bei ihnen Adverbia, die auf einen Vokal auslauteten, der *n*-Erweiterung zugrunde liegen: aw. *paˈti-na-* 'verschieden, gesondert, einzeln', ai. *ví-nā* 'mit Ausnahme von, außer, ohne', umbr. *postne* 'post' pustnaiaf 'posticas' lat. *pōne* aus **posti-n-*, lat. *supernus superne* aus **superi-n-*, weiter ai. *purā-ṇá-ḥ* 'vormalig' (von *purá*), aw. *apa-na-* 'hoch' (eigentlich 'entfernt') in *apanō-təma-* 'der höchste' as. *fan* ahd. *fona fon* 'von' (von **apo *po* 'ab, weg'), s. Grundr. 2², 1, 270, Morph. Unt. 6, 358f. Dann wäre **eni-n-* in

drei- und mehrsilbigen Formen dissimilatorisch zu *inn-* geworden, entweder über **enn-* oder über **inin-*, d. h. die Verkürzung um eine Silbe geschah entweder schon vor oder erst nach dem *i*-Umlaut des anlautenden *e-*.

Im Ausgang entsprechen einander z. B. (um mich auf das Gotische zu beschränken) *inna* und *ūta*, *iupa*, *afta*; *innana* und *ūtana*, *iupana*, *aftana*; *innaþrō* und *iupaþrō*; *inn* und *ūt*, *iup*. Daß nun in beiden Fällen, ob wir von **en-n-* oder von **eni-n-* ausgehen, der zweite Nasal etymologisch dasselbe Element wäre, das im Anlaut der Schlußsilbe von *innana* steht, hindert natürlich nicht. Die nächstliegende Parallele wäre ahd. as. *thanana* ags. *đonan* 'von dannen' neben ahd. as. *thana* got. *þana* (in *þana-mais*, *þana-seits* 'weiter, noch'), vgl. ferner ahd. *mēriro mērōro* : *mēro*, Akk. Sing. *inan* : *in* u. a. (Morph. Unt. 3, 67 ff.).

Von diesen beiden Möglichkeiten, das *nn* in *inn* usw. zu erklären, hat nun die zweite, *inn-* aus **eni-n*, darum die größere Wahrscheinlichkeit für sich, weil von vorn herein die Annahme recht bedenklich ist, daß unmittelbar an eine auf *n* ausgehende Präposition ein mit *n* beginnendes formantisches Element angetreten sei. Einerseits gibt es unter den adverbialen *n*-Formen, denen eine von Haus aus konsonantisch auslautende Präposition zugrunde gelegen hat, wohl keine, von welcher es glaubhaft wäre, daß sie in urgermanischer Zeit für ein **en-n-* (*in-n-*) das Muster abgegeben hätte. Anderseits darf man sich nicht auf Fälle wie got. Dat. Sing. *mann* = **man-n-i*, Gen. Plur. *mannē* = *man-n-ē* berufen wollen. Denn hier standen von Anfang an Kasus mit starker Stammgestalt daneben, in denen die beiden *n* durch einen Vokal getrennt waren, z. B. Akk. Sing. *mannan* für **man-an-* (*mannan* hat erst durch Anschluß an *mann mannē* sein *nn* bekommen); hier waltete Systemzwang, und bei denjenigen Nomina, die aus urindogermanischer Zeit stammten, war ja das *-n-* der schwachen Kasus damals erst lautgesetzlich aus *-en-* entstanden, so daß auch hier ursprünglich sich nicht zwei *n* unmittelbar berührt hatten (s. Verf. Grundr. 2², 1, 303).

2. Gotisch *hulundi* 'Höhle' und gleichartige *n̥t*-Bildungen.

Ihrer Bildungsweise nach als zusammengehörig werden folgende Feminina betrachtet. Got. *hulundi* 'Höhle'. Got. **nēƕundi* 'Nähe, Nachbarschaft', repräsentiert durch das davon abgeleitete Maskulinum *nēƕundja* 'der Nächste', aisl. *nǫnd* (*nánd*) 'Nachbar-

schaft' aus **nāhwundi*, ahd. *nāhunt* mhd. *nāhent* Adv. 'in der Nähe, in die Nähe'. Aisl. *vitund* 'notitia, Kenntnis', *tegund* 'species, Art'. Ahd. *leidunt* 'Beschuldigung, Anklage'. Ags. *þéofend* 'Diebstahl'. Vgl. Grimm D. Gr. 2, 326 f. Neudr., v. Bahder Die Verbalabstr. 192 ff., Kluge Nomin. Stammb.² § 131, Wilmanns D. Gr. II § 266, 2, III 2 § 181, 3.

Ich vermisse in dieser Zusammenstellung dasjenige gleichartige Femininum, das von allen das älteste war und wenigstens für einen Teil dieser Formen das Bildungsmuster gewesen ist. Dies ist das in der historischen Zeit der germanischen Dialekte freilich nur noch als Eigenname vorliegende *Burgund*. Längst ist erkannt die nicht nur wurzelhafte, sondern auch formantische Zugehörigkeit dieses Wortes zu ai. *bṛhánt-* 'hoch, erhaben' (eigentlich und uneigentlich), Neutr. *bṛhát* 'Höhe', Fem. *bṛhatī́* Name eines Metrums, einer Pflanze (Solanum), eines best. Körperteils an den Seiten zwischen Brust und Wirbelsäule, Frauenname u. a. (zum Verbum *barh-* 'mehren, erheben, stärken'), abrit. *Brigantes* Βρίγαντες Volksname (entweder 'die Hohen, Edlen' oder nach Glück Kelt. Namen 129 'Höhenbewohner'), Fem. akelt. *Brigantia* Ortsname (*Bregenz*) und Name einer weiblichen Gottheit, ir. *Brigit* Name einer berühmten Heiligen und überhaupt Frauenname (= ai. *bṛhatī́*), dazu das Appellativum kymr. *braint* 'Vorrecht, Prärogative' (eigentlich 'Hoheit') mit Ableitungen (Thurneysen Keltoroman. 49, KZ. 28, 146, Handb. d. Altir. 1, 180, Stokes Urkelt. Sprachsch. 171 f., Pedersen Kelt. Gramm. 1, 100). Zu dieser Wortsippe gehört auch das Wurzelnomen aw. *barᵊz-* *bərᵊz-* 'Höhe, Berg' npers. *burz* 'Höhe', ir. *brī*, Gen. *breg*, 'Hügel', das im Got. als *baúrgs* 'Turm, Burg, Stadt' wiederkehrt. Kossinna IF. 7, 282 f. hat als älteste Form für *Burgundarholmr* (*Bornholm*) die Form *Burgund* ermittelt und dieses mit Recht als 'hochgelegene' oder 'hochragende Örtlichkeit' gedeutet (die Granitfelsen des Eilands stechen gegen die flachen Ufer der benachbarten Ostseeküsten erheblich ab). *Burgund* hieß auch eine kleine dänische Insel bei Möen und zwei norwegische Inseln, eine im Hardangerfjord, jetzt *Burgundö*, und eine im nördlichen Teil von Söndmöre, in deren Nähe auf dem Festland die Stadt *Burgund* liegt. Vgl. dazu Much PBrB. 17, 41 f., Bremer Grundr. der germ. Phil. 3, 818 f. Gleichwie dieses *Burgund* dem kelt. Ortsnamen *Brigantia* (*Bregenz*) gegenübersteht, so entspricht dem Frauennamen *Brigantia* ir. *Brigit* der ahd. Frauenname *Purgunt*.

ebenfalls 'die hohe, erhabene', mit welchem Kögel Anz. f. deutsch. Altert. 19 (1893) S. 4f. noch ein paar andre ahd. Frauennamen auf *-unt* zusammenstellt, die ebenfalls den Bildungstypus ai. *bṛhatī́* darstellen: *Uuahsunt* (Gen. *Uuahsunte*), *Fragunt*, *Hruadun* (Gen. *Hruadunne*, vgl. *hefihanna* 'Hebamme' aus **hafjan[d]jā-*) u. a. Zu **burgundi* (vgl. got. *hulundi*, *bandi*) verhält sich der Stammesname *Burgundiones* formantisch ebenso wie got. *nēlvundjans* 'οἱ πλησίον' zu dem Fem. **nēlvundi*. Ob *Burgundiones* 'die Höhenbewohner' oder, wie Much PBrB. 17, 43 glaubt, 'die Hohen, Edlen' (vgl. oben über das abrit. *Brigantes*) gewesen ist, bleibt unsicher; der Name kann in einer Zeit gebildet worden sein, da **burgundi* als Appellativum auch 'Höhe' im uneigentlichen Sinne war. Die lokale Bedeutung stünde freilich fest, wenn sich beweisen ließe, daß der Volksstamm seinen Namen erst im Anschluß an den ältesten Namen der Insel Bornholm oder nach einer von den andern *Burgund* genannten Inseln bekommen habe[1]).

An **burgundi* in der Örtlichkeitsbedeutung schließen sich an aisl. *nǫnd nánd* got. **nēlvundi*, *hulundi*[2]), und wenn man die Eigennamen berücksichtigt, vielleicht auch die nord. Inselnamen *Jagund* (*Jegindö*), *Jalund* (*Jalö*), s. Kossinna a. a. O. 282. Dagegen an **burgundi* als Adjektivabstraktum die Substantiva aisl. *vitund*, *tegund*, ahd. *leidunt*, ags. *þéofend*. Nur bei ahd. *nāhunt* mhd. *nāhent* 'in der Nähe, in die Nähe' (das bei Fick-Torp Wortsch. der Germ. Spracheinh. 290 unrichtig mit got. *jain-d* 'dorthin' formantisch verglichen wird) mag dahingestellt bleiben, ob es nicht ein Kasus, etwa der Lok. Sing. des alten Neutralstamms (vgl. ai. *bṛhát* N. 'Höhe' und lat. *altum*, griech. ἄκρον) gewesen ist.

In den Kreis unsrer Feminina werden gewöhnlich auch die Abstrakta *tugend*, *jugend* mit dem jenem nachgebildeten mhd. *mugent* 'Kraft, Macht' hineingezogen: ahd. *tugund* ags. *duȝuð*, ahd. *jugund* ags. *ȝeoȝuð*. Einerseits ist klar, daß sie einst *-n̥t-* im formantischen Teil gehabt haben, anderseits aber auch, daß sie in ihrer Gestaltung ursprünglich unter sich verschieden gewesen und erst infolge lautlicher und begrifflicher Ähnlichkeit

1) Über die historisch-geographische Stellung der Burgunden und ihre Sprache im Kreis der germanischen Stämme s. Bremer a. a. O. 819. 824f., Kögel Ztschr. f. deutsch. Altert. 37, 223ff., Hempl Transact. of the Amer. Phil. Ass. 39 (1909) S. 105ff.

2) Auf die formantische Übereinstimmung von *Burgund* mit aisl. *nánd* und got. *hulundi* hat schon Much a. a. O. aufmerksam gemacht.

(ags. *duʒuđ* bedeutete auch 'Kraft, kräftige Mannschaft') zu Reimwörtern geworden sind (vgl. hierüber Holthausen Herrigs Archiv 107 S. 381f.). Ich nehme mit Holthausen an (s. Grundr. 2², 1, 439), daß die urgerm. Form **i̯ui̯ún-þi-z* (vgl. ai. *yuva-tí-ḥ* 'Jungfrau' und lat. *sēmentis* zu *sēmen*) durch Anähnlichung an *tugend* ihr -ʒ- bekommen hat; was rein lautgesetzlich aus **i̯ui̯únþi-z* geworden wäre, zeigen got. *junda* = lat. *juventa*, Grundf. **i̯uu̯n̥-tá*, und got. *juggs* (Kompar. *jūhiza*) = ai. *yuvaśá-ḥ yuvaka-ḥ* lat. *juvencus* kymr. *ieuanc*, Grundf. **i̯uu̯n̥-ko-s*. Dahingegen gehörte *tugund* (zu got. *dugan* 'taugen') ursprünglich zu den oben behandelten Abstrakta auf **-n̥tí* und hat sich hinterher im formantischen Teil an das Wort *jugend* angeglichen.

3. Got. *fōn funins*, preuß. *panno*, ahd. *fuir fiur* 'Feuer'.

Unter den neutralen Substantiva, in denen seit uridg. Zeit ein *r*-Formans mit einem *n*-Formans wechselt, wie ai. *ū́dhar* Gen. *ū́dhnaḥ* (Verf. Grundr. 2², 1, 308ff. 578ff.), bereitet wegen seiner Vielgestaltigkeit das in der Überschrift genannte Wort für 'Feuer' besondere Schwierigkeiten. Namentlich auf Grund der ausführlichen Behandlung dieser Wortgruppe bei Johansson Beitr. zur griech. Sprachkunde (1891) S. 28ff. stellt man heutzutage folgende Formen mit Recht als etymologisch verwandt zusammen:

Ved. *pāvaká-ḥ* 'rein, reinigend; Feuer', doch wird vom Metrum *pavākà-ḥ* gefordert, und diesem Ansatz dient mpers. Turfanhandschr. *pavāg* zur Bestätigung (Bartholomae Woch. f. klass. Phil. 1908 Sp. 65, Zum altiran. Wtb. 97f.). Vielleicht gab es aber sowohl ein *pavāka-* als auch ein *pāvaka-* (Persson Beitr. 677), letzteres morphologisch der Form *pāvana-ḥ* 'reinigend; Feuer' näher stehend und ein urar. **pāvn̥-ka-* repräsentierend.

Arm. *hur* Gen. *hroy*. Daneben *hnoç* 'Ofen' aus **hunoç*.

Tocharisch (Dial. B) *por̠*.

Griech. πῦρ πῦρός.

Umbr. *pir* pir (aus **pūr*), Abl. pure; *purom-e* 'in ignem'.

Ir. *úr* 'Feuer' O'Clery's Glossary (von Vaniček Et. Wtb. der lat. Spr.² 171 und Stokes BB. 21, 123 herangezogen).

Got. *fōn*, Gen. *funins* Dat. *funin*; aisl. *fune* M. 'Lohe, Flamme'; ahd. *funcho* 'Funke'. Frühahd. *fuir* (zweisilbig, vgl. Musp. *vugir*), später *fiur*, as. *fiur*, ags. *fýr*; aisl. *fúrr* M. (Akk. *fúr*), *fýri* N. (*ia*-Stamm).

Preuß. *panno* 'Feuer' mit *panu-staclan* 'Feuerstahl', vgl.

entlehnt finn. *panu* 'Feuer'. Čech. *pyr pyř* 'glühende Asche', osorb. *pyrić* 'heizen'.

Zu dem mit der *r*-Bildung wechselnden Nasalstamm gehören ai. *pāvana-ḥ* und vermutlich *pāvaka-ḥ* (s. o.), arm. *hnoç*, got. *fōn funins*, ahd. *funcho*, preuß. *panno* (*panu-*). Arm. **hunoç* ist mit dem Formans *-sko-* weitergebildet und war ursprünglich eine Art Kollektivum zu *hur*, vgl. got. *funisks* 'feurig'. Ahd. *funcho* beruht auf **pu̯u̯n̥-* oder **pu̯n̥-*, urgerm. **fuu̯un-* oder **f[u̯]un-*, vgl. got. *juggs* ahd. *iung* = ai. *yuvaśá-ḥ*, zu *yúvan-*, got. *hunds* urgerm. **χu̯un-dá-z*, zu ai. *śván- śva-* (*śva-bhyaḥ*). Mit seinem *g*-Formans stellt sich *funcho* zu ahd. *scin-co*, *enin-chil*, ai. *patagá-ḥ pataṅgá-ḥ* u. dgl. (Verf. Grundr. 2², 1, 506 ff.). Für *funcho* erscheint im Mhd. *vanke* (mit dem Verbum *vanken* 'leuchten'): dessen Grundform war **pu̯on-g-en-*; es verhält sich somit zu *funcho* wie ai. *pataṅgá-* zu *patagá-*, as. *ferscang* zu *verscung* ahd. *friscung* 'Frischling', arm. *skund* 'Hündchen' (Grundform **k̑u̯on-to-s* oder **k̑u̯on-tā*) zu got. *hunds* (s. o.). Got. *funins* mit dem maskulinischen Nom. aisl. *fune* schließt sich an einen zu **pu̯en-* oder **puu̯en-* gehörigen schwachen Stamm **pun-* an. Das doppelte *n*-Formans (**fu-n-en-*) erinnert an got. *sunnō* F., das von **s(u)u̯en-* : *sun-* ausgegangen ist (vgl. gthaw. Gen. *xᵛə̄ng* = urar. **su̯an-s*), und an got. *brunna* M., dem die Stammform **bhru-n-* zugrunde lag (Grundr. 2², 1, 303. 310).

Got. *fōn* wird gewöhnlich (neuerdings auch von Persson Beitr. 677 und Boisacq Dict. et. 828) auf **pā[u̯]n-* oder **pō[u̯]n-* zurückgeführt. So ist es jedoch mit preuß. *panno*, dessen erste Silbe sicher kurz war, nicht zusammenzubringen, und doch wagt man es nicht von ihm zu trennen[1]). Was v. Grienberger Unters. zur got. Wortk. 71 über *fōn* sagt: "Man könnte in **f-ōn* die neutrale Endung mit ausnahmsweise erhaltenem auslautendem *n* erblicken (Einsilber!) und das Wort als Dissimilierung aus **fn-ōn* ansprechen", wird niemandem eingehen. Denn so beraubt man sich ja der Möglichkeit, *fōn* mit *funins* ahd. *fuir* usw. auf dieselbe Wurzel zu beziehen. Die Sache liegt, scheint mir, einfacher. *panno* hat **pu̯onu* als Grundform, *fōn* entweder **pu̯ōnu* (zum Lautlichen vgl. *tagr* = griech. δάκρυ) oder **pu̯ōni*.

Daß das Gotische dehnstufiges *-ōn-* zeigt, mag damit zusammenhängen, daß die got. Neutra der *n*-Stämme im Nom.-Akk.

1) Nur Walde Lat. et. Wtb.² 626 bezweifelt konsequenterweise die Zusammengehörigkeit der beiden Wörter.

diese Ablautstufe überhaupt im stammbildenden Formans haben: *watō̥*, *haírtō* (*haírtōna*). Im übrigen unterscheiden sich *fōn* und *funins* darin, daß hinter dem *n*-Stamm im Nom.-Akk. noch *-u* oder *-i*, in den andern Kasus noch *-en-* angetreten ist. Der Bildungsgegensatz zwischen Nom.-Akk. und den andern Kasus, der sich im Gotischen bis in die geschichtliche Zeit hinein hielt und nur darum halten konnte, weil das Wort Neutrum war, ist im Nordischen weggefallen mit der Änderung des Genus (vgl. Mask. *fúrr*): *fune*, Akk. *funa*.

Ob auch preuß. *panno* einmal nur im Nom.-Akk. *-u* gehabt hat, bleibt unklar. Andre Kasus sind nicht überliefert, und das Deminutivum *paniko* 'Feuerchen' (Bezzenberger BB. 2, 137) kann es natürlich nicht beweisen. Zunächst also hätte man *panno* und mit ihm got. **fōnu*, falls hieraus *fōn* hervorgegangen sein sollte, mit den andern in beiden Sprachzweigen vertretenen Neutra auf *-u* zu vergleichen, wie preuß. *alu* 'Met' ags. *ealu* aisl. *ǫl* 'Bier', preuß. *pecku* 'Vieh' got. *faíhu* 'Vermögen, Geld' ahd. *fihu fehu* 'Vieh', preuß. *meddo* 'Honig' (ahd. *meto* aisl. *mięðr* M. 'Met'), *aglo* 'Regen'. Unter den *u*-Stämmen gab es ferner auch außer *panno* (und **fōnu*) solche, bei denen *u* mit einem andern postradikalen formantischen Element verschmolzen war: z. B. ai. *dā́nu* 'träufelnde Flüssigkeit' (aw. *dānu-š* F. 'Fluß, Strom') neben *dāna-m* 'die beim Elefanten zur Brunstzeit aus den Schläfen quellende Flüssigkeit' (Wurzel ar. *dā-*); lat. *cornu* neben ai. *śṛ́ṅ-ga-m*, got. *haúrn*, Stamm *haúrna-*; alat. *ossu* neben *os ossis*; ai. *úlmu-ka-m* 'Feuerbrand', Erweiterung von **ulmu*, mit aisl. *olmr* 'zu feindlichem Überfall geneigt', dän. *ålm* 'feurig, lebhaft' zu W. *al-* 'brennen' gehörig (Johansson Ztschr. f. deutsche Phil. 31, 298 f.); osk.-umbr. *kastru-* z. B. in osk. Gen. *castrous* neben lat. *castrum*. Sollte nur das preußische Wort, nicht auch got. *fōn -u* gehabt haben, so ist überdies daran zu erinnern, daß das Adjektiva bildende Formans *-u-* in dem dem Preußischen nächstverwandten Litauischen häufig als Sekundärformans auftritt, wie in *kaitrùs* 'Hitze gebend' (zu *kaitrà*), *gëdrùs* 'heiter, klar' (zu *gëdrà*), *tamsùs* 'finster' (zu *tamsà*), *gliaumùs* 'schleimig' (zu *gliaũmas*), s. Leskien Bild. der Nom. 259 ff.[1]). Es wäre nämlich gut möglich, daß *panno* das substantivische Neutrum eines zu

1) Daß im Preußischen kein Adjektiv auf *-us* von dieser Art überliefert ist, wird Zufall sein. Die wenigen uns erhaltenen preuß. *u*-Adjektiva nennt Trautmann Die altpreuß. Sprachd. 246.

*$p\underset{\frown}{u}on$- 'Feuer' gebildeten *u*-Adjektivs gewesen ist, das an die Stelle des zugrunde liegenden Substantivs selbst trat. Hierzu böte das aisl. Neutrum *fýri* 'Feuer' eine Parallele, da es, von *fúrr* M. abgeleitet, ursprünglich 'igneum, πύριον' gewesen ist.

Was weiter die Eventualität betrifft, daß got. *fōn* aus **fōni* entstanden ist, so wird man zunächst erinnert an die altindischen Neutra auf *-i* wie *ákṣi*, *ásthi* (J. Schmidt Plur. 244 ff.), ferner an *i* als Erweiterung von Nasalstämmen, wie in ai. Neutr. *vṛ́ṣṇi* 'mannhaft' (*vṛ́ṣṇi śavaḥ* RV. 5, 35, 4), das sich mit *vṛṣṇí-ḥ* 'mannhaft; Widder' aw. *varšni-š* 'Widder' an ai. *vṛ́ṣan-* angeschlossen hat (man beachte den Tonsitz im Neutrum *vṛ́ṣṇi* neben *vṛṣṇí-ḥ*), in ahd. *arn* Plur. *erni* neben *aro* got. *ara* M. 'Adler' u. a. Zugunsten von **fōni* läßt sich auch das ahd. Neutrum *fuir* anführen, da dieses, wie wir bald sehen werden, auf ein älteres **fueri* zurückgeführt werden muß. Mag nun **fōnu* oder **fōni* der Vorläufer von *fōn* gewesen sein, die ursprünglich zweisilbige Formation des Nom.-Akk. stand jedenfalls in Kausalzusammenhang damit, daß man von Stamm **fun-* oder Stamm **funo-* aus zu **fun-en-* übergegangen ist.

Um nun weiter zu den *r*-Formen unseres Wortes zu kommen: neben den Kasusformen, die als Stammauslaut *r* haben, wie griech. πῦρ πυρ-όϲ, umbr. pir *pur-e*, stehen die Formen mit *-ro-*, *-rā-* arm. *hur* Gen. *hroy*, umbr. *purom-e*, aisl. *fúrr* Akk. *fúr*, griech. πυρά ion. πυρή ('Feuerstätte') in der gleichen Weise, wie z. B. griech. ὕδροϲ ὕδρα ai. *udrá-ḥ* neben ὕδωρ; ai. *usrá-ḥ usrā́* lit. *auszrà* neben ai. *uṣar- usr-*; ai. *dvā́ra-m*, *forum*, got. *daúr*, griech. θύρα neben ai. Plur. Nom. *dvā́r-aḥ* Akk. *dur-áḥ dúr-aḥ*, ark. θύρ-δα; ai. *sū́ra-ḥ* neben *svàr sū́r-* u. dgl. (Grundr. 2[2], 1, 156 ff.).

Auffallend und der Erklärung bedürftig erscheint unter den *r*-Formen nur das zweisilbige ahd. *fuir* (Pa, K, Ra, Voc., Wk, T) mit der jüngeren Nebenform *fiur*, auch as. *fiur*.

Johanssons Annahme, daß *fuir* Kontamination eines uridg. **pūi* (**pāu̯i*) mit **pūr-* sei, leuchtet nicht ein. Auch ist aus lautgeschichtlichem Grund unannehmbar die von Wackernagel IF. 2, 150 und von Franck-v. Wijk Et. wordenboek der nederl. taal[2] 766 angesetzte Grundform **puu̯er*, bezieh. urgerm. **fu(u̯)ir(a)-* (dafür bei Walde Lat. et. Wb.[2] 626 **pūu̯er*, da er *ū* für *fuir* annimmt); denn hier bliebe *i* unerklärt. Ich gehe von **fuu̯eri* aus, woraus *fuir* werden mußte, vgl. ahd. *ubir* aisl. *ufir* aus **uberi* = ai. *upári*, ahd. *furdir* = **pr̥teri*. Durch sein *-i* unter-

scheidet sich *fuir* in derselben Weise von *wazzar*, wie got. *fōn*, wenn wir es aus **fōni* entstanden sein lassen, von got. *watō* aus **watōn*. Im Gegensatz aber zu *fōn*, das auf den Gebrauch als Nom.-Akk. beschränkt blieb, wurden zu *fuir* noch andere Kasus, nach der *o*-Deklination, geschaffen (*fuires* usw.). Ob auch čech. *pýř* poln. *perz*, das ebenfalls *i*-Stamm ist, auf einem Nom.-Akk. Sing. N. auf *-ri* beruht, ist um so zweifelhafter, als die Vermutung nahe liegt, daß es flexivisch durch *ognь* (čech. *oheň* poln. *ogień*) beeinflußt worden sei. Bestimmter noch muß ich den griech. *ri*-Stamm πυρι-, der in πυρι-ήκης 'mit feuriger Spitze' und andern Komposita vorliegen soll (z. B. Joh. Schmidt Voc. 2, 273), ablehnen. Denn dieses πυρι- war aller Wahrscheinlichkeit nach vielmehr der erstarrte Lok. Sing. πυρ-ί (Grundr. 2², 1, 98). Dagegen darf auf ai. *usrí-ḥ* 'Morgen, Helle' neben *usrá-* und *uṣar-* u. a. dgl. (Grundr. 2², 1, 381 ff.) in demselben Sinne verwiesen werden, in dem wir oben wegen urgot. **fōni* auf *vr̥ṣṇí-* neben *vŕ̥ṣan-* hingewiesen haben.

Daß die Nebenform *fiur* durch Umstellung von *ui* zu *iu* (Franck Altfränk. Gramm. S. 50 fragt: über *üi*?) aus *fuir* hervorgegangen sei, ist zwar möglich, aber nicht durch analoge Vorgänge im Westgermanischen zu begründen. Mindestens ebenso berechtigt ist die Annahme, daß sich darin ein mit *fuir* ablautendes urgerm. **feu̯ri* erhalten hat. Zu **fūro-* (aisl. *fúrr*) stünde es ablautlich in demselben Verhältnis wie ahd. *tiuri* 'teuer' zu mhd. *tūren*, got. *stiurjan* 'feststellen' ahd. *stiura* 'Stütze, Steuerruder' zu ahd. *stūri* aschwed. *stūr* (Persson Beitr. 713 ff.), die ebenfalls ein *r*-Formans enthalten. Vgl. auch das mit dem Wort *feuer* wurzelgleiche, im Sinne freilich von ihm getrennte althochdeutsche Verbum *fowen* 'cribrare, durchsieben, Getreide reinigen', das wie ai. *paváya-ti* 'reinigt, läutert' auf ein uridg. **pou̯éi̯e-ti* zu beziehen ist (daneben ai. *páva-tē*).

Schließlich noch ein Wort über griech. πανός 'Fackel' (Aeschyl., Eur.), das seit Fick KZ. 18, 416 gewöhnlich in den Erörterungen über got. *fōn funins* ahd. *fuir* usw. berücksichtigt und mehrfach mit got. *fōn* unmittelbar verknüpft worden ist. S. u. a. Joh. Schmidt KZ. 26, 16, Kretschmer KZ. 31, 294, Johansson Beitr. zur griech. Sprachk. 29 f., Fick Wtb. 1⁴, 470, Prellwitz Et. Wb.² 350, Ehrlich Unters. über die Natur der griech. Beton. 99. Das Wort mit seinem α bereitet vor allem dadurch Schwierigkeit, daß von vorn herein unklar ist, ob es

echt attisch war oder Entlehnung aus dem Dorischen. Nur Ehrlichs Deutung, wonach es zu πῦρ gehörte, echt attisch gewesen und aus *παϝεϲ-νό-ϲ hervorgegangen wäre, ist ansprechend, besonders im Hinblick auf φᾱνόϲ 'Leuchte, Fackel' aus *φαϝεϲ-νό-ϲ. Das aus *παϝεϲ-νο- zu folgernde Neutrum *παϝοϲ[1]) verhielte sich zu der Wurzelform **peu̯-* **pou̯-*, wie griech. σταυρόϲ lat. *-staurāre* zu got. *stiurjan* usw. (s. Persson Beitr. 713 ff.). Dieses *παϝοϲ würde demnach unsern obigen Deutungen von got. *fōn* ahd. *fiur* usw. nicht im Wege stehn.

Leipzig. Karl Brugmann.

Ganz.

Das hochdeutsche, auch ins Niederdeutsche und Niederländische und weiterhin ins Friesische, Dänische und Schwedische übergegangene *ganz* hat auf die Etymologen von jeher eine besondere Anziehungskraft geübt. Auch Brugmann hat sich mehrfach mit dem Worte beschäftigt, am ausführlichsten in der Abhandlung "Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität in den indogermanischen Sprachen", Sonderabdruck aus dem Renuntiationsprogramm der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig für 1893—1894, S. 56 ff. Brugmann empfiehlt dort, nachdem er mehrere andere Deutungsversuche, darunter den bekannten Möllerschen HZ. 36, 326 ff., abgelehnt hat, die Zusammenstellung mit dem ai. *ā-hanás-* 'strotzend, geil', *ghaná-* 'kompakt', als subst. 'kompakte Masse', griech. εὐθενήϲ, εὐθένεια, εὐθενέω und φόνοϲ 'Masse', lit. *ganà* 'genug' und aksl. *goněti* 'genügen' nach Bezzenberger BB. 12, 78. Fick das. 16, 289. Vgl. Wb.[4] 1, 40. 415. Prellw. Et. Wb. 41 ([2] 68). Johansson IF. 3, 253. Für wie wenig durchschlagend er indessen selber diese Etymologie hält, läßt sich schon daraus entnehmen, daß er S. 59 f. nicht weniger als drei weitere Anknüpfungsmöglichkeiten zur Wahl stellt, um IF. 5 im Anz. S. 19 Fußn., angeregt durch Osthoff und im Anschluß an Pott Et. Forsch. 1[2], 792, noch eine vierte

1) Scharfsinnig, aber freilich ebenfalls unsicher ist Ehrlichs Vermutung, daß kypr. παϝιω in der von R. Meister Abhandl. der sächs. Ges. d. Wiss. 27 (1909) S. 303 ff. behandelten Inschrift von Salamis (ἐχθρῶϲ δὲ πυρὶ παϝίω übersetzt Meister mit 'die Feinde aber schlage ich mit dem Blitz') aus *παϝεϲ-i̯ω entstanden sei und 'ich brenne, verbrenne' bedeute.

hinzuzufügen, die er dann in den SB. der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. v. J. 1897, S. 17f. und im Grdr.[2] 1, 381 noch etwas modifiziert und näher begründet hat. Auch Torp bei Fick[4] 3, 125 stellt mehrere Möglichkeiten zur Wahl, während die meisten übrigen Wörterbücher sich mit der Feststellung begnügen, daß das Wort noch nicht sicher gedeutet sei. Unverständlich ist mir die Haltung Kluges, der noch in der 5. Aufl. des Et. Wb. S. VIII (ich weiß nicht, ob auch noch in der 6.) die Möllersche Hypothese, daß *ganz* ein slav. Lehnwort sei, grundsätzlich ablehnt, um sie in der neuesten (7.) Aufl., allerdings in etwas modifizierter Gestalt und nicht ganz unzweideutig, selber zu vertreten. Dieser 'Umfall' ist mir um so weniger verständlich als über die Wertlosigkeit des Möllerschen Einfalls trotz der ausführlichen Begründung, die er ihm gegeben hat, heute doch wohl kein Zweifel mehr besteht. Vgl. Berneker Slav. etym. Wb. 1, 561 unter *konъ*. Auch was sonst in den Wörterbüchern oder anderswo geboten wird, ist meist von vornherein so unwahrscheinlich, daß es sich nicht lohnt, es im einzelnen hier aufzuführen. Lit. bei Falk-Torp im Nachtr.

Jedenfalls also herrscht an Deutungsvorschlägen für unser Wort kein Mangel. Aber leider ist keiner darunter, der wirklich überzeugend, ja nicht einmal einer, der auch nur einigermaßen wahrscheinlich wäre. Und doch hat die unzweifelhaft richtige Deutung schon immer mit zur Diskussion gestanden. Freilich mehr im Hintergrund, gewissermaßen als Lückenbüßer nur. Und deshalb hat es bisher noch niemand für der Mühe wert erachtet, sie einmal auf ihre tatsächliche Berechtigung zu prüfen. Das soll im folgenden nachgeholt werden.

Unter den von Brugmann in der angeführten Schrift ausdrücklich abgelehnten Etymologien befindet sich auch die Benfeysche, früher auch von Kluge vertretene Zusammenstellung mit dem griech. χανδάνω und χανδός 'geräumig', von dem Brugmann S. 57 zugibt, daß es zum Vergleich mit *ganz* verführerisch einlade. Brugmann glaubt diese Etymologie damit abtun zu können, daß er unter Hinweis auf Lobecks Paralip. 149f. und Curtius' Grdz.[5] 629f. feststellt, daß ein Adj. χανδός 'geräumig' im Griechischen nicht existiert. Nun ist es richtig, daß es ein Adj. χανδός zu χανδάνω im Griechischen nicht gibt. Und auch das neben dem Adv. χανδόν bestehende, wenn auch nur in einer einzigen Stelle bei Athen. X S. 436 D überlieferte gleichlautende

Adj. wird von der Kritik vielleicht mit Recht angefochten. Aber selbst, wenn dieses späte Adj., wie es in der Tat der Fall zu sein scheint, erst vom Adv. aus gebildet sein sollte, so bleibt doch das Adv. selber bestehn, und da es von Homer an reichlich belegt ist, so kann an seiner Existenz nicht gezweifelt werden. Dieses Adv. kann uns daher als Etymon für *ganz* um so eher genügen als es von Brugmann selber, und ebenso von Torp, als solches empfohlen wird.

Dieses χανδόν gilt es daher zunächst einmal etwas näher sich anzusehn.

Die griech. Adv. auf -δόν, -δά und -δην[1]), zu denen auch χανδόν gehört, sind von Delbrück im Grdr.[1] 3, 605 ff., von

1) Die mehrfach erörterten aber bis jetzt noch nicht aufgeklärten Formen auf -ίνδην wie ἀριστίνδην, πλουτίνδην in der Verbindung ἀρ., πλ. αἱρεῖσθαι, κρίνειν, ἐκλέγειν τινά haben mit unseren Adverbien zwar das *d*-Suffix gemein, weiter aber anscheinend auch nichts. Ich möchte sie mit den Patronymika auf -δης verbinden. Dieses Suffix tritt in Fällen wie delph. Ἱερώνδᾱς, phok. Τιμώνδᾱς, thess. Κλεόνδᾱς u. a. als Erweiterung von *n*-Stämmen auf, worüber Brugmann Grdr.[2] 2, 1, 469. 471. 604 Griech. Gramm.[4] 240 und die dort angeführte Literatur. Solmsen Wortforsch. 55 ff. schließt aus den 'nordwestgr.' Formen auf -ώνδᾱς, -όνδᾱς mit Recht, daß auch dem gem. griech. -(ι̯)άδης in vielen Fällen wohl ein *n*-Stamm zugrunde liege. Für -ίνδην hätte man an die Patronymika auf -ίων wie Κρονίων, οὐρανίων Kühner-Blass[3] I, 2, 281 anzuknüpfen, in deren Femininum neben -ιώνη auch -ί́νη (z. B. in Ἀδρηστί́νη) begegnet. Ἀριστίνδην wäre demnach von Ἀριστίων, πλουτίνδην von Πλουτίων ausgegangen, die als Eigennamen tatsächlich belegt sind. Das durch ἀριστίνδην vorausgesetzte ἀριστίνδης ist uns in einer von Jules Martha im Bull. de corr. hell. 1, 379 veröffentlichten spartanischen Inschrift (vgl. auch v. Herwerden Lex. gr.[2] 1, 202) erhalten. Dort heißt es: ... ἀριστίνδου δὲ καὶ διαβέτεος αὐτεπαγγέλτου Δαμαινέτου, τοῦ Ἀριστοκράτους ..., so daß ἀριστίνδης ebenso wie διαβέτης (d. i. διαϝετής s. v. Herwerden S. 357) der Titel eines spartanischen Beamten zu sein scheint. Die eigentliche Bedeutung des Wortes aber dürfte 'Aristokratensprößling' gewesen sein, wie ja auch unser *könig* ursprünglich, und historisch noch bis in die mhd. Zeit, jeden Angehörigen des Königshauses, des *künne* κατ' ἐξοχήν, bezeichnet. Αἱρεῖσθαί τινα ἀριστίνδην war daher ursprünglich ein ganz ähnlicher Ausdruck wie etwa αἱρεῖσθαί τινα στρατηγόν. In einem Punkte allerdings sind beide verschieden. Denn da bei ἀριστίνδην αἱρεῖσθαι die vornehme Geburt nicht erst die Folge, sondern vielmehr gerade die Ursache der Wahl ist, so liegt hier einer jener Fälle vor, wo der Prädikatsakkusativ nach Brugmann im Grdr.[2] 2, 2, 630 appositioneller Geltung sich nähert. Wir können diese Nuance im Deutschen dadurch zum Ausdruck bringen, daß wir den Prädikatsakkusativ nicht, wie sonst, durch 'zu', sondern durch 'als' übersetzen. Αἱρεῖσθαί τινα ἀριστίνδην meint daher ursprünglich 'jem. als Sprößling oder Ver-

Brugmann das.[2] II 1, 471. 2, 681 und Griech. Gramm.[4] 294 f., von Kühner-Blass[3] I 2, S. 306 f. behandelt worden. Sie dienen bekanntlich dazu, eine die durch das Verbum ausgedrückte Haupthandlung begleitende Nebenhandlung desselben Subjekts zu bezeichnen, und werden ursprünglich nur von der Wurzel resp. vom Verbalstamm aus gebildet. Sehr früh schon sehn wir jedoch das Suffix auch an Nominalstämme treten, um auszudrücken, daß etwas nach der Art eines Dinges sei oder geschehe. Brugmann will die ganze Kategorie ebenso wie die ihrer Funktion nach genau entsprechenden lat. Adv. auf *-tim* und die ai. sogen. Absolutiva auf *-am* auf adverbial gebrauchte Akkusative des inneren Objekts zurückführen. In der Tat steht das von ihm angeführte att. στάδην ἑστῶτες 'steif dastehend' Plato Kom. (Arist.?) I, 636 fr. 130, 2 K. (Athen. XIV, S. 628 E) offenbar auf einer Stufe mit dem schon von Delbrück beigebrachten plautinischen *ita statim stant signa* 'so fest stehen die Gestirne' Amphitr. 276, und auch Fälle wie hom. κλήδην κικλησκέμεν I 11, ὀνομακλήδην ὀνομάζειν X 415. δ 278, φοράδην φέρεσθαι, κομίζεσθαι, ὀχεῖσθαι stehn diesem ältesten Typus noch sehr nahe. Brugmann sieht daher in unseren Adverbia erstarrte Akkusative von Verbalnomina auf -δο- und -δη, so daß beispielsweise das Schlußglied von ἐμβαδόν von dem Subst. ὁ βάδος in βάδον βαδίζειν Aristoph. Vög. 42 ursprünglich nicht verschieden wäre. Es unterscheidet sich von ihm lediglich durch seinen besonderen adverbialen Akzent, worüber außer Brugmann a. a. O. und II[2] 1, 29 f. 2, 676 f. Delbrück im Grdr.[1] III,

treter der Aristokratie wählen'. Die spätere Bedeutung 'κατ' ἀριστείαν' aber kommt dadurch zustande, daß ἀριστίνδην, das ursprünglich Apposition zu dem von αἱρεῖσθαι abhängigen Akkusativ der Person gewesen war, auf die Satzaussage im ganzen bezogen wurde. Wir haben es also bei unserem Adv. mit einem ähnlichen Vorgang zu tun, wie er von Brugmann S. 685 auch bei griech. προῖκα, δωτίνην, δωρεάν beobachtet worden ist. Πλουτίνδην dürfte erst nach dem Muster von ἀριστίνδην gebildet sein. Weiterhin dann auch φαρυγίνδην, über welches das Et. M. 788, 35 bemerkt: ὡς ἀριστίνδην, σκώπτοντες τὴν γαστριμαργίαν τῶν χορευτῶν Ἀττικοὶ λέγουσι. ῥητορική. Da für ἀριστίνδην. πλουτίνδην in einer von K. Fr. Hermann Lehrb. d. gr. Antiqu.[6] I, 3, S. 159 Anm. 5 erwähnten Urkunde des achäischen Bundes (I. G. VII, 188, z. 8 ff.) sowie in einer megar. Inschrift bei v. Herwerden 2, 1187 auch ἀριστίνδα, πλουτίνδα begegnet, so dürften auch die Formen auf -ινδα hierher gehören, die zur Bezeichnung von Spielen dienen. Vgl. K. Fr. Hermann a. o. IV[3], S. 295 ff. Doch ist mir der Ausgangspunkt dieser ziemlich zahlreichen Kategorie nicht klar.

541 ff. und Hirt, Akz. 259 f. zu vergleichen sind. Ganz dasselbe Verhältnis haben wir auch in ὁμαδόν 'zusammen' : ὅμαδος 'Lärm, Getöse', in ὀκλαδόν 'hockend, kauernd' : κλάδος '(abgebrochener) Zweig' ('Bruch'); wenn die von Prellw.[2] 326 f. gegebene Deutung des Wortes zutrifft. Ebenso darf man das hom. λίγδην, ἐπιλίγδην mit λίγδος, λίγδη 'Mörser' (neben gleichbedeutendem ἴγδις und ἴγδη) und Hesychs λίγδα· ἡ ἀκόνη· καὶ ἡ κονία verbinden. Dagegen sind z. B. κλήδην und κέλαδος, ganz abgesehen vom Suffix, auch durch Ablaut geschieden.

Enger noch sind, worauf ebenfalls schon mehrfach hingewiesen worden ist, die Beziehungen unserer Adverbia zu den konsonantischen Stämmen auf -αδ- und den Verben auf -αζω. Ich will dabei auf die Fälle wie ἐμβαδόν neben ἐμβάς, ἐμπελαδόν neben πελάζω Fränkel KZ. 42, 259, μιγάδην neben μιγάς, δρομάδην neben δρομάς, σποράδην neben σποράς, μονάδην neben μονάς nicht einmal allzu großes Gewicht legen, da die meisten dieser Formen Analogiebildungen nach einigen wenigen ursprünglich vorhanden gewesenen Mustern zu sein scheinen. Wichtiger scheinen mir die Fälle, wo zwischen Adverbium und Nomen Suffixablaut besteht. Also μίγδα und μίγδην : μιγάς, φύγδα und φύγδην : φυγάς, ῥάγδην (ῥαγδαῖος) : ῥαγάς, συμπλήγδην : αἱ Συμπληγάδες (scil. πέτραι). Und ebenso κρύβδα und κρύβδην neben κρυβάζω (Hes.), κύβδα (Aristoph.) neben κυβάζω (Hes.), dem das ags. *hoppettan*, ahd. *hoppezen*, nhd. *hopsen* J. Grimm D. Gr. Neuer Abdr. 2, 208. Wilmanns D. Gr.[2] 2, 108. Weig. D. Wb.[5] 1, 889. Johanna Richter Verba auf -αζω 139. 149 zu entsprechen scheint, λύγδην neben mhd. *sluchkczen* Dfb. Gl. 536 c, nhd. *schluchzen* und *schlucksen* Weig.[5] 2, 737, die dasselbe Verhältnis zeigen wie griech. λύγδος, λύγδη zu ahd. *lohezen* (*lugizunga*) neben *lougezen*, ags. *liezet* Wilm. 106. 108. 109, J. Richter 139. 140. 143. 157 oder das griech. ῥάβδος aus **u̯r̥bdo-* zu dem ahd. *worphozen* aus **u̯r̥badi̯ō* J. Grimm a. O. 207. Schade[2] 2, 1200. Wilm. 107. J. Richter 141. 145. Diese Beziehungen unserer Adverbia zu den konsonant. *d*-Stämmen aber legen die Vermutung nahe, ob uns nicht in diesen φύγδα, μίγδα, κύβδα, κρύβδα, die sich von den übrigen Formen auf -δα, die Plurale zu den Singularen auf -δόν sind, schon durch ihre abweichende Betonung unterscheiden, Akkusative konsonantischer *d*-Stämme auf *-dm̥* vorliegen, wie es bereits J. Richter Verba auf -αζω S. 33 f. vermutet hat. Während sie freilich das -δ- von μίγδα, κρύβδα mit dem Pronominalstamm

do- verbindet und deshalb auch Nichthierhergehöriges wie das durch Hesych überlieferte arkad. θύρδα· ἔξω heranzieht, sehe ich in dem -δ- lediglich eine Ablautform zu dem nominalen -αδ- (*-*əd*-). Φύγδα wäre also von φυγάδα, μίγδα von μιγάδα morphologisch nicht verschieden. Das Fehlen des Mittelvokals erscheint durch die abweichende Betonung hinreichend erklärt. Dieser Suffixablaut dürfte daher uralt sein.

Χανδόν dürfte zu der Sippe von χάσκω, χαίνω gehören. Wenigstens wird es bei Hesych durch 'πολύ, καὶ ὅσον δυνατόν, καὶ ἀθρόως, ἀπὸ τοῦ κεχηνέναι πλατύ', χανδὸν πιεῖν durch 'κεχηνότως καὶ ἀθρόως πιεῖν ὅλῳ στόματι' gegeben. Formell ist das Wort vom Aoriststamm χαν- in ἔχανον ausgegangen. Durch diese Ableitung vom charakterisierten Verbalstamm unterscheidet es sich von dem uns in einer böotischen Inschrift (Kaibel Epigr. gr. 1130 = Collitz 1133) überlieferten gleichbedeutenden χάδᾱν, das unmittelbar von der Wurzel aus gebildet ist. Man hat freilich auch hier die Richtigkeit der Überlieferung bezweifelt und statt ὡς χάδαν πίῃ vielmehr χ' ἅδαν zu lesen vorgeschlagen. So Dittenberger Corp. inscr. Graeciae septentr. Nr. 3467 unter Zustimmung van Herwerdens Lex. gr.[2] 2, 1579. Aber das überlieferte χάδᾱν wird geschützt nicht zwar durch das von Frohwein in C. St. 1 S. 109 und noch von J. Richter a. O. S. 8 angeführte χάδην 'abgesondert, besonders' bei Hippokrates S. 234, 46 Foes., denn diese Form ist nach Fränkel KZ. 42, 259, Fußn. 2 falsche Lesart für χαδεῖν oder, wie Littré VII 482 = περὶ γονῆς 9 schreibt, χαδέειν, wohl aber durch das von Hesych überlieferte ἀνεπιχάδην· οὐκέτι χωροῦν Hes. ed. Mor. Schmidt I, 195, 31, das nicht, wie es sonderbarerweise bei Fränkel im Text geschieht, auf χανδάνειν, χαδεῖν zu beziehen, sondern, wie die Bedeutung zeigt, mit χάζειν zu verbinden ist. Denn wenn dieses Wort auch begrifflich dem Verbum χάζω näher steht als unserem χανδόν, so ist es doch formell von dem böot. χάδᾱν offenbar nicht verschieden. Das Nebeneinander von χάδην und χανδόν wäre ebenso zu beurteilen wie das von ἀνα- δια- ἐμφάδην v. Herw. a. a. O., hom. ἀμφαδόν, -ά und ἀναφανδόν, ἀναφανδά J. Richter S. 8. 27. Dasselbe Verhältnis auch in dem von Fränkel KZ. 42, 381 f. angeführten κρουφάδᾱν der Korinna (Berl. Klassikertexte V fr. II, 59) gegenüber κρυφανδόν· κρυφίως bei Hesych. Freilich wird die Beweiskraft dieses Beispiels leider dadurch stark beeinträchtigt, daß κρυφανδόν nach Brugmann Griech. Gramm.[4] 295 erst nach

dem Muster des Oppositums ἀναφανδόν und ebenso κρουφάδᾱν nach Fränkel erst als Gegensatz zu ἐμφάδην Archil. fr. 66, 4 Bergk[4] gebildet ist. Auch das von J. Richter S. 8. 12 angeführte στοχανδόν 'vermutungsweise' bei Theognost. S. 162, 7 neben στοχάζομαι, στοχάς ist offenbar eine Analogiebildung.

Χανδόν nun ist einmal schon bei Homer, und zwar in der Odyssee φ 294, belegt, und diese Stelle kann auch für den späteren Gebrauch des Wortes als typisch gelten. Ja, vielleicht ist sie das Vorbild für alle späteren Belege gewesen. Dort heißt es:

οἶνός σε τρώει μελιηδής, ὅστε καὶ ἄλλους
βλάπτει, ὃς ἄν μιν χανδὸν ἕλῃ, μηδ' αἴσιμα πίνῃ.

Dann freilich folgt eine große Pause in der Überlieferung. Erst in der hellenistischen Zeit taucht das Wort in der Literatur wieder auf und wird mit Verben wie πίνειν, ζωροποτεῖν, ποτὸν δέκεσθαι, ἐμφορεῖσθαι, ἐμπίμπλασθαι, ἀρύσασθαι verbunden. Doch hält der Gebrauch des Wortes sich streng in dem Rahmen der angeführten Homerstelle. Insbesondere ist zu beachten, daß das Wort auch in der späteren Zeit auf die Verbindung mit den Verben des Trinkens (Zusichnehmens, Schöpfens) beschränkt bleibt. Nur die folgenden beiden Beispiele von denen, die Stephanus anführt, tragen ein etwas freieres Gepräge: ἀκρήτῳ ... ὁπότ' ἐς φρένα χανδὸν ἵκηται Quint. Smyrn. 13, 13 und ἀναύρων ... χανδὸν δίψαν αἰονομένων Lykophr. 1424.

Wenn wir der Angabe des Grammatikers Moeris bei Stephanus im Thes. Glauben schenken dürfen, so war die Wendung χανδὸν πιεῖν speziell attisch, während die Koine κεχηνότως oder ἀθρόως sagte. Freilich ist das Wort bei den Attikern der klassischen Zeit nicht belegt, während es beispielsweise bei Lucian häufig ist.

Ein pluralisches χανδά wird zwar von Apollon. de adv. 562, 16, 20 angeführt und ist von da auch in die neueren Grammatiken übergegangen, ist aber literarisch nicht belegt.

Das Adj. χανδός in der Verbindung ἐκ χανδῆς ζωροποτῶν κύλικος bei Athen. X S. 436 D dürfte, wie bereits erwähnt wurde, erst vom Adv. χανδόν aus gebildet sein, in derselben Weise etwa, wie aus dem ungefähr gleichbedeutenden ἀμυστί ein fem. ἄμυστις mit der Bedeutung 'kräftiger Schluck, großer Pokal' erwuchs. Zugleich aber wird volksetymologische Anlehnung an χανδάνω im Spiele sein. Wird doch im Etym. M. 806, 30 und bei Suidas ed. Bernh. II, 2, 1594 χανδόν nicht nur durch ἀθρόον und ἀπλήστως, sondern auch durch χωρητικῶς gegeben.

Χανδοποτής endlich bei Maced., Anth. pal. 11, 59, 1 ist eine ähnliche Bildung wie das häufigere ἀδηφάγος. Prinzipiell sind diese Formen von Adverbialkomposita wie griech. ἀγχιμαχητής, nhd. *Frühaufsteher* Brugmann Grdr.² II 2, 758 nicht verschieden, nur daß der adverbiale Kasus in der Komposition, wie es ja auch sonst zu geschehen pflegt, durch die entsprechende Stammform ersetzt ist.

Mit diesem χανδόν also gilt es unser *ganz* zu vergleichen.

Die Vermittlung der Formen macht keine Schwierigkeit, wofern nur, was wegen des auch nd. nl. *gans* bestritten worden ist, dem hd. *ganz* ein urgerm. **γanta-* zugrunde liegt. Daran aber kann m. E. kein Zweifel sein. Denn es ist einfach nicht wahr, was immer noch behauptet zu werden pflegt, daß *ganz* auf das Kontinentalgermanische beschränkt sei. Das Wort ist vielmehr auch im Englischen belegt, und zwar in einer Form, die ein wenigstens westgerm. **γanta-* sicher stellt. Das nd. nl. *gans* muß also, wie wir es von vornherein angenommen haben, aus dem Hochdeutschen entlehnt sein.

Zugleich aber — und das ist beinahe noch wichtiger — tritt das engl. *gaunt* in einer Bedeutung auf, die für den Begriff des Wortes unmittelbar an das griech. χανδόν anzuknüpfen gestattet. Und in dieser besonderen, von der unseres *ganz* ziemlich erheblich abweichenden Bedeutung des Wortes ist denn wohl auch der Grund dafür zu suchen, daß seine Identität mit dem hd. *ganz* so lange verborgen bleiben konnte.

In den Glossaren der mittelenglischen Zeit wird *gaunt* durch 'maciolentus (so!), gracilis' gegeben. Aber diese Bedeutung ist nicht die älteste, wenn sie auch noch heute die gewöhnliche ist. Die eigentliche Bedeutung des Wortes scheint sich vielmehr aus der folgenden, im N. E. D. angeführten Stelle aus Smolletts Reproof 125 zu ergeben, die der Mitte des 18. Jahrhunderts angehört:

Gorg'd with our plunder, yet still gaunt for spoil
Rapacious Gideon fastens on our isle.

Hier kann *gaunt* kaum etwas anderes als 'gierig, hungrig' bedeuten, und dieser Begriff wird seinerseits aus 'χανών, κεχηνώς' entwickelt sein. Gleich dem griech. χανών ist denn auch *gaunt* Beiwort des Wolfes: *for what Alliance, what relation Hath the gaunt Wolfe with the Innocent Lamb?* heißt es bei G. Daniel Ecclus. 13, 59 (a. 1639), und der Amerikaner hat von diesem

gaunt ein *Gauntgrim* = *Isegrim* gebildet. Ganz besonders fest scheint diese Bedeutung an dem partizipialen *gaunted* zu haften. Wenigstens heißt es schon in Stanyhursts Aeneis II (Arb.) 55 v. J. 1583 ebenfalls von Wölfen: *lyke rauening woolfdams vpsoackt and gaunted in hunger* und ganz ähnlich auch bei D. S. Cage in Shields Big Game N. Amer. 476 v. J. 1890: *a gorged Wolf is not fast . . . but when properly 'gaunted', few horses can catch a Gray Wolf.*

Aus dem begr. 'gierig, hungrig' hat sich dann die gewöhnliche Bedeutung 'schmächtig, hager' entwickelt, in derselben Weise etwa, wie dies auch bei unserem *schmächtig* geschehen ist. Ich gebe die folgenden Beispiele nach dem N. E. D., indem ich zugleich das Adv. *gauntly* und das Abstr. *gauntness* heranziehe:

Holland Pliny 2, 152 (a. 1601): *they who feed ouermuch, and desire to be gant and slender . . . ought to forbear drinking at meales.*

Scott Guy M. II (a. 1815): *his tall, gaunt, awkward bony figure, attired in a threadbare suit of black.*

Ouida Maremma 1, 17 (a. 1882): *a tall gaunt woman with blue eyes and snow-white hair.*

Blackmore, Cl. Vaughan XV (a. 1864): *I beheld a man about 50 years old, of moderate stature, gauntly bodied, and loosely built.*

Middleton, Inner Temple Masque A. 3 (a. 1629): *I know him by his gauntness, his thin chitterlings.*

Lytton, Devereux 1, 11 (a. 1829): *the total absence of all superfluous flesh would have given the lean gauntness of his figure an appearance of almost spectral emaciation.*

Roe, Nat. Ser. Story XII (a. 1884): *he was growing thin even to gauntness.*

Heute braucht man das Adjektiv nach Wright E. D. D. 2, 558 besonders 'of a greyhound or a race-horse, being thin in the flanks'. Daher *as gaunt as a greyhound* bei Thackeray Van. Fair LVII (a. 1848).

Bemerkenswert sind auch die folgenden bildlichen Anwendungen, die freilich sämtlich erst dem vorigen Jahrhundert angehören:

Heber Palestine 261 (a. 1809): *wide-wasting plague, gaunt famine, mad despair.*

Prophetess I, V (a. 1814): *like the gaunt echo of a hollow tomb.*

Besant and Rice, Ready Money Mortiboy (a. 1872): *M's parlour is a gaunt cold room.*

Mahaffy, Soc. Life Greece 11, 349 (a. 1874): *human art has been thrust... even into hostility with our stern and gaunt devoutness.*

T. Hardy Ethelberta (1890) 93 (a. 1876): *I am at present ... surrounded by gaunt realities.*

Hall. Caine, Son of Hagar II, XIV (a. 1886): *Paul walked among the naked trees of the gaunt wood at the foot of Coledale.*

Mahaffy, Soc. Life Greece 8, 252 (a. 1874): *compare all this humane and kindly feeling with the gauntness and horror of our modern executions.*

Während die bisher angeführten Beispiele begrifflich dem griech. χανδόν ohne Zweifel näher stehn als unserem *ganz*, fehlt es doch auch nicht an solchen Fällen, in denen *gaunt* unserem *ganz* in der Bedeutung sehr nahe kommt. Wenn es z. B. bei Latimer, 5th serm. bef. Edw. VI (Arb.) 154 (a. 1549) heißt: *Sodaynelye, she was gaunte agayne* (sc. *after childbirth*), so ist dieser Fall von ahd. Belegen wie *si uuola ganz uuurti* O 3, 14, 21 (vom blutflüssigen Weibe) oder mnl. wie *(doe) worden si ghans ende ghesont* V. d. Houte 433 nicht wesentlich verschieden. Und wenn in den State Papers Heinr. VIII (a. 1546) 11, 230 jemand vom König berichtet: *the King ... was nothing so lusty nor so gaunte, when I saw him last, as he is nowe ... I wold not haue beleved He had byne in so good case ... if I had not sene Him myself*, so bedeutet *gaunt* hier geradezu 'gesund'. Dabei ist zu beachten, daß diese beiden Belege von den ne. des N. E. D. die ältesten sind. Auch W. Coles Adam in Eden cl. 229 (a. 1657) verbindet *gaunt* und *healthful* miteinander: *it (sc. groundsell) is much used to be given to tame Rabbets, when they are pot-bellyed ... to make them gaunt and healthful*, wenn auch, wie man sieht, nur in einem speziellen Fall, und Thoresby, Lett. to Ray (a. 1703) gibt *gant* durch 'lusty, hearty and healthful' wieder.

Immerhin geht die Annäherung an *ganz* nicht so weit, daß man berechtigt wäre, das Shakespearsche *arm-gaunt* in der Stelle: *so he nodded, and soberly did mount an arm-gaunt steed, who neigh'd so high* Ant. 1, 5, 48, wie es in Schmidt-Sarrazins Sh. Lex.[3] 1, 51 f., allerdings erst an zweiter Stelle, geschieht, durch 'completely armed, harnessed' zu übersetzen. Richtiger scheint das an erster Stelle vorgeschlagene 'lusty in arms, full of life and martial spirits' oder auch 'lean from bearing arms in battle,

hence warlike', wie Herford im Nachtrag die Stelle erklärt. Jedenfalls hat der Letztere darin recht, daß der Zusammenhang den Begriff 'vigourous and high spirited' fordere. Wird doch auch *gaunty* nach Wright, E. D. D. 2, 558 von Pferden im Sinne von 'spirited, frolicsome' gebraucht.

Endlich sei noch auf *gaunty* 'luxuriant, overspreading' (von Bäumen) hingewiesen, nach Wright, E. D. D. 2, 578 'a woodman's term for trees which grow so tall and awkwardly overspreading as to injure the ground beneath'.

So schlägt uns das engl. *gaunt* die Brücke zu dem griech. χανδόν, aber es lehrt uns zugleich, daß die Beschränkung des Begriffs auf das Klaffen des Mundes oder Schnabels, wie sie beim griech. χανδόν besteht, auch für das germ. **yanta-* ihre Giltigkeit hat, und daß es daher nicht angängig erscheint, für das hd. *ganz* mit Brugmann a. a. O. S. 59 von dem allgemeinen Begriff 'weit geöffnet, geräumig' auszugehn.

Zwar ließe sich ja nun der Begriff 'integer, totus' aus der Bedeutung 'gesund' gewinnen, die ja, wie wir gesehen haben, auch im Englischen belegt ist. Ist doch auch das nd. *hêl* allem Anschein nach auf diesem Wege zu der Bedeutung 'totus' gekommen. Aber für das hd. *ganz* ist diese Annahme schon deshalb sehr unwahrscheinlich, weil die Bedeutung 'totus' schon sehr früh über das ganze hochdeutsche Sprachgebiet verbreitet, *ganz* 'gesund' aber im Althochdeutschen im wesentlichen auf O. beschränkt ist. Eine größere Verbreitung hat die Bedeutung 'gesund' eigentlich nur auf niederländischem Boden erlangt, und hier hat sie sich denn auch in gewissen Verbindungen bis auf den heutigen Tag erhalten. Ich erinnere vor allem an das negierte *onganseh* 'ongesteld, onwel' Wb. d. nl. taal 10, 1573f., das nach der Angabe des Mnl. Wb. 2, 911 noch heute dazu dient, 'om eene door onmatigheid veroorzakte ongesteldheid der maag aan te duiden'.

Andrerseits aber kann die Bedeutung 'gesund', weil sie auch im Englischen vorliegt, auch nicht, wie Möller S. 340ff. und Brugmann 58f. angenommen haben, erst aus dem Begriff 'totus, integer' entwickelt sein. Beide Bedeutungen haben vielmehr als selbständige Entwicklungen des Begriffs zu gelten.

So führt zwar eine ununterbrochene Entwicklung von dem griech. χανδόν auf dem Umweg über das engl. *gaunt* zu unserem *ganz*. Aber es erscheint unter den geschilderten Verhältnissen

sehr fraglich, ob unser *ganz* wirklich diesen Weg gegangen ist. Und in der Tat gibt es daneben noch einen kürzeren, der von dem griech. χανδόν unmittelbar zu unserem *ganz* herüberführt. Denn wenn das griech. χανδόν in der Verbindung χανδὸν πιεῖν gleichbedeutend mit ἀθρόως, ἀθρόον gebraucht wurde, so brauchte sich das Wort ja nur von der obligaten Verbindung mit dem Verbum πιεῖν zu emanzipieren, und der Begriff 'ἀθρόως' blieb übrig.

Mit anderen Worten. In der Verbindung mit den Verben des Trinkens, die ja bei einem Begriff, wie unser **ghandom* es ursprünglich war, so nahe lag, und die daher sicher uralt ist, hatte unser Adverbium die Bedeutung 'ὅλῳ στόματι, in vollen Zügen' angenommen. Wie nun aber im Griechischen neben dem konkreten χανδόν in gleicher Bedeutung das abstrakte, von einer ganz anderen Anschauung ausgegangene ἀθρόως steht, so hat sich bei unserem *ganz* aus der konkreten Bedeutung 'ὅλῳ στόματι χαίνων', wie sie uns das Griechische noch bewahrt, der heutige abstrakte Totalitätsbegriff entwickelt. Was unser *ganz* von dem griech. χανδόν, und wohl auch von dem engl. *gaunt*, unterscheidet, ist also lediglich diese Abstraktion.

Diese Auffassung setzt freilich voraus, daß unser *ganz*, ebenso wie das griech. χανδόν, nicht als Adjektiv, sondern als Adverb ins Leben getreten sei. Aber dieser Annahme steht, so viel ich sehe, durchaus nichts im Wege. Sind doch auch das griech. αὐτός, das lat. *penitus* und *subitus* aus Adverbien zu flektierten Adjektiven geworden, s. Brugmann im Grundr.[2] 2, 2, 667, 730, und will doch Brugmann in der mehrfach angeführten Schrift S. 21 f. auch das lat. *cunctus* und S. 55 *tōtus* auf diese Weise erklären. Auch das nl. *dwars* ist eigentlich ein Adverb, da es nach Franck Et. Wb.[2] 145 (van Wijk) dem ahd. *tweres*, ags. *þweores* entspricht.

Allerdings ist der Übertritt nach Brugmann an die Bedingung geknüpft, daß "die adverbiale Endung äußerlich als eine lebendige Nominalform erscheinen konnte". Aber auch diese Bedingung wird durch unser **ɣanta-* erfüllt. Denn das vorauszusetzende **ghandom* entspricht, sobald das *-d-* zur Wurzel gezogen wird, dem Typus der sogenannten unflektierten Form des germanischen starken Adjektivs. Und in dieser formellen Berührung mit dem germanischen Adjektiv ist denn wohl auch der Grund für den Übertritt des Wortes zu den flektierten Adjektiven zu suchen.

Und zwar dürfte die Umwertung des Wortes in prädikativer Stellung erfolgt sein, wo ja seit urindogermanischer Zeit das Adverb mit dem Adjektiv konkurrierte, und wo zugleich noch heute die Hauptdomäne der sogenannten unflektierten Form des Adjektivs ist. Stehn sich doch gerade im prädikativen Gebrauch Adjektiv und Adverb auch heute noch so nahe, daß es in vielen Fällen sehr schwer ist, sich für das eine oder andre zu entscheiden. Vgl. darüber außer Hildebrand D. Wb. 4, 1, 1, 1299 f. s. II, B, 2) und Paul D. Wb.[2] 185 namentlich Cosijn im Wb. d. nl. Taal 4, 251 ff., der in der Anm. Sp. 256 folgendermaßen sich äußert: "Ook in andere gevallen, t. w. waar *gansch* niet met een ander bnw. verbonden is, kan het menigmaal als praedicatieve bepaling, en dus als bnw., worden opgevat. In die gevallen echter kan het evenzeer als bijwoord beschouwd worden. De vorm des woords beslist hier niets, daar praedicatieve en bijwoordelijke bepalingen beide onverbogen blijven; en wat de beteekenis betreft, is de eene opvatting zoowel als de andere aannemelijk".

Fürs Althochdeutsche liegen die Dinge freilich insofern anders, als hier auch der formale Unterschied zwischen Adjektiv und Adverb eine Rolle spielt. An und für sich z. B. erscheint es sehr wohl möglich, daß uns in dem von Graff 4, 222 angeführten *tiu dô ganz in iro geuualte uuas* des Boëth. das alte Adverb noch vorliegt, da der Sinn auch hier ohne Zweifel beide Auffassungen zuläßt. Ja, käme allein die Bedeutung in Betracht, so würden wir uns vermutlich unbedingt für das Adverb entscheiden. Da jedoch in einer althochdeutschen Glosse bei Steinmeyer-Sievers 1, 787, 1 das Adverb als *kanzo* belegt ist, so bleibt es leider zweifelhaft, ob wir dieser Auffassung Raum geben dürfen.

Und doch ist dieses *ganzo* vielleicht nur eine Fiktion, eine Form, die nie existiert hat. Denn abgesehen von dieser einen althochdeutschen und einer späten mittelhochdeutschen Glosse des 15. Jahrhunderts bei Dfb. 466[c], die das lat. 'prorsus' durch *gancze* wiedergibt, ist ein formelles Adverb zu *ganz* weder in der althochdeutschen noch auch in der ungleich reicheren mittelhochdeutschen Literatur belegt. Auf diese auffallende Tatsache ist schon im D. Wb. Sp. 1299 s. 1) und von Möller S. 334 mit Recht hingewiesen worden, und man wird sie so zu deuten haben, daß neben *ganzlîche* Delbrück Grundr. 3, 634 *ganz* selber

damals auch noch als Adverb fungierte. Wenigstens scheint das im Mittelhochdeutschen der Fall zu sein. Denn bei Megenberg 65, 8 heißt es nach dem D. Wb.: *wenn aber in (sc. den mond) diu sunn beseits anschilhet*, *so ist er nicht ganz vol*, und auch die Formel *ganz unde gar* ist nach Lexer 1, 737 schon in Heinrichs v. d. Türlin Krone (und zwar mehrfach) und in Konrads v. Würzburg Troj. Krieg, die beide noch dem 13. Jahrhundert angehören, belegt. Es heißt z. B. *so waere ganz und gar verlorn diu arbeit* Krone 28494 und *und ûz im was getroffen daz alte bluot ganz unde gar* (var. *gar unde gar*) Troj. Kr. 10777. Aber leider sind auch diese Stellen wiederum mehrdeutig. Denn in den letzten beiden Fällen kann, wie das D. Wb. unter Berufung auf eine Glosse des Voc. inc. theut. h i j[b], die *gar und ganz* durch 'totus, integer' wiedergibt, bemerkt, *ganz* immerhin auch Adjektiv sein, wenn das auch bei dem durchaus adverbialen Charakter des nhd. *ganz und gar* nicht eben wahrscheinlich ist, und in allen dreien könnte außerdem Apokope des adverbialen *-e* vorliegen.

So scheitern alle Beweise, die aus der Geschichte des Wortes für den adverbialen Ursprung von *ganz* vielleicht entnommen werden könnten, daran, daß die betreffenden Formen eine mehrfache Auffassung zulassen, und wir müssen schon zufrieden sein, daß die Geschichte des Wortes andrerseits wenigstens auch nichts ergibt, was unserer Annahme von dem adverbialen Ursprung des Wortes direkt widerspricht.

Tatsache ist, daß das Wort schon in den frühesten althochdeutschen Belegen als flektiertes Adjektiv auftritt. Auch im Gebrauch des Wortes ist ein wesentlicher Unterschied gegen heute nicht festzustellen. Höchstens wäre zu bemerken, daß *ganz* 'totus' im Mittelhochdeutschen auch in prädikativer Stellung erscheint, während es heute in dieser Bedeutung bekanntlich auf den attributiven Gebrauch beschränkt ist. Man konnte also im Mittelhochdeutschen noch sagen:

ir herzen jâmer was sô ganz Parz. 117, 11.
sîn lop was ganz Walther 35, 7
der sunnen glast ist worden ganz M. S. 1, 192[a]
dennoch was der sturm ganz Krone 27082,

und auch hier wieder kann man im Zweifel sein, ob *ganz* Adjektiv oder Adverb ist.

Übrigens überwiegt beim Adverb in der älteren Sprache durchaus der eigentliche adverbiale Gebrauch im engeren Sinne,

während die Verbindung mit Adjektiven und Adverbien noch selten ist. Doch hat dieselbe im Laufe der Zeit eine immer größere Ausdehnung erfahren, während der adverbiale Gebrauch im eigentlichen Sinne immer mehr auf gewisse stehende Verbindungen wie z. B. *etwas ganz vergessen* beschränkt wurde. Näheres darüber in den Wörterbüchern.

Aus dem engl. *gaunt* ist bei der Seltenheit des Wortes und seinem späten Auftreten in der Literatur für den Ursprung des westgerm. *γ*anta-* natürlich noch weniger etwas zu entnehmen wie aus dem hd. *ganz*. Aber wenn auch die konkretere Bedeutung des englischen Wortes im allgemeinen vielleicht nicht so unbedingt für den adverbialen Ursprung des Wortes spricht wie die abstrakte des hd. *ganz*, so scheint sich andrerseits doch auch aus seiner Geschichte nichts zu ergeben, was unserer Annahme von dem adverbialen Ursprung des Wortes widerstritte.

Ich nehme daher keinen Anstand, für das westgerm. *γ*antan* und das griech. χανδόν eine gemeinsame Grundform **ghandóm* vorauszusetzen.

Für das griech. χανδόν ergibt sich aus diesem Ansatz, daß die Adverbia auf -δόν u. s. w. nicht, wie man bisher annehmen mußte, eine speziell griechische Bildung, sondern daß sie aus der Ursprache ererbt sind. Offenbar war unser **ghandóm* eins der wenigen Adverbia dieses Typus, die bereits in der Ursprache vorhanden waren, und die dann im Griechischen für weitere Formen dieser Art vorbildlich wurden.

Die von Fränkel IF. 28, 223 ff. neben unseren Adverbien auf -δόν nachgewiesenen gleichartigen Formen auf -όν, sowie die damit offenbar zusammenhängenden altindischen Absolutiva auf *-am* machen es ferner in hohem Grade wahrscheinlich, daß man unser -δόν in -δ- + -όν, und dementsprechend natürlich -δην in -δ- + -ην, -άδην in -άδ- + -ην, zu zerlegen hat. Möglich, ja sogar sehr wahrscheinlich, daß das -δ- ursprünglich ein sogenanntes Wurzeldeterminativ war, so daß ἐμπελαδόν, ἐπιστάδην mit Fränkel a. a. O. in ἐμ-πελαδ-όν, ἐπι-στάδ-ην zu zerlegen wären. Aber mindestens eben so sicher ist andrerseits, wie wir gesehn haben, seine Identität mit dem nominalen *d*-Suffix, das bald mit, bald ohne 'Bindevokal' angefügt, bald vokalisch, als *o*- oder *ā*-Stamm, bald konsonantisch flektiert wird. Wenn daher das -δ- wirklich ursprünglich ein Wurzeldeterminativ war, so steht derselbe Ursprung auch für das nominale -δ- zu vermuten.

Besonders ansprechend erscheint diese Annahme für das nominale -αδ-, das an Basen auf -ā oder -ə entsprungen ist. Jedenfalls geht es nicht an, wie es bei J. Richter S. 24 ff. geschieht, das -αδ- generell auf -n̥d- zurückzuführen. Gegen diese Auffassung erheben, abgesehen von allem andern, schon die oben angeführten Ablautformen φύγδα, μίγδα u. s. w. Einspruch.

Ob man daher das -δ- von -δόν Wurzeldeterminativ nennen will oder erweiterndes Suffix ist lediglich Sache der Übereinkunft. Jedenfalls wurde -δόν im Griechischen als einheitliches Suffix empfunden, so gut wie das komparativische *-tero-* oder das verbale -αζω. Daß *-dom* aber auch schon vorgriechisch war, lehrt eben das hochdeutsche *ganz*.

Während freilich das *d*-Adverb im Griechischen produktiv wurde und zu einer stattlichen Kategorie sich auswuchs, die im Neugriechischen noch heute lebendig ist, blieb das hd. *ganz* isoliert, und diese Isoliertheit des deutschen Wortes mag ebenfalls ihr Teil dazu beigetragen haben, daß dasselbe der Umbildung zum Adjektiv verfiel.

Daß es von allen indogermanischen Sprachen gerade die germanische ist, die uns neben der griechischen das Adverb auf *-dom*, wenn auch nur in einem einzigen Exemplar, noch bewahrt, darf nicht verwundern. Ist doch das nominale *d*-Suffix, mit dem unsere Adverbia ja so innig verwachsen sind, außer im Griechischen wieder gerade im Germanischen besonders beliebt, und sind doch auch die von den Nomina auf *-ad-* abgeleiteten Verba auf *-adi̯ō* auf das Griechische und Germanische beschränkt. Vgl. außer J. Grimm D. gr. Neuer Abdr. 2, 206 ff. und Wilmanns[2] 2, 106 ff. die schon mehrfach angeführte Dissertation von Johanna Richter Ursprung und analogische Ausbreitung der Verba auf -αζω. Leipzig 1909, wo in einem besonderen Anhang, S. 135 ff. auch die germanischen Verba auf *-atjan* behandelt sind.

Es liegt daher auf der Hand, daß die Wahrscheinlichkeit unserer Deutung von *ganz* gewaltig steigen würde, wenn uns der Nachweis gelänge, daß auch ihm ein solches *d*-Nomen zur Seite steht. Diesen Nachweis aber hoffe ich in der Tat zu erbringen. Nur bedarf es dazu eines kleinen Umweges.

Zu der Wurzel **ghan-* in griech. χαίνω, ἔχανον gehört nach Schade[2] 1, 261. Falk-Torp 293. Torp b. Fick[4] 3, 125. Walde[2] 46. Prellw.[2] 506 u. a. auch der indogermanische Name

der Gans, in seiner einfachsten Gestalt vorliegend in dem griech. χήν aus **ghans-*. Dieses **ghans-* ist nach Brugmann Grundr.[2] 2, 1, 526 Fußn. Gr. gr.[4] 244 die kürzeste Form eines *s*-Stammes **ghános- *ghanés-*, der in τὸ χάνος 'das Gähnen', bei den Komikern nach Poll. 2, 97 auch 'Mund', und ἀχανής 'weit geöffnet, weit ausgedehnt', εἰς ἀχανές 'in unbegrenzte Weite', ἀχάνεια 'unermeßliche Weite', bei den Ärzten 'Öffnung, Kluft' vorliegt. Ein *s*-Stamm war ursprünglich wohl auch das an. *gan* N. 'das Gähnen', norw. schwed. dial. auch 'Kiemen, Kopf und Eingeweide von kleinen Fischen', wozu *gane* '(Heringen) die Kehle abschneiden' Falk-Torp 299 f., so daß zwischen an. *gás* und *gan* ein ähnliches Verhältnis bestünde wie zwischen langob. *thinx* Bruckner Spr. der Langob. 212 und an. *þing*.

Eine Bestätigung für die Richtigkeit dieser Deutung des indogermanischen Gänsenamens sehe ich in dem nordischen Namen der Rot- oder Ringelgans: aisl. *gagl* Vigf. 186 f., dän. norw. *gagl*, *gaul* Falk-Torp 302, das morphologisch von dem ags. *ȝeaȝl* 'mandibula, rictus, fauces' Bosw. Toller 365, mnd. mnl. *gagel* 'Gaumen, Zahnfleisch' Mnd. Wb. 2, 5 f. Mnl. Wb. 2, 894. Wb. d. nl. Taal 4, 140 und ags. *ȝaȝol*, *ȝeaȝl* 'lascivious, wanton' Bosw. Toller 359. 365 nicht verschieden ist[1]). Das zugehörige Verbum me. *gagelin* 'to cackle as a goose' Stratmann Bradley 259, engl. *to gaggle* Skeat 231, nl. *gagelen*, *gaggelen* Franck[2] 173 (van Wijk) Wb. d. nl. Taal 140 f., nhd. *gackeln* neben häufigerem *gackern* D. Wb. 4, 1, 1, 1128 f. 1130. Kl.[7] 156. Weig.[5] 1, 608 f. läßt den onomatopoetischen Charakter der Sippe deutlich erkennen.

Die Zugehörigkeit des Gänsenamens zu der Sippe von griech. χάσκω, χαίνω darf daher wohl als gesichert gelten.

Dem ehemaligen *s*-Stamm *gans* aber steht im Westgermanischen bekanntlich eine *d*-Bildung zur Seite, die in ihrer einfachsten Gestalt im ags. *ȝanot* in *ȝanotes bäð* 'das Meer' Béow. 1862, engl. *gannet* 'the Solan goose' N. E. D. 4, 47, in einer durch *-an-* erweiterten Form im ahd. *ganaȥȥo*, *ganzo* 'Gänserich' vorliegt. D. Wb. 4, 1, 1, 1255 ff. bes. 1257 f. 1307 f. Suolahti Die dt. Vogelnamen, 411 ff. Daß dieses westgerm. **γan(a)ta(n)-*

---

1) Die Ansetzung des ags. Wortes mit *éa* bei Sievers, Ags. Gr.[3] § 75, 2 ist willkürlich und wird durch das mnd. mnl. Wort widerlegt. Noch anders Zupitza Germ. Gutt. 38, 171, 217, 218, der für das Ags. neben *ȝaȝol* ein mit dem mhd. *gogel* im Ablaut stehendes *ȝéaȝl* annimmt, während er das mnd. *gagel* mit Franck[1] 262 auf das griech. κόχλος zurückführt.

unursprünglich und erst durch Assoziation mit anderen Vogelnamen, wie z. B. dem lit. *gañdras* 'Storch', entstanden sei, wie van Wijk bei Franck[2] 174 annimmt, ist mir schon der Bedeutung wegen wenig wahrscheinlich. Ich möchte das Wort im Gegenteil für uralt halten und mit unserem **ghandóm* verbinden. Denn **γantan* : **γan(a)ta(n)*- ist, wenn man von den Schwankungen der Flexion absieht, dasselbe Verhältnis wie φύγδα : φυγάς, μίγδα : μιγάς. Hier also haben wir das gesuchte *d*-Nomen zu *ganz*.

Hierher dürfte ferner auch das von J. Grimm a. a. O. S. 208 angeführte an. *ganta* 'schäkern' gehören, das im dän. *gantes* (*med pigerne*), schwed. *gantas* (*med flickorna*) noch vorliegt. Daß dieses Wort aus **gamtōn* entstanden und mit dem an. *gaman* zu verbinden sei, wie Falk-Torp 300 s. v. angeben, wird durch die von J. Grimm angeführten an. *glymta*, *heimta*, *krimta*, *skemta*, *ymta*, wozu noch dän. *glimte*, *skimte* kommen, widerlegt. Ich identifiziere daher das an. *ganti* 'scurra' J. Grimm 204, dän. *gante* 'geck', schwed. dial. *gant*, wozu das norw. *gjente* (*jente*) nach Falk-Torp 316 das Femininum ist, mit dem westgerm. **γan(a)ta(n)*- 'Gänserich' und sehe in dem Zeitwort eine Ableitung von diesem Nomen. Vgl. wegen des Begriffes außer tirol. *gänzen* 'kokettieren' Schöpf 174 und *gänsern* 'tun wie eine Gans', nach Stieler auch 'venerem appetere' D. Wb. 4, 1, 1, 1277, namentlich das siebenbürg. *goaseln* 'schäkern' das. 1274.

Ob dagegen auch das engl. *gaunt* 'gähnen', Substantiv und Verbum, herangezogen werden darf, möchte ich nicht mit Bestimmtheit behaupten, da das Wort auch als Intensivum zu ags. *ȝánian* = ahd. *geinôn* erklärt werden kann. s. N. E. D. 4, 47.

Über ein merkwürdiges mnl. *ganssen* mit der Bedeutung 'zwaar zuchten, diep adem halen, hikken' s. Mnl. Wb. 2, 915 f.

Wie endlich dem griech. χανδόν das boöt. χάδαν zur Seite stand, so hat man mit dem ahd. *ganazzo* und *ganz* das reduplizierte ahd. *gackazzen*, mhd. *gagezen* und *gackezen*, nhd. *gacksen* und *gatzen* zu verbinden, das ich mit dem griech. καχάζω auf eine Grundform **ghaghadi̯ō* zurückführe. Neben *gackazzen* steht ein gleichbedeutendes ahd. *gickazzen*, mhd. *gigezen*, nhd. *gicksen*. J. Grimm D. Gr. Neuer Abdr. 2, 208. 968. Wilmanns[3] 2, 109. J. Richter s. 152. 159. Was das griech. καχάζω betrifft, so läßt es sich natürlich ebenso gut auf ein uridg. **ghaghadi̯ō*, wie, nach der bisherigen Annahme, auf eine Wurzel mit anlautender Tenuis aspirata (ai. (unbelegt) *kákhati*) zurückführen. Gegenüber

den zahlreichen Varianten des Wortes wie καγχάζω, καγχάομαι, καχνάζω, καχλάζω, selbst καφάζω (die drei letzten bei Hesych) sei darauf hingewiesen, daß nach Leo Meyer Hdb. d. griech. Et. 2, 278 und van Herwerden Lex. gr.[2] 1, 787 in der älteren Sprache καχάζω die allein übliche Form des Wortes ist. Über die Schreibung κακχάζω vgl. außer Prellw.[2] 212 besonders Brugmann Gr. Gr.[4] 153 Anm., wo weitere Lit. Auch die abweichende Bedeutung des griechischen Wortes kann keinesfalls ein Grund sein, es von dem germanischen zu trennen, denn der Begriffsübergang von 'gackern' zu 'ausgelassen lachen' zeigt sich wiederum auch bei dem oben angeführten engl. *to gaggle* und dem nl. *gaggelen*. Gegen die Identifizierung des mhd. *gagezen*, *gackezen* mit dem griech. καχάζω dürfte daher kaum etwas einzuwenden sein. Dann aber darf auch das böot. χάδαν unmittelbar auf das in καχάζω enthaltene *χαδ- bezogen werden.

Dieses **ghaghadi̯ō* nun ist in mehr als einer Hinsicht sehr interessant.

Es zeigt zunächst, daß, wie das an. *gagl*, so auch das westgerm. **γan(a)ta(n)-* und damit wohl auch das uridg. **ghans-* onomatopoetischen Ursprungs ist, wie es bereits Suolahti Die dt. Vogelnamen S. 411 vermutet hat. Denn **ghaghadi̯ō* versucht offenbar das *ghagha* einerseits des Gänsegeschnatters andrerseits des schallenden Gelächters zu malen. Die Zugehörigkeit von **ghans-* zu der Sippe von griech. χάσκω, χαίνω wird durch diese Feststellung nicht berührt. Denn auch diese Ausdrücke für 'gähnen' können onomatopoetischen Ursprungs sein, wie unser *klaffen* beweist. Damit erledigen sich die Bedenken, die Suolahti a. a. O. gegen die Herleitung des Gänsenamens von **gha-* 'gähnen' äußert, in der einfachsten Weise. Ebenso kann χάζω hierhergehören, das sich von καχάζω dann nur durch die mangelnde Reduplikation unterscheidet. Κα(γ)χάζω verhält sich zu χάζω wie das homerische καγχαλάω zu χαλάω, und zwar auch im Begriff.

Mit dem schallmalenden Charakter des Wortes hängt die reduplizierte Form zusammen. Es teilt dieselbe mit dem ir. *géd* 'Gans', das schon Stokes bei Fick[4] 2, 109 mit dem mhd. *gigzen* zusammenstellt.

Vor allen Dingen aber ist unser **ghaghadi̯ō* deshalb so interessant, weil seine Bildungsweise so klar vor unseren Augen liegt. Auszugehen ist, wie gesagt, von einem schallmalenden

ghagha, das, durch *-d-* erweitert, zur Basis eines *-i̯ō*-Verbums gemacht wird. Das so entstandene **ghaghadi̯ō* aber hat zugleich alle Merkmale eines Verbums auf *-adi̯ō*, das ja auch sonst besonders gern mit Interjektionen und anderen onomatopoetischen Gebilden sich verbindet. Vgl. Wilmanns² 2, 109. J. Richter S. 58f. 130ff. bes. 132. 140. 152. 158. Hier also sehn wir an einem eklatanten Beispiel wie der *-adi̯ō*-Typus entstanden ist.

**ghand-* in **ghandóm* endlich kommt dadurch zustande, daß in dem durch *-d-* erweiterten **ghad-* das zugrunde liegende **gha-* durch **ghan-* ersetzt wird. **Ghand-* ist daher in gewissem Sinne eine Kombination von **ghad-* und **ghan-*, die beide Erweiterungen von **gha-* sind. Vgl. spätgriech. εὐρυχανδής (Eust. Niket.) neben εὐρυχαδής (Luc. Anth.) und εὐρυχανής (Opp. Nonn.).

Damit glaube ich nach langen Irrfahrten, die auch mir nicht erspart geblieben sind, das schwierige Wort endlich richtig gedeutet zu haben. Formell war ja die gegebene Etymologie von vorn herein evident. Dagegen lagen semasiologisch die Dinge keineswegs so einfach, wie es nach den von Brugmann in der mehrfach angeführten Schrift S. 59 gegebenen Andeutungen den Anschein hatte.

Bonn. Bernhard Schmidt.

Die griechischen Desiderativa auf -σείω nebst κείω.

Für die Frage der Entstehung der griechischen Desiderativa auf -σείω ist Wackernagels Aufsatz über diese Verbalklasse KZ. 28. 141ff. insofern grundlegend, als hier alle wesentlichen Tatsachen der griechischen Sprachgeschichte von Homer an, die für die Ursprungsfrage in Betracht zu ziehen sind, zum ersten Mal ins richtige Licht gestellt sind; den großen Fortschritt, den dieser Aufsatz bedeutet, erkennt man am besten, wenn man den Abschnitt über die Formen auf -σείω in Curtius' Gr. Verbum 2², 413ff. vergleicht. Die ganze Klasse, für die der einzige homerische Beleg ὀψείοντες Ξ 37 ist und die meisten Beispiele das Attische stellt, muß vom Partizipium ausgegangen sein. Zu Grunde müssen Nomina auf -σις, nicht Formen des σ-Futurums, gelegen haben, z. B. wegen ξυμβασείω, das zu ξύμβασις paßt, aber nicht zu ξυμβήσομαι. So erklärt sich auch

am besten die Kasuskonstruktion in der genannten Homerstelle, τῷ ῥ' οἵγ' ὀψείοντεϲ ἀυτῆϲ καὶ πολέμοιο, | ἔγχει ἐρειδόμενοι, κίον ἀθρόοι; denn es ist natürlicher, ἀυτῆϲ καὶ πολέμοιο von einem in ὀψείοντεϲ steckenden Substantiv ὄψιϲ abhängen zu lassen als Konstruktion von ὀψείοντεϲ nach der Analogie von ἐπιθυμεῖν u. a. anzunehmen, wie gewöhnlich geschieht (Kühner-Gerth 2, 1, 351). Endlich ist wichtig, daß unsere Desiderativa keine mediale Form zulassen, z. B. ἀπαλλαξείων 'frei, befreit werden wollend' trotz ἀπαλλάϲϲομαι. Das alles weist auf Entstehung von ὀψείοντεϲ aus *ὄψει ἰόντεϲ hin.

So weit gehe ich mit Wackernagel. Wenn dieser aber nun sagt: "'Die Bedeutung 'auf das Sehen ausgehend' paßt sowohl zu der ursprünglichen Bedeutung des Dativs als zur Funktion der Desiderativa", so ist hiergegen zu bemerken, daß dieser finale Gebrauch des Dativs bei Abstrakta im Griechischen nicht vorkommt und wir schwerlich das Recht haben, mit *ὄψει ἰόντεϲ in eine vorhistorische Zeit zurückzugehen, in der Wendungen lebendig waren von der Art wie ai. *ūrdhvás tiṣṭhā na ūtáyē* 'erhebe dich zur Hilfe für uns' RV. 1, 30, 6. Aus diesem Grunde hat Delbrück Vergl. Synt. 1, 302 Wackernagels Auffassung von ὀψείων abgelehnt, und er hat, wie mir scheint, damit Recht.

Ich betrachte ὄψει in *ὄψει ἰών τινοϲ semantisch als Lokativ oder Instrumentalis. Die ursprüngliche Bedeutung war etwa 'mit den Gedanken beim Anschauen von etwas seiend, in den Gedanken mit dem A. von etwas umgehend, sich befassend'. Das voluntative Bedeutungselement war anfangs, so lange die Wendung noch nicht oft nachgeahmt und mechanisiert war, nur durch den ganzen Zusammenhang an die Hand gegeben, z. B. in unserer Homerstelle: ursprünglich 'sie kamen herbei, in ihren Gedanken mit Anschauung des Schlachtgetümmels beschäftigt'. Daher sind auch ganz in Ordnung die Paraphrasen der alten Grammatiker wie ὀπτικῶϲ ἔχοντεϲ für ὀψείοντεϲ, κλαυϲτικῶϲ ἔχοντεϲ ('denen es weinerlich zu Mut ist') für κλαυϲείοντεϲ. Soph. Ai. 326 καὶ δῆλόϲ ἐϲτιν ὥϲ τι δραϲείων κακόν war etwa: 'offenbar geht er in den Gedanken mit einer bösen Tat um, trägt er sich mit e. b. T., sinnt er auf e. b. T.'. Das Desiderative ist auch sonst in den kategorienweise auftretenden 'Desiderativa' der indogermanischen Sprachen nicht immer mittels eines dieses Sinneselement klar heraushebenden

Wortes oder formantischen Wortteils ausgedrückt, z. B. nicht bei den lateinischen Verba auf *-turio*, wie *ēsurio*, *scrīpturio*, welche formal dem griech. μαρτῦρομαι aus *μαρτῦρι̯ομαι, von μάρτυρο-, μάρτυρ- 'Zeuge', entsprechen (vgl. Grundr. 2², 1, 358. 3, 219), oder bei den altindischen Desiderativa auf *-īyá-ti*, wie *janīyá-ti*, *putrīyá-ti* (ebd. 2², 3, 225f.).

Unsere Phrase mit ἰών stellt sich zu denjenigen Wendungen mit εἶμι, ἔρχομαι, βαίνω und andern Verba des Gehens, in denen diese Verba in uneigentlicher Bedeutung von einem in einem bestimmten Kreis sich bewegenden menschlichen Tun oder Sinnen gebraucht waren (vgl. ai. *i-* ('gehen') mit Instr. 'mit etwas beschäftigt sein', z. B. Kāty. Śr. 25, 5, 2 *gavāmayanēnēyuḥ* 'sie waren mit dem Gavāmayana [einem Opferfest] beschäftigt', Pet. Wtb. 1, 755). Am verbreitetsten sind Ausdrücke, in denen diese Verba διά mit Genitiv bei sich haben, wie Soph. Oed. T. 773 διὰ τύχης τοιᾶςδ' ἰών 'in hac fortuna versans', Ant. 742 ὦ παγκάκιςτε, διὰ δίκης ἰὼν πατρί 'mit deinem Vater rechtweise (in der Art eines Streites um das Recht) verfahrend, rechtend', Eur. Or. 757 διὰ φόβου γὰρ ἔρχομαι, Phoen. 384 διὰ πόθου δ' ἐλήλυθα, Thuk. 2, 11, 4 ὥςτε χρὴ καὶ πάνυ ἐλπίζειν διὰ μάχης ἰέναι αὐτούς 'daß ihr Verfahren das sein wird, daß sie kämpfen', Plato Prot. 323a ὅταν δὲ εἰς ςυμβουλὴν πολιτικῆς ἀρετῆς ἴωςιν, ἣν δεῖ διὰ δικαιοςύνης πᾶςαν ἰέναι καὶ ςωφροςύνης 'die auf dem Weg der Gerechtigkeit gehen, auf dem Gebiet der G. sich bewegen muß'. Andre Beispiele dieser Art bei Krüger Sprachl. 1 § 68, 22, 2, Kühner-Gerth 2, 1, 481. Dieses διά mit Genitiv entspricht ungefähr dem Instrumental als Prosecutivus, wie ἰέναι (τῇ) ὁδῷ. Daneben erscheinen Wendungen ähnlichen Sinnes mit ἐν, wie Pind. Pyth. 5, 14 cὲ δ' ἐρχόμενον ἐν δίκᾳ πολὺς ὄλβος ἀμφινέμεται 'te in iustitia versantem magna circumvolat fortuna', Soph. El. 1056 ὅταν γὰρ ἐν κακοῖς ἤδη βεβήκῃς, τἄμ' ἐπαινέςεις ἔπη 'wenn du dich im Unglück befinden wirst', 1095 ἐπεί ς' ἐφηύρηκα μοίρᾳ μὲν οὐκ ἐν ἐςθλᾷ βεβῶςαν, nach welchen Stellen als Lokativ, nicht Instrumental, εὐτυχίᾳ anzusehen ist in Eur. Herakl. 610 οὔτινά φημι θεῶν ἄτερ ὄλβιον . . . οὐδὲ τὸν αὐτὸν ἀεὶ βεβάναι δόμον εὐτυχίᾳ. Instrumentalische und lokativische Auffassung finden sich bei Abstrakta auch sonst vielfach ziemlich gleichwertig nebeneinander, z. B. in Ausdrücken der Art und Weise wie cὺν δίκῃ und ἐν δίκῃ (Kühner-Gerth 2, 1, 466. 467). Hiernach lasse ich es also unent-

schieden, ob ὄψει in *ὄψει ἰόντες ursprünglich instrumentalisch oder lokativisch vorgestellt war.

Es ist möglich, daß ὀψείοντες an unsrer Homerstelle einst noch als zwei Wörter, als ὄψει ἰόντες gestanden hat. Für die spätere Zeit steht dann aber Univerbierung der beiden Bestandteile der Wendung fest. Sie zeigt sich erstens in der Zusammenfassung unter éinem Wortton: ὀψείων, nicht ὀψειών, mußte eintreten, weil sich mit der Tonsitzverschiedenheit wie λείπων : λιπών längst schon der Sinnesunterschied von präsentischer und aoristischer Aktionsart verknüpft hatte (daher z. B. auch ὀνομαίνων, φιλέων für *ὀνομαινών, *φιλεών, Grundr. 2^2, 3, 207) und ὀψείων, nachdem das Partizipium ἰών in ihm nicht mehr empfunden wurde, mit den präsentischen (und futurischen) Partizipien auf -ων auf gleiche Linie gestellt war. Zweitens ergibt sich vollendete Univerbierung aus dem Übergang von dem vom Abstraktum abhängigen Genitiv (ὄψει ἰόντες αὐτῆς) zum Objektsakkusativ, der überall in der nachhomerischen Zeit hervortritt, wie Soph. Ai. 326 καὶ δῆλός ἐστιν ὥς τι δρασείων κακόν. Drittens und am deutlichsten aus den nicht-partizipialen Neubildungen δρασείεις (Soph.), χεσείῃ χεσείω (Aristoph.), φευξείω (Eur.) u. a. Übrigens läßt die beharrliche Beschränkung auf das Partizipium, die trotz dieser Neuschöpfungen bei den spätgriech. Schriftstellern bis in die byzantinische Zeit hinab zu beobachten ist (s. Wackernagel S. 142 f.), vermuten, daß die außerpartizipialen Formen mehr Wagnisse der Dichter als alltäglicher Gebrauch waren.

Mit Recht sagt Wackernagel, daß, wenn ὀψείοντες aus *ὄψει ἰόντες entstanden sei, ἰόντες auch in hom. κείοντες, κακκείοντες 'κοιμητικῶς ἔχοντες, dormiturientes' enthalten sein müsse. Die abweichende Bildungsweise wird mit dem Fehlen eines *κεῖσις nach der Art von ὄψις zusammenhängen. Es lag ein Wurzelnomen κει̯- als Verbalabstraktum zugrunde, wie es neben κεῖται ai. *śḗtē*, uridg. **k̑éi-tai* (über dessen Stellung im Präsenssystem s. Grundr. 2^2, 3, 97) erwartet werden darf. Ai. *śayā́* 'Lager' verhält sich zu diesem Abstraktnomen **k̑ei̯-* so, wie *tánā* 'Nachkommenschaft' zu *tán-* 'Erstreckung', *ūrjā́* 'Kraftfülle' zu *ū́rj-* dasselbe, *diśā́* 'Richtung' griech. δίκη 'Weisung, Recht' zu *díś-* 'Richtung' lat. *dic-* in *dicis causā* u. dgl. (Grundr. 2^2, 1, 159 ff.). Demgemäß stimme ich jetzt Wackernagel in der Zurückführung von κείοντες auf *κε[ι̯]ι ἰοντες zu (anders Griech. Gramm.^{3} 333).

Doch ist auch *κε[ι̯]ι nicht finaler Dativ gewesen, wofür es Wackernagel erklärt, also z. B. Α 606 οἱ μὲν κακκείοντες ἔβαν οἶκόν δε ἕκαστος eigentlich nicht 'sie gingen nach Hause, auf das Liegen (Ruhen) ausgehend', sondern instrumentalischer oder lokativischer Dativ 'in den Gedanken mit Ruhen sich befassend, beim Ruhen die Gedanken habend'. Da das in κείων steckende Abstraktum schon frühe verloren gegangen ist (an seine Stelle traten κοίτη und κοῖτος), vollzog sich hier die Univerbierung schneller als in der Klasse ὀψείων, und so kann nicht auffallen, daß die nichtpartizipialen Formen schon in der Odyssee auftreten (in der Ilias nur erst κείοντες Ξ 340, κακκείοντες Α 606. Ψ 58), wie Inf. κειέμεν θ 315 (οὐ μέν σφεας ἔτ' ἔολπα μίνυνθά γε κειέμεν οὕτως), Imper. κατακείετε η 188 (νῦν μὲν δαισάμενοι κατακείετε οἴκαδ' ἰόντες), Konj. κείω τ 340 (κείω δ' ὡς τὸ πάρος περ ἀύπνους νύκτας ἴαυον). Ebendamit hängt κέων η 342 für κείων zusammen, vermutlich eine Neuerung in analogischem Anschluß an die Doppelheit κέαται : κείαται, κέατο : κείατο (vgl. dazu κέονται Χ 510. λ 341. π 232 für κέαται).

Leipzig. K. Brugmann.

Zur Frage nach dem Suffix der Participia Passivi altnordischer starker Verba.

In den IF. 14, 399 ff. sucht Noreen zu beweisen, daß im Altnordischen bei vielen, vielleicht allen Wörtern mit dem Suffix *-in-*, *-an-* die Vokale innerhalb des Paradigmas ursprünglich derart verteilt waren, daß *i* in den nicht synkopierten, *a* wiederum in den synkopierten Kasus stand. So sollte z. B. der Nom. Sing. M. des Part. Pass. *brostinn* (zu *bresta*) von alters her nach seiner Meinung das Suffix *-in-*, dagegen aber der Dat. Sing. *brostnum* in vorhistorischer Zeit das Suffix *-an-* gehabt haben. Dieser Artikel Noreens ist zum guten Teil gegen meine Untersuchung der Endungsvokale *a* : *i* in den altnordischen Sprachen in den Beiträgen 23, 484 ff. gerichtet.

Da Noreen in verschiedenen Schriften, wie Aisl. Gr.[3], Aschwed. Gr. passim und noch in der kürzlich erschienenen Geschichte der nordischen Sprachen[3] (1913, im Grundr. der germ. Phil.) unter Verweisung auf den Aufsatz in den Indogermanischen Forschungen noch immer diese Ansicht aufrecht erhält — die ich für falsch erachte —, so möchte ich ihr mit einigen Worten entgegentreten. Ich will mich vor allem mit den passivischen Partizipien beschäftigen, die die wichtigste Formenkategorie ausmachen; es sollen sich aber auch einige Bemerkungen über gewisse andere Wörter anschließen.

Zunächst jedoch ein paar Worte zur Orientierung. In Arkiv 1, 150 ff. vertritt Noreen die Ansicht, daß solche isl. Part. Pass. (starker Verba) wie *bundinn* usw. seit urgermanischer Zeit im Nom. Sing. M. das Suffix *-in-* hatten, und daß der unumgelautete Vokal der Paenultima ursprünglich in den Kasus heimisch wäre, die nicht den Suffixvokal *i*, sondern entweder *a*, *u* oder möglicherweise gar keinen Ableitungsvokal hatten. S. 160 meint er, man sei gezwungen, schon der alten Sprache die Doppelformen *funninn* : *fynninn* zuzuschreiben.

Im Gegensatz hierzu legte ich in PBB. 23, 484 ff. folgende Ansicht dar. In Übereinstimmung mit der Verwendung des Suffixes *-an-* in den Partizipien got. *bundans*, as. *gibundan*, ahd. *gibuntan* muß unbedingt die Majorität der Part. Pass. in den altnordischen Sprachen ausschließlich das Suffix *-an-* (nicht

-in-) gehabt haben. Dies geht teils daraus hervor, daß sie keinen *i*-Umlaut gutturaler Vokale hatten (isl. *bundinn* usw., nicht **byndinn* usw.), teils daraus, daß sie *a*-Umlaut des *u* haben, wenn die Lautverhältnisse dies überhaupt gestatten (isl. *brostinn*, *bolginn* usw.). Der Vokal *i* in isl. *bundinn* usw. beruht darauf, daß in spät urnordischer Zeit *a* in Infortissilbe vor *n* + Konsonant lautgesetzlich in *e* (jüngeres *i*) überging. Nachdem in **brustanaʀ* zu **brostanaʀ* *a*-Umlaut eingetreten war, wurde dieses zu **brostanʀ* zu *brostenn* (*brostinn*).

Indessen hob ich hervor, daß die Part. Pass. zu urnordischer Zeit ausnahmsweise auch das Suffix *-in-* verwandten, wenn nämlich die vorangehende Wurzelsilbe einen *i*-Laut oder den Diphthongen *ai* enthielt. Dies scheint teils aus dem in einer urnordischen Runeninschrift, der Tanum-Inschrift, anzutreffenden Part. *haitinaʀ*, teils daraus hervorzugehen, daß Part. vom Typus *bitinn* (zu *bíta*) keinen *a*-Umlaut des Wurzelvokals haben. Das Verhältnis war folgendes: Zu urgermanischer Zeit existierte sowohl das Suffix *-an-* als auch das Suffix *-in-*. In der Regel wählte man in Part. Pass. das Suffix *-an-*, aber wenn der Wurzelvokal ein *i* oder der Diphthong *ai* (mit *i*-Laut) war, wählte man (bei freier Wahl zwischen *a* und *i*) zu urnordischer Zeit *-in-* (**bitinaʀ*, *haitinaʀ*)[1].

Dieser meiner Auffassung über das ursprüngliche Suffix des Part. *bundinn* usw. haben sich z. B. angeschlossen: Walde Die germ. Auslautgesetze, S. 94, Hultman Hälsingelagen och Upplandslagens ärfdabalk I (Helsingfors 1908) s. 86, Heusler Altisländisches Elementarbuch § 119. Walde ist jedoch der Meinung, daß zu urgermanischer Zeit *a* in einer Zwischensilbe lautgesetzlich in *i* übergegangen sei, wenn die vorhergehende Silbe einen *i*-Laut (*i* oder Diphthong *ai*) enthielt, eine Auffassung, die, soweit ich sehe, recht große Ähnlichkeit hat mit der von mir dargelegten über die Wahl des Suffixes *-in-* zu urnordischer Zeit, wenn die vorhergehende Silbe ein *i* oder *ai* enthielt.

In seinem Aufsatz in den IF. 14, 399 ff., in der Aisl. Gr.[3], der Aschw. Gr. und der Geschichte der nordischen Sprachen[3] sucht Noreen seine Behauptung, daß in der Mehrzahl der Wörter, vielleicht in allen (und auch in den Part. Pass.) das Suffix *-in-* ursprünglich den in den altnordischen Literatursprachen unsyn-

1) Auch eine alternative Erklärung von isl. *bitinn* usw. wurde S. 497 gegeben.

kopierten Kasus, *-an-* dagegen den synkopierten Kasus angehört habe, im wesentlichen durch folgende Gründe zu stützen: 1. einige äußerst seltene Schreibungen altnordischer Part. Pass., die nach seiner Meinung lautgesetzlichen *i*-Umlaut gutturaler Vokale im Nom. Sing. usw. der Part. Pass. zeigen sollen; 2. gewisse andere vereinzelte Wörter aus den altnordischen Literatursprachen (besonders das Wort *Hiaþningar*); 3. die Runenkombination '*slaxinaʀ*' des Möjebro-steins.

Ich will diese Stützen hier prüfen:

I.

Die von Noreen angeführten Part. Pass. mit nach seiner Meinung *i*-umgelautetem gutturalem Vokal haben ihren Wurzelvokal auf dem Wege der Analogiebildung erhalten oder sind nur reine Schreibfehler.

Noreens meiste Beispiele sind dem Altschwedischen entnommen, und ich beginne mit diesen.

Noch in Geschichte[3] § 235, 3 führt Noreen das aschw. Part. *byndin* (zu *binda* 'binden') an, in Aschw. Gr. § 534, 2 *tæbyndin* aus dem Westmannalag. Ein Simplex **byndin* ist, soweit mir bekannt, im Altschwedischen nirgends nachgewiesen. Sicher zielt Noreen mit '*byndin*' auf die im Westmannalag ein einziges Mal (BB. 1) anzutreffende Schreibung *tæbyndin* statt *tæbundin*, welches Wort aus *tæ* 'kleiner Weg' und dem Part. *bundin* zusammengesetzt ist. Die fragliche Stelle lautet: ". . . . þær læggias om fiori tompta ra. oc fiori farwægs ra. þa ær þæn *by tæbyndin*". Da nun das Partizipium *bundinn*, *bundin* mit *u* in der Paenultima in den altnordischen Sprachen wohl Hunderte von Malen nachgewiesen ist, und da man in der schwedischen, dänischen und neuisländischen Literatursprache noch immer ausschließlich *bunden*, *bundinn* mit *u* in der Paenultima anwendet, so kann nach meiner Meinung nicht bezweifelt werden, daß das ein einziges Mal anzutreffende *tæbyndin* ein Schreibfehler ist. Der Schreibfehler ist durch das unmittelbar vorhergehende Wort *by* hervorgerufen worden — ist also eine gewöhnliche sogen. Dittographie.

Als Stütze für eine Aussprache des Part. Pass. *tæbyndin* mit *y* führt N. aus Jón Thorkelsson Supplement til islandske Ordbøger, anden Samling (Reykjavik 1879—1885) ein neuisländisches Substantivum *byndin* 'Garbe' an. Aber ein solches

Substantivum ist nicht nachgewiesen. Jón Thorkelsson nimmt zwar *byndin* auf, aber dies gründet sich auf ein einziges Zitat aus einem neuisländischen Buch vom Jahre 1601, in dem der Ausdruck *í byndini* vorkommt. Aber der fragliche Ausdruck kann natürlich ebensogut zu einem Nominativ *byndini* N. wie zu einem Nominativ **byndin* N. gehören. Nun nimmt Zoëga in sein Islensk-ensk orðabok (1904) kein **byndin*, dagegen aber ein *bundin* = *byndini* auf; also kennt Zoëga ein *byndini* 'Garbe', aber kein **byndin* 'Garbe'.

Mein Freund Prof. Finnur Jónsson hatte außerdem die Freundlichkeit, mir folgende Auskunft über den gegenwärtigen isländischen Wortvorrat zu geben: "*Bundin* und *byndini* werden in der täglichen Rede überhaupt nicht gebraucht — wenigstens nicht viel. Sie sind nur Schriftsprache; aber '*byndin*' habe ich niemals gesehen oder gehört". Außerdem macht er mich auf Gudmundus Andreæs Behandlung dieser Frage in seinem Lexicon islandicum (1683) aufmerksam: "*Bindine* N. g. fasciculus colligatus, veluti manipulus". Dagegen nimmt Gudmundus Andreæ kein Substantivum **bindin* (**byndin*) auf.

Auf Grund des Angeführten steht es unzweifelhaft fest, daß '*byndin*' eine von Jón Thorkelsson konstruierte Form ist, und daß man im Isländischen neben *bundin* 'Garbe' den neutralen *ia*-Stamm *byndini* 'Garbe', aber kein **byndin* anwandte. *Byndini* ist aber deutlich [gleichwie aschw. *fæþrine* 'Vaterschaft', *møþrine* 'Mutterschaft'] eine Ableitung auf *-īni-*, nicht auf *-in-*; das Wort interessiert uns also in diesem Zusammenhang nicht. Es ist ohne Bedeutung für die erörterte Frage.

Weiter wird in Geschichte[3] § 256,2 das aschw. Part. Pass. *fællin* (zu *falla* 'fallen') und in Aschw. Gr. § 543, Anm. 9 *fællin* aus dem Westmannalag (auch aus dem Cod. Holm. B 55) angeführt. Die beiden Schreibungen, um die es sich handelt, sind *fællnir* im Textkodex zum Westmannalag BB. 17,3 sowie *fællen* in der Handschrift D des Westmannalag (þg. 18,1). Die erstere Stelle lautet: "Hwarion synin hælldær *fællir* fore þem. varin *fællnir* fore hænne". Hier liegt ein offenbarer Schreibfehler vor: das vorangehende *fællir* hat *fællnir* statt *fallnir* hervorgerufen (vgl. auch Siljestrand, Ordböjningen i Västmannalagen III S. 29). Da nun das Part. *fallinn fallin* ein in den altnordischen Sprachen äußerst häufig vorkommendes Wort ist, und da es in den modernen nordischen Sprachen noch immer *fallen* usw.

heißt, so ist unzweifelhaft auch das angeführte, ein einziges Mal in der hs. D vorkommende *fællen* nur ein Schreibfehler[1]).

In Geschichte[3] § 256 führt Noreen weiter ein aschw. *lytin* 'geneigt' zu *lūta* 'sich neigen' an (so auch in der Aschw. Gr. § 529, 3 aus Styrilse Kununga ok Höfdhinga). Die Maskulinform *lytin* ist nach dem in Styrilse S. 80 einmal anzutreffenden *lytit* konstruiert; aber dieses *lytit* ist nicht mit N. als eine *i*-umgelautete Nebenform zu dem nschw. dialektischen *luten* 'bereit, geneigt' aufzufassen.

Bekanntlich gibt es von Styrilse keine eigentliche Handschrift[2]), sondern wir haben unsere Kenntnis des Buches aus einem Druck des 17. Jahrhunderts.

Nach Söderwalls Meinung in seinem Wörterbuch ist dies in Styrilse S. 80 anzutreffende *lytit* identisch mit *litit* 'kleines'. Das ist möglich. Die Form *lytit* kann jedoch auch Druckfehler für *lydhit* sein und ist es wahrscheinlich; vgl. mit dem Ausdruck "*wälia wilioght folk ok lytit* (**lydhit*)" "willige und gehorsame Leute wählen' den in derselben Schrift S. 56 anzutreffenden Ausdruck "haua *lydhän* (= *lydhin* 'gehorsam') ok *vilioghan* almogha" "ein gehorsames und williges Volk haben". Jedenfalls kann man sich natürlich auf dieses *lytit* nicht stützen, wenn man behaupten will, daß Participia Passivi zu urnordischer Zeit in gewissen Kasus das Suffix *-in-* hatten.

Einige von N. angeführte Part. Pass. haben zwar wie erwähnt *i*-Umlaut eines gutturalen Vokals, aber der *i*-umgelautete Vokal ist auf dem Wege der Analogiebildung von den Präsensformen her eingedrungen.

Es ist nämlich im Schwedischen keineswegs selten, daß Part. Pass. diejenige Vokalisation angenommen haben, die ursprünglich nur dem Präsens zukam. So sind z. B. die aschw. Part. *sunkin*, *sungin* dadurch im Neuschwedischen zu *sjunken*, *sjungen* geworden, daß *iu* (*ju*) von den Präsensformen aschw. *siunka* 'sinken', *siunga* 'singen' auf die Partizipialformen übertragen wurde; und die jüngeren Formen *siunkin*, *siungin* sind schon im Altschwedischen (Cod. Bil., Vadstena Klosterregler) anzutreffen.

1) Falls *fællen* eine Aussprachеform gewesen wäre, hätte sein *æ* im übrigen vom Sing. Präs. *fælder* und dem Sing. Präs. Pass. *fælz*, welche Formen im Altschwedischen mehrmals belegt sind, sowie von dem Prät. *fæl* her übertragen worden sein können.

2) Nur ein ganz kleines Handschriftenfragment.

Daß die Part. *grævin*, *hævin* ihr *æ* von den Inf. *græva* 'graben', *hæfia* 'heben' und die Part. *bryggin*, *vynnin*, *thryskin* ihr *y* von dem Inf. *bryggia* 'brauen', *vynna* (= *vinna* 'gewinnen), *thryskia* 'dreschen' her entlehnt haben, wird auch von Noreen in der Aschw. Gr. § 540, 3; § 534, 2 angenommen, und diese Formen brauchen deshalb hier nicht erörtert zu werden[1]. Dies ist auch mit dem im Westmannalag Hs. D einmal anzutreffenden *byrghiz* der Fall, da es nach Noreen a. a. O. § 534, 2 von *byrghia* 'einernten' beeinflußt worden sein kann. Schon in Arkiv 1, 156 ist er der Meinung, daß das Part. *væxin* sein *æ* von *væxa* 'wachsen' her bekommen haben kann, was offenbar der Fall ist. Über das Part. *lætin* zu *lǣta* (*lāta* 'lassen') scheint Noreen an verschiedenen Stellen etwas verschiedene Ansichten geäußert zu haben. In Ark. 1, 155 f. spricht er sich dahin aus, daß *lætin* wohl durch *i*-Umlaut aus urnord. **lātinaʀ* entstanden sei, fügt aber hinzu, daß dieses *æ* auch vom Präsens her übertragen sein kann. Wenn ich seine Darstellung in der Aschw. Gr. § 544 Anm. 4 und § 569, 1 richtig verstehe, so meint er da, daß *lætin* aus **lātinaʀ* entstanden sei. Es steht indessen unzweifelhaft fest, daß der Wurzelvokal in *lætin* (z. B. in Cod. bur.) von der Präsensform *lǣta* (*læta*) her entlehnt worden ist, die einem bisweilen statt *lāta* begegnet. Die Vokalisation von *lǣta* (*læta*) beruht bekanntlich darauf, daß der *i*-umgelautete Vokal des Sing. Präs. *lǣter* (isl. *lǽtr*) sich auf andere Präsensformen verbreitet hat. Der Vokal des seltenen altnorwegischen Part. *letenn* (zu *leta* = *láta*), das von Noreen in seiner Aschw. Gr. § 544 Anm. 4 angeführt wird, ist ebenso wie die Vokalisation der aschw. Part. *lætin* zu erklären; der Vokal *e* in anorw. *leta* (= *láta*) ist nämlich vom Sing. Präs. *letr* (*lǽtr*) her entlehnt worden, welche Form in relativ unakzentuierter Stellung im Satze das *ǽ* zu *e* werden ließ.

In der Aschw. Gr. § 534, 2 nimmt N. das aschw. Part. *drykkin*, das auch einen Bestandteil des aschw. Substantivs *drykkinskaper*, nschw. *dryckenskap* 'Trunksucht' bildet, als Stütze seiner Auffassung in Anspruch. Das geht indessen keineswegs an. Das Part. Pass. zu *drikka* 'trinken' heißt auf Altschwedisch gewöhnlich *drukkin*, auf Neuschwedisch stets *drucken* ohne *i*-Umlaut. Außerdem kommt im Altschwedischen die Form *drokkin*, nur ein einziges Mal in einer späten Urkunde die

1) Palatalumlaut kann jedoch im Part. *bryggin* vorliegen; s. Kock in Beitr. 23, 509; Svensk ljudhistoria 1, § 515, 3.

Form *drykkith* vor. Dieses *drykkith* hat sich indessen nicht aus einem urnord. **drunkin-* oder dergleichen entwickelt, sondern es enthält, soweit kein Schreibfehler vorliegt, sogenannten Palatalumlaut, was besagen will, daß im Altschwedischen *drukkit* unter dem Einflusse des palatalen Konsonanten dialektisch zu *drykkit* geworden ist, wie *a* zu *æ* in *draghin* zu *dræghin* (zu *dragha*) usw.; s. Kock Svensk ljudhistoria 1, § 515, 3. Aschw. *drykkinskaper* ist kein altes nordisches Wort, sondern Lehnwort (vgl. dän. *drukkenskab*, mnd. *drunkenschap*). Die Vokalisation von *drykkinskaper* kann wie bei *drykkith* durch sogenannten Palatalumlaut erklärt werden. Indessen kann *y* auch sehr wohl von den aschw. Substantiven *drykker* M. 'Trunk', von *drykkia* 'Trinkgelage' oder von einem nicht belegten altschwedischen Wort her, das dem isl. *drykkni* F. 'Trunksucht' mit gewöhnlichem *i*-Umlaut entsprach, in *drykkinskaper* hineingekommen sein; s. Kock Umlaut und Brechung im Altschwedischen (Rektorsprogramm, Lund 1913) S. 96.

N. führt in der Aisl. Gr.³ § 485 Anm. 5 unter 'sehr seltenen Nebenformen' aus Elis saga auch ein altnorwegisches *drykkinn* an. Es ist nicht angegeben, wo oder wie oft diese Form in Elis saga vorkommt. Falls sie dort nur einmal anzutreffen ist, dürfte sie nur ein Schreibfehler sein. Wenn dagegen *drykkinn* wirklich eine Ausspracheform des Altnorwegischen war, so ist sicherlich in irgend einer Gegend von Norwegen ebenso wie dialektisch in Schweden Palatalumlautung des *u* eingetreten.

In der Aschw. Gr. § 569 (vgl. auch § 543 Anm. 4) führt Noreen das seltene aschw. Part. *gengin* neben *gangin* (zu *ganga* 'gehen') zur Stützung seiner Ansicht an. Es ist jedoch offenbar, daß das seltene aschw. *gengin* (gleichwie z. B. die isl. Part. *fenginn*, *tekinn*, *dreginn*, aschw. *-tækin*, *dræghin* usw.) keinen *i*-Umlaut im gewöhnlichen Sinne sondern sogenannten Palatalumlaut hat, der mit dem folgenden palatalen Konsonanten in Zusammenhang steht (s. Kock in Beitr. 23, 506 ff., Umlaut und Brechung, S. 94).

Über das im Westmannalag einmal anzutreffende, von N. in Ark. 1, 155 angeführte *brøten* (zu isl. *brióta* aschw. *bryta* 'brechen') s. Kock in Beitr. 23, 496[1]).

---

1) Daß verhältnismäßig viele der hier angeführten Schreibungen aus dem Westmannalag herstammen, beruht darauf, daß Siljestrand in seiner Schrift Ordböjningen i Västmannalagen aus Schlyters Ausgabe alle Beugungsformen mit größter Genauigkeit verzeichnet hat, auch wenn sie auf einem Schreibfehler beruhen.

Aus dem Isländischen und Altnorwegischen führt N. zur Stützung seiner Behauptung, abgesehen von den schon erörterten Formen *letenn*, *drykkinn*, anorw. *fynninn* (Speculum regale, ed. Brenner, S. 96, Z. 35) und isl. *synginn* (Aschw. Gr. § 534, 2; vgl. Aisl. Gr.[3] § 485 Anm. 5) an.

Bekanntlich ist die gewöhnliche Partizipialform zu *finna* im Isländischen, Altnorwegischen und Altschwedischen *funnin(n)* mit *u* in der Paenultima. Das ein einziges Mal im Spec. regale anzutreffende *fynninn* ist offenbar Schreibfehler. Die Stelle lautet nämlich: "þu hæfir hann æigi *fy*rr *fy*nnit . . . . ." — also offenbare Dittographie.

Überraschend wirkt, daß Noreen laut Aschw. Gr. § 534,2 eine Stütze für seine Hypothese in dem recht seltenen isl. Part. *synginn* statt *sunginn* (zu *syngva* 'singen') sucht, während er sich selbst in der Aisl. Gr.[3] § 483 Anm. dahin äußert, daß *synginn* sein *y* dem Infin. *syngva* entlehnt habe. Diese letztgenannte Erklärung ist offenbar die richtige.

Hiermit habe ich, soweit ich mich erinnern kann, alle von Noreen zur Stützung seiner Hypothese angeführten Partizipialformen angeführt. Ich glaube behaupten zu können, daß keins seiner Beispiele seine Hypothese beweist oder sie auch nur wahrscheinlich macht[1]).

Unter diesen Umständen ist es vielleicht nicht mehr nötig, seine in IF. 14, 401 ausgesprochene Ansicht zu prüfen, daß die von ihm angenommenen 'Kontaminationsbildungen' Part. *brotinn*, *brostinn* usw. ebenso leicht aus Nom. **brytinn* und Dat. *brotnum* usw. entstanden sein könnten, wie Part. *valiþr* (zu *velia* 'wählen') aus Nom. **veliþr* und Akk. *valþan* kontaminiert ist. Der Vollständigkeit halber will ich jedoch nachweisen, daß die Vergleichung mit *valiþr* usw. nicht berechtigt ist.

Die Verhältnisse liegen nämlich bei *valiþr* usw. wesentlich anders als bei *brostinn* usw. Wenn das lautgesetzliche **veliþr* das *e* gegen *a* vertauscht hat (*valiþr*), so beruht das nicht nur auf einer Beeinflussung durch die lautgesetzlich synkopierten

1) In gewissen modernen nordischen Mundarten sind solche Participia Passivi wie *byńńi* (mit palatalem *n*, in einigen norwegischen Mundarten) und die kurzsilbigen *gålin* 'toll' usw. (in gewissen finländischen und nordschwedischen Landstrichen) anzutreffen. Der palatale Wurzelvokal solcher Wörter ist ganz oder verhältnismäßig jung. Vgl. z. B. Kock in Beitr. 23, 494ff., Hultman in Finländska bidrag till svensk språk- och folklifsforskning, S. 188, Hesselman Sveamålen, S. 32.

Kasus *valþan* usw., sondern zum guten Teil auch auf anderen Faktoren.

Man hatte nämlich außer dem Thema *velia*: Sing. Prät. *valþi* : Plur. Prät. *valþu*[1]) : Part. Pass. **veliþr* auch schon aus der Zeit der ältesten isländischen Handschriften her fakultativ die einsilbige Partizipialform *valþr*, die unmittelbar nach dem Akk. *valþan* usw. gebildet wurde[2]). Es versteht sich von selbst, daß unter solchen Umständen der unumgelautete Vokal in *valiþr* usw. (nahezu) durchgeführt wurde, aber bei diesem Vorgang spielten nicht nur die von alters her synkopierten Kasus des Part. Pass. (*valþan* usw.) eine Rolle, sondern auch der Sing. Prät. *valþi*, der Plur. Prät. *valþu* und das einsilbige Part. Pass. *valþr*.

Bei dem Verbum *brióta* liegen die Verhältnisse ganz anders. Das Thema lautet ja *brióta* : *braut* : *brutu*, und von den synkopierten Kasus *brotnum* usw. ist kein einsilbiger Nom. Sing. **brotn*(*r*) oder dgl. (entsprechend dem einsilbigen Nom. *valþr*) abstrahiert worden. Bei der von N. angenommenen Umbildung von **brytinn* zu *brotinn* würden also die synkopierten Kasus allein den nicht *i*-umgelauteten Vokal hervorgerufen haben.

II.

Schon vor langem hat man angenommen, daß gewisse Adjektiva und Substantiva zu urnordischer Zeit sowohl das Suffix *-in-* wie das Suffix *-an-* verwandt haben. Hieraus erklärte ich z. B. in Beitr. 23, 501 den Wechsel isl. *opinn* aschw. *opin* : aschw. *ypin* 'offen'. Urnord. Nom. Sing. **upin*(*a*)*ʀ* wurde zu *ypinn*; urnord. Nom. Sing. **upan*(*a*)*ʀ* wurde durch *a*-Umlaut zu **opanʀ*, später gemäß der von mir in Beitr. 23 dargelegten Regel zu *opinn*.

Zur Stützung seiner Hypothese eines regelmäßigen Wechsels des *-in-*) in unsynkopierten Kasus und des *-an-* in

1) Im größten Teil von Norwegen, in Schweden und in Dänemark trat bekanntlich kein jüngerer *u*-Umlaut ein, und die Form *valþu* blieb also ohne *u*-Umlaut erhalten. Auf Island und im norwegischen Westland wurde *valþu* durch jüngeren *u*-Umlaut zu *vǫlþu*, aber dieses späte Lautgesetz trat sicher erst in Kraft, nachdem auf dem Wege der Analogiebildung die Ersetzung von **veliþr* durch *valiþr* begonnen hatte.

2) In isländischen Skaldengesängen aus der Zeit vor 1100 ist der zweisilbige Typus im Nom. Sing. unbedingt der gewöhnlichere (Finnur Jónsson, Det norsk-islandske Skjaldesprog, S. 106), aber nur insoweit die Formen in Vollassonanz verwandt wurden, geben sie darüber Auskunft, ob die Aussprache **veliþr* oder *valiþr* usw. war.

synkopierten Kasus führt Noreen den isl. Mannsnamen *Heþinn* aschw. *Hiþin* : isl. *Hiaþningar* 'Heþin und seine Leute' an. Er nimmt eine ursprüngliche Beugung Nom. **Heðinaʀ* : Dat. **Heðanē* an, sowie daß **Heðaningōʀ* zu *Hiaþningar* geworden ist; S. 400 äußert er: "der lautgesetzliche Dativ muß **Hiaðne* aus **Heðani* geheißen haben, der lautgesetzliche Nom. dagegen *Hiðenn* (im Altschwedischen und bei Saxo erhalten), und das literarische *Heðenn* hat sein *e* aus dem Dativ vor der Brechungszeit entlehnt".

Indessen muß N. nunmehr selbst darauf verzichtet haben, *Heþinn* : *Hiaþningar* als eine Stütze der Hypothese zu betrachten, die er in den Indog. Forsch. aufstellt. In Geschichte usw. (1913) S. 69 § 28 b schließt er sich nämlich einer von Hesselman in Västnordiska Studier 1 (1912) aufgestellten Hypothese an, nach der in den westnordischen Sprachen *e* in kurzsilbigen Wörtern nicht durch ein in der Literatursprache verlorenes *a* zu *ia* gebrochen worden sei, so daß z. B. Dat. Sing. **eðarē* (zu isl. *iaþarr* 'Kante') lautgesetzlich zu **eþri* (nicht **iaþri*) geworden wäre. Wenn dies der Fall wäre, wäre natürlich auch Dat. **Heðanē* lautgesetzlich zu *Heðni* (nicht **Hiaðni*) und **Heðaningōʀ* lautgesetzlich *Heþningar* (nicht *Hiaþningar*) geworden.

Da also offenbar N. selbst nicht mehr *Heþinn* : *Hiaþningar* als eine Stütze seiner Hypothese ansieht, ist es nicht nötig nachzuweisen, daß er sich in den Indog. Forsch. unberechtigterweise zugunsten seiner Hypothese auf *Heþinn* : *Hiaþningar* beruft.

Zur Aufhellung, wenn auch nicht zur völligen Erklärung von isl. *Heþinn* : *Hiaþningar* und aschw. *Hiþin* führe ich aber folgendes an.

Nach meiner Meinung ist Hesselman der Nachweis nicht geglückt, daß die ältere *a*-Brechung in den kurzsilbigen Wörtern der westnordischen Sprachen ausgeblieben ist. Gerade das Wort **Heðaningōʀ* (vgl. ahd. *Hetan*; s. Heusler in Altisl. Elementarbuch § 119) zu isl. *Hiaþningar* spricht kräftig dagegen.

Von altersher hatten, wie schon erwähnt worden ist, gewisse Wörter zu urnordischer Zeit sowohl das Suffix *-an-* wie das Suffix *-in-*, z. B. das oben erwähnte **upan*(*a*)*ʀ* zu isl. *opinn* aschw. *opin* — **upin*(*a*)*ʀ* zu aschw. *ypin*; vgl. auch urnord. **Wōðanaʀ* (ahd. *Wōtan*) zu isl. *Óþinn*: mengl. *Wednesday* (mit *i*-Umlaut). Deshalb ist die Annahme durchaus zulässig, daß man zu urnordischer Zeit neben **Heðanaʀ* (ahd. *Hetan*) auch **Heðinaʀ* hatte.

Ein von **Heðanaʀ* abgeleitetes **Heðaningōʀ* wurde zu *Hiaþningar.*

Isl. *Heþinn* und aschw. *Hiþin* können dagegen auf verschiedene Weise aufgefaßt werden.

Falls man neben **Heðanaʀ* auch **Heðinaʀ* hatte, so erklärt sich dies folgendermaßen: Nom. **Heðin(a)ʀ* wurde durch *i*-Umlautung des *e* zu *Hiðinn*, aber Dat. **Heðinē* wurde lautgesetzlich zu *Heðni* (vgl. Kock in Beiträge 27, 166 ff.). Der Nom. *Hiðinn* ist in aschw. *Hiþin* erhalten, während im Isländischen der Vokal *e* von dem synkopierten Dat. *Heðni* auf die unsynkopierten Kasus übertragen wurde, so daß man den Nom. *Heþinn* erhielt. S. Kock Umlaut und Brechung S. 50 f.

Heuslers Auffassung im Altisl. Elementarbuch § 119 scheint dagegen dahin zu gehen, daß urnord. **Heðan(a)ʀ* lautgesetzlich zu isl. *Heþinn* wurde. Dies setzt voraus, daß die jüngere *a*-Brechung jünger ist als der Übergang *a* zu *e*(*i*) in **Heðan(a)ʀ* zu **Heðenʀ* (*Heþinn*).

W e n n isl. *Heþinn* aus **Heðan(a)ʀ* entstanden ist, so dürfte es möglich sein, auch aschw. *Hiþin* auf urnord. **Heðanaʀ* zurückzuführen, und es ist in diesem Falle nicht nötig, ein urnord. **Heðinaʀ* (neben **Heðanaʀ*) anzunehmen.

Ich erinnere nämlich an folgende Lautentwickelungen:

Im etwas jüngeren Isländisch ist (geschlossenes) *e* nicht nur nach *k*, *g*, sondern auch nach *h* zu *ie* geworden, was beweist, daß *h* ein p a l a t a l e r Laut war; so wird z. B. nicht nur *kenna* zu *kienna* usw., sondern auch *heþan* 'von hier' zu *hieþan*, *Heþinn* zu *Hieþinn* usw. (Sievers in Beitr. 16, 242).

Weiter erinnere ich daran, daß im Altschwedischen kurzes *ø* in k u r z s i l b i g e n Wörtern dialektisch lautgesetzlich zu *y* wurde, wenn ihm einer der palatalen Konsonanten *k*, *g* voranging, z. B. Dat. Sing. *køti* zu *kyti* (Nom. *køt* 'Fleisch'), Konj. Präs. *gøri* zu *gyri* (zu *gøra* 'machen'), (Kock in Ark. NF. 2, 15 f.; 5, 79, Anm. 2 Svensk ljudhistoria 2 § 593 f.).

Weiterhin erinnere ich daran, daß auch *æ* im Altschwedischen in k u r z s i l b i g e n Wörtern unter denselben Umständen zu *i* geworden zu sein scheint, unter denen *ø* zu *y* wurde, z. B. aschw. *kætil* zu **kitil* nschw. *kittel* 'Kessel' (Kock Svensk ljudhistoria 1 § 285). Es ist deshalb ganz natürlich, daß das k u r z s i l b i g e aschw. **Hæþin* (isl. *Heþinn*) im Altschwedischen

lautgesetzlich zu *Hiþin* (adän. latinisiert *Hithinus*) wurde. Vgl. Kock Umlaut und Brechung (IV) S. 120.

Ich hebe hervor, daß N. nicht versucht hat, irgend einen in den altnordischen Literatursprachen erhaltenen regelmäßigen Reflex des *-in-* in unsynkopierten Kasus und des *-an-* in synkopierten Kasus nachzuweisen außer gerade in *Heþinn* : *Hiaþningar* (welche Wörter er nunmehr selbst in anderer Weise auffassen muß). So ist es z. B. nicht gelungen wahrscheinlich zu machen, daß man regelmäßig aschw. den Nom. Sing. *yþin*, aber den Nom. Plur. *oþnir* oder ähnliches haben sollte. Man trifft im Nom. Sing. sowohl *oþin* als auch *yþin* an.

III.

Großes Gewicht scheint Noreen auf die Runenkombination *slaxinaʀ* in der Möjebroinschrift in Uppland zu legen, die nach seiner Meinung 'geschlagen' bedeuten sollte, und er gibt an, daß die Lesung '*slaginaʀ*' der umstrittenen Runen seitens von Friesens von ihm (Noreen) und Pipping durch eigene Besichtigung bekräftigt worden sei.

Ohne hier einen neuen mißlichen Versuch zur Lösung des Rätsels der Möjebroinschrift zu unternehmen, will ich mich darauf beschränken, ein paar Tatsachen hinsichtlich der Deutungsgeschichte der Inschrift mitzuteilen. Sie dürften ausreichen, um eine Beurteilung der Frage zu ermöglichen, mit welcher Berechtigung man sich für grammatische Forschungen auf die Runenkombination *slaxinaʀ* beruft.

Es ist umstritten, welche Runen sich in dieser Inschrift überhaupt wirklich vorfinden, und in besonders hohem Maße ist dies bei der vierten sogen. 'Rune' in *slaxinaʀ* der Fall. Das Zeichen hat ungefähr die Form x, und so führe ich es an; dieses Zeichen ist aber — wohlgemerkt — nicht unbedeutend kleiner als die es umgebenden Runen[1]). (Falls man in diesem Zeichen ein *g* sehen will, ergibt sich die weitere Schwierigkeit, daß es Punkte hat, was bei der Rune *g* zu urnordischer Zeit nicht der Fall ist. Zu behaupten, daß die Punkte nicht eingehauen sind, ist doch mißlich. Sie sind auf alle Fälle auf dem Stein vorhanden).

---

1) S. z. B. die Abbildung bei von Friesen in dem Artikel "Upplands runstenar" in Uppland II (1907).

Sophus Bugge, der hervorragendste Kenner und Deuter urnordischer Runeninschriften, faßt das Zeichen x deshalb nicht als eine Rune, sondern als ein Interpunktionszeichen auf[1].

Weiter ist die Lesung der vorletzten Rune in '*slaxinaʀ*' umstritten oder ist es wenigstens noch vor nicht zu langer Zeit gewesen. Noch in Norges Indskrifter 1, 233 liest Bugge sie als *i* und die ganze Inschrift liest er dort als: *ana hahaislaxiniʀ frawaradaʀ* 'über Hahaisl (setzten) Ini (und) Frawarad (diesen Stein)'. In Aarbøger 1905 S. 305 liest Bugge *ana hahaislaxinaʀ frawaradaʀ* (vgl. auch Bugge Der Runenstein von Rök, Stockholm 1910, S. 65), und dies übersetzt er: "Zur Erinnerung an Häisl ritzt Frārād (dies)". Bei keiner dieser Deutungen Bugges bekommt man also die Form '*slaginaʀ*' heraus.

Aber noch mehr. Auch diejenigen, die '*slaginaʀ*' lesen, sind uneinig über die Abteilung und die sprachliche Bedeutung dieser Runen, und von Friesen hat sogar selbst zu verschiedenen Zeiten verschiedene Auffassungen über ihre Deutung ausgesprochen. So sollte z. B. die Inschrift nach von Friesen bei Noreen Aisl. Gr.³ (1903) S. 340 bedeuten: "Fráráþr, der beherzte, ist totgeschlagen". Vier Jahre später (1907) übersetzt dagegen von Friesen in Upplands runstenar, S. 2: "Getroffen (von einem geschleuderten Speer, einem Pfeil oder dergleichen) stieß Frawaradaʀ laute Rufe aus (Kampfrufe oder möglicherweise Rufe um Hilfe, Bitten um Schonung)". Indessen hebt er selbst in der Schrift Runorna i Sverige (1907) S. 10 hervor, daß "die Inschrift leider nicht sicher gedeutet ist". In der jüngst herausgegebenen Schrift "Upplands runstenar. En allmänfattlig öfversikt" (1913) S. 3 gibt er eine dritte Deutung: "Frarad Ane der einäugige ist totgeschlagen".

Im Gegensatz zu von Friesen übersetzt der hervorragende Linguist Hultman in seiner Arbeit Hälsingelagen och Upplandslagens ärfdabalk 1 (Helsingfors 1908) S. 86 *frawaradaʀ anahahaislaginaʀ* folgendermaßen: "Fráráðr ist der einzige Besitzer der Anlage oder des Gebäudes". Hultman meint also, daß es kein Part. '*slaginaʀ*' gibt, obwohl er x als *g* liest.

Es mag hinzugefügt werden, daß auch Pipping, der die Möjebroinschrift selbst untersucht hat, in Studier i nordisk

1) Vgl. Bugge, Norges Indskrifter I, Indledende Bemærkninger S. 26 und öfter und Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie, 1905, S. 305.

filologi 2, Nr. 1, S. 10 hervorhebt, daß diese Inschrift außerordentlich umstritten ist[1]).

Also:

1. Es ist strittig, welche Runen überhaupt in der Runenkombination *slaxinaʀ* des Möjebrosteins vorkommen.

2. Es ist weiter strittig, wie die Runen der Inschrift in Worte aufzuteilen sind.

3. Es ist schließlich strittig, was die Inschrift und besonders was die Runenkombination *slaxinaʀ* bedeutet.

Welchen Wert hat unter diesen Umständen die Runenkombination *slaxinaʀ* des Möjebrosteins für sprachwissenschaftliche Untersuchungen?

Ohne Bedenken antworte ich: gar keinen.

Diese meine Worte sollen natürlich nicht so aufgefaßt werden, als enthielten sie eine Kritik gegenüber den angesehenen Forschern, die sich um die Deutung der Möjebroinschrift bemüht haben, und ganz besonders will ich mit allem Nachdruck die große Schuld hervorheben, in der die nordische historische Grammatik bei dem noblen, geistvollen und tiefgelehrten Runenforscher Sophus Bugge steht, der bekanntlich auch ein ungewöhnlich vielseitiger Linguist und Philologe war.

Aber andrerseits sieht man nicht selten in sprachgeschichtlichen Arbeiten urnordische 'Formen' als Stütze für die eine oder andere Theorie angeführt, die von einer Art sind, daß hinter ihnen zwei, bisweilen vielleicht drei Fragezeichen hinzugefügt werden sollten.

Ich meine keine unberechtigte Behauptung aufzustellen, wenn ich sage: auf solche Runenkombinationen sollen keine grammatischen Konstruktionen gegründet werden.

Auf Grund des oben Dargelegten glaube ich vollkommen berechtigt zu sein, meine in den Beiträgen 23 aufgestellte Theorie aufrecht zu erhalten, daß Part. Pass. starker Verba mit gutturalem Wurzelvokal zu urnordischer Zeit das Suffix *-an-* hatten, daß aber dieser *a*-Laut unter gewissen dort angegebenen Umständen lautgesetzlich in *e*(*i*) überging.

Lund. Axel Kock.

1) Bibliographien über die Deutungen der Möjebroinschrift finden sich bei Burg Die älteren nordischen Runeninschriften, S. 106ff. und bei Pipping a. a. O. S. 10 Anm. Doch wird die Inschrift z. B. auch von George Hempl in The Møjebro runic stone (Reprinted from the Publications of the Modern Language Association 15, Nr. 2) behandelt.

Word-Studies.

1. Greek (-ἐ)νεκεc- 'bond, binding'.

I have before now, in connection with my explanation of Lat. *necesse*[1]) as 'in bonds' (TAPA. 37, 12), commented on ποδηνεκέc- 'foot-reaching', and I compared its synonym ποδήρηc. Both may be etymologically defined by 'pied-joignant'. The same etymological sense may be restored with great propriety to διηνεκέc 'continuous, unbroken' — i. e. originally 'connected'. So in the Odyssey διηνεκέωc ἀγορεύειν means 'to recite connectedly', with the shadings of 'apte' (η 241, μ 56) and of 'omnino' (δ 836). In two contexts, certainly as old as anything in Homer, the sense 'through-binding' is unmistakable, viz: M 296, where ῥάψε . . | χρυcείηc ῥάβδουcι διηνεκέcιν περὶ κύκλον = "stitched (pegged) with golden rivets through-binding (= runing clean through) [the ox-hides] round the rim [of the shield"]; and M 134, ῥίζηcιν μεγάληcι διηνεκέεc' ἀραρυῖαι = "[trees] by their great through-binding (= thorough-binding) roots fastened". In H 321 (= ξ 437) as used of the chine and in c 375 as used of a furrow διηνεκέc- is generalized to 'continuous, unbroken', but in ν 195 ἀτραπιτοί τε διηνεκέεc the sense of 'connected' (= interlacing) roads may be restored. — For the part played by δια- in this compound cf. διάδεcμοc 'connecting bond', διάζωμα 'girdle'.

It is harder to realize the sense of 'vincire, iungere' in δουρηνεκέc- 'a spear-cast'. The idea of a measure of distance may have come into the word group from the sense of 'near' (as in Goth. *nēhv*), cf. Lat. *iuxta*, Span. *iunto* 'prope'. Further cf. OEng. *gespannan* 'vincire, conectere', Mod. Eng. *spans* 'measures, grasps', *span* '3/4 of a foot' (cf. Skr. *yugá-m* = 4 "hands" as a measure of distance). Or we may restore a locution 'to join spears', modelled on 'to join battle' (cf. Skr. *yú-dhyati*, wherein 'battle' is suppressed), whence quasi 'spear-range'.

---

1) I am taking up at length elsewhere a study of the root *(e)nek-* (? k̂) 'vincire, iungere', but it seems as impermissible to divorce OIr. *éc-en* 'necessitas' from *nec-esse*, in their root-part, as to divorce OIr. *éc* 'death' from νέκυc.

2. A leash[1]) of words meaning 'near'.

1) Gothic *nēlv*.

I have already adduced Gothic *nēlv* as evidence for a root (*e*)*nek*- 'nectere'. Its -*w* is related to, if not identical with, the locatival (or deictic) particle *u* mentioned by Brugmann, Gr.² 1. 2, § 185. 2. The rendering 'in connexion with, in Verbindung mit' helps to make us realize the etymology. It becomes very much more real to me, however, when I compare ἄγχ-ι, locative of a nounstem ἄγχ- 'verbindung', belonging to the root[2]) found in Lat. *angit* 'schnürt'.

2) Lit. *artì*.

That *artì* is a solitary case form of a noun derived from the root *ar*- 'to join', doing duty as an adverb, seems to me hardly open to question, and I can give myself good reasons for not agreeing with Bezzenberger's skepticism as to the close relation of *artì* with ἄρτι 'just, just now'. Homeric ἀρτι- in compounds agrees in general with Lat. *sollerter* in sense, but the adverb ἄρτι (ἀπαρτί) means simply enough 'in [the present] juncture', and is limited to temporal relations, though Sophocles must have felt only the local sense in writing Trach. 768 sq., καὶ προσπτύσσεται | πλευραῖσιν ἀρτίκολλος, ὥστε τέκτονος, | χιτὼν ἅπαν κατ' ἄρθρον, for which Jebb's rendering is "and the tunic clung to his sides, at every joint, close-glued, as if by a craftsman's hand".

That ἄρ-τ-ι is a locative of a *t*-stem in its temporal use seems to me far the most probable contention. But what is Lith. *artì* 'prope'? After Bezzenberger's objections (Beitr. 27, 157), surely no simple locative, identical with ἄρτι. But still a simple locative to an *i*-stem, *ar-t-i*- viz: *artē*(*y*) | *ārtey*. Curiously enough the startform *artē*(*y*) adequately accounts for Homeric ἀμ-αρτῆ (-αρτῇ) = 'at [this precise] iuncture' (temporal), and for Plautine *artē* 'close, near', e. g. in *arte accubare*, and with verbs of binding and the like. The stem *arti*- may even be attested in the Latin word *arti-culus*, especially of a critical point or

1) In the language of the English sportsman a 'leash' is a trio. This numeral allocution has a semantic interest of its own, cf. in Greek ζεῦγος τριπάρθενον, ζ. τρίδουλον.

2) The root *añĝh*- is probably a composite root. I think it safe provisionally to divide it into a prosthetic *a* + *neĝh*-, which is the root of Skr. *náhyati* 'binds' as Wackernagel rightly teaches (ai. Gramm. I, 250).

'iuncture' of affairs, e. g. Terence Ad. 229, where *in ipso articulo* means 'at the critical moment, in the nick of time', and this clarifies the *commoditatis omnis articulos* of Plautus Men. 140 (= all the junctures of convenience'). These are the earliest Latin occurrences, but the general propriety of admitting a stem in *-ti-* beside one in *-tu-*[1]) (cf. *artus* 'joint') does not admit of question.

If Lat. *artē* 'close', Lith. *artì* 'near', Homeric ἁμαρτῇ (-ῃ) 'simul' come from a locative *artēy* | *artey*, question arises as to the relation between *artē* and the ptc. *artus*. It is not impossible that *artus* is secondary to *artē*, after the pattern of *spissus* : *spisse*[2]) and a hundred more. From the psychological point of view *artus* may have arisen from *arte* at any time, and there's no dating the mental process. Historically, *artus* perhaps did not come into existence till, roughly speaking, the time of Cicero.

Synonymous with ἄρτι 'modo' is ἁρμοῖ, an (adverbial) locative like Ἰσθμοῖ. For the spiritus asper I would not, with Prellwitz, adduce Skr. *sam-* but Lith. *sù*: σύ-ν. The startform was *swarmo-* or *s*[*w*]*armo-*[3]).

1) If, with Prellwitz, ἀρτι- in composition is a neuter sg. we may directly compare Skr. *ṛtv-ij* 'rechtmäßig oder rechtzeitig opfernd' (*-ij* : *yájati* 'sacruficat') with Greek compounds like ἀρτι-επής ('recte loquens', whence) 'ready of speech'.

2) The example is obviously chosen because of the approach to synonymy with *arte*. In passing I would challenge the etymology of *spissus* taken over by Walde from Fick. Instead, *spissus* belongs to the root set down in Walde as the source of *spatium*. This root indicates 'extent' but also 'distent', cf. Eng. *distention* with its marked connotation of 'fatness', literally 'swelling' (cf. Lat. *extensio* 'tumor'), and this is the sense shown in the plainer derivatives of the Sanskrit root *sphā*(*y*)- 'to fatten'. But extent in the long direction is also attested in Skr. *vi-ṣpitám*, which belongs, as Roth long ago saw, to the root *sphā* (*vi-ṣp-* from *vi-sph-*), and means 'distance', as Ludwig saw (cf. his translation and notes to RV. 7. 60. 7; 8. 72. 3 = nos. 111 and 233 in his translation). The formal relation between *vi-spitám* and Lat. *spatium* is very close. For time extension *spissus* 'late' is to be immediately compared with OHG. *spāti* 'spät'. Lat. *spēs*, like Eng. *longing* (pace Skeat), derives from the physiological intensity or 'outstretching' which accompanies expectancy or the effort to acquire, cf. Lat. *tendit* 'strives', approximating 'longs' e. g. in Horace, C. 1. 29. 16. In Av. *spayeiti* 'iacit, abjicit' the primary sense of 'stretching' has been specialized as in *sagittas, spicula tendere*.

3) I am elsewhere treating the roots compounded with *sw-*, alternating with *s*[*w*]- and with [*s*]*w-*. My most transparent example is Greek ἠχώ from *sw-āghō*(*y*) = 'co-sonans', cf. Lat. *sextus* from (*k*)*sw-eḱ*[*s*]*-sthos* = 'co-out-standing' as analyzed in AJPh. 31, 419.

3) Latin *iuxtā* 'near'.

With the startform *yūgi-st(h)ā* I am in accord, but I think *iuxtā(s)* is a nom. sg. masc. of the *adversus* type. In the Plautine usage there are 5 instances (Aul. 682, Mil. 234, Pers. 249, 545, Ps. 1161) of the type *iuxta tecum scio*[1]), where the literal sense was in-iugo-stans tecum scio. In a pastoral people this locution arose as 'I your yokemate' and developed on the one hand to 'mate, equal' and on the other to 'by-stander' (whence the adverbial sense of 'near'). The relation of *jūgi-* to ζεῦγος 'yoke', though questioned by Walde, is perfectly normal, cf. ὕψος : ὕψι, κύτος : ἐγ-κυτί, Fέτος : πέρυσι, Skr. *per-ut* (see Fay AJPh., 31, 411—412). In composition type **jūg-i-stā-* is identical with numerous Sanskrit compounds, cf. *path-i-ṣṭhā́-* 'in-via-stans' (AV.), but *path-e-ṣṭhā́-* (RV.). Query: Is the *e* of *path-e-ṣṭhā-* analogical, say with *rathe-ṣṭhā́-*, or does it rather contain the ending of the Greek locatival in -αι, e. g. χαμ-αί 'humi'?

The sense in Lat. *iūgis* 'perpetuus' has developed from 'binding', just as in διηνεκής, treated above; cf. the gloss *iugem* ἁρμόζοντα.

3. Excursus on Lat. *artus* (: 2.a).

The indices to Plautus, Ennius, Terence, Ribbeck's Scenicae Poesis fragmenta, Lucilius and Cato's r. r. reveal only 2 instances of this participle, one of which is demonstrably a mistake for *artē* and the other probably. Isidore (Orig. 11, 1, 108) cites Ennius for "atque genua comprimit arta gena", anent which Vahlen remarks (p. 232): oratio et versus forma obscura. But let us read *artē* and all becomes clear, viz: a senarius of which the initial pickup (= arsis, Senkung) was not quoted, but may easily be supplied, viz:

[pedĕs] átque genua cómprimīt artḗ gena.

This yields the sense "the cheek presses close on [feet] and knees". That this describes the general situation is clear from Isidore's comments. As for supplying *pedes*, anybody can turn up in a lexicon passages describing how suppliants fell now at the feet, and now at the knees of their oppressors; and the diastole found in comprimīt is not to be questioned, especially

1) The only divergence from this type is Trin. 197, iuxtaque eam curo cum mea.

in the 4th tread (= thesis, Hebung) of a senarius. [See my Mostellaria, Introd. § 14, 11, p. 18. Examples without change of speaker are Cu. 438, Mi. 848, Mo. 999, St. 216; with change of speaker, Mi. 1316, Tr. 585. In the Septenarius, diastole before final _ ⸍ ⏑ ⏓ in As. 250, Am. 717].

The remaining passage is Plautus Ps. 66, where P's reading is

compressiones arte amantum corporum (or conporum).

In A we find AR and space for three letters. Who shall tell us that ARTAE is more probable than ARCTE which, according to the large triumvirate edition of Plautus, is Nonius's reading for *arte* in As. 78, though neither of the latest editions of Nonius report the reading. But no reasonable person who will consider the frequency of the manuscript reading of *coarctare*, with *c* picked up from the synonym verb *coercere* (defined in the Thesaurus by 'coartare') will be able to give himself or others a valid reason to prove that the scribe of A did not write *arcte* here. As to the construction of *compressiones arte* (if we should not rather construe *arte amantum*), seeing that the abstracts in *-tio* (*-sio*) are verbal enough in Plautus to govern the accusative something like a dozen times, I think we may admit the adverb as an attest of the same psychological phenomenon manifested in *populum late regem* (Verg.), *late tyrannus* (Hor.); cf. in Plautus himself *tam matulam* for *talem m.* (Pers. 533) and *sat leno* (ib. 683), while Caelius, ap. Cic. Fam. 8. 16. 2 uses *parum optimatem*. No need to cite examples of the *bene facta* type.

4. Skr. *jāṭhara-s*: Lat. *adversus*.

The origin of the adverbs of which Lat. *adversus* may be taken as the type has just been studied by Professor Brugmann (IF. 27, 233 sq.), and I am prompted to note a curious lexical development, not recorded in the Petersburg lexica, which is exhibited by Skr. *jāṭhara-s* as used by a commentator to the Mantra-Brāhmaṇam (= SMB.), 2. 1. 15. In commenting on the obvious pāda, *agniḥ prāçnātu prathamaḥ*, he defines *prathamaḥ* (= primus) by '*mukhyaḥ, jāṭharaḥ*'. Now *mukhya-* we know as a derivative of *múkha-* 'mouth', and *jaṭhára-* 'venter' we know, and we may find in PW.[2], entered as the 3d definition, "im Gegensatz zu pṛṣṭha ['tergus'], Vorderseite des Körpers. Instr.

so v. a. mit zugewandtem Gesicht". It is interesting to note how, in the scholiast, *jāṭhara-s*, with *vṛddhi*, has reached full adjectivization. The fact is generally, though not specifically, comparable with the adjectivization of *penitus* in Plautus.

5. Skr. *prathamá-s* : προτομή 'face, beak'.

The definition of *prathamá-s* by *mukhya-s jāṭhara-s* reminds me of my explanation, some years since, of *-thamas* (with unoriginal *th* for *t*, see Cl. Rev. 20, 254 fn. 3) as 'part', whence *pra-thamá-s* = 'forepart', cf. Liddell and Scott's definition of προτομή (: προ-τέμνω) "the foremost or upper part of anything". There is no reason why *pra-thamá-s* may not be regarded as an adjectivization of a pro-ethnic *pro-tomā*, say, meaning 'face', and this assumption is not invalidated if we derive *pra-t[h]amas* from **pro-tm̥mos*. We can amply illustrate the shift of meaning by the English word 'front', adjectivized without the least phonetic alteration in such turns as 'front rank' (= primum agmen), the "front carriage of a procession" (= prima rheda agminis). Note the tautological turn *forefront*.

6. Skr. *tejána-m* 'shaft', *tejanī́* 'woven reeds or straw'.

These words are perfectly clear in their root belongings, and the second looks to the thatched roof or wattled wall of some primitive 'lodge'. The method of construction was imitated by a gang of holiday making slaves, as described by Tibullus, 2. 1. 24:

_ ◡ ◡ ex virgis extruet ante [focum] casas,

cf. also ib. 2. 5. 97,

aut e veste sua tendent umbracula sertis | vincta.

These umbracula were doubtless improvised shades made of garments flung over a *tigillum*, cf. ib. 21, 39—40

illi ⟨di⟩ conpositis primum docuere tigillis
exiguam viridi fronde operire domum.

In IF. 26, 37 fn. 4, I have already pointed out the relation of *tignum*, *tigillum* to *tejána-m*, and I think now particularly of the *sororium tigillum* (see Livy 1. 26. 13), which was either a pair of "sticks" crossed and bound at the top, in general outline like the better X, with elongated lower legs, or a crossbeam supported by two such pairs of sticks.

The cognation of *tignum* with *téjana-m* does not contradict the general truth of the combination *tignum*: Arm. *thaku* (see Lidén IF. 18, 498). It but adds the rather to the evidence, discounted by Lidén, for the thorough intermixture of the roots *steig-* and *steg-*, in my opinion not a confusion of the separate, but a diffusion of the united, viz *stē(y)-g-* (cf. Brugmann Gr. 2² § 504, Reichelt KZ. 39, 14 sq.). The meaning of this root, if the first sense was nominal, was 'a stick', but if verbal, 'to stick'.

Nor do I separate *st(h)eg-* 'cover' from this root. To be sure, I note the variation of *th* in Skr. *sthagati* 'tegit' beside *tejanī* 'woven mat', but interpret it as secondary. If we take a cue from Lat. *fastigium*, compounded from a cognate of Skr. *bhṛṣṭi-s* 'point, gable' + (*s*)*tigium* 'timber', (i. e. 'stick'; see Fay l. c.): *tigillum* ('roof-)stick', we have the proper metaphor for passing direct to the sense of 'cover'. This is to say that from 'roof-stick' we pass to 'roof' (cf. στέγος | τέγος 'roof' : Lit. *stógas*), whence to the verb senses 'to roof' and 'to cover, clothe' (cf. Lat. *toga*), but we must not lose sight of the possibility of even a directer semantic relation between *tejanī* 'woven mat', and *toga*. I am reminded of the mats worn by Mexicans over their shoulders in the rainy season, when a large part of the humbler population goes about clad each in his own thatched roof.

7. Lat. *terri-torium*.

I have lately derived *terres-tris* from *tēres-* 'land' + *tr-i-* 'faring', cf. ὀρέσ-τερος 'mountain-faring' (AJPh. 31, 408—409). Of course **tēr-es-* has been analogized on *terra* but it seems to be attested also by OIr. *tír-*. To be sure, Thurneysen (Gram. § 55) seems to prefer to derive *tīr-* from the highly artificial startform **ters-r-*, with which he compares the likewise highly complicated startform *mēmsr-*[1]), whence *mír-* 'bissen': Lat. *membrum*. Now the derivation of *membrum* from *mēm-sro-* is a genuine pet of presentday etymological science, yet there is really very little to say for it, and much to say against it. I feel that *membrum* can only be so derived if we assume the persistent syllabification *mēm-sro-*, instead of *mēmz-ro-*. But there is not the least difficulty in finding another explanation for *membrum*,

1) Lit. *męzdra* 'feine Haut auf frischer Wunde' will be a compound of *mēms-* 'flesh' + *dra-* : δορά 'skin'. Perhaps *mēms-* started as *mē-m(a)ds-*, a reduplicated noun (cf. μασάομαι 'mando').

μηρός 'thigh', Ir. *mír* 'piece of flesh'. Greek μερίς 'pars' is used quite specifically for a 'bit of flesh' and μόριον of the 'parts' or 'members' of the body. Homer uses μηρός, when he is speaking of the thigh of an animal, only in connection with the verb ἐξέταμον 'excīderunt', and μηρία of thigh-slices. We remain then in the realm of simplicity and soberness when we attach these words to the root *mer-* 'dividere', deriving μηρός and *mír* from a vṛddhi stage *mēr-*, and *membrum* from a reduplicated stem *me-mro-*. As for the specific sense of 'flesh' we may compare Eng. *rations* used of stated food allowances, and *meat* 'food', whence specifically 'flesh'. Note Lat. *merenda* 'luncheon' (*luncheon* originally = a big piece [of bread]).

But let us return to OIr. *tír* and Lat. *terra*. The disposition to unite these is very marked. That *terra* actually connoted 'dry' at one stage of its history I am not disposed to question. In the palustrine stage of habitation in Italy (the socalled *terramares*) **tersā* might have designated the non-marshy land (gender as in *tellus*, γῆ; but in Osc. *teerum* [n.], from **terso-m* (?) we find the gender of Skr. *sthála-m* = 'dry land'), and similarly, beside Ir. *tír* 'land', we have *tírim* 'siccus'. If a Celto-Italic stem *tēres-* 'land' be admitted, what is its relation to the well attested root *ters-* 'to be dry; thirsty'? Was the ultimate root *teres-*? Or is 'dry, thirsty' the original sense? Perhaps not. Let us consider Skr. *tāra-m* 'Abstieg zum Wasser, Ufer', *tīra-m* (1) 'Ufer, Gestade'; (2) 'Rand' (eines Gefässes), *tīr-thá-m* 'Strasse', *inbes.* 'Stieg zum Wasser'[1]), and the first suggestion may be that *territorium* is a compound in which *-torium* means 'ora', quasi 'boundary'. That the notion of 'dryness' may also be developed from 'shore' is clear. The shore, the landing of a ford, in contrast with the water, is 'dry', cf. Vergil's *siccum litus*, and the assumption of the generalization of 'shore' to 'land' does not require justification.

The root *ters-* 'to be dry' can hardly, however, have derived backwards from *tēr-es-* 'shore, land'. But from the use of the root *ter-* in the sense of 'bore' (cf. Lat. *terebra* 'auger'), as specialized in the activity of the fire-drill, there arose various connotations like 'burns, is parched, is dry' for which a rootform with determinative *s*, *ter-s-*, was especially set apart.

1) Note the frequency of *áth* 'ford' in Irish place-names, and the importance of the ford in the heroic traditions.

From this root we may derive *terra* 'dry' [land]. In the paradigm of *tēres-* a grade *tērs-* (Celto-Italic *tĕrs-*) was likely to arise. Now in the lacustrine and palustrine civilizations *ters-* 'crossing, bank, landing; land' was liable to confusion with *ters-o-* 'siccus', though it is perhaps not necessary to assume at any time a stem *ters-o-* 'dry', but only the alternation of *tēres-* with *ters-*. We can properly derive Osc. *tēreí* (3 times) 'in territorio' from *ters-* + the *-ei* locative of *i*-stems that has intruded (as a dative) into the consonant inflection (cf. Brugmann, Gr. 2, 2, 176). The formation of the other cases from an (Oscan) stem *teero-* is exactly like the formation of the cases of *humus*: loc. *humi* (= χαμ-αί, dative-locative, or as I prefer to say, locatival). What would be the product of the locatival in *-ai* added to the Latin stem *terr-* (from *ters-*)? The orthodox answer would be **terri*. But in the earliest Latin we fully know, final syllables of iambic words such as *humī* (from *ĝhm̥m-ay*) were exposed to a greater reduction than final syllables of spondee words like **ters-ay*. May it not be that *terrae* was the normal phonetic treatment of a consonant stem locatival of spondaic rythm? At any rate *terrae* as a locatival is fairly frequent, and not all of Lejay's ingenuity has quite succeeded in resolving all the instances to datives (Mém. Soc. Ling., 12, 85 sq.)[1]. Nor on my own part would I be dogmatic: to *cast to* the earth and to *cling to* the earth are perfectly good datives or *to*-locatives, but who shall say that *cling-to* did not yield *lie-on*, and indeed the present doctrine touching χαμαί and *humi* amounts precisely to the admission of the *on*-(*in*-) relation as the sequel of the *to*-relation.

But without assuming a different phonetic treatment of **ters-ay* (_ _) and **ghm̥m-ay* (◡ _), due to rhythmic causes, we may assume that a locatival **ters-ăy* of consonantal inflexion was attracted, while the timbre of its *ay* was still intact, by the locativals in *-āy* of the first declension. The Italic dialects preserved the stem *toutā-* 'civitas' — and we must think of the city-state, the true *patria* (? sc. *toutā*) — a stem which appears in OPruss. *tauto* with the sense of 'Land', cf. Lith. *Tauta* 'Oberland, Deutschland'. Plautus exhibits a context wherein we

1) I do not in the least admit the cogency of the reasoning by which every instance of *terrae* with a verb compounded with a preposition is ipso facto classed as a dative. I contest the doctrine that any verb takes the dative in Latin merely because of composition.

can completely realize the chain *civitas- *toutā- terra*, viz: St. 649—650: saluete, Athenae, quae nutrices Graeciae,

<te>, terra erilis patria, te video lubens.

Thus we may unify the Irish and Italic inflexion of the words for 'land' by assuming a stem (1) *tēres*, alternating with (2) *tĕrs-* (*terr-*). From locatives of (2) developed on the one hand Osc. *teerum*, on the other Lat. *terra*. In Lat. *terres-tris* 'land-faring' (see Fay AJPh. 31, 409) we have the stem *tēres-* modified by *terra*, cf. *terrēnus* from **tēres-nos*, whereas *terreus* perhaps derives from the locative *ters-ay-* + *yos*. The stem *tēres-* designated the 'bank' or 'shore' of "terra firma" to which men crossed from their lacustrine or palustrine habitations, and is cognate with *-tōrium* 'boundary' in the compound *terri-torium*.

8. Three Related Compounds.

1) Skr. *madhyáṁdina-s* 'meridies'.

The truth about *madhyáṁdina-s* does not seem to me to have been reached by Wackernagel (ai. Gramm. 2, 47), but Delbrueck's explanation seems nearer the truth. It is hardly right to reject Delbrueck's construction of n. sg. neut. *madhyáṁ dínam*, but *madhyáṁ dínam* as acc. (masc.), indicative of a time relation, gives a perfectly defensible startform. That this case form yielded before a locative in the compound *madhyáṁdine* does not really disprove the startform **madhyámdínam*; it only altests the greater adaptation of the locative to the expression of the point of time.

If we start with *madhyáṁ díne*, we can justify our startform by Germ. *mitten im-Tage*, a phrase wherein *mitten* seems no less likely to be acc. sg. than dat. plur. (cf. Paul Wb. s. v.). It does not seem to me that we do well to assume with Wackernagel, because of the parallelism between αἰέν and Lat. *aevo-m*, a proethnic loc. *medhy-en-*, parallel with the stem *medh-yo-* 'medius'. We have quite sufficient evidence, as regards the former, for parallel stems in *-es-* and *-en-*, but OIr. *im-medón* 'in medio' can hardly be regarded as a sure attest of a proethnic *-(y)en-* stem parallel with *medhyo-*.

Wackernagel does not call attention to the locution, in what appear to be the three oldest Vedic passages, *madhyáṁdine divás*, ordinarily accounted tautological, i. e. = 'in meridie diei'

(cf. *postridie eius diei*). In this context *-dine* might be held to mean 'in parte' : Skr. *dā(y)-* 'dividere, partiri'[1]).

2) Latin *perendinus*.

Here the question rises whether *-dinus* is to be identified with the posterius in Skr. *madhyáṁ-dina-s*, and the ultimate answer to this question, because of *nundinae* (sc. quasi feriae, cf. nundinas feriatum diem esse voluerunt antiqui, Paul.-Fest. 173), must be yes. It does not necessarily follow, however, that the stem *dino-* is a derivative of the stem represented in Lat. *dies*. It is rather, I think, cognate with our English words *time* and *tide*, and may have got its start from *dĭ-(m)nó-*, a correlative of the pregermanic stem *tī-man-* 'time'. Because of Skr. *A-diti-s*, the goddess 'without "bourne of Time and Place" ', *di-nó-s* is perhaps the safest startform, a participle to the root represented in Skr. *dā(y)-* 'dividere'.

As to formation, *perendinus* had a model to hand in *nundinae*. How suitable a model this was is revealed by the consciousness of etymology on which Plautus played in Aul. 324, coquos ille nundinalest, in nonum diem | solet ire coctum. So it is not *perendinus*, but *perendie* that we must explain in Latin. Personally I am not satisfied by Skutsch's explanation from *per en die* = 'im Laufe von 24 Stunden', also 'über das hinaus, was in 24 Stunden ist', to cite from Walde's synopsis (Wtb. p. 460), which is the only control I possess of Skutsch's explanation. I would rather start with *per *semem diem* 'über eínen tag', reduced to *persem[em]diem* in an Italic period prior to the (Latin-Oscan) rhotacism of *-rs-* to *-r(r)-*. From *persemdiem*, the Latin reduction to **per[r]éndiem* is absolutely normal, and the analogy of *hodie* is all-sufficing to account for the subsequent shift to *perendie*.

The question may here be broached — I certainly do not feel in a position to answer it — whether the *s-* of **semem* may have been lost earlier than the specifically Italic period. In old Irish the initial *s-* of words prevailingly proclitic in their phrases was lost, as, e. g., in *amail* 'wie', adverbial dative of *samail* 'similitudo', also in *it* 'sunt'. There is no *a priori* im-

1) This is not to question the proethnic development of the sense 'day', cf. Goth. *sin-teins* (as treated, e. g., by Kluge in Pauls Grundriss[2], 1, 475): Lit. *dẽnà* 'dies'.

possibility that this accentual phenomenon belonged to our primitive speech, and we could allocate Doric ἐντὶ to proethnic [*s*]*enti*[1]) in proclisis (enclisis), but Skr. *sánti* to stressed *senti*; Skr. *upari* to a proclitic [*s*]*uper*-, but Lat. *super* to a stressed *super*. Given stressed *senti* and unstressed [*s*]*enti*, it is more than likely that, in any given dialect, only one of the two forms would survive.

3) Gothic *midjun-gards*.

Kluge's hesitation (see Pauls Grundriss² 1, 472) as to the identification of *midjun-* in this compound with Skr. *madhyam-* in *madhyándina-s* 'meridies' will, I trust, be removed by the following analysis. Gothic *gards* (*i*-stem) matches a proethnic *o*-stem in Lat. *hortus*, but *-gardi* in *þiudan-gardi* contains a proethnic *yā*-stem. In Latin *co-hors* there is evidence for a proethnic *i*-stem, perhaps contaminated in its inflexion with a proethnic consonant stem, viz: in the forms *cohors* and *cohortem*. Of course the relation of *cohors cohortem* to gen. plur. *cohorti-um* furnishes but a single instance of a large problem in Latin flexion, viz: the relation between consonant stems and *i*-stems. We may conceive of this, if we choose, as purely a Latin problem, but there is a problem of the same nature in Gothic in the flexional type of nom. *baúrgs* (*i*-stem): gen. *baúrgs* (cons. stem). There are also pairs like Skr. *sphigí* | *sphij-* and Skr. *āp-* 'aqua' : OPers. *āpī-*. On the solution of these problems — of this conjunct problem — I do not propose to touch, but if the solution offered above for *madhyáṁ-dine* as 'mitten-im-tage' is correct, we may ask if in *midjun-gards -gards*, like *baúrgs*, is not gen. sg. of a consonant stem. Then *midjun-gards* is etymologically identical with "medium-[co-]hortis", i. e. "mitten des Gartens". The construction of *midjun gards*, taken out of composition, is identical with the construction of Av. *maiδim zrayaŋho* (see Bartholomae Wtb. 1116) which literally, if not idiomatically, rendered into German means "mitten des Meeres".

That *midjun* as preserved in this complex is an accusative of extent is not demonstrable, inasmuch as it may be a nominalized neut. sg., cf. in Greek τὸ μέcον [? μέροc]. I see no

1) I am here reminded of an old attempt wherein I explained Homeric ἐν (= 'sunt') virtually as (*s*)*en*[*t*] (see AJPh. 16, 20).

reason, in conclusion, to question the passing of *midjun gards* (gen.) to *midjungards* nom. sg. masc., as this form was already borne by *gards* out of composition.

9. On Cyprian ΔιϜει-θεμις.

For the etymological analysis of the prius of this compound it seems expedient to set down some of the many stems of the word-sept to which it belongs, and to begin with,

1. root-stage *dē(y)-*, in δῆ-λος 'clarus', with the grade *dəy-* (whence *dī-*), in Skr. *su-dī-tí-s* 'praeclarus'.

2. *dĕy-o-*, possibly in Lat. *deus* (cf. also Hirt Abl., 771)[1]).

3. *dīy-o-*, possibly in δῖος 'clarus': Lat. *dīō* (Abl.) 'claro (caelo'). cf. ἔνδῖος 'meridianus' (v. Danielsson ap. Walde, s. v. *dius*).

4. *dey-wó-*, in Skr. *devá-s*, Lat. *dīvos* 'divinus; deus'.

5. *dī-wo*, possibly in δῖος: *dī(v)ō* (as in 3.).

6. *di-wo-*, in Skr. *divá-m* 'caelum', *divé-dive* 'cottidie'; *su-divá-m* 'ein schöner Tag'; εὔδῖος 'serenus'.

7. *di-wi-*, in Skr. *divā* 'am Tage' (loc., not instrum.), from *diwē(y)*, cf. also *dī́-di-wi-s* 'splendidus'.

8. *di-w-*, in the weakest cases of the flexion of Skr. *dyāús* 'caelum; Zeus'.

9. *d(i)yewi-* (*i*-stem like no. 7), in Skr. *dyavī* (voc. dual = 'heaven and earth') and perhaps in Lat. *Diovis* (nom. sg.).

Cyprian ΔῖϜει-θεμις, which clearly means (whether originally Greek or a Greek translation of a non-Greek original) 'in deo (caelo) iustitiam (? locum) habens', exhibits in its prius a locative suitable to any one of the stems numbered 5. 6. 7 (cf. Meister Gr. Dial. 2, 228).

Cyprian Δι*y*αι-θεμι[ς] exhibits in its prius an analogical form. In the paradigm of the stem *d(i)yēw-* 'Zeus' the accusative was *d(i)yḗm* (Skr. *dyām*, Lat. *diem*, cf. Ζῆν-α) and the locative was *diw-ai* sporadically altered, I suggest, to *diy-ai* to conform to *diyḗm*.

Cyprian Δια-θεμις is for Δι*y*α-θεμις, and contains an instrumental prius Δι*y*-ᾰ, of secondary origin like Δι*y*αι. The meaning was 'cum deo iustitiam habens'. If perchance the case ending was ᾱ, it reveals that the normal ending ᾰ had been

1) cf. lexical Skr. *dayū-* 'pius' (?), cited as a derivative of *devayati* 'pius est'.

lengthened (with retention of the *ă*-quality), like the Sanskrit consonant-stem locative in *ā*.

The explanation offered for ΔιϜει- is also valid for Διεί (citations in Schulze Qu. Ep. 239; Buck Gr. Dial., § 112. 1) and for Διειτρέφης (v. Meisterhans, Gramm. d. Att. Inschr.[2], p. 401; Schulze, l. c.).

The longest as well as the strongest stem actually demonstrable for the paradigm of the word 'Zeus' has already been cited, viz: *D*(*i*)*y*-*ēw*-. This I analyze as a tautological compound of *dĭ*[*y*]-, a reduced stage of the root written in no. 1 as *dē*(*y*)-, + *ēw*- 'splendens', a root-adjective cognate with OBulg. *u-tro* 'diluculum', and with *j-ugŭ* 'south-wind' which exhibits a *g*-determinative (: αὐγή 'splendor', cf. Berneker IF. 10, 156). The root *ēw* 'splendere, ardere' is also exhibited, with an *s*- determinative, in εὕει 'ustulat'[1]) and in the *Aurora*- sept.

In Homeric διῑ-πετής (? διει-) a true locative to the stem *di-wi*- may be recognized (but see Brugmann Gr. Gramm.[3] § 161. 3), as follows. In Φ 168, 326 κῦμα διιπετέος ποταμοῖο may be interpreted by hypallage as a 'sky-soaring river-wave'. In P 263 we have a description of sky-soaring (cf. Eng. 'sky-high' and, latterly, 'sky-scraper', said of a high building) breakers at a river's mouth; cf. η 284, where the breakers are distinctly connoted. For the idea it is not necessary to cite the familiar Vergilian parallels, but cf. Ovid. Met. 11, 518 for the exaggeration: inque plagas caeli tumefactum ascendere pontum. Homer further uses διιπετής of the Nile (δ 477, 581) and of the Σπερχειός (Π 174). How explain διιπετής here? I assume an echo in the (later?) Homeric tradition, as subsequently in Cicero, of an exaggerated report of the cataracts (cf. Nilus ad illa quae Catadupa nominantur praecipitat ex altissimis montibus, Somn. Scip. V. 3), in a word, that the cataracts, looked at from below, were described as sky-soaring. Similarly the Σπερχειός, one of the few perennial rivers of Greece, rises in Typhrestos, one of

1) Perhaps *us-tulat* is a compound = 'in ignem fert'. This is to regard *us*- as a terminal accusative or suffixless locative from a stem *ewes*- | *us*-. Here I add *postulo*, either from **pr̥k̂s*- or **pr̥k-sti*- 'quaestio' + the same posterius *-tulat* (cf. *opi-tulat*, in Liv. Andr., and *gra*[*ti*]*tulor*). Osc. *pestlúm* 'templum' is to be connected with Umbr. *pe*(*r*)*stu* 'ponito' or (which perhaps means 'and') with Lat. *postis*, παραςτάς, παςτάς, προςτάς. For the meaning, note the pillar-shrines so common in South Italy and especially παςτός 'portable shrine'.

the highest mountains of Greece, and its very name means "The Rapid" (: cπέρχεται 'festinat, furit', also of the raging sea), unless it meant, still earlier, "The Springer" (cπέρχει: Eng. *springs*). Perhaps it was the mist soaring above a fall that the poet — I mean the poet in the people — described by διιπετής 'sky-soaring'[1]). The Strabonic attempt, after Homer, scientifically to classify the διιπετεῖc ποταμοί — cited in part by Schulze (l. c. p. 288) after E. Curtius — proceeds from less knowledge of the structure and analogues of the word διιπετήc than a modern scholar is entitled to possess, and his interpretation as 'Zeus-fallen' is merely an obvious guess, not based on a careful examination of the Homeric usage of a word apparently moribund already in the Epic period[2]). Disregarding Strabo then, but with due regard to Schulze's equation (l. c.) of διιπετέος ποταμοῖο (of the Xanthus, Φ 268, 326) with Ξάνθου δινήεντος ὃν ἀθάνατος τέκετο Ζεύς (Ξ 434), I still maintain, on the grounds of philological interpretation already presented, that δι-πετήc means 'sky-soaring' rather than 'sky-fallen', cf. h. Hom. IV. 4, οἰωνούς τε διιπετέας = avisque altivolantis, and our English compound 'sky-lark'.

The explanation of διῑ-πετέc as containing a locatival prius from a stem *di-wī-* (διῑ- like βάcῑ, ἄκρῑ cf. Brugmann Gr.[2] 2, 2, § 178, 1) is also applicable to δίϊφιλοc, explicable also, by the assumption of metrical lengthening, from the ordinary locative Διί.

From an original locative *di-wēy* in ΔιϜει-θεμιc and Skr. *dívā* (see above) we may also derive the adjective εὐ-διει-νόc, morphologically comparable with ἐαρι-νόc etc. which show a locatival prius, for ἐαρι- περυcι- ἐωθι- ἡμερι- νυκτερι- χειμερι- are not stems, but case forms, and -νοc must be a posterius of composition and mean, as I shall attempt to prove in another con-

1) At least one notable waterfall is found in one of the mountain brooks which constitute the headwaters of the Σπερχειόc, see Philippson Thessalien and Epirus, p. 74.

2) Hesiod (Frag. 241, Rzach) has Αὐτὸc δ' ἐν πλήcμηcι διιπετέοc ποταμοῖο = 'in the floods of the sky-rising stream', Euripides (Rh. 43) has διιπετῆ δὲ νεῶν πυρcοῖc cταθμά, by hypallage for διιπετέcci πυρcοῖc = 'sky-rising flames'. In Bacch. 1268, if we credit Euripides with a careful use of words, Agave means, when, peering up at the ether and gradually gaining control of her senses, she cries λαμπρότεροc ἢ πρὶν καὶ διιπετέcτεροc, "Tis brighter now and more sky-reaching". [I have no text accessible whereby to judge Hyppokrates 599, 51, ἣν δὲ γόνοc ἀπορρέῃ διιπετήc where the alleged sense is 'perpetuus'.]

nection, '-cola', e. g. in Lat. *Romā(y) + nus* 'Romaecola'. Very directly comparable with -διεινός, thus understood, is Lat. *dīvī-nus* 'caeli-cola', *dīvī-* being a locative, whether from a stem *dĭwo-*, *dĭwĭ-* or *diw-* is indeterminable for, as I have elsewhere shown (IF. 26, 34), its first *ī* may be due to (re)association with *dīvus*.

In passing, it is perhaps not over subtle to remark that possibly *res divinae* 'sacra; sacrificium' has replaced, rather than suffered contraction to, *res dinae*. Then *dīno-*: Av. *daēnā-* 'religio' will derive from *dēy-* 'splendere', cf. *deus* if from *dĕyo-s* (stem no. 2, above).

But with εὐδιεινός, taken in conjunction with εὐδιέσ-τεροσ[1]) and with Skr. *divasá-m* 'dies' a doubt arises whether the stem was not rather *diwes(o)-*, and not only -διεινός but Lat. *diurnus* derive normally from a start from *di-wes-i-no-s* (whence *di-(v)or(i)nos*). Thus it must remain doubtful wheter ΔιϜει- comes from a locative *diwĕy* or from *diwes-i-*. It cannot come from *diyewi*, which I accordingly reject for Διεί and Διει-τρέφησ. But from locatives of *di-wĭ-* all the forms here in question may derive, save εὐδιέστεροσ, which must come from *diwes-* unless some analogy, say from the synonymous εὐμενέστεροσ 'mild, favorable', be admitted.

Or διεινός may be modelled on σκοτεινός, the latter either from *σκοτεσι-νοσ or *σκοτει- (loc. of σκότο-) + νοσ, cf. σκοτοιβόροσ[2]).

For the stem *di-wes-*, as above for the stem *d(i)yĕw-* 'Zeus', tautological composition suggests itself (*-wes-*: Skr. *vas-* 'splendere').

At the end, I wish to raise the question of the relation of Skr. *dīdeti* 'scheint' (= splendet) : *dīdheti* 'scheint' (= videtur), noting that English *shines* now has only the sense of 'splendet', while Ger. *scheint* has acquired also the sense of 'videtur'. In Greek we find θει-λο- in the sense of 'shining' in the absolutely isolated Odyssey compound θειλό-πεδον, in the following context, η 122,

1) Xenophontic εὐδιαί-τεροσ stands in the same formal relation to εὐδία 'fair weather' as does σχολαί-τεροσ 'atleisure-faring' : σχολή (see Fay AJPh. 31, 427). With εὐ-διαί-τεροσ cf. in RV., with curiously forced syntax, the ablat. *divā-tarāt* = quam (in) caelitransitione, spoken of the sun's diurnal course in contrast with the night.

2) In σκότιοσ 'noctivagus' I see a locative σκοτ-ι + *yo-s* 'iens'. On the relation of σκοτ-ι : σκοτεσ- see above on Lat. *iuxta*.

ἔνθα δέ οἱ πολύκαρπος ἀλωὴ ἐρρίζωται,
τῆς ἕτερον μὲν θειλόπεδον λευρῷ ἐνὶ χώρῳ
τέρσεται ἠελίῳ ἑτέρας δ' ἄρα τε τρυγόωσιν
ἄλλας δὲ τραπέουσι.

Here τῆς has for its antecedent not merely ἀλωή but rather the "many-fruited vineyard", or is generalized like Lat. 'unde'; of ἕτερον μέν we get the effect by 'pars', and we make both sense and syntax by taking θειλόπεδον as a bāhuvrīhi compound = quasi 'splendidum-suggestum-habens'. The sense of the phrase will be "unde pars splendidum-suggestum-habens plano in loco siccatur sole". With this explanation of θειλο- before us we will be less apt to take over from the first Petersburg lexicon the statement that 2 *dīdhi-ti-s* 'splendor' is "unrichtige Schreibung für *dīditi-s*". — With the recognition of a root *dhē(y)-* alongside of *dē(y)-*[1] 'splendere', the question may be raised whether it is not expedient to derive Lat. *deus* (see no. 2 above) from **dĕy-os* (? *deyó-s*), 'splendens' and θεός from **dhĕyós* (*dheyó-s* ?). For the possibly concurrent derivation of θεός from *dhē* 'ponere' see Prellwitz, s. v., and cf. Mém. Soc. Ling. 11, 23 sq. Other cases of the alternation *d* | *dh-* are perhaps exhibited in Skr. *dāman-* | *dhāman-* 'cord, bond', and in δεσμοί | θεσμοί· αἱ συνθέσεις τῶν ξύλων, cf. δεταί 'faggot'.

University Station, Austin, Texas. E. W. Fay.

Das indogermanische Wort für 'Ameise'.

Wenn man die Wörter ai. *vamráḥ*, *vamrī́* 'Ameise', *valmīkaḥ* 'Ameisenhaufen', aw. *maoiriš*, griech. μύρμος, μύρμηξ, Ϝόρμαξ (Hesych βόρμαξ, βύρμαξ, ὅρμικας), lat. *formīca*, ir. *moirb*, ksl. *mravьji*, serb. *mrâv* 'Ameise' miteinander vergleicht, so ist klar, daß sie nicht von einander getrennt werden dürfen: sie setzen einen indogermanischen Namen der Ameise oder vielmehr einige mit verschie-

1) If it could be proved that the adjective *dāiteya-*, in point of origin as in point of characteristic usage (see the Petersburg lexica), was an epithet of *Rāhus*, the eclipser of sun and moon, the analysis *dāy-* 'luci'- + *-teya-* 'fur' (: OBulg. *tojǫ* 'celo', Skr. *tāyú-s* 'fur') would compel conviction.

denen Stammformantien von einer und derselben Basis gebildeten Ameisennamen voraus, wovon sie teils die nicht verlängerten Fortsetzungen, teils Weiterbildungen mit verschiedenen Formantien sind. Hierüber sind die meisten Forscher wohl einig[1]), über die Gestalt der indogermanischen Grundform(en) gehen die Meinungen auseinander. Eine gute Übersicht über die Literatur gibt Walde[2] s. v. *formīca*, aber diese Übersicht ist nicht ganz vollständig, und eben die Stelle, wo nach meiner Ansicht das Problem richtig gelöst wird, finde ich bei Walde nicht: Grammont La dissimilation consonantique S. 177. Weil die wenigen Zeilen, worin Grammont die Sippe von ai. *vamráḥ* usw. behandelt, nicht bloß von Walde, sondern im allgemeinen in der indogermanistischen Welt nur wenig berücksichtigt werden, kommt es mir nicht überflüssig vor, noch einmal auf die Frage zurückzukommen. Und weil die Ausführungen von Grammont nicht in allen Punkten richtig sind, hauptsächlich aber, weil der ganz kurze Passus über den Ameisennamen bloß ein Glied in einer großen Kette von Hypothesen bildet, wovon mehrere wenige Forscher überzeugen werden, begnüge ich mich nicht mit einer Verweisung auf Grammont, sondern gehe etwas ausführlicher auf die Frage ein.

Es ist der Konsonantismus und nicht der Vokalismus der im Anfang dieses Aufsatzes zitierten Wörter, der uns die großen Schwierigkeiten bereitet, die bisher einer allgemein anerkannten Erklärung im Wege gestanden haben: einige Formen lauten mit *m* an, andere mit *v*, *f*; diejenigen mit *m* haben teils in der zweiten Silbe ebenfalls ein *m* (gr. μύρμος, -ηξ), teils aber Laute, die auf idg. *u̯* hinweisen (aw. *maoiriš*, St. *maurvay-*, ir. *moirb* und die slavischen Formen); die mit *v*, *f* anlautenden Formen haben an der zweiten Stelle ein *m*. Müssen wir nun annehmen, daß die idg. Grundform *m—m* gehabt hat und daß ai. griech. *v—m*, lat. *f—m*, av. ir. slav. *m—v*, *m—b*, *m—v*, die idg. *m—u̯* vorauszusetzen scheinen, durch Dissimilation entstanden sind? Oder müssen wir umgekehrt von ursprünglich verschiedenen Konsonanten ausgehen und griech. μ—μ durch

1) Wenn Birt AflatLex. 15, 159 f. lat. *formīca* zu *vermis* 'Wurm' stellt, so hat ihn das von anderen oft vernachlässigte Prinzip, daß man die Erklärung einer schwierigen Form zuerst von der Einzelsprache, der die Form gehört, aus versuchen soll, für die deutliche Sprache, die die gleichbedeutenden außerlateinischen Formen reden, taub gemacht.

Assimilierung erklären? In letzterem Falle wäre eine Grundform mit *m—u̯* wahrscheinlicher als eine Form mit *u̯—m*; denn die beiden Sprachen, die an der zweiten Stelle *m* haben und an der ersten nicht, das Indische und das Latein, haben einen verschiedenen Anlaut [griech. dial. Ϝόρμαξ stimmt mit dem Ai. überein], während die drei Sprachen, die bloß im Anlaut *m* haben, das Awestische, Keltische, Slavische, auch was den Inlaut betrifft miteinander übereinstimmen, und, wenn man die übrigen Sprachen außer Betracht läßt, auf idg. **moru̯o-*, **moru̯ī-* hinweisen würden. Und in der Tat geht man fast allgemein von Grundformen mit *m—u̯* aus (vgl. u. a. Solmsen KZ. 34, 19 ff., Wackernagel Ai. Gramm. 1, 277, Brugmann Grundriß 1², 849), und zwar nicht bloß wegen der Übereinstimmung zwischen den aw. kelt. slav. Formen, sondern auch wegen einer parallelen Lautentwicklung bei dem rom. Worte prov. *vorma* usw., worüber man Solmsen a. a. O. 20, Fußn. 2 einsehe.

Diese Hypothese, die den awestischen, keltischen und slavischen Formen ohne Mühe gerecht wird, macht aber die Erklärung der andern Formen sehr verwickelt. Griech. Ϝόρμαξ, ai. *valmīkaḥ* könnte man mit Brugmann Gr. Gramm.³ 137 durch 'reziproke Fernversetzung' erklären, ebenso ai. **varmáḥ*, *-mī́*, worauf die vorliegenden altindischen Formen mit *-mr-* oft zurückgeführt werden, aber für lat. *formīca* trifft eine solche Erklärung nicht zu, es wäre **vormīca* zu erwarten. Nun hat man auch auf eine andere Weise den altindischen und lateinischen Formen beizukommen versucht, indem man annahm, *m—u̯* sei in diesen Sprachen[1]) zuerst zu *m—m* assimiliert, dann dies zu *v—m*, *f—m* dissimiliert worden[2]), so u. a. Brugmann Grundr. 1², 849. Nach meiner Ansicht ist diese Auffassung viel weniger einfach, als wenn wir von idg. *m—m* ausgehen, das im Griechischen teilweise erhalten blieb, teilweise (in gewissen Dialekten) durch regressive Dissimilation zu Ϝ—μ wurde, im Altindischen

1) Von arm. *mrǰiun*, *mrǰimn* 'Ameise', wofür Brugmann Grundr. 1², 849 im Anschluß an Bugge KZ. 32, 18 ebenfalls eine ältere Form mit *m—m* annimmt, wird unten noch die Rede sein.

2) Die Hypothese von Solmsen KZ. 34, 18ff., daß idg. *mr̥-* im Uritalischen zu *fr-*, *for-* geworden sei, wird kaum noch Anhänger finden: vgl. Brugmann Grundr. 1², 369, Walde² s. v. *formīca*. Dieses Wort kann auch deshalb nicht zur Begründung eines solchen Lautgesetzes angeführt werden, weil es wohl ebenso wie seine Verwandten in anderen Sprachen idg. *or* und nicht *r̥* hat.

und im Latein ebenfalls durch regressive Dissimilation zu *v—m* bezw. *f—m*, im Awestischen, Keltischen und Slavischen durch progressive Dissimilation zu *m—u̯* (woraus im Irischen *b*). Daß in einigen Sprachen die Dissimilation regressiv, in anderen progressiv wirkte, hängt gewiß teils mit der Stelle des Worttons, teils mit den Akzentqualitäten in den betreffenden Sprachen zusammen; letztere sind natürlich nicht genau zu bestimmen, die Stelle des Worttons aber steht bei einigen der zitierten Formen fest: ai. *vamráḥ*, *-rí*, *valmíkaḥ* haben das dem unbetonten Vokal vorangehende *m* geändert, das vor dem Hauptton stehende aber beibehalten, ebenso lat. *formīca*, wenn die Dissimilation beim verlängerten Worte und nicht beim alten **mormī-* stattgefunden hat. Serb. *mrâv*, Gen. *mrâva* (Leskien Untersuchungen über Quantität und Betonung in den slavischen Sprachen: I. Die Quantität im Serbischen, b, S. 34 = Abhandl. d. phil.-hist. Cl. d. k. Sächs. Ges. d. Wiss. 13, 560) setzt ein barytoniertes urslav. **móru̯os* voraus, ebenso hatten sowohl ir. *moirb* wie seine britannischen Äquivalente (kymr. *mor*, *myr*) schon lange vor der historischen Periode Anfangbetonung. Im Griechischen ist allerdings das dem haupttonigen Vokal vorangehende *m* in *u̯* übergegangen: diese Abweichung von den anderen Sprachen hängt wohl mit der abweichenden Qualität des griechischen Akzentes zusammen.

Daß die Konsonantengruppe *m.rm* leicht dem Dissimilationstrieb unterliegt, das sagt uns unser eigenes Sprachgefühl und das zeigen uns Dissimilationsbeispiele auch in andern als den oben zitierten Sprachen. Ich möchte in diesem Zusammenhang aus dem Niederländischen ein deutliches Beispiel mitteilen, das uns nicht bloß zeigt, daß die Dissimilation in dieser Gruppe eintreten kann, sondern auch, daß der dissimilierte Konsonant sogar auf benachbarten Gebieten eine verschiedene Entwicklung haben kann: das Wort *marmer* hat außer der Bedeutung 'Marmor' in vielen Gegenden auch die Bedeutung 'kleine Schnellkugel, Schusser', die auch hd. *marbel*, *märbel* bekommen hat. Im Gegensatz zu *marmer* 'Marmor' ist das Wort in jener Bedeutung in vielen Gegenden ein Wort der Volkssprache geworden und daher in höherem Grade sowohl der Wirkung der mundartlichen Lautgesetze wie auch dem Dissimilationstrieb ausgesetzt gewesen. Das anlautende, dem Hauptonvokal vorangehende *m* hat eine größere psychische Energie

besessen als das zweite, und daher ist die Dissimilation überall eine progressive gewesen. Mehrere Dialektformen (teilweise volksetymologisch umgestaltet) zitiert das Woordenboek der Nederlandsche taal, 9, 256. Einige von diesen Formen haben *b* in der zweiten Silbe: solche Formen können teils durch Dissimilation auf niederländischem Gebiete das *b* bekommen haben, teils aber auch auf französisch *marbre* zurückgehen, das schon in der mittelniederländischen Periode entlehnt worden war. Mit andern Konsonanten vgl. die a. a. O. erwähnten Formen *molper* (Inseln von S. Holland), *mulver* (Dordrecht) und außerdem *mulləvər(d)* (A. Opprel Het dialect van Oud-Beierland, 's-Gravenhage 1896, S. 26, 72), *murəpəl* (M. A. van Weel Het dialect van West-Voorne, Leiden 1904, S. 126), *mŭlpər* (A. Verschuur, Klankleer van het Noord-Bevelandsch, Amsterdam, 1902, S. 155)[1]).

Noch stärker als *m.rm* kann in mehreren Sprachen die seltene Lautgruppe *m.mr* dem Dissimilationstriebe unterworfen gewesen sein: und eben diese Lautgruppe müssen wir, glaube ich, für das indogermanische Wort für 'Ameise' annehmen: sonst ist kaum das idg. *vamráḥ*, *vamrī́* zu erklären. Man setzt gewöhnlich ein älteres **varmáḥ*, *-ī́* an (vgl. u. a. Wackernagel a. a. O.): wie sollte aber daraus *vamráḥ*, *-ī́* entstanden sein? Die Lautgruppe *rm* war dem Altindischen sehr geläufig: weshalb sollte sie bloß in diesem Worte Metathesis erlitten haben? Solmsen a. a. O. 20, Fußnote 2 hat auf diese Frage eine Antwort versucht: *vamráḥ*, *-ī́* seien infolge volksetymologischen Anschlusses an *vámiti* 'er speit' entstanden. Obgleich Brugmann Grundriß 1², 849 und andere Forscher diese Hypothese für plausibel halten, muß ich gestehen, daß sie mir vollständig unglaublich vorkommt; wenn eine Form *vamráḥ*, *-ī́* von jeher existiert hätte, könnte ich mir sehr gut vorstellen, daß dieselbe vom Sprachbewußtsein mit *vámiti* verknüpft wäre; daß aber ein **varmáḥ*, *-ī́* im Geiste eines alten Inders mit dem lautlich und auch semasiologisch ziemlich weit abliegenden *vámiti* in Assoziation getreten sei, kann ich nicht glauben.

1) Die übrigen Dissimilations- und Metathesiserscheinungen in diesen Formen gehen uns jetzt nichts an. Der Vokalismus bedarf aber einiger Erläuterung: *a* ging in vielen Wörtern unter dem Einfluß benachbarter labialer Konsonanten in dialektisches *o* über, und dies wurde in mehreren Gegenden vor *r* + labialem oder gutturalem Konsonanten zu einem *ö*-artigen Laut, den die erwähnten Dialektgrammatiken im Anschluß an die niederländische Orthographie durch *u* vorstellen.

Vielleicht möchte jemand gegen meine letzte Hypothese einwenden, daß die Form mit *-mr-* bloß im Altindischen vorkommt und hier neben einer andern mit *-lm-*: *valmīkaḥ*. Darauf ist folgendes zu erwidern: Für die meisten indogermanischen Völker wird vermutlich ebenso wie für uns die Lautgruppe *-mr-* schwieriger gewesen sein als *-rm-*: diese Vermutung wird noch wahrscheinlicher, wenn wir daran denken, daß auch anlautendes idg. *mr-* sich in den meisten Sprachen nicht gehalten hat. Eventuell könnte schon in der indogermanischen Periode in gewissen Mundarten *m.mr* in *m.rm* übergegangen sein. Was ai. *valmīkaḥ* betrifft, entscheide ich nicht, wann es die Metathesis erlitten hat, vor oder nach dem Übergang von *r* in *l*; auf jeden Fall aber wird es auf eine *m.mr*-Form zurückgehen.

Ich nehme um so zuversichtlicher eine indogermanische Grundform mit *-mr-* an, als auch ein anderer Sprachzweig als der arische die Spuren einer solchen Gruppe zeigt, und zwar der germanische: wenn wir an. *maurr* 'Ameise' mit ai. *vamráḥ* vergleichen, so liegt die Vermutung nahe, daß beide auf idg. **momro-s* zurückgehen; daß auf einem Teile des indogermanischen Gebietes hieraus **mou̯ro-s*, auf einem andern aber durch Dissimilation in umgekehrter Richtung **u̯omro-s* geworden ist, erklärt sich aus der verschiedenen Betonung: im Oxytonon ar. **momró-* hatte das zweite *m*, im Barytonon germ. **mómro-* das erste *m* eine größere psychische Energie.

Das Nordgermanische besitzt auch eine Ablautform zu an. *maurr*, und zwar dän. *myre*, schwed. *myra*, die auf urgerm. **meuriōn-* zurückgehen (vgl. Falk und Torp Norw.-dän. etymol. Wtb. 745). Denselben Vokalismus, aber wohl einen andern, wenn auch nicht genau zu bestimmenden Stammesauslaut hat der in einem mittelniederländischen Text einmal vorkommende Plural *mure* 'formicae' (Spieghel historiael 2[1], 85, 80). Gewöhnlich verknüpft man mit diesen Formen weiter das krimgot. *miera* 'Ameise' (vgl. u. a. Feist Etymol. Wtb. der got. Sprache 195 und Falk-Torp a. a. O. 1520); ich halte diese Auffassung für richtig, die urgermanische Gestalt des Wortes halte ich aber für nicht sicher festgestellt; welcher Ausgang auf *meur-* gefolgt hat, ist kaum zu bestimmen. Auch das jetzt bloß in der Zusammensetzung *pis-mire* gebräuchliche engl. *mire* 'Ameise' und mnl. *miere*, mnd. *mîre* 'ds.' werden oft hierhergestellt; das vielleicht

schon aus dem Angelsächsischen bekannte[1]) englische Wort kann auf germ. **meuriōn-*, aber auch auf **mīrōn-* zurückgehen (vgl. Murray s. v. *mire* sb.[2]), mnl. *miere* kann urgerm. **meurō(n)-* oder **mīrō(n)-* sein; wenn nun das mnd. *mīre* nicht bestünde, würde keiner für die englischen und niederländischen Formen von einer Grundform mit *ī* ausgehen und sie von mnl. *mure*, dän. *myre*, schwed. *myra* trennen. Mnd. *mīre* ist aber kaum als eine Fortsetzung von **meurō(n)-* verständlich; denn während im Mittelniederländischen urgerm. *ē*², *eo* und *î* vor *r* in éinen Laut (*ī*, geschrieben *ie*) zusammengefallen sind, tritt im Mittelniederdeutschen urgerm. *ī* zwar als *ī* auf, aber urgerm. *eo* und *ē*² als *ē*; wir hätten also aus **meurō(n)-* **meorō(n)-* mnd. **mēre*, und nicht *mīre* zu erwarten. Trotzdem möchte ich weder für das mittelniederdeutsche noch für ein anderes germanisches Wort für 'Ameise' eine Grundform mit *ī* annehmen; diejenigen germanischen Formen, die ohne jeden Zweifel urgerm. *eu* gehabt haben, machen es a priori unwahrscheinlich, daß die mittelniederdeutsche Form, eventuell auch mnl. *miere*, engl. *mire* einen ganz anderen Ursprung haben sollten. Was mnd. *mīre* betrifft, so kann ich eine Erklärung der Abweichung nicht geben, wohl aber kann ich auf parallele Erscheinungen bei andern Wörtern hinweisen: 1. dem got. as. ags. *hēr* (mit germ. *ē*²) 'hier' entspricht im Mittelniederdeutschen die schon aus dem Altniederdeutschen und auch aus dem Altfriesischen bekannte Form *hīr*, 2. dem Pflanzennamen ndl. *muur*, *mure* (nordholl. *murik*, *muring*), mnl. *muer* steht in östlichen niederländischen Mundarten[2]) eine Form *mier(e)* zur Seite (nordlimburgisch auch *meer*), die mittelniederdeutsche Form ist *mīr*; für sonstige deutsche Formen s. Weigand⁵ 2, 181 s. v. ²*Miere*, wo auch die bei Fischart 1574 vorkommende Form *mūr* erwähnt wird. Dieser Pflanzenname erinnert formell sehr stark an den Ameisennamen; beim Pflanzennamen *mier(e)* macht die weitverbreitete und sowohl auf deutschem als auf niederländischem Gebiete früh vorkommende Form mit *ü*[3]) eine Grundform mit germ. *eu* sehr wahrscheinlich — trotz des mnd. *mīre* und des

1) Über *míre* in Benson's Anglo-Saxon Dictionary vgl. Skeat s. v. *pismire*, Murray s. v. *mire* sb².

2) Nicht bloß in den sächsischen Mundarten, aber auch in Limburg und im Osten von N.-Brabant. Eine große Anzahl Dialektformen verzeichnet H. Heukels Woordenboek der nederlandsche volksnamen van planten, 1907, S. 246 f.

3) Niederländisches *u* bezeichnet einen *ü*-Laut.

im 16. Jahrh. vorkommenden deutschen *meier*; dadurch gewinnt auch die Annahme eines altniederdeutsch-altniederländischen Ameisennamens mit *eo* aus germ. *eu* an Wahrscheinlichkeit. In jedem Falle aber, auch wenn unsere Auffassung von engl. *mire*, mnl. *miere*, mnd. *mīre* unrichtig sein sollte, müssen wir wegen dän. *myre*, schwed. *myra* und des mnl. Plurals *mure* ein mit an. *maurr* ablautendes Wort mit germ. *meur-* mit derselben Bedeutung wie jenes annehmen.

Wie ich an. *maurr*, früh-urgerm. **mou̯ro-s* aus einem ältern **momro-s* hergeleitet habe, so gehe ich für die Form mit *meur-* von einer ältern mit *memr-* aus: **memro-s* oder **memri-s* oder **memrī*. Das Germanische ist der einzige Sprachzweig, der eine Grundform mit *e*-Vokalismus unbedingt voraussetzt, die andern europäischen Sprachen haben sämtlich *o*-Vokalismus[1]), die indisch-iranischen Formen können sowohl idg. *o* wie *e* haben.

Bezzenberger hat BB. 26, 188 die germanischen Wörter für 'Ameise' mit lit. *mauróti* 'wühlen' verknüpft; diese Etymologie ließe sich mit der unsrigen sehr gut vereinigen, wenn wir in *mauróti* eine Ableitung von einem lit. Subst. **mauras* 'Ameise' erblicken dürften; wegen der Bedeutung vgl. ndl. *mieren* 'mit den Fingern wühlen', das von *mier* (aus mnl. *miere*) 'Ameise' gebildet ist ebenso wie das gleichbedeutende *wurmen* von *wurm* 'Wurm'; diese Zeitwörter kamen dadurch auf, daß die rasche und unregelmäßige Fingerbewegung die sprachschöpfende menschliche Psyche an das Gewimmel von Ameisen und Würmchen erinnerte; die Bedeutung 'wühlen' ist bei einer Ableitung vom Ameisennamen ebenso begreiflich wie die Bedeutung 'jucken' (vgl. Bugge KZ. 32, 18) oder 'wimmeln': älterndl. *mieren*, frz. *fourmiller*. In diesem Zusammenhange erinnere ich auch an lit. *maurioti* 'herumschweifen', das Leskien Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen 41 (303) nach Geitlers Litauischen Studien zitiert. Solange aber ein lit. **mauras* 'Ameise' aus keinem Dialekte bekannt ist, schwebt die Ableitung von *mauroti*, *maurioti* von einem solchen **mauras* vollständig in der Luft. Das Plurale tantum *maurai* 'Entenflott', das Leskien a. a. O.

1) Auch griech. μύρμηξ hat wohl idg. *o* und nicht *u*, wie Bugge KZ. 32, 18 anzunehmen scheint, wo er für arm. *mrǰimn*, *mrǰiun* 'Ameise' von einem ältern **murmiǰ-* ausgeht, das er zu μύρμηξ stellt. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß arm. *mrǰimn*, *-iun* zur Sippe von griech. μύρμηξ usw. gehört, über das Wie aber wage ich es nicht, ein Urteil zu äußern.

zusammen mit *isz-mauroti, maurioti* zitiert, könnte allerdings eine ältere Bedeutung 'Ameisen' gehabt haben, aber eine solche Vermutung entbehrt jedes Fundamentes, solange **mauras* 'Ameise' eine hypothetische Größe ist.

Sollte ein solches **mauras* in einem litauischen Dialekte noch einmal gefunden werden, so würde auf baltischem Gebiete ein dem an. *maurr* Laut für Laut entsprechendes Wort vorliegen, das auf ähnliche Weise wie dieses auf idg. **momros* zurückgeführt werden könnte. Grammont a. a. O. 177 hat auch für russ. *muravéj* 'Ameise' eine Grundform mit *mavr-* oder, wie wir sagen würden, mit *mou̯r-* angenommen. So ganz ohne weiteres ist das nicht richtig; aber im Zusammenhang mit der viel näher liegenden Herleitung aus **morovej* (vgl. Walde[2] s. v. *formīca*) könnte die Hypothese aufgestellt werden, daß dieses **morovej* durch Kreuzung mit **murъ* aus **mouro-s* seinen Vokalismus geändert hat. Wenn ein solches **murъ* tatsächlich bestanden und irgend eine weitere Spur seiner Existenz hinterlassen hat, wird das auch wegen seines reichen slavischen Materials so nützliche Wörterbuch von Berneker uns bald darüber belehren. Vorläufig betrachte ich die Annahme eines slav. **murъ* als eine mögliche, aber unbegründete Hypothese, ein urbaltoslav. **mouro-s* ist noch viel hypothetischer.

Bisher habe ich für av. *maoiriš* im Anschluß an Bartholomae Altiran. Wtb. 1152 einen Stamm **maurvay-* angenommen. Der Vollständigkeit wegen erinnere ich daran, daß man auch an eine iranische Grundform **maurī-* gedacht hat (s. Hübschmann IF. Anz. 10, 22, Fußnote 1); eine solche Grundform wäre, abgesehen vom Stammesauslaut, ebenso wie an. *maurr* zu erklären; sie ginge direkt auf **momrī-* zurück, während für *maurvay-* eine Zwischenstufe **mormī-* angenommen werden muß.

Zum Schluß fasse ich meine Erklärung der indogermanischen Wörter für 'Ameise' kurz zusammen. Das Indogerm. besaß einen Ameisennamen, der **momro-*, **momrī-*, **memro-*, **memrī-* lautete. Diese Formen haben in den einzelnen Sprachzweigen bedeutende lautliche Veränderungen erfahren, die sich aus folgenden zwei Ursachen[1]) erklären lassen: 1. aus der Abneigung, die in mehreren Gegenden des indogermanischen

1) Von der Verlängerung mittels stammbildender Formantien schweige ich hier. Vgl. jetzt über einige dieser Formantien Solmsen Beiträge zur griechischen Wortforschung 1, 129, Fußnote.

Sprachgebietes die Lautgruppe *-mr-* erregte, 2. aus dem horror aequi — um hier diesen von Brugmann Das Wesen der lautlichen Dissimilationen, S. 8 (146) geschaffenen Terminus zu gebrauchen. Leider sind weitgehendere Resultate vorläufig nicht möglich: wir möchten aber so gerne wissen, weshalb in der einen Sprache die Entwicklung in dieser, in einer andern Sprache in einer andern Richtung stattgefunden hat, mit andern Worten, wir möchten so gerne die Betonungs- und Intonationsbedingungen ermitteln, die in sovielen Sprachen die Abneigung gegen die Gruppe *-mr-* hervorrufen und diejenigen, die die Empfindung des störenden Gleichklanges verstärken und dadurch die Dissimilierungserscheinungen fördern. Es wird aber noch lange dauern, bevor wir so weit sind, daß wir z. B. wissen, weshalb ein Teil der griechischen Mundarten die Form μύρμηξ unverändert bewahrt, andere griechische Dialekte aber das erste μ in ϝ ändern. Wenn eine Lösung solcher schwierigen Probleme möglich ist, muß diese gewiß nicht vom Griechischen oder Urindogermanischen aus, sondern von einer Sprachgruppe wie die slavische aus versucht werden: hier liegt die Einheitsperiode nicht so weit zurück, und darum wird es hier am ehesten gelingen können, die lautliche und akzentuelle Entwicklung der Einzelsprachen festzustellen[1]), und vielleicht wird dann eine Untersuchung der slavischen Dissimilationserscheinungen es möglich machen, die Bedingungen für das Eintreten und Nichteintreten dieser Erscheinungen überhaupt zu ermitteln. Ein interessanter Fall, wo die slavischen Einzelsprachen voneinander abweichen, liegt in der Gruppe *mn* vor: Brugmann zitiert a. a. O. 17 (155) slov. *vnog* aus *m(ъ)nogъ*, und Grammont a. a. O. 51 gibt mehrere Beispiele für diesen slovenischen Lautwandel; das Großrussische empfindet aber offenbar bei dieser Lautgruppe gar keinen horror aequi[2]), denn nicht bloß bleibt *mn* unverändert, sondern sogar geht *vn* in *mn* über: *vnuk* zu vulg. *mnuk*.

Haag. N. van Wijk.

1) Wertvolle Vorstudien zu einer solchen Untersuchung enthält die Slavische Phonetik von Olaf Broch. Heidelberg 1911.

2) Ob dies für alle großrussischen Dialekte gilt, weiß ich nicht.

Die Stabilität des germanischen Konsonantensystems.

1. Durch die Verschiebung der Artikulationsart seiner Verschlußlaute hat das germanische Konsonantensystem eine so tiefgreifende Veränderung erfahren, daß es auf den ersten Blick dem ursprünglichen Stande des indogermanischen Konsonantismus ferner zu stehen scheint als das der meisten anderen indogermanischen Sprachen. Auf die Frage der Herkunft der indogermanischen Völker soll hier nicht eingegangen werden: doch liegt es auf der Hand, von welch einschneidender Bedeutung dieses Moment für die von Much, Hirt u. a. angenommene 'Baltische Urheimat' sein muß. Ähnlich wie im Semitischen, wenn auch nicht ganz im gleichen Grade, ist ja auch im Indogermanischen der Konsonantismus das starre Gerüst der Sprache, und es läßt sich kaum annehmen, daß das Volk, dessen Sprache die Konsonanten am meisten verändert hat, der alten Urheimat am nächsten sei. Ein Volk, das in der Heimat bleibt, verändert seine Sprache naturgemäß weniger als ein wanderndes Volk. Völkerwanderung bedeutet in fast jedem Falle Völkermischung; zu den der Sprache selbst innewohnenden Veränderungstendenzen kommt somit bei einer Auswanderung das mächtige Element der Sprachmischung. "Wo eine Sprache ihr Gebiet über ein ursprünglich anders redendes Volk ausbreitet, da ist es kaum anders möglich, als daß die frühere Sprache des Volkes irgend welche Spuren ihrer Lauterzeugung hinterläßt". (Paul Prinzipien, 369). Die Sprachgewohnheiten eines Volkes werden durch die Zuwanderung eines anderen Volkes geändert, aber nicht in ihrem Wesen aufgehoben. So stimmen z. B. die heutigen griechischen Dialekte im Großen und Ganzen mit den alten Dialekten überein, obwohl sie mit Ausnahme des Zakonischen nicht deren historische Fortsetzung sind (Hirt Die Indogermanen, 1, 7); die heutigen Grenzen des Serbisch-Bulgarischen entsprechen ungefähr der alten Abgrenzung des Thrakisch-Illyrischen (l. c. 20 f.); weitere treffende Beispiele für dieses 'ethnologische Substrat' gibt Fick Die Indogermanen, KZ. 41, 336 ff.

2. Bei Veränderungen von Konsonanten und insbesondere von Explosivlauten ist es gebräuchlich, zwischen Veränderungen

der Artikulationsstelle und der Artikulationsart zu unterscheiden. Veränderungen der Artikulationsstelle scheinen, soweit sie unbedingter Lautwandel sind und nicht ins Gebiet der Assimilation und Dissimilation gehören, vorwiegend durch Sprachmischung verursacht zu sein. Man denke z. B. an die Substitution von *f* für θ im Russischen (*Feodor, Fita* usw.). "Der Mangel eines entsprechenden Bewegungsgefühls (bei der Hervorbringung von Lauten) macht hier eine Unterschiebung, die Lautsubstitution, wie wir es mit Gröber nennen wollen, zur Notwendigkeit" (Paul 369). Veränderungen der Artikulationsart dagegen brauchen nicht notwendigerweise auf Sprachmischung, also auch nicht auf Wanderungen hinzuweisen. Vielmehr mögen sie auf phonetischen Entwicklungstendenzen beruhen, die einer Sprache innewohnen und ihren Charakter in mehr oder minder konstanter Weise beeinflussen. Hierher gehören beispielsweise die verschiedenen Wirkungen des dynamischen Akzents im Germanischen, wie die Schwächung der tonlosen Silben, und als Begleiterscheinung im weiteren Sinne vielleicht die ganze germanische Lautverschiebung (vgl. Hans Meyer ZfdA. 45, 101 ff.; Verf., JEGPh. 11, 1).

3. 'Phonetische Tendenzen' sind Artikulationsgewohnheiten, die den Trägern einer Sprache konstant innewohnen. Es ließe sich dafür, in allgemeinerer Bedeutung als sonst, der Ausdruck 'Artikulationsbasis' gebrauchen. Die Sprachorgane verschiedener Völker, namentlich die Zunge und die Lippen, lassen vielfach eine immer wiederkehrende Neigung zur Einnahme bestimmter bevorzugter Stellungen erkennen (so die eigentliche 'Artikulationsbasis' der Zunge; die Tendenz für oder gegen Lippenvorstülpung u. a.). Ob es sich dabei um physiologische Unterschiede handelt und handeln kann, vermag ich nicht zu entscheiden. "Die Vermutung, daß in den Sprachorganen verschiedener Menschenrassen und Völker Unterschiede bestehen, die notwendigerweise zu einer verschiedenen Aussprache führen müßten, hat sich noch nicht bewahrheitet und wird sich wahrscheinlich auch nie als richtig erweisen lassen". (Hirt Die Indogermanen. 1, 7). Ob aber physiologisch oder traditionell — d. h. lediglich durch Sprachgewohnheit — begründet, jedenfalls lassen sich bei den Germanen einerseits und den übrigen indogermanischen Völkern andrerseits sprachliche Tendenzen solcher Art nachweisen, daß bei den ersteren eine relative Stabilität, bei

den letzteren ein Streben nach Lautveränderungen in bestimmten Richtungen zutage tritt, sodaß diese Tendenzen jeweils als Ursachen einer Summe von Lautveränderungen zu betrachten sind.

Diese Stabilität des germanischen Konsonantismus tritt am stärksten in folgenden Punkten hervor:

a) die nichtgermanischen Sprachen des indogermanischen Sprachstammes neigen zur Veränderung der Artikulationsform der Zunge in bestimmter Richtung; s. u., §§ 5, 6. Das Germanische bewahrt die Artikulationsform.

b) Veränderungen der Artikulationsstelle der Konsonanten sind in allen indogermanischen Sprachen häufiger als im germanischen.

c) die germanischen Konsonanten setzen einer Assimilation an umgebende Laute, namentlich aber an Vokale, größeren Widerstand entgegen als die aller Schwestersprachen.

d) mit Ausnahme der verhältnismäßig wenigen Assimilationen (und Dissimilationen) sind alle germanischen Konsonantenveränderungen auf eine einheitliche Tendenz — starken Respirationsdruck und daraus hervorgehende Muskelspannung und scharfe Akzentführung — zurückzuführen. Vgl. Verf., Modern Philology 11, 71.

Von diesen vier Grundtatsachen soll der vorliegende Artikel nur die erste, die Bewahrung der Artikulationsform der Zunge, behandeln, während die anderen späteren Artikeln vorbehalten sind. Soweit nicht auf spätere Verhältnisse einzugehen dringend geboten scheint, sind nur die ältesten Stufen der Einzelsprachen berücksichtigt. Namentlich ist der entsprechende Lautwandel in den romanischen Sprachen künftiger Bearbeitung zugewiesen. Auf Beispiele wurde fast durchwegs verzichtet, da dieselben in Handbüchern wie Brugmanns Grundriß und den Grammatiken der Einzelsprachen leicht genug zugänglich sind.

4. Im Sinne phonetischer Tendenzen ist die Aufstellung eines dritten Einteilungsprinzips der Lautveränderungen nicht zu umgehen. Außer der Artikulationsart und der Artikulationsstelle muß nämlich die Artikulationsform der Zunge (vielleicht gelegentlich auch der Lippen) berücksichtigt werden. Bei der Aussprache der weitaus meisten Verschlußlaute und Spiranten, die wir für das Indogermanische ansetzen, ist die Zungenfläche konvex. Bei gewissen Lauten aber, die wir vorläufig als Sibilanten bezeichnen mögen, wird "die Zunge in ihrer Mittellinie

zu einer mehr oder minder tiefen *Rinne* eingekerbt" (Sievers Phonetik 130), sie ist also gewissermaßen konkav. Jespersen (z. B. Lehrbuch der Phonetik, 46) gebraucht dafür den Ausdruck 'Rille', und im Anschluß an ihn sei der Ausdruck 'Rillenlaute' gestattet als Ersatz für den hier weniger bezeichnenden terminus 'Zischlaute', der akustischer, nicht genetischer Natur ist und sich übrigens mit 'Rillenlaut' nicht notwendigerweise zu decken braucht; so begreift Sievers unter Zischlauten mit Recht auch *þ*, *đ*, sowie das spirantische stimmlose *r* des Englischen, die keineswegs Rillenlaute sind. — Als Gegensatz zum 'Rillenlaut' werde, gleichfalls im Anschluß an Jespersen, der terminus 'Spaltlaut' gebraucht, zur Bezeichnung von Lauten, bei deren Hervorbringung die Zungenfläche an der Artikulationsstelle mit dem Munddache parallel, also konvex verläuft, sodaß der Raum zwischen beiden spaltförmig ist, wie beim englischen *th*, dem deutschen *ch*.

5. Rillenlaute der Zunge können ihrem Wesen nach nur an den Zähnen, den Alveolen oder am vordersten harten Gaumen gebildet werden, da nur das Zungenblatt und etwa noch der allervorderste Teil der Zungenfläche der Rillenbildung fähig sind. Sie berühren sich infolgedessen mehrfach mit 'mouillierten Lauten', insbesondere mit mouillierten Palatallauten, und zwar sowohl nach Artikulationsstelle wie nach Artikulationsart. Mouillierte Laute sind (nach Bremer Deutsche Phonetik S. 63 und 79) solche, bei denen sich die Zunge in größerer Längsausdehnung dem Munddache anschmiegt als bei der gewöhnlichen, nichtmouillierten Aussprache. "Der eigentliche Boden, auf dem sich die Mouillierung vollzieht, sind die hinteren Alveolen und die vordere Hälfte des harten Gaumens . . . Gegen die Wölbung des harten Gaumens kann die Hinterzunge (= Zungenrücken, Zungenfläche) überhaupt kaum anders als mouilliert artikulieren, weil wir nicht eine Stelle der Hinterzunge bis zu dem Grade heben können, daß die benachbarten Teile sich nicht der gewölbten Hinterwand des Gaumens anschlössen". Dies bezieht sich auf Verschlußlaute, und in der Tat sind palatale Verschlußlaute eo ipso als mouilliert anzusehen; palatales *n* (nicht 'palatalisiertes' *n*) und mouilliertes *n* sind synonyme Ausdrücke. Palatale Reibelaute dagegen sind nicht notwendigerweise mouilliert; deutsches *sch* (mit dem Zungenblatt gebildet!) ist in der Regel nicht mouilliert, obschon palatal, während *ch* und *j* mouil-

liert sind. Doch ist diese Artikulationsweise des *sch* eine Ausnahme; in der Regel sind palatale Rillenlaute mouilliert.

Palatale Verschlußlaute nun zeigen in vielen Sprachen die Neigung zu einem unbedingten oder bedingten Wandel zu mouillierten Rillenlauten. Es ist bezeichnend, daß Bopp (vgl. Grdr.[3] 1, 19) von einer 'den Gutturalen *aller* Sprachen innewohnenden Neigung, sich zu Zischlauten abzuschwächen' spricht. *Alle* indogermanischen Sprachen besitzen nun diese Neigung nicht, aber fast alle — nämlich in größerem oder geringerem Maße alle mit Ausnahme des rein Germanischen.

6. Die germanischen Sprachen stehen in Bezug auf Rillenbildung in scharfem Gegensatze zu allen anderen indogermanischen Sprachen. In diesen wird die Bildung von Rillenlauten aus ursprünglichen Verschlußlauten oder Spaltlauten begünstigt; in jenen werden sie zurückgedrängt, und zwar in dem Maße, daß sich nicht nur keine neuen Rillenlaute bilden, sondern gelegentlich sogar ererbte Rillenlaute in Spaltlaute übergehen. Bei der Seltenheit der letzteren Erscheinung läßt sich indes sagen: Die Artikulationsform der Zunge wird in den germanischen Sprachen bewahrt, in den nichtgermanischen Sprachen dagegen häufig zugunsten der Rillenform geändert; diese Tendenz tritt umso häufiger und entschiedener auf, je weiter die betreffenden Völker geographisch oder chronologisch (nach der Zeit ihrer vermutlichen Trennung vom Hauptstamm) von den germanischen Völkern entfernt sind.

7. Bei diesem Wandel der Artikulationsform sind nach dem heutigen Stande der Auffassung zwei Gruppen zu unterscheiden: ein unbedingter — nicht an Nachbarlaute gebundener — Wandel von palatalen (vielleicht ursprünglich velaren) Verschlußlauten zu Sibilanten, d. h. zu Rillenlauten, die ursprünglich ohne Zweifel durchgängig mouilliert waren und es zum Teil geblieben sind; und ein bedingter (an bestimmte Lautumgebung gebundener) Übergang von velaren (palatalen) oder dentalen Verschlußlauten in Rillenlaute. Der erstere umfaßt die ostindogermanischen Sprachen und deckt sich mit dem gebräuchlichen Unterschiede zwischen Centum- und Satemsprachen. Der letztere ergreift im Laufe der Zeit das gesamte indogermanische Sprachgebiet mit Ausnahme des Germanischen; selbst germanische Sprachen auf ursprünglich ungermanischem Boden — wie das Anglo-friesische — bleiben nicht ganz unberührt.

8. Ob es sich bei dem Gegensatze zwischen Centum- und Satemsprachen wirklich um unbedingten Lautwechsel handelt, muß hier dahingestellt bleiben. Hirt (KZ. 24, 226 ff., IF. 6, Heft 3 und 7 Heft 1) nimmt Assimilation an ("dieser Übergang — *k* zu Zischlauten — tritt stets als kombinatorischer Lautwandel auf, bedingt durch folgende helle Vokale, ... Mir ist kein historischer Fall bekannt, in dem sich in indogermanischen Sprachen aus Gutturalen Zischlaute ohne diesen Faktor entwickelt hätten, während doch gerade auf unserem Sprachgebiet kein Laut sosehr wie das *k* der Mouillierung oder Palatalisation unterliegt"); Hermann (KZ. 41, 59 ff.) denkt als Gründe des Wandels von velaren zu palatalen Explosivlauten, die dann in weiterer Folge zur Rillenbildung geführt hätten, an Einwirkung benachbarter Laute, ("nicht nur folgender palataler Vokal, sondern auch folgendes *l*, *r*, vielleicht noch andere Laute, die geschwunden sein müßten, haben eine *k̂*-Reihe aus einer *q*-Reihe hervorbringen können"), Dialektmischung, Entlehnung (Zupitza KZ. 37, 398 ff.), Konsonantenalliteration (Zupitza Gutturale 35); während Hirt sich die Palatale als aus den Velaren entstanden denkt, will Hermann für jede der beiden Gruppen (Centum und Satem) je zwei verschiedene Reihen aufstellen: labiovelare und velarpalatale im Westen, labiovelar-velare und palatale im Osten. Ich bin mir über die Frage nicht klar, so sehr ich auch Hirts Meinung zuneige, und fasse *k̂*, *ĝ*, *ĝh* einstweilen im Sinne von Delbrück (Einleitung,[4] 124) auf als "formelhaften Ausdruck für die wechselnden Ansichten der Gelehrten über den Umfang und die Beschaffenheit des sprachlichen Materials, welches die Einzelsprachen aus der Gesamtsprache mitgebracht haben." *k̂*, *ĝ*, *ĝh* sind zum mindesten phonetische Interpolationen von zweifellosem methodischem Wert.

9. Mit Übergehung dieser Assimilationsfrage stellt sich das indogermanische Sprachmaterial in bezug auf die Tendenz zur Rillenbildung folgendermaßen dar: in den Satemsprachen ohne Ausnahme tritt schon in den ältesten Sprachdenkmälern diese Tendenz stark in den Vordergrund. Im Griechischen finden wir beträchtliche Ansätze, aber auch Spuren von gegenteiligen Tendenzen. Im klassischen Latein ist von Rillenbildung nichts zu entdecken, vielmehr ein gewisser Widerstand dagegen zu erkennen. Andere italische Dialekte dagegen zeigen schon in der ältesten uns erreichbaren Zeit, und das Lateinische min-

destens seit dem dritten Jahrhundert, eine bedeutende Anzahl von Rillenlauten. Ähnlich stehen die Verhältnisse im Keltischen: die keltischen Sprachen lassen die Tendenz zur Rillenbildung noch nicht zutage treten, verraten aber eine Art von Prädisponierung dazu; die romanischen Sprachen, in denen Rillenbildung eine gewöhnliche Erscheinung ist, sind einerseits als Fortsetzung des Lateinischen zu betrachten, in phonetischer Hinsicht aber ruhen sie wenigstens zum Teil auf dem Substrat des Keltischen. Das Germanische im strengsten Sinne des Wortes, zeigt, wie schon bemerkt, keinerlei Neigung zu dem hier behandelten Lautwechsel.

I. Die Satem-Sprachen.

10. *k̂*, *ĝ*, *ĝh* entwickeln sich durch Bildung einer Rille in der Mittellinie der Zunge zunächst zu Affrikaten. Die Rille ist wohl anfänglich flach und breit, sodaß sich *ŝ*-Laute ergeben; die so entstandenen Affrikaten *t'ŝ*, *d'ẑ* werden später zu einfachen Spiranten. Im weiteren Verlaufe der Entwicklung wird die Rille verengert, sodaß zum Teil *s*, *z* (ursprünglich jedenfalls palatal, später alveolar oder dental) entstehen. So erscheint mir wenigstens der Vorgang am wahrscheinlichsten, und die Annahme wird durch den Vergleich mit historischen Lautübergängen, wie der Entwicklung des lateinischen *c* in verschiedenen romanischen Sprachen, oder der Palatalisierung von *k*, *g* vor Vordervokal im Arischen und Slavischen, noch gestützt. Eine andere Möglichkeit wird unten (§§ 11, 12) erwähnt.

In der folgenden Darstellung der Verhältnisse in den Einzelsprachen soll mit Rücksicht auf den Raum nur das Allerwesentlichste gegeben werden, so interessant auch in vielen Fällen, namentlich im Baltisch-Slavischen, ein Eingehen auf Einzelheiten wäre. Nur diesem Bestreben nach Konzentrierung wolle man es zuschreiben, wenn noch nicht einmal alle Rillenbildungen erwähnt werden.

11. Indo-Iranisch. In den indischen und den iranischen Sprachen stehen eine ältere und eine jüngere Schicht einander gegenüber. Das Sanskrit, das schon mindestens 1500 Jahre vor Christo eine hoch entwickelte Literatur besaß, zeigt noch Übergangslaute: *k̂* ist zwar *ŝ* geworden, das nach den Angaben indischer Phonetiker an der Stelle des *k̂*, also am vorderen harten Gaumen, gesprochen wurde (ebenso wie *j*, *jh*, *ñ*, *c*, *ch*); *ĝ* da-

gegen ist noch als Affrikata erhalten — wenigstens nach der konventionellen phonetischen Bezeichnung. Schließlich ist jeder palatale Verschlußlaut an und für sich schon Affrikata, wird aber nicht als Doppelkonsonanz gefühlt; der Verschluß wird entweder nicht in seiner ganzen Längsausdehnung zugleich gelöst oder gebildet, sodaß nach oder vor dem eigentlichen Verschluß eine Spirans eintritt; stark palatalisierende Sprachen, wie etwa das russische, zeigen das ganz auffällig. Da Lenz (KZ. 29, 1 ff.) die indischen Palatale als mouillierte Laute beschreibt, liegt kein Widerspruch darin, wenn Hermann (l. c., 33) indisches *j* aus *ĝ* als reinen Verschlußlaut auffaßt, solange es sich eben dabei nur um eine Frage der Terminologie handelt. Auf jeden Fall war es ein mouillierter Laut mit Rillenbildung in der Lösung des Verschlusses, also eine Art *d'ž*, das deswegen noch nicht mit *d'* + *ž* zu identifizieren ist; vgl. Vondrák Slavische Grammatik 1, 374[1]). — Daß *ś* in nord-indischen Dialekten durch *kh* vertreten wird (Wackernagel Ai. G. 136), vermag ich nicht zu beurteilen; es kann sich um längere Bewahrung des indogermanischen Lautes handeln, was in einer vermutlich dünn besiedelten Gebirgsgegend nicht unbegreiflich wäre; das Romanische bietet ja ähnliche Beispiele; es kann aber auch ein ähn-

1) Nach Schluß der Arbeit kommt mir eine interessante Arbeit meines Kollegen Bloomfield zu, "Indo-European Palatals in Sanskrit" (AJPh. 32, 36 ff.), die den Unterschied zwischen Indisch und Iranisch in bezug auf Rillenbildung hervorhebt. Daß auch er in ai. *j* einen einfachen Verschlußlaut sieht, ist wie gesagt ein nebensächlicher Punkt, der das Meritum der Sache unberührt läßt; metrische Gründe reichen nicht aus, um Affrikata auszuschließen, denn *d'ž* ist keine positionsbildende Konsonantengruppe: metrisch unterscheidet sich z. B. *g* in englisch *page* nicht von *s* in *leisure*. — B's. Bezeichnung des Sanskrit als "almost a centum-language" kann ich freilich nur mit einiger Reserve beipflichten. Ich sehe zwar ebenso wie er in der Centum-Satem-Einteilung vorwiegend methodischen Wert, möchte aber doch daran festhalten, daß in seinen Tendenzen Altindisch ebensogut Satem-Sprache ist wie das Iranische. Der Unterschied beruht nicht auf Tendenzen der Sprache selbst, sondern auf dem höheren Alter des Sanskrit, somit der kürzeren Zeit seines Sonderbestandes, ferner auf seiner frühen Entwicklung als Schriftsprache, mit dem retardierenden Einfluß einer solchen, und endlich auf der innigeren Vermischung des indogermanischen mit dem nichtindogermanischen Volkselement in Iran. — Auf späteren Sprachstufen (den mittelindischen und neuindischen Dialekten) ist übrigens der Unterschied nicht mehr so groß; vergl. Grey Indo-Iranian Phonology, s. 60 ff., der eine große Anzahl späterer Rillenbildungen im Indischen anführt.

licher, jedenfalls kombinatorischer Übergang wie in slavisch *ch* aus *s* vorliegen.

Iranisch steht auf einer späteren Stufe: *s*, *z* stehen bereits indisch *ś*, *j* gegenüber. Auch in ein paar andren Fällen ist die Neigung zur Rillenbildung stärker ausgeprägt als im Indischen: *rt* zu *š*, altpersisch *þy* zu *šy* (ganz analog der Entwicklung eines *š*-Lautes in englischen Gruppen wie *don't you*), *þ* zu *ś̌*, das vielleicht mit čech. *ř* phonetische Verwandtschaft hat. Daß *s* im Awestischen gelegentlich zu *þ* wird, ist nicht ein Schritt in entgegengesetzter Richtung, da nach Bartholomae dieses *þ* nur eine graphische Variante von *s* darstellt.

Gemein-indo-iranische Assimilation liegt vor in der Palatalisierung von *k*, *g* vor Vordervokalen; die sich ergebenden altindischen Laute *c*, *j* (= aw. *č*, *ǰ*, später *ž*) werden zwar von Hermann auch als Verschlußlaute bezeichnet, sind aber im oben erklärten Sinne sicher Affrikaten mit Rillenbildung im zweiten Element; die Chinesen schreiben dafür *tš*, die Griechen ϲ, ϲϲ, τζ, ζ, τι (Wackernagel 137). Nur scheinbar ein Schritt in entgegengesetzter Richtung ist die Entwicklung des ai. *h* aus *jh* (*zh*), wofür das iranische *z* bewahrt. Assimilation an das mit weitester Mundöffnung gesprochene *h* macht Rillenbildung unmöglich, oder doch wirkungslos. — Ähnlich ist iran. *h*- aus *s*- zu beurteilen, vgl. § 14.

12. Armenisch ist mir sehr wenig, albanesisch gar nicht bekannt. Das erstere steht, was Rillenbildung betrifft, auf dem Boden des Iranischen, nur werden *ĝ*, *ĝh* zu den Affrikaten *c* = *ts*, *j* = *dz*. Albanesisch, der letzte Rest des Alt-illyrischen, scheint den Centum-Sprachen etwas näher zu stehen, da es zwar *k̂* durch *s*, aber *ĝ*, *ĝh* durch die interdentale Spirans (Spaltlaut) griech. δ vertreten sein läßt, das letztere sogar gelegentlich durch *d*. Die von Pedersen (KZ. 36, 277) ausgesprochene, von Brugmann angenommene, von Hirt (IF. 17, 388), Thumb (IF. 18, 40) und Hermann (l. c. 37) abgelehnte Annahme, daß im Albanesischen noch alle drei Gutturalreihen vertreten seien, vermag ich nicht zu beurteilen.

13. Baltisch und Slavisch stehen zueinander in einem ähnlichen Verhältnis wie Indisch und Iranisch. Litauisch hat *sz*, *ž*, also breite Rillenlaute, für *k̂*, *ĝ*, während Slavisch (nebst Lettisch und Preußisch) zu den engen Rillenlauten *s*, *z* übergegangen ist. Hermanns bedingte Ablehnung (l. c. 49) der herr-

schenden Anschauung, daß *š*, *ž* die gemein-baltisch-slavische Vorstufe für slavisch *s*, *z* seien, entbehrt streng genommen nicht der Berechtigung; aber sicher waren (wegen idg. *s* zu *ch*) urslavisch *s* aus *k̂* und altes *s* noch getrennt, und daß letzteres eben ein breiterer Rillenlaut, also mindestens *š*-ähnlich war, ist immerhin die wahrscheinlichste Annahme, wenn sich auch denken ließe, daß zur Zeit des Überganges von *s* zu *ch* idg. *k̂* erst zur Affrikata (*k'ś*, *t'ś*) vorgeschritten war. Das ist im Grunde kein Widerspruch gegen Hermanns Meinung: "Es ist ebensogut möglich, daß mouillierte Laute in einer Vorstufe des Litauischen einen *š*-Nachklang, in einer Vorstufe der anderen Sprachen (oder Dialekte) einen *s*-Nachklang hatten", d. h., daß die in § 10 erwähnten Affrikaten von vornherein in der einen Gruppe mit breiterer, in der anderen mit engerer Rille gesprochen wurden wie ja auch im Vulgärlatein (wenigstens zum Teil) beim Übergang vom Verschlußlaut zur Affrikata (*c* = *ts*) gleich die enge Rillenform eintrat. Für wahrscheinlicher halte ich, wie gesagt, die Ansetzung von baltisch-slavischem *š*, *ž*; etwas befremdend ist dabei nur der Vorgang bei der slavischen Assimilationspalatalisierung. Diese geht bekanntlich in drei Schichten vor sich: urslavisch vor *j* und gemein-slavisch vor alten Vordervokalen entwickeln sich *č* (*dž* zu), *ž* aus den gutturalen, dagegen gleichfalls gemeinslavisch, aber später, *c* (*dz* zu), *z* vor jungen Vordervokalen. Als Parallele zu einem slavischen Lautwandel *k̂* zu *š* zu *s* würde man eher *kj* zu *č* zu *c* erwarten, aber ein sicherer Schluß ist das natürlich nicht. — Unklar ist mir auch die Behandlung von *tj*, *dj*, die gerade im Westslavischen, also näher dem Germanischen, zu *c*, *z*, dagegen z. B. im russischen zu *č*, *ž* werden. Ganz ähnlich ist der Vorgang bei dem von Vondrák Slav. Gr. 374 ff. besprochenen sogenannten Masurieren: östliche Dialekte haben breite, westliche Dialekte enge Rillenlaute. Gewicht braucht man darauf nicht zu legen; in der Mehrheit der Fälle trifft es immerhin zu, daß die breiten Rillenlaute eine Vorstufe der engen sind. — Nicht zu übersehen ist die noch nicht genügend erklärte gelegentliche Vertretung von *k̂*, *ĝ* im Litauischen durch Velarlaute, was zu der Tatsache stimmt, daß Litauisch dem Germanischen näher steht als die anderen baltisch-slavischen Sprachen.

II. Die Centumsprachen.

14. Griechisch. Während die Satemsprachen Rillenbildungen als absoluten Lautwandel aufweisen, wenigstens soweit sich heute nachweisen läßt, ist der Grund der Rillenbildung im Griechischen wie in anderen Centumsprachen vorwiegend kombinatorischer Übergang bei Verbindung von Velaren oder Dentalen mit Vordervokalen oder *j*. Der phonetische Vorgang ist klar: beim Übergang von *k*, *g* oder *t*, *d* zu *j*, *i* oder *e* hebt sich die Zunge vom Munddache ab; dies geschieht entweder so, daß die Zungenfläche mit diesem ziemlich parallel bleibt, oder so, daß sich die Mittellinie der Zunge zuerst entfernt; es bildet sich dann eine Rille. Das Letztere ist besonders häufig der Fall, wenn die Verschlußlaute vorher schon mouilliert waren, d h. sich der Artikulationsstelle des *j*, *i*, *e* genähert hatten. Die Artikulationsstelle dieser Laute ist der harte Gaumen, ein am harten Gaumen ausgesprochener Verschlußlaut aber ist nach § 5 mouilliert. Ein Übergangslaut ττ, δδ, zwischen *kj*, *gi* und ς, ζ (Hirt Handbuch 242, wo Bibliographie) braucht nicht angenommen zu werden und würde sogar der Erklärung Schwierigkeiten bieten. — Sowohl die Gutturalen aller drei Reihen wie auch die Dentalen unterliegen im Griechischen dieser Assimilation, wenn auch das Resultat nicht durchgängig in allen Dialekten das gleiche ist: *ḱ*, *q*, g^u + *j* werden zu ςς, *ĝ*, *g*, g^u, zu ζ, das jedenfalls einen Rillenlaut darstellt, was auch sein genauer Lautwert gewesen sein mag. *tj*, *dj* werden gleichfalls zu ς(ς), ζ. Unter gewissen (noch nicht ganz klaren) Bedingungen wird auch τι zu ςι; die paar Fälle von τυ zu ςυ sind möglicherweise auf *i̯u*-Formen zurückzuführen (nach Brugmann BSGW. 1895, 46 ff. tritt übrigens auch der Wandel von τι zu ςι lautgesetzlich nur vor unsilbischem *i̯* ein, sodaß sich alle Fälle griechischer Rillenbildung bei Verschlußlauten auf Gleitlaut zwischen Verschlußlaut und *j* beschränkten).

j selbst ist zweifacher Natur; ich denke dabei nicht an die (von Solmsen u. a.) bestrittene Doppelheit des *i̯*, *j* im Indogermanischen, sondern lediglich an die phonetischen Möglichkeiten; es wird entweder als Spaltlaut gebildet (Jespersens γ 2, Lehrbuch 49), wie im Norddeutschen, oder die Zungenfläche ist mehr oder weniger konkav (Jespersens γ 3 oder γ 23, der Halbvokal des Süddeutschen und Englischen). Während das

Letztere kaum schon ein Rillenlaut genannt werden kann, hat es die Neigung, leicht in einen solchen überzugehen, besonders nach Konsonanten. Es wäre darum gar nicht unmöglich, daß das Nebeneinander von griech. ζυγόν-ὑμεῖς Sandhi-Formen darstellte — die Erstere wäre lautgesetzlich nach konsonantischem, die Letztere nach vokalischem Auslaut und in Pausa. — In anderen Stellungen geht griech. *i̯* denselben Weg wie ς, d. h. es wird zu *h* und schwindet. Vgl. dazu § 11 Ende.

15. Italisch. Während der Übergang von ς zu *h* im Griechischen und Iranischen noch nicht als Zeichen einer alten Tendenz gegen Rillenbildung zu betrachten ist, zeigt das ältere Italische, das dem Germanischen wieder um ein beträchtliches näher steht, eine unzweideutige Spur in dieser Richtung in dem sogenannten Rhotazismus, der sich im Umbrischen und Lateinischen, aber nicht im Oskischen findet; die Stimmhaftigkeit, die eine Voraussetzung des Rhotazismus ist, ist gemeinitalisch, hat aber mit der vorliegenden Frage nichts zu tun. Mein Artikel über 'Forchhammers Akzenttheorie und die germanische Lautverschiebung' (JEGPh. 11, 1) zeigt, daß auch dieser Wandel von *s* zu *z* eine der Spuren paralleler Tendenzen im Germanischen und Italischen ist. Für die Beurteilung der Rillentendenz muß aber darauf hingewiesen werden, daß uns das Oskische aus einer früheren Zeit überliefert ist als das Umbrische. Auch im ältesten Latein findet sich ja noch *s* für *r*. Die Verhältnisse sind ganz analog denen im Germanischen, wo Gotisch (und Urnordisch) den Rhotazismus noch nicht mitgemacht haben. Der Übergang steht einerseits auf einer Stufe mit der Verdeutlichung stimmhafter Spiranten in mehreren Sprachen, namentlich dem Germanischen, (z. B. *ƀ* zu *b*, ʒ zu *g*, *đ* zu *d*) und zeigt zugleich eine der Rillentendenz entgegengesetzte Neigung, denn *r* ist der schärfste Kontrast zu Rillenlauten, schärfer noch als die eigentlichen Spaltlaute. Die gleiche Neigung findet sich im Wandel von *sr-* zu *fr-* (gegen griech. *hr-*), den auch das Keltische mit Ausnahme des Irischen aufweist. Indes läßt sich darin auch bloße Dissimilation, ohne irgendwelche Tendenz in bezug auf Rillenbildung, erblicken, besonders wenn man berücksichtigt, daß das Germanische (und Slavische) in der gleichen Lautgruppe *-t-* einfügen.

Starke Rillentendenz aber zeigt sich im Umbrischen wie in der späteren Entwicklung des Lateinischen, und zwar im

Umbrischen schon ein paar Jahrhunderte vor dem Lateinischen. Allem Anschein nach sind die Umbrer schon ziemlich früh mit nicht-indogermanischen Elementen durchsetzt gewesen. Im Lateinischen beginnt der Übergang recht spät, erst in der Kaiserzeit, als Rom schon Weltreich geworden war.

Solche Veränderungen sind im Umbrischen: *l* und *d* zwischen Vokalen zu *ř*, *rs* (jedenfalls ein *r* mit Rillenbildung, wie čechisch *ř*), *k* vor *j* und Vordervokalen zu einem wahrscheinlich *ś*-artigen Rillenlaut (vgl. Buck Osc.-Umbr. Gr. 134), *g* zu *i*, *ti* zu *s*, *di* zu *z*. Mit Ausnahme des ersterwähnten Falles entspricht dies fast genau der Behandlung im Lateinischen: *ti* zu *tsi* nimmt wohl im zweiten Jahrhundert seinen Anfang, dringt aber erst im vierten und fünften Jahrhundert ganz durch, ebenso *di* zu *dzi* (Vorstufe von italienisch *mezzo*). Am längsten hält sich *k* gegen die Palatalisierung; erst im fünften oder sechsten Jahrhundert wird es zu *tš*, *ts*, während romanische Dialekte wie das Logudoresische auf Sardinien noch heute Verschlußlaute oder (wie das Kastilische) Spaltlaute aufweisen. Auch *i̯* wird zum Rillenlaut, wofür sich schon in Inschriften der Kaiserzeit Spuren finden wie Sustus, Zanwario (Sommer Handbuch, § 93,2).

Die weitere Entwicklung gehört ins Gebiet der romanischen Sprachen, mit denen ich mich in einem besonderen Artikel zu beschäftigen gedenke.

16. Keltisch steht in seinen ältesten Formen sowohl wie in den rein keltischen Sprachen neuerer Zeit dem Germanischen in bezug auf Rillenbildung fast gleich. Doch während es keine ausgesprochene Rillentendenz besitzt, setzt es Rillenlauten wenigstens nicht den Widerstand entgegen, den wir im Germanischen finden. In wenigen anderen Sprachen zeigen überdies die Konsonanten so starke Beeinflussungsfähigkeit durch Nachbarlaute wie im Keltischen; so unterscheidet das Irische bei jedem Konsonanten wenigstens theoretisch eine *i*-Farbe, *u*-Farbe, *a*-Farbe. Solche Sprachen sind der geeignete Boden, auf dem die im Lateinischen schon begonnene Rillentendenz der romanischen Sprachen weitergreifen konnte; auch dies soll unter den romanischen Sprachen weiter behandelt werden und würde kaum in den Rahmen dieser Arbeit passen.

* * *

17. Bei einem Überblick über diese Zusammenstellung der wichtigsten Rillenbildungen in den nicht-germanischen Sprachen des indogermanischen Sprachstamms darf ein wichtiger Faktor nicht außer Rechnung bleiben: die vergleichende Grammatik beschäftigt sich vorwiegend mit den ältesten erreichbaren Stufen der Einzelsprachen und behandelt dieselben notgedrungen als mehr oder minder gleichwertig. Das bedeutet, daß wir miteinander vergleichen: das Altindische der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends vor Christo, das Iranische vor und nach der Mitte des ersten Jahrtausends, das Griechische des ersten Jahrtausends, das Italische der letzten Jahrhunderte vor Christo, das Germanische, Armenische, Slavische und Keltische hauptsächlich aus der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends, das Albanesische und Baltische vom sechzehnten Jahrhundert bis zur Jetztzeit. Unter diesen Uständen muß es wirklich Wunder nehmen, daß die in § 6 behauptete graduelle Verschiedenheit der Rillentendenz je nach der Entfernung vom Germanischen sich dennoch so klar darstellt.

Am stärksten ist sie im Iranischen, Armenischen und Baltisch-Slavischen, Sprachen, die sich ohne Zweifel sehr früh vom Germanischen trennten und bedeutender Mischung unterworfen waren. Nicht ganz so stark ist sie im Altindischen, teils durch die strenge Absonderung des indogermanischen Elements vom nicht-indogermanischen, teils durch die frühe Ausbildung und den großen Einfluß der Schriftsprache. Ähnlich wie im Altindischen sind die Verhältnisse im Litauischen, aber vielleicht nicht so sehr wegen seiner größeren Nähe am germanischen Gebiet, als wegen der frühen Durchsetzung mit Finnen, deren Sprache so außerordentlich konservative Züge aufweist. Gleichfalls nicht ganz durchdrungen ist die Tendenz im Albanesischen, das sich wohl später vom Germanischen trennte und in steter Berührung mit anderen indogermanischen Völkern blieb. Nur auf weniger wichtige Punkte erstreckt sie sich im Griechischen; sehr spät dringt sie im Italischen ein; und nur als eine Art Prädisponierung ist sie zu fühlen im Keltischen.

* * *

18. Germanisch bietet in bezug auf Rillenbildung ein gründlich anderes Bild als die übrigen indogermanischen Sprachen

mit Ausnahme des Keltischen. Seine Neigung zur Spirantenbildung ist nicht geringer, als in anderen indogermanischen Sprachen — eher größer. Aber durchgehends ergeben sich Spaltlaute, nirgends auf rein germanischem Gebiete Rillenlaute. Es sticht in dieser Hinsicht so entschieden von den Schwestersprachen ab, daß man vom phonologischen Standpunkte höchstens noch fragen kann: Ist Bildung von Rillenlauten eine indogermanische Tendenz, der sich allein das Germanische entzogen hat? Dann müßten die Germanen — soweit man phonologische Gesichtspunkte für die Beurteilung einer anthropologischen Frage überhaupt gelten lassen will — das wenigst reine von allen indogermanischen Völkern sein, was wohl noch niemand behauptet hat. Oder die Rillentendenz ist dem indogermanischen Sprachgeiste fremd — dann stehen die Germanen und nach ihnen die Kelten der indogermanischen Sprache und wohl auch Rasse am nächsten.

19. Nur eine Sprachgruppe, die noch als germanisch gelten muß, schließt sich den rillenbildenden Sprachen an, das auf altem Keltenboden erwachsene Anglofriesische. Im Friesischen sind die Rillenbildungen noch etwas sporadischer Natur, im Englischen aber treten sie klar zutage. *k*, *g* werden vor Vordervokalen und *j* palatalisiert, so indessen, daß nur das erstere entschiedener Rillenlaut wird (wie im Albanesischen); *k* wird früh-urenglisch zu *k̂*, und dieses entwickelt sich (dialektisch) weiter zur Affrikata *k′χ′*, und zu Anfang der historischen Zeit zu *t′š* (Bülbring Elementarbuch 493 ff.). Ich bin mit den Verhältnissen nicht hinlänglich vertraut, um die geringere Neigung des Nordhumbrischen zur Rillenbildung beurteilen zu können. Kaum irgendwo finden sich so klare Zeugnisse der fortdauernden Tendenz zur Rillenbildung wie im Englischen, bei dem der Übergang, z. B. von *t* zu *j* Gleitlaut mit Rille fast zwingend erfordert. Weil die Sache für die 'Rillentendenz' so außerordentlich charakteristisch ist, kann ich mich nicht enthalten, hier ausnahmsweise auf heutige Verhältnisse einzugehen durch Abdruck einer Stelle aus Smarts Einleitung zu Walker's Pronouncing Dictionary of the English Language (1838—65), zitiert von Storm Englische Philologie² 380:

"Let any English mouth fluently pronounce the phrase 'I'll meet you' without accent or emphasis on *you*, and there will be heard, in the transition from the *t* in *meet*, to the *j* in

you, a slight interposed sound of *sh*. So likewise in saying: 'Would you favor me?' there will be heard, in the transition from the *d* in *would* to the *j* in *you*, an interposed sound of the vocal *sh* (*z* in *pleasure*). It would indeed be possible to prevent the intrusion, but what the speaker would gain in accuracy, he would lose in ease and fluency of transition. So likewise it is possible to preserve the pure sound on the *t* and *d* in *nature* and *verdure*; yet nothing is more certain than that they are not preserved pure by the best and most careful speakers; and the *t* and *d* being converted, or almost converted, into *tš* and *dž*, the *j* which enters into the composition of *ū* = *jū*, is absorbed by (or perhaps it should be said, enters into the composition of) the new formed element."

Es ist bei der ethnologischen Struktur des amerikanischen Volkes interessant, daß gerade hier die Aussprache *ne:tjūr* wieder stark in den Vordergrund gedrängt wird, wenngleich man vorläufig diese Aussprache (die Ellis EEP. 1162 'pedantically abnormal') nennt, heute noch ruhig als affektiert bezeichnen kann. — Charakteristisch ist auch, daß Norddeutschen und Skandinaviern das englische *j* = *d'ž* wegen der Rillenbildung Schwierigkeiten bereitet; man hört namentlich bei den ersteren konstant die Aussprache mit *j* statt *d'ž* im Anlaut. — Im Gegensatze dazu sei auf die Aussprache des *đ* durch Deutsche einerseits und durch Romanen und Slaven andrerseits hingewiesen: während die ersteren *d* zu substituieren pflegen (die Substitution von *z* im Munde gebildeter Deutscher ist künstlich, nicht natürliche Tendenz), sprechen die letzteren meist *z*, also einen Rillenlaut statt eines Spaltlautes.

Einzelfälle von Rillenbildung mögen — außer bei dem im folgenden Paragraph zu erwähnenden ahd. *ȥ* aus *t* — noch vorliegen in dem ostnorwegischen und schwedischen Laut des *k* in *kirke* usw., und der gelegentlichen west-mitteldeutschen Aussprache des *ich*-Lautes mit Annäherung an *š*. Bei beiden bin ich nicht sicher, ob überhaupt eine Rille, wenn auch eine sehr flache, gebildet wird, oder es sich bloß um starke Mouillierung handelt, die oft einen ähnlichen akustischen Eindruck macht. — Es ist übrigens auffällig, daß unter allen indogermanischen Sprachen (soweit mir bekannt) nur Deutsch und Skandinavisch einen *ich*-Laut, also einen vorderpalatalen stimmlosen Spaltlaut besitzen (von gelegentlicher Assimilation, wie

etwa engl. *hue*, *human* muß man wohl absehen) und auch der entsprechende stimmhafte Laut *j* relativ selten ist. Die nichtgermanischen Sprachen gebrauchen an dieser Artikulationsstelle eben den Rillenlaut.

20. Die Lautverschiebungen. Wir fassen die zahlreichen Spirantenbildungen des Germanischen als einen Teil der beiden Lautverschiebungen zusammen. Die wohl allgemein anerkannte Ursache der Bildung der germanischen stimmlosen Spiranten ist Verstärkung des Atemdruckes und infolgedessen Sprengung des Verschlusses, die zunächst zur Affrikata, im weiteren Verlaufe zur Spirans führt. Dieser Prozeß ist in der ersten Lautverschiebung konsequent durchgeführt: überall ergeben sich Spaltlaute, nämlich *f*, *þ*, χ.

Die phonetische Erklärung der Entstehung der stimmhaften Spiranten aus aspirierten Medien oder stimmlosen Tenues gehört nicht hierher; nicht zu übersehen ist aber, daß das gleichzeitig entstehende *z* aus *s* die Rillenform aufgibt, wie im Italischen, und zu *r* wird, das entschiedene Konvexform der Zunge erfordert. Die Erklärung des Grundes, weshalb nur *z*, nicht auch *s* die Rillenform aufgab, gehört zur Besprechung der vierten in § 3 erwähnten Grundtatsache, der phonetischen Einheitlichkeit der germanischen Konsonantenentwicklung, und wird dort seinerzeit erörtert werden.

Die zweite Lautverschiebung beginnt mit der gleichen Tendenz wie die erste, kräftigem Atemdruck. Aber sie unterscheidet sich von der ersten nach zwei Richtungen: es tritt eine Hemmung ein, die sich nicht anders als durch Aufhören der Ursache erklären läßt, sodaß die Entwicklung in gewissen Stellungen nur bis zur Affrikata geht. Selbst von da aus tritt teilweise eine Rückbildung zum einfachen Verschlußlaut ein; bei den Dentalen aber erfolgt diese nicht, denn da war eine andere Tendenz stützend eingetreten: sie hatten sich nicht, wie bei der ersten Lautverschiebung, zu Spaltlauten, sondern zu Rillenlauten entwickelt (zum Teil zu Affrikaten mit Rillenform im zweiten Element). Ich bin natürlich nicht imstande, den Unterschied zwischen ahd. mhd. *ȥ* und *s* zu erschließen, möchte aber nach Analogie sonstiger Rillenbildungen der herrschenden Ansicht (PBrB. 1, 168f.) beitreten, daß das erstere ursprünglich dem *þ*-Laut immerhin nicht sehr fern stand. Das würde bedeuten, daß es alveolar mit sehr flacher Rinne ge-

sprochen wurde, die sich bei Fortdauer der Tendenz verengerte, sodaß sich *ʒ* zu *s* entwickelte.

Diese Verschiebung der Dentalen zu Rillenlauten erstreckte sich über den größten Teil jenes deutschen Sprachgebietes, wo einst Kelten gewohnt hatten. Die einzigen Fälle der Rillenbildung im Germanischen — anglo-friesisch und hochdeutsche Lautverschiebung — finden sich also auf altem Keltenboden.

Austin, Texas. E. Prokosch.

Zur *Rusь*-Frage.

In dieser Frage habe ich gegenüber der normannistischen Schule eine neue Position eingenommen. Man sollte meinen, daß eine solche, die schon durch sich selbst eine alte aufhebt, bloß auf ihre eigene Festigkeit hin zu prüfen sei ohne Rücksicht auf die alte; es scheint jedoch, daß wenn die neue anerkannt werden soll, zuvor die alte erschüttert werden muß ohne Bezugnahme auf die neue. Daran mußte ich unwillkürlich denken, als ich eine anerkennende, doch auch kritisch gehaltene Besprechung meiner beiden Abhandlungen über den Ursprung des russischen Nationalnamen und die indogermanische Urheimat von Gregor v. Glasenapp las, die im Märzheft des Jahres 1913 in der von Mag. Alexander Eggers in Reval herausgegebenen "Deutschen Monatsschrift für Rußland", einer populären Zeitschrift, erschienen ist. So sei denn als Ergänzung zu meinem Artikel in IF. 1912, 31, 67—88 das folgende nachgetragen.

Vier Punkte sind es vor allem, die die normannistische Schule ins Feld führt und die mit ihr auch Gregor v. Glasenapp entgegenhält, die jedoch in meinen Augen nur einen eingeschränkten Wert besitzen: 1. Nestors Zeugnis, 2. finnisch *Ruotsi*, 3. Beanstandung einer Folgerung ex silentio und 4. die einstigen doppelsprachigen Namen der Dnjeprstromschnellen. Zur Orientierung verweise ich auf Vilh. Thomsen "Der Ursprung des russischen Staates", übersetzt von Bornemann, Gotha 1879. Die einschlägige Literatur ist groß; doch verlange ich vom Leser zunächst nur die Kenntnis dieses kleinen, aber inhaltsreichen Werkes, ohne welche ihm meine Einwände lückenhaft erscheinen müssen. Es führt trefflich ein, wägt sine ira et studio ab, bringt

selbst viel neues und wirkt abschließend; es ist in Form wie Inhalt ein Meisterstück der normannistischen Schule, das ihr zum Siege verholfen hat bis auf den heutigen Tag. Der Hauptteil desselben bewegt sich um die Frage nach der Nationalität der Waräger, zu der die Frage nach dem Ursprung des russischen Nationalnamen nur einen untergeordneten Nebenteil bildet. Erstere nannte ich kurz die Warägerfrage, letztere die Rusъfrage. In jener bin ich Anhänger der normannistischen Lehre, in dieser Gegner. Hier interessiert uns nur die Rusъfrage.

Zu 1. Nach der gewöhnlich (wenn auch fälschlich) unter dem Namen Nestors gehenden altrussischen Chronik sind nicht nur die Waräger selbst, sondern auch ihr Spezialname *Rusъ* skandinavisch-schwedischer, also germanischer Herkunft. Die Antinormannisten, deren slavischen Ursprung verteidigend, verwerfen dies Zeugnis in beiden Teilen ohne genügenden Gegenbeweis, während die Normannisten es in vollem Umfang gutheißen und allseitig zu stützen suchen, andere Möglichkeiten abweisend und keine Scheidung zulassend. Ich sehe darin Wahrheit und Dichtung, Wahrheit hinsichtlich der Nationalität der Waräger, Dichtung bezüglich der Erklärung des Volksnamens der slavischen Russen aus dem Germanischen, nehme also an, daß Nestor in letzterem Fall sich getäuscht hat. Ich tue das auf Grund von Erwägungen, deren Gewicht nicht leicht genommen werden sollte. Erstens beruht Nestors Bericht auf mündlicher Tradition. Werden mündliche Traditionen schon schief beim Großvater, so gibt es keine reine von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk, die sich auf Jahrhunderte bezieht wie Nestors Angabe. Man darf sie daher nicht behandeln wie beglaubigte schriftliche Dokumente und hat sie auf innere Kriterien hin zu prüfen, wenn äußere fehlen. Dasselbe gilt von schriftlichen Quellen, die etwa in unserer Frage vorhanden waren und von Nestor benützt worden sein könnten, da ja auch sie nur der Ausfluß längerer mündlicher Überlieferung wären. Handelt es sich nun um innere Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit, so müssen wir in der Namenfrage ganz besonders mißtrauisch sein. Denn zweitens entstehen Volksnamen allmählich und lassen sich kaum nach Jahrhunderten, geschweige denn wie Personennamen nach Jahren datieren. Nach Nestor traten die germanischen *Rusъ*, die dem von ihnen beherrschten slavischen Volke ihren Namen gegeben haben sollen, um 862 zum erstenmal

in die Geschichte. Nimmt man ihn wörtlich, so war auch der Name *Rusь* vor dieser Zeit unbekannt. Das ist ein Irrtum; denn die *Rusь* sind geschichtlich als *Rhōs* schon 838—839 bezeugt (vgl. w. u.). Haben sie schon damals, wie sicher anzunehmen ist, über das slavische Volk in Rußland geherrscht, so muß auch der slavische Volksname *Rusь*, der sich von *Rhōs* nicht trennen läßt, schon längst vor 862 bestanden haben. Es fragt sich also nur, ob *Rusь* von *Rhōs* oder *Rhōs* von *Rusь* stammt, was auf die Frage hinausläuft, ob das slavische *Rusь* skandinavisch-finnischen Ursprungs ist, wie die Normannisten glauben, oder slavischen, wie ich hier mit den Antinormannisten denke. Drittens stammen die ältesten Handschriften von Nestors Chronik erst aus dem vierzehnten Jahrhundert und "jeder Abschreiber hat nach Belieben im Texte Änderungen und Zusätze gemacht" (Thomsen S. 14), so daß die gegebene Namenerklärung als sichere weder Nestor noch einem seiner Vorgänger, sondern auch einer weit späteren Zeit zugeschrieben werden kann. Von wem sie auch herrühren mag, wichtiger ist viertens, daß der Chroniksatz "denn wie diese Waräger sich Russen nannten (hießen), so nennen sich (heißen) andere Swieen und noch andere Normannen, Angeln, andere Goten" (nach Kunik "Die Berufung der schwedischen Rodsen", St. Petersburg 1844 ,Abt. I, S. 1) — in Wirklichkeit bloß ein erläuternder Zusatz ist zu den Worten "sie gingen über das Meer zu den Waräger-Russen". Er bildet eine sachlich überflüssige Parenthese, da mit 'Waräger-Russen', d. h. Waräger, die Russen waren oder hießen, im Grunde schon dasselbe gesagt war. Er enthält eine abschweifende Verdeutlichung, wie sie einer ruhig und fortschreitend erzählenden Chronik nicht angemessen ist. Ich bin daher fünftens geneigt, in ihm bloß einen Gelehrtenzusatz zu erblicken, der grübelndem Nachdenken sein Dasein verdankt und auf gar keiner fortlaufenden Geschlechts- oder Volkstradition beruht. Er mochte der gleichen Folgerung entsprungen sein, wie sie die Anhänger der skandinavischen Theorie anstellen, nämlich, daß wenn die *Rhōs* Germanen waren, auch ihr Name germanischen Ursprungs sein müsse, ein Trugschluß, vor dem nicht genug gewarnt werden kann. Sind die vorstehenden Erwägungen nicht hinreichend, Nestors Autorität in allem in Zweifel zu setzen, wie die Antinormannisten tun, so doch einzuschränken. Anders als beim Namen liegt die Sache in der Nationalitätsfrage der Waräger. Weder Nestor noch sonst

ein Slave hätte auf den Gedanken verfallen können, die Waräger, die den russisch-slavischen Staat gegründet haben, seien schwedische Skandinaven oder überhaupt germanische Nordmänner gewesen, wenn es ihm nicht eine sichere Tradition vorgesagt hätte, ohne welche ihm der slavische Ursprung der Waräger als natürlicher und selbstverständlicher erschienen wäre. Diese Seite der Tradition spricht also schon für sich allein; sie trägt den Stempel innerer Wahrhaftigkeit an sich und würde überzeugend bleiben, auch wenn sie nicht noch linguistisch und historisch bestätigt werden könnte. Der spezielle Name *Rusь* = *Rhōs* dagegen kann bloß das slavische Kleid der Waräger sein und braucht nicht aus ihrer germanischen Nationalität zu resultieren. "Ich betrachte es deshalb", betont der kühl abwägende Normannist Thomsen S. 94, "als einen großen Mißgriff der Anhänger der normannistischen Schule, daß sie sozusagen Pulver und Schrot verschwenden mit dem Bemühen, Spuren eines skandinavischen oder germanischen Stammes zu finden, von dessen nationaler Benennung der Name *Russen* direkt herstammen könnte". Das 'deshalb' ist bei ihm freilich anders motiviert, als es in unserem Zusammenhang erscheint. Er meint nämlich, daß weder die alten Russen [= Waräger] noch ein anderer skandinavischer Stamm sich selber *Russen* nannten, so vielmehr nur von anderen Völkern im Osten nach finnischem Vorgange genannt wurden, ähnlich wie die Deutschen von anderen nach keltischem Gepräge den Namen *Germani* erhalten haben. Diese Ansicht des berühmten Gelehrten, die er im Gegensatz zur normannistischen Lehre durch Vergleiche annehmbar zu machen sucht, ließe sich nur dann stützen, wenn nicht auch die Slaven selbst *Rusь* = *Rhōs* heißen würden, wenn also nicht zwei verschiedene Völker ein und denselben Namen trügen. So etwas konnte nur bei enger politischer Verschmelzung eintreten, wobei der eine Teil den Namen des anderen überkam und dann beide Teile sich gleicherweise benennen konnten. Außerdem kann man sich, von Nestor ganz abgesehen, auf Prudentius von Troyes berufen, der in den Bertinischen Annalen unter dem Jahre 839 von einigen Begleitern der griechischen Gesandten des byzantinischen Kaisers Theophilus zu Ludwig dem Frommen berichtet, 'sie sagten, daß sie, d. i. ihr Volk, Rhōs heiße' (misit etiam cum eis quosdam qui se, id est gentem suam, Rhos vocari dicebant, s. Th. p. 43). Nach Thomsen folgt daraus nur, daß sie *Rhōs* von anderen ge-

nannt wurden, nicht aber, daß sie auch sich selbst so bezeichneten. Mag man das *vocari* pressen, in *suam* und der ganzen Ausdrucksweise liegt aber zweifelsohne auch eine Selbstbezeichnung. Zwischen Thomsen und seinen normannistischen Gegnern, die in der angezogenen Stelle mit Recht eine Selbstbenennung erkennen, aber den falschen Schluß daraus ziehen, daß dann auch der Name *Rhōs* wie das Volk, das ihn trägt, germanisch-schwedischer Herkunft sei, möchte ich dahin vermitteln, daß ich sage: die *Rhōs*, die national zu den Skandinaven gehörten, aus Skandinavien oder sonstwo aus dem Norden in Rußland eingedrungen und dort bereits um 839 als herrschender Volksteil ansässig waren, haben bei ihrem engen Zusammenleben mit den Slaven deren slavischen Namen *Rusь* (aus **Rąsъ*, **roṅsā*) in Form von *Rhōs* angenommen, weshalb die *Rhōs* der Bertinischen Annalen, die ja aus Rußland gekommen waren, mit Fug und Recht sich selbst auch so nennen konnten, wie sie von anderen genannt wurden. Nicht also folgt aus der Selbstbezeichnung *Rhōs*, daß sie Slaven waren (gegen die Antinormannisten), noch daß ihr Name germanischer Herkunft ist (gegen die Normannisten), wie auch aus der Nichtselbstbenennung nicht folgen würde, daß die Slaven ihren Namen *Rusь* von auswärts erhielten (gegen Thomsen) und ihn nicht vielmehr selbst aus dem Schatz ihrer eigenen Sprache geschöpft hätten (meine Meinung). Man scheide also stets streng zwischen Volk und seinem Namen. Beide können ebenso verschiedenen wie gleichen Ursprungs sein, wofür wir in beider Hinsicht zahlreiche Beispiele haben. Ich kann in diesem Punkt der normannistischen Lehre kein Vorrecht einräumen und beanspruche für meine das gleiche Recht. 'Der gewichtigste Grund der Antinormannisten', sagt Thomsen S. 94 in anerkennenswerter Offenheit, "liegt in dem Namen *Russen* selbst; und wir müssen gestehen, daß die Verfechter der auch von uns vertretenen Theorie bisher nicht im Stande gewesen sind, die mit diesem Namen verknüpften Schwierigkeiten aufzuklären". Warum er trotzdem, obschon mit einer gewissen Unentschlossenheit, an der skandinavischen Ableitung dieses Namens festhält, wird aus dem folgenden ersichtlich. Wie steht es nun mit dieser Ableitung?

Zu 2. Nach der normannistischen Anschauung stammt das slav. *Rusь*, vermittelt durch finn. *Ruossi*, vom finn. *Ruotsi* 'Schweden' als Volk und Land = estn. *Rōtsi*, *Rōts*, liv. *Rúotsi*,

Rúotsli, und dieses allgemein nordfinnische Wort vom schwed. *Rōds* in der Bedeutung 'Ruderer, Seefahrer'. Allseitig begründet ist sie von Kunik und weiter gestützt durch Thomsen in ihren bereits erwähnten Werken. Drehte sich bei der Ableitung *Rusь* aus *Ruotsi* die Kernfrage bloß um die Angleichung des *t* an *s*, wonach also finn. *Ruotsi* zu finn. *Ruossi*, *Ruosi* und dieses zu slav. *Rusь* werden konnte, so kämen wir bald vorwärts. An sich ist diese regressive Assimilation in beiden Sprachen möglich, so daß man für slav. *Rusь* nicht einmal eine finnische Übergangsform *Ruossi* vorauszusetzen brauchte, sondern es auch direkt aus *Ruotsi* ableiten könnte; doch haben wir hiefür im Russischen kein sicheres Beispiel (*русый* 'dunkelblond, hellbraun' darf nicht angezogen werden); auffallend aber bleibt immerhin, daß finn. *Ruossi* aus *Ruotsi* nach Kunik, der weit herumgefragt hat, nur in dem Landstrich bei Wiburg vorkommt, also bloß in einem kleinen Winkel der gesamten großen nordfinnischen Sprachgruppe incl. Estnisch, Livisch und Lappisch. Kunik hat es sich noch besonders angelegen sein lassen, auch speziell im Estnischen ein *Rōssi* (*Rōsi*, *Rōs*) aus *Rōtsi* (*Rōts*) nachzuweisen und hat keins gefunden. Meines Wissens blieb es auch bis auf den heutigen Tag unentdeckt. Fände es sich trotzdem noch, so müßte estn. *Rōssi* wie finn. *Ruossi* außerdem noch vor 862 datiert werden, da beide ja das slav. *Rusь* veranlaßt haben sollen und dieses nach Nestor schon seit dieser Zeit bestand, nach den Bertinischen Annalen sogar noch früher, wie wir oben gesehen haben; ein Übergang von *Ruotsi—Rōts* in *Ruossi—Rōs* in späterer Zeit würde also für slav. *Rusь* nichts abgeworfen haben und somit auch nichts beweisen. Wollen wir immerhin diesem Lautumstand keine entscheidende Bedeutung beimessen, so haben wir doch Grund genug, an ihm nicht gleichgiltig vorbeizugehen. Daß altschwedisches geschlossenes *ō* zu estn. *ō*, finn. und liv. *uo* und dieses zu slav. *u* werden konnte, wäre ein durchaus naturgemäßer Lautübergang. Auch ließe sich das *r* unseres Wortes für alle Sprachgruppen, die germanische, finnische und slavische, als das ursprünglich gleiche ansetzen. Besonders ernste Schwierigkeiten dagegen bereitet das *s* in *Ruotsi—Rōts—Rōds*. Bei der gegebenen Etymologie muß es Genetivzeichen sein, das sich aus Zusammensetzungen wie *Rodskarlar* oder *Rods-menn* 'Ruderleute, Seefahrer' erklären würde. Die Finnen hätten dann nur den ersten Teil des Kompositums

festgehalten, also etwa ein ursprüngliches *Ruotsalainen* in *Ruotsi* verkürzt, wobei sie demnach den zweiten Teil des notwendig vorauszusetzenden schwedischen Kompositums *-karlar* oder *-menn* gar nicht in den Mund genommen hätten. Die Annahme, ein Genetiv Singularis habe den Stamm für den Namen abgegeben, erscheint so sonderbar, daß sie Kunik schließlich mit veranlaßt hat, seine Ableitung aus dem Skandinavischen ganz zu opfern und dafür eine aus dem Gotischen vorzuschlagen, die sich lautlich freilich auch nicht halten läßt. Thomsen sucht die alte zu retten, indem er ein Beispiel — das einzige? — anführt wie finn. *riksi* 'schwedischer Reichstaler' für schwed. *riks-dalar*, ohne übrigens das Bedenkliche solcher Erklärung zu verkennen. Dazu kommt meiner Ansicht nach vielleicht noch das Schlimmste, daß nämlich *Rōds* als Gen. Sing. ein Abstraktum sein, also etwa *Rods-menn* ursprünglich 'Ruderungs- oder Schifffahrtsleute' statt 'Ruder- oder Schiffsleute' bedeuten soll; die Finnen hätten dann unter Weglassung des zweiten Kompositumsteils das Abstraktum in ein Konkretum verwandelt, dem ein Monstrum von Kompositum aus einem schwed. *Rōds* in auch ihnen noch verständlicher appellativer Bedeutung und einem eigenen finnischen Appellativum etwa *lainen*, da ja *karlar* oder *menn* nicht mit herübergenommen sein soll, zeitlich vorangegangen wäre. Ich bezweifle durchaus die Natürlichkeit ähnlicher Sprachvorgänge. Wohl meint Thomsen (S. 100 Anm.): "Im nördlichen Norwegen bezeichnet noch *Róssfolk* (*Rórs-* oder *Róds-folk*) Fischer, die sich während der Fischzeit an der Küste versammeln; Singular dazu ist *Róss-kar* oder *-man*". Aber einmal sind ja hier beide Kompositumsteile skandinavisch und sodann hat sich diese Bezeichnung, ihre vorübergehende, zeitweilige, zufällige appellative Bedeutung wahrend, zu keinem Volks- oder Stammnamen verdichtet. Das höchst Erzwungene in der Laut- und Formenerklärung der Normannisten geht auch aus den folgenden Bemerkungen Kuniks hervor (S. 89 ff.): "Die Esten haben für die Schweden fast denselben Namen, welchen die aus der mittleren Wolgagegend nach Ungarn eingewanderten finnischen Magyaren den slavischen Russen von jeher gaben. Es heißt nämlich der Russe bei den Magyaren mit einem orientalisch-euphonischen Anlaut *orosz* (lies *oross* mit mehr gedehntem als kurzem Vokal). Gleich wie die unter Oleg bei Kiew vorbeiziehenden Magyaren die Russen nach einer Form

benennen, die ursprünglicher als das finnisch-slavische *Rusь* ist, so haben auch offenbar die Esten unmittelbar aus dem Munde der Schweden vernommen, wie diese sich selbst nannten." Wäre das nicht die Frucht einer vorgefaßten Meinung, so müßte man über den geringen Scharfsinn staunen, den Kunik hier im Gegensatz zu sonst offenbart. Klingt schon das 'fast' schlecht, so will das 'den slavischen Russen von jeher' wenig zu seiner Theorie stimmen, und das 'ursprünglicher' schlägt ihr direkt ins Gesicht. Die Voraussetzung war lautlich: slav. *Rusь* ist vermittelt durch das vereinzelt vorkommende finn. *Ruossi* aus allgemeinem *Ruotsi* von schwed. *Rōds*; historisch: die slavischen Russen haben ihren Nationalnamen von den Schweden durch Vermittlung der Nordfinnen erhalten. Jetzt muß angenommen werden lautlich: die Ostfinnen haben ihr *urus*, *oros*, magy. *orosz* direkt aus schwed. *Rōds*, also unvermittelt durch nordfinn. *Ruotsi*, gebildet und zwar lange bevor letzteres zu finn. *Ruossi* und slav. *Rusь* geworden; historisch: die Ostfinnen standen wie die Nordfinnen in unmittelbarer Berührung mit den Schweden, hörten von diesen '*Rōds*' und übertrugen es in eigener Lautform auf ihren slavischen Nachbar. Es fehlt nur noch der Schluß: die slavischen Russen haben ihren Volksnamen keineswegs durch die Nord-, sondern durch die Ostfinnen erhalten. Und doch ist ganz klar, daß lautlich das ostfinnische *urus*, *oros*, magy. *orosz* einfach dem slavischen *Rusь* nachgebildet ist und daß in solchem Fall historisch die Ostfinnen das slavische Volk und Land unter dem Namen *Rusь* schon vor und wohl schon lange vor der Gründung des russischen Staates durch die normannischen Waräger um 862 gekannt haben müssen. Es hat doch alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Magyaren, die sich schon gegen Ende des 9. Jahrhunderts in Ungarn festsetzten, nicht zum ersten mal etwas von dem slavisch-russischen Volke gehört haben, als sie unter Oleg (879—912), dem Nachfolger Ruriks (862—879), des Begründers des russischen Staates, an Kiew vorbeizogen, sondern von demselben auch schon an der Wolga, wie ihre dortigen Stammesbrüder, gewußt haben und zwar eben unter dem Namen *Rusь* = *orosz*, *oros*, *urus*; in diesem Sinne nehme ich das Kuniksche 'von jeher' gern an. Es bleibt fest: ostfinn. *urus—oros—orosz* hat nichts mit nordfinn. *Ruotsi—Ruossi* zu tun, ist als aus slav. *Rusь* geboren jünger als dieses, aber mindestens bis auf 862 zurückreichend; slav.

Rusъ = *Rhōs* der Bertinischen Annalen um 838—39 ist um Jahrzehnte älter als der russische Staat (vgl. oben), älter auch als nordfinn. *Ruotsi* und schwed. *Rōds*, die ja nach Nestor und der normannistischen Lehre geschichtlich nicht vor 862 bestehen konnten; folglich läßt sich bei '*Rusъ*' weit eher auf einen einheimischen, d. i. slavischen Ursprung schließen, als auf einen fremden. Zu meinen Gunsten würde sich aus *urus—oros—orosz* = *Rusъ* noch geographisch ergeben, daß die ältere slavisch-russische Heimat in die engere Nachbarschaft der Ostfinnen gerückt werden darf, also viel näher zur Wolga hin, als wir sonst gewohnt sind anzunehmen. Wer trotz all der erhobenen und gewiß nicht unberechtigten Einwendungen in lautlicher, formeller und anderer Beziehung an der normannistischen Theorie von dem skandinavischen Ursprung des Namen *Rusъ* nicht Anstoß nehmen möchte, hat sich auch noch mit unglaubhaften sachlichen Dingen abzufinden. Die Annahme ist, die schwedischen Waräger hätten sich selbst 'Ruderer, Seefahrer' genannt. Wo gibt es aber ein Volk, das sich in alter Zeit nach einer Beschäftigungsart selbst etwa als Fischer, Jäger, Viehzüchter, Ackerbauer u. dgl. bezeichnet hätte? Auch psychologisch erscheint mir das unwahrscheinlich. Wohl aber konnte ihm einen derartigen Namen ein anderes Volk beilegen, wie wenn z. B. Griechen unter skythischen Völkern Anthropo- oder Androphagen aufzählen. So wäre gut denkbar, daß die seefahrenden Waräger zwar keinen Anlaß hatten, sich selbst als Volk 'Seefahrer' zu bezeichnen, so aber von den Finnen genannt wurden; wenn jedoch so, dann nur in ihrer eigenen Sprache. Nun aber läßt sich *Ruotsi* in der Bedeutung 'Ruderer' nicht aus dem Finnischen erklären. Es bleibt daher vorauszusetzen, die Finnen hätten ein unverstandenes schwedisches Appellativum zum Eigennamen gestempelt, was wiederum ganz und gar unwahrscheinlich ist. Wir können nur schließen: entweder ist *Ruotsi* als Name der Waräger ein finnisches Wort von unbekannter Urbedeutung, oder es kommt von schwed. *Rōds* als Stammname dieser Waräger, dessen Urbedeutung ebenfalls unbekannt, keineswegs aber 'Ruderer' oder 'Seefahrer' gewesen ist. Im ersten Fall, wenn also die Finnen selbst einen Namen für die skandinavischen Waräger erdacht hätten, wären sie wohl ähnlich verfahren, wie die schwedischen Lappen, die einen Schweden nicht Swensk oder — nach Kuniks voreiligem Ansatz —

'Rodsen' nennen, sondern in eigener Sprache *tarolats*, *taro* 'Kaufmann' oder *laddelats* 'Landbewohner'. Erst später ging auch auf sie die finnische Bezeichnung der Schweden und Schwedens über in der Form *Ruotheladz* und *Ruothi* (hier also mit progressiver Assimilation), wie ähnlich bei den russischen Lappen die herkömmliche Bezeichnung der russischen Slaven durch 'Karjel, Karelier' auch einem *Ruoscha* Platz gemacht hat (so nach Kunik S. 95); *Ruoscha* ist aber natürlich dem slav. *Rusъ* und nicht dem finn. *Ruotsi* nachgebildet. Im zweiten Fall, wenn also die Schweden den Namen geschaffen haben, dürften wir mit Fug und Recht erwarten, daß *Rōds* als Stammname der Waräger, die so tief in die Geschichte einschnitten, nachgewiesen werden könnte, was bis jetzt nicht möglich war und auch kaum je gelingen wird (vgl. w. u.). Es wäre nicht müßig sogar noch zu fragen, daß wenn die Slaven sich *Rusъ* nach dem schwed. *Rōds* nannten, warum die Finnen nicht gleichfalls denselben Namen in der Form *Ruotsi* sich auch selbst beilegten; sollen doch nach Nestor sie gemeinsam mit den Slaven die 'Waräger-Russen', d. h. nach der normannistischen Lehre die schwed. 'Rodsen' berufen haben und waren von den Warägern jedenfalls ebenso beherrscht wie die Slaven. Ein solcher politischer Name auch für die finnischen Stämme, neben welchem einzelne Stammnamen bestehen konnten, hätte um so näher gelegen, als ja gerade das slav. *Rusъ* durch das finn. *Ruotsi* vermittelt sein soll. Schließlich aber ist es ganz unnatürlich und gewiß beispiellos, daß ein Volk (hier das slavische) sich selbst einen Nationalnamen auswärtiger Herkunft (hier skandinavisch-schwedischer) sogar noch durch Vermittelung eines dritten völlig stammfremden Volkes (hier des finnischen) aneignete. Das ist wohl mit ein Grund, weshalb Thomsen *Rhōs* gar nicht als Selbstbezeichnung der Waräger anerkennen, vielmehr es als finnische Benennung eines skandinavisch-schwedischen Volkes '*Rōds*' in Form von '*Ruotsi*' erklären möchte nach Analogie von keltischem '*Germani*' für 'Deutsche' (vgl. o.); nichtsdestoweniger soll auch nach ihm das finn. *Ruotsi* nichts anderes sein als das schwed. *Rōds* in der Bedeutung 'Ruderer', ursprünglich 'Ruderung'. Warum er in der angezogenen Parallele nicht dann auch 'Germani' für ein Wort deutscher Herkunft ansieht? Nach all den angestellten Erwägungen, die sich noch weiter ausdehnen ließen, kommen wir zu dem Schluß, daß wir

uns in offenkundigen Widersprüchen und unglaubwürdigen Voraussetzungen verwirren, so lange wir an der normannistischen Lehre festhalten.

Zu 3 bemerkt Gr. v. Glasenapp: "Der Umstand, daß man keinen Warägerstamm namens *Rusъ* hat auffinden können, d. h. die Folgerung ex silentio, würde Nestors Angabe nur dann suspekt machen, wenn uns die Namen aller übrigen skandinavischen Stämme bekannt wären". Das läßt sich hören; so ungefähr schließen auch die Normannisten. Doch ist die Frage nicht, ob alle Stammnamen auf uns gekommen sind und keiner für die Geschichte verloren ging, sondern nur, ob unter den uns überlieferten ein *Rōds* sich befindet oder nicht. Hier muß ich einschalten, daß ich *Rōds* überall mit einem Sternchen versehen müßte; denn *Rōds* ist bloß eine erschlossene Form auf Grund einer unbewiesenen Etymologie (s. o.). Auf der Suche nach dem angeblichen skandinavischen Volksstamm *Rōds* hat man dieses '*Rōds*' auch einfach durch *Rōs*, was = griech. *Rhōs* wäre, ersetzt in der offenbaren Voraussetzung, daß wenn *Ros* (*Rōs*) als schwedischer Stammname begegnete, er unbedingt auf *Rōds* zurückgehen müßte: wiederum ein seltsamer Schluß. Man hat nun nach *Rods*, *Ros* die nordischen Sagen befragt, daraufhin auch die skandinavische und schwedische Geschichte, Geographie und Ethnologie von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart durchaus studiert; und wenn bei all den vorhandenen reichen Quellen schließlich nur 'Roslagen' als Name der Küste der schwedischen Landschaft Upland, die dem finnischen Busen gerade gegenüber liegt, heraussprang, dieser Name aber nach Thomsens freimütigem Zugeständnis "zu jung ist, um in Betracht zu kommen", so gewinnt eine diesbezügliche Folgerung ex silentio ein besonderes Gewicht, zumal wenn wir als Ersatz für das fehlende schwedische *Rods*, *Ros* ein slavisches *Rusъ* entgegenstellen können, das in mancherlei Formen auf slavischem Gebiete von der Wolga bis nach Ungarn hinein verbreitet ist und war und im Ostfinnischen das *urus*, *oros*, magy. *orosz* sicher dem slav. *Rusъ* entstammt und nicht weder direkt noch indirekt auf schwed. *Rōds* oder *Ros* zurückgeht. (vgl. o.). Auch die Normannisten vollziehen eine Folgerung ex silentio, wenn sie meinen, '*Rods*' oder '*Ros*' sei bloß zufällig abhanden gekommen; doch halte ich meine für stärker, die sich hier mit der der Antinormannisten berührt. Thomsen er-

kennt gern an (S. 94), daß kein skandinavischer Stamm *Rusь* anzugeben ist; dennoch möchte er der normannistischen Doktrin dadurch beispringen, "daß es ebenso wenig möglich ist, einen slavischen Stamm nachzuweisen, dem jener Name von Haus aus zukam; denn die Versuche, dies zu beweisen, sind nichts als luftige Vermutungen, die vor dem Auge eines streng wissenschaftlichen Richters keine Gnade finden". Er hatte leider Recht mit seiner Verurteilung; Unrecht aber täte er, auch meinen Erklärungsversuch unter die Kategorie 'luftiger Vermutungen' zu bringen. Dieser Versuch mag sich als falsch erweisen; unwissenschaftlich aber dürfte man ihn so wenig nennen wie den normannistischen. Freilich ist kein Stamm unter den Slaven nachzuweisen, dem 'jener Name von Haus aus zukam'. Wenn ich mir aber vorstelle, daß *Rusь* als slavischer Nationalname seine Entstehung einem geographisch genau bestimmbaren Flußgebiet verdankt, das seinen Anfang an der oberen bis mittleren Wolga genommen hat und durch Flußnamenübertragungen parallel der weiteren Ausbreitung oder Verschiebung des slavischen Russenvolkes ausgedehnt worden ist und zu Beginn der russischen Staatsgeschichte bereits von Alt-Nowgorod bis Kiew reichte, so daß dieses Gebiet eigentlich 'Flußland' und als Eigenname 'Rußland' hieß und darnach vor allen die slavische Grundmasse der Einwohner sich 'Russen' nannten, so glaube ich damit nichts Ungeheuerliches zu denken; die Möglichkeit, das Wort *Rusь* aus dem Slavischen abzuleiten, die Thomsen noch nicht zugeben wollte, ist damit jedenfalls gesichert und die Folgerung aus dem skandinavischen Schweigen erhält eine positive Seite.

Zu 4. Die normannistische Schule verweist mit Nachdruck auch auf die doppelsprachigen Namen der Dnjeprstromschnellen und Gr. v. Glasenapp betrachtet meine diesbezügliche Erklärung geradezu als die 'Achillesferse' an meiner Arbeit. Ich fürchte sie nicht, diese 'Achillesferse'; ich müßte sie fürchten, wollte ich mit verbohrten Antinormannisten die germanische Nationalität der Waräger leugnen, die durch die neben den 'slavischen' bestehenden 'russischen' d. i. germanischen Namen der Dnjeprstromschnellen aufs unzweideutigste erwiesen ist. Kaiser Konstantin Porphyrogennetos berichtet nämlich in seinem Werk über die Verwaltung des griechischen Reiches um 950 u. a. "von den Rhōs, die aus Rußland mit ihren Booten nach Konstantinopel

kommen", und führt bei Beschreibung ihrer jährlichen Dnjeprfahrten auch die Namen der hinderlichen und gefährlichen Stromschnellen südlich vom heutigen Jekaterinoslaw in zwei Sprachen an, in 'russischer' und 'slavischer', von denen die erste, wie eine Analyse ergibt, dem Nordgermanischen, die zweite dem heutigen Russisch entspricht. Aus Konstantins Bericht geht hervor, daß die germanischen *Rhōs* im slavischen Rußland wohl eine Art Wandervögel waren, die jedoch bekanntlich immer wieder heimkehren, nicht aber bloße Durchzügler, die nimmer wiederkommen, waren vielmehr fest in Rußland angesessen, herrschten über die dortigen Slaven und hatten um 950 noch nicht ihre Muttersprache vergessen. Weiter läßt sich aus ihm schließen, daß ihre germanische Sprache sich zur slavischen verhielt wie Herrensprache zur Volkssprache, ähnlich wie Livländisch-deutsch zu Estnisch und Lettisch. Das ergibt sich auch aus der Stellung der Doppelnamen, wo als erster stets der 'russische', d. i. nordgermanische, angeführt wird, ein Zeichen von Selbstbewußtsein der erzählenden germanischen *Rhōs*; nur bei der ersten Stromschnelle wird zwar auch 'russisch' vorangestellt, jedoch der von Konstantin als 'russisch und slavisch' bezeichnete gemeinsame Name bloß in slavischer Form erwähnt, woraus sich übrigens einfach folgern läßt, daß das germanische hier zufällig unterdrückt ist oder, was wahrscheinlicher ist, in seinem Lautbestand dem griechischen Ohr ähnlich wie der slavische klang (vgl. Thomsen S. 61 ff.). Verhielten sich aber 'russisch' und 'slavisch' zu einander wie Herren- und Volkssprache, so liegt auch nahe, die 'russischen' Namen als Übertragungen aus dem Slavischen anzusehen, nicht umgekehrt. Man beachte außerdem, daß Namen wie 'schlaf nicht' oder 'Nimmersatt', die von Thomsen zweifellos richtig gedeutet sind, in Satzform mit einem Anflug poetischen Gehaltes erscheinen, wie sie das einfache Volk zu bilden liebt. Einer von beiden Teilen muß übertragen haben; wer möchte glauben, daß der Knecht übersetzt hat und nicht der Herr? Und der Herr hatte in unserem Fall guten Grund dazu; hatten doch die slavischen Namen noch durchsichtige appellative Bedeutung und mußte er doch die betreffenden Stellen in Schweiß und Not passieren, so daß sie außerordentlichen Eindruck auf ihn machten, die charakteristischen Namen sowohl wie die gefährlichen Stellen. Erfahren wir nun aus Konstantins Werk so mancherlei von

den *Rhōs*, so doch nichts von der Herkunft ihres Namen; was wir aus ihm für letztere gewinnen wollen, beruht daher nur auf Schlüssen. Nach meinen Erwägungen gab es nicht bloß germanische *Rhōs*, sondern auch slavische (= *Rusъ*); beide hatten einen gemeinsamen Namen, was sich zwar nicht ethnologisch, wohl aber politisch-staatlich sehr gut verträgt. Wenn bei Konstantin zwischen 'russisch' und 'slavisch' geschieden wird, so liefert das keinen Beweis für die Behauptung, die Slaven könnten nicht gleichzeitig '*Rusъ*' geheißen haben, wenn die Germanen '*Rhōs*' hießen, weshalb denn auf den germanischen Ursprung des Namen *Rhōs* geschlossen werden müsse, während doch die germanischen Waräger auch das slavische '*Rusъ*' in Form von '*Rhōs*' annehmen konnten, also, ohne zunächst ihr Wesen einzubüßen, sich bloß fremd kleiden mochten, wie Deutsche als 'Livländer' und viele andere ähnlich. Daß sie ihr altes germanisches Gewand 'Waräger' gegen ein neues slav. *Rusъ* = *Rhōs* eintauschten, lag in ihren neuen Lebensverhältnissen begründet, wie auch, daß sie später unter der erdrückenden Majorität der Slaven slavisiert wurden, also neben einer äußeren Wandlung noch eine innere durchgemacht haben.

Die vorstehenden Bemerkungen heben die Kehrseite normannistischer Betrachtungsweise hervor. Ich halte sie für wert, beachtet zu werden. Sie warnen vor eingefleischten Meinungen und wollen deren Sicherheit ins Wanken bringen, was freilich außerordentlich schwer ist, da diese längst in Handbüchern und Encyklopädien festgelegt sind. Übte ich übrigens an der normannistischen Schule nur negative Kritik, so wäre ich nicht viel weiter gekommen, als das bunte antinormannistische Lager; daher wolle man neben ihr nicht auch meine Ersatz bietende Position verkennen, wie ich sie zum Teil hier, vor allem aber in meinen früheren Abhandlungen kund getan.

Jena. F. Knauer.

Griechische Miszellen.

I.

Die Herkunft des äolischen Optativs.

Nach Choiroboskos waren die mit ει gebildeten Optativformen des aktivischen c-Aorists (τύψεια, τύψειας, τύψειε, τύψειμεν, τύψειαν) vor allem bei den Äoliern üblich, daneben auch

(in der 2. und 3. Sing.) bei den Athenern (vgl. die Zeugnisse bei Meister Die griech. Dial. 1, 188 f.). Zu dieser Nachricht stimmt das, was sich aus unseren literarischen und inschriftlichen Quellen ergibt, nur ungefähr. Zwar für das Ionisch-Attische finden wir die ει-Formen in der Tat von Homer an reichlich neben der Bildung mit αι belegt, für das Attische im besonderen allerdings bloß in der Literatur, während die Inschriften bisher nur αι-Optative bieten (vgl. Kühner-Blaß 2, 73 f.); die äolischen Dichter dagegen verwenden lediglich Formen mit αι (s. Meister 1, 188, Hoffmann Die griech. Dial. 2, 569 f.), und nur auf der Inschrift von Eresos IG. 12, 2, 527 scheint in dem bei Hoffmann 2 Nr. 121 übergangenen δ]ιαδέξειε Z. 57 eine 'äolische' Form vorzuliegen. Sicher bezeugt ist die ει-Bildung für das Elische durch κατιαραύσειε SGDI. 1152, 2 und ἀδεαλτώhαιε auf dem Amnestiegesetze (Solmsen Inscr. sel.[3] Nr. 43), mag man nun das αιε dieser zweiten Form als Verquickung von ειε und vorläufig allerdings noch nicht als elisch belegtem αι deuten (so vermutungsweise Solmsen Rh. Mus. 59, 169) oder im α des Diphthongen den graphischen Ausdruck für offenes elisches ε erblicken (vgl. υσταριν Z. 8 derselben Inschrift). Weiter bietet das Gortynische neben überwiegenden αι-Formen wie Ϝέρκσαι, ῥήκσαιεν usw. (vgl. die Zusammenstellung bei Kieckers Die lok. Verschiedenh. im Dial. Kretas S. 70 f.) zwei äolische Optative: Ϝέρκσιεν SGDI. 4982, 7 und διαλύσιαν 5004, 9. Das Mittelkretische scheidet sich damit vom übrigen Dorisch, das durchgehends Formen mit αι verwendet (denn Alkmans στάσειεν Fr. 5, 47 Hiller-Crusius braucht nicht lakonisch zu sein, s. Thumb Handb. d. griech. Dial. S. 82).

Schließlich ist auch das vielbehandelte διακωλύσει der tegeatischen Bauinschrift (SGDI. 1222 Z. 6/7) vielfach als äolischer Optativ angesprochen worden, und Wackernagel rechnet Verm. Beitr. zur griech. Sprachk. S. 46 sogar mit der Möglichkeit, daß sich die gleiche Bildungsweise der 3. Sing. Opt. Aor. aus der literarischen Überlieferung nachweisen lasse. Neuerdings neigt man indes mehr anderen Deutungen zu: Hoffmann 1, 261 und Buck Class. Rev. 19, 246 f. vermuten in der Form den Ind. Fut., Jacobsthal IF. 21 Beiheft S. 105 f. und Hermann Die Nebensätze in den griech. Dialektinschr. S. 37 einen kurzvokalischen Konj. Aor.

Die Bedenken der ebengenannten Forscher gegen die optativische Auffassung sind begreiflich. Einmal steht eine optativische

3. Sing. auf ει ganz isoliert im Griechischen da; denn die von Wackernagel aus der Literatur herangezogenen Parallelen sind, wie sich dieser selbst keineswegs verhehlt, ohne sichere Gewähr. Dann aber ist es auch immerhin auffallend, wenn der Verfasser der Inschrift beinahe in demselben Atem neben der Form mit ει den mit normalem αι gebildeten Optativ φθέραι gebraucht. Leider sind nur auch die anderen Deutungen nicht unanfechtbar. Gegen die futurische Auffassung, für die besonders Buck eingetreten ist, läßt sich einwenden, daß dann in dem Kondizionalsatze εἰ δὲ πόλεμος διακωλύσει τι τῶν ἔργων τῶν ἐσδοθέντων ἢ τῶν ἠργασμένων τι φθέραι eine Art des Moduswechsels vorläge, für die weder Buck noch Hermann a. a. O. Entsprechendes aus dem Griechischen beizubringen vermögen; die bei Kühner-Gerth 2, 480 Anm. 10 und Stahl Krit.-hist. Synt. S. 404, 2 angeführten Fälle, in denen Optativ mit Ind. Fut. wechselt, sind sämtlich von anderer Art. Bei konjunktivischer Auffassung aber kommt erstens διακωλύσει unmittelbar hinter nacktem εἰ zu stehen. Nun kennen wir ja allerdings auch aus dem Altarkadischen (s. Hermann a. a. O. 36) einen sichern Fall dieser vor allem in nordwestgriechischen Urkunden nicht seltenen Verbindung (vgl. Hermann S. 9, 16, 29, 30, 31, 32, 33, 35, 38 sowie S. 277ff.): aber gerade die Bauinschrift setzt bei konjunktivischem Ausdruck sonst peinlich εἰ (κ') ἄν (vgl. Hermann S. 36f., Hoffmann 1, 315f.). Ferner zeigen die von Hermann aus den anderen griechischen Gebieten mitgeteilten Fälle von Wechsel zwischen Konjunktiv und Optativ (S. 11, 19, 28, 33, 34), daß, wenn zuerst ein Konjunktiv steht, der Nebensatz durchgehends mit εἰ (αἰ) + ἄν (κε, κα) beginnt, bei bloßem εἰ, αἰ aber stets ein Optativ an erster Stelle erscheint. Endlich aber — und das wiegt wohl am schwersten — wird bei konjunktivischer Deutung für das Arkadische eine kurzvokalische Bildung des Konj. Aor. vorausgesetzt, die diesem Dialekte im übrigen ganz fremd ist (vgl. die Beispiele bei Hoffmann 1, 260, Thumb Griech. Dial. 277).

So kämen wir schließlich doch wieder auf die optativische Auffassung zurück, die auch dadurch empfohlen wird, daß die Möglichkeit der Störung des Baues durch kriegerische Ereignisse auf Z. 13 derselben Inschrift ja auch durch die optativische Wendung εἰ . . . ὁ . . πόλεμος διακωλύοι angedeutet wird. Das nahe Beieinander zweier Formen mit ει und αι jedoch, woran Buck vor allem Anstoß genommen hat, erklärt sich vielleicht

so, daß der Verfasser der Urkunde (oder der Steinmetz) bei der zweiten Verbalform, die ε im Stamme hat, aus einem unwillkürlichen dissimilatorischen Triebe heraus von den beiden Bildungsweisen des Opt. Aor., die ihm seine Mundart gleich dem Attischen zur Verfügung stellte, die mit αι bevorzugte.

Während der αι-Optativ zu dem schließlich im Griechischen entwickelten Schema des σ-Aoristes stimmt und demnach erst in der Zeit gebildet ist, in der man bereits α als charakteristischen Vokal des Aorists empfand (also etwa γράψαιμεν neben ἐγράψαμεν wie γράφοιμεν neben ἐγράφομεν), fällt der äolische Optativ mit seinem Vokalismus dermaßen aus diesem Schema heraus, daß man ihn durchgehends als eine ganz für sich stehende, uralte Bildungsweise aufgefaßt hat, deren Wurzeln bis in die Grundsprache zurückreichen. Von den Deutungsversuchen aus neuerer Zeit, deren mir im ganzen vier bekannt geworden sind, haben nur zwei, der Brugmannsche und Wackernagelsche, Anklang gefunden. Die beiden anderen von Bechtel und Walker sind, soweit ich sehe, von niemandem angenommen worden: in der Tat halten sie der Kritik am wenigsten stand.

Bechtel geht Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1888, 403 ff. von der arkadischen 3. Sing. διακωλύσει aus; in ihrem Ausgange findet er ein mit dem Moduszeichen ī erweitertes Element -σε-, das ursprünglich den Ton getragen habe und dem Suffix des 7. ai. Aorists (ved. *dhukṣán*, *dhukṣánta*, *dhukṣásva*, s. Whitney A Sanskr. Gramm. § 916 ff.) entspreche. Gegen diese Erklärung ist einzuwenden, daß sie

1. gerade diejenige der griechischen ει-Bildungen zur Grundlage nimmt, deren optativischer Charakter nicht allgemein anerkannt ist,

2. die anderen Ausgänge des äolischen Optativs (εια, ειας, ειε, ειαν) unerklärt läßt,

3. einen altindischen Aoristtypus heranzieht, dessen Alter, worauf Wackernagel Verm. Beitr. S. 46 hingewiesen hat, problematisch ist, und dem überdies gerade Optativformen ganz abgehen, die doch als Parallele zu den griechischen ει-Formen erwünscht wären (s. Whitney § 920 c).

Noch weniger befriedigt, was Walker Class. Rev. 10, 369 f. vorträgt. Nach ihm steckt in πράξειας usw. eine Optativendung *σεσια. Indes, dieser 'reduplizierte' Ausgang schwebt ganz in der Luft; ebenso auch die Annahme, die Endung ια sei ein

ablautliches Mittelding zwischen den bekannten Optativelementen *i̯ē* und *ī*; nicht minder endlich die Vermutung, die ursprüngliche 1. Sing., für welche später πράξαιμι eingetreten sei, habe *πράξειαν (cεcια + ν) gelautet.

Auf viel festerem Fundamente bauen sich die beiden anderen Erklärungen auf. Brugmann (zuerst Morph. Unters. 3, 64 ff., 159, jetzt wieder in der Thumbschen Bearbeitung der griech. Gramm. 368 f.) nimmt an, daß der c-Aorist seinen Optativ ursprünglich nach Art der unthematischen Präsentien mit *i̯ē*, *ī* gebildet habe, also *γραψ(ι̯)ην usw., 1. Plur. *γραψῖμεν, 3. Plur. *γραψ(ι̯)αν. Da durch den Schwund des postkonsonantischen ι̯ die 3. Plur. Opt. der 3. Plur. Ind. (ἔ)γραψαν gleich wurde, habe man nach Optativen wie *ὄλειαν (aus *ὀλεc-ιαν zu *ὤλεα aus *ὤλεcα), die es eine Zeitlang gegeben habe, bis auch *ὤλεα wegen seiner aoristischen Bedeutung das c wieder einführte, die 3. Plur. Opt. zu γράψειαν erweitert, und zu dieser Form seien nun nach dem Vorbilde des Indikativs (ἔγραψα, αc, ε neben ἔγραψαν) weiterhin γράψεια usw. für *γράψην usw. hinzugebildet worden. Was sich gegen diese Herleitung sagen läßt, ist zum großen Teil schon von Wackernagel Verm. Beitr. 43 ff. ausgesprochen worden. Zwar kann ich, gleich Brugmann Griech. Gramm.³ 315 Anm., Wackernagel nicht beistimmen, wenn er wegen des Arischen, das vom *s*-Aorist nur einen medialen *ī*-Optativ, nicht aber einen aktivischen mit *i̯ē*, *ī* kennt, es als unstatthaft ansieht, eine solche aktivische Bildung für das Urgriechische anzusetzen; auch halte ich die Ausbreitung des Ausganges ειαν von dem hypothetischen *ὄλειαν aus, da dieser das charakteristische *ī*-Element des Optativs enthielt, prinzipiell für ebenso möglich, wie etwa den Übergang der Lokativendung -εccι von ἔπεccι auf ποδέccι in der von Buck Class. Rev. 19, 247 ff. erörterten Weise. Aber sehr spricht allerdings gegen die Brugmannsche Annahme, erst nach γράψειαν seien analogisch die Singularformen auf εια, ειαc, ειε aufgekommen, die Wackernagelsche Feststellung (S. 44), daß der Optativ von Homer ab umgekehrt gerade dazu neigt, das -ιη- des Singulars auf das ganze Paradigma auszudehnen. Stand denn nicht neben dem auf die 3. Plur. *γράψαν einwirkenden *ὄλειαν singularisches *ὀλείην usw., das seinerseits, zumal es das optativische ι enthielt, auch die Umbildung von *γράψην zu γραψείην würde herbeigeführt haben (wie dies übrigens Brugmann selbst anfangs

[Morph. Unters. a. a. O.] angenommen hat), und gab es, wenn ὀλείην in der weiteren Entwicklung zugrunde ging, nicht noch εἴην, τιθείην u. ä., die jene Neubildung würden gehalten haben? Endlich noch ein Punkt. Brugmann legt bei seinen Konstruktionen besonderes Gewicht auf die von ihm für die älteste der äolischen Formen gehaltene 3. Plur. γράψειαν. Wenn diese jedoch wirklich auf einen *i̯ē*-Optativ zurückwiese, wäre dann, nach εἶεν = *εσιεντ usw. zu schließen (vgl. Brugmann Griech. Gramm.[3] 350, K. vergl. Gramm. 592, 593; Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] 387 f., 401), nicht auch hier der den *i̯ē*-Bildungen zukommende Ausgang -εν(τ) zu erwarten? Und war dieser ursprünglich da, wie wäre er dann wohl verdrängt worden, wo er sich sonst vielmehr weiterausgebreitet und im οι- und αι-Optativ an die Stelle des hier ursprünglich heimischen -α(ν) gesetzt hat (vgl. Brugmann-Thumb 401, 402)?

Kann ich mich nach alledem nicht zu Brugmanns Auffassung bekennen, so vermag mich anderseits auch Wackernagel nicht zu überzeugen. Dieser erinnert a. a. O. S. 48 ff. an einige wenige mit *e* gebildete Optative des *s*-Aoristes im Altindischen, in deren Diphthong er den Reflex des griech. ει erkennt: RV. *taruṣema*, Kāṭhakam *janiṣeyam*, *-eya*; ihnen zur Seite stellt er die ziemlich häufigen *e*-Optative, die im Altindischen neben unthematischen Indikativen und entsprechenden kurzvokalischen Konjunktiven stehen, z. B. RV. *śak-éma* von *śak* 'können' neben Konj. *śak-at*, Opt. *śak-yām*, Imper. *śag-dhí* usw. Aus diesen Bei spielen gehe hervor, daß man in der ältesten Phase des Altindischen die thematischen Optativformen, und zwar die mit betontem, zu griech. ει stimmendem thematischen Vokal, gern an Stelle der athematischen verwendete; nach dieser Bildung habe man auch im Optativ des *s*-Aoristes gegriffen. Indes, was zwingt uns denn, wenn wir griech. ει aus dem Spiele lassen, ai. *e* als ει, nicht als οι aufzufassen, zumal in *taruṣema*, das, wie Wackernagel selbst anmerkt, thematische 3. Plur. *táruṣante*, *taruṣanta* neben sich hat, dann aber auch in *śakéma* usw.? Weist der Umstand, daß die von Wackernagel aufgeführten athematischen Aoriste neben und z. T. vor den *e*-Optativen meist auch solche mit *-yā-* zeigen, wie sie bei unthematischem Indikativ eigentlich zu erwarten sind, nicht darauf hin, daß wir es hier nicht mit uralten, diesem unthematischen Typus eigentümlichen *ei*-Bildungen zu tun haben, sondern mit Eindringlingen

aus dem *oi*-Optativ der thematischen Konjugation? Veranlaßt wurde dieses Übergreifen der *oi*-Formen wohl dadurch, daß gewisse Wurzeln wie *dṛś* den Aorist sowohl unthematisch (*adarśam* mit Konjunktiv *darśat*) wie thematisch (3. Plur. *dṛśan*) bildeten (vgl. Thumb Handb. des Sanskr. 1, 374, Whitney a. a. O. § 832 + 847). Stellen wir nun abweichend von Wackernagel den Optativ *dṛśéyam* zum thematischen Indikativ, so erhalten wir eine genaue Parallele zu griech. διαδράκοι Ξ 347 : ἔδρακον. Daß aber bei diesem thematischen Aorist *oi* etwas sehr Altes ist, erkennt auch Wackernagel im Hinblick auf slavische Imperative wie *rьci* mit *ī* aus *ois*, *oit* (zu *reką* 'ich spreche') an (S. 48).

Nun glaubt allerdings Solmsen KZ. 44, 172 in der preußischen 3. Sing. Opt. *bousei* 'er sei', woneben auch *bousai* vorkommt, eine dem vermuteten griech. σει-Optativ entsprechende Bildung zu erkennen. Aber eine sichere Stütze bedeuten die baltischen Formen für die Wackernagelsche Hypothese nicht, wie auch bei Brugmann-Thumb S. 368 bemerkt ist; denn eine unbedingte Notwendigkeit, jene in Solmsens Art zu deuten, liegt nicht vor; es bieten sich auch andere Möglichkeiten[1]).

Auch das, was Hirt Griech. Laut- u. Formenl.[2] 587 zugunsten des ει-Optativs vorbringt, zerstreut die entgegenstehenden Bedenken nicht. Er meint, die Griechen hätten, gewohnt die Optativbildung an einen vokalischen Stamm anzuschließen, in dem ursprünglich konsonantisch flektierenden σ-Aorist den im Konjunktiv auftretenden *e*-Stamm zugrunde gelegt, zu τείσετε also τείσειτε gebildet. Aber hätte man, wenn man schon vom Konj. Aor. ausging, nicht vielmehr an die in diesem auch vorhandenen *o*-Formen (τείσω, τείσομεν, τείσοντι) angeknüpft, d. h. *τείσοια gebildet, wo bei den thematischen Stämmen ebendies Verhältnis tausendfach vorlag: γράφω, γράφομεν, γράφοντι : *γράφοια usw.? In der Tat ist das Griechische so vorgegangen, nur erst einige Zeit später, als der Konj. Aor. zum Ind. Fut. geworden war und man diesem einen Optativ τείσοιμι zur Seite stellte.

1) Bei Brugmann Grundr. II 2, 1187 sind freilich nur die preußischen Formen auf *ai* erklärt. Im Anschluß an Trautmann (s. Solmsen a. a. O.) könnte man sich *-ai* (= **oit*) in *bousai* aus dem Präsens übertragen denken (vgl. den gleichen Vorgang bei ai. *janiṣeyam*); das gleichwertige *bousei* wäre dann durch das Nebeneinander von *ai* und *ei* in den Imperativen wie *wedais* : *weddeis* 'führe' veranlaßt, eine analogische Beeinflussung, mit der auch Solmsen, nur im entgegengesetzten Sinne, rechnet, um das Auftreten von *-sai* neben dem von ihm für das Ältere gehaltenen *-sei* zu erklären.

Da sich zeigt, daß auch Wackernagels Hypothese das Rätsel des äolischen Aorists nicht befriedigend löst, sind wir berechtigt, eine neue Erklärung zu suchen. Zu dieser gelangen wir aber, wie ich meine, wenn wir uns einer lautlichen Erscheinung erinnern, welche ebenderselbe Gelehrte ins rechte Licht gerückt hat.

An der Hand von Wortpaaren wie att. Ῥηναιεύς : Ῥήνεια (daneben außerhalb Athens auch das die Grundform darstellende Ῥήναια) hat Wackernagel IF. 25, 331 ff. gezeigt, daß das Attische bereits im 5. Jahrhundert dazu neigte, die Lautfolge αια dissimilatorisch in εια, εα umzuwandeln; ja auch für andere Mundarten vermutet er die gleiche Neigung wegen herakl. προτερείαι 'pridie' neben ion. προτεραίῃ, ὑστεραίῃ. Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht das Vorkommen weiterer Fälle des gleichen Lautwandels außerhalb Attikas. Wir finden nämlich

1. in Sparta, der Mutterstadt von Herakleia, als Beinamen der Artemis neben der aus dem arkadischen Kotilon (Eph. arch. 1903, 177 ff.) bekannten Form Ϝορθασία (SGDI. 4, 681 ff. n5) in archaischem Alphabet Ϝροθαίαι (SGDI. a. a. O. n1), Ϝορφα(ί)α (n2), Ϝορθα[ίαι] (n3; die Ergänzung fraglich, da auch -σιαι möglich wäre)[1]), dann aber mit ει um 400 Ϝορ[θείαι] n4 (ει wird durch die vorhandenen Spuren nahegelegt), vom Ende des 4. oder Anfang des 3. Jahrhunderts Ϝωρθείαι n7 und dann weiter auf Inschriften, die zwischen 100 v. Chr. und 200 n. Chr. fallen (n10 ff., n14 p.) Ϝωρθέα, Βωρσέα, Ὀρθε(ί)α u. ä. Vor unsern Augen also vollzieht sich hier der dissimilatorische Übergang von αια zu εια[2]). Es liegt nahe, ihn auch in Ἀσάνεα n13 anzunehmen,

1) Hiller v. Gaertringen entscheidet sich IG. V 1, 252 allerdings für Ϝορθε[ίαι; doch will mir nach der von ihm mitgeteilten Abbildung die Lesung mit -α- ebenso möglich erscheinen.

2) Daß -αια seinerseits infolge der lakonischen Verhauchung des intervokalischen σ aus -ασια hervorgegangen sei, ist eine Vermutung, die sich wohl jedem sofort aufdrängt, wenngleich es bei dem verhältnismäßig häufigen Vorkommen des Namens auffallen muß, daß der aus σ entstandene Hauch nie ausdrücklich durch H bezeichnet ist. Sollte das daran liegen, daß in dem außerhalb jeden Systems stehenden Namen α + hι, vielleicht infolge einer Art von Epenthese, schon zeitig zu einem Diphthongen zusammenfloß (vgl. den alten Wandel von *Ϝιδυσια zu Ϝιδυῖα), während z. B. in ἐποίηhε, ἐνίκαhε das sichere Gefühl für die Silbengrenze und damit zugleich der Hauch erhalten blieb? Denn Hauchdissimilation (θ — h zu θ — 0) anzunehmen ist nicht unbedenklich, da bei dieser gewöhnlich der erste Hauch schwindet und zudem spirantische Aussprache des lakonischen

dem Namen des auf der Damononstele (4416) und SGDI. 4, 688 n27 Ἀθάναια genannten Festes; doch ist bei der späten Abfassung von n13 (Zeit Trajans oder Hadrians, vgl. Ann. of the Brit. Sch. at Ath. 14, 82 f.) nicht unmöglich, daß hier der gemeingriechische, von folgendem α unabhängige Wandel von αι zu ᾱ vorliegt, auf den die Schreibung καιλοαν 4498, 4 (s. SGDI. 4, 680, 2. Jahrh. n. Chr.) für κελο(ι)αν hinweist. Dagegen dürfte unsere Dissimilation mit ziemlicher Sicherheit zu vermuten sein für

2. Delphi 2257 (73/72 v. Chr.). Wenn hier der Name Νίκαια (Z. 4) auch mit ε auftritt (Νικέας Z. 9, Νίκεαν Z. 12), so denkt man allerdings zunächst auch an den allgemeinen Wandel von αι zu ᾱ, das dann teils in der überkommenen Orthographie mit Diphthong, teils phonetisch mit ε bezeichnet wäre. Nun hat aber Nachmanson Beitr. z. Kenntn. d. altgriech. Volksspr. S. 49 wahrscheinlich gemacht, daß in der Zeit unserer Inschrift αι im Delphischen noch diphthongisch klang, und vermutet deshalb bei unserem Namen Suffixwechsel. Das ist wenig glaublich; ich denke vielmehr, wir haben hier ein neues Beispiel für unsere Dissimilation. Wenn diese aber aus dem Delphischen des 1. vorchristlichen Jahrhunderts belegbar ist, so wage ich auch

3. einen Fall, der auf den knidischen Verfluchungen erscheint, hier anzureihen. Diese ins 2. oder 1. Jahrhundert v. Chr. zu setzenden Inschriften (vgl. Audollent Def. tab. S. 5) weisen zwar mit Schreibungen wie εὐειλάτου 3540, 4, ἐλθῖν 3546, 11 (s. Audollent Nr. 9, 12), πεποίκει 3545, 14 usw. auf eine dem ῑ ganz nahekommende Aussprache von ει, η; dagegen findet sich von Verwechslung zwischen αι und ε keine Spur, wenn man von κὲ = καὶ auf 3546 Z. 5 absieht. Hier folgt aber das mit α anlautende ἀνενίνκαι, und wie dieser Infinitiv selbst gegenüber der sonst auf den Verfluchungen erscheinenden schriftsprachlichen Form ἀνενέγκαι (3537, 11 u. s.) die Volksmundart durchschimmern läßt, so wird auch in κὲ eine der Alltagssprache geläufige Dissimilation zu sehen sein. Daß sie neben sonstigem καὶ ἀνενέγκαιεν 3538, 8, ἀνενέγκαι αὐτός 3543, 5 usw. nur an

---

θ in ziemlich früher Zeit immerhin nicht ausgeschlossen ist, auch wenn man von dem schwierigen Ϝορφαία absieht (vgl. Kretschmer Griech. Vaseninschr. 10 f., Ath. Mitt. 21, 418, Glotta 1, 352 f.). — Das einmal in Sparta auftretende Ϝορθασία, das nach Verlust des Ϝ als Ὀρθασία weiterlebt (IG. V 1, 1588), betrachtet man wohl am einfachsten als (arkadischen?) Eindringling.

der einen genannten Stelle auftritt[1]), liegt daran, daß selbst die Verfasser(innen) dieser Täfelchen sich bemühten, möglichst so zu schreiben, wie sie's in der Schule gelernt. Das knidische κὲ vor α gibt nun aber auch eine Stütze ab für Wackernagels Vermutung IF. 25, 333, daß das koische κοτυλέαι (SGDI. 3637, 25; 3638, 12; beide Inschriften vermutlich aus dem ausgehenden 4. Jahrh.) dissimilatorisch aus κοτυλαῖαι hervorgegangen ist.

Die eben besprochenen Fälle zeigen im Verein mit den von Wackernagel gebotenen Beispielen, daß nicht allein auf attischem Boden und während eines beschränkten Zeitraumes, sondern auch sonst im griechischen Sprachgebiete durch die Jahrhunderte hindurch die Dissimilation von αια zu εια zu verfolgen ist. Ja, wir hätten wohl noch weit mehr Beispiele dafür, kennten wir die Volkssprache genauer und wären nicht so und so viel Dissimilationen durch Analogie wieder beseitigt worden, wie z. B. dor. Ἀθαναία durch Ἀθάνα, att. Ἀθηναία durch Ἀθηναῖος, ἐλαία durch ἔλαιον geschützt war. Es ist darum nicht zu kühn, wenn wir denselben dissimilatorischen Trieb für eine noch ältere Epoche des Griechischen annehmen, wie ja auch andere Neigungen derselben Art, z. B. die zur Liquidendissimilation, die ganze Ge-

1) Ob und unter welcher Bedingung 3546 (= Audollent Nr. 9) Z. 6 (7) κ]ὲ . . . Κούραι καὶ θεοῖς κτλ. κὲ = καὶ gestanden hat, ist leider nicht festzustellen. — Wenn in dem besprochenen knidischen Beispiel die Wortgrenze zwischen -αι und ἀ- die Dissimilation nicht hinderte, so erinnert das ganz besonders an die gleiche Umwandlung von wortschließendem -οι vor folgendem οἰ-, die uns zweimal auf attischem Boden begegnet (s. Schwyzer N. Jahrb. 5, 256 f.). Wenigstens wird es mir trotz Rabehl De serm. def. Att. S. 31 schwer, in dem sonderbaren lokativischen ε von IG. II 768 I 24 (Ende des 4. Jahrh.) Φαληρε οἰκῶν und Def. tab. Att. 81, 4 (IG. III 3) Φρεαρρε οἰκοῦντα etwas anderes zu sehen als die durch Dissimilation hervorgerufene Fortsetzung von ursprünglichem οι. Wer in ε dieselbe alte Lokativendung ει wiederzufinden meint, die scheinbar in οἴκει vorliegt, hat zu bedenken, daß dieses nach Wackernagels Beobachtung nicht vor Menander belegt ist und selbst erst durch Dissimilation aus οἴκοι hervorgegangen sein dürfte (vgl. darüber und über die Verbreitung von lokativischem ει im allgemeinen Solmsen Rh. Mus. 54, 340). So singulär, wie bei Brugmann-Thumb S. 267 Fußn. behauptet wird, ist der Wandel in οἴκοι : οἴκει nicht; ihn zeigt auch der ebenfalls bereits von Schwyzer gebuchte Dat. Plur. λοιπεῖς = λοιποῖς auf einem attischen, um 100 v. Chr. beschriebenen Steine (IG. II 467 $_{12,13}$). Wenn neben οἴκει das alte οἴκοι nicht ausstarb (s. Def. tab. Att. S. II b, b 2), so rührt das natürlich von den unversehrten Lokativen auf -οι her (Ἰσθμοῖ usf.), die das Attische in reicher Menge besaß.

schichte des Griechischen durchziehen. Bildete man nun zu einer Zeit, wo α bereits zum charakteristischen Vokal des c-Aoristes geworden war, entweder als Ersatz für den älteren, von Brugmann vermuteten *ię̄*-Optativ *γραψ(ι̯)ην oder überhaupt als rein griechische Schöpfung nach dem Vorbilde von präsentisch *γράφοια (vgl. ark. ἐξελαύνοια), γράφοιc usw., 3. Plur. γράφοια(ν) (vgl. Brugmann-Thumb S. 397, 401) aoristisches *γράψαια usw., so mußte durch unsere Dissimilation ein Riß ins Paradigma kommen, das nunmehr *γράψεια[1]), γράψαιc, γράψαι, γράψαιμεν, γράψαιτε, γράψειαν lautete. Durch Ausgleichung nach verschiedenen Richtungen wurde einerseits das alte *γράψαια(ν) wiederhergestellt, anderseits kamen neben γράψεια(ν) noch *γράψειc, γράψει, *γράψειμεν, *γράψειτε auf. Von diesen Formen waren *γράψειc γράψει unbequem, da sie sich völlig mit der 2. 3. Sing. des kurzvokalischen Konjunktivs des Aorists (= späterem Ind. Fut.) deckten, und so führte man, vielleicht unter Einwirkung des Umstandes, daß sich in der Verwendung als Potential und Wunschmodus der Vergangenheit Opt. und Ind. Aor. ursprünglich berührten (Brugmann K. vergl. Gramm. 540 Fußn.), an ihrer Stelle nach der Proportion Ind. ἔγραψα(ν): ἔγραψαc, -ε = Opt. γράψεια(ν) : x die Neubildungen γράψειαc, γράψειε ein, an denen nur das Arkadische nach Ausweis von διακωλύcει nicht teil hatte[2]); der 1. 2. Plur. hingegen konnte man ihre bisherige Gestalt belassen, die uns denn auch die Grammatiker überliefern. Daß sich die Erweiterung der 2. 3. Sing. nicht auch im präsentischen γράφοιc, -οι festsetzte, hat seinen Grund natürlich darin, daß die Formen eindeutig waren, nicht also in der frühzeitigen Verdrängung von γράφοια durch γράφοιμι, wie Wackernagel Verm. Beitr. S. 45 annimmt; warum sollte auch α in der 1. Sing. Präs. eher als im Aorist aufgegeben worden sein? Im Gegenteil glaube ich, daß erst, nachdem ειαc, ειε eingeführt waren, in der 1. Sing. Opt. Präs. und Aor. μι aufkam; und wenn es nun γράφοιμι, γράψαιμι hieß, γράψεια aber blieb, so liegt das daran, daß diese letzte Form durch die bereits vorhandenen γράψειαc, γράψειε aufs beste geschützt wurde, die ebenso die 3. Plur. γρά-

1) Vgl. das τύψεια der Grammatiker, dessen Existenz man m. E., seitdem wir ἐξελαύνοια kennen, nicht mehr anzuzweifeln braucht.

2) Allerdings ließe sich ark. ει auch als Umbildung von αι nach danebenstehendem ειε auffassen; wir hätten dann ein Gegenstück zu der Solmsenschen Deutung von el. αιε (s. o. S. 1).

ψειαν retteten, als in der 3. Plur. des οι- und αι-Optativs εν an Stelle des altertümlichen αν trat. Sollte aber wirklich hie und da *γράψειμι gebildet worden sein, so erlag dies, und ebenso in den meisten Dialekten γράψειμεν, γράψειτε, sehr bald der Konkurrenz der fast gleichlautenden, aber dem gesamten Aoristschema besser entsprechenden Formen γράψαιμι, γράψαιμεν, γράψαιτε. Schließlich hätte wohl auch γράψειας, γράψειε (und mit ihnen zusammen γράψειαν) dasselbe Schicksal getroffen, hätten sie sich nicht mit ihrer Dreisilbigkeit so schön in das System eingefügt, ein Vorzug, den sie vor dem normalen γράψαι(ς) voraushatten.

Daß im Medium keine ει-Optative erscheinen, obwohl die ursprüngliche 3. Plur. γραψαίατο nach unserer Annahme hätte zu *γραψείατο werden müssen, hat wohl zwei Gründe: erstens stand im medialen System diese eine ει-Form fünfen mit bewahrtem αι gegenüber, während das Aktivum von vornherein zwei mit ει besaß; zweitens aber brachte dies Dissimilationsprodukt nur Verwirrung in das System, ohne sich — anders als γράψειας, γράψειε — durch irgend einen Vorzug zu empfehlen. Kein Wunder also, wenn sich γραψαίατο allen dissimilatorischen Anfechtungen zum Trotz hielt, bis es durch γράψαιντο ersetzt wurde.

Schließlich noch ein Wort über kret. Ϝέρκσιεν, διαλύσιαν, deren ι ich übereinstimmend mit G. Meyer Griech. Gramm.[3] 662 aus ει herleite. Das ist allerdings nur möglich, wenn wir als ursprüngliche Endung -ειαν ansetzen, zu dem sich -ιαν genau so verhält wie gort. δωριά SGDI. 4983, 1 zu att. δωρειά (Meisterhans[3] 40, Brause Lautl. d. kret. Dial. 76); das von einer Bustrophedoninschrift in ionischem Alphabet (5004, 9) gebotene διαλύσιαν stellt also eine ältere Bildung dar als das in einheimischer Schrift überlieferte Ϝέρκσιεν 4982, 7, in welches bereits das εν des οι- und αι-Optativs eingedrungen ist (vgl. Vaxos 5125 A 5 ἐπέλθοιεν, Gortys 4965 ῥήκσαιε[ν, beidemal archaische Schrift, u. ä.). Wie zäh sich indes αν dem siegreichen εν gegenüber hielt, beweist der Umstand, daß noch auf einer knosischen Inschrift des 2. Jahrhs. (5073) neben vulgärem παραγγείλαιεν Z. 17 auf Z. 16 ἐξορκίξαιαν erscheint, dessen Endung Kieckers a. a. O. S. 70 richtig als Kreuzung von (ε)ιαν mit αιεν erklärt.

Daß unter den dorischen Dialekten gerade das Gortynische den äolischen Optativ besitzt, ist schwerlich bloßer Zufall. Ich

trage kein Bedenken, den Gebrauch dieser Bildungsweise zu jenen Nachwirkungen vordorischer Sprache zu zählen, die das Mittelkretische kennzeichnen (s. Thumb griech. Dial. 124f.); und ebenso wird im Elischen der ει-Optativ gleich dem thematischen Infinitiv auf ην achäischen Ursprungs sein (vgl. Verf. IF. 32, 377). Das Achäische selbst aber ginge dann wieder einmal mit dem Äolischen und Ionisch-Attischen Hand in Hand, insofern es im äolischen Optativ gemeinsam mit jenen beiden Dialektgruppen eine Bildung bewahrte, die, wenn unsere Überlieferung nicht trügt, vom Westgriechischen ganz aufgegeben worden ist.

II.

Gortynisch τρίινς.

Wenn das Gortynische als Akkusativ des Zahlwortes für 3 statt des zu erwartenden *τρίνς (vgl. herakl. usw. τρῖς Brugmann-Thumb griech. Gramm.[4] S. 250) das seltsame τρίινς gebraucht (SGDI. 4986, 20; 4990, 11; 4991 V 54; auch 4993 II 3 mit Sicherheit ergänzt), so ist es weniger die Zweisilbigkeit, was an dieser Form so auffällt, als das doppelte ι. Denn die Zweisilbigkeit haben bereits die Brüder Baunack Die Inschr. v. Gort. S. 70f. mit großer Wahrscheinlichkeit aus der auch sonst im Griechischen zu beobachtenden Neigung hergeleitet, innerhalb desselben Paradigmas gleiche Silbenzahl durchzuführen (vgl. Brugmann-Thumb a.a.O. S. 74, 403). Wie aber kam das doppelte ι zustande? Schwerlich durch eine Verquickung von ursprünglichen *τρίνς + *τρίας, wie Brugmann Grundr.[2] 2, 2, 222 vermutet; denn diese hätte doch wohl unfehlbar zu *τρίανς geführt, einer Form, die vortrefflich zu τρία und zu den reimenden Komparativformen πλία πλίανς gepaßt hätte. Andere, wie Baunack a.a.O. S. 273, meinen, man habe von τριῶν, τρισί her ein ι vor dem -ινς der ursprünglichen einsilbigen Form eingeschoben. Das ist denkbar; aber erklärt diese Annahme wirklich vollkommen die Tatsache, daß sich die Gortynier auf die Dauer mit dem so entstandenen lästigen ιι abfanden? Ich glaube, daß es kein Zufall ist, wenn τρίινς gerade in einem Paradigma aufkam, das noch eine andere Form mit zwei gleichen, durch Hiat getrennten Vokalen besaß, nämlich den Nominativ τρέες; diesen Kasus halte ich denn auch für das Vorbild des Akkusativs. Es ist nicht zu bezweifeln, daß das Gortynische eine Zeit lang dazu neigte, den

Nominativ der Dreizahl ebenso zu kontrahieren wie *καλέεν zu καλῆν (4998 II 9) u. ä., daß aber neben *τρῆς die ältere Form sich infolge der Zweisilbigkeit von τριῶν, τριcί hielt und schließlich sogar wieder das Allgemeinübliche wurde[1]). Allerdings dürfte diese Alleinherrschaft von τρεες nur in der Hochsprache bestanden haben; in der schnellen, sorglosen Alltagsrede mag sich, besonders bei Nebentonigkeit (etwa in οὐ τρέες στατῆρες, ἀλλὰ τρέες δαρχναί) oft genug die kontrahierte Form aufs neue entwickelt haben. Nach diesem Nebeneinander nun von *τρῆς und τρέες hat man, wie ich vermute, auch zu der einzigen von Anbeginn einsilbigen Form des Paradigmas τρίνς eine zweisilbige Nebenform dadurch geschaffen, daß man sie mit doppeltem Exspirationshub sprach, also gewissermaßen zerdehnte. So entstand eine etwa durch *tri-n̥s darzustellende Lautfolge mit *i*-farbigem n̥, die man auf den Inschriften mit τρίινς wiedergab.

Dresden. Richard Günther.

Katun.

Zur Geschichte eines Balkanwortes.

Dem Ursprung und der Geschichte eines Balkanwortes nachzugehen, ist der Zweck der folgenden Zeilen. Zwei Gesichtspunkte sollen für die Untersuchung maßgebend sein: 1. das Moment der 'Balkaneinheit', die sich ja mehrfach schon in rein grammatischen Übereinstimmungen äußert (vgl. Sandfeld Jensen Grundr. d. rom. Phil.² 1, 524; Weigand Hochschulvortr. f. Jedermann 9, 24; Alexici Gesch. d. rum. Lit., S. 18f.); auf dem Gebiete der kulturellen Wechselbeziehungen, für die Sprachgrenzen nicht existieren, die aber dann gerade in der Sprache ihre Spuren hinterlassen, tritt sie umso deutlicher in die Erscheinung. Dieses Moment zu beachten, empfiehlt sich in unserem Falle schon wegen der geographischen Verbreitung des Wortes (s. u.). Mit Recht bemerkt Jireček (Arch. f. slav. Phil. 15, 91) die Völker der Balkanhalbinsel seien wegen ihrer nahen Berührungen bei historisch-ethnographischen Studien

1) Ich lese also übereinstimmend mit Brause Lautl. d. kret. Dial. S. 88 das überlieferte τρεες mit Kürze in der Stammsilbe, nicht mit η, wie Solmsen KZ. 32, 518 vorschlägt.

stets als ein Ganzes zu betrachten. Kulturhistorische Daten, die aus einem Sprachgebiete überliefert sind, werden daher wohl auch Rückschlüsse auf ein anderes gestatten. 2. das sachgeschichtliche Moment.

alb.-geg. *katų̀nᵈ*, best. *katų̀nᵈi* 'Dorf' (Pekmezi Gramm. 249), älter *katund* 'villa' (Bogdan Cun. proph. II 99, 5), in Elbasan *kotun*[1]) 'Dorf' (Weigand Jahresber. d. rum. Inst. Lpz. 17, 229), in Borgo Erizzo *kotun* (ebd.); tosk. *katunt*, *katundi* 'Dorf' (Kalendari Kombiar 1911, 51; in Griechenland (von Kristoforiđi Λεξ. S. 146 für Hydra verzeichnet; Reinhold Noctes pelasg., Ἀνθολ. S. 23, vgl. auch ebd. Πρόδρομος λεξ. S. 70; Kuluriotis, Ἀλφαβ. S. 33), ital.-alb. Stadt (de Rada Raps. S. 62; Schirò Te Dheu i huaj (Palermo 1900, S. 30, 37), Vaterland (Scurra Gli Albanesi in Italia, S. 238), Land (ebd. S. 330); rum. *cătún* 'Weiler' (isolierte Vereinigung weniger Bauerngehöfte, Tiktin Rum.-d. Wb. 1, 314), mold. auch *cotún*, ferner *cătúnă*, *cotúnă*; mgriech. κατοῦνα 'Zeltlager' (Kekaumenos Strategikon ed. Vasilevskij et Jernstedt, S. 11, 13, 22 in Zapiski istor. fil. fakult. S.-Petrb. Univ. Bd. 38), 'Gepäck, Zelt, Lager' (Ducange), ngriech. 'camp, quartier' (Legrand Poèmes hist. 342), 'maison, appartement, chambre' (Korais Ἄτακτα 2, 186 f.), κατουνεύω 'schlage eine Zeltwohnung auf', κατούνεμα 'Zeltwohnung', ξεκατουνίζω 'ziehe um' (Cerigo, vgl. G. Meyer Ngriech. Stud. 2, 82, Miklosich Slav. Elem. im Ngriech. 17, ders. Türk. Elem. in d. südosteur. Spr., Nachtr., 1. Hälfte, S. 60); ksl. *katunъ* 'Lager, Heerlager' (Miklosich Lex. Palaeosl. 284[2]), Sreznevskij Materialy 1, 1200); s.-kr. alt Hirtendorf der Albanesen und Vlachen (*katunъ vlašьkychъ i arbanašьkichъ*: Gründungsurkunde des Klosters Dečan v. J. 1330, Miklosich Monum. serb. S. 91; vgl. Jireček, Staat u. Gesellsch. im mittelalterl. Serb., S. 69, Sp. 2; ders. Wlachen u. Maurowlachen, Sitz.-Ber. d. böhm. Ges. d. Wiss. 1879, S. 114 f.); später: 'Ort, Dorf, Gegend' (vgl. die Belege aus M. Vetranić, P. Hektorović im

1) Über den Schmalzungenlaut *ọ* und die derselben Reihe angehörigen Vokale *ẹ*, *ị̃* vgl. Weigand, l. c. 184. Meyer hat für sämtliche Vokale dieser Reihe nur das Zeichen ϵ. In Meyers Schreibung also: *kϵtun*. [In Weigands eben erschienenem Wörterbuch wird (S. 34) für das Südgegische *katúnd* verzeichnet. K.-N.]

2) Für die bei Miklosich zitierte Stelle der Klosterurkunde des Caren Konstantin Asěn (1259—1278, Šafařík Okázky obč. pís. S. 25) kann man dem Zusammenhange und der Analogie der anderen Balkansprachen nach etwa die Bedeutung 'Hirtenniederlassung' oder dgl. ansetzen.

Rječnik d. südslav. Ak. 4, 900); Distrikt (im Statut von Poljica, Monum. hist.-iurid. Slavor. merid. I, 4, S. 137, Matić [1]) Wissensch. Mitteil. aus Bosn. u. d. Herzegow. 12, 377); heute: 'Ort, wo auf den Bergen Vieh, namentlich Schafe, geweidet und gemolken wird, Sennerei; die Gegend, wo die Sennhütten errichtet werden' (L. Tomić Naselja srpskih zemalja ur. Cvijić 1, 423f. in: Srpski etnogr. zbornik IV); bulg. *katún*, *katunin* 'nomadisierender Zigeuner', *katunište* 'Zigeunerlager'.

Es handelt sich also, wie die beigebrachten Belege zeigen, um ein spezifisches Balkanwort. Nichts liegt daher näher, als es aus einer der Balkansprachen erklären zu wollen. Wie entsprechen nun die bisherigen Deutungsversuche, die G. Meyer Et. Wb. d. alb. Spr., S. 183 zusammengestellt hat — die seit dem Erscheinen dieses Werkes hinzugekommene etymologische Literatur entscheidet sich im großen und ganzen für eine der bei Meyer erwähnten Erklärungen — den grammatischen und historischen Tatsachen? Korais Ἄτακτα 2, 187, Paspati Et. s. les Tchingianés 273, Matzenauer Cizí sl. 42, Miklosich Alb. Forsch. 2, 10 und neuestens Weigand Jahresber. d. rum. Inst. Lpz., 17, 228, Thallóczy-Jireček-Sufflay Acta. et dipl. res Alb. med. aet. ill. 1, 288 dachten an ital. *cantone*, eine Erklärung, die G. Meyer l. c. stillschweigend abgelehnt hat. Und in der Tat, wie will man das lautliche Verhältnis zwischen ital. *cantone* und dem Balkanwort erklären? Einen Versuch, diese Schwierigkeit, die in erster Linie das Verhältnis der ersten Silbe von *cantone* zu der von *katunt* usw. bietet, aus dem Wege zu räumen, machte Triandaphyllidis Die Lehnwörter der mgriech. Vulgärlitteratur, S. 109, indem er von einer Grundform *καντούνα ausgeht und volksetymologische Umdeutung der ersten Silbe nach griech. κατά annimmt. Vom intern griechischen Standpunkt läßt sich eine solche Erklärung gewiß hören. Aber zweifelhaft ist es, ob sie auch den sachgeschichtlichen Tatsachen und der Grammatik des Albanischen gerecht wird. Denn aus Triandaphyllidis Annahme würde folgen, daß das Wort von sämtlichen Balkansprachen dem Griechischeu entlehnt wurde. (So auch Jireček Gesch. der Serben 1, 156.) Nun zeigen aber gerade relativ alte Belege das Wort bei Vlachen und Albanesen in einer völlig terminologischen Verwendung ('Hirtendorf'), die

1) Diesen Stellen- und Bedeutungsnachweis verdanke ich Herrn Dr. T. Matić, dem ich auch hier meinen verbindlichsten Dank abstatte.

von der mittelgriechischen abweicht und der gesellschaftlichen Gliederung dieser Hirtenstämme gemäß ist (vgl. Jagić Arch. f. sl. Phil. 15, 110). Die bereits erwähnte Stelle aus der Gründungsurkunde des Klosters Dečan spricht von *katunъ vъlaškychъ i arbanaškichъ*. Im Gesetzbuch des Caren Dušan wird der *katun* ('das Hirtendorf') dem *selo* ('Ackerbauerdorf') gegenübergestellt. Cf. Art. 22: *i ljudie vlastěl'scii, koi sěde po crъkov'nyichъ selěchъ i po katuněchъ* . . . (Zakonik Stefana Dušana izd. Novaković, S. 24); Art. 94: *Ako ubie vlastělinъ sebra u gradu ili u župě, ili u katunu* (ebd. S. 73). Hiezu bemerkt Novaković Selo S. 49 f. (Glas Srpske Akad. 24): izriče se pretpostavka, dato može biti u gradu, u župi ili u katunu, i kad mesto župe uzmemo njen sastavni deo selo, onda izlazi da su se naseljenja delila na gradove, sela i katune. (Es wird die Voraussetzung ausgesprochen, daß dies in der Stadt, in der župa [im Landgau] oder im katun [Hirtendorf] sein kann, und wenn wir an Stelle der župa ihren Bestandteil, das [Ackerbauer-]Dorf nehmen, so ergibt sich, daß die Siedlungen in Städte, [Ackerbauer-]Dörfer und Hirtendörfer [katuni] zerfielen.) Und Hasdeu (Arch. istor. a Romaniei 3, 135) wollte sogar aus dieser Stelle schließen, daß sich die katuni einer gesonderten, von der župa unabhängigen Verwaltung erfreuten. Doch ist diese Schlußfolgerung bestritten (Jagić Arch. f. sl. Phil. 15, 110). Daß für die Zeit des Gesetzbuchs des Caren Dušan und der serbischen Klosterurkunden, also für das 14. Jahrhundert die Bezeichnungen *Arbanasi* und *Vlasi* tatsächlich eine ethnographische Bedeutung hatten, geht für die '*Arbanasi*' aus den albanesischen Namen ihrer Niederlassungen hervor. So wird in der Gründungsurkunde des Erzengelklosters bei Prizren (wohl aus dem Jahre 1348) ein *zaselъkъ* ('Dorfteil, Weiler') *Kruimada* erwähnt (Glasnik društva srbske slov. 15, 286). Es ist klar, daß in diesem Namen alb. *krüe* Kopf und *maθ*, *maδi*, Fem. *maδe* groß steckt. Die Niederlassung hat ihren Namen von einem Spitznamen des Sippenhauptes: 'Großkopf'. Man vergleiche ferner: *A se Arbanasi: Katunъ Ginovci . . . Katunъ Flokovci . . . Katunъ Špinadinci* (ebd. S. 278 f.). (Über die Katune als Sippendörfer vgl. Jireček Sitz.-Ber. d. böhm. Ges. d. Wiss., 1879, S. 114 f.; über die Benennung der Hirtendörfer nach den Namen der Häuptlinge ders., Gesch. d. Serben 1, 156 [1])). *Ginovci* ist also

1) Neben dem patronymischen *Špinadinci* kommt in der erwähnten Urkunde auch *Špinadija* vor. *i pridasmo mu . . . ot Arbanasъ Špinadiju*

die Sippe des *Gin* (= alb. *G'in* 'Johann'), *Flokovci* die des *Flok* (alb. *flok* 'Haar'). Über die rumänische Nationalität der Bewohner der 'vlachischen' Katune vgl. Jireček Sitz.-Ber. der böhm. Gesch. 1879, S. 110, 117. Wollte man sich aber dessenungeachtet über die geschichtliche Tatsache, wonach der katun als soziale Organisationsform gerade Vlachen und Albanesen eigen war, hinwegsetzen und dem Worte trotzdem nicht vlachischen und nicht albanesischen Ursprung zuschreiben, so bliebe auch dann noch ein sprachliches Merkmal bestehen, das gegen griechische Vermittlung — ebenso wie gegen jede andere — spräche; die albanische Form *katunt* mit *t* im Auslaut. Alb. *katunt*, *katundi* ist mit griech. κατοῦνα lautlich nicht zu vermitteln. Und der Auslaut des albanischen Wortes ist auch bei jedem anderen Erklärungsversuch wohl zu beachten. So könnte man ja etwa daran denken, daß das Wort aus rom. *cantone* durch Dissimilation der beiden *n* entstanden sei, bei welchem Erklärungsversuch man Vermittlung des Griechischen nicht annehmen müßte. Aber der albanesische Auslaut steht auch einer solchen Deutung entgegen.

Gegen einen anderen Erklärungsversuch Miklosichs (Türk. Elem. 1, 93, E. W. 113), den der große Slavist an der zuletzt angeführten Stelle übrigens nur als zweifelhafte Vermutung hinstellt: Herleitung aus nordtürk. *katan*, *kutan* 'Schafhürde' [1]) wendet G. Meyer E. W. 183 zweierlei ein: 1. das Wort komme im Osmanischen nicht vor, 2. es tue den Lauten des Balkanwortes nicht Genüge. Den ersten Einwand suchte Vasmer

(Glasnik l. c. S. 303). *Špinadija* verzeichnet auch die österr. Generalkarte 1 : 200.000, Bl. Prizren. Vielleicht ist auch dieser Name aus alb. Mitteln zu deuten, und zwar aus dem Spitznamen des Sippenhauptes: *šp'in a di* 'kennst du das Haus?'. Eine ähnliche Bildung läßt sich wohl auch sonst in alb. O.-N. zeigen. Bei *Špinadija* könnte freilich auch an rom. *spina* mit s.-kr. Suff. *-adija* (vgl. *Šumadija* gedacht werden. Doch ist die Erklärung aus alb. Mitteln wahrscheinlicher, da die Katune nach den Sippenhäuptern (vgl. das patronymische *Špinadinci*) und nicht nach geographischen Merkmalen benannt werden. Morphologisch ist *Špinadinci* vom sl. possessiven Adjektiv auf *-inъ* mit Suff. *-ьcь* ebenso gebildet wie *Flokovci* vom possess. Adjektiv auf *-ovъ*. Dabei wurde *Špinadija* nach Art der sl. *ā*-Stämme, *Flok* nach Analogie der sl. *o*-(*u*-)Stämme behandelt.

1) In Šejch Suleiman Efendis Čagataj-osman. Wörterbuch, bearb. v. J. Kunos (Supplem. z. Keleti Szemle), S. 139 findet sich die Angabe: *kutan* Stieglitz, Mondhof, Weideplatz.

Izvěst. otděl. russk. jaz. 12, 241, Anm. 1 dadurch zu beseitigen, daß er Vermittlung des Zigeunerischen annimmt. Und in der Tat finden wir im zig. *katúna* 'Zigeunerzelt' (Paspati Ét. s. les Tching. ou Bohém. de l'Emp. Ottom. 273, Ascoli Zig. 9, Miklosich Mundarten u. Wand. d. Zig. 1, 16; 5, 29; G. Meyer E. W. l. c.). Zudem ließe sich für Vasmers Ansicht geltend machen, daß im bulg. *katún* nach Gerov gerade den nomadisierenden Zigeuner bedeutet. Dennoch ist diese Erklärung schon mit den geschichtlichen Fakten schwer zu vereinigen. Nach Miklosich l. c. 3, 7 rechtfertigen sprachliche Tatsachen, nämlich der tiefgehende Einfluß des Griechischen auf die Zigeunersprache, die Annahme, daß die Zigeuner schon geraume Zeit vor der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts — für das Jahr 1322 ist ihre Anwesenheit auf Kreta, für 1346 ihre Ansiedlung auf Korfu bezeugt — in Griechenland eingedrungen waren. Allein unser Wort findet sich schon im Strategikon des Kekaumenos, einem Werk, dessen Abfassungszeit in die Regierungszeit Michaels VII. Dukas (1071—1078) fällt (Vasilevskij und Jernstedt in ihrer Ausg., praef., S. 7) und ferner in 2 lateinisch geschriebenen Gerichtsprotokollen von Ragusa aus dem Jahre 1285: dum irem per Blachos ab uno *catone* ad alium und: ego iueram in *catonem* Blacorum (Jireček Sitz.-Ber. d. böhm. Ges. 1879, 118). Daß die Zigeuner schon um diese Zeit in Dalmatien erscheinen, dafür bietet sich kein Anhalt. Also müßte man, wenn man nordtürkischen Ursprung und zigeunerische Vermittlung annehmen wollte, wieder zum mittelgriechischen als unmittelbarer Quelle des Ragus. seine Zuflucht nehmen. Dann aber gelten wieder dieselben Einwände, die oben gegen Triandaphyllidis Deutung (κατοῦνα aus *cantone* nach κατά) und die daraus sich ergebenden Folgerungen erhoben wurden. Übrigens bleibt nach dem oben Bemerkten auch bei diesem Deutungsversuch die Lautgestalt des albanesischen Wortes, nämlich das auslautende *t*, unerklärt. Und auch Vasmer selbst nimmt jetzt (RS. 5, 134) die Annahme zigeunerischer Vermittlung zurück, da zig. *katuna* Entlehnung aus der griechischen Augmentativform κατοῦνα entlehnt sei[1]).

Einen dritten Erklärungsversuch: mittelbare Herleitung aus

1) Damit entfällt auch Ascolis mit Zweifel ausgesprochene Vermutung (Zig. 9), *katúna* sei durch Dissimilation aus arab.-türk. *quṭun* 'Baumwolle' entstanden, desgleichen Paspatis Deutung: ai. *kaṭa* 'Geflecht' M.

arab. *quṭûn* 'Wohnung' (Miklosich Üb. d. Mundarten u. Wander. d. Zig. 1, 16, wo *quṭûn* als türkisch bezeichnet wird, ders. Sl. El. i. Ngr. 17, Cihac Dict. 2, 558) hat Miklosich im E. W. selbst fallen gelassen und G. Meyer wendet E. W. 183 ein, das Wort scheine im Türkischen nicht vorzukommen. Wiewohl nun diese Vermutung G. Meyers durch Zenkers Wörterbuch (vgl. S. 704)[1]) nicht bestätigt wird, ändert dieser Umstand nichts an der Unglaubwürdigkeit auch dieser Erklärung. Denn da durch die erwähnten ragusäischen Protokolle das Wort auch außerhalb des griechischen Sprachgebietes lange vor der türkischen Invasion belegt ist, müßte man auch bei dieser Deutung Vermittlung der Byzantiner, die ja lange vor dem Erscheinen der Osmanen in Europa mit türkischen Stämmen in kriegerische und friedliche Berührungen kamen, annehmen und damit wären dieselben sachlichen und lautlichen Schwierigkeiten gegeben, die nach dem Obigen den andern erwähnten Erklärungsversuchen entgegenstehen. — G. Meyer selbst war, offenbar von keiner der vorgeschlagenen Erklärungen recht befriedigt, geneigt, das Wort den türkischen Bulgaren, die es nach der Balkanhalbinsel gebracht hätten, zuzuschreiben. Indes ist eine solche Vermutung — für mehr hat sie auch G. Meyer nicht ausgegeben — nur ein ultimum refugium, vor dessen Inanspruchnahme weitere Versuche zu machen sind.

Fassen wir also zusammen, so hat sich an der Hand der Urkunden ergeben, daß der Katun die soziale Organisationsform der albanesischen und rumänischen Hirtenbevölkerung war, die noch von der Gesetzgebung des 14. Jahrhunderts vom Ackerbauerdorf (s.-kr. *selo*) geschieden wurde. Es ist daher richtig, wenn man die Besitzergreifung der Balkanhalbinsel durch die Slaven so darstellt, daß diese als Ackerbauer die fruchtbaren Niederungen okkupierten, während die Illyrier und Illyroromanen auf den Höhen ein Hirtenleben führten (Jireček Děj. nár. bulh. 180, P. Mrkonjić Naselja srpsk. zem. 1, 255). Die Erklärung des Wortes *katúnt* wird daher am besten vom Alb. oder Balkanlat. auszugehen haben; und da der Deutungsversuch: rom. *cantone*, wie gezeigt, abzulehnen ist — womit freilich nichts gegen Erklärungen aus dem Romanischen überhaupt gesagt sein soll —

1) Herrn Dr. Hrozný, der mir bei dieser Feststellung seine freundliche Unterstützung lieh, danke ich verbindlichst auch an dieser Stelle.

empfiehlt es sich von vornherein, das Albanische zu befragen[1]). Und in der Tat liefert das Albanische eine, wie mir scheint, vollständig ausreichende Erklärung. geg. *katų̑nd*, *kεtun*, tosk. *katúnt* gehört zu tosk. *ndeńa*, *ndeja*, geg. *ndẹja*, *ndẹjta*, das als Aorist zu *ri* 'halte mich auf, wohne, ruhe aus' fungiert, ferner zu *e ndεńura*, geg. *e ndéitmeja*, *ndeime* (Meyer E. W. 300), *nnẹj*, *nnẹja* 'die Wohnung, der Aufenthalt' (Bašk. 300), *ndεńεtór* 'Einwohner' (Meyer l. c.), eine Sippe, die Meyer in scharfsinniger Weise zu *ndεń*, geg. *ndẹj* 'breite aus, ziehe, strecke, spanne die Seite eines Instruments aus **tenįo*: griech. τείνω, idg. Wz. *ten-* gestellt hat. Die Bedeutungsentwicklung 'ausspannen — wohnen' erklärt sich eben als Terminus des Hirtenlebens vom Ausspannen der Zelte. Tatsächlich wird auch der *Katun* 'ausgespannt'. So heißt es in einem von Vuk zitierten s.-kr. Volksliede: *razapeše Piperi katune* "die Piperi spannten die Katune aus". Morphologisch ist *katunt* mit seinem auslautenden *-t* eine Partizipialbildung mit Suffix *-to-*, das im Albanischen einst zur Bildung dieser Wortkategorie verwendet wurde, während heute diese Bildungen adjektivischen Sinn haben: *i θátε* 'trocknen' (θāj 'trockne') *i pl'otε* 'voll', *i ngrītε*, geg. *i ngrīt* 'erfroren' (*ngrīj*, *ngrīj* 'mache frieren, erfriere') vgl. Pekmezi Gr. 194, 224 f. Im Nordostgeg. ist das *t*-Suffix noch heute bei Bildung der Partizipia produktiv. *k'eni si i terbuet po uluron* 'der Hund heult wie wütend' (Bageri Kopësht Malsori, Sofia 1910, S. 32; der Verfasser dieser Schrift stammt aus Reka); *ģiθ se tška šohëm . . . ąšt e krihuet prej Perëndis* 'alles, was wir sehen, ist von Gott geschaffen' (ebd. S. 37); *ngárkuet* 'beladen' (als masc.) (ebd. S. 10). Der Vokalstufe nach ist *katunt* als **-tn̥t-* zu fassen, zeigt also dieselbe Vertretung von *n̥*, wie sie auch in *grundε* 'Kleie', *munt* 'ich kann', *štrungε* 'Abteilung des Pferches, in dem Ziegen gemolken werden, *tunt* 'schüttle' auftritt (Verf. Stud. z. alb. Etym. u. Wortb., S. 25, 58, 89, 91). *kε-*, *ka-* ist dasselbe Präfix, das sich auch in *gδent* 'behaue Holz, hoble, prügle' : geg. δ*end*, δ*ẹnn* 'aushauen, *gδiń* 'mache Tag, beginne den Tag' : *dihet* 'es tagt', *ditε* 'Tag', *kθiet* 'rein' : θ*jel'm* dass. (Schirò Te Dheu i huaj, S. 27), *kεńem* 'Weihrauch' (vgl. Verf., l. c., S. 21 f., 37) nachweisen läßt. *katunt* ist also

1) Miklosich war in einer seiner früheren Schriften, Die slav. Elem. im Rum. [1861], S. 10 geneigt, rum. *cătun*, alb. *katunt* für ein 'alteinheimisches Element' zu halten, ein Gedanke, den er freilich nicht näher begründet und in seinen späteren Veröffentlichungen wieder aufgab.

'das Ausgespannte', das 'Gezelt', dann weiter 'das Gewohne', die Wohnung, der Aufenthalt. Die auf Grund der etymologischen und grammatischen Analyse gewonnene Bedeutung stimmt also zu der tatsächlich im Albanesischen und den übrigen Balkansprachen bezeugten (vgl. z. B. die ngriech. Bedeutungen). Wenn sich neben *kεtun* meist *katunt* findet, so erklärt sich das *a* als Wandel des gedeckten Kehllautes (Schmalzungenlautes) ε (*ϱ* Weigand) zu *a* in Nachbarschaft von *k*. Als weitere Beispiele für diese Behandlung des Schmalzungenlautes seien genannt: *kεmés* neben *kamés* 'Hacke, Hippe' (vgl. Verf., l. c., S. 39 f.), *ǵakatar* 'blutig, mörderisch' (Liri e Šk'ip. Nr. 47, S. 1, Sp. 2, Kristoforiđi, Lex., S. 75 'Mörder' aus Berat) neben *ǵakεtuar* (Meyer E. W. 136) 'Mörder'; *kartséń* 'springe' (Meyer E. W. 189, Kristoforiđi, Lex. 145), *kardséj*, *kardséń* (ebd.), *kazegniene* (= *katseńenε*) 'sie springen' (Bogdan Cun. proph. 2, 40, 9), *ka me kazüe* (= *katsüe*) 'er wird springen' (ebd. 2, 46, 1) gegenüber *kεrtseń*, *kεtseń* (G. Meyer l. c.); *ndlagòn* 'du denkst' (Katechismus des L. Matranga v. J. 1592 in: Roma e l'Oriente, 4, 27) : griech.-alb. *dεlgoń* 'ich höre, gedenke', geg. *ndεǵoj*; Plur. *tε kak'ijetε* (*cachijetæ*) 'die Bösen (L. Matranga l. c., S. 29): *tε kεk'ij*[1]) dess. (Kristoforiđi, geg. Matthäus-Evang., Kap. 5, V. 45), *tε kεk'ītε* (ders., Lex. 149, Tosk. Psalter, Ps. 12, 8), nordostgeg. Plur. F. *tĕ kk'ia* (Bageri Kopšt Mal'sori 25). Man vergleiche ferner *l'ešatak* 'zottig' (Eltšija i zemers J. Krištit, 1911, 2, 72) gegenüber griech.-alb. *lešεtór* dass. (Meyer E. W. 241), *pasanik* 'wohlhabend' (Kendime . . ., Libri i 3, Shtampa e 2, s. l., s. a., S. 4) : *pasun* aus -*εn*- dass. Über andere Wandlungen gedeckter Kehllaute (zu *u*, *i*) vgl. Weigand Jahresber. d. rum. Inst. Lpz., 17, 184.

Aus der oben gegebenen Übersicht der Formen und Bedeutungen der Balkansprachen geht hervor, daß das Albanesische allein die Gruppe -*nt*, bzw. -*n*^{d} im Auslaut aufweist, während die übrigen Sprachen -*n* (bzw. -*n*-) zeigen. Es ist dies so zu erklären, daß bei der Entlehnung des albanesischen Wortes der Akkusativ, und zwar in seiner bestimmten Form zugrunde gelegt wurde, also *katund-nε*, was regelrecht *katunε* ergibt. Vgl. *tε muńε* = *tε mundńε* 'er könnte' (Pedersen Alb. Texte 54, 10, 165 : *munt*); *monε* akkus. zu *mot* 'Jahr', *ǵiθmon* 'immer'; *panε* 'sie hatten' : *pata* 'ich hatte'; *zońε* 'Frau' aus **zot-ńε* : *zot* 'Herr' usw.

---

1) pl. *tε kek'ij* (Pekmezi, Gr. 106) zeigt den Vokal des Sing.: *kek'*.

(vgl. Pekmezi Gr. 65, 95). Wenn der best. Akk. von *vent* 'Ort' neben *ventnε vendε* lautet (Pekmezi Gr. 65) — statt des nach dem Vorstehenden zu erwartenden **venε* — so beruht dies auf analogischer Ausgleichung, ganz so wie auch die Akkusative *pütε*, *pütnε* Analogiebildungen darstellen. Denn nach den Ausführungen Pedersens über *-ln-* (KZ. 33, 535, 543) würden wir **pül'ε* erwarten. Auch sonst wird bei Entlehnungen mit Vorliebe der Akkusativ zugrunde gelegt. Man vergleiche d. *Kreuz* aus lat. *crūcem* (Kluge E. W.[7] 265), *Kelch* aus lat. *călīcem* (ebd. 237).

Wie verhalten sich nun die Zeugnisse der außeralbanischen Balkansprachen zu dem eben gewonnenen Ergebnis? Relativ treu hat die Grundbedeutung, wie sie sich aus den obigen Ausführungen ergibt, das mgriech. bewahrt: κατοῦνα 'Zeltlager' (Kekaumenos l. c.) κατουνεύω 'schlage ein Lager auf'. Das Heerlager und das Hirtendorf mit seinem fast nomadenhaften Charakter stimmen zweifellos in ihrer Anlage vielfach überein. Kekaumenos Strategikon ist, wie bereits erwähnt, zur Zeit des Kaisers Michael VII. Dukas (1071—1078) abgefaßt. Da nun gerade Kekaumenos selbst in vielfache Berührungen mit den Wlachen trat — stammen doch von diesem Schriftsteller die viel erörterten Nachrichten über Volkscharakter und ältere Wohnsitze der Wlachen (S. 74 der Ausg. von Vasilevskij und Jernstedt, vgl. auch S. 12 der praefatio und die S. 13, Anm. 1 zitierte Literatur) — so könnte man sich leicht zu der Annahme verleiten lassen, der Byzantiner habe das Wort unmittelbar von den Wlachen und in diesem Fall nur mittelbar von den Albanesen übernommen. Indes deutet die Verwendung des Wortes durch den anspruchslos schreibenden Krieger darauf hin, daß das Wort in der militärischen Sprache seiner Zeit bereits üblich war. Und so ist es wohl kaum dem bloßen Zufall zuzuschreiben, daß das Wort gerade ein Menschenalter nach der Erwähnung der Albanesen durch die byzantinischen Quellen in der byzantinischen Literatur auftaucht[1]). Wie nämlich Tomaschek (Zeitschr. f. d.

1) Es muß ferner mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß *katunъ* auch in dem mit dem Strategikon fast gleichzeitigen Izbornik Svjatoslava v. J. 1073 belegt. Zu einem abschließenden Urteil über die Frage dieses r.-ksl. Belegs für das Wort kann man bei dem gegenwärtigen Stande der Editionen dieses Denkmals (vgl. Jagić Istorija slavj. filol. 463, Djuvernua Čtenija v Imp. obšč. ist. 1882, 4, S. 21 des Arch. obozr.) schwer gelangen. Die von Bodjanskij besorgte Ausgabe, erschienen in den ebenerwähnten Čtenija, umfaßt bloß die ersten 74 Blätter der Handschrift.

öst. Gymn. 1877, S. 681 f.) zeigt, erwähnen die Byzantiner die Ἀλβανοί nicht erst 1079, wie man bis auf ihn allgemein annahm, sondern bereits 1040—1043 (Michael Attaliota, S. 9, 18 in Corpus script. hist. Byz. Bd. 32). Die Bedeutung 'Gepäck' (Ducange) erklärt sich leicht als militärischer Terminus; man denke an die wichtige Rolle des Zeltes innerhalb des Gepäckes des Heeres. Die weiteren (neugriechischen) Bedeutungen beruhen auf Verallgemeinerung eines ursprünglich spezielleren Sinnes. Eine mit dieser griechischen parallele Bedeutungsentwicklung, die Jireček Arch. f. sl. Phil. 22, 213 bemerkt hat, zeigt bei ähnlichen kulturellen Verhältnissen s.-kr. *stân* heute 'Wohnung', im Westen 'Sennerei im Gebirge' gegenüber ar., č. 'Zelt', aserb. (Gesetzb. d. Caren Dušan) 'Gepäck des Reisenden' in ragus. Urkunden 'Quartier'. — Chronologisch folgen auf die mittelgriechischen Belege und den kirchenslavisch-bulgarischen des Zaren Konstantin Asěn die lateinischen aus Ragusa (1285): ab uno *catone*, in *catonem*. Das *o* dieser Formen bereitet nur scheinbar Schwierigkeiten. Wir haben es nämlich mit einer gelehrten 'Latinisierung' eines volkstümlichen *katun* zu tun. Da nämlich in den lateinischen Elementen des Altdalmatischen einem volkstümlichen *-un* lat. *-onem* entsprach, (vgl. skr. *račun*

Einigen Ersatz gewährt — da auch die photographische Reproduktion der Handschrift selten (z. B. mir in Wien zurzeit nicht zugänglich ist) — die Beschreibung der Handschrift bei Gorskij und Nevostruev, Opis. slavj. rukop. II 2, 365 ff. Nun führen die Genannten l. c. 401 nach Bl. 190 der Handschrift an: *izgъnana bystъ vъnъ is katu na sedmъ dnii* (ἔξω τῆς παρεμβολῆς, die Stelle handelt von der Schwester des Moses). Miklosich las dies Lex. Palaeosl. 284, da er den Passus unter *katunъ* zitiert, mit leichter Emendation offenbar *is katuna*. Hingegen findet man bei Sreznevsky Materialy I, 1200 die Stelle nicht unter *katunъ*, sondern unter *katъ*, und Berneker folgt E. W. 494 in der chronologischen Fixierung nicht Miklosich, sondern Sreznevskij. Übrigens ändert sich, auch wenn man Miklosichs Lesung annimmt, an den Daten für die Wortgeschichte nicht viel. Der Izbornik Svjatoslava v. 1073 wurde nämlich auf Grund einer ursprünglich für den bulgarischen Zaren Symeon angefertigten Vorlage abgeschrieben (Murko Gesch. d. ält. südsl. Lit. S. 65 f., Vondrák Ksl. Chrestom. 164 f., A. Archangel'skij in Brockhaus-Efrons Enciklop. slovar'. 12, 816). Die Wortgeographie weist ohne Zweifel auf die Balkanhalbinsel als Ursprungsland des Wortes. Nun ist es freilich eine gar nicht zu entscheidende Sache, ob das Wort auch im blg. Archetypus des Izbornik, der in die Zeit um 900 fällt, stand. Sind doch lexikalische Varianten in den verschiedenen Abschriften ksl. Texte häufig (vgl. Jagić Entstehungsgesch. d. ksl. Spr.[2] 281 ff.). Und gerade die bei Gorskij und Nevostruev

'Rechnung': lat. *rationem*, Bartoli Das Dalmatische 2, 299; *salbun* [überliefert in älteren Texten aus Arbe, Spalato, Zara = it. *sabbione*, ragus. *saplun* dass. (ebd. 300); skr. *sapun*, in Ragusa *saplun* 'Seife' aus *sapone* (ebd.), skr. *stačun* 'Kaufladen' [in Ragusa, Rešetar Arch. f. d. Phil. 17, 42, Jireček Die Roman. i. d. Städt. Dalm. 1, 81), Nobiles de *Carbunne* [Zara a. 1199], latinisiert de *Carbone* [Jireček l. c. 3, 14], *Razunat* 'Beiname eines ragusanischen Kaufmannes' [lat. *rationatus*, ebd. S. 54], *rasun* [Zara 1325 l. c. 2, 4] gegenüber latinisierendem *rason* [Brskovo 1312, geschrieben von einem Ragusaner, ebd. S. 3], *presun* [Klage vor dem Gerichtshofe von Ragusa 1372] 'Gefängnis' [ebd. S. 17] gegenüber *staçon* [ib.]), *descriçion* (geschrieben von Ragusanern 1302 l. c. 2, 2)[1]), so wurde nach dem Muster dieser Fälle *katun* zu *catonem* umgestaltet. Bedeutet *katun(t)* ursprünglich nur éin Hirtendorf eines Stammes, so finden wir später im Serbokr. auch die Bedeutung 'Distrikt' (Statut von Poljica s. o.), ferner

---

l. c. angeführte Stelle hat eine Parallelstelle, in der für *katu na* ein *plъka* steht: *da otъlučena bǫdetъ vъnĕ pъlka sedmъ dnii* (Čtenija 1882, 4, S. 126 = ἀφοριςθήτω ἔξω τῆς παρεμβολῆς ζ' ἡμέρας. (Man beachte übrigens, daß hier nicht *na sedmъ dnii*, sondern bloß *sedmъ dnii* steht. Könnte dies Miklosichs Lesung bestätigen?) Nur das ließe sich, falls man die Stelle überhaupt zu irgend welchen Schlüssen verwerten wollte, erschließen, daß das Wort schon einige Zeit vor 1073 bei den Bulgaren üblich war. Nach der Bedeutung, der heutigen Verwendung und Verbreitung des Wortes handelt es sich nicht bloß um gelehrte, sondern um volkstümliche Entlehnung, die wohl nicht auf das Griechische zurückgeht. (Vgl. Vasmer Izvěst. otd. r. jaz. 12, 2. 240, a 1.) Da die Bulgaren bereits im 10. Jahrhundert Mittel- und Südalbanien beherrschten, bieten sich für die Annahme einer vor 1073 erfolgten Entlehnung des Altbulgarischen aus dem Albanischen chronologisch keine Schwierigkeiten. Doch sei dem wie ihm wolle, jedenfalls haben wir das sichere Zeugnis des Kekaumenos, das in die gleiche Zeit führt wie der Izbornik. Nur der Vollständigkeit halber mußte auch die Frage nach der Chronologie des Wortes im ksl. behandelt werden. — Die bei Ducange angeführten Belege sind durchwegs jünger als Kekaumenos. — Dies gilt gewiß von allen bis auf die Glosse zu den Basiliken: κάςτρον τουτέςτι φόςςαν ἣν ἡμεῖς καλοῦμεν κατοῦναν, die Ducange offenbar Labbaeus Veteres glossae verborum iuris quae passim im Basilicis reperiuntur (Paris 1606), S. 131 entnommen hat (vgl. auch Otto Thesaur. iur. III, 1818). Zeit, Quellen und Wert der von Labbaeus aus mehreren juristischen Wörterbüchern zusammengestellten glossae verborum sind noch nicht festgestellt. (Krüger Gesch. der Quellen u. Liter. d. röm. Rechts, S. 369 f. u. Anm. 67,² S. 417 u. Anm. 70.)

1) Auch zeitlich stehen einige der angeführten Schreibungen mit *-on* einem *catonem* nahe.

'Gegend' (vgl. die oben angeführten Belege). Der Bedeutungswandel erklärt sich so, daß das Sippendorf, daß ursprünglich bloß éinen Katun umfaßte, sich später bei Anwachsen der Bevölkerung über mehrere Siedlungen ausbreitete. Vgl. die historischen Belege bei Jireček Gesch. d. Serben 1, 137. Zu den ital.-alb. Bedeutungen von *katunt* 'Land, Vaterland, Stadt' vgl. man die Bedeutungen von sizil. *paisi* regione, tratto di terra, cittadetta, borgo o villaggio, patria (Trajna Nuovo vocab. sicil.-ital., S. 685)[1]. Es kann sich sehr wohl um semasiologische Beeinflussung des Ital.-Alb. durch das sizil. handeln. — Das hier über den Ursprung des Wortes Gesagte wird durch das Zeugnis des rumänischen gut veranschaulicht. Im Rumänischen wird zwischen dem Dorftypus des Hügellandes der Oltenia und der Muntenia, dem Weiler (*cătun*) und jenem der Niederterrassen der Donau (der unteren Muntenia): *sat* unterschieden (Grothe Zur Landesk. v. Rumän. S. 54 f.). Der *cătun* gehört also der Hügelregion an, was zu seinem Charakter als Ansiedlung der von Viehzucht lebenden Hirtenbevölkerung stimmt. Der eben dargelegten Herkunft der Bezeichnung entspricht es, daß solche Niederlassungen nach dem Berichte der österreichischen Verwaltungsdeputation von 1719 (zitiert bei Grothe a. a. O.) in ihrer Anlage und Bauart etwas Provisorisches und zu sofortigem Abbruch Bereites zu verraten schienen. Und damit stimmt auch die Terminologie der serbischen Urkunden des Mittelalters, die für die 'Gründung' von Hirtendörfern (*katuni*) sich eines besonderen Verbums bedienen, das von dem für die Gründung von Ackerbauerdörfern gebrauchten verschieden ist. So heißt es in der Urkunde des Caren Stefan v. J. 1347 betr. das Bistum Ljesnovo vom Despoten Oliver: *katunъ Vlachъ nastroi* (Glasnik srpskog uč. društva 27, 290. Novaković Selo 143). Bei der hier vertretenen Erklärung des Wortes: *ndeń* aus **tenįō*, lat. *tendo* usw. ist auch dies verständlich. In späterer Zeit konnte dann die Bauart der Hirtendörfer einen etwas solideren Charakter annehmen. Man vergleiche die ausführlichen Beschreibungen, die Cvijić von den Hirtendörfern der Kutzowallachen und Albanesen gibt (Naselja srpsk. zem. 1, 129, 134 f.). — Eine ältere alb. Quelle, nämlich Bogdan, Cuneus prophet (1685) 2, 99, 5 verwendet *katund* in der Bedeutung 'Landhaus'. (Das entsprechende Wort der italienischen Übersetzung ist *villa*). Es ist dies ein

1) Das Zitat verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Dr. Battisti.

Notbehelf, der durch die in den Gebirgen der Balkanhalbinsel herrschenden Siedlungsgewohnheiten erklärlich wird. So heißt in dem seit 1878 montenegrinischen, früher herzegowinischen Drobnjak *katun* die Gegend, wo das Gesinde mit den Herden den Sommer verbringt und wo die Sommerhütten (*kolibe*) errichtet werden (Tomić Naselja srpsk. zem. 1, 423 f.).

Wien. Norbert Jokl.

Noch einmal das Junglakonische.

In meinem kleinen Aufsatz über das Junglakonische IF. 32, 358 ff. habe ich zu beweisen gesucht, daß die Inschriftensprache Spartas in der Kaiserzeit ein Abbild der Umgangssprache Spartas darstellt. Thumb war und ist noch der Ansicht, daß diese Inschriftensprache ein künstliches Gemenge von Koine und der Umgangssprache der Kynuria sei. Das sind trotz Thumb zwei verschiedene Ansichten. Wäre das nicht der Fall, dann brauchte Thumb nicht den Versuch zu machen, die meinige zu bekämpfen. Davon, daß ich mit meinem Aufsatz um so und so viel Jahre zu spät gekommen sei, kann also gar nicht die Rede sein. Mein Artikel wäre allerdings dann überflüssig gewesen, falls das, was ich begründet habe, in Thumbs mir selbstverständlich sehr genau bekannten Büchern stände. Was ich für Erforschung der dem Zakonischen benachbarten griechischen Mundarten gesagt habe, hat auch seine gute Berechtigung. Nur ist hierfür ein Buch wie das von Κουκούλες, das Thumb zum Studium empfiehlt, nicht ausreichend. Da das Zakonische auch neugriechische Elemente aufweist, sind moderne Beziehungen zu den Nachbarmundarten höchst wahrscheinlich. Diese Beziehungen kann in genügendem Umfang nur feststellen, wer an Ort und Stelle zu diesem besonderen Zweck das Zakonische und die Nachbarmundarten, auch die nichtgriechischen, durchforscht. Solches Verlangen bedeutet keine Archaeomanie. Das habe ich a. a. O. S. 364 auch noch besonders ausgesprochen.

Sachlich bin ich nicht widerlegt. Es gibt weiter kein Beispiel dafür, daß man in Griechenland aus archaistischer Freude an der Mundart eine anderwärts gleichzeitig gesprochene Mundart in die Koine verwebt hat. Der Fälscher des

Timotheosdekretes wird sich jungspartanische Inschriften zum Muster genommen haben. Ich muß daher dabei bleiben, daß das Junglakonische der spartanischen Inschriften spartanische Mundart war. Der sogenannte Attizismus liefert nicht entfernt eine Parallele für das Wiederauftreten der Mundart in Sparta. Hier handelt es sich in allererster Linie um lautliche Eigentümlichkeiten, beim Attizismus spielen diese nur eine sekundäre Rolle. Vor allem aber ist die besondere Art der Mischung von Koine und Mundart nur zu verstehen, wie ich an einzelnen Beispielen gezeigt habe, wenn man in gewissen Kreisen Spartas halb Koine, halb Mundart sprach. Diese Beispiele hat Thumb ebenso wie meine sonstigen Argumente nicht berührt.

Demnach habe ich keinen Grund, von meiner Ansicht über das Jungspartanische abzuweichen. Ich würde nur, wenn jetzt Anlaß zu einem solchen Aufsatz für mich vorläge, meine Untersuchung auf die sämtlichen jetzt so bequem zugänglichen spartanischen Inschriften ausdehnen. Auch würde ich a. a. O. 361 die zwei leicht mißverständlichen Wörter 'als η', die von 'viel eher ᾱ' abhängig zu denken sind, weglassen.

Thumb behauptet, dasselbe wie ich gesagt zu haben. Das ist nicht der Fall. Das Mißverständnis liegt also nicht auf meiner Seite. Soll ich nun den Spieß umdrehen und in dem von Thumb ohne vorausgegangene Spannung plötzlich angeschlagenen Ton antworten? Nun ich denke, nur Sachlichkeit fördert die Wissenschaft.

Kiel. Eduard Hermann.

Antwort.

Ich kann die Leser nur bitten, Hermanns und meinen Artikel genau zu lesen und dann zu urteilen. Weiter habe ich nichts zu sagen.

Albert Thumb.

Erwiderung.

(Vgl. IF. 32, 364.)

In meinem Aufsatz gegen die Aufstellungen Schwerings (IF. 30, 220 ff.) habe auch ich der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß man bis jetzt auf die Vermittlerrolle der Osker zwischen Griechen und Römern zu wenig eingegangen sei, aber dabei auch erklärt, "die Tatsache, daß der Künstler *Novius Plautius* ein Osker sei", könne ich nach genauer Prüfung der Sachlage nicht bestätigen, sondern höchstens eine Möglichkeit zugeben. Kann doch auch Mommsen, auf den man sich in dieser Hinsicht beruft — siehe Jahn Die ficoronische Cista, S. 61 — nicht umhin, in seiner Anmerkung zu CIL. 1, 54 die Einschränkung zu bringen: *Plautiorum . . libertus Novius quominus ex Campania Graeciave oviundus fuerit, nihil impedit.* Soll aber der Künstler, wenn des Künstlers Name[1]) oder eines der Hersteller der *cista* — vgl. darüber was Dessau CIL. 14, 4112 über die Entstehung des Kunstwerks sagt — wirklich *Novios Plautios* war, darum nach Mommsen ein *libertus* gewesen sein, weil seine Nomenklatur eine so kurze ist? Drücken sich doch die andern Künstler jener früheren Zeiten, die *Manios*, die *Duenos* noch kürzer aus. Und ebensowenig wie man die zwei letzten Künstlernamen als nur oskisch ansprechen kann, ebensowenig ist das der Fall mit dem Individualnamen *Novius.* Hat doch dieser Name, ob man ihn nun von *novem* oder von *novus* herleiten mag, lautlich betrachtet gar nichts an sich, was dazu berechtigte, ihn für einen besondern italischen Volksstamm zu reklamieren. Um nun nicht schon Gesagtes zu wiederholen, will ich vorerst für meine Ansicht W. Schulze sprechen lassen. Derselbe sagt S. 433: "Für die grammatische Wertung der latinischen Namen auf *-eius* haben wir glücklicherweise ein paar feste Anhaltspunkte: *Novieius* CIL. 14, 3179 (*Praeneste*), das unverkennbar vom Pränomen *Novius* abgeleitet ist". Also der latinische Gentilname *Novieius* ist eine Weiterbildung von dem — dann doch offenbar auch latinischen — Pränomen *Novius.* Ist aber hiernach das Pränomen *Novius* auch in *Praeneste*

1) Nach Mau. bei Pauli-Wissowa s. v. *cista* ist es aber sehr wohl möglich, daß die Zeichnungen von einem griechischen Arbeiter ausgeführt wurden und *Novios Plautios* nur der Fabrikherr war.

im Gebrauch gewesen, in derselben Stadt also, in der die *cista* gefunden wurde und anscheinend auch die Bestellerin gewohnt hat, dann kann auch der Künstler, dessen Gentilname auf pränestinischen Inschriften nicht selten vorkommt, ein Pränestiner gewesen sein. Und der Passus der Inschrift: "*Novios Plautios med Romai fecid*"? Er sagt das doch nicht selbst von sich; der *cista* wird das in den Mund gelegt. Von wem? Nicht vielleicht von der Bestellerin, der daran lag, daß das Kunstwerk als ein aus einer so bedeutenden Stadt herrührendes auch dem entsprechend geschätzt würde? Dies *Romai* soll ein Ursprungszeugnis sein — ob ein echtes oder unechtes, darauf gehe ich hier gar nicht ein, ich erinnere nur an das bekannte *made in Germany* —; über die Herkunft des Künstlers gibt es uns keinen Aufschluß. Derselbe kann auch, wenn er nicht von *Praeneste* aus nach Rom zog und sich dort einen Namen machte, in Rom selbst geboren sein, und wir hätten dann den zwei früher von mir zitierten römischen Inschriften mit dem Pränomen *Novius* auch diese anzureihen. Nun "macht nach Schwering für *Novios Pomplios* (VI 30898) auch der Gentilname die Herkunft mindestens der Familie aus oskischem Sprachgebiet sehr wahrscheinlich"; ich kann sofort darauf nur erwidern, daß in einer Stadt, deren zweiter König *Numa Pompilius* nach der Sage hieß, die zum dritten Teil von Sabinern besiedelt sein sollte, ein derartiger Name gar nichts für die Herkunft des Trägers derselben beweist. Während das CIL. 10 nur eine Inschrift mit dem Namen *Pompilius* aufweist, zähle ich unter den *inscriptiones sepulcrales* von VI deren 5 auf; eine derselben 24579 bringt sogar einen *C. Pompilius C. F. Numa.* Nun mag ja der Gentilname *Novius* in *Campanien* häufiger vorgekommen sein, als in Latium, aber nach dem Index von CIL. 14 ist er dort auch vorgekommen, und eine Schätzung, die die Stadt Rom grundsätzlich dabei nicht berücksichtigt, kann doch nicht als maßgebend gelten.

Bezüglich meiner Etymologie von *Aiax* muß ich den Lesern dieser Zeitschrift überlassen, sich ihr Urteil zu bilden. Ob man nach *dicax loquax* auch *aiax* für denkbar hält oder *aiax* erst nach *Aiax* geschaffen ansieht, darüber läßt sich streiten; beides ist möglich. Und als solch eine Möglichkeit habe ich meine Herleitung auch nur hingestellt. Aber sollte der Umstand, daß der in der Sage mit *Aias* doch so häufig

zusammen auftretende Odysseus im Latein auch sein *s* zu *x* wandelt, nicht auf einen gleichen Grund des Wandels von *s* zu *x* schließen lassen? Nach P. Kretschmer E. S. 280 "besaß die messapische Sprache eine Spirans, welche von den Römern teils mit *x* teils *s*(*s*) wiedergegeben wurde" und ebenda "dieselben Stämme (die illyrischen) haben auch den italischen Völkern die Sagengestalt des Odysseus vermittelt". Als fernern Beitrag zu dieser Frage will ich nur noch erwähnen, daß der auf römischen Inschriften sehr häufige Frauenname *Thalassa* in den N. d. Sc. 1912, S. 228, Nr. 20 (Roma) *Thalaxa* lautet.

München. Aug. Zimmermann.

Druckfehler.

IF. 33. S. 108 Z. 25 v. o. lies *šk'el̂t* statt *šk'elt*.

S. 110 Z. 26 v. o. lies *brẹ̄kât* statt *brẹ̄kat*.

S. 111 Z. 6 v. u. lies *skaĩtît* statt *skaîtît*; ebenso Z. 3 v. u. *taĩsît* statt *taîsît*.

S. 115 Z. 10 v. o. lies *nuõskriesim* statt *nuôskriesim*.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

[Ordnungsgrundsätze: 1. Für Wörter in eignen Schriften gilt deren Buchstabenfolge; Wörter in Umschrift werden in der Reihenfolge des ABC angeführt. — 2. Maßgebend ist die Schreibung, nicht die Lesung. — 3. Ausgeschlossen sind nicht oder nicht eindeutig benannte Wörter.]

Altindisch.

Mittelindisch.

Pāli.

Prakrit.

Zigeunerisch.

Awestisch.

Altpersisch.

Mittelpersisch.

Neupersisch.

Gabrī.

Kurdisch.

Afghanisch.

Pamirisch.

Balutschi.

Armenisch.

Albanesisch.

Griechisch.

Mittelgriechisch.

Neugriechisch.

Altlateinisch.

Lateinisch.

Pränestinisch.

Faliskisch.

Oskisch.

Pälignisch.

Umbrisch.

Romanisch.

Italienisch.

Sizilisch.

Provençalisch.

Französisch.

Rumänisch.

Montenegrinisch.

Spanisch.

Gallolateinisch.

Keltisch.

Gallisch.

Altirisch.

Mittelirisch.

Irisch.

Altbritannisch.

Mittelbretonisch.

Bretonisch.

Gälisch.

Kornisch.

Kymrisch.

Altgermanisch.

Germanisch.

Gotisch.

Krimgotisch.

Langobardisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Altsächsisch.

Altniederdeutsch.

Niederdeutsch.

Mittelniederländisch.

Niederländisch.

Ostfriesisch.

Pommerisch.

Siebenbürgisch.

Tirolisch.

Schwäbisch.

Altenglisch.

Mittelenglisch.

Neuenglisch.

Altnordisch.

Nordisch.

Ostnordisch.

Altisländisch.

Isländisch.

Altschwedisch.

Neuschwedisch.

Altdänisch.

Dänisch.

Altnorwegisch.

Norwegisch.

Dialektnorwegisch.

Litauisch.

Lettisch.

Preußisch.

Altslavisch.

Slawisch.

Altbulgarisch
(Kirchenslavisch).

Bulgarisch.

Dialektpolnisch.

Altrussisch.

Russisch.

Dialektrussisch.

Kleinrussisch.

Weißrussisch.

Gießen. H. Junker.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

DREIUNDDREISSIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1914.

M. DuMont Schauberg, Straßburg.

Inhalt.

XXXIII. Band: Anzeiger.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

DREIUNDDREISSIGSTER BAND.

Brugmann K. und B. **Delbrück**. Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzgefaßte Darstellung der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen), Altarmenischen, Altgriechischen, Albanesischen, Lateinischen, Oskisch-Umbrischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen. 2. Band: Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch, von Karl Brugmann. 3. Teil, erste Lieferung: Vorbemerkungen. Verbale Komposita. Augment. Reduplizierte Verbalbildungen. Die Tempusstämme im allgemeinen. Präsens und starker Aorist. Die *s*-Aoriste. Das Perfekt und sein Augmenttempus. Zweite Bearbeitung. Straßburg, Karl J. Trübner, 1913. Gr. 8°. VII u. 496 S. 14,50 M.

Über den Fortgang der Neubearbeitung dieses Grundrisses habe ich zuletzt Anz. 32 S. 1f. berichtet. Der vorliegende Teil entspricht den S. 836—1263 des zweiten Bandes der 1. Auflage und behandelt im wesentlichen die Tempusbildungen: das Präsens und den starken Aorist (Imperfektpräsentia und Aoristpräsentia), den sigmatischen Aorist und das Perfekt mit seinem Augmenttempus (Plusquamperfekt). Konnte die Disposition der 1. Auflage innerhalb der Hauptabschnitte im ganzen beibehalten werden, so sind doch namentlich durch stärkere Berücksichtigung der Beschaffenheit der Ablautbasen mancherlei Veränderungen der Darstellung im einzelnen notwendig geworden. Mehrere Erweiterungen weist der Abschnitt "Die Tempusstämme im allgemeinen" (S. 41ff.) auf: er handelt von den verschiedenen Möglichkeiten der Einteilung der Tempusbildungen, von dem Verhältnis der Tempusstämme zum Verbalstamm und dem Verhältnis der verbal- und tempusstammbildenden Formantien zu den sogen. Wurzeldeterminativen, von dem Suppletivismus in den Verbalsystemen und von den Aktionsarten. Dank den Fortschritten der Wissenschaft habe ich das Irische und das Armenische jetzt stärker heranziehen können.

Von den in diesem Teil gebotenen neuen Versuchen, die Tempusbildung betreffende Tatsachen verschiedener Sprachen in den Gang der Sprachgeschichte einzuordnen, sind, hoff' ich, besonderer Berücksichtigung wert die Deutung des Elementes *-nǫ-* in der slav. Verbalklasse *drignǫti* S. 321ff. und die Deutung des germ. schwachen Präteritums S. 369f. (vgl. dazu Verf. PBrB. 39, 84ff. und R. Loewe und W. Schulze KZ. 45, 334ff.).

Zur Literatur über die Desiderativa (S. 344 Fußn. 1) ist jetzt noch hinzugekommen J. Charpentier Die Desiderativbildungen der indoiranischen Sprachen, Archives D'Études Orientales 6, 1 ff.

Leipzig. Karl Brugmann.

Meillet A. Altarmenisches Elementarbuch (Indogermanische Bibliothek hg. von H. Hirt und W. Streitberg, I. Abt., Bd. 10). Heidelberg, C. Winter 1913. X, 212 S. 5,40 M.

Vorliegendes Lehrbuch will nur eine beschreibende Darstellung des sogenannten klassischen Armenisch des 5. Jahrhunderts sein, also daß von späteren Sprachphasen und dialektischen Eigentümlichkeiten grundsätzlich Abstand genommen wird. Das Buch zerfällt in einen grammatischen und in einen chrestomathisch lexikalischen Teil. Jener wiederum gliedert sich in 6 Kapitel: I. Schrift und Aussprache (9—25); II. Alternationen (26—27); III. Wortbildung (28—40): 1. Bildung der Zeitwörter, 2. Bildung der Nomina; IV. Nominalformen: 1. Flexion der Nomina (41—83), 2. Gebrauch der Nominalformen (84—103); V. Verbalformen: 1. Flexion der Zeitwörter (104—117), 2. Gebrauch des Verbum finitum (118—122), 3. Gebrauch des Verbum infinitum (123—131), 4. Zusammenfügung der Zeitwörter (132—135); VI. Satzlehre. Diese von den älteren Lehrbüchern abweichende Disposition des Stoffes hat den Vorteil, daß unmittelbar mit der Nominalflexion die Kasussyntax verbunden und der Konjugationslehre gleich die Lehre vom Gebrauch der Verbalformen angeschlossen wird, wodurch der stofflichen Zersplitterung mit feinem pädagogischem Sinne vorgebeugt wird. Überhaupt liegt die Stärke und Hauptbedeutung dieses neuen Meillet'schen Werkes in seinem syntaktischen Teile. Ist schon im allgemeinen für ein einführendes Sprachlehrbuch die Behandlung der Syntax von nicht zu unterschätzender Bedeutung, so desto mehr für das Armenische, dessen Konstruktions- und Satzmethode mehrfach von der der meisten indogermanischen Sprachen abweicht und ihre eigenen Wege geht (vgl. z. B. den kaukasoïden Partizipialsatzbau dieser Sprache, der freilich unter gräzisierenden Einflüssen in nachklassischer Zeit überwuchert und verdrängt wird); gerade aber diese ward von Meillets Vorgängern nebensächlich und ungenügend behandelt. Eben der diesbezügliche große Vorzug von Meillets Handbuch verleiht diesem eine grundlegende Bedeutung in diesem Bezuge. Auch wäre wohl kaum ein zweiter unter den lebenden Armenologen geeigneter gewesen zur Bearbeitung dieses Themas als dieser Pariser Gelehrte, dessen zahlreiche, meist in den "Mémoires de la Société de Linguistique de Paris" erschienenen Abhandlungen nicht bloß die Laut- und Formenlehre, sondern auch die Kenntnis des Satzbaus und Gefüges des Armenischen bedeutend gefördert haben. Der auch in seinem chrestomathisch-lexikalischen Teile musterhaften Arbeit ist eine knappe Einleitungsskizze über Schrifttum und Literatur der Armenier vorausgeschickt, die dem Anfänger willkommen sein wird. Als "Elementarbuch" ist nämlich Meillets Werk gedacht und in erster Linie berufen, dem bisher auf armenischem Gebiete so schwer empfundenen Mangel an einem gediegenen, praktisch einführenden Lehrbuch für den Studierenden abzuhelfen; aber es ist dieses bescheidene "Elementarbuch" durchweht und getragen von demselben gründlichen, tiefgründigen und kritischen Forschergeist, der desselben Autors treffliche

"*Esquisse d'une grammaire comparée de l'Arménien classique*" (Wien 1903) hervorgebracht hat, dermaßen, daß es eigentlich ungerecht wäre, ein Werk als bloßes elementares betrachten zu wollen, aus dem auch der reifere Armenologe, ja der Sprachforscher überhaupt, dank der den Verfasser kennzeichnenden originellen und von Schulmeinungen unabhängigen, peinlich abwägenden und doch zugleich liberal-weitherzigen Arbeitsmethode, reichlich Belehrung, Klärung und Anregung zu neuen Gesichtspunkten, zu neuer Betrachtungsweise alter Probleme zu schöpfen vermögen wird.

Straßburg. J. Karst.

Maxudianz, M. Le parler Arménien d'Akn (quartier bas). Gr. 8°. 146 S. (Paris, Librairie Paul Geuthner) 1912.

Akn, eigentlich Aken oder Akyn gesprochen, das Egin der Türken, liegt im Vilajet Charput auf dem Westufer des oberen Euphrat — Karasu und zählt unter seinen 20000 Einwohnern (die umliegenden Dörfer des Ákn-Gebiets einbegriffen) etwa 10000 Armenier, die nach der herkömmlichen Meinung als Kolonisten vom Wansee-Gebiet gelten, welcher Ansicht der Verfasser vorliegender Schrift jedoch eine andere Volkstradition gegenüberstellt, wonach das armenische Akn vielmehr eine Siedelung der alten armen. Metropole *Ani* sein soll. Der Dialekt von Aken, der hier, und zwar zunächst in einer besonderen Spezies, der Mundart der Unterstadt ('quartier bas'), zur Darstellung kommt, zeigt in der Tat nächste Verwandtschaft nicht mit dem Van-Idiom sondern mit der Gruppe westarmenischer Dialekte, die sich als Ableger oder Fortsetzungen des mittelalterlichen *Ani-Dialekts* ausweisen, namentlich mit den Mundarten von Erzerum, Achalzich (im Dongebiet), Charput-Erzingien, Šabin-Karahissar, Arabgir, Polnisch- und Transsilvanisch-Armenisch.

Diese Dialektgruppe hängt nach Süden eng mit dem Kilikisch-Armenischen zusammen, so daß dem Aken-Dialekt als Binde- und Vermittlungsglied zwischen Kilikisch-Armenisch einerseits, Transsilvanisch und Ani-Armenisch anderseits eine besondere Bedeutung zukommt. Wie der Akn-Dialekt ohne den kilikisch-syrischen historisch unvermittelt und unerklärt bliebe, so erhält auch letzterer hinwieder durch jenen eine wertvollere Beleuchtung; von diesem Standpunkte aus hält sich denn auch die vorliegende Darstellung eng an die durch Karst's historisch-mittelarmenische Grammatik bereits vorgezeichneten Grundrißlinien für die moderne Dialektologie.

Das Werk gliedert sich, abgesehen von einer kurzen Einleitung, die über Quellen, Bibliographie der Dialekte und verwandtschaftliche Dialektbeziehungen gut orientiert, in zwei Hauptteile: I. Phonetik, II. Morphologie. Das Hauptgewicht wird auf die Ausarbeitung der Phonetik gelegt, mit Recht; Maxudianz zeigt sich hier als tüchtiger Sprachbeobachter, als würdiger Schüler Meillets, dessen Mitwirkung und Unterstützung er sich zu dieser seiner Arbeit zu erfreuen hatte. Aber auch die Formenlehre kommt zu ihrem Rechte; namentlich war die historisch-vergleichende Nebeneinanderstellung der Paradigmenschemata aus den verschiedenen Sprachphasen ein glücklicher Gedanke. Daß Maxudianz von jedem Versuche einer, wenn auch nur rudimentären *Syntax* dieses Dialekts absieht, dürfte als Mangel umsomehr empfunden werden, als gerade dieser

Zweig der armenischen Grammatik als eigenartig entwickelter und noch ungenügend erforschter, dringend einer baldigen näheren Bearbeitung bedürfte. Dafür ist als großer Vorzug der Arbeit ein Glossar der Lehnwörter beigegeben, das gerade für dies Grenzsprachgebiet, das vom Türkisch stark affiziert und zum Teil altaioïd modifiziert ist, von Wichtigkeit ist.

Als unpraktisch und für die armen. Dialektologie eher verwirrend als klärend möchte ich an dem Buche rügen die übrigens auf Meillet und Frühere zurückgehende Transkription der präkonsonantischen Diphtongen des Altarmenischen durch *iw, ew, aw,* usw. statt der genaueren phonetischen Wiedergabe *iu, eu, au,* die doch allenthalben durch das Neuarmenische gestützt und postuliert wird. Unpraktisch und ein für allemal abzuweisen ist auch die slavoïde Transkription *x* für , die harte gutturale Spirans, zumal wenn es sich um Eigennamen handelt; so z. B. heißt unser Autor nicht Maksudianz, zu welcher Aussprache seine Transskription Maxudianz uns Deutschen-Okzidentalen verleiten könnte, sondern Machudianz, und ist seine Schreibung Xarput doch entschieden unserm hier eingebürgerten Charput nachzusetzen. Einige Ungenauigkeiten sind offenbar teils auf Rechnung allzu gefügigen doktrinären Schul- und Traditionsglaubens, teils auf Übereilung zurückzuführen; so z. B. bemerke ich S. 77 die Gleichsetzung von ak.-dial. *udiḱ* mit einem vermeintlich klassischen *utiḱ* 'le gras', d. h. 'Fleischtag'. Ein klassisches *utiḱ* gibt's nicht, das gemeinte Wort ist erst mittelarmenisch-vulgärsprachlich und ist auch, wie Maxudianz nach den Wörterbüchern annimmt, nicht ein Deverbale von *ut-el* 'essen', sondern mittelarmenische Entsprechung des klassisch-altarmenischen *Xortik* 'Fleischessen, fette Mahlzeit' (R-Ausfall vor Konsonanz und nachträgliche Assimilierung an *utel* 'essen').

Alles in Allem ist Maxudianz' Buch eine erfreuliche Leistung und zu begrüßen als ein neuer, wertvoller Beitrag zur armenischen Dialektologie. Möchte die schöne Monographie vorbildlich wirken in ihrer Methode der Anknüpfung der modernen Sprachphasen an das Mittelarmenische; erst die richtige Berücksichtigung dieser historischen Zusammenhänge zwischen neuer und mittlerer Sprachstufe wird dazu führen, die noch zahlreichen dunklen Punkte der älteren, sog. klassischen Sprache aufzuhellen.

Straßburg i. E. Prof. J. Karst.

Meillet A. Aperçu d'une histoire de la langue grecque. Paris Hachette 1913. XVI, 368 S.

"Man kann jetzt die Hauptlinien der Entwicklung des Griechischen zeichnen, ohne sich der Gefahr von Irrtümern auszusetzen, es sei denn in Einzelheiten" — so sagt der Verfasser in der Vorrede (S. IX), und er beweist es selbst in ausgezeichneter Weise in dem hübschen Buch, womit er uns überrascht. Auch O. Hoffmann hat diesen Versuch in glücklicher Weise gemacht, aber noch steht der zweite Teil aus, der die nachklassische Geschichte des Griechischen bringen soll. Meillet aber umspannt in seinem Buch die Geschichte der griechischen Sprache von der Urzeit bis zum Neugriechischen, indem er die Ergebnisse der Forschung in einer eleganten und klaren Darstellung mit durchaus persönlicher Note zusammenfaßt. Es ist wirklich ein Genuß, dieses Buch zu lesen, das ein so schön abgerundetes und fesselndes Bild einer dreitausendjährigen

Sprachentwicklung uns vor Augen führt. "La préhistoire du grec", "Les langues littéraires" und "Constitution d'une langue commune" sind die drei Hauptabschnitte, wodurch die großen Entwicklungslinien der griechischen Sprache charakterisiert werden. Die Dialekte werden im 4. Kapitel des ersten Teils, das Neugriechische unter den Titeln "Dissolution de la κοινή" und "Constitution d'une nouvelle κοινή" in den letzten Kapiteln des dritten Teils behandelt. Besonders genannt sei das 6. Kapitel des 2. Teils "Les origines de la métrique grecque" — eine Skizzierung dessen, was den Sprachhistoriker am meisten in der Metrik interessiert. In der Frage der Dialektgruppierung und Dialektmischung scheint mir jetzt der Verfasser mit meiner Darstellung viel mehr übereinzustimmen, als er das in seiner Besprechung meines Buches getan hat, wo die "Kritik der Kriterien" stark in den Vordergrund trat. Daß in der Frage des Untergangs der alten Dialekte (348 ff.) ein so ruhig urteilender Sprachforscher wie M. noch weiter geht als ich selbst, d. h. den Untergang eher noch früher ansetzt, stelle ich mit Genugtuung fest, weil meine chronologische Fixierung Widerspruch gefunden hat. In der Beurteilung der Koine nimmt M. entschieden gegen Kretschmers Theorien Stellung. Der Einfluß des Lateinischen auf die Koine (346 ff.) wird von M. etwas unterschätzt.

Es fällt schwer, aus dem Buche einzelnes als besonders bemerkenswert hervorzuheben: das Buch ist aus einem Gusse. Aber immerhin sei hingewiesen auf die anregenden Ausführungen über das Wesen der literarischen Sprachen im Allgemeinen (119 ff.) und die griechischen Literatursprachen im Besonderen (140 ff.) und die attische Literatursprache (241 ff.); in treffenden Worten ist die kulturgeschichtliche Bedeutung der Koine charakterisiert (277 f.). Auch der Abschnitt über die neugriechische Schriftsprache (360 ff.) enthält gute Urteile über die heutigen sprachlichen Verhältnisse, woraus die Gegner einer vernünftigen Sprachreform in Griechenland etwas lernen können — denn Niemand wird wohl sagen können, daß M. als Forscher an diesem Kampf der Meinungen irgendwie persönlich beteiligt sei. Doch bemerke ich nebenbei, daß er die Einheit der neugriechischen Dialekte zu hoch einschätzt (264): das Kappadokische und Pontische stehen dem sonstigen Griechisch viel fremdartiger gegenüber als das Rumänische den sonstigen romanischen Sprachen.

Wie man sieht, decken sich natürlich meine Anschauungen nicht immer mit denen Meillets. Aber das gilt doch nur für ganz wenige Dinge. Soweit sie prinzipieller Natur sind, werde ich sonst Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Eine Ungenauigkeit ist zu berichtigen: die Tsakonen wohnen nicht im Süden des Peloponnes (S. 348), sondern an der Ostküste. Ferner hat der ngriech. Genetiv γειτόνου nichts mit dem alten Paradigma πολίτης πολίτου zu schaffen (vgl. mein Handbuch der ngriech. Volkssprache § 166).

Straßburg. Albert Thumb.

Hermann, Eduard. Griechische Forschungen I. Die Nebensätze in den griechischen Dialektinschriften im Vergleich mit den Nebensätzen in der griechischen Literatur und die Gebildetensprache im Griechischen und Deutschen. Mit zwei Tafeln. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1912. 10 M.

Diese, Berthold Delbrück zum 70. Geburtstage gewidmete Schrift, nimmt ohne Zweifel unter den in den letzten Jahren erschienenen Arbeiten

syntaktischen Inhaltes eine der ersten Stellen ein. Im Mittelpunkte der Untersuchung steht durchaus das Griechische mit seinen Relativpronomina und den Konjunktionen des Nebensatzes, aber über das Urgriechische hinaus Umschau haltend zieht der Verfasser auch die verwandten Sprachen in den Kreis seiner Forschung, sodaß die Arbeit auch ein bedeutungsvoller Beitrag zur vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen ist. Ihr Inhalt ist in Kürze folgender: Der erste der sechs Abschnitte, in die das Werk sich gliedert, ist der Definition des Begriffes 'Nebensatz' gewidmet (S. 1—7), womit der Verfasser sich schon früher (KZ. 33, 483 f.) beschäftigt hat. Nach einer treffenden Widerlegung der neuerdings von A. Dittmar Syntaktische Grundfragen (Progr. Grimma 1911) S. 3 f. versuchten Begriffsbestimmung kommt er S. 7 zu folgendem Resultat: "Der Satz, der mehrere Satzteile der Periode, darunter das Prädikatsverbum enthalten kann, ist der Hauptsatz; der Satz, der nur einen Satzteil der Periode ausmachen, aber nie ihr Prädikatsverbum enthalten kann, ist der Nebensatz". Der zweite Abschnitt (S. 7—134) gibt in alphabetischer Ordnung das Material für die Konjunktionen und Relativpronomina der griechischen Dialektinschriften mit Ausschluß des Attischen. Für die Reihenfolge der Mundarten innerhalb jedes einzelnen Wortes wurde Thumbs Handbuch zugrunde gelegt. Der Sprachgebrauch der delphischen Freilassungsurkunden wird auf einigen Tabellen zur Anschauung gebracht. Der dritte Abschnitt (S. 134—180) gibt in derselben alphabetischen Ordnung eine Übersicht über die Pronomina und Konjunktionen in der griechischen Literatur. Der Verfasser stellt sich jetzt die Frage, inwieweit das in den beiden vorhergehenden Abschnitten zusammengetragene Material aus den griechischen Inschriften und der Sprache der griechischen Literatur übereinstimmt mit den Nebensatzbildungen in der wirklich gesprochenen Sprache des Alltags. Die Lösung dieses Problems versucht er im vierten Abschnitte (S. 180—221), der überschrieben ist: "Schriftsprache, Gebildetensprache und Mundart". Er zerfällt wieder in drei Unterabteilungen: A) Die ältere Inschriftensprache (S. 180—192), B) Die Entstehung der gesprochenen Gemeinsprache im Altgriechischen und Deutschen (S. 192—219, C) Die griechischen Literatursprachen (S. 219—220). Im ersten Teile betont der Verfasser, daß die Sprache der älteren griechischen Inschriften, abgesehen von den Vaseninschriften und Fluchtafeln, uns keineswegs ein treues Abbild der wirklich gesprochenen Sprache bietet. Die Leute jener Zeit waren eben nicht imstande zu schreiben, wie sie sprachen, sie schrieben nach der Norm der traditionellen Schriftsprache, die sie in der Schule mit der Schrift lernten, und zwar gilt dies nach Hermann nicht nur für die Athener, sondern auch für die Griechen der literarisch nicht hervortretenden Mundarten. Angesichts der in den Schulen gelehrten Schriftsprache müsse man auch mit der Möglichkeit rechnen, daß manche griechischen Mundarten nirgends geschrieben worden sind. Ein angesehener Platz konnte nämlich auf einen größeren Umkreis derart Einfluß gewinnen, daß man sich auch hier, wo die Mundart eine andere war, der dort bestehenden Schriftsprache anschloß (vgl. S. 184). Die Sprache der Griechen war daher wohl weit stärker differenziert, als es die vorhandenen Überreste zeigen, weshalb uns auch von den Nebensatzkonstruktionen gar manche überhaupt nicht überliefert sein werden. Dazu kommt, daß uns der durch Jahrhunderte hindurch konservierte Sprachstil der Inschriften mit seinen typischen Formeln die Zustände

der wirklichen Sprache verschleiert (S. 189 ff.). Bei der Behandlung des Problems, wie man in den einzelnen griechischen Landschaften zur Zeit des Eindringens der Koine in die Inschriftensprache gesprochen hat, scheint dem Verfasser sowohl Thumbs wie auch Kretschmers und Schwyzers Ansicht annehmbar (S. 192 f.). Sehr eingehend wird dann (S. 193 ff.) als Parallele zum Griechischen die Entstehung der deutschen Schriftsprache behandelt. Im Gegensatz zu der bisher allgemein geltenden Ansicht, daß die Entwicklung und Verbreitung unserer Schriftsprache durch den schriftlichen Gebrauch in den Kanzleien und Druckwerken bedingt ist, betrachtet er daneben auch die gesprochene Sprache der Gebildeten als einen sehr wesentlichen Faktor bei der Ausbreitung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Es folgt sodann der fünfte, umfangreichste Abschnitt (S. 221—326), der die eigentliche Behandlung der Relativpronomina und Nebensatzkonjunktionen in den griechischen Mundarten enthält. Es werden zunächst die Relativpronomina besprochen (S. 221—237), an die sich ein umfangreicher Passus über die Assimilation des Relativums anschließt (S. 237—248). Es folgen die Lokalpartikeln (S. 248—257), und die Modal- und Komparativpartikeln (S. 257—270), wo vor allem der lehrreiche Artikel über ὡς (S. 259 ff.) zu beachten ist. Die Behandlung der Kondizionalpartikeln und ἦ, ἤ (S. 270—290) ist für die Syntax der Bedingungssätze von Bedeutung. In Übereinstimmung mit den Forschungen anderer Gelehrten, besonders J. M. Stahls, zeigt hier Hermann, wie sich die Modi der Bedingungssätze von den ersten Anfängen an bis zu dem in historischer Zeit vorliegenden Zustande entwickelt haben. Richtig ist die Beurteilung des Wechsels von Konjunktiv und Optativ in den delphischen Freilassungsurkunden (S. 280 f.); er ist kein Reflex der wirklich gesprochenen Mundart von Delphi; die eine Inschrift ist oft nur eine etwas veränderte Kopie einer Nachbarinschrift. Es folgen die Explikativpartikeln (S. 290—294) und die Temporalpartikeln (S. 294 - 317), sowie die übrigen jüngeren Nebensatzpartikeln (S. 317—327); hier tritt bei der Behandlung von διότι (S. 317 f.) der konservative Charakter der attischen Inschriftensprache klar zutage. "Obwohl der pseudoxenophontische Staat der Athener und Thukydides διότι schon im 5. Jahrh., und zwar in der Bedeutung 'weil' verwenden, wird es in den Inschriften gemieden und dringt erst mit dem Umsichgreifen der Koine von 300 ab mit Überspringung der Kausalsätze gleich in die explikativen Sätze ein . . . Wie unrichtig mögen also oft unsere Schlüsse sein, soweit wir mit der durch die Inschriften für einen Sprachgebrauch gegebenen Zeit operieren!" Der letzte Abschnit endlich (S. 328—341) behandelt das Relativum und die Nebensatzpartikeln im Vorurgriechischen, d. h. es soll hier die Frage beantwortet werden, inwieweit die Nebensätze aus älterer Zeit ins Griechische vererbt worden sind. Verfasser kommt hier S. 339 zu dem Resultat: "daß an Pronominibus und Partikeln aus alter Zeit vererbt sind **i̯os, i̯os q^{u}is, *i̯os q^{u}id, *i̯os q^{u}e*, dazu **i̯od, *i̯odi*, alle vom Stamme **i̯o-*, vielleicht auch **ai̯*". Zwei Tafeln mit den Relativpronomina und Nebensatzkonjunktionen der griechischen Dialekte beschließen das inhaltreiche Buch.

Ein Sachindex ist dem Werke nicht beigegeben; ich will daher hier noch auf einige in syntaktischer Hinsicht bemerkenswerte Einzelheiten aufmerksam machen, die an Hand des Inhaltsverzeichnisses (S. VII f.) nicht zu finden sind. S. 13 wird über die Modusassimilation in den eleischen Nebensätzen gehandelt mit Widerlegung der von Jacobsthal,

Der Gebrauch der Tempora und Modi in den kretischen Dialektinschriften (Straßburg 1907) S. 102 ausgesprochenen Ansicht. — Wer es unternehmen will, die Vertauschung der Begriffe 'wo', 'wohin' und 'woher' im Griechischen zu untersuchen (vgl. Br. Keil, Hermes 48, 121 Anm.), wird bei Hermann viel Material finden, vgl. z. B. S. 17 über delph. ἆι 1) = 'wo' 2) = 'wohin', S. 120 über delph. οὗ, ferner S. 134, 164, 250, 252 f. und besonders S. 330 ff. Solange wir eine solche zusammenfassende Untersuchung über die Vertauschung der Ortstermini in den einzelnen indogermanischen Sprachen nicht besitzen, kann ich der von Hermann S. 261 ausgesprochenen Ansicht nicht beistimmen, daß der Ablativ auf *-ōd* die Bedeutung 'wo' nicht liefern konnte. Man bedenke nur, daß W. Caland neuerdings IF. 31, 105 f. nachgewiesen hat, daß sowohl im Avesta wie in altindischen Texten der Ablativ als Wo-Kasus und als Wohin-Kasus angetroffen wird. — S. 24 finden sich inschriftliche Belege für δέ im Nachsatz, vgl. auch S. 144. Auf S. 37 ist der Accusativus absolutus in Inschrift aus Tegea zu beachten. S. 55 bringt eine Erörterung über den altertümlichen lokrischen Nominativ beim imperativischen Infinitiv. S. 60 f. finden sich interessante Belege aus delphischen Inschriften für den Übergang vom Akkusativ in den Nominativ in der Konstruktion mit ἐφ' ὅτωι, ἐφ' ὧιτε, ἐφ' οἷτε, vgl. auch S. 133 oben. S. 82 unten beachte man die Attractio inversa in der Inschrift aus Kypern, S. 83 und 98 den relativen Anschluß, S. 99 den Imperativ im Relativsatz, wo das Relativum für das Demonstrativum eingetreten ist (vgl. H. Paul Prinz[4] S. 298), S. 98 oben das condicionale Relativum (ebenso S. 101 und 112). Die bekannte Tatsache, daß ein lautärmerer Ausdruck im Laufe der Sprachgeschichte durch einen vollertönenden verdrängt wird, läßt sich bei Hermann verschiedentlich an interessanten Beispielen beobachten: so wird ὅςτις, ὅτις gelegentlich genau so wie ὅς als Relativum ohne den Nebenbegriff der Verallgemeinerung gebraucht, vgl. S. 113 und 114 unten, besonders S. 233; im Delphischen läßt sich verfolgen, wie ὡς vor dem voller tönenden καθώς zurückweicht, vgl. S. 128, 261 und 323; das ältere ὡς muß dem jüngeren ὅπως weichen (S. 268), καθά macht dem stärkeren καθάπερ Platz (S. 321 f.); S. 335 zeigt Hermann, daß es ein urgriech. ὅ 'als' gegeben hat, an dessen Stelle später ὅτε (ὅκα, ὅτα) getreten ist, vgl. homer. εἰς ὅτε neben εἰς ὅ 'bis', vgl. auch S. 340. — Für ὅτι oder ὡς beim Superlativ finden sich bei Hermann viele inschriftliche Belege, vgl. z. B. S. 119, 126, 127, 128, 129 f., ὅπᾳ beim Superlativ S. 161; man beachte auch die Verbindung ὅτι τάχος in der Koine-Inschrift aus Samos S. 120 (vgl. S. 134 über Theokrit und Pindar, und besonders S. 293); für das pleonastische ὡς ὅτι beim Superlativ vgl. die Beispiele bei Hermann S. 131 (S. 262). Da es sich bei diesem Pleonasmus um die Verdeutlichung eines abgenutzten Wörtchens handelt, berührt sich diese Erscheinung mit der soeben erwähnten Verdrängung einer lautärmeren Form durch eine vollertönende, vgl. fürs Lateinische neuerdings Löfstedt in seinem Philol. Kommentar z. Peregrin. Aeth. S. 59 ff. über pleonastisches *itaque ergo* usw. — S. 186, vgl. auch S. 189 oben, gibt Hermann inschriftliche Belege für den Nominativ in der Apposition. Auch hier bietet das Lateinische hübsche Parallelen, vgl. z. B. Audollent Defix. Tab. 270, 12 *anima et cor uratur Sextili, Dionysiae filius* (Löfstedt a. a. O. S. 50 f., Konjetzny Arch. f. lat. Lex. 15, 307 f.). Wenn dieser Nominativ auch mit Vorliebe in volkstümlichen Denkmälern auftritt, so muß doch betont werden, daß er keineswegs

als eine ausschließliche Eigentümlichkeit der Volkssprache zu betrachten ist. Ich erinnere nur daran, daß diese Konstruktion sich gerade bei Goethe und Bismarck häufig findet, vgl. H. Wunderlich Der dtsch. Satzbau 2², 19 f., wo z. B. aus Goethe (Leiden des jungen Werthers) zitiert ist: "*traf ich einen jungen V . . . an, ein offener Junge, mit einer gar glücklichen Gesichtsbildung*", aus Bismarck: "*heute werde ich bei dieser* (der Kaiserin Eugenie) . . . *dinieren, in kurzen Hosen, Schuh und Strümpfen, eine Tracht, in der ich meine eigne Heiterkeit errege*". Aus Bismarcks Reden nenne ich noch die interessante Stelle Bd. 5, 304: "*es hat seine übertriebene Wichtigkeit erst durch den uns ganz unerwarteten Widerstand der conservativen Partei evangelischer Confession bekommen, ein Widerstand, in dessen Genesis ich hier nicht näher eingehen will*"; hier hat der Herausgeber Kohl den Nominativ '*ein*' des stenographischen Berichtes fälschlich in den Akkusativ geändert. — Lehrreich sind auch die Beispiele, die Hermann S. 188 für die Verwechslung der ersten und dritten Person gibt in Fällen, wo der Verfasser einer Inschrift von sich selbst in der dritten Person zu sprechen hat, z. B. IG. VII 3322 [Ξ]ενότιμος Ἐπιτέλους ἀνατίθητι τὴν ἰδίαν δούλη[ν] . . . καὶ τὸ ἐξ αὐτῆς κοράσιον Ζωΐλαν . . . μὴ προσηκούσας μήτε ἐμοὶ μήτε ἄλλῳ μηδενί. Mit Bezug auf die im Anschluß daran zitierte Stelle aus Leskien-Brugmann Lit. Volkslieder und Märchen S. 266, 10: *o moczekai lĕpė gert ir valgyt ir nesikiszt apė mano majontką* 'und befahl der Stiefmutter zu essen und zu trinken und sich nicht um sein Hab und Gut zu kümmern', wo *mano* durch Kontamination der direkten und indirekten Rede entstanden ist, erlaube ich mir den Verfasser zu erinnern an das ähnliche Beispiel, das er in seiner Schrift, Die Entwicklung der litauischen Kojunktionalsätze (Jena 1912) S. 45 aus Bezzenberger Lit. Forsch. (Göttingen 1882) S. 39 zitiert: *Žyds sákė, kad ans tan žmâgų yr maldávęs, kur turē̃ tan stâgę plė́szt, ir sùntęs vénam žmâ'gu pàsku, kur màna mùteris pèningus į dèngų nesz* 'der Jude sagte, daß er den Mann, welcher das Dach abreißen sollte, gebeten und einen anderen Mann nachgesandt habe, welcher meiner (= seiner) Frau Geld in den Himmel trägt'. Durch eine solche Kontamination von direkter und indirekter Rede erklärt sich übrigens auch der Nominativ in lateinischen Beispielen wie Varro r. r. II 4, 2: *dixit celeriter se illos, ut scrofa porcos, disiecturum* (vgl. Lachmann zu Lucrez S. 176). — S. 287 regt Hermann an zu der Untersuchung über den Ausdruck des neuhochdeutschen '*als*' nach Komparativen in den griechischen Inschriften. Soweit sein lückenhaftes Material ein Urteil gestatte, sei der Genitivus comparationis häufiger als ἤ, das erst allmählich aufkomme. Eine solche Untersuchung würde dann auch wohl über das rätselhafte οὐ μᾶλλον ἤ οὐ Licht verbreiten. Doch ich kann hier nicht weiter auf Einzelheiten eingehen, die Fülle der Belehrung und Anregung, die das Buch bietet, wird nur der an sich erfahren, der es selbst zur Hand nimmt. Ich will nur noch kurz auf einige Punkte eingehen, in denen ich mit dem Verfasser nicht übereinstimme.

Hermann leugnet S. 223 f., daß der adjektivische Gebrauch von ὅς urgriechisch oder gar vorurgriechisch sei, ὅς war nach ihm von Haus aus nur substantivisches Relativ, vgl. auch S. 240 und 330. Der adjektivische Gebrauch von ὅς sei erst im Laufe der griechischen Sprachentwicklung dadurch entstanden, daß ein als Apposition nachgestelltes Substantivum in den Relativsatz hineingezogen wurde, z. B. B 38 οὐδὲ τὰ ᾔδη, ἅ ῥα Ζεὺς μήδετο ἔργα, wo das von Haus aus appositionell nach-

gestellte ἔργα später mit ἅ zu einer engen Einheit verknüpft worden wäre. Abgesehen davon, daß Ameis-Hentze zu Z 421 und Anhang zu β 119 ähnlich urteilen, wird man hier an die Erklärung erinnert, die Vogrinz Grammatik des homerischen Dialektes (Paderborn 1889) S. 196f. für die adjektivische Funktion des Demonstrativs ὁ (ὅ) bei Homer versucht hat. Auch er geht nur von einem substantivischen ὁ aus, wie es z. B. in B 402: αὐτὰρ ὃ βοῦν ἱέρευσεν, ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων vorliegt; durch sekundäre Verschmelzung des Demonstrativs mit der nachfolgenden Apposition sei erst auf griechischem Boden der adjektivische Gebrauch von ὁ entstanden. Diese Erklärung von Vogrinz wird bei Brugmann-Thumb Griechische Grammatik S. 484 mit Recht zurückgewiesen, weil nach Ausweis der verwandten Sprachen die adjektivische Verwendung des Demonstrativstammes **so* schon urindogermanisch war. Merkwürdigerweise wird nun aber die von Hermann für das adjektivische Relativum versuchte Erklärung bei Brugmann-Thumb a. a. O. S. 642 gebilligt, obwohl sie m. E. identisch ist mit der von Vogrinz für das Demonstrativum aufgestellten Hypothese. Sie scheitert aber ebenfalls an der Tatsache, daß der adjektivische Gebrauch des Relativs nach Ausweis des Arischen schon indogermanisch war, cf. Delbrück Vgl. Synt. III 298f. Auch das homerische Sprachmaterial führt bei ungezwungener Deutung zu dem Schluß, daß das adjektivische Relativum schon vorhanden war, man vgl. nur Stellen wie Δ 44ff.: αἵ γὰρ ὑπ' ἠελίῳ τέ καὶ οὐρανῷ ἀστερόεντι / ναιετάουσι πόληες ἐπιχθονίων ἀνθρώπων, / τάων μοι περὶ κῆρι τιέσκετο Ἴλιος ἱρή. T 167: ὃς δέ κ' ἀνὴρ οἴνοιο κορεσσάμενος καὶ ἐδωδῆς / ἀνδράσι ... πολεμίζῃ, / θαρσαλέον νύ οἱ ἦτορ, ähnlich Δ 306: ὃς δέ κ' ἀνὴρ ἀπὸ ὧν ὀχέων ἕτερ' ἅρμαθ' ἵκηται, / ἔγχει ὀρεξάσθω. Die letzte Stelle zitiert auch Hermann S. 223f. mit der Bemerkung, daß es hier noch möglich sei, 'ἀνὴρ prädikativ zu fassen'; das verstehe ich nicht. Bei ungezwungener Deutung wird niemand das ὃς δέ κ' ἀνήρ der beiden homerischen Stellen anders auffassen als das bei Plautus geläufige *qui homo* in Stellen wie Most. 1041 *Qui homo timidus erit in rebus dubiis, nauci non erit*, Aul. 790, Curc. 380 usw. Daß an manchen homerischen Stellen wirkliche Apposition vorliegt, darin stimme ich mit Hermann vollkommen überein, vgl. z. B. α 69f.: Κύκλωπος κεχόλωται, ὃν ὀφθαλμοῦ ἀλάωσεν, / ἀντίθεον Πολύφημον, aber Hermann geht entschieden zu weit, wenn er S. 224 behauptet, daß Belege für rein adjektivisches ὅς bei Homer nicht zu finden seien. Wie die Mehrzahl der bei Hermann S. 223f. genannten Beispiele zu beurteilen ist, wird sich erst entscheiden lassen, wenn die Untersuchungen über die Wortstellung im Griechischen und in den verwandten Sprachen weiter gediehen sind, und zwar denke ich hier vor allem an Untersuchungen über die sog. 'Verschränkung' des Relativs und die 'Spaltung' zusammengehöriger Begriffe. Letztere liegt m. E. z. B. in B 38 vor: οὐδὲ τὰ ᾔδη, ἅ ῥα Ζεὺς μήδετο ἔργα, wo ich ἔργα nicht mit Hermann (S. 223) als nachträgliche Apposition fasse. Auch über die sog. 'Attractio inversa' wissen wir noch zu wenig um, wie Hermann S. 224 das tut, behaupten zu können, daß der Akkusativ φυλακάς in K 416: φυλακὰς δ' ἃς εἴρεαι, ἥρως, οὔ τις κεκριμένη ῥύεται στρατὸν οὐδὲ φυλάσσει als Assimilation an das folgende Relativum aufgefaßt werden muß. Ich hoffe demnächst gelegentlich einer Untersuchung über die lateinische 'Attractio inversa' zeigen zu können, daß wir auch hier vom adjektivischen Relativum ausgehen können. — Bei der Behandlung

der Assimilation des griechischen Relativums sagt Hermann S. 238 daß seine Vorgänger auf diesem Forschungsgebiete 'zu einem vollen Verständnis der Assimilation nicht vorgedrungen' wären. Zwei Punkte, die für die Erklärung dieser Erscheinung von wesentlicher Bedeutung sind, haben aber schon Hermanns Vorgänger mit Nachdruck betont, nämlich einmal die Tatsache, daß der Relativsatz sehr oft die bloße Umschreibung eines Nominalbegriffes ist, und sodann die sog. Ellipse des Demonstrativs vor dem Relativ. Daß der Relativsatz 'nominis est vicaria' hat schon R. Foerster De attractione enunt. relativ. (Berlin 1868) S. 31 bemerkt, vgl. auch Fr. Dietrich De attractionis pronominis relativi usu Sophocleo (Darmstadt 1878) S. 5ff. und besonders Karl Reisert Zur Attraktion der Relativsätze in der griechischen Prosa (Neustadt 1889) I. Teil S. 21. Für die Ellipse des Demonstrativs vor dem Relativum, worauf Hermann S. 239 mit Recht großes Gewicht legt, verweise ich z. B. auf G. T. A. Krüger Untersuchungen auf dem Gebiete der lateinischen Sprache (3 Teile, Braunschweig 1820—27) S. 257f., der übrigens hier S. 28f. auch schon eine Bemerkung Buttmanns über den nominalen Charakter der Relativsätze zitiert. Daß vor sog. umschreibenden Relativsätzen kein Demonstrativ steht, läßt sich in verschiedenen Sprachen beobachten; instructiv ist z. B. die Stelle in der altpersischen Inschrift NRa § 4 (S. 90 bei Weißbach): *patikarā didii̯ tii̯ai[i̯] gāθum barātii̯* 'blick die Bilder (derer) an, die den Thron tragen' = 'der Thronträger'. In δ 177 μίαν πόλιν ἐξαλαπάξας / αἳ περιναιετάουσιν ist der Relativsatz Umschreibung des Begriffes 'Nachbarn', und in der Plautusstelle Capt. 941: *Quod bene fecisti, referetur gratia* kann man den Genitiv *beneficii* für den Relativsatz einsetzen. Auf Grund der oben erwähnten beiden Punkte (Relativsatz = Nominalbegriff und Ellipse des Demonstrativs) hat sich nun Foerster a. a. O. S. 30 die Erscheinung der Assimilation an folgendem Beispiele klar zu machen versucht: 'Intellectu destitutum est ταῦτα ὅμοιά ἐστι; necessarium est complementum dativo, quem ὅμοιος notio flagitat, comprehensum, ut τοῖς σοῖς λόγοις, pro quo si enuntiatio rel. usurpatur, dativus ille appareat necesse est in pronomine rel.: οἷς εἴρηκας'. Ich muß gestehen, daß ich durch Hermanns Ausführungen S. 239f. auch nicht zu einem volleren Verständnis der Erscheinung gekommen bin. — S. 286f. beschäftigt sich Hermann mit der Erklärung von ἤ 'als' hinter Komparativen. Mit Brugmann geht er von der Bedeutung 'wie' aus, meint aber, daß ein Satz wie μείζων ἤ σύ nur verstanden werden könne, wenn vor dem ἤ noch eine Negation stände, d. h. 'er ist größer, nicht (ist er) wie du'. Daß diese Annahme nicht nötig ist, wird schon bei Brugmann-Thumb Griech. Gramm. S. 625 betont. Hermann beruft sich für seine Theorie aufs Litauische, wo hinter positivem Komparativ meist *nekaip* = 'als' gebraucht wird. Hier dürfte aber die Negation ebenso zu erklären sein, wie in den bei Ziemer Junggramm. Streifzüge S. 144 behandelten Fällen, z. B. Jes. Sir. 29, 14 '*der wird dir besser sein denn kein Gold*' nach '*kein Gold ist so gut wie er*'. Diese Konstruktion findet sich übrigens auch im Lateinischen, wofür hier ein Beleg aus dem Alt- und Spätlatein genannt sein mag: Ennius Sc. 428 *topper quam nemo melius scit*, wo *nemo* statt *quisquam* steht (cf. Frobenius Synt. d. Ennius S. 16 A 4); Petri diaconi Liber de Locis Sanctis 117, 22: *res pulchriores quam in nullo mari* (P. Geyer Itinera Hierosolym. pg. 423). — Zur Erklärung von ὅτι 'weil' sagt Delbrück Vgl. Synt. III 344 kurz: "auf τί 'warum?' antwortete

man mit ὅτι 'weil'." Hermann S. 292 hält diese Deutung für überflüssig, nach ihm ist ὅτι das Produkt einer Analogiebildung. Ich sehe aber keinen Grund ein, von Delbrücks Deutung abzugehen, da sie auf einem für das Griechische charakteristischen Sprachgebrauch beruht und durch ähnliche Erscheinungen in anderen Sprachen gestützt wird. Arist. Nub. 214 heißt es: ἀλλ' ἡ Λακεδαίμων ποῦ 'cθ'; ⫩ ὅπου 'cτίν; αὑτηί = 'du fragst, wo es ist?', wozu Kock bemerkt: 'In der Wiederholung der Frage durch den Gefragten steht regelmäßig das relativ-interrogative Pronomen und Adverbium', vgl. auch Brugmann-Thumb Griech. Gramm. S. 645. Das auf τί antwortende ὅτι ist dann auf ähnlichem Wege zur kausalen Konjunktion geworden, wie lat. *quia* und spätlat. *quare* (vgl. franz. *car* 'denn'), was im Einzelnen bei Wackernagel Verm. Beitr. S. 22f. ausgeführt ist. Wie sich bei ὅτι aus der Bedeutung 'weil' die explikative Bedeutung entwickelt hat, zeigt Delbrück Vgl. Synt. 3, 344f. — Die Erklärung der verschiedenen Bedeutungen der Konjunktion idg. ***i̯od** leitet Delbrück Vgl. Synt. 3, 331 ff. überzeugend aus einer ursprünglichen temporalen Funktion her; auszugehen ist von Stellen wie RV. 3, 48, 2 *yáj jā́yathās tád áhar apibaḥ* 'als du geboren wurdest, an dem Tage trankst du', wo der Hauptsatz einen Zeitbegriff enthält. Hermann möchte hier lieber von den sog. locker angeknüpften Kausalsätzen ausgehen, was mich nicht überzeugt. S. 335 oben gesteht er selbst, daß sich ein vorurgriech. ***i̯od** mit temporaler Bedeutung erschließen läßt. So könnte man noch in manchen Punkten anderer Meinung sein, z. B. sehe ich keinen Grund ein, mit Hermann S. 309 von der bei Brugmann-Thumb a. a. O. S. 599 gegebenen Erklärung des Infinitivs nach πρίν abzugehen, auch mit dem S. 229 ausgesprochenen Zweifel daran, daß ὡς 'wie' bei Homer digammiert war, wird Hermann keinen ungeteilten Beifall finden, im allgemeinen aber sind die Aufstellungen des Verfassers wohl durchdacht und gut begründet. Der Druck des Werkes ist sorgfältig, nur folgende Kleinigkeiten sind mir aufgestoßen: S. 55 Z. 22 lies Γ 285 st. 286. S. 188 Z. 1 u. fehlt vor '*ungeeignet*' wohl die Negation '*nicht.*' S. 229 Z. 19 unten lies Delbrück 3, 339 st. 399. S. 262 Z. 10 unten lies ὡς ἥρῳ st. ὡς ἄρῳ. Die Anm. auf S. 275 gehört zur folgenden Seite.

Leipzig. W. Havers.

Pekmezi, G. Grammatik der albanesischen Sprache (Laut- und Formenlehre). Wien, Verlag des albanesischen Vereins 'Dija' 1908. IV, 294 S. 8 M.

Lambertz, M. & G. **Pekmezi.** Lehr- und Lesebuch des Albanischen. Wien und Leipzig, Hartleben o. J. (1913, Die Kunst der Polyglottie, 107). VIII, 182 S. Gebunden 2 M.

Weigand, G. Albanesische Grammatik im südgegischen Dialekt (Durazzo, Elbassan, Tirana). Leipzig, Barth 1913. X, 189 S. Gebunden 6 M.

1. Albanien und das albanische Volk ist durch die jüngsten politischen Ereignisse in den Gesichtskreis europäischer Interessen gerückt worden. Vor wenigen Jahren noch hatte nicht einmal die europäische Diplomatie eine richtige Vorstellung von der albanischen Frage, deren Bedeutung den Kennern des eigenartigen Volkes schon längst klar geworden war. Heute sorgt die Presse dafür, daß ein weiteres Publikum über jenes Volk unterrichtet wird — aber über die ethnographische und linguistische Stellung der Albaner begegnet man noch oft genug falschen

Ansichten, die um so sicherer vorgetragen zu werden pflegen, je weniger kompetent ihre Urheber sind. Doch das erwachende Interesse schafft das Bedürfnis nach Belehrung, und das kommt auch der Sprachwissenschaft zu gute, da es grammatische Hilfsmittel hervorruft und so unsere Kenntnis der Sprache bereichert. Es ist daher kein Zufall, daß uns auf einmal zwei neue Grammatiken beschieden werden; beiläufig genannt sei auch das kurze, im wesentlichen Paradigmen enthaltende Elementarbüchlein von K. Steinmetz ('Albanische Grammatik, nordalbanische Mundart', Sarajewo 1913, 40 S.) und desselben Verfassers 'Albanisches Notwörterbuch' (Sarajewo 1912). Doch hat auch vorher, seit dem Erscheinen von G. Meyers Alb. Grammatik (1888), die Produktion nicht still gestanden. So erhielten wir in Piskos Kurzgefaßtem Handbuch der nordalban. Sprache (Wien 1896) ein treffliches praktisches Hilfsmittel zur Erlernung des nordgegischen, insbesondere skutarinischen Dialekts, wie ich selbst an mir erprobt habe. Librandis Grammatica albanese con le poesie rare di Variboba (Mailand 1897, in den Manuali Hoepli) ist eine sehr summarische Behandlung des italienischen Albanisch, das eine neue gründliche Darstellung sehr wohl verdiente; ob de Radas Caratteri e grammatica della lingua albanese I (Corigliano Calabro 1894) modernen Anforderungen entspricht, kann ich nicht sagen. Auch auf die albanisch geschriebenen Schulgrammatiken möge hingewiesen werden, nicht nur weil sie die grammatische Terminologie in albanischer Sprache geben, sondern weil sie auch mundartliche Besonderheiten bieten. Ich nenne das Abétar i ghuhes shqip (Brüssel 1899) und die Grammatika apo folmarmja shqype per shkolla (Sofia 1912); die in Legrands Bibliographie albanaise N⁰ 535 und 605, sowie in der Alban. Bibliographie von Manek, Pekmezi und Stotz S. 90 und 116 verzeichneten Grammatiken sind mir nicht bekannt. Diese albanisch geschriebenen Bücher zeigen, wie eine wissenschaftlich noch kaum ausgebildete Sprache bei gutem Willen und Geschick solchen Zwecken dienstbar gemacht werden kann; in gleichem Sinn bemühten sich auch verschiedene Aufsätze der im Jahre 1909 nach zehnjährigem Bestehen leider eingegangenen Zeitschrift 'Albania'.

Wer sich zunächst einmal ins Albanische einarbeiten will, für den kommen heute neben G. Meyer und Pisko die hier zu besprechenden Werke in Betracht. Die bedeutendste Leistung ist die große Grammatik von Pekmezi, die ein Gegenstück zu G. Meyer bildet, weil sie die albanischen Dialekte auf sprachwissenschaftlicher Basis behandelt. Darin liegt der Vorzug, in gewissem Sinn auch der Nachteil des Buches, sofern man nach didaktischen Gesichtspunkten das Buch beurteilt. Pekmezi geht vom Mittelalbanischen aus, das bis jetzt literarisch keine Rolle gespielt hat, und glaubt so, den 'normalen allgemeinen Typus' darstellen zu können, indem er "die gemeinsam gegisch-toskischen Züge hervorkehrt, . . . jedoch auch alle dialektischen, toskischen und gegischen Abweichungen verzeichnet" (S. 111). So tritt also weder das Gegische noch das Toskische in seiner Eigenart deutlich hervor, aber diese Stellung der Aufgabe, die an sich gut gelöst ist, scheint mir für den Lernenden ungeeignet, weil es eben noch keine mittelalbanische Schriftsprache gibt; sie ist auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht gerade glücklich, weil die Erfassung des Gegensatzes von Toskisch und Gegisch mir zunächst wichtiger scheint; dieses Mittelalbanische, das noch wenig erforscht ist, tritt uns allerdings durch die Grammatik Pekmezis deutlicher vor Augen als

bisher: es ist die Sprache der Heimat des Verfassers, doch ist mir nicht ganz klar, ob er nur den Dialekt von Elbassan darstellt, wie ich aus S. 3 vermute, oder ob er eine gewisse Durchschnittssprache des mittleren Albaniens im Auge hatte. So reich der von Pekmezi gebotene Sprachstoff ist, so ist doch die Grammatik von G. Meyer daneben nicht entbehrlich geworden, da z. B. über das italienische und griechische Albanisch nichts gesagt wird, auch in der Einleitung nicht, wo ein Hinweis auf G. Meyers Alb. Studien 5 und 6 und auf Straticò Manuale della letteratura albanese (Mailand 1896) willkommen wäre.

Die Einleitung enthält manches, was für die den albanischen Studien fernerstehenden Leser interessant sein wird, über Literatursprache, über Volksliteratur. Der Abschnitt über die albanischen Alphabete behandelt etwas eingehender diese für die künftige Literatursprache wichtige Frage (S. 9ff.). Ich vermisse einen Hinweis auf das 'altalbanische' Alphabet des 18. Jahrhunderts, das zu manchen Phantasien über die älteste Geschichte der europäischen Alphabete Veranlassung gegeben hat. Da die Albanesen selbst noch nicht zu einer Einigung gelangt sind, so hat Pekmezi gut getan, nicht etwa ein neues Transkriptionssystem aufzustellen (eine Entsagung, die den meisten Sprachforschern schwer fällt), sondern sich an die Schreibweise G. Meyers im Ganzen anzuschließen. Sobald die Albaner ein eigenes Staatswesen bilden werden, müssen sie sich wenigstens für die künftige Staatssprache über eine bestimmte Orthographie einigen, und der Sprachforscher wird sie zu akzeptieren haben, wie er die Orthographie sonstiger Literatursprachen akzeptiert. Daß dieses Einheitsalphabet in erster Linie dem praktischen Leben und nicht wissenschaftlichen Zwecken zu dienen hat, ist klar; aber mögen sich die Albanesen wenigstens von wissenschaftlicher Seite beraten lassen, statt irgend etwas auszuklügeln, was weder praktisch noch wissenschaftlich ist. Das Alphabet der Gesellschaft Baškim in Skutari scheint mir als Basis geeignet, nur müßten solche Absonderlichkeiten wie $x = z$, $xh = \check{z}$ beseitigt werden. Was weiter die Aussprache der albanischen Laute betrifft, so hat Pekezi als phonetisch geschulter Albanese besonderen Anspruch gehört zu werden. Hier gibt die Grammatik z. B. über die Aussprache der *l*-Laute (S. 8), über den Gegensatz zwischen der expiratorischen Betonung der Tosken und der musikalischen Betonung der Gegen (S. 16f. 47), über die Unterschiede von kurzen, halblangen, langen und überlangen Vokalen (S. 17f., 46ff.) sehr wichtige und neue Auskunft. So treten die phonetischen Unterschiede der Dialekte (die S. 12ff. übersichtlich, in der Lautlehre S. 46ff. eingehender erörtert werden) deutlicher als bisher hervor, geben aber auch zu neuen Fragen Anlaß, deren Beantwortung der künftigen albanischen Dialektforschung vorbehalten sind. In der Lautlehre habe ich gelegentlich gegen die Formulierung einer Regel oder Beobachtung Bedenken. Ich hebe das Wichtigste davon hervor. So heißt es S. 47: "Seiner Stelle nach steht der Akzent in Grundwörtern auf der letzten Silbe und nur in ganz bestimmten Fällen auch auf der vorletzten". Richtiger wäre es eher zu sagen, der Akzent ruht in der Regel auf der Wurzelsilbe; denn charakteristisch ist für die indogermanischen Bestandteile des Albanischen gerade eine Akzentzurückziehung (vgl. *dälε* χυλός, *baθε* φακός, *hije* cκιά u. a.), die sich gelegentlich auch in griechischen Entlehnungen äußert, z. B. *zérbεtε* zu ζερβός, *fórε* (cal. *for*) = φορά. Die Ausnahmen würde ich so zusammenfassen: nur gewisse wortbildende Suffixe fremden

Ursprungs ziehen den Akzent auf sich, nämlich *-tar-*, *-tuar-* (*tor*), *-ī-* (*-į-*), *-im-*, *-išt-*, beim Verbum *-o-* (*-ue-*), *-e-* (*-īe-*), *-is-*, *-os-*, *-as-*; dieser allgemeinen Regel wären dann die einzelnen Fälle hinzuzufügen, deren Betonung nur aus der Etymologie zu verstehen ist. Wenn ferner S. 54 *bєj* 'ich mache' gegenüber der gedehnten Form *prēj* 'ich erquicke' sich leicht aus dem Satzakzent erklären soll, so wünschte man doch über diesen Satzakzent und seine Regeln einige Aufklärung: so steht die Erklärung in der Luft. Unklar ausgedrückt ist die Diphthongierungsregel § 31 (S. 55). Zu *ńoh ńeh*, *šoh šeh* S. 57 bemerke ich, daß es sich hier um keinen Umlaut handeln kann, sondern daß eine urindogermanische Vokaldoppelheit zugrunde liegt, wie ich Deutsche Lit.-Zeitung 1913 Sp. 805 kurz dargelegt habe; auch S. 58 Z. 1 ist die Bezeichnung 'Umlaut' ungeeignet. Der merkwürdige Abfall des auslautenden *r* in *bie* 'ich bringe' und *štie* 'ich werfe' (S. 67), der vom Verfasser einfach konstatiert wird, und mit dem auch G. Meyer nichts anzufangen wußte, ist m. E. lautgesetzlich so zu formulieren: wenn hinter dem *r* in der indogermanischen Grundform nur ein ungedeckter Vokal stand (**bhérō*), so fiel *r* ab; es blieb aber vor idg. *-os*, *-es*, *-is*, z. B. *duar* (*dūr*) = idg. **ghēres* 'Hände'. Daß der Übergang von *br* in *vr* in tosk. *vrim* gegenüber geg. *brī̃m* 'Loch' eine 'Assimilation' sei, ist mir nicht recht verständlich.

Die 'Lautlehre' behandelt nur die internen albanischen Vorgänge; die Beziehungen zu den Lauten der verwandten Sprachen werden in der Einleitung S. 19 ff., die Lautwandelungen in den lateinischen Elementen ebenda S. 34 ff. in engster Anlehnung an G. Meyer und Meyer-Lübke dargestellt. Die Formulierung, die von G. Meyer herrührt, bedarf einmal einer durchgehenden Nachprüfung; denn wir müssen heute doch manches anders auffassen, als es G. Meyer getan hat. Das hat sich mir bei meinen Vorlesungen über albanische Grammatik öfter ergeben, und die trefflichen Arbeiten von Jokl bestätigen es.

In dem Abschnitt Formenlehre treten die vergleichend-historischen Gesichtspunkte ganz zurück: es kam dem Verfasser darauf an, die Tatsachen ausgiebig darzustellen. Vorangeschickt ist ein Abschnitt 'Das wichtigste vom Verbum' (S. 69 ff.), dann folgt die Flexion des Nomens und Pronomens, und hierauf die eingehende Behandlung des Verbums. Den Nutzen dieser Einrichtung sehe ich beim ganzen Charakter des Buches nicht recht ein: durch geschickte Druckanordnung hätte derselbe Zweck erreicht werden können. Eine reichliche Verwendung von Petitsatz in allen Teilen des Buches würde dem Lernenden gute Dienste leisten. Denn ich habe in meiner Vorlesung, wo ich das Buch zugrunde legte, von meinen Hörern öfter gehört, daß das praktische Erlernen der Sprache nach dem Buche nicht gerade leicht sei. So verwirrt z. B. in der Deklination die Masse von Paradigmen, die nicht in einige deutliche Gruppen zerlegt sind. Der Verfasser hätte außerdem durch Kleindruck Raum gewonnen, um das wenige zu notieren, was bis jetzt über den Ursprung der albanischen Flexionsformen festgestellt ist. In den Arbeiten von Bopp, G. Meyer, Meyer-Lübke u. a. ist immerhin das eine oder andere morphologische Problem behandelt. Gelegentlich nimmt auch der Verfasser den Anlauf zu einer neuen Erklärung (so z. B. § 72, Schluß), aber vom Prinzip der Analogiebildung, das auch im albanischen Formensystem oft zutage liegt, macht Pekmezi doch nur einen ganz spärlichen Gebrauch: man könnte dadurch manche Form verständlich machen, so z. B. wenn

S. 172 über die Imperativformen *epni* und *ipni*, *merni* und *mirni* oder S. 180 ff. über die Aoristbildung auf *-ta* gehandelt wird. Bei der Behandlung des sogenannten Admirativus (S. 197 f.) hätte ich endlich eine etwas ausführlichere syntaktische Beschreibung gewünscht; das Partizipium *t'bamen* und seine Konstruktion vermisse ich ganz (vgl. Pisko S. 59). Dankenswert sind dagegen die Bemerkungen zur Wortbildung (S. 219 ff.), in der freilich lebendige und längst erstorbene Suffixe (wie *-t-* in *ditϵ*) nicht getrennt werden, die Zusammenstellung der Präfixe (über die jüngst Jokl manches gute gesagt hat) und die Zusammenstellung der charakteristischen Regeln der albanischen Komposition, die durch die Häufigkeit von Bildungen wie *jetϵǵatϵ* 'Leben-lang' = 'langlebig', *uδϵkrüḱ* 'Weg-Kreuz' = 'Kreuzweg' ein besonderes Gepräge hat.

Das reichhaltige Wörterverzeichnis am Schlusse (S. 230—283) ist nicht nur ein Wegweiser für die Benützer der Grammatik, sondern gibt außerdem einen ganz guten Überblick über den albanischen Wortschatz.

Unser Urteil über das Buch zusammenfassend dürfen wir sagen: Pekmezis Grammatik ist eine wertvolle wissenschaftliche Darstellung des Albanischen, die eine Grundlage für die weitere Erforschung bilden wird.

2. Die kleine Grammatik von Lambertz und Pekmezi ist wegen ihrer praktischen Anlage sehr gut zur Einführung in das Albanische geeignet. In den ersten zehn Lektionen wird zunächst eine ganz kurze grammatische Übersicht mit albanischen und deutschen Übungssätzen geboten unter Zugrundelegung des nordgegischen Dialekts "wie er von den nordalbanischen Schriftstellern verwendet wird, die sich um Skutari als geistiges Zentrum scharen" (S. 2). Der Dialekt ist nicht ganz identisch mit dem von Pisko dargestellten Dialekt, denn die Verfasser behalten z. B. die Schreibung des ϵ bei, das in Skutari selbst nicht mehr gesprochen und daher von Pisko völlig ignoriert wird. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Verwendung des ϵ wenigstens in der Schrift für die Einprägung und das Verständnis mancher Formen vorteilhaft ist. Die leidige Alphabetfrage wird durch Annahme des auf dem nationalen Kongreß von Monastir 1908 beschlossenen 'Einheitsalphabets' entschieden; ich hätte gegen dieses Alphabet nichts einzuwenden, wenn es nicht so seltsame Zeichen wie *ç* = *tš*, oder gar *x*(*h*) = *dz* (*dž*) hätte, und würde es schließlich hinnehmen, wenn es wirklich das Einheitsalphabet wäre.

In Lektion 11—20 wird an der Hand eines zusammenhängenden Textes (Geschichte des Skanderbeg) die Grammatik weiter ausgeführt, darauf folgen weitere Lesestücke, die durch einen sprachlichen Kommentar (bis Nr. 10) und ein am Schlusse beigegebenes Glossar verständlich werden. Sie sind teilweise im toskischen (auch italienischen) Albanisch abgefaßt; über die Eigentümlichkeiten des Toskischen wird kurz S. 113 ff. orientiert. Dieser Lesestoff gibt einen trefflichen Einblick in die jüngste Literaturbewegung der Albaner; man begegnet nicht nur Dichtern wie Geg Postrippa und Naim Be Frašeri, sondern auch den Versuchen einer Kunstprosa. Die Prosaliteratur, die zuerst meines Wissens von der oben genannten Zeitschrift 'Albania' in bemerkenswerter Weise gepflegt wurde, ist gar nicht so unerheblich, wie man bei dem 'literaturlosen' Volk annehmen möchte. Ich vermisse unter den Autoren Faik Bey Konitsa, den Herausgeber jener Zeitschrift, der sich um die Ausbildung einer albanischen Schriftsprache große Verdienste erworben hat.

3. Einen gleichen praktischen Wert kann ich dem Buch von Weigand nicht zuerkennen. Zwar enthält es auch Übungsstücke (mit deutscher Übersetzung) und leichtere Texte (meist Märchen, leider ohne Glossar!), aber die Tatsachen und Regeln treten nicht mit der einfachen Klarheit hervor, wie das von einem 'praktischen' Lehrbuch erwartet werden muß. Seltsam berührt die Bemerkung der Vorrede, daß es bis jetzt an einer praktischen Grammatik gefehlt habe, als ob nicht die Grammatik von Pisko einem solchen Bedürfnis für das Gegische durchaus genügte. Weiter aber erwartet man von einer praktischen Grammatik, daß sie eine Sprachform zugrunde lege, die im Land selbst eine gewisse literarische Verwendung findet, wie das Lambertz und Pekmezi (2) getan haben. Weigand stellt den südgegischen Dialekt dar, "der das zwischen Elbassan, Durazzo, Kroja, Dibra, Struga liegende Gebiet umfaßt", und wünscht diesem 'Dialekt die ihm gebührende Stellung' zu verschaffen, obwohl er selbst betont, daß dieser Dialekt vorläufig noch gar nicht fixiert ist. Mag auch die Wahl des Südgegischen als der künftigen nationalen Schriftsprache durch sprachliche Erwägungen nahegelegt sein (vgl. auch meine Bemerkungen zu Pekmezis Grammatik oben S. 13f.), so wird doch der Lernende gut tun, sich an eine bereits literarisch verwendete Form des Albanischen zu halten; denn ob einmal der Dialekt von Durazzo die offizielle Schriftsprache werden wird (ich halte es nicht gerade für wahrscheinlich), hängt von der künftigen Entwicklung des jungen Staatswesens und der jungen Literatur ab, und da kommt es weniger auf die Sprachwissenschaft als auf die Macht der Tatsachen an.

Aber sehen wir von diesen praktischen Gesichtspunkten ab, so muß anerkannt werden, daß Weigands Grammatik eine sehr erwünschte Bereicherung unserer Kenntnis der albanischen Sprache bedeutet. Der Verfasser beschreibt den Dialekt von Durazzo usw. auf Grund eigener Beobachtung an Ort und Stelle, wobei er die tatkräftige Unterstützung gebildeter Einwohner fand. Wie weit die Beobachtungen richtig sind, kann ich nicht nachprüfen, habe aber auch keinen Grund daran zu zweifeln. Für Phonetik, Wortbildung und Syntax ergibt sich wohl der größte Gewinn — das letzte Kapitel ist ohnehin in den bisherigen Grammatiken stiefmütterlich behandelt. In der Transkriptionsfrage schließt sich Weigand im Ganzen an das Alphabet der Gesellschaft Baškim (s. oben S. 14) an, hält sich aber fern von so merkwürdigen Vorschlägen wie $q = k$ oder gar $x = z$ (vgl. auch das oben gesagte). Da die Albaner selbst noch gar nicht einig sind (und es wohl noch lange nicht sein werden), so wäre es doch vorläufig am besten, wenn die Verfasser von albanischen Grammatiken sich im Ganzen an die Transkription von G. Meyer hielten — zum Nutzen der Sache, wie das Pisko und Pekmezi (1) getan haben.

Mit sprachwissenschaftlichen Erläuterungen hält der Verfasser zurück, soweit sie nicht für das Verständnis einer Regel nützlich sind. Nicht immer kann ich jene für richtig halten, so wenn der Genetiv des Personalpronomens *i ati* als ein ursprünglicher Dativ erklärt wird (S. 62); *ati* ist doch vielmehr ein richtiger Genetiv, der wie der neugriechische Genetiv auch als Dativ verwendet wird. Endlich muß noch ein bedenklicher Lapsus ganz anderer Art moniert werden, der zeigt, daß der Verfasser mit der (alt)griechischen Sprache auf etwas gespanntem Fuß steht: Weigand spricht stets (z. B. 111 ff.) von 'Anomalia'. Wie denkt sich eigentlich der Verfasser den Singular zu diesem griechischen Worte? Ja, mit

der Kenntnis des Griechischen geht es wirklich sehr bergab, wenn sogar Dozenten der Philologie solche elementare Fehler in Lehrbüchern drucken lassen.

Straßburg. Albert Thumb.

Schneider N. De verbi in lingua latina collocatione. Adhibiti sunt in quaestionem praeter Caesaris de bello Gallico et de bello civili commentarios A. Hirtii de bello Gallico et anonymi de bello Alexandrino commentarius. Diss. Münster 1912. — 108 S.

Diese Schrift gehört sicher zum Anregendsten und insofern auch trotz mancher Mängel im einzelnen zum Erfreulichsten, was über lateinische Wortstellung geschrieben ist. In flüssigem, eleganten Latein und lebendiger Darstellung wird die Stellung des Verbums in vielseitiger — manchmal zu vielseitiger — Weise und mit gelegentlich treffender Beobachtung erörtert. Eine Menge von Problemen werden gestreift, seltener freilich auf ihren letzten Kern untersucht. Ausdrücklich bezeichnet der Verfasser sein Verfahren als Induktion; eine restlose Beantwortung der Fragen gedenkt er nicht zu geben ('quod haec ipsa materia penitus exhauriri omnino non potest'). Nicht ganz folgerichtig scheint es mir, wenn der Verfasser seine induktiv gewonnenen Gesetze dann doch zu den obersten Prinzipien der Sprachgestaltung, wie sie von anderen auf deduktivem Weg festgelegt sind, in eine keineswegs immer als notwendig einleuchtende Beziehung zu bringen sucht. In den allgemeinen psychologischen und phonetischen Erörterungen liegt denn auch unverkennbar die Schwäche des Werkes; hier wäre größere Selbständigkeit, besonders in der methodischen Verallgemeinerung der oft recht guten eigenen Beobachtungen, zu wünschen gewesen. So stehen denn verschiedenartige psychologische Grundanschauungen unvermittelt nebeneinander, und die eigene Ansicht des Verfassers wird durch die Auseinandersetzung mit den verschiedensten Standpunkten mehr verwischt als geklärt. Daß die Motive der Wortstellung gelegentlich (S. 47) ins 'Unterbewußtsein' verschoben werden, spricht nicht für besondere Vertrautheit mit der psychologischen Terminologie.

Es ist um des vielen Guten willen, was die Arbeit bringt, bedauerlich, daß der Verfasser die Nachprüfung seiner Ergebnisse durch einen doppelten Fehler fast unmöglich gemacht hat. Man erwartet nämlich, die Beispiele würden jeweils so gewählt, daß für sie keine andere als die gerade in Rede stehende Erklärung in Betracht kommen könnte, was bei dem Umfang des Materials doch sicher möglich gewesen wäre; das ist nicht der Fall, und sehr häufig könnte die Glaubwürdigkeit der Analyse auf Grund der in andern Kapiteln aufgestellten Erklärungsprinzipien angefochten werden. Schlimmer noch als diese Willkürlichkeit der Auswahl ist, daß jeweils nur wenige Stellen ausgeschrieben und dann nicht etwa die übrigen mit Buch- und Kapitelzahl aufgeführt werden, sondern nur die ungefähre Anzahl der dem Verfasser vorliegenden analogen Beispiele angegeben wird. Eine vollständige Angabe der Belege würde den Umfang des Buches um wenige Textseiten vermehrt, seinen Wert aber außerordentlich gehoben haben, da es an derartigen Sammlungen völlig fehlt. Statistiken ohne Kontrollmöglichkeit sind, solange die Prinzipien noch nicht einwandfrei feststehen, wertlos.

Auch sonst lassen sich gegen die Methode des Buches Bedenken geltend machen, die durch die Sicherheit, mit der die Ergebnisse vorgetragen werden, nicht zu zerstreuen sind. Gerade ein induktives Verfahren bedarf sorgfältigster Berücksichtigung aller etwa für die Erklärung in Betracht kommender Einzelfaktoren; hier vermißt man Wesentliches, nicht einmal die — längst erkannte — Sonderstellung der Nebensätze ist zu ihrem Recht gekommen. Selten findet sich Scheidung nach Bedeutungsklassen, Tempora, Aktionsarten; das bleibt alles in Ansätzen stecken.

An Versehen im einzelnen fehlt es nicht. Die §-Überschriften findet man z. T. erst im Register. Einiges inhaltlich Verfehlte möchte ich vermerken. § 8, S. 34. Gall. 6, 30, 2 *magnae fuit fortunae omni militari instrumento . . . erepto . . . ipsum effugere mortem.* Hier soll das Verbum *effugere* enklitisch an *ipsum* angelehnt, also schwachbetont sein. Geradesogut kann man ihm den Hauptakzent des Satzes vindizieren. — S. 39 wird das Verschmelzen der korrelativen Demonstrative mit der relativen (nach dem Muster *sowie, sicut*) in eine ganz unverständliche Parallele gebracht mit Verbindungen wie *sed cum, et quoniam.* — S. 41 wird die Stellung der verba dicendi und sentiendi innerhalb der von ihnen abhängigen Konstruktionen treffend mit der der 'Schaltesätze' wie *inquit, credo* verglichen; aber unter den Beispielen tauchen plötzlich Verben wie *coactus est, consuevit* auf, denen doch ganz gewiß keine Schaltesätze an die Seite gestellt werden können. — S. 35. Das Verbum geht voran, wenn es die Wirkung einer vorhergenannten Ursache bezeichnet; darunter Gall. 1, 18, 2 *quaerit ex solo ea, quae in conventu dixerat. dicit liberius atque audacius,* wo eben die Adverbien, nicht das Verbum den Ausdruck der Folge enthalten. Es müßte also, wäre das Erklärungsprinzip durchzuführen, '*l. d. atque aud.*' heißen. Das Asyndeton, das doch der Wortstellung geradezu die syntaktische Funktion der fehlenden Verbindungspartikel aufnötigt, ist hier wie durchgehend unbeachtet geblieben, wohl die schlimmste Unterlassung der Arbeit. — S. 72/73 werden Sätze wie *cum iam defenderet nemo* in Gleichung gesetzt mit solchen wie *neque . . . repertus est quisquam*, obwohl im einen Fall die Negation selbst, im anderen nur eine negationsverstärkende Partikel die 'abnorme' Stellung einnimmt. — S. 74: daß die von Eigennamen abgeleiteten Adjektive tatsächlich, von formelhaften Verbindungen abgesehen, nicht 'post substantivum plerumque inveniuntur', hätte der Verfasser den im 10. Kapitel meiner IF. 29, 1 ff. veröffentlichten Abhandlung enthaltenen Zusammenstellungen entnehmen können. — S. 93 ist der Begriff Epexegese nicht scharf erfaßt; sie liegt wirklich vor in civ. 3, 99, 2 *sic enim Caesar existimabat, eo proelio excellentissimam virtutem Crastini fuisse*, was aber Gall. 1, 37, 7 *coactos esse . . . obstringere sese* hier zu tun haben soll, ist unerfindlich. — Durch Druckversehen ist S. 64, Z. 10 unverständlich geworden.

Die Schrift zerfällt in folgende Hauptteile: enklitische Stellung des Verbums; Anfangsstellung (gedeckte Anfangsstellung § 34); Verdrängung des Verbums aus der Endstellung durch unbetonte und durch starkbetonte Satzteile; Stellung der Adverbialien hinter dem Verbum. Es folgen dann noch kleinere Abschnitte, nur die Stellungsverschiebungen aus Gründen der Deutlichkeit (§ 48—56) nehmen einen größeren Raum ein.

Das Prinzip der enklitischen Stellung des Verbs formuliert Schneider dahin, daß das schwachbetonte Verbum die Neigung zeigt, sich dem tonstärksten Wort des Satzes anzuschließen, wodurch gelegentlich syntaktisch

Zusammengehöriges auseinandergerissen wird. Treffend lehnt er dabei, neben anderen älteren Ansichten, den Versuch ab, mit dem Ausdruck 'Hyperbaton' den Sinn einer Erklärung dieser Tatsache zu verbinden. Ich glaube indes auch dem Prinzip des Verfassers nicht ganz die Tragweite zusprechen zu können, die er ihm vindiziert. Er hat es nämlich, offenbar von der Voraussetzung ausgehend, daß der Satz als Ganzes von vornherein konzipiert sei und die Modifikationen der Wortstellung demnach als nachträgliche, auf gewissermaßen mechanischem Gesetze beruhende Verschiebungen aufzufassen seien, unterlassen im einzelnen Fall zu fragen, ob das Verbum nicht der ursprünglichen Konzeption nach vielleicht wirklich am Satzschluß stand und das Folgende demnach als nachträglicher korrektiver Zusatz gedeutet werden könnte; was mir gleich bei den erstgenannten Beispielen — Gall. 5, 44, 8 *casus . . . dextram moratur* [*manum*] und Hirt. Gall. 8, 13, 1 *proelia . . ., quae ad vada transitusque fiebant* [*paludis*] — durchaus das Wahrscheinlichere dünkt. In anderen Fällen ließe sich das schließende Glied als Träger einer Nebenmitteilung fassen, die dem inhaltlich schon abgeschlossenen Satz nachträglich grammatisch einverleibt wurde. Einer richtigen Würdigung der Korrekturerscheinungen — sie werden später kurz abgehandelt — stand wohl, neben der von der gewählten Bezeichnung 'traiectio' ausgehenden Suggestion, hauptsächlich die Wundtsche Anschauung im Weg, daß der Satz als Ausdruck einer ursprünglich einheitlichen und geschlossenen Gesamtvorstellung aufzufassen sei und sich also in allem Wesentlichen des Aufbaus als durch die statische Struktur jener bedingt erweisen lassen müsse. Nach Abzug der als Korrekturen erklärbaren Stellen würde das Material des Verfassers erheblich zusammenschmelzen. Doch verdient seine These auf jeden Fall aufmerksame Verfolgung. Freilich darf sich eine Untersuchung dieser Art dann nicht auf das Verhältnis von zwei oder drei Satzteilen beschränken, sie muß in jedem Fall jeden einzelnen Teil des Satzes auf seine innere und syntaktische Beziehung zum Verbum, auf seinen Mitteilungs-, Anschauungs-, Expositions- und Orientierungswert prüfen.

In seiner Auffassung vom Verhältnis des rhetorischen und psychologischen Moments kann ich dem Verfasser nicht ganz beistimmen. Man muß m. E. mit Ausdrücken wie 'natürliche' Wortstellung sehr vorsichtig sein. Das Rhetorische kann in der Natur des einzelnen Schriftstellers begründet oder ihm durch Gewöhnung zur 'zweiten Natur' geworden sein; es kann andererseits gerade im Affekt den unmittelbarsten Ausdruck echter Empfindung darstellen. 'Künstlich' sind die Figuren der Rhetorik nicht an sich, sie wirken nur künstlich und unwahr, wo sie gewohnheitsmäßig auch gegen den Stil des γένος und ohne dessen seelische Voraussetzungen angewandt werden. Die rein logische Abfolge der Redeteile kann jedenfalls auch keinen Anspruch darauf machen als die natürlichste zu gelten; gerade in der ungezwungenen Rede passieren die sonderbarsten Wortverschränkungen, die man, wo sie literarisch auftreten, dann leicht als unnatürlich zu bezeichnen geneigt ist.

Im zweiten Abschnitt behandelt Schneider die Anfangsstellung des Verbs. Jespersens Termini 'Gegendruck' und 'Neuheitsdruck' werden rezipiert, doch nicht ohne auf die enge innere Verwandtschaft hinzuweisen ('cum ipsum novum notiori et solito semper contrarium sit' S. 45). Beachtenswert scheint mir die Beobachtung, daß in Satzverbindungen wie Gall. 7, 4, 2 sq. *expellitur ex oppido Gergovia*; *non destitit tamen* — der

Gegensatz durch die Voranstellung des Verbums '*exp.*' vorbereitet ist. — S. 55 Anfangsstellung der Verba 'quae proxime res praecedentes excipiunt'. Meist steht (S. 56) das Verbum im Praesens historicum; das eine vom Verfasser angeführte Gegenbeispiel im Perfekt Gall. 4, 34, 4 *secutae sunt* ... *tempestates* gehört mit Rücksicht auf das in seiner Bedeutung liegende Beziehungsmoment in eine andere Kategorie.

Allzu rationalistisch scheint mir das Argument, mit dem der Verfasser im Anschluß an H. Weil die Anfangsstellung des Verbums z. B. im Märchenanfang '*es war einmal* ...' zu rechtfertigen sucht: "verbum scil. substantivum vel auxiliare, cum multo universiorem habeat notionem, multo aptius est ad illam 'expositionem'". Gerade der von Ph. Wegener übernommene Ausdruck müßte auf das Irrige der Anschauung hinleiten. Das '*es war èinmal* ...' des Märchens soll durch das Tempus des Verbums unsern Blick von der Gegenwart abziehen und auf eine ferne Vergangenheit hinlenken, der Mangel an anschaulichen, d. h. eben exponierenden Werten kann höchstens als Spannungsmoment gewertet werden. — Im ganzen möchte ich diesen Abschnitt als den gelungensten bezeichnen.

Aus den übrigen Teilen der Arbeit will ich nur Einzelheiten herausgreifen. S. 67: Endstellung von *se*, *sese* im Anschluß an das Verbum im B. Gall. nicht nachzuweisen, wohl aber in dem stilistisch lässigeren B. civ. S. 68 Endstellung des — bereits vorher erwähnten — Namens *Caesar* civ. 2, 32, 5: 'hunc locum non minus facile intellegeres, si omnino deesset nomen Caesaris'. Hierzu mag man meine Ausführungen a. a. O. S. 23 vergleichen. — Die enge Verbindung des Verbums mit voraufgehendem Objekt in Fällen wie *legatos mittunt auxilium petitum* ist S. 90 vermerkt, aber nicht gebührend gewürdigt. — Trefflich ist die Bemerkung (S. 91) 'apud Caesarem ipsas causas et rationes multo magis expressas et servatas esse; apud Hirtium et anonymum usu et consuetudine latius interdum fines prolatos esse'; das führt zu weittragenden Konsequenzen. Gerade der kultivierteste Schriftsteller wird das feinste Gefühl dafür haben, von welchem Punkte an die analogistische Übertragung von stilfremden Stellungstypen, die der lässigen Diktion eignet, die Durchsichtigkeit des in der Wortstellung reflektierten Bildes der Vorstellungsbewegung gefährdet. Gegenstücke bietet die Alltagsrede in Menge. — S. 92 wird über die Nachstellung der Infinitive gehandelt. Sehr ausgedehnte Konstruktionen folgen dem Verbum nach, gelegentlich aber auch solche 'quae ante verbum collocatae haud ita magnam difficultatem praeberent. Sed in huiusmodi rebus, quae sensu disceptantur, certa ratio nunquam statui poterit; et similia in participii constructionibus eadem lege collocatis inveniuntur'. Ein geringer Trost: sollte nicht eher in beiden Fällen Anlaß zum Zweifel gegeben sein? —

Eine Abhandlung gleichen Gegenstandes von Axel W. Ahlberg (de lat. verbi finiti collocatione et accentu quaestiones, fran Filol. fören. Lund 1906) ist dem Verfasser leider entgangen.

Freiburg i. B. Hermann Ammann.

Windisch, E. Das keltische Britannien bis zu Kaiser Arthur. Leipzig, Teubner. 1912. 301 S. 8°. (Abhandlungen der philol.-hist. Klasse der k. sächs. Ges. d. Wiss. Bd. 29, Nr. 6). 9 M.

Bien que cet ouvrage soit avant tout destiné aux philologues et aux historiens du moyen âge celtique, les linguistes peuvent en tirer

aussi plus d'un enseignement précieux. L'auteur s'est proposé d'y donner un exposé, ample et approfondi à la fois, des questions qui se rattachent aux légendes brittoniques et notamment à la légende d'Arthur. C'est Arthur qui forme le centre de l'ouvrage, et qui le domine. Mais avant d'aborder le héros lui-même, l'auteur résume ce que nous savons des Bretons depuis les origines, de leur histoire, de leurs mœurs, de leurs croyances. Et d'autre part, il a groupé autour d'Arthur ses comparses et ses acolytes, Gwalchmai, Gereint, Owein, Kei, et d'une façon générale tous les personnages qui rentrent dans le cycle d'Arthur, y compris les héros du Graal et Tristan. C'est, comme on le voit, un très vaste sujet, et qui touche à la linguistique par plus d'un point. Tout celtiste qui ne limite pas l'étude du langage à la détermination des sons et des formes grammaticales, tout linguiste qui se soucie des 'Realien" et cherche derrière les mots les idées qu'ils représentent doit savoir gré à M. Windisch de fournir une orientation précise au milieu d'un dédale de textes, de théories et de faits.

Les premiers chapitres intéresseront surtout ceux qui se mêlent de disserter sur les origines celtiques. Dans quelle mesure ces origines nous sont révélées par les noms propres, c'est ce qu'il était bon une fois de préciser. Bien des historiens sont portés à faire cette mesure trop large et à bâtir sur de vagues ressemblances de formes des théories aventureuses. A ceux-là, M. Windisch donne une leçon de méthode: il faut voir avec quelque prudence scrupuleuse il apprécie les étymologies onomastiques, avec quelle juste sévérité il traite les fantaisies mythologiques. Certains celtistes, même des plus illustres, sortent de ses discussions un peu malmenés; c'est une excellente leçon pour les autres, qui n'ont pas l'excuse de l'âge ni la considération des services rendus.

Les chapitres qui sont spécialement consacrés à la légende arthurienne contiennent çà et là quelques discussions sur les textes: plus d'un passage obscur ou contesté s'y trouve interprété de main de maître, et par suite le sens de plus d'un mot y est précisé. C'est encore du bon travail linguistique, tel que pouvait l'entreprendre M. Windisch, qui connaît si bien la langue de l'épopée irlandaise, et avait ainsi à sa disposition de nombreux points de comparaison.

Un chapitre tout entier est consacré à la langue (p. 238—250); il mérite d'être signalé ici particulièrement. A vrai dire, sous le nom de langue, l'auteur n'entend parler que du vocabulaire; mais justement le vocabulaire des récits gallois du moyen âge offre un grand intérêt. On y retrouve, reflétées comme dans un miroir, toutes les influences qui ont agi sur la civilisation galloise et qui ont contribué à former la littérature arthurienne. Le français d'abord; non pas celui de Crestien et de Béroul, mais celui des barons normands installés dans le Pays de Galles à la suite de la conquête, et qui y introduisaient avec leur langue des idées, des habitudes et des modes françaises. Ce n'est guère par des raisons littéraires que s'expliquent les emprunts au français; il y a plus encore de raisons politiques et sociales qui expliquent cette invasion de mots français en gallois. Cette question sera sans doute traitée d'ensemble un jour prochain. Pour le moment, M. Windisch a bien raison de rappeler la théorie qu'il a donnée naguère des 'Mischsprachen'; elle est ici tout à fait à sa place et trouve dans l'histoire du moyen gallois une brillante confirmation. Après l'influence française, il faut faire une place à l'in-

fluence anglaise et à l'influence danoise, sans parler de l'influence irlandaise, plus délicate souvent à déterminer, mais cependant indéniable et manifeste en quelques beaux exemples. Sans doute, c'est du point de vue littéraire et pour expliquer la formation des récits gallois que M. Windisch aborde ainsi l'étude du vocabulaire; mais les résultats qu'il établit ont un intérêt général. Ce n'est pas le moindre mérite de ce bel ouvrage que de fournir, outre un exposé philologique aussi varié que solide, des aperçus linguistiques d'une réelle portée.

Paris. J. Vendryes.

Pedersen H. Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen. 2. Band. Bedeutungslehre (Wortlehre). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1913. 842 S. 8°. 23 M.

In diesem zweiten Band [1]) führt Pedersen sein großes Werk zu Ende, indem er die Stammbildung, Flexion und Satzbildung aller keltischen Dialekte behandelt, die syntaktischen Teile an die einzelnen Wort- und Flexionsformen anknüpfend. Auch hier tritt überall seine ausgezeichnete Beherrschung des Stoffes, die Schärfe seiner Interpretation und die Reichhaltigkeit seiner Sammlungen zutage. Z. B. von allen Wörtern und Formen der Würzburger Glossen scheint er ein so vollständiges Verzeichnis zu besitzen, daß man wünschen möchte, es veröffentlicht und der Keltologie allgemein zugänglich gemacht zu sehen, zumal Ascoli die Partikeln usw. meist weggelassen hat. Auf der andern Seite findet man auch in diesem Bande wieder eine Kühnheit der Erklärung, die mir die Grenzen des bei so spät überlieferten Sprachen Erklärbaren gänzlich zu verkennen scheint. Fast nichts bleibt unerklärt; überall stellt sich irgend eine Hypothese ein. So begegnet es z. B. Pedersen (S. 379f.) den Umlaut der kymr. 3. Sing. *edwyn* 'er kennt' aus der Einmischung der urindogermanischen Medialendung (ai. *jajñe*) ins Aktiv zu erklären, die unterstützt worden sein soll durch den angeblichen alten Aorist **bhī[t* 'er schlug' — der ir. Plur. *béotar* weist für *bí* vielmehr auf eine Grundform **bi̯e* (Handb. § 694c) —, während jetzt Morris Jones (Welsh Gr., S. 355) zeigt, daß *edwyn* eine ganz späte Analogiebildung für älteres *adwaen*, *atwen* ist. Nun, hier hat sich Pedersen wenigstens durch ein 'vielleicht' salviert; aber anderwärts treten ganz ebenso luftige oder noch luftigere Hypothesen völlig zuversichtlich auf. Das macht den großen Unterschied seiner Grammatik von der Grammatica Celtica aus; bei dieser trat die Erklärung ganz hinter die Darstellung des tatsächlichen Sprachbaus zurück, bei Pedersen drängt sich die Theorie in den Vordergrund. Daß ihm dabei auch manches Einleuchtende eingefallen ist und daß er auch nach dieser Richtung Gutes und Neues bringt, brauche ich kaum zu bemerken; ich verweise etwa auf die Gleichstellung des Suffixes von kymr. *cardotai* 'Bettler' mit dem von ir. *scélaige* 'Erzähler' (das also bessere Schreibung ist als *scélaide*), wodurch die abgeleiteten Verben (mit ir. *-ag-*) Anschluß erhalten (S. 23), oder auf die interessante Beobachtung über die Stellung der Nebensätze in dreisätzigen Perioden (S. 240).

Pedersen hat in der Besprechung meines Handbuchs des Altirischen [2]) eine Art Parallele zwischen unseren zwei Werken gezogen. Das

---

1) Zum 1. Band vgl. IF. Anz. 26, 24; 27, 13.
2) GGA. 1912, S. 19ff.

möchte ich andern überlassen, auch hier nicht auf theoretische Einzelheiten dieser Rezension eingehen, obschon sie einiges genauer formuliert als Pedersens 1. Band, sondern nur zu einem Punkt etwas Positives nachtragen. Auf Grund der von Bergin und mir aufgestellten Theorie über die altirische Konsonantenfärbung habe ich (Handb. § 157) ausgesagt, der Stamm von *orcun* 'Töten' Gen. *oircne* Akk. *orcuin orcain* müsse zwischen *c* (= *g*) und *n* einen hellen Vokal enthalten haben (im Gegensatz etwa zu *fedan*, *fednae*), während Pedersen 1, 348; 2, 56 (vgl. a. a. O. 43) **orgonā* ansetzt. Eine erwünschte Bestätigung erhält nun unser Ansatz durch den leider früher von mir übersehenen Namen eines kalabrischen Volksstamms, den Mela *Orgenomesqui*, Plinius *Orgenomescy* (*Orgenomes.* auch inschriftlich) und deren Stadt Ptolemäus Ἀργενόμεσκον nennt (Holder s. v.). Es sind 'die sich am Totschlag Berauschenden'. Ich halte überhaupt meine Färbungsregeln, soweit ich sie nicht selber als zweifelhaft bezeichnet habe, in den Grundzügen noch für zutreffend [1]).

Daß anderseits Pedersen verschiedentlich richtiger oder genauer als ich gesehen hat, und daß ich seinem Buch auch fürs Altirische manche Belehrung verdanke, erkenne ich gerne an; und es ist selbstverständlich, daß, wer sich mit altirischer Grammatik beschäftigt, unsere beiden Werke wird beiziehen müssen. Die Wahrheit liegt manchmal auf

1) Handb. § 163 enthält allerdings, anlautendes *sm- sp-* im Neuirischen betreffend, einen Lapsus, den Pedersen a. a. O., S. 44, mit Recht rügt. Dagegen besteht zwischen S. 105 und S. 95 meines Handbuchs der Widerspruch nicht, den Pedersen, S. 37 A. 1, zu konstatieren glaubt. Ich spreche S. 105 ausdrücklich von Konsonanten, 'die nach § 165 umgefärbt sind', also von Wörtern, die archaisch noch mit *e* erscheinen (wie *Mumen* : *Muman*). In *orcun* usw. dürfte die Verdumpfung des Vokals bedeutend früher eingetreten sein, zu einer Zeit, als die *u*-Färbung der Konsonanten noch völlig lebendig war.

In Bezug auf das *i* vor palatalisierten Konsonanten bemerke ich, daß es sich bei dessen Bezeichnung als 'Gleitelaut' durchaus um keine 'Verwirrung' oder 'unwissenschaftliche Ausdrucksweise' oder 'pädagogische Rücksichten' (Pedersen a. a. O., S. 38f.) gehandelt hat. Vielmehr halte ich die Auffassung, die ich ja selber eine Zeitlang als einer der ersten vertreten habe, daß es von Anfang an nur zur Bezeichnung der Konsonantenfärbung diente, für ungenügend und zweifle nicht daran, daß beim Aufkommen dieser Schreibung das *i* ebenso einen hörbaren Laut bezeichnete, wie das *u* vor *u*-farbigen Konsonanten — wo ja die Verschleppung in Fällen wie *beura* (Plur. zu *biur*) an der Lautung keinen Zweifel aufkommen läßt —, und daß z. B. das Altirische darum nur die Schreibung *immalle*(*i*) 'zugleich' kennt im Gegensatz zu *aile* 'anderer' und zu der mittelirisch nicht seltenen Schreibweise *immaille*, weil damals das *i* noch einen Übergangslaut ausdrücken würde, der in diesem endbetonten Wort nie gehört worden ist. Ebenso halte ich *a* in *menmae* und mir. *fear* für einen wirklichen Gleitelaut, der dann allmählich den eigentlichen Silbenvokal zum Teil völlig verdrängt hat. Ich kann natürlich nicht behaupten, daß für jeden Schreiber die Buchstaben noch diese Bedeutung hatten, wohl aber für die Begründer der Orthographie, die ja zur Zeit unserer Glossen noch sehr jung war, wie das unsichere Schwanken der archaischen Sprachdenkmäler zeigt.

der Mittellinie. Hatte ich z. B. § 249, 1 gelehrt, daß bei Abstrakten transitiver Verben der Handelnde durch den Dativ mit *do* ausgedrückt wird, und hatte ich als ein den Gegensatz zum Deutschen deutlich einprägendes Beispiel *a śerc duit* 'deine Liebe zu ihm' gebildet, so zeigt Pedersen (S. 144), daß das Beispiel nicht gut gewählt war, indem bei *serc* vielmehr die Präp. *la* steht (Wb. 23a 27). Aber weniger richtig ist nun seine Regel, daß überhaupt in solchen Fällen *la* verwendet werde. Die seither erschienenen Sammlungen von Fraser (ZCP 8, 20 und 49) und von Baudiš (ebd. 9, 398 ff.) bestätigen, daß *do* durchaus das Gewöhnliche, *la* viel seltener ist.

Auf die Einzelheiten, zustimmend oder ablehnend, einzugehen, hieße eine zweite Grammatik schreiben. Ich begnüge mich, ein paar Punkte herauszuheben, namentlich solche, die Tatsächliches betreffen, komme aber auf das, was ich in der Besprechung des 1. Bandes bemerkt habe, nicht zurück.

S. 20. Sollte kymr. *drws* 'Türe', das sich mit ir. *dorus* lautlich nicht wohl vereinigen läßt, nicht eher zu mir. *drut*, *druit* 'Schließen', nir. *druidim* 'ich schließe' (aus **druzd-*) gehören?

S. 28. *nú(a)ide* heißt nicht einfach 'neu', sondern glossiert *nouellus* Ml. 17 b 5, 18 d 5, also, der Bildung entsprechend, 'neuartig, frisch' (wie *marbd(a)e, béod(a)e* zu *marb, béo*).

S. 38. Kymr. *gweryd* akorn. *gueret* ist frz. *guéret* 'Brachfeld' (*ueruactum*).

S. 40. Das britannische Partizipialsuffix *-(e)tic* (kymr. *caredig* etc.) scheint mir aus dem Lateinischen (*dediticius* usw.) entlehnt. Das in der Bedeutung meist abweichende ir. *-thech* erklärt sich aus der gewöhnlichen Suffixkombination *-it-aco-*.

S. 49. Gegen *ucut* aus enklitischem *ocut* ist lautlich nichts einzuwenden.

S. 55. *ten-lach* 'Herd' scheint mir zu *laigid* 'liegt' zu gehören ('Feuerlager'), vgl. Cormac s. v.

S. 57. **de-dídan* erklärt weder Laute noch Bedeutung von ir. *dethiden* 'Sorge'.

S. 61. 62. Breton. *linom* 'lituram' scheint mir in der Bildung nicht mit ir. Dat. Plur. *lenomnaib* zu identifizieren, da dessen Nominativ, nach *toglenamon* SG. 95 a 7, 104 b 2 (*toglenemon* 78 b 1) zu schließen, als *lenamon* mit anderm Mittelvokal anzusetzen ist (mir. *lenmain*). Sollten sich diese altbretonischen Infinitive auf *-om* (*douohinuom*, *meplaom*) nicht mit den sonst isolierten kymrischen auf *-u* (S. 61) vereinigen lassen (*meplaom* = *meflhau*), Grundform etwa: *-umu-* oder *-omu-*? Vgl. *du* 'schwarz' aus **dubu-* und gall. *diuertomu*, *ociomu* (für *-mus*?) Kal. von Coligny. — Ir. *lánamain* 'Ehepaar' (S. 62) ist doch wohl Kompositum *lán-emain* 'volles Paar'.

S. 64, § 407, 1. Das zweite Beispiel: *bít lia a mairb and andat a mbí* ist nur ein Fehler von LU für *ar mairb . . ar mbí* (s. IT 261, Hs. Egerton 93; ZCP 4, 155, Cod. Vossianus). Übrigens kommt maskulines Geschlecht des prädikativen Adjektivs bei völlig bestimmten Femininen vor: *batar imtholtanaig na mna* IT 206, 12; *fris·mbat formdig ardrígna* ebd. 69, 19 (YBL).

S. 80 und 117. *túa(i)lnge*, das sowohl bei singularischem wie pluralischem Verb steht (*is tualngi Dia* IT 852, *Medb ropo thúalnge* Metr.

Dindsenchas III 368, 41 gegen *ammi tuailnge* Wb. 17 b 5) wird als Plural des Adjektivs *tualang*, jünger *tualaing* 'fähig, im stande' erklärt, eines angeblichen *s*-Stammes, dessen Pluralform später singularisch gebraucht worden sei. Diese ganze Konstruktion wird unnötig, wenn wir *tua(i)lnge* einfach als prädikativen Genetiv des femininen Abstraktums fassen (Handb. § 249, 3). — Auch daß hinter *tualang* 'ein unflektierter Infinitiv' stehe (S. 80 und 415) ist ungenau; das prädikative *túala(i)ng* hat fakultativ, *fíu* und *adas* immer den wirklichen Akkusativ hinter sich (Handb. § 251, 5; K. Meyer, Hail Brigit, S. 21). Vgl. außer den dortigen Beispielen: *is tualaing Dia sin* 'Gott ist dessen fähig' ZCP 7, 306; *am(al) ni bimmis fíu ní etir* 'als wären wir gar nichts wert' Ml. 63 d 1; *do thimpán créda is fíu máin* 'dein zinnernes Saiteninstrument ist einen Schatz wert' Imram Brain 1, 39; *fíu mor do maith Mæl-Fabaill* 'M. F. ist viel Gutes wert' Versl. I 54 = II 76, *nidat fiú turcbáil, taccu, súas* . . 'sie (meine Arme) sind nicht wert, nein, erhoben zu werden . .' Otia Merseiana I 123 Str. 9; *ar níba túalaing oirb* 'denn er war des Erbes nicht fähig' LL 315 b 50.

S. 81. *fagabar do ḟeraib Herend tairismi comrama frim sa* IT 100, 22 ist nur ein Fehler in LU für . . *oinfer tairisme comrame* . . (Hs. H).

S. 92. Die Deutung von *fri-de(i)* 'am Tage' aus angeblicher Enklise ist mir schon wegen der Länge des *e* (Meyer Contrib. s. v. 1. *dia*) unwahrscheinlich.

S. 106. Der Nom. Plur. *sethir* 'Schwestern' ist belegt Fél. 30. Sept. (Hdb. 2, 98), *seithir* Triads of Ireland 206—215, Dat. Plur. *sethraib* Fél. 30. Aug.

S. 129. Die Angaben über die Zehnerzahlen sind irreführend, da man sie nach Pedersens Worten als Feminina fassen müßte, zumal er S. 134 unter den Beispielen *di chaicait* 'zwei(mal) fünfzig' ohne irgend eine Bemerkung druckt aus einer späten Glosse, die der Zeit angehört, wo man *dá* und *dí* nicht mehr unterschied. So ist z. B. Meillet MSL 17, 291 getäuscht worden, obschon in meinem Handb. § 388 (vgl. 323) deutlich steht, daß sie nur männlich sind. In den britannischen Dialekten schließen die vor kymr. *ugeint* usw. multiplizierend tretenden Zahlwörter wenigstens weibliches Geschlecht aus.

S. 138. 139. *so* als 'Augens der 1. Sing.' (vgl. *so* 'ich' § 516, 2) kommt meines Wissens im Altirischen nicht vor.

S. 139. Bei der 1. und 2. Plur. fehlen die unverstärkten Formen *sní* und *sii* (Wb. 25 a 3), obschon ein Beispiel für *sní* S. 237 angeführt ist.

S. 145. Die Beispiele für *t* für *d* als infigiertes Pronomen sind sehr zweifelhafter Natur, das erste sicher falsch. In *fo-d-era* (zu *fo-fera*) hatte *d* gewissermaßen die Funktion eines nominativischen Relativpronomens angenommen (Handb. § 424). Es wurde nun auch beibehalten, wenn ein anderes Pronomen hinzutrat, z. B. *senta fo-m-d-era croan* 'das Alter (ist's), das mich zu einem Abscheu (?) macht' Otia Merseiana 1, 122, Str. 1, *is ed fu-d-d-era* 'das ist es, das es bewirkt' Wb. 33 c 12 (keine 'jüngere Schreibung' P., S. 146); diese letztere Form setzt sich im späteren *fotera* fort. In *dutfidedar* (nicht *-etar*, wie Pedersen druckt) Thes. II 242, 13 steckt jedenfalls eine Verschreibung; ich habe daher die Korrektur *dudfidetar* mit Vertauschung der beiden auffallenden Dentalen vorgeschlagen (Handb. § 411). Die selten mit Pronomen verbundenen Präverbien *mí-* und *remi-* endlich werden sich an das ursprünglich konsonantisch auslautende *fri-* (*frit-*, *frita-*) angeschlossen haben, so daß man doch *t* nicht als Nebenform zu *d* bezeichnen kann.

S. 152. Was die Nebenformen von *side* usw. betrifft, so überzeugen mich die von Pedersen zusammengestellten Belege für *de*, *di* von der Existenz dieser gekürzten Gestalt, an der ich bei Abfassung meines Handbuchs noch zweifelte. Aber in *is he se sís* SG. 201 a 3 ist *se* Nebenform von *so*, nicht von *side*, da dieses nicht mit *sís* verbunden werden kann. Das ist dann auch für SG. 4 b 12 entscheidend.

S. 169. In *cechtar nathar* (*cechtar nár*) zieht Pedersen das *n-* zu *cechtar*, wodurch die Form dem Possessivpron. *ar*ⁿ ähnlicher wird. Doch ist man dann gezwungen, *cia nathar* Gr. Celt.[2] 1087 = Anecd. III 27, 18 als Analogiebildung zu fassen; und *nathar* scheint mir an sich leichter zu erklären als *athar*, obschon Pedersen in diesem hypothesenreichen Kapitel auch dafür einen Ausweg sieht.

S. 180. Die Beispiele von bloßem *sin* für gewöhnliches *in..sin* sind nicht überzeugend. Wb. 19 d 22 liegt die Besserung von *far failte sin* in *far failte si* (Thes.) doch gar zu nahe. In SG. 191 a 2 scheint mir der Thes. mit Recht ein Beispiel des selbständigen Adverbs *sin* 'hier' zu sehen. So bleibt nur Ml. 40 d 16, wo ein Versehen des unsorgfältigen Schreibers wegen des Genetivs (*tri indlach*) *inna talman* sehr verständlich ist.

S. 182. Für die Trennung von *a*ⁿ 'das, was' vom Verb des Relativsatzes, die ich Handb. II 24 für eine unirische Wortstellung gehalten habe, bringt Pedersen zwei weitere Beispiele. Ich kann noch hinzufügen: *an-di ecnœ ad·fét dó* 'was von Weisheit ich ihm verkünde' Imr. Brain I 15 Str. 29; *an-do ligdath do·adbat* 'was von Farbenglanz er zeigt' Eriu II 114 § 39.

S. 186. Daß *sin* jemals auf das Entferntere wiese, kann ich nicht finden; es geht immer anaphorisch auf vorher Angedeutetes. Auch in *in tain sin* 'zu jener Zeit' Wb. 3 c 14 ist die Zeit durch das lat. *quae per legem erant* bestimmt. So ist Wb. 28 d 22 für *in maic si* mit dem Thes. *sin* zu lesen — im Hinweis auf die vorher erwähnten *maccu* —, nicht mit Pedersen *si* = *se* zu fassen. Näher liegt das auch bei *a maith si* Wb. 14 b 6; es fehlt beidemal nur der *n*-Strich.

S. 187. Von den beiden Formen *a-tuaid* und *an-tuaid* 'von Norden' halte ich die zweite für die ursprünglichere. Denn nach *c-an* 'woher' zu schließen, hatte die Präposition einst einen Vokal hinter *n*.

S. 189. Hier wird Zimmers Irrtum wiederholt, daß *deseic* für *de suidiu* auf Süd-Irland weise. Aber nur auslautendes *d*, nicht altirisch inlautendes, wird dort zum gutturalen Verschlußlaut.

S. 207. 'Dem Gebrauch zum Trotz unterliegt es keinem Zweifel, daß *cid* und *cit* dem Ursprung nach indikativisch sind'. Dieser Satz ist von Pedersen offenbar nur seiner Erklärung zulieb aufgestellt (vgl. S. 423 f.). Meine Deutung von *cith*, *cid* und *mad* aus dem alten Konjunktiv **eseti* scheint mir immer noch die einfachste. Über den Gebrauch der Partikel (*i*)*d* nach *cia* und *ma* gibt Strachan Rev. Celt. 21, 412 Genaueres als Pedersen S. 208 und 220; es sollte also hier auf ihn verwiesen werden.

S. 217. *bésu* Wb. 6 b 23 relativisch zu übersetzen: 'welcher . . sein mag' statt 'er ist vielleicht' liegt kein Grund vor. P. scheint sich auch hier von seiner Erklärungshypothese leiten zu lassen.

S. 246. Hier kommt ein sonderbarer Angriff auf mich. Es wird mir untergeschoben, ich betrachte jedes *ru-* für *ro-* als Beweis für proklitische Aussprache der Partikel, und ich werde von Pedersen belehrt, daß auch betontes *ro* in gewissen Stellungen in *ru* übergehe. Letzteres ist natürlich

auch meine Lehre, und ich gebe Handb. § 71 und 73, wo ich von der Umfärbung von haupttonigem *o* zu *u* spreche, eigens Beispiele wie *·rubad* aus *ro-bīth*, *as·rubart* aus *-ro-bert*, *do·rumalt* aus *-ro-melt* (ferner *·rubai* § 165). Es handelt sich also nur um *ro* in den Stellungen, die an sich keinen solchen Klangwechsel erwarten lassen und jetzt aus Hessens Abhandlung ZCP 9, 1 ff. leicht herauszulesen sind. Ich kann mir Pedersens Ausführungen nur daraus erklären, daß ihm die Tragweite von Strachans Untersuchungen (Trans. Phil. Soc. 1895—98, S. 184 ff.), obschon er sie zitiert, nicht klar geworden ist. Seit dem 10. Jahrh. findet sich bekanntlich oft für *ro* an zweiter Stelle vor Konsonanten bloßes *r* mit folgender Lenierung, z. B. im Saltair na Rann: *dia-r·choisc*, *ni-r·leicsetar* usw.; oder der Reim beweist Unbetontheit des *ro* : *coná-ro-thallai* : *glannai* usw. (Strachan a. O.; P., S. 247 f.). Um nun zu bestimmen, ob und wo schon in altirischen Prosatexten solches *ro* den Hauptton nicht trug, ließ sich Strachan — außer durch die Stellung infigierter Pronomen und den Mangel des Schwundes von *o* (*u*) vor anlautendem Vokal — durch die Beobachtung leiten, daß der Hauptschreiber von Wb. für *o* in unbetonten Partikeln, die zwischen einer Konjunktion usw. und der betonten Silbe stehen, also auf der schwächsten Betonungsstufe, meist *u* schreibt: *ma du·gnether*, *ma nub·baitsem*, *ma ru·festa*, *ma rud·predchisem*, *ma nud·fel*, *an-du·gniat*, *an-dud·esta*, *an-du·melam*, *ar-ru·pridchad* usw., während sonst vortonige *do-*, *no-*, *ro-* erscheinen (Strachan S. 176, vgl. Handb. § 97). Daraus läßt sich nun mit voller Sicherheit schließen, daß nicht nur in *ní-ru·anus* die Partikel *ru* den schwächsten Ton hat, was schon durch den erhaltenen Vokal angezeigt wird (gegen Pedersen), sondern auch in *ni-ru·thógaitsam*, *ir-ru·follnastar*, *dia-ru·chretsid si*, *ceta-ru·chreti* (vor *chr* wird betontes *o* nicht *u*) usw. usw., also in fast allen den Fällen, die Pedersen auf *ru* betonen will. An der Hand dieser Beispiele läßt sich dann auch in den anderen Texten, die jenen Vokalwechsel nicht mehr befolgen, zeigen, daß solches *ru* für *ro* fast immer schwach betonte Silbe anzeigt und so die Regeln gewinnen, die ich Handb. § 38 formuliert habe. Daß trotzdem einige Fälle zweideutig sind, habe ich dort bemerkt und mag vielleicht einmal eine Form unrichtig akzentuiert haben. Die Lenierung hinter *ro* an zweiter Stelle beweist leider gar nichts — wie Pedersen meint —, da sie sich sowohl hinter dem haupt- wie schwachtonigen *ro* findet. Daß haupttoniges *ro-* im Verbum jemals sein *o* vor altem vokalischem Anlaut bewahre, ist Pedersen zu zeigen nicht gelungen; durch das Verhalten der Steigerungspartikel in *ro-ólach*, später *ro-acairbe* usw. wird es natürlich nicht bewiesen.

S. 255. Ob *na* für sich allein schon altirisch 'so daß, auf daß' bedeuten kann, scheint mir unsicher. Wb. 16 a (8 und 9) steht über der lateinischen Zeile: *c(on)nabiam ingorti* usw., darunter *.i. nabiam ingorti* usw., sodaß man das zweite als einen Fehler oder eine Abkürzung ansehen muß. *Nachin·rogba úall* 15 d 40 und *na·imroimser* 20 c 4 kann man als selbständige Sätze fassen. Freilich kommt in solchen auch *ní* vor: *ní-ro·héla úait* 'möge sie (die Gnade) dir nicht entgehen' 30 a 10, was ich Handb. § 852 hätte bemerken sollen. — In . . *no nd·beth cuit dait* IT 207, 12 ist besser *'nd* = *in-nd* zu lesen.

S. 257. In *in ní írr* (*siu*) Ml. 77 a 10. 13. 15, das Pedersen richtig 'wirst du töten?' übersetzt (falsch Handb. § 854), möchte ich jetzt einfach eine falsche Trennung des Kopisten für *inn-íirr* (*siu*) annehmen; *íí* war

geschrieben, um die Lesung *u* zu verhindern, die bei *dufiirr* 126 d 1, sei es beim Kopisten, sei es bei den Herausgebern, wirklich eingetreten ist.

S. 261. Pedersen hat recht, dem air. *ate* denselben adversativen Sinn zuzuschreiben wie *nate*, während ich es, gemäß seinem späteren Gebrauch, als Bekräftigungspartikel aufgeführt hatte (Handb. § 859, vgl. IT II, 2, 190 A. 1; Rev. Celt. 3, 176, Z. 5 v. u.). Aber daß die Negationen ohne *n-* 'ganz zweifellos' unursprünglich seien, kann nur bei *acc*, *aicc* 'nein' für älteres *nacc*, *naicc* als richtig gelten. Daß *aco . i . nego* H. 3. 18, S. 80 (KB. VI 462) und das Kompositum *tacco*, *taccu* etymologisch zur Negation gehören, ist mir unwahrscheinlich.

S. 271. Warum *dessid* aus *de-en-s..* unregelmäßig sein soll, sehe ich nicht, da die Präp. *en* + *s-* immer *ess-* ergibt: *esnid*, *es*(*s*)*air*.

S. 299. 672. Pedersen will nicht anerkennen, daß die bisher als *od-* angesetzte Präposition vor Vokalen als *os*(*s*)-, vortonig als *as-*, mit infigiertem Pronomen als *at-* erscheint. Um *od-* zu retten, scheut er nicht vor den künstlichsten Annahmen, z. B. daß in *as·oilgi* 'öffnet', Abstr. *oslucud* die Präpositionen umspringen (*ess-od-* und *od-ess-*, S. 563); oder daß in *at·bobuid* 'er wies zurück' (vgl. *at·roebaid* Salt. n. R. 3997) das Kompositum mit *ess-* die Bedeutung von **od-bond-* angenommen habe (S. 476). Was er gegen die Annahme vorbringt, ist — außer dem nichtssagenden Satze 'da die Zusammengehörigkeit mit skr. *ud* . . . keinem Zweifel unterliegt', der ja eben erst zu beweisen wäre — nur das in der Tat auffällige einmalige *oslucud* Ml. 46 b 5 (S. 564) neben häufigem *tuas*(*s*)*ulcud* (*tuasolcud*), indem diese im Mittelirischen regelmäßige Metathese (*Fedlimid* aus *Fedilmid*, *cethracha* aus *cethorcha*, *dechnebar* aus *dechenbor*, so auch *túaslucud*) den Mailänder Glossen sonst noch fremd ist. Wenn man darin nicht einen Vorläufer der später allgemeinen Erscheinung anerkennen will (vgl. das ebenso singuläre *bérli* Wb. 12 d 4 für air. *bélre*), so möchte ich am ehesten Einfluß von *léciud* und seinen Komposita auf die Sprache oder auf den Schreiber annehmen. Als entscheidend kann ich die Form jedenfalls nicht ansehen.

S. 340 ff. Die Personalendungen. Pedersen glaubt nicht, daß man, wie bisher geschehen, einige der Differenzen zwischen konjunkten und absoluten Personalendungen auf den alten Unterschied der indogermanischen Sekundär- und Primärendungen zurückführen dürfe. Er setzt z. B. für die 1. Plur. *bermi* eine 'verhältnismäßig junge Verschmelzung' mit dem Personalpronomen: **berom ni* voraus, worin in sonst unerhörter Weise *mn* zu *mm* assimiliert worden wäre. Die 2. Plur. *berthe* führt er dagegen auf eine 'uralte Verschmelzung' **bherete-wes* zurück (also immerhin aus einer Zeit, wo kelt. *-eu̯-* nicht mehr zu *-ou̯-* wurde), eine Form, die jedoch die britannischen Endungen auch nicht erklärt. Auf diese Konstruktionen, die für mich nichts Wahrscheinliches haben, würde ich dem in dieser Rezension befolgten Grundsatz gemäß nicht eingehen, wenn ich nicht an einer von Pedersen rekonstruierten Form weiterspinnen möchte. Aus dem *h*, das im Mittelirischen sowohl hinter *ní* 'es ist nicht' als nach der bloßen Negation *ní* vor Verben bei vokalischem Anlaut erscheint, habe ich geschlossen, daß hier ein Konsonant vorhanden gewesen sein müsse — Pedersen spricht dem *h* und der Geminierung von Konsonanten in den Wb.-Glossen meines Erachtens mit Unrecht etymologischen Wert ab —, und da hinter *nach*, *naich* 'daß nicht ist' wohl sicher die Form idg. *-est* geschwunden ist, habe ich auch *nī* aus **nēst* entstehen lassen und angenommen, weil für **nēst* vor einem Prädikat auch ohne Kopula **nē* gesagt

werden konnte, habe man auch vor Verben **nĕ* und den Nachkommen von **nēst* (*nīs*) wechseln und schließlich das zweite siegen lassen. Von **nīs* aus hätte sich das *-s* einesteils auf andere vokalisch auslautende Präverbien (*ro- no- do-* usw.) übertragen und ebenso auf das positive **essi* (idg. **esti*) 'ist'; dieses **essi-s* und der dadurch beeinflußte Plural auf *-nti-s* erkläre, warum hinter air. *is(s)* und *it* das so eng verknüpfte Prädikat niemals leniert wird (ZCP I, 6). Aus ganz anderen Gründen — weil er in den konjunkten und absoluten Formen dieselben Endungen sieht — kommt auch Pedersen zu einer 3. Sing. auf *-tis*; er läßt air. *berid* aus **bheret is* mit suffigiertem Subjektspronomen entstehen, *do·beir* aus **to-is-bheret* (S. 400[1]). Gegen eine solche ideale Grundform 3. Sing. **bheretis* habe ich natürlich nach dem obigem nichts einzuwenden, mag man nun **bhereti-s* oder **bheret-is* trennen, wohl aber gegen Pedersens Zurückführung der 3. Plur. *berit* auf **bheront ei*, gegen die meiner Meinung nach die mangelnde Lenierung nach *it* 'sie sind' spricht. Dagegen scheint mir, daß die Annahme, *-s* habe sich von irgend einem bestimmten Ausgangspunkt aus auf verschiedene Endungen der absoluten Flexion ausgebreitet, die Gestalt mancher derselben gut erklären würde. Der Unterschied der seltsamen 1. Sing. *biru* vom konjunkten *·biur* kann auf eine ältere Form **berū-s* (**bherō-s*) gegen **·berū* weisen, ebenso im Subjunktiv *bera* gegen *·ber* auf **beran-s* gegen **·beran* (**bherām*). Freunde einer keltischen 2. Sing. auf *-ei* (**bherei*), zu denen ich einstweilen nicht gehöre, könnten auch abs. **biri* (*cani*) gegen konj. *·bir* so deuten. Und so öffnet sich vielleicht endlich ein Weg zum Verständnis der 2. Plur. auf air. *-the*. Zur Zeit, als lange Vokale im Auslaut schon gekürzt, aber vor *-s* noch lang waren, standen in der 1. Sing. **·berŭ* und **berūs* sich gegenüber; danach könnte zu konjunktem **·berete* (= späterem *·berid*) ein absolutes **beretēs* (= *berthe*) gebildet werden. Ob das *-s* in letzter Linie pronominalen Ursprungs war (etwa in Pedersens Weise) oder nicht, bliebe natürlich fraglich. Aber ich möchte zum Schluß auf etwas hinweisen, was den wenigstens teilweise pronominalen Ursprung vielleicht wahrscheinlich macht; ich meine das bedeutungslose *-t*, das namentlich in den mittelkymrischen Präverbien *ny-t*, *na-t*, *neu-t* erscheint, und das Pedersen (S. 233. 424 f.), nach Gebrauch und Laut unbefriedigend, auf die Verbalpartikel *yd* zurückführen will. Es könnte ein mit *t* beginnendes Subjektspronomen, etwa idg. **tod*, sein und zu jener mit Dental anlautenden Klasse der infigierten Pronomen gehören, die ich Handb. § 452 b besprochen habe und die Pedersen mir mit Unrecht zu leugnen scheint. Wäre diese Erklärung richtig, so würde sie Pedersens **to-is-bheret* einigermaßen stützen. Freilich ist dann sonderbar, daß sich Spuren solcher Einschiebung von Subjektspronomen nur nach vokalisch auslautenden Präverbien finden.

S. 346 ff. Bei den schwierigen Imperfektendungen macht Pedersen die gute Bemerkung, daß sich drei unter ihnen auf aktive Endungen, aber mit 'unleniertem' letztem Konsonanten zurückführen lassen, was meines Erachtens auf Verdoppelung weist: 1. Sing. ir.-brit. auf *-n* (*-nn*) aus **-o-n* (idg. **-om*), 2. Sing. bret.-korn. *-es*, 1. Plur. ir. *-'mis*. Der Grund dieser Erscheinung bleibt aber noch zu finden; Pedersens Ausführungen befriedigen nicht.

S. 356. Der britannische Subjunktiv. Vielleicht lassen sich einige Schwierigkeiten dieser Bildung heben, wenn man einen starken Einfluß des Verbs 'sein' annimmt. Ist dessen Subjunktiv eine Umformung

des alten Konjunktivs idg. **esō* nach den Formen mit *b-* — eine Vermutung, die zwar Pedersen (S. 419) 'überflüssig' nennt, die mir aber die beste Grundlage für die Erklärung seiner Formen abzugeben scheint —, so würde aus **b-esō* + μ, das im Britannischen antrat, in der 1. Sing. **be(h)ī*μ (woraus kymr. *bwyf*), aber in den zahlreichen Komposita mit Synkope **-b'hī*μ entstehen; dementsprechend 1. Plur. **behom*.. und **-b'hom*.., 3. **be(h)ont* und *-b'hont*. Durch Vermischung beider Flexionen ergäbe sich mkymr. *-hwyf* (z. B. *gwypwyf* aus **gwyb'hwyf*, *carhwyf*) und mbret. *-if* (*guillif*), im Plural mkymr. *bom*, *bont* (*gwypom*, *gwypont*; *carhom*, *carhont*), mbret. 1. *guelhomp*, korn. 3. *gallons*, um Pedersens Paradigmata (S. 352) beizubehalten. Man müßte dann mit Pedersen die Endung *-(h)o* der 3. Sing. in mkymr. *carho* mbret.-korn. *gallo* aus dem Einfluß des Plurals erklären. Durch verschiedene Kreuzungen würden sich so die meisten Formen des Präs. und Prät. Subj. deuten lassen.

S. 363. Bei der Erwähnung des neuirischen *eó*-Futurums vermisse ich das Zitat von Bergin's eindringender Arbeit 'The Future Tense in Modern Irish' Eriu 2, 36, der die Bildung aufgehellt hat.

S. 390. Pedersen meint, in Passivformen wie *do·formagar*, *do·adbadar* usw. liege die Annahme einer analogischen Restitution für synkopiertes **do·form·gar* usw. sehr nahe und dem vereinzelten, einmaligen *im·folngar* sei mehr Gewicht beizulegen als dem fünfmaligen *im·folangar*. Dabei übersieht er, daß dieselben Verben in allen Formen, welche Synkope erwarten lassen, diese auch zeigen, z. B. *do·fórmgat*, *do·n-aidbdem*, *du·n-aidbdet*, *du·aidbdetar*, *du·n-aidbditis*, *taidbdid*, *im·folngi* usw. Es wäre doch sehr auffallend, daß sie immer nur in der einen Form die Restitution vorgenommen hätten, und ich kann keinen anderen Grund für Pedersens Annahme finden, als daß sie ihm die Erklärung des Passivs (durch Antritt des Reflexivums **se*) erleichtert.

S. 405 (u. 387). Wenn sämtliche 3. Sing. des Deponens auf *-ethar -edar* ausgehen, nur ein einziges Mal Wb. 31 c 10 *reucreatur* durch *co ar·mentar féid* glossiert ist, so ist es doch ein starkes Stück, gerade in diesem *-tar* die vereinzelt erhaltene lautgesetzliche Form zu sehen statt eines einmaligen Versehens des Glossators oder Kopisten, der durch die lateinische Endung *-tur* zu einer passivischen Form verführt wurde. Auch hier scheint mir Pedersens Erklärungstendenz seine kritische Besonnenheit vergewaltigt zu haben.

S. 424. Ob man die Verbalpartikel mkymr. *yd* bret. *ez* ir. *(i)d* mit Ebel-Pedersen mit ind. *ihá* 'hier' identifiziert oder mit hom. ἰδέ 'und' oder ein Pronomen auf *-d* mit irgend einem Affix annimmt, hat keine besondere Bedeutung, da Etymologien von Partikeln ja zum Unsichersten gehören. Aber nicht zu billigen ist, wenn Pedersen zunächst den Gebrauch der Partikel in den keltischen Dialekten sehr genau definiert, dann sie aber zur Erklärung von Formen benutzt, die zu diesem Gebrauch gar keine Beziehung haben. Mkymr. *yttwyf* (neben *wyf*) 'ich bin' nkymr. *ydwyf* (mit dem Hauptakzent auf *y-*!) mbret. *edoff* korn. *esof* soll nach ihm die Partikel — man weiß nicht, weshalb — verdoppelt enthalten, obschon sie überall da, wo man sie syntaktisch erwartet, noch einmal davor erscheint (mkymr. *yd-yttoed*, mbret. *ez edoff*). Demgegenüber möchte ich noch einmal auf meinen Handb. § 772 angedeuteten Erklärungsversuch hinweisen, obschon mir einstweilen die Verdoppelung des Dentals im Mittelkymrischen nicht klar ist (mit Morris Jones S. 349 an

eine 3. Plur. **yd-hynt* statt *-ynt* zu denken, fördert nicht). Im Übrigen lassen sich die aktivische 2. Plur. ir. *adib* und mbret. *edouch* korn. *esough* mkymr. **yttywch*, später *ydywch ydych* (in meinem Handb. *ydwch* verdruckt) auf eine gemeinsame Grundform **ete-sui̯* (für **sete-sui̯* oder **este-sui̯*?) zurückführen, die neben der 1. Plur. mbret. *omp* korn. *on* kymr. *ym* (vgl. ir. *ammi*) den Eindruck zu erwecken geeignet war, daß *ed-* usw. eine Art Präfix sei. Danach konnte man teils *ed-omp* usw. in der 1. Plur. bilden, teils umgekehrt die 2. Plur. zu *ouch*, *ough*, *ywch* kürzen; und das Präfix hat sich dann durch das ganze Paradigma verbreitet. Aber die zuerst von Strachan gemachte Beobachtung, daß im Mittelkymrischen die 3. Personen *ytt-iw*, *ytt-ynt* für *yw*, *ynt* nur bei bestimmtem Subjekte gebraucht werden, harmoniert aufs beste mit einer Erklärung, die die 2. und 1. Personen als Ausgangspunkt betrachtet, da deren Subjekte von Natur immer bestimmt sind.

An die Darstellung und Besprechung der Konjugation schließt sich ein alphabetisches Verzeichnis aller der — namentlich irischen — Verben, deren Formen irgend eine Besonderheit zeigen, mit reichen Belegen. Das wird dem Leser um so erwünschter sein, als Ascoli sein Glossar bekanntlich unvollendet hinterlassen, auch aus spätern Handschriften weit weniger aufgenommen hat als Pedersen. Auch hier bin ich mit manchen Einzelheiten — Erklärungen oder Zuteilungen der Formen — nicht einverstanden. Aber statt darauf einzugehen, glaube ich dem, der sich fürs altirische Verb interessiert, besser zu dienen, wenn ich einige bemerkenswerte Formen, die bei Pedersen und in meinem Handbuch nicht verzeichnet oder sehr schwach belegt sind, zu den einzelnen Nummern hinzufüge.

§ 651 *afameinn*. Weitere Belege zugehöriger Formen s. Eriu 2, 67. Ferner: *afomensa dognéthea* 'möchtest du tun' Meyer Contrib. s. v. *deimliu*.

§ 652 *ag-*. Ein weiteres Beispiel des Futurums (S. 675) ist: *eblaid a samgubœ* 'sie werden die Totenklage um sie halten' Tain B. C. (ed. Strachan-O'Keeffe) 3450. Vgl. auch ed. Windisch 5842.

§ 654 *al-*. Prät. 3. Sing. absolut *alt* IrT 138, 6, relat. *altæ* ebd. 139, 6 = Zu ir. Hss., S. 37, Pass. abs. *alte* ZCP 8, 311, 17. Zum Abstraktum vgl. *mi-altar* 'schlechte Erziehung' Anc. L., Gloss. s. v. *mi-*, das wohl die ältere Form bewahrt; auch *diailtri* ebd. S. 236. *Altram* ist nach den Mustern *saltram* ZCP 6, 264, 13, *artram* Ml. 2d 10, 77b 8 umgebildet (anders Pedersen 2, 45).

§ 656 *anag-*. Wegen *aingid* und wegen gall. APOLLINI ANEXTIOMARO, *Anectius*, *Anectio*, ANEXTLVS (Holder I 153. 152, III 621) besser als *aneg-* anzusetzen. Subj. 1. Sing. *mani·n-adhnas* Rev. Celt. 10, 82. Prät. Pass. abs. *anachtai-side la Co*[*i*]*nculaind* 'dieser wurde durch C. geschützt' Tain B. C. (ed. Strachan-O'Keeffe) 2775.

§ 657 *and-*. Mit *for-uss-* 3. Sing. *for·ossndi* Anecd. V 28, 12, *fordon·osdá* LL 123a 7, Prät. Plur. *for·uasnaisiut* IT III 1, 238, 110. Etymologisch wohl zu griech. ἄνθραξ, auch ἄνθρωπος 'der mit dem leuchtenden Blick oder Antlitz'; vielleicht ist auch germ. *tandjan tundjan* 'anzünden' (Fick 3[4] 154f.) in *t-and-* zu zerlegen und ir. *ad·andai* gleichzusetzen mit derselben Präpositionsform, die man in *z-agen* = ir. *ad·ágathar* annimmt (Kluge s. v. *zag*; Pedersen 2, 291).

§ 659 *ba-*. Fut. 2. Plur. *bebthi* Anecd. from Ir. Mss. III 59, 2. Das Abstr. *baath* 'Sterben' ist zweisilbig Rev. Celt. 20, 170, 31, spricht also für

meine Wurzel *bas-*, die auch sonst die Formen am besten erklärt (vgl. auch roman. *basire* 'sterben' Keltoroman. 83).

§ 660 *báid-*.. Warum zweifelt Pedersen wohl an der Gleichstellung mit ai. *gāhate* 'taucht unter' griech. βᾶcca βῆcca, βαθύc (βένθοc hat gewiß sekundären Ablaut α : εν)? Besser können Laut und Bedeutung gar nicht stimmen.

§ 622. In *aupaith epaid* 'Zauber' weisen die Laute auf *ad* + *buith*.

§ 663 *beg-*. Präs. Pass. 3. Sing. *in tan tathbongar* O'Dav. 980 = *in tan do·n-athmongar* Anc. L. V 506, 10, Prät. Pass. *fo bíth to·n-aidbecht* LU. 99 a 23.

§ 664 *ben-*. Präs. consuet. (s. Handb. § 592): *mo claideb derg tinbi cet* 'mein rotes Schwert, das hundert zu schlagen pflegt' IT II 1, 185, 289 (gewöhnlich falsch als Prät. übersetzt, das aber *ro* erfordern würde). Fut. 1. Sing. *coich biu*? Tain B. C. (ed. Str.-O'K.) 3592, *ata·biu* ZCP III 216 § 28, 3. Sing. rel. *bias* Tain B. C. (ed. Windisch) 3453.

§ 665 *ber-*. Die 1. Sing. Imperat. *biur sa* belegt E. Gwynn Metr. Dindsenchas III 210, 18; Fut. 2. Sing. *risa·tibre* Rev. Celt. 20, 12, 20 (i. J. 909); Prät. 1. Sing. *a-llaithi dond·m-biurt sa* Tain B. C. (ed. Str.-O'K.) 3556, 2. Sing. *at·birt* ebd. 1755; 3. Sing. rel. *berte* Fianaigecht, S. 28. Auch das unkomponierte *ucc-* kommt imperativisch vor: *uic*, *tuic*, *beir*, *tabair*! Tecosca Cormaic § 18. Sollte die britannische Nebenform *ro-* neben *rod-* (S. 473) nicht auf Einmischung eines zweiten Verbs = ir. *rogud* '(Hin)-strecken' beruhen, namentlich im Kompositum *dyroi*? Daß mir das *i* in mkymr. *rodi* (bret. *rei*) ir. *·tarti* auf die Wurzel *dhē-*, nicht *dō-* zu weisen scheint, habe ich schon Handb. § 48 ausgesprochen.

§ 668 *bond-*. 2. Sing. Subj. *ni·obbais* ZCP 3, 454, 10; 3. Sing. Prät. *at·roebaid* 'er verweigerte' Saltair n. R. 3997.

§ 673 *bronn-*. 3. Sing. Subj. *do·bre no do·bria .i. diburndud.* O'Dav. 620 (und 320). Oder zu 671. *brenn-*?.

§ 678 *cel-*. Part. nec. *clithi* (Reim: *michi*) Fél. Epil. 306.

§ 682 *ci-* 'weinen'. Fut. 3. Plur. *cichit* Anecd. from Ir. Mss. V 29, 22.

§ 683 *ci-* 'sehen'. Imperf. 3. Sing. *asid·chíd* Cormac s. v. *prull*; Subj. 2. Sing. *con·aiccther* Tain B. C. (ed. Str.-O'K.) 1556; Fut. 3. Plur. *at·chichset* Eriu III, 30, 10 (wohl jung); Prät. Pass. 3. Plur. *con·accassa* Tain B. C. 1413.

§ 684 *cid-*. Vgl. Meyer Contrib. s. v. 4. *cess.* Zu *ticsál* (S. 491) vgl. Imperf. *do·icsed* 'er nahm heraus', Prät. *do·n-icas* (so zu lesen) Rev. Celt. 25, 346.

§ 686 *clad-*. Prät. Subj. 1. Sing. *ara·clasaind* Rev. Celt. 10, 82; Prät. Pass. abs. *clasa* Eriu VI 133, 7.

§ 687 *clech- clich-*. *Con·ciuchail* (S. 493) als Fut. steht Anecd. from Ir. Mss. II 8.

§ 689 *cluin-*. Prät. Pass. *co·cloth* häufig in Tain B. C. (KZ. 28, 549), Plur. *ro·clotha* Fél. 24. Aug., abs. *cloisi* Anecd. I 54, 28 (vielleicht wichtig für die alte absolute Endung).

§ 692 *coisecr-*. Prät. Pass. *con·asecrad* Cormac s. v. *Mairt* (Laud).

§ 700 *dam-*. Prät. 3. Plur. *damnatar* Mesca Ulad (ed. Hennessy) S. 8; *at·damnatar* ZCP 3, 243 § 46 (also weiter verbreitet, als ich Handb. § 699 annahm).

§ 707 *do-*. Ich halte die Lostrennung von kymr. *deifio* 'sengen' (und bret. *devi*) von dieser Wurzel (*dau̯-*) für unberechtigt. In *deifio* ist

w vor *i̯* zu *f* geworden wie in *dyfiau*, *difiau* 'Donnerstag' für *dyw iau*; das *f* hat sich dann weiter ausgebreitet.

§ 711, 4 *ind-ell-*. Die alte 3. Plur. Präs. *in·laat* (Zu ir. Hss., S. 34) weist auf andern Ursprung. So wird auch *in·laa* TBC (ed. Str.-O'K.) 695 alt sein.

Hinter § 714 einzuschieben *ēss-*: abs. 3. Sing. Prät. depon. *eissistir* 'er bat, verlangte' The Voyage of Bran I 56, 7 (selten belegte Form!).

§ 716, 4. *dos·n-ethat*, *da·n-ethat* in LU sind nur Schreibfehler für *-etat* (S. 644, 7), wie die beiden anderen Hss. zeigen (Tain B. C. 1099. 1599). Dagegen *donethea*, *donethe* LL 173 a 47, b 13 ist = *do·gnethe*, Prät. Subj. Pass. zu *do·gní* 'macht'.

§ 722 *fiad-*. Imperat. 3. Sing. *at·fet* Anecd. 3, 52, 20; Prät. 3. Sing. *in·fíd* LL 292 b 6 und 7 (eine Form, die ich Handb. § 693 also richtig erschlossen hatte). Die 3. Plur. dazu heißt *ad·fiadatar* Rev. Celt. 11, 442, 5, *at·fiadhatar* Archiv f. C. Lexicogr. III 6, 1, was *riadatar* (S. 601) als relativ alt stützt. Für den Singular steht *ad·fiadar* IT I, 212, 16; 213, 6. Mit *com-* 3. Plur. *at·cuadatar* z. B. Rev. Celt. III, 1, 346, prototoniert *cond·ecdatar* Org. Bruidne Da D. (ed. Stokes) S. 43 A. 8.

§ 723 *fich- fech-*. Fut. Pass. *do·fïastar* (viersilbig) Fianaigecht S. 36; Prät. 3. Sing. *ro·fích* (mit Längezeichen) LU 99 a 3, LL 23 a 20, 330 c 21; Prät. Subj. mit *fo-ro-*: *fo·roesad* Cormac s. v. *Mugéme* (Laud).

§ 726 *finn-*. Der Subjunktiv hat nach dem Ausweis der Dichtung bald langes, bald kurzes *e* (gegen Handb. § 613), langes im Félire: 2. Sing. *ro·fēsser* (: *úasal* : *crésen*) 4. Febr., *dian·fēsser* (: *úasal* : *créssen*) 24. Okt., aber kurzes: Prät. Subj. *ro·fĕssad* (: *messar*) Saltair n. R. 7926. Die 3. Sing. *nad·fiastar* Wb. 22 d 3 ist also ebenso berechtigt wie das häufigere *·festar*. Das lange *e* (aus *ei*) wird das ältere sein, *ĕ* aus dem passiven Präteritum *ro·fess* stammen.

§ 727 *fo-*. Fut. 1. Sing. *fiba* Eriu II 3; Pass. *fiibthir* Zu ir. Hss. 54; weitere Belege des Futurums: Mor of Munster (ed. O'Nolan) S. 279. Prät. 3. Plur. *fétir* IT 139, 5.

§ 734 *gaib-*. Mit *uss-* (Pedersens *od-*) 1. Sing. Fut. *ni·fuiceb*, *ní·fuicēb* Tain B. C. (ed. Str.-O'K.) 669.

§ 735 *gain-*. Prät. abs. 1. Sing. *genar sa* Tenga Bithnua § 9 (Eriu II 102).

§ 738 *gel-*. Prät. abs. 3. Plur. *geltadar* TBC (ed. Str.-O'K.) 247.

§ 739 *gell-*. Prät. 1. Sing. *da·rindgiult* TBC 1552, 3. *do·ringelt* 2966.

§ 741 *glād-*. Fut. 3. Sing. *nit·a(i)celladar* Cormac s. v. *prull*.

§ 743 *glenn-* mit *fo-*. Part. nec. *fogailse* (*fodailsi*) ZCP 3, 449, 10.

§ 746 *gon-*. Prät. 3. Sing. rel. *is iat gegna CuChul(aind)* LL 170 b 42.

§ 749 *guid-*. Fut. 3. Plur. abs. *gigsit* LL. 122 b 37, Prät. Pass. *am(al) ro·n̄-ges* Tain B. C. (ed. Str.-O'K.) 1518.

§ 751 *ib-*. Fut. 1. Sing. *iba* LL 119 b 41. Vgl. unten zu 766.

§ 753 *ith-*. Fut. 1. Sing. *ni·ísa* (= *·ís sa*) Eriu V 234, 51; Prät. 3. Sing. *do·fuaid* Saltair n. R. 1287, *dodas·fuaid* 3860, 3. Plur. *duatar* (zweisilbig) 3328, 3332; Pass. *dú i·n-dæs* Vita Trip. 180, 25 (= *dú aneass* O'Clery s. v. *dinnid*).

§ 755 *laig-*. Prät. Subj. 3. Plur. *forsa·lestais* Tain B. C. (YBL) 3451.

§ 760 *le-n-*. Prät. Subj. 3. Sing. *ara·liad* ZCP III 249, 65; Fut. 3. Sing. abs. *lilith* Eriu 5, 242, 178.

§ 766 *long-*. Der Subj. *lūs-* mag zwar etymologisch zum schwachen Verb *longud* 'essen' gehören; aber, wie die Belegstellen aus 'The Mo-

nastery of Tallaght' lehren, vertrat er in gewissen Dialekten den Subjunktiv zu *ibid* 'er trinkt', der anderwärts *eba-* lautete (Nr. 751). Dazu wohl *loimm* 'Schluck'.

§ 767 *lo-n-g-*. Fut. 3. Sing. *fo·lil* Eriu II 208 § 28.

§ 769 *lu-*. Mit *fo* 3. Plur. Präs. *fo·luatar* O'Mulc. 368.

§ 773 *maid-*. Subj. 3. Sing. abs. *máis* LL 332 c, Z. 6 v. u. (die Länge war also Handb. § 612 richtig erschlossen).

§ 774 *mair-n-*. Präs. 3. Sing. *ni·maird* IT 217, 10, rel. *marnas* LL 346 b 3 v. u. (mit der Färbung von *rn*, die ich in den mehrsilbigen unsynkopierten Formen für die altirische halte, Handb. S. 333).

§ 778 *mel-*. Prät. 2. Sing. *do·romailt* LL 246 a 8.

§ 780 *mid-*. *atot·mïastar* (fünfsilbig) Fianaigecht S. 36. — Statt *irmith* Wb. 12 d 24 (S. 578. 385) liest die Hs. *ismith* (ZCP 6, 538); Strachan's Korrektur *is m[a]ith*, die Pedersen gar nicht erwähnt, ist also so gut wie sicher.

§ 787 *nig-*. Mit *uss-* Abstr. *únach* > *folcadh* Leabhar na gCeart, S. 218; vgl. Cormac, ed. K. Meyer, Nr. 1288.

§ 791 *org-*. Prät. 3. Sing. abs. *oirt* K. Meyer Hail Brigit, S. 6; Prät. Pass. *tescmart* Anecd. 1, 59, 78. *do·fuairc* (S. 590) fasse ich anders auf (Handb. S. 457).

§ 792 *rā-*. In *imm·reræ* ist *re* Reduplikation (Handb. S. 527); vgl. 3. Plur. *ros·rersat* Ir. Nennius 236, 121; *rersad* (Lec.) ib. 232, 96. Die Flexion wie *·bebæ bebais* 'starb', Plur. *·bebsat bebsait*; *do·géni*, *do·géinset*.

§ 795 *reg-*. Prät. 3. Sing. *at·recht* Tain B. C. (YBL) 397. Warum *dérgud*, *airdérgud* nicht vom schwachen *rogud* abgeleitet sein soll, sehe ich nicht ein.

§ 796 *re-n-*. Präs. mit *com* = *ro*, 3. Plur.: *im·robhrad nad·escomhrad* Tecosca Corm., S. 96 Anm. 8 (vgl. Handb. 1, 355).

§ 797 *reth-*. Subj. 1. Plur. abs. *cia resmai* Fél. Prol. 257 (2 Hss.).

§ 798 *riad-*. Präs. 3. Sing. *do·ret* Orgain Bruidne D. D. (ed. Stokes) § 52 Anm. 7; *nech im·rét ech* Eriu II 204 § 23, *immot·rét* Metr. Dinds. II 10, 4.

§ 803 *said-*. Präs. 3. Plur. rel. *sedda* IT 264, 5 (vgl. 12); Pass. *sedair* (oder Imperat. *sedar*?) Eriu II 210 § 32; Prät. Subj. 3. Plur. *forsa·sestais* Tain B. C. (YBL) 3451; Prät. (Narrativ) 1. Sing. *co·sessar* Vis. MacCongl. 93, 2; Prät. Perf. 3. Plur. *do·esetar* Tain B. C. (YBL) 3164.

§ 805 *saig-*. Fut. 3. Sing. abs. *siais* Egerton 1782, 18v, a; Prät. 3. Sing. *siacht* oder *do·siacht* Tain B. C. (ed. Str.-O'K.) 1759, 1. Plur. *ro·siachtamar* Anecd. III 54, 9.

§ 819. Neben den beiden erwähnten *senn-* fehlt das 'hervorströmen' oder ähnl. Bedeutende, dessen Belege: Fut. *sifis* (auch Anecd. V 29, 10), Prät. *con·* (lies *co·*)*sephaind* Stokes KZ 37, 260 gibt.

§ 820 *sern-*. Präs. 3. Sing. *fo·sernd* ZCP 8, 108, Str. 4; mit *in-*: *in·sernd* Tain B. C. (YBL) 3469. Hierher gehört das Subst. *esair*, nicht zu *ess-*; vgl. mit *uss-* : *ossar osair* 'Hinstreuen, Lager' ZCP 9, 336. Das schwache Verb *sréïd* und *æsreuth* scheint mir nicht unter diese Nr. zu gehören.

§ 822 *seth-*. *Féith*, *féth* heißt 'Glätte' (vgl. Windisch 3. *feth*; Meyer Vis. MacCongl. s. v. *féthshnass*) und kann sowohl die Glätte des Meeres, daher 'Windstille' bedeuten (Gegensatz: *anboth*, *anfud* 'Sturm', jünger *anfeith*, *anfeth* 'Unruhe'), als auch die Glätte der Haut des wohlgenährten

Menschen (Gegensatz: *anfé(i)th gorta*, Cormac s. v. *prull*), dann 'Aussehen' überhaupt. Daher wohl *féta* 'tüchtig, wacker' (*fete* mit übergeschriebenem *d* Wb. 13a 29).

§ 825 *slaid-*. Prät. Pass. Plur. *diar·slassa* ZCP 8, 118, 31.

§ 834, 5. Die Erklärung von *at·roí* scheint mir nicht gelungen; die 1. Sing. *add·ró* und das Pass. *at·roas*, *at·rós* weist eher auf eine Wurzel mit schließendem *s*. *Cáin·éra* LU 46b 19 gehört wohl zu *as-ren-* 'zahlen' (§ 796). *At·roe Coirpri huad* heißt nicht 'es wendete C. von ihm (dem Hunde) ab', sondern 'C. konnte ihn (den Hund) von ihm (dem Freund) nicht erhalten'.

§ 838 *ta-*. Ich denke, daß Pedersen recht hat, wenn er *nícon·etada* Ml 129b 5, *ara·n-etatham* (*n*)*i* Cam., die ich als Präsenzien ohne Synkope gefaßt hatte, als reduplizierte Futura erklärt, wodurch meine Analyse (Handb. § 675) hinfällig wird. Mit Unrecht will er dagegen *in·étaste* Ml 43d 20 in *·étaite* ändern; diese Passivformen haben immer *s*, z. B. Fut. Pass. *ni·etastar* Vita Trip. (Kuhns Beitr. 7, 64), Prät. Pass. *·étas* häufig (KZ. 28, 350); *nad·étatais* Ml 124d 9 ist also aktivisch zu fassen 'sie würden nicht erhalten'. Daß das Verb zur Wurzel **sthā* 'stehen' gehört, ist somit keineswegs 'zweifellos'. Auch ob neuir. *is féidir* 'es ist möglich' hier unterzubringen ist, ist sehr fraglich. Die altir. Form ist *setir*, *se*(*i*)*ter* neben *eiter*, vgl. Tain B. C. (ed. Str.-O'K.) 1151. 1152, Cormac s. v. *prull* (in *in setir lat?*), Anecd. III 59, 8, das *t* seit jeher palatal.

§ 840 *tiag-*. Zu S. 641 Präs. *dos·cuat carpat sech alaile* (*sech in n-aile*) 'ein Wagen kann ihn (den Weg) am andern vorbei fahren' (Cormac s. v. *rout*, *rót*). — Prät. 2. Sing. abs. *can lod* Rev. Celt. 14, 406, 12; *olcc hua*(*i*)*r lot so* IT III, 1, 236, 37, vgl. 244, 24; 1. Plur. *ó lodmar ni* ib. 244, 49; 2. Plur. *bá mad lodsaid* Tain B C. (ed. Str.-O'K.) 823, vgl. 870, Prät. Pass. *do·eth* ib. 1126 (vgl. *etha* Pedersen § 716). Den Imperat. *eirg* 'gehe' (*airgg* Tain B. C. 1197 in YBL) hätte Pedersen nicht mit *érig* 'steh auf' zusammenwerfen sollen (S. 594); auch daß ein Imperat. **táig* 'komme!' nur zufällig nicht belegt sei (S. 648), kann man nicht sagen, da das ja ir. *tair* heißt. — Mit *to-in-* (S. 644): Präs. 3. Sing. *da·n-autat* Tain B. C. (ed. Str.-O'K.) 1720; Stokes Arch. f. C. Lexicogr. 1, 291; *tautat* IT II, 2, 210, 60. 63 = 213, 24. 27; vgl. oben zu 716. — An einem Zusammenhang von *do·coith*, *du·cuaid* mit lat. *uado* (S. 648. 379) zweifle ich. Nicht daß ich etwa mit Pedersen, S. 515, *ro·fadatar* Wb. 29c 13 davon trennen möchte; aber einmal widerspricht ihm das *e* von *fethid*, *do·feith* (Handb. § 808); sodann glaube ich jetzt, daß ich a. a. O. dem *d* von *ro·fadatar* zu viel Bedeutung beigemessen habe, weil es gerade der älteste Beleg ist. Da alle andern Formen auf *th* weisen (auch *ro·fathatar* LL 119b 27), wird es als eine Entgleisung des Schreibers angesehen werden müssen. Pedersen bringt den Sing. *ro·fáith*, *do·faith* fälschlich unter § 716, 3; *do·faeth* (IT 98, 2), das er ebenfalls zitiert, gehört überhaupt nicht hierher, sondern heißt 'wird fallen' (zu § 854); *ro·faeth*, *ro·faed* für *ro·fáith* Amra Chol. Ch. § 63 ist nur Korruptel einiger Handschriften.

§ 854 *tuit-*. Prät. 3. Plur. *do·certar* Tain B. C. (YBL) 2925, rel. *do·chertar* Anecd. III 62, 19.

S. 659—678 bringt Berichtigungen und Zusätze (warum tadelt mich Pedersen S. 666 zu I 494 in seiner — vergeblichen — Verteidigung der

Identität von *doig* 'wahrscheinlich' und *toich*, daß ich dieses mit 'gehörig' übersetze, da er selber 2, 267 *is toich* mit 'es ist gebührend' wiedergibt? *Toich* wird im Ablaut zu kymr. *teg* 'schön' stehen). Vollständige Verzeichnisse sowohl der besprochenen keltischen als der aus anderen Sprachen beigezogenen Wörter (681—832), ergänzt durch einen kurzen Sachindex (837—842), erhöhen in erwünschter Weise die Benutzbarkeit der zwei inhaltreichen Bände.

Bonn. R. Thurneysen.

Morris Jones J. A Welsh Grammar Historical and Comparative. 8°. XXVII, 477 S. Oxford, Clarendon Press, 1913.

Das Buch hat gewissermaßen zwei Seiten, eine untadelige und eine der Kritik weit offenstehende. Es enthält einmal eine ausgezeichnete historische Grammatik der kymrischen Sprache von den ältesten Sprachdenkmälern bis zur heutigen Schrift- und Volkssprache. Der Verfasser ist ein trefflicher Kenner der älteren und jüngeren Literatur, namentlich auch der Poesie. An der Hand der Reime und des Versbaus führt er uns sicher durch das Labyrinth des Laut- und Betonungssystems der verschiedenen Jahrhunderte hindurch, unbeirrt durch den vielfach inadäquaten schriftlichen Ausdruck, der in neuerer Zeit zum Teil durch falsche Auffassungen und Sprachtheorien beeinflußt ist. Besonders dankbar ist zu begrüßen, daß die zahlreichen Proben aus der schwierigen Poesie, in der sich M. J. mit voller Freiheit bewegt, immer mit Übersetzungen versehen sind.

Den schwachen Teil bilden die zahlreichen sprachwissenschaftlichen Erörterungen. Man sollte denken, zur Erklärung eines britannischen Dialekts würde man in erster Linie die beiden anderen, das Bretonische und das Kornische, beiziehen: sie werden in dieser Grammatik ganz selten erwähnt. Das Irische wird mehrfach verglichen, aber auch nicht eingehend genug; sonst würde z. B. nicht der mkymr. Infinitiv auf *-i* und *-aw* auf *-īmen* und *-āmen* zurückgeführt (S. 386), während das Irische gerade hinter *ī* und *ā* niemals das Suffix *-mn-*, nur *-mu-* und *-mā-* kennt. Meist springt der Verfasser direkt vom Kymrischen ins Urindogermanische, und mit der Wirkung des ursprünglichen Akzents auf den Vokalismus wird auf eine Weise hantiert und Grundformen werden angesetzt, daß einem Hören und Sehen vergeht. Auf die Arbeiten anderer Gelehrter wird wenig Rücksicht genommen. Wenigstens habe ich vergebens nach einer Erörterung der deponentialen Formen gesucht, die Loth, Rev. Celt. 31, 481 ff., in der alten Poesie gefunden zu haben glaubt. Und wenn S. 243 Zimmers Erklärung des Äquativs aus Abstrakten auf *et* darum zurückgewiesen wird, weil Zimmer auf das vor *et* erscheinende *h* keine Rücksicht nehme, so scheint er den Artikel gar nicht gelesen zu haben. Denn Zimmer gibt ja eben KZ. 34, 184 eine Menge Beispiele von mittelkymrischen Abstrakten wie *dahet*, *duhet*, *drycket*, *tecket*, *trymhet* usw., die genau dieselbe Gestalt zeigen wie der Äquativ; es fehlt denn auch S. 231 Nr. 12 der Hinweis auf diese ältere Gestalt des Suffixes. Unpraktisch finde ich endlich die gewaltige Ausdehnung der einzelnen Paragraphen, die durch römische und arabische Ziffern oft in eine Unmenge von Unterabteilungen zerlegt sind, so daß man sich schwer zurechtfindet.

Also für das, was aus der mittelalterlichen und modernen Sprache

selber herauszulesen ist, kann das Buch als trefflicher Führer empfohlen werden; für die Spracherklärung ist es nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen.

Bonn. R. Thurneysen.

Meyer-Lübke W. Romanisches Etymologisches Wörterbuch. Lieferung 1. Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung 1911 (Sammlung Romanischer Elementar- und Handbücher, herausgegeben von Wilhelm Meyer-Lübke. III. Reihe: Wörterbücher). 2 M.

Nach Körting's Lateinisch-Romanischem Wörterbuch hat gewiß jeder Romanist Meyer-Lübke's Romanisches Etymologisches Wörterbuch, welches nun schon bis zum Buchstaben *P* vorgedrungen ist, als eine Erlösung begrüßt. Ein abschließendes Urteil wird erst möglich sein, wenn das Ganze mit dem Index dazu vorliegt, aber Hauptvorzüge des Werkes treten natürlich schon jetzt deutlich hervor. Sie liegen vornehmlich in dreierlei: einmal in dem weiten Überblick des Verfassers über das gesamte Gebiet, der eine erfolgreiche Heranziehung auch der Dialekte gewährleistet, ferner in der Neueinfügung so manchen guten Bausteines und drittens und ganz besonders in dem kritischen Scharfblick von M.-L., der ihn sogleich den schwachen oder wenigstens angreifbaren Punkt einer aufgestellten Etymologie erkennen läßt.

Dem gegenüber stehen nun aber auch einige Mängel, die freilich mehrfach mit äußeren Dingen und der Anlage zusammenhängen. Hierzu muß ich zunächst die ungemeine Kürze der Darstellungsweise[1]) rechnen, die noch erheblich über die Knappheit hinausgeht, welche man sonst von dem Verfasser gewohnt ist. Diese Gedrängtheit mag durch den Rahmen der Winterschen Sammlung mit hervorgerufen worden sein, aber sie bleibt darum nicht minder unangenehm, denn sie hat nicht selten Undeutlichkeit im Gefolge gehabt, Undeutlichkeit namentlich für den gebildeten Laien und für den Gelehrten anderer Disziplinen, der sich doch auch aus dem Buche unterrichten will; daß Letzterer z. B. bei den Nummern 774 und 945 eine klare Vorstellung von dem Sachverhalt wie er ist, oder wie M.-L. ihn sich denkt, gewinnen kann, ist ganz unwahrscheinlich. Jenes fortwährende Streben nach Kürze hat aber den Autor auch dahin geführt, Behauptungen selbst da ohne Begründung zu lassen (man denkt unwillkürlich an das bekannte 'so ist's, und nun ist's fertig' der Heiterethei), wo eine solche unbedingt nötig ist, so z. B. gleich unter *a*, *ab*, wo es heißt: '*à* bei *laisser*, *faire* mit Inf. und dergl.', also etwas als sicher hingestellt wird, was für Andere noch lange nicht aus-

---

1) Ich habe hier nicht diejenige Raumersparnis im Auge, welche durch graphische Zeichen bewirkt wird. Solche hat M.-L. in durchaus praktischer Weise verwendet, wie Pușcariu in Zschr. f. rom. Phil. 37, 100 mit Recht hervorhebt. Sonderbar kontrastieren übrigens damit die vielfach langen Reihen von Abkürzungsbuchstaben für periodische Publikationen: warum ist, um einen nur bescheidenen Fall herauszugreifen, das Literaturblatt für germanische und romanische Philologie mit LBlGRPh. abgekürzt, statt einfach mit LB., da hierzu eine Konkurrenz nicht vorhanden ist und dem Nichtkundigen ja doch durch das Verzeichnis der Abkürzungen sogleich der Schlüssel gegeben wird?

gemacht zu sein braucht. — Weiterhin ist es mehr als störend, daß die Urheber von Etymologien nicht genannt werden, falls sie dieselben in einem Zeitschriftenartikel vorgetragen haben. Wiewohl schon Schuchardt in der Zschr. f. rom. Phil. 35, 383 f. dagegen Einspruch erhoben hat, ist die Sache wichtig genug, um noch einmal berührt zu werden. Also wenn Thomas seine zahlreichen in der Romania erschienenen etymologischen Aufsätze nicht gesammelt hätte erscheinen lassen, so würde bei den vielen Wörtern, für die er die richtige Herkunft ermittelt hat, immer nur der betreffende Romania-Band angeführt werden können, während Andere, auch wenn sie mit viel weniger glücklicher Hand, aber in Buchform operiert hätten, stets Namensnennung erführen. Die Bevorzugung des Buches geht aber noch weiter: unter Nr. 3 wird zuerst Thomas, Mél. 14 zitiert und dahinter ZRPh. 26, 421; nun hat aber Thomas gar keine Etymologie aufgestellt, wohl aber hat das Schuchardt, der nicht genannt wird, an der betreffenden Zeitschriftenstelle getan, indem er akzeptiertes **aballinca* ansetzte. Die auf S. 11 versuchte Rechtfertigung des ganzen Verfahrens mutet eigentümlich an: 'es hütet vor dem Abschreiben'. Ist denn das Werk nur für Studenten verfaßt? Und wenn ja, dann ist zu bemerken, daß, falls ein Studierender nicht durch den Dozenten soweit methodisch geschult ist, daß er bei Einzeluntersuchungen sich nicht mit dem bloßen Namen begnügt, sondern die Sache selbst prüft, man schwerlich erwarten kann, er werde dies durch die Pädagogik des Autors. Im Übrigen liegen die Dinge in Wirklichkeit doch so, daß die meisten Nachschlagenden überhaupt nicht die Quellennachweise ansehen; um so mehr darf derjenige, von dem eine richtige, oder von M.-L. angenommene Herleitung stammt, den Anspruch darauf erheben, genannt zu werden. — In der Angabe dessen, was alt und neu ist, herrscht keine Konsequenz. Unter Nr. 525 heißt es: 'prov. *ap*', während unter Nr. 8 steht: 'aprov. *ábas*, *abát*'; unter Nr. 3 sieht man die Formen *ab(e)lanco*, *aberlenco*, *amelenco*, die doch nur neuprovenzalisch sind, als 'prov.' angeführt, während unter Nr. 6 *barco* ausdrücklich als 'nprov.' bezeichnet wird; bei Nr. 93 werden unter 'prov'. lauter neuprovenzalische Formen registriert, und bei *asermar* (Nr. 75), das doch nur altprovenzalisch ist, steht auch nur 'prov.', und so fort in zahllosen Fällen. — Nicht selten findet man bezüglich des Verbreitungsgebietes eines Wortes zu weit gefaßte Angaben. So wird z. B. unter Nr. 15 ein ital. *abburare* aufgeführt; Petrocchi aber verzeichnet das Wort als nur auf der Insel Elba begegnend, und wenn es nach M.-L. auch noch im Logudoresischen vorkommt, so ist es deshalb natürlich noch nicht gemeinitalienisch. Ähnlich heißt es ebenda: 'frz. *bure* 'Freudenfeuer'', indessen begegnet das Wort doch nur in einzelnen Dialekten Nordfrankreichs. Oder es wird unter Nr. 245 (*aestas*) gesagt, daß im Provenzalischen der Sommer mehrfach männlich sei; nach Gramm. II § 380, worauf verwiesen wird, zu urteilen, kann aber nur dauphinesisches *istá* gemeint sein [1]). — Hinsichtlich der Bedeutungen ist man sich nicht immer sicher. Zwar bemerkt der Autor auf S. 9: 'Unter dem Stichwort sind die romanischen Wortarten in der oben angegebenen Reihenfolge aufgeführt, so zwar, daß die Bedeutung nur dann gegeben wird, wenn sie von der des Stichwortes abweicht'; wie aber, wenn ein Wort die Grundbedeutung hat, daneben jedoch noch eine andere? Ist durch die Angabe der letz-

1) Mistral unter *ista* sagt nur: 'dans les Alpes'.

teren Bedeutung involviert, daß die erstere daneben besteht? Unter Nr. 6346 liest man z. B.: *pedester* 'zu Fuß gehend' afrz. *peestre* nfrz. *piètre* 'armselig' und unter Nr. 6344: *pedatio* 'Grundlage', afrz. *peaison* (wo übrigens in dieser Form belegt?), prov. *peazó* 'ausgemessenes Stück Land'. Während indessen *piètre* heute ausschließlich 'armselig' bedeutet, heißt *peazo* im Altprovenzalischen nicht nur 'ausgemessenes Stück Land', sondern auch 'Grundlage', 'Fundament' [1]). — Übler als das Vorhergehende ist es, daß ziemlich oft unrichtige Wortgestalten auftreten (die zum Teil auf Druckfehler zurückgehen mögen), oder Formen verzeichnet sind, von denen man fragen darf, wo sie belegt zu finden sind. Schon Jud hat im Archiv 127, 426 darauf hingewiesen und reichliche Berichtigungen vorgenommen; aber es bleibt nach seiner Rezension sowie nach derjenigen von Thomas in der Romania 40, 102 ff. (und 41, 448 ff.) immer noch Verschiedenes zu erinnern übrig, wie man weiter unten sehen wird. Das hier im Einzelnen Bemerkte findet vielleicht bei einer neuen Auflage Berücksichtigung, wie denn dann auch die vielfach falschen Ziffern in den Verweisnummern (z. B. unter 474, 487, 491, 492) gebessert werden mögen.

Ich muß mich im Folgenden auf die Besprechung der ersten Lieferung beschränken.

4. *abante.*

'Mit Präfixwechsel frz. *devant*' ist, so ausgedrückt, unklar, vgl. Rom. Gr. 1, 487.

17. *abellana.*

Schon Thomas hat in der Romania 40, 104 auf die Existenz von aprov. *aulana* neben *avelana* hingewiesen; wenn er übrigens dazu Romania 32, 472 heranzieht, wo doch erst *aulana* aus *aillana*, wenn auch gewiß mit Recht, erschlossen wird, so sieht es so aus, als ob es nur hier begegnete, während es doch schon Raynouard belegt und daher auch Nigra in der Zschr. 28, 641 richtig aufführt. — Unter den Ableitungen fehlt aprov. *avelaneta*, bzw. *aulaneta*, vgl. Levy, S.-W.

18. **abellania.*

Es fehlt aprov. *aulanha*, das Raynouard unter 'avelana' in der Form *aulaigna* aus Palais (nicht Palazis) belegt und daher Thomas Essais S. 81 und Nigra in Zschr. 28, 640 verzeichnen. Ein zweiter Beleg findet sich in den Auzels cassadors ed. Monaci 2056; auch diese Stelle hat Raynouard, schreibt aber *aulana*, während der Text bei Monaci *aulanha* zeigt.

22. *ab hoc.*

Wenn es für das Altfrz. nur heißt: 'adv. 'zugleich'', so erweckt das den Anschein, daß es dort nicht als Präposition 'mit' auftrete, was doch sehr häufig und seit der ältesten Zeit der Fall ist. — Die alte Herleitung von *apud hoc*, der M.-L. früher selber huldigte, weist er jetzt auf Grund von E. Richter, *Ab* im Romanischen zurück: 'Bei *apud hoc* Diez Wb. 513 bleibt unerklärt wie in Nordfrankreich *apud* neben *od* auch **ap* hätte ergeben können, das die Grundlage für *avuec* sein müßte'. Dem gegenüber ist wohl der Einwand erlaubt, daß in der Verbindung mit *hoc* aus *apud* etwas anderes werden konnte, ja mußte, als aus *apud* allein, oder, genauer gesagt, daß die Verbindung mit *hoc* eine ganz anders enge

1) Die Bemerkung von Thomas Essais 356 note gegen die Bedeutungsangabe bei Raynouard ist nur zum Teil berechtigt.

war, als diejenige mit einem folgenden Substantiv oder Pronomen personale.

33. *ab oculis.*

Die romanischen Formen sind in eckige Klammern einzuschließen.

34. *abominatus.*

Das *s* von afrz. *abosmé* kann nicht als fraglich angesehen werden, da es von Anfang an auftritt. Auch Thomas setzt in seiner neuerdings vorgenommenen Herleitung des Wortes (Romania 42, 370) die Ursprünglichkeit des *s* voraus, und gerade dieses *s* spricht neben Anderem gegen die Herkunft von *abominatus*.

44. *absinthium.*

Die altprov. Form *aussens* durfte nicht fehlen, schon nicht wegen des neuprov. *aussent*.

65. **accaptare.*

Warum **accapitare* zu *caput* für frz., prov. an den italienischen Formen scheitern soll, ist nicht ohne Weiteres ersichtlich, vgl. *cattano* aus **capitanus* [1]).

75. **accismare.*

Für das Altprovenzalische wird nur die Form *asermar* genannt. Levy Pet. dict. verzeichnet allerdings nicht *acesmar*, wohl weil Raynouard es unter *assermar* nur aus Wilhelm von Tudela und dem Girart de Rossilho belegt, aber diese ältere Form begegnet auch bei dem Delfin von Alvernhe Gr. 119, 3 Str. 4 (Cod. A, Stud., di fil. vom. III, S. 631).

78. **accognitio.*

Wo ist ein afrz. *acoinson* 'Bekanntschaft', auf Grund dessen M.-L. ein *accognitio* ansetzt, anzutreffen [2])?

117. *actus.*

Man erwartet hier wenigstens frageweise das berühmte afrz. *ait* [3]) angeführt zu sehen, das fünfmal im Oxforder Rolant in der Verbindung *a ait*, *ad ait* erscheint und das G. Paris im Glossar zu den Extraits de la chanson de Roland von *actum* herleitete.

119—120. **acūcula, acŭcula.*

Der Thesaurus gibt bei *acucula* keine Quantität an. — Es mußte auch Ebeling, Auberee S. 138—147 namhaft gemacht werden.

139. *adaestimare.*

Hier werden asp. *aesmar*, *asmar* neben einander gestellt und aus *adaestimare* hergeleitet, während unter Nr. 246 span. *asmar* als aus prov., kat. *esmar* erwachsen erklärt wird. Es begegnet übrigens auch ein afrz. *asmer* (*amer*) gar nicht selten, s. die Beispiele bei Godefroy unter *esmer*, die sich leicht vermehren lassen.

146. *adaptus.*

Entsprechend dem [afrz. *ate*] unter Nr. 566 ist hier ein [afrz. *aate*] anzufügen.

163. *adescare.*

---

1) Beiläufig bemerkt, fehlt unter Nr. 1634 ein Sternchen bei diesem Worte, während *capitaneus* (Nr. 1633) ein solches nicht zu haben braucht.

2) Ich sehe nachträglich, daß schon Thomas in der Romania 40, 105 einen Beleg verlangt.

3) Godefroy 4, 403 a stellt gewiß mit Unrecht unser Wort unter *hait*, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß später eine gewisse Vermengung mit *hait* eingetreten sein mag.

Warum wird nur prov. *sé azescar* 'sich nähren' aufgeführt? Transitives *a.* 'ködern' ist gut bezeugt; freilich steht die von Raynouard angezogene Stelle aus Rambaut d'Aurenca nicht bei Mahn I, 79, aber sie ist im Cod. A zu finden (Studj di fil. rom. III, 104), wo das Gedicht zwei Strophen mehr aufweist. — Warum soll afrz. *aeschier* eine Neubildung sein?

164. *ad id ipsum.*

Aprov., afrz. *ades* heißt nicht nur 'sofort', sondern auch häufig 'immer', 'immer fort', was bei der nicht völlig sicheren Herkunft des Wortes nicht ganz unwichtig ist. Zwar glaube ich nicht mit Ebeling (Zs. 24, 525), daß 'in einem fort' die Grundbedeutung sei, vielmehr wird es von 'sogleich' erst zu 'in einem fort' gekommen sein (das Umgekehrte beobachtet man in *tout de suite*), so daß ein Etymon *ad id ipsum* für die Bedeutung keine Schwierigkeit macht. Ob es allerdings nötig ist, zu dem *id* zu greifen, bleibt mir nach wie vor zweifelhaft, und es scheint mir nicht ausgeschlossen, daß das *d* in prov., afrz. *ades* durch das *des* (aus *de ipso* [1]) frühzeitig festgehalten wurde. Gewiß gehört *des* einer anderen Wortklasse an, aber es fällt die temporale Bedeutung des Wortes ins Gewicht, welche das sprechende Volk wohl dazu führen konnte, *ades* damit in Beziehung zu setzen und beide als zusammengehörig zu empfinden.

190. **adoperare.*

Fehlt afrz. *aouvrer*, das Godefroy oft belegt. — Wenn **adoperare* eine besondere Nummer erhielt, so gebührte das Gleiche einem **adnoctare* [2]), dessen Reflexe unter *nox* (5973) Erwähnung finden, und ebenso einem **affructare*, besonders da aprov. *afruchar* [3]), afrz. *afruitier* auch unter *fructus* (3537) nicht genannt werden.

209. *adunare.*

Ein aprov. *azunar* ist nicht belegt; das von Levy Pet. dict. verzeichnete *adunar* gründet sich nur auf dem in dem Gedichte des Richard Löwenherz begegnende *ăunar*.

211. *ad unum.*

Man vermißt afrz. *ăun*, das schon Diez zur Passion Str. 34 aus Beneoit nachgewiesen hat.

231. *aegrotus.*

Afrz. *engrot* ist hier versehentlich mit 'Krankheit' glossiert. Dasjenige *engrot*, welches 'Krankheit' bedeutet, ist ebenso wie *engrote* (s. Godefroy unter *egrote*) Verbalsubstantiv zu *engroter*.

252. **afannare.*

---

1) Jetzt zieht M.-L. unter Nr. 2514 die Herleitung von *de ex* derjenigen von *de ipso* vor, die er doch selbst früher lebhaft befürwortet hatte, allein der Grund, den er anführt („*de ipso* . . . muß vielleicht darum abgelehnt werden, weil *de ex* in lateinischer Zeit belegt ist"), kann nicht als stichhaltig gelten. Der Thesaurus gibt nur einen Beleg für *deex* und zwar aus der Itala, und hier bezeichnet es die Herausnahme aus einer Mehrzahl, hat also mit dem roman. *des* nichts zu tun. Übrigens begegnet im Altprov. mehr als einmal die von M.-L. nicht genannte, aber schon von Diez verzeichnete Form *deis*, s. Levy S.-W. unter *des*.

2) In seiner Hist. Gram. d. franz. Spr. S. 133 (nicht wie der Index sagt, 147) läßt M.-L. das Wort unbesternt.

3) Vgl. ital. *affruttato* (Petrocchi).

Wo begegnet eine afrz. Interjektion *ahan*? Mir ist nur *han* bekannt, das eine nasalierte Form zu *ha* sein wird, vgl. Espe Die Interjektion im Altfranzösischen S. 17 f.

254. *affectus.*

Ein afrz. Infinitiv *afiter*, von dem hier die Rede, ist m. W. nicht belegt. Godefroy hat ihn nach stammbetonten Formen angesetzt, die aber ebenso gut zu einer Infinitivform *afitier* gehören können, indem hier der Stammvokal eingedrungen ist. Wenn es weiter heißt: '*afiter* ist Neubildung (von *afit*), da es begrifflich nicht zu *affectare* paßt, so kann man dem nicht beistimmen. Lat. *affectare* heißt ja doch auch 'angreifen', und das paßt sehr gut zu der afrz. Bedeutung 'beleidigen'.

297. *agulia.*

Dieses Wort belegt der Thesaurus nicht. Es wäre sehr erwünscht, daß der Autor in solchen Fällen seine Fundstelle angäbe.

307. *alacer.*

Ein afrz. *halaigre* darf nicht angeführt werden, am wenigsten als ausschließliche Form, nachdem Förster in Böhmers Rom. Stud. 4, 53 Anm. die große Seltenheit derselben betont und M.-L. selbst in der Einführung[2] § 92 und 112 richtig nur *haliegre* namhaft macht. Auch für das Nordfranzösische wird demnach wie für das Prozenzalische eine Basis **alecris* gefordert.

316. **albanus* 'Weih'.

Fehlt afrz. *aubain*, s. Godefroy I, 492 b Nr. 1. Daß ein **albanus* 'Weih' zu *albus* gehört, kann kaum zweifelhaft sein. Sicher ist es bei demjenigen **albanus* der Fall, auf welches das ebenfalls nicht verzeichnete afrz. *aubain* mit der Bedeutung 'weißes Pferd' zurückgeht, s. Godefroy l. c. Nr. 2.

Hinter Nr. 328 vermißt man *albumen*, ital. *albume*, afrz. *aubun*. Von letzterem behauptet M.-L. in der Zs. 31, 698, daß es 'Splint' heiße und daß es daher unmöglich die Fortsetzung eines Wortes sein könne, das 'Eiweiß' bedeutet. Diese Behauptung ist für mich nur erklärlich aus einer momentanen Verwechslung mit nfrz. *aubour* 'Splint'. Altfrz. *aubun* 'Eiweiß' ist gut bezeugt, s. Godefroy unter *aubun*, dessen Stellen noch Montaiglon-Raynaud Recueil 5, 107 anzufügen ist, sowie ein Passus aus dem Cambridger Steinbuch, s. Zs. 25, 634.

329. *alburnum* 'Splint'.

Unter den Ableitungen wird afrz. *aubourne* neben *aubournaz* gestellt und auf Ott Étude sur les couleurs . . 78 (schreibe 76) verwiesen, wo übrigens eine etwas andere Bedeutung angegeben ist. Aber *aubourne* (s. Godefroy unter *alborne* Nr. 2) kann doch nur von dem lat. in adjektivischer Verwendung bezeugten *alburnus* kommen, wenn auch das *e* einige Schwierigkeit macht, sich indessen durch Einfluß der Femininform erklären ließe.

345. *aliquem, aliquid.*

Afrz. *auques*, aprov. *auques* (schreibe *alque, -es*), span., portg. *algo* leitet M.-L. von *aliquid* her. In der Rom. Gram. II S. 599 bezeichnete er noch als Basis *aliquod*, und diese wird jedenfalls von der span. und portg. Form verlangt.

350. **aliza.*

Im Altfrz. haben wir nicht nur *alis*, sondern auch die ursprüngliche Form *alise*, z. B. Folque de Candie 701. Nfrz. *alise* bedeutet 'Els-

beere', wie auch afrz. *alise* die Frucht bezeichnen kann, so in den vier Haimonskindern: *a son col la leva issi comme une alise* (Rev. d. l. rom. 52, 231, V. 15987). Auch die Formen *lise* und *lis* begegnen im Afrz.: Folq. de Cand. 2949, li Nerbonois 7016 und Folq. de Cand. 45. P² fol. 134 r°a. — Ein langued. *alio* kann mit den *s*-Formen nichts zu tun haben, sondern setzt ein altes **alia* voraus, zu dem auch afrz. *alie* stimmen würde. Schon Diez hat *alie* von *alise* getrennt.

387. *altus.*

Auch das Altprovenzalische besitzt einen Reflex von *in alto*, nämlich *naut.*

411. *ambo*, 2. *ambi*, *-ae.*

Schreibe nfrz. *ambesas* in ein Wort.

414. **ambutrum.*

Zu afrz. *amboure* war nicht zuerst auf Romania 11, 109 (Cornu) zu verweisen, sondern auf Diez EW., da dieser zuerst die Herleitung von **ambutrum* vorgetragen hat, wenn er sie auch später durch eine andere ersetzte. — Für das in Klammern stehende 'begrifflich' scheint es mir richtiger, 'funktionell' zu setzen.

416. *amentia.*

Aus dem einen von Godefroy für *amance* beigebrachten Belege ergibt sich nicht die Bedeutung 'Sorge', 'Schrecken', sondern nur diejenige von 'Tollheit'.

418. *amerina* 'Weide' (aus Ameria).

Nicht *amerina*, sondern *amarina* ist die aprov. Form (nprov. *amarino*, *aumarino*), also vermutlich sehr frühe von *amarus* beeinflußt, wie Thomas Nouv. Ess. S. 159 ganz richtig bemerkt. Die von Godefroy Cpl. verzeichneten afrz. *amerin* (Adj.) und *amerine* waren der Aufführung nicht unwert, wenn sie auch offenbar dem Provenzalischen entnommen sind, vgl. Thomas l. c. S. 362 zu S. 154. — Daß ein prov. *amera* existiert hat oder existiert, muß ich bis auf weiteres bezweifeln; sollte nicht eine Verwechslung mit dem vulgärlat. *amera* vorliegen, auf dessen Maskulinform **amerus* Thomas l. c. S. 137 (ohne weiter vom Akzente zu sprechen) das heutige lyonesische *ambro* zurückführt?

443. *ancilla.*

Ital. *ancella* hat ein ę und nicht ein ẹ, wenigstens nicht im Toskanischen.

448. *andbahtjan.*

Wo ist ein afrz. Verb *ambassier* belegt? Zum Ganzen sähe man gerne Thurneysen Keltorom. S. 29 ff. zitiert.

463. *angul* 'Angel'.

An die Existenz von einem afrz. *soi angler* glaube ich nicht. M.-L. hat offenbar aus Godefroy geschöpft, der eine Stelle aus der Chronik des Godefroi de Paris nach der Handschrift anführt: *Les poissons sont pris quant soi anglent.* Es wird hier *se janglent* zu schreiben sein, s. refl. *jangler* bei Godefroy belegt.

464. *angulare* 'Ecke'.

Aprov. *anglar* heißt nicht 'Ecke', sondern 'eckiger Stein' [1]) und ist offenbar nicht die Fortsetzung von einem *angulare* 'Ecke', das übrigens

---

1) Wenn Levy Pet. dict. neben 'quartier de rocher' mit 'pierre angulaire' also = 'Eckstein' glossiert, so müssen ihm noch andere Belegstellen als die bisher registrierten vorliegen.

der Thesaurus nicht verzeichnet, sondern vielmehr von *angularis*, welches schon im Lateinischen als Substantiv anzutreffen ist, s. Thesaurus unter *angularis* II. Es existiert ferner ein aprov. Adjektiv *anglar* (s. Levy, S.-W. unter *anglar*), sowie afrz. *angler* aus *angularis*, und es ist auch des afrz. Adj. *anglier*[1]) (*angularius*) 'in den Ecken lebend' zu gedenken, falls man nicht darin eine Weiterbildung von *angle* sehen will und es dann unter Nr. 465 zu stellen hat.

465. *angulus.*

Warum aprov., afrz., nfrz. *angle* nicht volkstümlich sein sollen, ist nicht ersichtlich.

494. *ante.*

Wir erhalten hier einen Verweis auf die Rom. Gram. 3, 533, allein dieser Verweis stimmt nicht[2]), was um so unerwünschter, als man die im EW. angedeutete Erklärung der assibilierten Form aus der Stellung vor folgenden Vokal irgendwo etwas ausgeführt sehen möchte. Ich trete hier auf diesen Punkt nicht näher ein und möchte nur bemerken, daß man dann doch auch ein *ançan* aus *ante annum* erwarten sollte. Es nutzt natürlich nichts, daß man *anteannum*, wie M.-L. dies unter Nr. 495 tut, in ein Wort schreibt. Nimmt man aber an, daß schon *antannum* erwachsen war, bevor in *ante annum* eine Assibilierung eintreten konnte, dann muß auch gleich **antannum* angesetzt werden.

495. *anteannum* 'vorjährig'.

Die Glossierung mit 'vorjährig' an Stelle von 'vor einem Jahre' scheint mir nicht richtig zu sein, s. die Belegstellen im Thesaurus II, 133 unter *ante*. Im Übrigen s. das zur vorigen Nummer Bemerkte.

505. *antiphona*, 2. *antephona.*

Wenn *antiphona* als Basis für ein afrz. *antoine* aufgeführt wird, so dürfte das auf Grund einer Stelle geschehen sein, die Godefroy Cpl. unter 'antienne' nach Du Cange aus einem Dokument von 1382 anzieht. In diesem vereinzelten und späten *antoine* sehe ich nur eine dialektische Form für *antaine* (Schw.-B.[9] § 223 A. 1), das seinerseits eine (umgekehrte) Schreibung für undiphthongiertes *antene*, *antenne* (s. Godefroy l. c.) darstellt.

525. *apis.*

Ein aprov. *ap* finde ich nirgends verzeichnet. Was mag es bedeuten, wenn es heißt: 'afrz. auch *es*'? *Es* ist doch Nom. Sing. und Obl. Pl. zu *ef*. Oder liegt Druckfehler vor für *ee*? Gedefroy belegt dies *ee* nur aus Prosatexten, aber daß ein zweisilbiges Wort vorliegt, ergibt sich aus Guiarts Reimchronik ed. Buchon II V. 8300 40 *ees* im Reim mit *acerees* steht.

565. *aptificare* 'zurecht machen'.

Eine afrz. Form *attefier* gerade mit zwei *t* wird sich schwerlich nachweisen lassen. Vermutlich ist M.-L. dazu gekommen, weil er bei Godefroy, der im Cpl. unter *atefier* auf *edifier* (l. *edefier*) verweist, unter diesem *edefier* die zu einer Stelle gegebene Variante *atefier* nicht beachtete, und andererseits sich für berechtigt hielt, für das *actefier* bei

---

1) Siehe Godefroy, der *angler* und *anglier* unter *angler* zusammengeworfen hat.

2) Vielleicht ist § 488 (S. 522) gemeint. M.-L. zitiert im EW. seine Romanische Grammatik nach Paragraphen, was man freilich nicht ohne weiteres wissen kann, da im Index zu derselben (ohne daß eine Vorbemerkung es verrät) nach Seitenzahlen zitiert wird.

Godefroy, auf das ich weiter unten zu sprechen komme, *attefier* zu schreiben. Wenn man nun auch mit Puitspelu gegenüber Thomas in *atfier*, *adfier* der Mundart von Berry, ebenso wie in nfrz. *affier* eine regelrecht entwickelte Form sehen kann, so ist doch wohl sicher, daß *atefier* (*atufier, actifier*), das auch im Folque de Candie 7137 begegnet, nicht eine solche darstellt, wie Thomas Mél. S. 6 mit Recht bemerkt hat, mithin nach dem sonstigen Verfahren von M.-L. in Klammern eingeschlossen werden müßte. Vielleicht könnte man noch hinzufügen: 'unter Einfluß von *edefier*', da in der Verwendung, wie Thomas nicht entgangen ist, eine Vermengung mit *edefier* eingetreten sein dürfte; für letzteres sprechen die Beispiele unter *edefier* bei God. im Hptw., die Variante *atefier* zu *estefier* (= *esdefier*) bei God. unter *edefier* in Cpl. und die Varianten zu *atefie* im Folq. de Cand. 7137, wo P^3 *edefie* und B *desfie* zeigt (*que tes sires desfie*, l.: *que tes sire esdesfie*). Was schließlich die Form *actefier* angeht, so glaube ich nicht, daß sie, wie Thomas l. c. S. 6 A. 1 meint, eine 'simple graphie' für ein **attefier* ist, sondern erkläre sie mir durch Einwirkung von *actif*; es ist nämlich zu beachten, daß die betreffenden handschriftlich zitierten Belege aus dem 'Ovide moralisé' stammen, also aus später Zeit, und ferner, daß die Bedeutung an der Mehrzahl [1]) dieser Stellen 'wachsen', 'sprießen' ist, also verschieden von der sonstigen von *atefier*. — Es überrascht, daß M.-L. das nfrz. *affier* mit 'Bäume pfropfen' glossiert. Littré gibt nur an: 'planter ou provigner des arbres de bouture' [2]), also jedenfalls nicht 'pfropfen'. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß diese Bedeutung, falls sie irgendwo in einem Dialekt vorkommt, die ursprüngliche ist, da sie schlecht zu dem Sinne von *aptificare* stimmen würde. Die ursprüngliche Bedeutung ist vielmehr m. E. 'einen Steckling zum Einpflanzen zurecht machen', und sie erkenne ich an der ersten Stelle aus Beneoit, die God. Hptw. unter 'edefier' gibt. Dann heißt es auch 'einpflanzen', so an der oben angeführten Stelle aus Folq. de Cand. und in dem zweiten und dritten Beleg, den God. l. c. aus viel späterer Zeit bringt.

570. *aqua.*

Afrz. *aigue* wird nicht aufgeführt, vielleicht weil M.-L. es mit Clara Hürlimann als eine Entlehnung aus dem Provenzalischen ansieht, in welchem Falle immerhin hinter prov. *aiga* zu schreiben gewesen wäre: (zu afrz. *aigue*). Allein gegen jene Annahme der Entlehnung überhaupt hat Herzog in Zs. 28, 383 mit Recht Einspruch erhoben.

584. **aquilentum.*

Warum Berger Lehnwörter 124 angezogen wird, ist nicht ersichtlich, da er ja gerade noch mit dem alten **acuculentum* operiert. — Aprov. *aguilen* kann nicht volkstümlich sein, s. Fröse Die lateinischen Vortonvokale im Altprovenzalischen S. 81. — Das Altprovenzalische besitzt auch *aiglentier*, *aiglentina*.

590. *Arabs.*

Es heißt hier: "prov. *arabe* 'habgierig, geizig', nprov. *arabro* 'roh',

---

1) An den beiden übrigen (der ersten und letzten) heißt es 'ins Leben rufen', 'zum Keimen bringen'.

2) Würde man nicht erwarten: 'planter des boutures ou provigner des arbres'?

auch prov. *alabre* 'gefräßig'". Man möchte wirklich wissen, wo ein altprov. *arabe* zu finden ist, und dasselbe gilt von einem altprov. *alabre*.

605. *arbitrium*.

Liegt bei *arviere* ein Druckfehler vor? — Die ursprüngliche aprov. Form *arbire* [1]) war anzuführen und vor *albire* zu stellen, obgleich sie seltener begegnet und Levy sie nicht bringt, s. z. B. Flamenca[2] 3205.

614. *architriclinus*.

Wenn lucch. *arcideclino* angeführt wird, so hat auf die gleiche Ehre afrz. *Archedeclin* Anspruch, das z. B. Aiol 7822 begegnet (vgl. im übrigen Langlois Table), wiewohl das Wort hier, wie bekannt, mißverständlich als Eigenname aufgefaßt wurde.

630. *arena*.

Es fehlt aprov. *arena* sowie afrz. *areine* 'Sand' (s. Varianten zum V. 1036 des Cligès), 'Mörtel' (s. God. unter 'araine').

643. *argutare*.

Wie unter 'arbitriare' als Ableitung prov. 'albir' genannt ist, so erwartet man hier das afrz. *argu*, falls man es mit Scheler zum Bastart de Bouillon 4415 als Verbalsubstantiv zu *argüer* ansieht. Wahrscheinlich aber kommt es direkt von *argutum*, das substantiviert wurde, wenigstens weist darauf die m. W. älteste Stelle, an der man es antrifft, Folq. de Cand. 1118 hin, wo der Obl. Plur. *arguz* im Reime auf *-uz* steht; dann wäre ein besonderes Stichwort *argutum* vonnöten.

647. *arir* (arab.) 'Lärm'.

Für das afrz. *aride*, das als 'Kriegsruf der Sarazenen' bezeichnet wird, sei es gestattet, noch besonders auf Romania 13, 24 V. 210 hinzuweisen, weil Godefroy diese Stelle nicht aufführt und gerade an ihr *aride* wirklich als Kriegsruf der Sarazenen erscheint, während an der zweiten bekannt gewordenen Stelle (Chanson d'Antioche 6, 885) die Sache lange nicht so klar liegt. Hier ist die Situation die, daß die Sarazenen in der Nacht von den in die Stadt eindringenden Christen überrumpelt werden und in die ärgste Bedrängnis geraten; dann heißt es von ihnen: '*Aride! Aride!*', *hucent*, '*Mahons! quex destorbier!*' Das Wort scheint also hier eher einen Angst- und Klageruf zu bedeuten und würde dann mehr zu dem heutigen span. *alarido* stimmen, welches Salvá mit 'grito lastimero' glossiert [2]).

667. **arramire*.

Warum fehlt aprov. *aramir*? Gleiches ist zu fragen bezüglich aprov. *arazonar* (Nr. 669).

704. *asinus*.

Das Altprovenzalische kennt auch die Form *asne*; sie ist offenbar versehentlich bei Levy Pet. dict. fortgeblieben.

707. *asparagus*.

Wo ist ein afrz. *asparge* belegt? Das Wort scheint dem Altfranzösischen ebenso fremd zu sein wie dem Altprovenzalischen.

724. *assequi*.

---

1) Levy Pet. dict. registriert ein *arbir*, das auch schon Raynouard unter dem Stichwort *albir* verzeichnet, ohne daß sich unter des letzteren Beispielen ein Beleg dafür wahrnehmen läßt.

2) In Cantar del mio Cid ed. Menéndez Pidal V. 606 heißt es, im Plural stehend, 'Kriegsgeschrei'; übrigens erheben es die Christen.

Es hätte sich empfohlen, vor die afrz. Form *assovir* die fast ebenso häufig anzutreffende und ursprüngliche Form *assevir* (s. God. unter 'assovir') zu setzen.

735. **assuaviare.*

Es fehlt das aprov. *assuaujar.*

741. *asthma.*

Man vermißt das aprov. *asma*, das freilich auch bei Levy Pet. dict. fehlt, s. Lex. Rom. und Zschr. f. rom. Phil. 27, 596 zu V. 1540.

774. *au* (Schallwort für das Schreien des Katers), 2. 'Kater'.

Wenn frz. *matou*, wallon. *marku*, pikard. *käu*[1]), lothr. *rŏu*[2]), *marlu*, *maro*, béarn. *arnau* auf jenes *au*, welches = 'Kater' sein soll, zurückgeführt werden, so ist das doch mehr als bedenklich, und der Hinweis auf Bhft. I, 24 sowie GRM. I, 637 beruhigt keineswegs. Saineanu sagt nur: *Le suffixe 'ou' est caractéristique pour cette nomenclature et paraît remonter à 'miau'*, und die Bemerkungen von Meyer-Lübke am zuletzt genannten Orte gegen die Herleitung von den Eigennamen *Matwulf (Matulf)*, *Markulf*, *Radulf*, *Marulf*, *Arnold*[3]) überzeugen nicht. Die Behauptung, daß es durchweg gar zu seltene Eigennamen sind, ist teils nicht richtig, denn *Radulf* (heute *Raoul*) und *Arnold* sind alles andere als selten, teils zu kühn, denn die Personennamenforschung ist für das französische Sprachgebiet noch so wenig angebaut, daß wir vielfach nicht in der Lage sind, über die Häufigkeit oder Nichthäufigkeit eines Namens ein Urteil zu haben. Für die Herleitung von Personennamen, welche schon Darmesteter Vie des mots § 58b vornahm, spricht einerseits der Umstand, daß für alle Formen, mit Ausnahme von pikard. *kau*[4]), ein lautentsprechender Eigenname zur Verfügung steht, was kaum ein Zufall sein kann, und andererseits die Tatsache, daß das Französische doch auch sonst eine nicht geringe Zahl von Tierbezeichnungen besitzt, die zweifellos auf Personennamen zurückgehen: *carlin*[5]), *fouquet*, *guillemot*, *jacque*, *jacquot*, *martin*, *martinet*, *pierrot*, *sansonnet* u. a. Gewiß ist in den Benennungen für den Kater die Lautreihe a—u beachtenswert, aber es scheint mir viel plausibler anzunehmen, daß man, durch die beiden Vokale im Schreie des Katers veranlaßt, unwillkürlich zu solchen Namen griff, welche in den beiden aufeinanderfolgenden Silben diese Vokale aufwiesen, als daß man zwischen jene Vokale ganz beliebige Konsonanten einfügte.

775. **auctoricare.*

Es fehlt aprov. *autorgar.*

780. *auditus* 'Gehör'.

Man möchte gerne die Fundstelle für aprov. *auzit* erfahren; ich kenne nur nprov. *ausido.*

786. *aura.*

---

1) Saineanu (Bhft. I, 24) gibt *caou* an.

2) Meyer-Lübke nennt in GRM. I, 637 nicht *rŏu*, sondern *raou*.

3) Meyer-Lübke führt noch ein 'Markold' auf; es bedarf aber dessen nicht für eine der franz. Wortformen.

4) Saineanu bemerkt wohl mit Recht, daß sich hier *ca* = *chat* eingemischt haben wird.

5) *Carlin* sowie *fouquet*, *jacquot* und *pierrot* 'Spatz' finde ich nicht bei Meyer-Lübke.

Prov. *aurón* 'verrückt' ist wohl nur Druckfehler für aprov. *aurán*, dagegen gehört doch, wie mir scheint, nprov. *auroun* = 'essor', 'vol d'un oiseau d'un lieu à l'autre' (Mistral) hierher. — Ist aprov. *aurat* 'toll' absichtlich nicht aufgeführt?

789. *aurata.*

Wo ist ein aprov. *aurada* belegt?

848. *azkon* (bask.)

Es fehlt aprov. *ascona*, *escona*, *ancona*.

859. *baca* 'Beere'.

Wenn ital. *bagátella* wirklich zu *baca* gehören sollte, wie das Meyer-Lübke, eine alte Vermutung Schuchardt's aufnehmend und Suchier's Etymologie nicht erwähnend, als sicher hinstellt, dann könnte doch immer nur ein Deminutiv von *bacatum vorliegen, mithin unser Wort nicht ohne Weiteres unter die Ableitungen von *baca* gestellt werden.

867. **bacculare.*

Es heißt hier: 'frz. *bâcler*, prov. *baclar* Thomas, Ess. 246'. Allein Thomas sieht frz. *bâcler* als aus dem Provenzalischen übernommen an, mithin wäre zu schreiben gewesen: prov. *baclar* (zu frz. *bâcler*). Hat Meyer-Lübke für seine Anordnung etwa eine Stelle im Complément von Godefroy aus der Pariser Steuerrolle von 1292 'Renost qui bacle' im Auge gehabt (welche Stelle Thomas entweder übersehen oder bei Seite gelassen), so hätte er besser gesagt: 'afrz. *bacler*, nfrz. *bâcler*, nprov. *baclar*'.

888. *bajulus.*

Die Ableitungen afrz. *bailif*, nfrz. *baili* (schreibe *bailli*) sind versehentlich unter Nr. 3 geraten; sie gehören unter Nr. 1.

891. *balakhš* (arab.).

Vgl. unten zu Nr. 1037.

897. *balazn* (breton.) 'Ginster'.

Für das Altfranzösische wird *balain*, *balais* angegeben. Die Form *balain* begegnet, wenn ich nicht sehr irre, nur in den vier Büchern der Könige, und was ein *balais* betrifft, so geht m. E. aus keiner Stelle hervor, daß das *s* stammhaft sei, und wohl ebensowenig ist das in prov. *balai* der Fall [1]), von dem übrigens nicht einzusehen ist, warum es aus dem Nordfranzösischen entlehnt sein soll [2]).

899. **balca.*

Warum wird nur nprov. *bauko* (schreibe *bauco*) und nicht auch aprov. *balca* (Rom. 32, 282) genannt? Wenn dann Meyer-Lübke aprov. *terra bauca* 'Sumpfland' vergleicht, so ist es wohl erlaubt, da es S. 10 heißt: 'Unverändert ist selbstverständlich auch alles geblieben, was aus alten Texten übernommen wurde', zu bemerken, daß nur die Form *balca* belegt ist; die Bedeutung wird durch den Zusammenhang an der einzigen Belegstelle nicht gesichert, daher denn auch Levy Pet. dict. richtig ein Fragezeichen setzt.

900. *bald.*

---

1) Bei Serveri de Girona findet man den Obl. Sing. *balays* im Reim auf *palays* (Annal. du Midi 24, 51), wozu Jeanroy nichts bemerkt, aber es kann Reimzwang vorliegen. In dem Liede Gr. 46, 1 schreibt allerdings Hs. H. *lo balais*, aber Aa haben den Plural *los balais*.

2) Schon die Gräfin von Dia Gr. 46, 1 gebraucht das Wort; die Stelle fehlt bei Raynouard und Levy S.-W.

Man vermißt die provenz. Ableitungen und für das Nordfranzösische *baldour* und das interessante *baldoire*.

906. *baljos* (gall.).

Der Verweis auf Romania 29, 432, wo man etwas Näheres zu finden hofft, stimmt nicht; die Stelle läßt sich auch nicht durch die Table von Bos ermitteln.

928. **bandón* 'Macht, Erlaubnis'.

Als welcher Sprache angehörig soll man sich die angesetzte Form denken, und die gleiche Frage muß man bezüglich **ba-ut* 'Koffer' (Nr. 1008) stellen.

957. *barga* 'Uferböschung'.

Schreibe *berge* für *barge* (Druckfehler). — Ein prov. *barga* mit obiger Bedeutung kenne ich nicht.

988. *batare*.

Baherne ist die belegte Form, nicht *baerne*, s. God. unter 'berne' und vgl. oben zu 899.

1008. **ba-ut* 'Koffer'.

S. oben zu 928. — Eine Bedeutung 'Koffer' ist für das aprov. *bauc* nicht gesichert (s. die Bemerkung von Levy im S.-W.), das überhaupt schwerlich hierher gehört.

1016. *bed*.

Warum fehlt afrz. *bied*, das doch die Herkunft deutlich hervortreten läßt? Zur Erklärung der nfrz. Form *biez*[1]) wird nichts gesagt.

1027. *bellus*.

Wo ist ein komparativischer Nominativ *belaire*, den Meyer-Lübke auch schon Rom. Gram. 2, S. 85 aufgeführt hatte, im Altfranzösischen belegt? Ich kenne ihn nur aus dem Altprovenzalischen, wie denn da auch, wie im Norden, *bellazor* begegnet, das Meyer-Lübke nicht verzeichnet. Einen neutralen Komparativ *belais* nennt er nicht, was zunächst überrascht, da schon Diez Altrom. Sprachd. S. 22 das im Raoul de Cambrai 2446 anzutreffende *belais* als Neutrum zu *belezour* ansah und nach ihm ebenso G. Paris im Glossar zum Orson de Beauvais[2]). Vielleicht aber war für ihn die Erwägung maßgebend, daß nur im Raoul de Cambrai *belais* (mit einem *e*) begegnet, während an den beiden anderen von G. Paris angezogenen Stellen, denen ich noch P. Meyer Rec. 2. 339 V. 54 mit *del mielz et del balais* hinzufüge, *balais* steht (im Ors. de Beauv. V. 2 hat die Hs. *biaus laiz*), und daß, wenn auch die Verbindung mit *mielz* die Annahme eines Komparativs nahe legt, doch auch Folque de Candie 7739 mit *lo balais et la flor*[3]) ins Gewicht fällt und man daher an den Edelstein *balais* denken könnte[4]). Nur wäre dann eine entsprechende Bemerkung unter Nr. 891 am Platze gewesen.

---

1) Godefroy Cpl. gibt als Titelkopf *bies* an, aber keine seiner Belegstellen, unter denen übrigens Karlsreise 775 fehlt, rechtfertigt diese Form.

2) Wohl auf Grund hiervon registriert auch Nyrop in seiner Gram. hist. II § 453 Nr. 3 *belais*, während es bei Schwan-Behrens nicht steht.

3) Dieselbe Verbindung findet sich auch noch V. 10913 im 2. Bande des Folque, den ich vorbereite.

4) Eine Anlehnung dieses aus dem Arabischen stammenden Wortes an *bel* wäre erklärlich genug, vgl. auch die Schreibung *bellais* in der Berner Hs. zu einer Stelle aus Gautier d'Espinal (s. God. Cpl. unter *balais*).

1029. *benedicere.*

Das ursprünglichere afrz. *benëistre* verdient den Vorzug vor späterem *benistre.*

1050. *Berrovier* 'Bewohner der Landschaft Berry'.

Warum ist gerade die provenzalische Form als Stichwort vorangestellt? — Man vermißt aprov. *berroier* (s. Levy, S.-W.), das vom *berrovier* nicht zu trennen ist, wenn es auch eine andere Bedeutung aufweist. — Den Sinn von 'leichtbewaffneter Krieger' hat m. W. das afrz. *berruier* nicht.

1059. **besta.*

Es bedarf des Sternchens nicht, s. Thesaurus II, Sp. 1935.

1061. *bestia.*

Wenn afrz. *bisse* absichtlich fortgelassen ist, dann würde man ein besonderes Stichwort *bistia* erwarten, dessen Existenz schon Parodi annahm (vgl. Romania 23, 315) und das zweimal bei Gregor von Tours vorkommt, s. Thesaurus II, Sp. 1935.

1075. 1079. *bibita. bibitura.*

Hier wird *boite* und *boiture* als 'afrz.' bezeichnet, wiewohl das eine zuerst im 16., das andere im 15. Jahrh. nachgewiesen erscheint. Dementsprechend hätte denn auch unter 1078 (**bibitoria*) ein afrz. *boitoire* figurieren können, s. God. I, 676 c.

1080. *bibitus* 'betrunken'.

Auch hier möchte man wieder gerne, diesmal wegen der Bedeutung die Fundstelle namhaft gemacht sehen. — Daß *bü* in der Mundart von Reims von *bibitus* kommen soll, leuchtet nicht ein; es ist offenbar das alte *bëu*, welches bei Villon im Sinne von 'betrunken' erscheint, s. Bartsch-Wiese 93 b V. 17.

1084. **bicornis.*

Das Wort hat versehentlich ein Sternchen erhalten. Es scheint mir recht gewagt, prov. (d. h. neuprov.) *bigord* 'verdreht' darauf zurückzuführen, da ein etwaiger altprovenzalischer Reflex nicht zur Verfügung steht.

1114. **birotium* 'zweirädriger Karren'. 1115. *birotus* 'zweirädrig'.

Unter der ersten Nummer fehlt Verweis auf Diez 54. Frz. *brouette* gehört natürlich unter *birotus* 'zweirädrig', wofür besser *birotum* 'zweirädriger Wagen' zu schreiben wäre, da es schon im Lateinischen als Substantiv vorkommt. Hier würde es sich auch empfehlen, die altfranzösischen Formen anzugeben (s. God. Cpl. unter *brouete*).

Über die Vollständigkeit des Werkes, soweit es sich um die Stichwörter handelt, wird man eigentlich erst reden können, wenn der Index vorliegt. Immerhin sei schon jetzt wenigstens an ein paar solcher erinnert, welche innerhalb der ersten Lieferung fehlen, und von denen man nicht sieht, wo sie etwa späterhin behandelt worden sind, oder füglich behandelt werden könnten: *accubitare*, afrz. *acoder* nfrz. *accouder*, aprov. *acodar* — *affundere*, afrz. *afondre* 'anstürmen', s. Tobler zum Julian 2411 — *aliquanti*, afrz. *auquant* — *alnetum*, afrz. *aunoi*, span. *alnedo* — *ancora*, frz. *ancre* — *Andros*, afrz. *andre* in *cendal d'andre* — **appedatio*, aprov. *apezazo* — *Basilia*, afrz. Abl. *ballois*, *balois* [1]) (aus *basilensis* [2]).

Straßburg i. E. O. Schultz-Gora.

1) G. Paris spricht in der Romania 18, 145 von *baslois*, aber diese ursprünglichere Form läßt sich, soweit ich sehe, zufällig nicht nachweisen.

2) Für diese Form s. Thesaurus II, Sp. 1761 unter 'Basilia'.

Fr. Kluge, Urgermanisch. Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte. (= Grundriß der germanischen Philologie von H. Paul, 2.) Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Straßburg, Karl J. Trübner 1913. 5 M.

Kluges 'Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte' erscheint unter dem Haupttitel 'Urgermanisch' in dritter vermehrter und verbesserter Auflage. Die Vorzüge des allgemein bekannten und unentbehrlichen, durchweg interessanten Buches hier hervorzuheben ist unnötig. Kluge sagt im Vorwort, man werde 'im vorliegenden Buch immer nur éine Auffassung vertreten finden', er müsse 'also darauf gefaßt sein, daß der subjektive Charakter vieler Anschauungen . . . manchem Fachmann anstößig sein' werde. Gegen das Prinzip, dessen notwendige Folge der Verfasser richtig vorausgesehen hat, will ich hier nicht opponieren: ich will nur einige Stellen hervorheben, wo die von Kluge vertretene Ansicht m. E. unrichtig ist, und einige sonstige Bemerkungen machen in der Hoffnung, daß Kluge einiges von dem hier vorgebrachten richtig und für eine neue Auflage verwertbar finden wird. Alle Punkte zu behandeln, in denen ich abweichender Ansicht bin, würde viel zu weit führen.

Von dem Grundsatz, nach welchem man im Buche 'immer nur eine Auffassung vertreten finden' soll, wird wenigstens in einem Falle abgewichen. S. 78 oben wird *wissun* mit Osthoff Perf. 397 aus **witsńt* hergeleitet; dieselbe Ansicht Osthoffs wird S. 168 angeführt; zwei Seiten später 170 aber läßt Kluge das *ss* in ahd. *wessa*, *wissa* aus vorgerm. *tt* hervorgehen. Beide Ansichten können unmöglich nebeneinander bestehen, aber Kluge ist hier wohl unsicher, welches die richtige ist. Osthoffs Ansicht ist abzuweisen, s. jetzt Collitz Das schw. Präteritum S. 22. 45 f.

Zu S. 6 unten. Got. *kēlikn* ist nach einer mir sehr wahrscheinlichen Vermutung von G. Schütte (im 'Budstikke' I Nr. 5 (8. Dec. 1898) S. 6 (Kgl. Bibl., Kopenhagen, nicht im Buchhandel)) nicht dem Gallischen, sondern als speziell gotisch dem Galatischen entlehnt, analog den besonders von Bugge IF. 5, 168 ff. nachgewiesenen speziell gotischen Lehnwörtern aus dem Armenischen.

S. 31 bemerkt Kluge mit Recht, daß die Römer germanische Laute und Lautgruppen, die sie in ihrer eigenen Sprache nicht besaßen, 'nostrifizierten'. Er sagt richtig, daß germ. χ als *ch* erscheint, latein. Autoren dafür aber auch *c* schreiben (und griechische, was Kluge nicht bemerkt, nach römischem Vorgang κ), und ebenso germ. *þ* als *th* aber auch *t*, wir erfahren also was in den Hss. steht, woraus zu entnehmen ist, wie die Römer schrieben, aber die Frage, wie sie sprachen, wird nicht aufgeworfen. Wenn Kluge als Beispiel der 'Nostrifizierung' *Chauci* (mit *c* für das innere χ), anführt, so kann der Leser glauben, daß die Römer sich bei dieser Schreibung für den Anlaut bemühten, das χ oder dafür die Aspirata *ch* hervorzubringen, während sie doch sicher, wo es sich um Sprachlaute von Barbaren handelte, sich nicht die Mühe gaben, sondern germ. χ und *þ* unter allen Umständen als reine Tenues *c* und *t* sprachen, *Cauci*, *Catti*, *Tencteri* (welche Formen alle belegt sind), auch wo sie zur Andeutung des germanischen Lautes *ch* und *th* s c h r i e b e n. Bemerkt könnte noch werden, daß die Römer offenbar den *ch* und *th* für germ. χ und *þ* gegenüber rein m e c h a n i s c h die griechische Regel beobachtet haben, nach welcher nicht in zwei aufeinander folgenden Silben zwei Aspiraten geduldet wurden, daher sie in solchen Fällen die Aspirata höchstens an éiner Stelle schrieben, daher *Chauci* und *Cauchi*, griech.

Καῦχοι, *Chatti* (nicht **Chatthi*) und *Catthi* mit *tth* (nach dem Vorbild von griech. τθ) für germ. *þþ* nach der von mir Zda. 43, 172 ff. dargelegten Ansicht, (*Thencteri* und weit öfter) *Tenchtheri*, *Tenctheri*, *Tenchteri* (Belege s. bei M. Schönfeld Wb. der altgerm. Personen- und Völkernamen).

S. 32, 35 schreibt Kluge lat. *Marcomanni*, die jüngere Form: die ältere lateinische Form mit einfachem *n* wird nicht berücksichtigt. Die Römer und nach ihnen die Griechen schrieben das Wort von Cäsar bis zum markomannischen Kriege, also länger als zwei Jahrhunderte, nur mit einfachem *n* und sprachen es mit kurzer vorletzter Silbe, also lat. *Marcómăni*, wie bei Tacitus' Zeitgenossen Statius im Verse zu sehn (Silvae 3, 3, 170 *Márcŏmănōs*). Erst seit dem markomannischen Kriege erscheint die Schreibung mit *nn*[1]). Die Römer hörten also zu Cäsars Zeit den germanischen Singular in der Form *Markomanuz* und schufen dazu ihrer Sprache gemäß den Plur. *Marcomăni*. Zur Zeit des markomannischen Krieges aber, als der Name en vogue kam, verbreitete sich die Kunde, daß derselbe mit doppeltem *n* zu schreiben und zu sprechen sei. Inzwischen war also im germanischen Plural und in den obliquen Kasus des Singulars das *nu̯* zu *nn* geworden, welches auch bereits durch Tacitus *Mannus* Germ. 2 vorausgesetzt wird.

37 oben. Kluge meint, die westgermanischen Formen für 'Bischof' haben 'ein höheres Alter als eine lateinische Entlehnung aufweisen würde', daher werde ags. *bisceop* ahd. *biscof* 'wohl got.-griech. Ursprungs sein'. Diese Annahme könnte für das *p* zu hd. *f* passen, aber wie erklärt sich denn das anlautende westgerm. und nord. *b*, das im Hd. zur reinen Tenuis *p* (*b*) wurde zu der Zeit, wo das *p* zu *f* ward? Dieses *b* kann, soweit ich sehe, nur auf Rechnung des Vulgärlateinischen oder Frühromanischen kommen, es ist entweder Wiedergebung eines roman. *b*,

---

1) Begreiflicherweise haben spätere Schreiber die jüngere bekanntere Form mit doppeltem *n* vereinzelt auch in die Hss. der älteren Schriftsteller hineingetragen, so bei den schlecht überlieferten Vellejus und (z. T.) Cäsar. Durchaus einfaches *n* haben das Mon. Ancyranum, Strabo, Statius, Tacitus (in allen Hss.), Arrian; auch Ptolemaeus' Form ist sicher Μαρκομμάνοι (oder -μανοί, der Akzent schwankt in den Hss.) gewesen. In jüngerer Zeit scheint Cassius Dio wenigstens z. T. nach seinen älteren Quellen das einfache ν gebraucht zu haben, und vielleicht unter seinem Einfluß schreiben auch einige spätere Griechen noch einfaches ν, vielleicht aber ist die Kunde von dem in dem Namen von den Germanen selbst gesprochenen *nn* den Griechen in geringerem Maße als den Römern zugegangen. Die Belege im einzelnen s. bei Schönfeld S. 161 f., der aber seinem Material das unrichtige Hauptresultat entnimmt, römische Schreibgewohnheit sei *Marcomanni*, griechische Μαρκομανοί gewesen, analog der Schreibgewohnheit für den jüngeren Namen der *Alamanni* (so lat.), griech. Ἀλαμανοί. Schönfeld sagt, 'nicht ganz gesichert' sei die Lesart bei Cäsar, er habe deshalb in seiner Ansetzung der 'normalen' Form mit *nn* den Vorzug gegeben, umgekehrt aus demselben Grunde der Form mit einfachem ν für Cassius Dio. (In dem jüngeren Namen der Alemannen schrieben die Römer *nn*, weil sie es hörten, ebenso wie aus demselben Grunde im Namen der Markomannen seit dem Markomannenkriege, während die griechische Schreibung Ἀλαμανοί vielleicht analogisch war nach Μαρκομανοί).

wie in portug. *bispo*, oder (wie in dem ahd. nicht belegten aber sicher mit anlautendem *b* (*p*) vorhanden gewesenen mhd. *Berne* aus *Verona*) des aus diesem *b* hervorgegangenen spirantischen *ƀ* (*v*), wie in span. *obispo* katal. prov. *evesque* usw.: am ehesten liegt ein frühital. **viscopo* (*vęscopo*) zugrunde (mit dem lautgesetzlichen ital. *p* statt des schriftsprachlich gewordenen *v*, vgl. sicil. *vispicu* mit Umstellung des *c* und *p*). Die romanischen und die westgerm.-nord. Formen des Wortes tragen sprachgeschichtlich betrachtet einen weniger gelehrten Charakter als die gotische und die keltischen, air. *epscop* usw.

Zum Konsonantismus. Die Behandlung der indogermanischen Verbindungen *sk st sp* und *kt tt pt* im Germanischen (S. 54) ist nicht unter 'Störungen' der Lautverschiebung aufzuführen, wenn nach dem von Meringer Zög. 39, 140f. und Noreen Abr. der urgerm. Lautl. 115 vermuteten und vom Ref. Ada. 25, 117ff. nachzuweisen gesuchten die Verschiebung eingetreten, aber sekundär in den Verbindungen *sχ sþ sf* und *χþ fþ* lautgesetzlich Spirant nach Spirant zur Tenuis geworden ist. — S. 55 unter e) vermisse ich die Anführung von Collitz' in seinem Schw. Präteritum S. 105ff. dargelegten Gesetz, wonach das aus idg. *gh bh* + *t* lautgesetzlich entstandene inlautende *ghdh bhdh* nach anlautendem idg. *bh dh gh* (germ. *b d g*) im Germanischen zu (vorgerm. *kt pt*, woraus germ.) *χt ft* geworden ist, was mir richtig zu sein scheint. — S. 65 § 46. Wegen ags. *hopian* : *hyht* vgl. Ref. Vergl. idg.-sem. Wb. 121; wegen mhd. *swiften* : *swīgen* ebd. 238; wegen ahd. *stiften*: ags. *stihtan* ebd. 233 unter *st-*, 234 unter *st(h)-g-*. — S. 68. Da got. *asilus* 'Esel' und **katilus* 'Kessel' keinen der Konsonanten (Labiale und Labiovelare) enthalten, die den Übergang eines *n* in *l* begünstigen (wie das *m* in ahd. *chumil* aus *cumīnum*), so ist anzunehmen, daß die Wörter aus den lateinischen Deminutiven *asellus* und *catillus* stammen. Für ahd. *igil* um das griech. ἐχῖνος willen Entstehung des *l* aus *n* anzunehmen ist gar kein Grund vorhanden, da es sich ja hier gar nicht um ein Lehnwort handelt, sondern in den beiden Sprachzweigen selbständige Weiterbildungen des früher kürzeren indogermanischen Wortes vorliegen. — S. 69 § 51 zum Schlusse, wo wir lesen: 'Im As. ist die Regel für den Nasalverlust nicht klar bei ahd. *āband kind męndan* = as. *āƀand kind męndian*', vermißt man die Anführung der naheliegenden Annahme, daß einfach grammatischer Wechsel vorliegt, germ. *nþ* in hd. *kind* aus *ĝéntom*: as. *kind* aus *ĝentóm* usw. (S. 39 sollte darum zum aslav. *čędo* statt des hd. *kind* das as. *kind* gestellt werden: wegen des slav. *č* statt des zu erwartenden *c* für germ. *k* vor *i* ist indessen die Entlehnung des slavischen Wortes aus dem Germanischen sehr zweifelhaft, s. Berneker Slav. etym. Wb. 154). — S. 73 § 55b. Für got. *bairōs* aus *bhérōu̯es*, an. *sōl* = got. *sauil* griech. ἁ(F)έλιος, worin Kluge 'Kontraktionserscheinungen' sieht, wird zu behaupten sein, daß im Got.-nord. *u̯* nach *ō* (aus idg. *ā* oder *ō*) (das im Gotischen vor Selbstlaut zu *au* wird) lautgesetzlich schwindet (vgl. ohne 'Kontraktion' an. **nōa* 'navium' (das got. **nauē* wäre) in *Nōatūn*. In ahd. *stūēn*, das S. 92 ohne Erklärung zu got. *stōjan* mit geschwundenem *u̯* gestellt wird, ist das *ū* Ablaut des *ōu̯*). — Zu S. 79 § 65 Anm., wo germanische Fälle von der Art wie griech. μέτρον aus **méttro-m* aus **méd-tro-m* ihre Erklärung finden, wäre m. E. auch das S. 142 anders erklärte as. *seðal*, ahd. *sedal* aus vorgerm. **sétlo-* aus **séd-tlo-* (neben got. *sitls* aus *sed-lo-s*) zu stellen gewesen. — Für die Anlautgruppen germ. *dl* und *tl* wäre in

§ 66 zu berichten gewesen, daß in ihnen ebenso wie im Lateinischen (und zwar im Germanischen erst nach der Lautverschiebung, da vor der Lautverschiebung vorhanden gewesenes *tl* zu got. *þl* geworden ist) der anlautende Dental vor dem *l* verloren gegangen ist, wie für germ. *tl* aus idg. *dl* das Adj. got. *laggs* = lat. *longus* (aus **dlon'ghos*) zeigt, das eine nasalierte Bildung neben griech. δολιχός skr. *dīrghá-* (aus *dl̥'ghó-*) ist. — S. 81 f. zum Schlusse des 'Konsonantismus' finden sich unter der Überschrift 'Metathesen' wirkliche Metathesen von der Art wie and. *ętik* ahd. *ęzzīh* aus lat. *acētum* (in § 71) mit völlig heterogenen 'Metathesen von *n*' (§ 72), '*r*-Metathesen' und 'Metathesen bei *l*' (§ 73) in éinem Kapitel zusammengestellt. Es handelt sich bei diesen letzteren nicht um jüngere Fälle wirklicher Metathese von der Art wie ags. *ærn* = got. *razn* an. *rann*, die nicht in dieses Buch gehören, sondern um germanische *u* vor Liq. oder Nasal gegenüber Hochtonformen mit Liq. oder Nasal + Vokal, wie ags. *bord* : *bred*, got. *fulls* (*ul* aus *l̥'*) : lat. *plēnus* (*é* aus *ē'*), und um ältere Fälle von der Art wie ahd. *nagal* (mit *o*-Stufe von **(e)néghᵘ-*) : lat. *unguis* (*o*-Stufe von *'én(e)ghᵘ-*), ags. *broþ* (mit Schwundstufe von *bh(e)réu̯-*) : lat. *ferveo* (aus *bhér(e)u̯-*), also Fälle, in denen nicht der mittlere Konsonant bald vor, bald hinter den Vokal getreten, sondern in denen wie in allen ursprünglich dreikonsonantigen Wurzeln je nach der ursprünglichen Betonung bald der dem Konsonanten vorhergehende, bald der folgende Vokal in unbetonter Stellung geschwunden ist, alles Fälle also, die gar nicht in den 'Konsonantismus' gehören.

Den von Noreen Abr. der urgerm. Lautl. S. 181 ff., Zupitza KZ. 37, 387 ff., Ref. Semit. u. Idg. S. 134 ff. behandelten vorindogermanischen grammatischen Wechsel finde ich, auch unter billiger Berücksichtigung des Umstandes, daß das vorliegende Buch es speziell mit dem Germ. zu tun hat, S. 53 § 34 unter dem Titel 'Vorgermanische Störungen' nicht genügend behandelt, indem dort nur unter a) der indogerm. Wechsel Tenuis : Media angeführt ist, (welcher Wechsel nicht dem Einfluß eines Nasals zuzuschreiben ist, da er sich, wie Kluge selbst erkennt, auch findet, wo kein Nasal mitspielt, und) welcher nicht allein im Inlaut, wofür Kluge allein Beispiele gibt, sondern ebensogut auch im Anlaut vorkommt, wie in ahd. *(h)nol* : ags. *cnoll* (dessen *c* Kluge S. 46 als 'unverschoben' betrachtet), lat. *tango* : got. *tēka*. Neben diesem Wechsel besteht, von Kluge gar nicht erwähnt,

b) der Wechsel der indogermanischen Medialaspiraten 1. im Inlaut mit Medien (Noreen 187), wie in skr. *ámbhas*, griech. νέφος : skr. *ámbu* griech. ὄμβρος, skr. *(pra)-galbhá-* : ags. *gielp*, sanskr. *budhná-* griech. πυθμήν : an. *botn* ags. *botm*, griech. θύρᾱ : skr. *dvār-* (dessen *d* ursprünglich im Inlaut gestanden hat, s. Ref. Vergl. idg.-sem. Wb. 63), griech. τεῖχος : ags. *dīc*, sanskr. *ahám* : ἐγώ usw. (Kluge erwähnt allein S. 54 diesen Wechsel *ĝh* : *ĝ*, indem er meint, daß 'im Indischen *h* für *g* in einigen Fällen eingetreten' ist). Die indogermanische Medialaspirata wechselt 2. im Anlaut mit der Tenuis (Noreen 186, Zupitza 387 f.), wie in lat. *habeo* : got. *haban* (von Kluge § 31 Anm. besprochen), as. *drokno* 'trocken' : griech. τρύγω 'trockne', ags. *bearh* : lat. *porcus* ahd. *farah* ags. *fearh*. Kluge erklärt § 37 d einige anlautende germ. *d* neben *þ* mit Bugges Zusatz (Beitr. 12, 399) zu Verners Gesetz, m. E. mit Unrecht (daß germ. *ga-* = lat. *co-* nach den Gesetzen des Inlauts mit Verners Gesetz zu erklären ist, glaube indessen auch ich, und mit *blach-feld* neben *flach*

mag es nach E. Schröder Nachr. d. GGW. ph.-h. Cl. 1908 S. 15ff. seine eigene Bewandtnis haben).

Ref. glaubt a. a. O. bewiesen zu haben, daß diejenige anlautende indogerm. Tenuis und inlautende indogerm. Media, die mit der Media aspirata wechselt, vorindogermanisch ein anderer Laut gewesen ist als die anlautende und inlautende indogerm. Tenuis, die mit der Media, und indogerm. Media, die mit der Tenuis wechselt. Der Wechsel a) indogerm. Media : Tenuis war vorindogerm. ein Wechsel emphatischer Media (die indogerm. tönende Media bleibt (die labiale emphatische Media die idg. *b* germ. *p* wird, war bereits vorindogerm. im Anlaut selten)) und nicht emphatischer Media (die indogerm. zur Tenuis verschoben wird); b) der indogerm. Wechsel der Medialaspiraten war vorindogerm. ein Wechsel emphatischer Tenuis (zu idg. *bh*, *dh*, *ĝh*, *gh*) und nicht emphatischer Tenuis (die indogerm. im Inlaut Media wird, das so entstandene *b* ist indogerm. außer neben Sonoren zu *u̯* geworden). Dazu kommt noch c) ein seltenerer indogerm. Wechsel der Medialasp. mit der Tenuis im Inlaut (im Anlaut indogerm. nicht vom vorigen zu unterscheiden), hervorgegangen, wie ich glaube, aus dem Wechsel eines vorindogerm. emphatischen und nicht emphatischen tonlosen Spiranten. Der Wechsel ist nach A. Trombetti (Mem. della R. Accad. di Bologna, Sc. stor.-fil., Tomo V, 1911 S. 3ff.) ursprünglich derselbe wie er in vielen andern Sprachen alle Konsonanten je nach dem Charakter des daneben stehenden Vokals betroffen hat, indem dieselben durch diesen teils gutturalisiert (emphatisch), teils palatalisiert (nicht emphatisch) worden sind.

Zum Vokalismus. Da ich zu keiner Zeit Osthoffs Erklärung der idg. *ī ū* in MU. 4 (im Gegensatz zu F. de Saussures genialer Erklärung derselben *ī ū*) habe als richtig erkennen können, stört mich in Kluges Etym. Wb. und andern Arbeiten, also auch im vorliegenden Buche, seine Ansetzung germanischer und indogermanischer Wurzeln mit mittlerem *ĭ ŭ*. Nur wo wirklich *ū* und *ŭ* nebeneinander vorkommen, wie in germ. *lŭk-* kann ich die Bezeichnung gelten lassen, und fürs Germanische auch die Ansetzung von *i*-Wurzeln mit *ĭ* wenn die Wurzeln mit germanischen Konsonanten angesetzt werden, indem das *ī* dann als Bezeichnung des tatsächlich vorliegenden germ. *ī* des Präsens gelten kann, nicht aber (für die *i*-Wurzel, wenn mit indogermanischen Konsonanten angesetzt) in Fällen wo ein (nicht aus idg. *ei̯ eu̯*, sondern aus idg. *ei̯ eu̯* und folgendem ursprüngl. Laryngal durch Reduktion entstandenes) idg. *ī ū* nie vorhanden gewesen ist, und nicht in Fällen, wo nur *ī ū* (nicht *ĭ ŭ*) vorkommt.

Kluge der (den *ī ū* analog) idg. *r̥̄ l̥̄* als 'zweite Tiefstufe', d. h. als Zwischenstufe zwischen *er el* oder *re le* und *r̥ l̥* faßt, nimmt ferner (S. 112. 115) mit Unrecht an, daß diese *r̥̄ l̥̄* im German. durch *ar al* vertreten seien. Idg. *r̥̄ l̥̄* (wenn in dieser Form fürs Indogerm. richtig angesetzt) oder älter *r̥' l̥'* (= *r̥ l̥* + Laryngal) sind vielmehr im German. mit einfachem *r̥ l̥* zusammengefallen (wie in got. *fulls* = skr. *pūrṇá-*), entsprechend idg. *n̥̄ m̥̄* (von denen Kluge 115 sagt, daß ihre Vertretung im German. 'noch nicht klar' sei) mit *n̥ m̥*, vgl. Streitberg Urgerm. Gramm. 293, Ref. Ada. 20, 135 Note 3. Kluges in Frage stehende germ. *ar al* nach anlautendem Konsonanten (im Anlaut, d. h. nach ursprünglich anlautendem ' oder sonstigem Laryngal, kann nämlich *'á* auch *e*-stufig sein) sind im German. überall Vertreter der *o*-Stufe, teils einfach aus idg. *or*

ol, teils (wo die Reduktion sanskr. *ūr* oder *īr* ist) aus *or' ol'*. Wenn Kluge S. 82 schreibt: 'got. *straujan* und ahd. *strō* aus *straw* = *str̥-w* (griech. ϲτορ ind. *star*)', so nimmt er (stillschweigend) an, daß, wie *r̥* durch *ru*, so *r̥̄* auch durch germ. *ra* vertreten sein könne (während germ. *strau̯-* hier die *o*-Stufe von *st*(*e*)*réu̯-* ist): daß Kluge hier und in andern Wörtern vor S. 112 § 105 *r̥* statt *r̥̄* und ebenso *l̥* statt *l̥̄* setzt (wie S. 82. 111 bei germ. *fulla-* ags. *full*), rührt wohl daher, daß hier von *r̥̄ l̥̄* noch nicht die Rede gewesen ist.

S. 115 § 112. Das *ē* in got. *nēmun*, *gēbun*, *gaqēms* kann nicht mehr durch 'urindogermanische Ersatzdehnung' erklärt werden. Lat. *vēr* an. *vār* ist nicht aus *u̯ĕsr-* sondern aus *u̯ēsr-* entstanden. — S. 116 § 114. Kluge (der die *e*-Stufe 'Mittelstufe', die *o*-Stufe 'Hochstufe', die Schwundstufe 'Tiefstufe' nennt) läßt beim Ablaut *ē* : *ō* : *ă* (*tēkan* : *taítōk* : an. *taka*, griech. ῥήγνυμι : ἔρρωγα) unbegreiflicherweise das *ō* 'Mittelstufe' und *ē* 'eine Tiefstufe' sein.

Zu der S. 123 § 124 besprochenen *i*- und *u*-Epenthese erlaube ich mir zu bemerken, daß ich (Idg.-sem. Wb. 106 f. Note) eine zur Bildung von Deminutiven verwandte idg. *i̯*-Epenthese zwischen dem 2. und 3. Wurzelkonsonanten nachzuweisen gesucht habe, wie in an. *grīss* aus **gh*(*e*)*réis-* neben *ghr̥s-* (in sanskr. *ghŕ̥ṣvi-*, *ghr̥ṣṭi-* 'Eber') von **gheres-*, und (ebd. S. 198 Note) eine idg. *u̯*-Epenthese zur Bildung von Kollektiven, wie got. *laufs* an. *lauf* urspr. Koll. 'Laub' neben lit. *lãpas* 'Blatt'. — Griech. ἐλεύθερος (S. 110) kann m. E. nicht idg. *th* gehabt und dann also nicht mit hd. *liederlich* zusammengestellt werden (vgl. Vergl. idg.-sem. Wb. 11 Note, wo ich die Gleichung ἐλεύθερος : *leus-* (got. *laus* 'los') = καθαρός : *k̂as-* (lat. *castus*) aufgestellt habe).

S. 130 ff. Zu Kluges Fassung der Auslautsgesetze wäre verschiedenes zu bemerken, doch würde mich dieses zu weit führen. S. 136 § 142 wäre wohl zu bemerken gewesen, daß *e* in ahd. *wolfes*, *wortes* bleibt, weil ein *o* (germ. *a*) folgte (*-eso*), während in der 2. Person ahd. *-is* das *e* zu *i* geworden ist, weil ein *i* folgte (*-esi*), ebenso wie in der 3. *-ið* ahd. *-it* (*-eti*). — S. 137 § 143. Statt zu sagen, daß die 'gemeinwestgermanischen Auslautsgesetze' im Angelsächsischen wirken 'nach dem Eintritt des Umlauts', im Deutschen 'lange vor der Periode der Umlaute', wäre es wohl besser gewesen, darauf hinzuweisen, daß der Umlaut von Norden nach Süden vorgeschritten und also im Engl.-Fries. früher eingetreten ist als im Hd.

Zur Flexion. S. 163 § 169. Der üblichen Erklärung von as. *bium* ags. *bēom* ziehe ich die einfache lautgesetzliche Herleitung aus **bheu̯-mi* vor. Das ahd. *bim* könnte aus **bemmi* (mit *mm* aus *u̯m*, wie in an. *snemma*, *snimma* = ahd. *sniomo* ags. *snēome*, got. *sniumundō*) entstanden sein. — Wie in der 2. Sing. das *-t* in ahd. *bist* richtig als das *t* der Präteritopräsentia erklärt wird, so könnte in derselben Weise das Fehlen des *-t* in der 3. Sing. as. ags. *is* erklärt werden (aus **ése* statt *ésti* mit dem *-e* in *u̯ói̯de*: das *i* aus *e* erklärte sich aus der Stellung in der Enklisis).

S. 171. Daß *unnum* aus **unznum* entstanden und das *s* in *ansts* wurzelhaft sei (S. 141 Anm. 3), bestreite ich durchaus: ich erkläre das *nn* in *ann*, *unnum* genau wie in *kann*, *kunnum* (s. Semit. u. Idg. 291 Anm. 2, Idg.-sem. Wb. S. 10 unter ^{2}*an* zum Schlusse).

S. 193. Ahd. *fater* als ursprüngliche Akkusativform kann nicht aus *patérm*, nur aus *-érm̥* oder analogischem *-érom* entstanden sein. — S. 194 oben. Ich glaube, daß die Genetivendung *-sį̯o* ursprünglich der pronominalen, *-so* der nominalen Deklination angehört, nicht umgekehrt. Die Annahme, daß die *i*-Maskulina urgerman. ihren Genetiv auf (*gasti-*)*so* (woraus got. *gastis* usw.) bildeten, ist zweifellos unrichtig: die Endung ist einfach Analogiebildung nach den *o*-Stämmen, die erst nach dem Schwund des *i* der Endungen des Nom. Akk. Sing. eingetreten sein kann. — S. 197. Die Endung (*dag*)*ē* aus *-êm* (mit Zirkumflex, der in Kluges Buch völlig ignoriert wird) ist aus *-eom*, nicht aus *-eēm* entstanden (die Endung des Gen. Plur. der konsonantischen Deklination ist Analogiebildung nach *dagē*. Ebenso ist die gotische Endung des Gen. Plur. der *i*-Stämme (*gast*)*ē* Analogiebildung nach *dagē*, nicht, wie Kluge S. 74 annimmt, aus *-eį̯ēm* entstanden).

Von der 'schwachen Deklination' der Adjektiva ist in Kluges Buche weder bei der Adjektivdeklination (S. 208 ff.) noch bei der Deklination der *n*-Stämme die Rede, obwohl das 'schwache Adjektiv' gemeingermanisch und ohne Zweifel auch urgermanisch gewesen ist. In einer grammatischen Darstellung des Urgermanischen, soweit es erschließbar ist, könnte auch die Frage wenigstens aufgeworfen werden: wenn die schwache Form der adjektivischen *o*-Stämme Mask. Gen. *-enaz* (got. *-ins*, aus idg. *-enos*), Plur. Nom. *-anez* (got. *-ans*) oder *-ōnez* (aus idg. *-ŏnes*) usw. lautete, wie lauteten denn die schwachen Formen der adjektivischen *i*- und *u*-Stämme, die doch auch einmal bestanden haben müssen? Eine Antwort habe ich in Kluges Zs. f. d. Wortf. 4, 110 Note 3 für eine Form derjenigen *i*-Stämme zu geben gesucht, die in der Deklination den Diphthongen *-eį̯-* (*-oį̯-*) als Stammausgang zeigen: der Nom. Plur. dieser Stämme lautete in der ältesten erschließbaren Form vorgerm. *-eį̯ŏnes* (woraus für die entsprechenden *u*-Stämme (mit *-eu̯-* *-ou̯-*) die Form *-eu̯ŏnes* zu erschließen ist), doch konnte (wie in griech. -ovoc für *-énos* usw.) an Stelle des älteren *e* das *o* der starken Kasus eindringen, also vorgerm. *-oį̯ŏnes*, welche Form wir mit germ. *aį̯* aus *oį̯* in *Ingu̯-*, *Istu̯-aeones* haben, wie *Herminones* die schwache Form des Nom. Plur. von germ. **ermena-* war. Eine Vermutung über eine schwache Form eines Adjektivs von einsilbigem konsonantischem Stamme s. ebd.

S. 208. Daß der Dental lautgesetzlich in got. *ƕa* aus *kᵘod* abgefallen sei, glaube ich nicht, vielmehr glaube ich mit Tamm Beitr. 6, 400 ff., daß germ. *t* aus vorgerm. *d* in einsilbigem Worte nach kurzem Vokal im Auslaut lautgesetzlich erhalten ist in an. *hvat* ahd. *hwaz* usw. (wonach analogisch im Adjektiv). Got. *ƕa* ist vielmehr **kᵘom* mit der Endung der nominalen Deklination: got. *ƕa* verhält sich zu an. *hvat* wie got. Neutr. *blind* zu *blindat*(*a*). — S. 211. Das altobd. *dei* des Nom. Akk. Plur. Neutr. ist gewiß eine alte Dualform (mit derselben Endung wie in *zwei*, erhalten im Oberd. in pluralischer Bedeutung gleich dem bair. Dual der 2. P. des persönlichen Pronomens), und ebenso das an. *þau* (mit *au* aus vorgerm. *-ou* aus urspr. *-ōu̯* (*-u̯* in *þau* ist in ursprünglichem Auslaut vor folgendem Wort geblieben, auch wenn *-au̯a* zu an. *-ā* wurde): diese Endung war Dual des Maskulins, dieselbe, die ich Z. ahd. Allitt.-poesie 86 f. für ahd. *sunufatarungo* als zugrunde liegend angenommen habe; die Endung ist, weil Dual Mask. (im Indogermanischen auch für Mask. + Fem. gebraucht) und Plur. Neutr. in *-ō* dieselbe Endung hatten,

im Nord. Plur. Neutr. geworden). — S. 212. Ahd. Nom. Plur. Mask. *dea*, das Kluge fragend aus **þiai* herleitet, ist aus wieder haupttonig gewordenem *dē* hervorgegangen, das als untonig aus *þai* entstanden war, s. Braune Ahd. Gramm. [3]238. — S. 217. Das got. *-a* in *meina* gegenüber an. as. ahd. *mīn* habe ich KZ. 42, 177 unten f. (wozu S. 178 Note) zu erklären gesucht. — S. 218 läßt 'klar' ahd. *unsih* ags. *ūsic* 'nach ahd. *mih* usw. gebildet' und entsprechend ahd. *iuwih* ags. *ēowic* 'vom Singular beeinflußt' sein. Durchaus möglich ist diese Annahme ja allerdings, aber 'klar' finde ich die Sache keineswegs: warum kann nicht neben germ. *úns(e)* ein *únse-k(e)* bestanden haben? Wenn das idg. *-ĝe* germ. *-ke* im Singular *mich* ursprünglich soviel bedeutet hat wie 'für meinen Teil', 'im Gegensatz zu andern' oder dgl., so kann im Plural das germ. *únseke* den exklusiven Plural bezeichnet haben = franz. 'nous autres' im Gegensatz zum inklusiven *únse* 'nous'.

S. 220 § 255. Daß 'vom indogerman. Standpunkt aus' das idg. *o* in *u̯ḷkᵘo-s*, germ. *wulfaz* 'als Suffix zu bezeichnen' ist, bestreite ich durchaus (vgl. Fick BB. 1, 1 ff.); anders steht es mit den *i*, *u* der Endungen *-is*, *-us*, denen in der Tat (nicht ein *i-*, *u-*, sondern) ein *i̯-*, *u̯*-Suffix zugrunde liegt.

Ein Versehen ist S. 48 (auch schon in [2]S. 365) die Ansetzung von got. *finf* mit *n* statt *m*. — S. 60 (und bereits in [1]329, [2]372) wird das *ý* in an. *nýra* versehentlich durch *R*-Umlaut erklärt, obwohl das Wort dem ahd. *nioro* und dieses S. 65 (nicht in [1,2]) dem griech. νεφρός gleichgesetzt wird. Der Umlaut muß von einem *i̯* stammen.

Ein aus [2]S. 468 beibehaltener Druckfehler ist S. 219 Z. 17 v. u. nordfries. *gat* (auch S. 266 in dieser Form in den Index aufgenommen) für *jat* 'ihr beide' (so auf Amrum, im Moringer Dial. usw., Sylt *at*, in keiner nordfriesischen Mundart mit anlautendem *g*).

Die Liste der lateinischen Lehnwörter, die sich in den beiden ersten Auflagen fand ([1]309 ff. [2]333 ff.), wird man vorläufig ungern vermissen: sie soll, wie Kluge im Vorwort S. VIII mitteilt, in seinem 'Altgermanischen Wörterbuch' eine Stelle finden.

Kopenhagen. Hermann Möller.

Brüch Jos. Der Einfluß der germanischen Sprachen auf das Vulgärlatein. (Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, herausgegeben von Wilhelm Meyer-Lübke V, Reihe 1. Heidelberg, C. Winter 1913). 5 M.

Wie schon der Titel des Buches zeigt, weiß Brüch der Lehnwortfrage eine neue Seite abzugewinnen, welche mit den gegenwärtigen sachgeschichtlichen Interessen des modernen Linguisten in grundsätzlichem Zusammenhange steht. Als die Lautgeschichte fast ausschließlich in den sprachwissenschaftlichen Untersuchungen dominierte, wurden die Lehnworte als interessante Kennzeichen für die Chronologie einzelner Lautwandel wohl geschätzt und eifrig untersucht. Heute aber, wo die Wortforschung durch ihre Verbindung mit dem Studium der Wortbedeutungen sich von der Hegemonie der formalen Grammatik einigermaßen befreit hat, nehmen auch die Lehnworte in der Wissenschaft einen anderen Standpunkt ein. Der kulturelle Kontakt zweier Sprachgebiete, der in ihnen zum Ausdruck kommt, ist das eigentliche Ziel, das Brüch in seiner Untersuchung verfolgt, dem alle anderen Probleme untergeordnet werden.

Es gibt gerade in der Kulturgeschichte Fragestellungen, die gleich der vorliegenden bei hundert Gelegenheiten aufgerollt werden müssen und tatsächlich aufgerollt werden und die wir seit jeher genötigt waren, mehr oder weniger nach 'allgemeinen Eindrücken' und 'ungefähren Resultaten' zu beantworten. Der kleinste Schritt, den die exakte Forschung in solche dunkle Gebiete an der Hand konkreter Materialien zu tun imstande ist, lohnt jede aufgewandte Mühe. Und man muß dem Verfasser das Zeugnis ausstellen, daß er sich redlich bemüht hat, unter Anwendung aller kritischen Hilfsmittel seiner Aufgabe gerecht zu werden.

Er trachtet, den germanischen Wortschatz des Vulgärlatein (bis zum V. Jahrhundert), soweit er uns durch Überlieferung und linguistische Rekonstruktion erkennbar ist, zu bestimmen. Ein zweiter Hauptabschnitt soll uns die Gründe, Ausgangspunkt, Zielpunkt und Zeit der Entlehnungen begreiflich machen (Br. nennt dies die äußere Geschichte der german. Lehnworte) während der dritte Teil des Buches in der 'inneren Geschichte' derselben eine vollständige Laut-, Formen- und Bedeutungslehre der germ. Elemente des Vulgärlatein dem Leser bieten will.

Grundlegend ist natürlich der erste Teil und hier ist es auch, wo die Kritik am meisten Verbesserungen für die Zukunft in Vorschlag zu bringen hat. Es ist zweifellos ein Hauptverdienst der 'Einführung in die roman. Sprachwissenschaft' Meyer-Lübkes, daß sie in die germanischen Lehnworte im Romanischen Ordnung gebracht hat. Da von den übrigen einschlägigen Arbeiten manche veraltet, andere recht mangelhaft sind, so werden wir erst dann in dieser Frage eine vollständige Übersicht gewinnen, wenn Meyer-Lübkes Materialien in seinem Etymolog. Wörterbuch uns zugänglich gemacht sein werden. Schon aus den augenblicklich vorliegenden sechs Lieferungen dieses Werkes ist zu erkennen, daß die germ. Lehnwortliste, die Brüch auf S. 87 seines Buches zusammenstellt, zu vielen Bemerkungen Anlaß gibt.

Es gibt noch manchen etymologisch dunkeln Wortstamm wie ***dansare***, ***drappum***, ***gafa***, ***globa***, ***kampio***, ***palta***, bei denen die Möglichkeit einer frühzeitigen Entlehnung aus dem Germanischen gegeben ist. Andere, sicher germanische Entlehnungen können unter Umständen vor der Völkerwanderung von den Romanen aufgenommen worden sein (***boro***, ***krappa***, ***kruska***); auch in den romanischen Abkömmlingen zu den Verben ***bautan***, ***brikan***, ***brustjan***, ***gripan***, ***manvjan*** sind wahrscheinlich teilweise sehr alte Entlehnungen eingestreut, die herauszufinden und zu erörtern die Aufgabe des Verfassers gewesen wäre. Endlich hätten — wenn auch in negativem Sinne — einzelne weitverbreitete Ausdrücke einer späteren Entlehnungsperiode wie ***andbahta***, ***barda***, ***bausi***, ***dubba***, ***fat***, ***iska*** eine kurze Erwähnung vielleicht verdient.

Aber auch zu den positiven Ansätzen Brüchs ist manche Ergänzung und Berichtigung noch zu gewärtigen, für welche allerdings nicht der Autor, sondern die Schwierigkeit der von ihm behandelten etymologischen Probleme verantwortlich zu machen ist. Beim Worte ***parricum*** (S. 8) vertraute Brüch vielleicht allzusehr dem bekannten Aufsatze Baist's. Hätte er diese Etymologie (deren Festlegung in Meyer-Lübke's etymolog. Wörterbuch ihm offenbar noch nicht bekannt war), statt aus der wissenschaftlichen Literatur heraus direkt aus den Quellenmaterialien bearbeitet, so wäre es ihm nicht entgangen, daß der Form ***parricum*** eine zweite ***bar-***

ricum namentlich in den südlichen Landschaften zur Seite steht. Die größeren toskanischen Wörterbücher (Tommoseo, Fanfand) verzeichnen *barco* und *parco* für 'Pferch'. Ersteres ist namentlich in Oberitalien als *barco*, *barch*, *bareg* romagn. *berch* verbreitet (Boerio, Pajello, Cherubini Nachtrag und Arrighi, Tiraboschi, Melchiori, Monti, Morri, Mattioli usw.) und bedeutet bald 'Hürde', bald 'Ruheplatz für das Vieh', in der Romagna 'Heuschober', in Parma (Peschieri) 'aufgestelltes Reisig zum Einspinnen der Seidenraupen', in Rovereto (Azzolini) 'Holzstoß', in Verona (Bolognini-Patuzzi) und den Etschlagunen (Mazzucchi) ist *barchesa* resp. *barchessa* 'überdachter laubenartiger Raum', trotz der scheinbar abliegenden Bedeutungen hierher zu rechnen[1]). Auch nach Unteritalien scheint sich *barco* zu erstrecken (vgl. neap. *barchetto* = loggia bei d'Ambra und Finamore Vocab. abbruzz. unter *barche*). Andrerseits ist aber auch in Südfrankreich *barj*, *bardzo* nach den Ausweisen des Registerbandes zum Atlas linguistique verbreitet, wozu altprov. *barri* (Levy) zu stellen ist, und meist für 'Einfriedung, Heuboden', in der Gascogne (*barquia*) auch für 'Wassereservoir' verwendet wird, welch' letzteres mit geändertem Suffixe in Savoyen als *beryé* (Constantin & Desormeaux) als 'lieux humide, marécageux' wiederzukehren scheint. Für 'Heuschober' wird das Wort im ganzen Westen bis in die Normandie hinauf gelegentlich verwendet und ist auch im Altfranzösischen als *barge*, *barche* (Godefroy) belegt. Daneben bietet der Atlas die interessante neuprovenzalische Form *bargena* (Heuschober), das in span. genauer astur. *bárgana* (Zaun, lebende Hecke) sich fortsetzt. Auch die Formen mit *p* sind im ganzen westromanischen Sprachgebiete verbreitet und sind namentlich in Frankreich (auch im Süden, vgl. neupr. *par* Dach, Tenne, Mauerwerk im Atlas ling. Registerbd.) und in Italien altes volkstümliches Sprachgut. Mitunter wird **barricum* und **parricum* begrifflich differenziert (béarn. *barquie* 'Wasserreservoir' *parguie* 'Viehhof), doch bewegen sich beide Ausdrücke in denselben Begriffssphären. Charakteristisch ist auch, daß beide Typen allenthalben in Ortsnamen vertreten sind, am häufigsten in Italien und Frankreich, am seltensten auf der iberischen Halbinsel.

Die Form *barricum* ist unschwer mit *barricare* resp. *barra* zu verbinden. Dieses wieder ist mit dem auch von Meyer-Lübke angenommenen gallischen *barros* verwandt, wie einerseits rätorom. *bargua* 'Schopf' einerseits, venez. *barena* andrerseits erweisen dürften. **barricum* würde seinen Grundbedeutungen nach teils 'Schopf' (Schober), teils 'Zufluchtsstätte' (Pferch) bedeuten, und **barricare* nebst dem Deverbal *barra* wären sekundär aus unserem *barricum* abgeleitet. Für gallische Herkunft der ganzen Wortsippe spricht auch die Nebenform **barricō*, das als *bargun*, *margun* (*maregièn*) 'Alpenhütte' in den Alpen (worüber Unterforcher ZfrPh. 35, 514) weit verbreitet ist, als *margöngh* von den Lombarden bis nach Piazza Armerina in Sizilien verschleppt wurde (Roccella), und wieder in Ortsnamen als *Bargone*, *Barcone*, *Margone* in ganz Oberitalien bis Sestri Levante und Urbino nachweisbar erscheint. Der Anlautwechsel von *m* und *b* zeigt hier m. E. die Wirksamkeit der keltischen Konsonantenlenition. Um nun das zuerst in deutschen Rechtsquellen auftretende *parricum* in seinem Anlaute zu erklären, müssen wir uns doch wohl entschließen, eine Entlehnung dieses weit über das ehemalige Kelten-

1) Vgl. auch Meyer-Lübke in W. u. S. I S. 118 A.

gebiet hinaus verbreiteten Ausdruckes ins Germanische vor der ersten Lautverschiebung anzunehmen, das dann zur nhd. Form *Pferch* weiterführte. Wie sich die span. Formen, auf die sich Baist beruft, zu **barricum* verhalten, bleibe dahingestellt. Vielleicht liegen iberische Lautentstellungen vor, vielleicht vulgärlateinische oder romanische Kontaminationen mit lat. *paries* oder *parare*. Mit dem deutsch-spätlat. *parricum* haben sie gewiß keinen unmittelbaren Zusammenhang.

Wie sich mithin *parricum* als ein bisher nur halbgelöstes Problem erweist, so dürften auch *melca*, *crucea*, *reno* (das übrigens Holder als *rēnō* ansetzt) und vielleicht auch andere Etyma, die Brüch behandelt, als noch nicht definitiv aufgeklärt zu gelten haben.

Unter den aus dem Latein selbst belegten germanischen Lehnworten, auf die sich der Verfasser beruft, dürften ihrer drei auszuschalten sein. Die Inschrift CILXIII 10017, 46 ist trotz der im Thesaurus sub *canna* gebotenen etwas selbstsicheren Deutung so mangelhaft zu entziffern, daß wir wohl den Beleg des Wortes *canna* bei Ven. Fortunatus als den ältesten gesicherten anzusehen haben. Das Wort *guitanos* CILVI 1208 gehört wohl, wenn kein Eigenname, als Adjektiv zu *mauros* und nicht zu *germanos* und endlich ist die Übersetzung von *sinnu* (CILIX 2893) mit 'Sinn' wenig einleuchtend und lat. *signu* in jeder Hinsicht wahrscheinlicher.

Daß auch mancher von den aus wortgeographischen Gründen für das Vulgärlatein in Anspruch genommenen germanischen Wortstämmen (wie *kamarling*, *halla*, *hnapp*) kritische Bedenken erweckt, sei nur angedeutet [1]). Als mangelhaft ist endlich der kurze Abschnitt über die germanischen Suffixe zu bezeichnen (S. 86). Wirklich wertvoll scheint mir hingegen die sorgsam ausgearbeitete Laut- und Formenlehre. Da das ganze Werk in erster Linie auf der Fachliteratur und erst in zweiter auf den primären Quellen aufgebaut ist, so kann man allerdings auch diesen Abschnitt keineswegs als abschließend betrachten, wie auch die den Schluß bildende Bedeutungslehre mehr zu weiteren Arbeiten anregt, statt unseren Wissensdurst endgiltig zu befriedigen. Im ganzen aber kann man sagen, daß Brüch sein Möglichstes getan hat, um auf einem Gebiete, auf dem wir auf Schritt und Tritt noch im Dunkeln tappen, durch eine methodische Zusammenfassung des bisher Bekanntgewordenen, einen Weg zu bahnen, welcher der Wissenschaft von großem Nutzen sein kann.

Innsbruck. Karl v. Ettmayer.

Classen, Ern. On Vowel Alliteration in the Old Germanic Languages. University of Manchester Publications, Germanic Series No. I. Manchester 1913. (Diss. Würzburg).

Zur Erklärung der vokalischen Alliteration sind — nach Classen — drei Theorien vorgeführt worden; erstens 'the glottal-catch theory', die eine supponierte, jedem Vokal vorhergehende glottale Explosiva ('Knacklaut') zum Träger der Alliteration macht; zweitens 'the sonority theory', welche den allen Vokalen gemeinsamen Stimmton (vox) als genügende Erklärung betrachtet; drittens Axel Kocks 'theory of identical vowels', welche annimmt, daß ursprünglich nur identische Vokale alliteriert haben;

---

1) Vgl. mittlerweile die eingehende Besprechung Bruckners in Zffrz. Spr. u. Lit. 41, 2 bes. S. 8.

als später die anlautenden Vokale lautgesetzlich verändert und dadurch mehrfach differenziert worden sind, habe man die dadurch traditionell gewordene Alliteration ungleicher Vokale auch in neuen Gedichten verwendet. — Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung hat Beweise für diese letztgenannte Theorie liefern wollen.

Eine Hauptschwäche der Abhandlung liegt darin, daß der Verfasser die vorhandene Literatur nur sehr unvollständig verwertet hat. Vor allem hätte man fordern können, daß er den ihm, als einer mit schwedischen Verhältnissen vertrauten Person, wie ich vermute nicht ganz unbekannten, trefflichen Aufsatz O. Gjerdmans 'Om vokalallitterationen och dess förklaring' (Språk och stil 12, 1912, S. 57 ff.) benutzt hätte. Die Klarheit und Logik dieses Aufsatzes hätte vielleicht dazu beitragen können, die Begriffe des Verfassers etwas aufzuklären, was unbedingt vonnöten gewesen wäre. — Auch im übrigen scheint seine Literaturkenntnis ziemlich gering zu sein. Ein Beispiel, das eine Nebensache betrifft: auf S. 16 (vgl. auch S. 17, 20, 21, 30) behauptet der Verfasser (im Anschluß an Gering) ohne weiteres, daß "in Old Norse there are cases of alliteration of vowel and *w-*", und er scheint keine Ahnung davon zu haben, daß (nicht nur Mogk sondern auch) der Referent ('Om allitterationen på *v* i fornisländskan', Studier i nordisk filologi utgivna genom H. Pipping, 3, 5) und L. F. Läffler ('Om några underarter av ljóðaháttr', ebd. 4, 1, S. 102 ff.)[1] es versucht haben, Gerings Ansicht als hinfällig zu erweisen.

Wie oben genannt, verficht der Verfasser die Kocksche Theorie von der ursprünglichen Identität der alliterierenden Vokale. "The only possible way of testing Kock's theory is to trace back to their old Germanic forms the actually existing alliterative lines. Such procedure would necessarily be nothing more than an experiment for the purpose of demonstration; for, of course, the *Hêliand* did not exist before the ninth century, nor *Bêowulf* before about 730, nor the poems of the *Edda* before 850, or later. All these works, however, contain alliterative lines, many of which doubtless show a traditional framework of greater antiquity than the poems which contain them. If, then, these historically later lines show, when traced back, a larger percentage of identical vowels, we may be justified in drawing conclusions as to the character of the older (though lost) poetry", sagt der Verfasser S. 21—22. Er hat darum in dieser Weise den ganzen Beowulf, hundert Verse von dem Hêliand sowie vier eddische Gedichte (Vǫlundarkuiþa, Hyndlolióþ, Þrymskuiþa, Hymeskuiþa) untersucht. Als nun "it appears that the frequency of identical alliteration considerably increases when older forms are substituted, is one justified in considering the result as evidence in favour of Kock's hypothesis", meint der Verfasser (S. 23). Meines Erachtens mit Unrecht. Denn es ist klar, daß, wenn wir z. B. altisländische Verse ins Urgermanische zurückführen, Alliteration zwischen identischen Vokalen häufiger eintreten wird, da ja das Altisländische eine größere Anzahl Vokale besitzt als das Urgermanische. Es wäre ja möglich, daß auch unter Berücksichtigung dieses Faktors die Anzahl identischer alliterierender Vokale im Urgermanischen größer wäre. Um darüber ins reine zu kommen,

---

1) Vielleicht ist Läfflers Abhandlung zu spät erschienen, als daß der Verfasser sie hätte benutzen können.

müßte eine sehr schwierige Untersuchung vorgenommen werden, und das hat der Verfasser nicht getan.

Anderes wäre zu diesen Untersuchungen altgermanischer Gedichte zu bemerken, allein ich halte es für unnötig. Denn der Ausgangspunkt des Verfassers ist falsch: daß das Prinzip der Alliteration in der Identität der alliterierenden Laute liege (S. 1). Ich kann nicht umhin, hier ein Zitat aus Gjerdmans oben genanntem Aufsatz zu geben, das auch dieser Äußerung des Verfassers (S. 21) ihre richtige Beleuchtung gibt: "Is not a *b* much more closely related to a *p*, to most people, than an *i* to an *o*? That this is the case is shown by the fact that nobody confuses *i* and *o*, though many people confuse *b* and *p*. and cannot distinguish them". Gjerdman schreibt (a. a. O. S. 66)[1]: "*S* in *sitta* klingt etwas verschieden von *s* in *sucka*. Daß wir diese etwas verschiedenen *s* als einen und denselben Laut auffassen, beruht offenbar darauf, daß wir von der Verschiedenheit bei ihnen, der verschiedenen Räsonanz, abstrahieren, und nur das Gleiche und Gemeinsame beachten. Die Verschiedenheit zwischen *s* in *sitta* und *s* in *sucka* beruht auf der Veränderung, welche der von den lautbildenden Sprechorganen hervorgebrachte Laut infolge der Artikulation der räsonanzbildenden Organe erleidet. Worauf beruht die Verschiedenheit der Vokale? Ebenfalls ja auf der verschiedenen Räsonanz im Ansatzrohr, nicht auf der Artikulation der lautbildenden Organe. Ebenso wie wir alle auf Räsonanz beruhenden *s*-Variationen mit einem einzigen Zeichen *s* bezeichnen, können wir alle Vokalvariationen mit einem Zeichen, z. B. *x*, wiedergeben. Der Unterschied zwischen *s* und *x* beruht auf der Artikulation der lautbildenden Organe. Vergleichen wir nun z. B. *a* : *e* mit *k* : *g*, finden wir, daß diese sich infolge Verschiedenheit in der Artikulation der lautbildenden Organe unterscheiden wie *s* und *x*, während *a* und *e* nur auf der Artikulation der räsonanzbildenden Organe beruhende Variationen des *x*, der Stimmton (vox) sind. Die Verschiedenheit *k* : *g* ist also anderer Art, als die Verschiedenheit *a* : *e* ($= x^a, x^e$). — Hieraus geht klar hervor, daß man recht hat, die Wahrheit von Kocks Behauptung zu bestreiten, daß zwei verschiedene Vokale einander nicht mehr gleich sind als zwei verschiedene Konsonanten". Noch deutlicher als die Verschiedenheit der *s*-Laute tritt die Verschiedenheit zwischen h_a, h_i, h_u usw., die jedoch mit einander alliterieren, hervor.

Daß es in modernen germanischen Sprachen Alliteration zwischen nicht identischen Vokalen gibt, scheint dem Verfasser unbekannt zu sein. Er behauptet (S. 41), daß im heutigen Englisch nur identische Vokale alliterieren, und man muß ihm wohl als Engländer glauben. Was aber sicher ist, ist daß im modernen Schwedisch (wo nebenbei bemerkt 'Knacklaut' verhältnismäßig selten ist) Alliteration zwischen ungleichen Vokalen vorkommt. Ich verweise auf Gjerdman, der auch als Beweis dafür, daß diese Alliteration auch von nicht Gebildeten empfunden wird, folgendes erzählt: "Als ich vor einiger Zeit einen Arbeiter fragte, welches schöner klinge: ånga strör : utanför oder vardagsbröd : överflöd, antwortete er: 'Ånga strör : utanför'. Auf meine Frage: wieso? bekam ich die Antwort: 'Sie reimen besser'. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß es ja in vardagsbröd : överflöd auch einen Reim bröd : flöd gibt, ver-

1) Hier ins Deutsche übersetzt.

setzte er: "Ja aber *ånga* reimt besser mit *utan* als *vardag* mit *över*". Daß ånga strör : utanför nach seinem Gefühl besser reimte als vardagsbröd : överflöd konnte, soweit ich finden konnte, nur darauf beruhen, daß jene Ausdrücke auch mit einander vokalalliterieren. Durch Kontrollversuche mit anderen ähnlichen Ausdrücken fand ich nämlich, daß sobald ein derartiges Reimpaar auch vokalalliterierte, 'reimte' es besser nach dem Gefühl des betreffenden Mannes" (a. a. O. S. 76—77).

Auch im Keltischen und Finnischen alliterieren — wie der Verfasser mit großer Ehrlichkeit uns mitteilt — ungleiche Vokale. Was die romanischen Sprachen betrifft, so scheint man im allgemeinen anzunehmen, daß Alliteration zwischen ungleichen Vokalen nicht vorkommt. In einem neuerdings erschienenen Heft von der 'Zeitschrift für romanische Philologie' hat indessen Martin Scholz eine Abhandlung über 'Die Alliteration in der altprovenzalischen Lyrik' veröffentlicht. Für diese Sprache hält er diese Alliteration nicht für ganz ausgeschlossen (a. a. O. 37, 387 f.).

Classens Buch ist hübsch ausgestattet. Ein Verdienst ist sein mäßiger Umfang; es beträgt nur XVI und 91 Seiten.

Uppsala, August 1913. Erik Noreen.

Olsen, Magnus. Stedsnavne-Studier. 8°. 130 S. Kristiania, 1912.

Welche interessanten Fragen sich an die altnordische Ortsnamenforschung knüpfen und wie man durch umsichtig-methodische Untersuchungen auf weiterliegende Probleme ein Licht werfen kann, zeigt der bekannte Namenforscher Magnus Olsen in einem vorzüglichen Buche, das namentlich in seinen ersten vier Abschnitten die Aufmerksamkeit weiterer Kreise beanspruchen darf, da hier der Versuch gemacht wird, auf dem Wege der Namenforschung Beiträge zur Geschichte, zum Aberglauben, zu Mythus und Literatur zu liefern. Wenn man nicht immer den durch glänzende Kombinationsgabe gewonnenen Ergebnissen zuzustimmen vermag, so ist daran lediglich die Dürftigkeit des Materials schuld, nicht die Art und Weise, wie der Verfasser seine Aufgabe erfüllt hat: diese ist geradezu ausgezeichnet. — Im ersten Abschnitt läßt O. Ortsnamen und Runeninschriften sich gegenseitig aufhellen, um Anhaltspunkte für frühhistorische Einwanderungen aus Dänemark in West-Norwegen zu gewinnen. Bekanntlich nennt Jordanes die *Arochi* = an. *Hǫrðar*, die Bewohner von *Hǫrða*-land (um den Hardangerfjord), was auffällig an das jetzige *Har*-Syssel in Jütland anklingt. Nun hat Kjær darauf hingewiesen, daß im alten Lande der *Egðir* (der *Augandzi* des Jordanes) im Südwesten Norwegens nicht weit von einander *Mar-stad* und *Alle-stad* (an. **Mærings-staðir* und **Alla-staðir*) liegen; die ersten Glieder dieser Komposita sollen mit zwei in einer dänischen Runeninschrift vorkommenden Personennamen *Mariha* und *Ala* identisch sein. Einen ähnlichen Fall sucht O. im alten Hǫrðaland nachzuweisen und zwar bei dem Inselnamen *Varalds-ø*, dessen erster Teil an. **Varaldr*, urno. **Wara-* (*Warja-*?) *waldaʀ*, mit ahd. *Warald* (*Werold*) übereinstimmt. Derselbe Name soll in einer nicht weit von Varaldsø gefundenen Runeninschrift *la*(*n*)*da wari͡ngar*, an. **Landi Veringr*, d. h. 'Lande aus dem Varingr-Geschlecht' [1]) vorliegen. Dieser Zusammen-

1) So wenigstens interpretiert Bugge die Inschrift von Tørvik, doch gibt es auch andere Deutungen.

hang wird nicht zufällig sein, aber der Mann, dessen Name in *Varalds-ø* fortlebt, gehört wohl zu demselben Geschlecht, das auf dem Runenstein genannt wird, und da der Name sonst nicht in Norwegen vorkommt, war dieser **Varaldr* — nach der etwas kühnen Folgerung des Verfassers — der Führer einer aus Dänemark in Norwegen einfallenden Völkerschar. Den Lesern würde dieser weitgehende Schluß mehr einleuchten, wenn O. hier nachgewiesen hätte, daß **Varaldr* in Dänemark ein üblicher Name gewesen sei. — Man weiß, daß auch auf dem nordgermanischen Sprachgebiet namentlich Fischer und Schiffer bisweilen aus abergläubischer Furcht vor bestimmten Wörtern die ursprünglichen Namen durch andere ersetzt haben und daß solche Ersatzwörter — wie Olrik gezeigt hat — öfters in die altnordische Dichtersprache als Kenningar übergegangen sind. Derartigen Ursprung vermutet Olsen im zweiten Abschnitt seines Werkes beim Namen der Insel *Selbjørn*, an. *Sal-bjǫrn* 'Saalbär', indem er das Wort als 'Hund' deutet, mit Rücksicht auf die in den jüngeren Bjarkamál vorkommende Kenning *(við-)bjǫrn veggja* '(Holz)bär der Wand' = 'Maus'. So muß die Insel einst einen dem Worte *Hund*, an. *hundr* ähnlichen Namen gehabt haben, welcher von den Fischern mit *Hund* identifiziert und aus Aberglauben durch die genannte Umschreibung ersetzt wurde. Und dieser ursprüngliche Name soll dann **Hund* (zu got. *hunþs*, *hinþan*) 'Fangstelle' gewesen sein, welches Wort er später (S. 93 ff.) auch in *Hurum* (älter *á Hud-rimum*, urno. **Hunþa-* [**Hunþi-*]*riman-*) vermutet. So lange aber nichts auf diesen vermutlich älteren Namen von *Selbjørn* direkt hinweist und so lange **hund* als Appellativum nicht im Altnordischen nachgewiesen ist, wird wohl bei manchem starker Zweifel bestehen bleiben, umsomehr als das Femininum **hund* (aus **hundi-* oder **hundō*) und das Maskulinum *hundr* nicht ganz zu einander stimmen. Wer weniger skeptisch ist, findet sich vielleicht auch mit der ähnlichen Beweisführung über den Inselnamen *Alsten* (*Álǫst*) (S. 43—48) ab [1]. — Am wenigsten gelungen scheint mir der dritte Abschnitt, wo der Verfasser die bekannte, plausible Deutung von *Seeland* (*Sjæland*) als 'die an Seehunden reiche Insel' ablehnt und die urnordische Grundform **Selhundi-* mit ags. *sulh* 'Pflug, Furche' verknüpft, um zu erklären, warum der Pflugmythus der Göttin Gefjon gerade auf Seeland lokalisiert ist (*Gefjon gaf nafn ok kallaði Selund*). Hier kommt der Verfasser in Widerspruch mit der später von ihm selbst gegebenen Regel (S. 105 und 108), 'at man ikke uden grund skal gaa udenfor det nordiske ordforraad' bei der Deutung von nordischen Namen. — Dagegen gewinnt er die schönsten Ergebnisse im vierten Abschnitt, wo er über Hávamál Str. 78 handelt:

Fullar grindir
sá ek fyr Fitjungs sonum,
nú bera þeir vánarvǫl.

Er erweist hier die Unrichtigkeit der üblichen Deutung von *Fitjungr* als 'Fettling' und gibt eine bessere Ableitung, nämlich von *fit* F. (Gen. Sing. *fitjar*) 'Wasserland, Aue', welches Wort mehrfach als Hofname vorkommt. Da die Hávamálstrophe auf einen damals allgemein bekannten Großbauern

---

1) Jedenfalls unrichtig ist hier (S. 47) die Deutung des Inselnamens *Vectis*, ir. *Icht*, jetzt *Wight*, aus dem Lateinischen. Welche auch die genaue Bedeutung des Namens sein mag, die keltische Herkunft ist nicht zweifelhaft; vgl. Holder Altcelt. Sprachschatz s. v.

hinweist, ist wohl der Besitzer des öfters in der ältern Literatur genannten Hofes *Fitjar* (eig. Plur. zu *Fit*), eines *stórbú* in Hǫrða-land, gemeint, welcher schon vor dem 9. Jahrhundert berühmt war und dann ± 900 in den Besitz des Königs Haraldr Hárfagri überging. Und die Strophe verdankt ihre Entstehung wahrscheinlich diesem Ereignis, wodurch die einst so mächtigen Großbauern an den Bettelstab kamen. Auch für die Entstehungszeit dieser Strophe, über die sich die Gelehrten bis jetzt nicht einigen konnten, bietet dieses Resultat einen erwünschten Anhalt. — Die letzten fünfzig Seiten enthalten eine Anzahl Proben zur Deutung bestimmter geographischer Namen, wobei der Verfasser durch genaue Beobachtung der geographischen Lage öfters zu gesicherten Ergebnissen kommt, z. B. *Amle*, älter (*í*) *Andblaða*, urspr. = 'Förde, welche zwei blattförmige, nach einander zugewandte Landspitzen hat', oder *Skogn*, älter *Skaun* 'Schild', in metaphorischer Anwendung. Mitunter gibt Olsen auch mehr problematische, wenn auch immer erwägenswerte Deutungen, z. B. von *Billingstad*, älter *í Biliarstadum*, aus **Bilgjarnsstaðir* (**Bilgjarn* Personenname zu an. *bilgjarn* 'cunctator'), wo ein Vergleich mit ahd. *Billen-husen*, *Bili-stat* u. a. (Förstemann-Jellinghaus Altd. Namenb. 2[3], 453) zur Vorsicht mahnen darf. Oder bei *Blaker* und *Bleke*, älter *á Blakum* und **Blekin*, die zu an. **blǫk* (Gen. Sing. *blakar*), in nhd. *Blachfeld*, vlämisch *blak* 'flach' vorliegend, gehören sollen, wobei aber zu bedenken ist, daß diese Deutung auf Falk-Torps keineswegs gesicherter Etymologie (vgl. ebenda Nachtr. s. v. *blæk*) beruht. Aber da dieser ganze Abschnitt mehr lokales Interesse hat, soll hier auf eine nähere Besprechung dieses Teiles nicht eingegangen werden.

Hilversum (Niederlande). M. Schönfeld.

Walsch Aug. Das ge-Praefix in verbalen Kompositionen in Konrads von Würzburg 'Engelhard und Engeltrud'. Mähr.-Schöneberg. Progr. 1912.

Die ganze Anlage der kurzen Abhandlung zeigt, daß der Verfasser sich eng an Eckhardt: Das Präfix ge- in verbalen Zusammensetzungen bei Berthold von Regensburg angeschlossen hat. Er kommt auch zu denselben Resultaten wie Eckhardt und erwähnt in seinem Schlußsatze die perfektivierende Kraft von ge- nicht, obwohl er sie an einigen Stellen zugeben muß, z. B. bei *geligen*, *gesizen*, *gestên*, "bei denen das ge- noch den Begriff der eintretenden Handlung auszudrücken hat". Bei der Behandlung des ge- beim part. praet. und bei Hilfszeitwörtern erwähnt er ebenfalls die Perfektivierung durch diese Partikel. Bei anderen Verben spricht er von "verschiedener Bedeutung" des Simpl. und des Komp., wo die Beispiele klar eine Perfektivierung durch ge- zeigen, wie es in der Übersetzung W.'s auch manchmal zum Ausdruck kommt, vgl. 1996 *ir reinez herze ir dô geriet, daz si gar stille sweic dâ zuo* = durch einen Rat veranlassen; 3225 *ûf den boum ez dô gestuont* = sich niederlassen; 4492 *ob mir es got der herre gan, sô triuwe ich wol, daz ich gesige* = den Sieg davon tragen. Im letzten Teile endlich, wo ge-, nach *ie*, *iemer*, *nie*, *niemer* etc., in verallgemeinernden Sätzen und in Sätzen steht, die etwas Zukünftiges ausdrücken, sind die ge-Komposita ohne alle Schwierigkeit perfektiv zu fassen, z. B. 212 *ich hân si . . . ûf den wân getihtet, daz sich nach mînes herzen ger dâ bî gebezzer etewer* bedeutet doch nicht "auf dem Wege der (sittlichen) Besserung sein", sondern es kommt auf

das Ziel, die endgültige Besserung an. 1452 *daz du mich ie gemeintest* = lieb gewinnen. 344 *swenne iemen dir gerîte zuo* 'durch Reiten zu dir kommt'. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren; jedoch ist die Frage längst zugunsten der perfektiven Bedeutung der ge-Komposita gelöst, so daß es sich nicht verlohnt, noch mehr Beispiele anzuführen.

Wenn W. zum Schluß die Ansicht ausspricht, "daß sich feste Regeln für die Anwendung und Nichtanwendung des wandelbaren ge- kaum irgendwo geben lassen; denn in jeder Gruppe kommen neben Sätzen mit ge-Kompositis andere ohne ge- vor, wo es doch bei der Gleichheit der Satzverhältnisse auch eintreten sollte", so folgt aus diesem Satze doch einfach, daß ein *ie*, *iemer*, *nie*, *niemer* usw. nicht der Grund dafür sein kann, ob ge- in solchen Sätzen auftritt oder nicht, daß es vielmehr einen andern Grund geben muß, wenn ge- gebraucht wird, und dieser Grund liegt in dem perfektiven Sinne der Sätze mit ge-Kompositum.

Die Schwierigkeit bei der ganzen Frage liegt eben darin, daß uns dieses Mittel zur Perfektivierung verloren gegangen ist und damit auch das Gefühl für die perfektive Bedeutung der ge-Komposita im Mittelhochdeutschen usw. Wo unsere Vorfahren noch das ge-Kompositum haben anwenden müssen, da genügt uns schon das Simplex, weil uns beim Gebrauch des Simplex der Sinn des Satzes schon klar und deutlich genug sagt, ob die Handlung in ihrer Dauer oder im Hinblick auf den Moment ihrer Vollendung dargestellt werden soll; zur Übersetzung genügt uns daher meistens schon das Simplex, wie in den oben angeführten Versen *ich hân si ûf den wân getihtet, daz sich nach mînes herzen ger, da bî gebezzer etewer.*

Graudenz. Dr. Thedieck.

Jellinek, M. H. Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. 1. Halbband (Germanische Bibliothek hsg. von W. Streitberg, 2. Abt. Untersuchungen und Texte 7 I). Heidelberg 1913, C. Winter. 7,50 M.

Der Verfasser bemerkt, er habe seinem Buche eigentlich denselben Titel geben sollen, wie einst E. C. Reichard dem seinigen, nämlich 'Historie der deutschen Sprachkunst'. Eine solche fortlaufende Geschichte der grammatischen Theorie im Neuhochdeutschen, wie sie hier vorgelegt wird, besaßen wir bisher noch nicht. Wohl hat sich das Interesse seit einigen Jahrzehnten (nachdem R. v. Raumer 1851 vorangegangen war) den ältesten Grammatiken zugewendet, die auch in neuen Ausgaben vorliegen, aber für die Grammatiker des 17. und 18. Jahrhunderts war man immer noch in der Hauptsache auf die unzureichenden Bemerkungen von Rückert in seiner Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache und die Überblicke bei Socin, Engelien, Matthias u. A. angewiesen. Es ist ein Glück zu nennen, daß dem lange vernachlässigten Gebiet in Jellinek ein Bearbeiter ersteht, der mit so außerordentlicher Umsicht und Gründlichkeit an sein Thema herangeht, sich durch die Öde und Geistlosigkeit der meisten in Betracht kommenden Schriften nicht abschrecken läßt, und alles nach seiner Bedeutung für die Geschichte der nhd. Grammatik und der nhd. Schriftsprache würdigt. Einer solchen Arbeit, die eine Fülle von Quellen neu erschließt, vieles andre wenig Bekannte zum ersten Mal ausführlicher bespricht und zergliedert, wird man durch ein genaueres

Eingehen auf den Inhalt am besten gerecht. Am meisten konnte sich Jellinek im 16. Jahrh. auf seine Vorgänger stützen, da ihm hier die vortreffliche Arbeit von Joh. Müller, sowie die Einleitungen zu den Neudrucken des Clajus, Ölinger usw. zustatten kamen. Bei Albertus (S. 71) tritt er mit Recht der gewöhnlichen Ansicht entgegen, daß der Ausfall auf 'balbi illi barbari — qui nos puriores Germanos de natura et proprietate nostrae linguae instruere audent' auf Luther gemünzt sei und möchte in den unbefugten Sprachlehrern hochdeutsch sprechende Niederdeutsche sehen. Bei Helber (S. 55) wiederholt er die Zschr. f. deutsches Alt. 52, 182 ff. entwickelte Ansicht, daß der Verfasser des Syllabierbüchleins aus dem bairisch-österreichischen Sprachgebiet gebürtig gewesen sei, da namentlich das über die *e*- und *ö*-Laute Angegebene sich am besten aus dem bairischen Dialekt erkläre; ich meine indes, daß wir mit den Lautverhältnissen des östlichen Schwabens (wo Helber zuerst auftaucht) auch ganz gut auskommen, und die Wortwahl spricht entschieden mehr für das Schwäbisch-Alemannische als für das Bairische. Die der Tätigheit der Sprachgesellschaften unmittelbar vorausgehenden, bisher wenig beachteten Werke des Olearius, Werner, Brücker u. a. werden eingehend behandelt. Besonders verdienstlich ist die Darstellung der von den Sprachgesellschaften ausgehenden grammatischen Bestrebungen; hier sind an der Hand der Quellen die inneren Zusammenhänge aufgedeckt, die Werke von Gueintz, Schottel, des vielangefeindeten Zesen sind nach ihren Licht- und Schattenseiten gewürdigt. Eine für die Geschichte der Schriftsprache wichtige Frage war hier zu berühren, die nach der geltenden Sprachnorm, die Stellung der schlesischen Theoretiker gegenüber den Meißnern, die Gegensätze zwischen Gueintz und Schottel, Harsdörfer und Schottel werden beleuchtet. In der Beurteilung Bödikers (S. 196 f.) weicht Jellinek stark von Rückert ab, der Bödikers Bedeutung überschätzt; sicher ist dessen Grammatik an sich durchaus keine hervorragende Leistung, auch darf man ihm keine ganz neuen Anschauungen über die Aufgaben des Grammatikers zuschreiben, aber es bleibt sein Verdienst, die Unabhängigkeit des Hochdeutschen von den oberdeutschen Dialekten zuerst ausgesprochen und damit auch der Beeinflussung der Schriftsprache durch das Niederdeutsche theoretisch die Bahn gebrochen zu haben. Auch über Gottsched wird wenig günstig geurteilt: 'es fehlt ihm das grammatische Talent und die Lust zum Handwerk' (S. 229). Wie nichtssagend und unklar oft seine Regeln, wie unüberlegt und oberflächlich ihre Begründungen sind, wird an vielen Beispielen gezeigt. Mit Recht wird er aber gegen den Vorwurf in Schutz genommen, daß er ein blinder Verehrer des Meißnischen gewesen sei; die feststehende Tradition der Schriftsprache war für ihn unbedingte Autorität, nur da 'wo die Schriftsprache versagt, tritt die obersächsische Umgangssprache in die Lücke'. Anch dem Grammatiker zog er ziemlich enge Grenzen, nur wenn der Sprachgebrauch schwankend ist, soll er nach der Analogie die Entscheidung treffen. Diese Klarheit seines Standpunkts und die bestimmten Regeln, die er immer zu geben in der Lage war, erklären den außerordentlichen Erfolg seiner Sprachkunst. Die sich teils an ihn anlehnenden, teils ihn bekämpfenden grammatischen Schriften werden im folgenden Kapitel besprochen, wobei Jellinek viel neues Material zugänglich macht; gegenüber Kluge's bekannten Ausführungen wird S. 248 mit Recht betont, daß in den Sprachkämpfen der landschaftliche Gegensatz eine weit größere Rolle

spielt als der konfessionelle. Hervorheben möchte ich besonders die eingehende Würdigung Fulda's S. 274 ff. und die Besprechung der orthographischen Reformversuche S. 286 ff. Das letzte Kapitel ist Adelung gewidmet. Dreierlei wird (S. 332) an ihm gerühmt: Kenntnis der sprachlichen Tatsachen, das Geschick das von ihm und Andern Erkannte zusammenzufassen und sein praktischer Blick, 'das richtige Gefühl für das, was der Zeit not tat'. Vielleicht dürfen wir dem noch ein Viertes an die Seite stellen: sein feines Sprachgefühl, das ihn im Wörterbuch befähigte, trotz seines beschränkten Standpunkts, treffende Bemerkungen über den Gebrauch der Worte zu machen. Im Ganzen: kein bedeutender Kopf, verworren und oberflächlich, aber ein Grammatiker, der seine Vorgänger bei weitem überragte. — Wir hoffen, daß der zweite Halbband des belehrenden und anregenden Werkes, der uns noch tiefer in die grammatischen Schriften einführen soll, nicht zu lang auf sich warten lassen wird.

Leipzig-Gautzsch. K. v. Bahder.

Mitteilungen.

Georg Curtius-Stiftung.

Der dieses Jahr zu vergebende Preis ist Herrn Privatdozent Dr. Ernst Fraenkel in Kiel zuerkannt worden auf Grund seiner letztjährigen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der altgriechischen Sprachwissenschaft.

Leipzig, 30. Januar 1914.

Dr. K. Brugmann. Dr. H. Lipsius. Dr. E. Windisch.

Bopp-Stiftung.

Der Zinsertrag der von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin verwalteten Bopp-Stiftung ist bestimmt, alljährlich am 16. Mai entweder 1. zur Unterstützung eines jungen Gelehrten, wes Landes immer, der seine Studien auf der Universität bereits vollendet hat, behufs Fortsetzung derselben, wo es auch sei, oder 2. zu Preisen für vorliegende wissenschaftliche Leistungen oder zur Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen verwendet zu werden, — beides unter Beschränkung auf das Gebiet der Sanskrit-Philologie sowie der vergleichenden Sprachforschung namentlich innerhalb des indogermanischen Völkerkreises. Bewerbungen müssen bis zum 1. Februar des Jahres, zu dessen 16. Mai die Verleihung erfolgen soll, an die Akademie gerichtet werden.

P
501
I4
Bd.33

Indogermanische Forschungen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

